This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

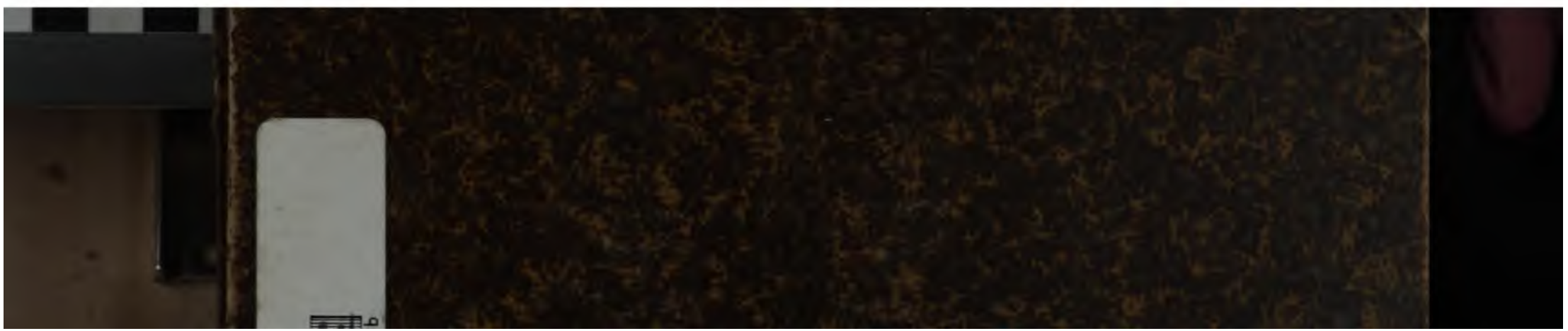
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

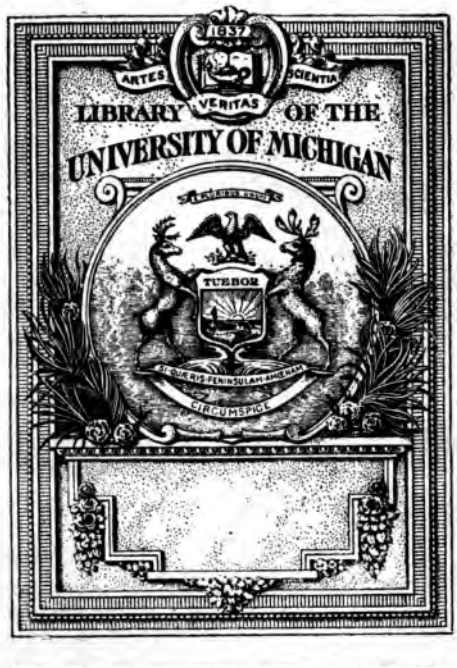
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DD
.V89





THE GIFT OF
PROF. ALEXANDER ZIWET

37
.V8

Geſchichte
Preuſſens.

Alexander Ziesak

Geſchichte Preuſſens,

von den älteſten Zeiten

bis

zum Untergange der Herrſchaft des Deutſchen Ordens,

von

Johannes Voigt.

Fünfter Band.

Die Zeit vom Hochmeiſter Ludolf König von Weizau 1342 bis zum Tode des Hochmeiſters Konrad von Wallenrod 1393.

Königsberg,
im Verlage der Gebrüder Bornträger.
1832.

Printed in Germany

From the Estate of
Prof. Hunt
3-21-30

Vorrede.

Es war mein Vorſatz, nicht früher als in dem Vorworte zum letzten Bande dieſes Werkes über alles, was ihm in ſeiner Entſtehung und ſeinem Fortgange förderlich und günſtig geweſen, wie auch über das, was ſich ihm hinderlich und feindlich gegenübergeſtellt, in einer kurzen Geſchichte ſeiner Schickſale zu ſprechen und darin näher zu berichten, wie vielfach es ſich einer Seits der Beweiſe höherer Huld, Begünſtigung und Unterſtützung zu ſeinem Fortſchreiten zu erfreuen gehabt und wie es anderer Seits auch mit Hemmungen und Hinderniſſen hat kämpfen müſſen, ehe es zur Vollendung hat kommen können. Ich habe dieſen Gedanken auch jetzt noch feſtgehalten. Hier indeſſen ein kurzes Wort im voraus.

Es iſt ſchon lange ein böſer, feindlicher Geiſt um dieſes Werk umhergegangen, der durch Neid getrieben

und gequält von Eifersucht über sein Gelingen nichts unversucht gelassen, hier Einzelnheiten in demselben zu verdächtigen, dort seinen Werth zu verkleinern und wenn es möglich, seinen Fortgang zu hemmen. Fürwahr es ist mir merkwürdig zur Kenntniß einer menschlichen Seele gewesen, das manchfaltige Treiben und Ergreifen dieser und jener Mittel allmählich zu beobachten, womit man sich gemühet hat, die Meinung des Publicums über dieses Werk umstricken zu wollen. Es sind mir Mittheilungen geschehen, wie es zuerst versucht worden, vom Lehrstuhle herab über den Werth des Werkes die vornehme Rolle des kritischen Meisters zu spielen, vielleicht um Jünglinge vom Studium dieser vaterländischen Geschichte abzuziehen und für eine andere anzulocken. — Dann ist mir zu Augen gekommen, wie man gebildete Männer gegen das Werk dadurch scheu zu machen gesucht, daß man, die Zeit und ihre Geschichte meisterlich nach der Elle messend, die kecke Behauptung hingestellt: es werde dieses Werk „gewiß" eine Reihe von zehn Bänden füllen, eine Berechnung, welche bei seiner Beendigung von selbst zu Schanden gehen wird. — Nun blieb noch übrig, auch den Gelehrten über den Werth und die Richtigkeit einzelner Zahlen und Namen in dem Werke wo möglich irre zu führen; man hat auch diesen Versuch gemacht. Es wurde ein pomphafter Streit über das Mein und

Dein im Werke hingeworfen, der, mit ergötzlichem Reden von literärischem Eigenthum durchwebt, beweisen soll, daß ich fremde Früchte, die ein anderer auf meinem Acker zusammengelesen und, wie es jedermann ihnen bald ansieht, nur unter Benutzung meiner Freundschaft und nur mit meiner Erlaubniß und Bereitwilligkeit (wofür mir jetzt der Dank wird) gesammelt werden konnten, in meine Scheune gebracht habe. Er betrifft Sammlungen von Zahlen und Namen, die aus den von mir zur Hand gestellten Schätzen des Archivs zusammengestellt sind, deren Anfertigung mir leicht auch jeder meiner Zuhörer hätte besorgen können, da nicht viel mehr als zwei Augen und fünf Finger zu solcher Arbeit erforderlich sind. Der Streit erhebt sie mit leicht erkenntlicher Absicht zu ungemeiner Wichtigkeit. Doch wie man klar sieht, es ist System in der Manier des Gegners.

Und was, meint man wohl, antworte ich nun auf solche hochwichtige Dinge? — Nichts weiter, als daß ich es tief unter meiner Würde finde, auf Angriffe solcherlei Geistes jetzt oder auch fernerhin jemals nur ein Wort zu erwiedern, was auch andererseits je über die Sache gesagt werden mag. Das Publicum hiesiges Orts hat vollkommen zu meiner Genüge gerichtet; richte es auch auswärts! Ist mein Werk ein gutes Werk, so wird es bestehen; ist es ein schlech-

tes Werk, ſo wird es untergehen, und beides ohne ſolche Gehülfen!

Was dieſen Band betrifft, ſo iſt er zum Theil in einer ſchweren Zeit geſchrieben und faſt fürchte ich, daß ſie ſich ihm aufgedrückt habe, denn es war nicht immer die innere Ruhe und der ſtille Friede des Geiſtes vorhanden, die dem Geſchichtſchreiber inwohnen müſſen, wenn das Werk gedeihen ſoll. Überdieß umfaßt dieſer Band die Zeit der immer wiederkehrenden Kriegsreiſen ins nachbarliche Heidenland, eine Reihe von kriegeriſchen Ereigniſſen umſchließend, die großen Theils ohne Farbe und Charakter vor uns liegen. Den Grund davon tragen theils die Quellen, theils die Ereigniſſe ſelbſt. Aber es war Pflicht des Geſchichtſchreibers, das Bild der Zeit zu zeichnen, wie es ſich giebt und wie es ihm gegeben wird. Das Gemälde dieſer Heidenzüge, deren eine große Zahl in dem Werke nicht einmal erwähnt iſt, war kein anderes, als es hier gezeichnet iſt oder doch wir kennen es nicht anders. — Auch Preuſſens inneres und äußeres Handelsleben findet in dieſem Bande eine genauere Beachtung, als es bisher in geſchichtlichen Werken geſchehen iſt, und ſeine Schilderung bildet einen weſentlichen Theil deſſelben. Wie dort in jenen raſtloſen Kriegsfahrten ins Heidenland das Bild des regen und rüſtigen Ritterlebens, ſo hier in dieſen Seefahrten an fremde Küſten und in al-

lem, was ſich an ſie knüpft, das Gemälde des rühri-gen und regſamen Gewerbs- und Handelslebens der Städte und der Bürgerwelt; hier wie dort ein eigener Geiſt und eine eigenthümliche Richtung der Zeit, dort an die unruhige Thätigkeit des Kriegsſchwertes, hier an die emſige Beweglichkeit des Schiffes gebunden. Es iſt mit voller Abſicht in der Darſtellung das Eine von dem Andern nicht getrennt und hier nur vom Kriege und dort nur vom Handel und Bürgerleben geſprochen worden. Beide umſchlingen und durchkreuzen ſich in der Wirklichkeit und wie das Leben ſelbſt ſich nicht in Einzelnheiten zerſchneiden läßt, ſo auch ein getreues Bild des Lebens nicht.

Man hat die Frage gethan: Warum in dieſem Werke bisher noch keine beſondere Darſtellung der Ver-faſſung des Ordens und des Landes, des Verwaltungs-weſens und deſſen einzelner Zweige gegeben ſey? Die Antwort iſt: daß es aus Quellen des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts nicht möglich war, ein voll-ſtändiges und genügendes Bild des geſammten Ver-faſſungs- und Verwaltungsweſens aufzuſtellen. Aus Quellen ſpäterer Zeit aber über den Zuſtand der Dinge in früheren Jahrhunderten zu ſprechen, wäre in jeder Weiſe ungeſchichtlich. Weil jedoch eben dieſe Quellen in den erſten Zeiten des funfzehnten Jahrhunderts über den ganzen innern Zuſtand des Landes und die Ver-

hältniſſe der Verfaſſung und Verwaltung in ungemeinem Reichthum fließen, ſo wird der nächſte Band dieſes Werkes eine möglichſt getreue Darſtellung dieſer Verhältniſſe dem Leſer entgegenbringen.

Vieles hat in dieſem Bande eine ganz andere Geſtalt gewonnen, als es bisher dageſtanden. Die Kritik hat mit aller Schärfe geübt werden müſſen, um Irrthümer zu beſeitigen und Wahrheit und Erdichtung zu ſcheiden. Es iſt deshalb nöthig geweſen, in einer der angefügten Beilagen einen ſchnöden Betrug zu enthüllen, der mit der Lebensgeſchichte Winrichs von Kniprode getrieben worden iſt. Steht nun auch das Bild dieſes Meiſters vielleicht nicht mehr in ſo glänzenden Farben da, ſo iſt es auf jeden Fall wahrer und getreuer gezeichnet. Und wie dieſes, ſo auch manches andere.

Königsberg,
am 15. December 1831.

Johannes Voigt.

Inhalt.

Kapitel I. Seite

Ludolf König von Weizau Hochmeiſter 2
Verhandlungen zum Frieden mit Polen 6
Friedensſchluß mit Polen 9
Verhältniſſe in Litthauen und Eſthland 16
Verhältniſſe in Eſthland 20
Volksempörung in Eſthland 22
Heidenfahrt nach Litthauen 27
Geiſtesverwirrung des Hochmeiſters 32
Wahl des Hochmeiſters Heinrich Duſmer von Arffberg . . 36
Heinrich Duſmer von Arffberg Hochmeiſter 38
Kriegszüge nach Litthauen 40
Bemühungen für Landescultur 42
Verkauf von Eſthland an den Orden 49
Einfall der Litthauer 55
General-Kapitel zu Marienburg 57
Einfall der Litthauer 59
Die Schlacht an der Strebe 60
Äußere Verhältniſſe des Ordens 67
Handelsverhältniſſe Preuſſens 75
Innere Verhältniſſe 78
Die Peſt in Preuſſen 80
Letzte Zeit des Hochmeiſters 82
Abdankung und Tod des Hochmeiſters 84

Kapitel II.

Winrich von Kniprode Hochmeiſter 87
Erneuerung des Kampfes mit den Litthauern 91
Einfall der Litthauer in Samland 93
Innere Landesanordnungen 96
Einfall der Litthauer 103
Innere Landesverwaltung 105
Neue Züge nach Samaiten 110

Seite

Verhältniſſe des Ordens zum Kaiſer 113
—— — — — Papſte 116
—— — — zu Polen 120
Kriegszug nach Samaiten 125
Stillſtand des Krieges mit Litthauen 127
Innere Landesverhältniſſe 129
Kriegszug nach Litthauen 133
Vernichtung der neuen Burg Raigrod 135
Begünſtigungen des Ordens 138
Kriegszüge nach Litthauen 141
Kynſtuttes Gefangennehmung 143
—— Befreiung 145
Einfall der Litthauer 147
Kriegszug gegen Kauen 150
Belagerung von Kauen 152
Eroberung und Zerſtörung von Kauen 157
Kriegszüge nach Samaiten 161
—— — Litthauen 164

Kapitel III.

Kriegszüge nach Litthauen 168
Zerſtörung von Biſten 170
—— — Welun 171
Einfall der Litthauer 173
Beraubung des Ordensſchatzes 174
Kriegsereigniſſe 175
Bütaud und Surville 176
Kriege mit den Litthauern 178
Einfall der Litthauer 180
Des Ordens Ruhm im Heidenkampfe 181
Innerer Zuſtand des Landes 185
Kriegszüge 187
Sühne mit dem Erzbiſchof von Riga 188
Ausgleichung mit dem Biſchof von Samland 190
Marienburg in Litthauen 192
Die Hanſeſtädte in Preuſſen 193
Kriegszüge 204
Innere Landesverwaltung 205
Kriegszug nach Litthauen 208
Die Burg Gotteswerder und die Baierburg 209
Die Schlacht bei Rudau 212
Verhandlungen mit Waldemar von Dänemark 221
—— — dem Johanniter-Orden 222
Herzog Leopold von Öſterreich in Preuſſen 224

Seite
Verhältniſſe zu Polen und Maſovien 227
Kriegsfehden mit den Litthauern 231
Kapitel IV.
Streit des Ordens mit dem Biſchofe von Ermland . . . 235
Handelsverhältniſſe Preuſſens 249
Schreiben des Papſtes an die Litthauiſchen Fürſten . . . 256
Litthauiſche Kriegsfehden 257
Biſchof Wichold von Kulm 259
Der weiße Fürſt Wladislav 264
Kriegsreiſe nach Litthauen 265
Kriegsfehden mit den Litthauern 268
Tod des Biſchofs Nicolaus von Pomeſanien 271
Kriegsreiſe nach Litthauen 272
Heidenfahrt des Herzogs Albrecht von Öſterreich 276
Einfälle in Litthauen 284
Olgjerds Tod 285
—— Söhne 286
Bekämpfung Litthauens nach Olgjerds Tod 288
Vertrag des Ordens mit den Litthauiſchen Fürſten . . . 292
Innere Landesverwaltung 297
Städteweſen 304
Handelsverhältniſſe mit Polen und England 306
—— — den Niederlanden 309
Verbindung der Preuſſiſchen Städte mit der Hanſe . . . 311
Vertilgung der Seeräuber auf der Oſtſee 313
Handelsverhältniſſe mit Skandinavien 314
—— — Frankreich 317
Verhältniſſe des Ordens und der Preuſſiſchen Handelsſtädte 321
Handel des Ordens 324
Städteweſen in Preuſſen 327
Kapitel V.
Verhältniſſe des Ordens zum Kaiſer 347
—— — — — Papſte 350
—— — —— zu Litthauen 353
Kriegszüge nach Litthauen 358
Kynſtutte und Jagal in Zwietracht 361
Kriegsfehden in Litthauen 366
Kynſtutte's Gefangenſchaft 371
—— —— und Tod 372
Jagals Verfahren gegen Kynſtuttes Angehörige 373
Innere Landesverwaltung 374
Handel mit dem Auslande 376
Städtiſche Bildungsanſtalten 382

Seite
Kirchen- und Klosterwesen 387
Winrichs von Kniprode Tod 392
Winrichs Ruhm 394
Kapitel VI.
Wahl des Hochmeisters Konrad Zöllner von Rotenstein . . 404
Konrad Zöllner von Rotenstein Hochmeister 405
Auswärtige Verhältnisse 407
Witowd's Befreiung 409
Verhandlungen mit Jagal von Litthauen 410
Neue Feindschaft mit Jagal von Litthauen 420
Kriegsfahrt nach Litthauen 421
Neue Erweiterungen des Ordensgebietes 425
Kriegsfahrt nach Litthauen 430
Aufbau von Marienwerder 432
Vertrag mit Herzog Witowd 433
Verhältnisse in Litthauen und Polen 434
Witowds Verrätherei 436
Belagerung Marienwerders 438
Verluste in Litthauen 441
Vertrag mit dem Herzoge Semovit von Masovien . . . 442
Jagals Bewerbung um die Polnische Krone 443
Handelsverhältnisse 446
—— mit England 447
—— — Frankreich 452
—— — Flandern 454
—— — Novgorod 455
—— — Dänemark 456
—— — Schweden 459
Seeräuberei 461
Innere Landesverhältnisse 462
Rentekauf 465
Innere Landesverhältnisse 469
Kirchliche Verhältnisse 471
Kriegszug nach Litthauen 472
Anerbieten des Fürsten Andrei von Polotsk 476
Jagal König von Polen 477
Bündniß des Ordens mit Pommern 483
Verbesserung des Zustandes der Deutschen Ordensballeien . 485
Verhältnisse des Ordens zum Kaiser 486
—— — — — Papste 487
Beförderung der Kriegszüge nach Litthauen 489
Plan zu einer Universität in Kulm 491
Taufe der Litthauer 495

Seite
Verhandlungen am päpſtlichen Hofe 497
Veränderungen in den oberſten Gebietiger-Ämtern . . . 500
Verhältniſſe des Ordens mit Polen 501
Kriegsverhältniſſe gegen Polen und Litthauen 503
Einfall der Polen in Maſovien 506
Kriegszug nach Litthauen 507
Herzog Wilhelm von Geldern 508
Neue Zwiſtigkeit des Ordens mit dem Herzoge von Pommern 515
Verhandlungen mit Polen 516
Schreiben des Römiſchen Königs Wenceslav an König Jagal 518
Verhandlungen mit den Nachbarfürſten 520
Einfall in das Gebiet von Medeniken 522
Ausbrüche der Weichſel 523
Handelsverhältniſſe mit England 524
—— — Dänemark 530
—— — Flandern 531
Witowd's Abfall 532
Neuer Kampf in Litthauen 536
Bündniß mit den Samaiten 538
Vorbereitungen zur Kriegsreiſe nach Wilna 540
Ankunft fremder Kriegsgäſte 541
Kriegszug gegen Wilna 543
Belagerung Wilna's 544
Abzug von Wilna 548
Tod Konrad Zöllners von Rotenſtein 550
Konrad Zöllners Walten 551
Biſthum Kulm 557
Das Biſthum Pomeſanien 559
— —— Ermland 561
— —— Samland 564
Das Jubeljahr 565

Kapitel VII.

Stellung des Ordens zu Polen 568
— — — — Maſovien 570
— — — — Polen und Pommern 571
— — — — Polen 575
Otto von Kampen, Abt zu Lüneburg 579
Wahl des Hochmeiſters Konrad von Wallenrod 580
Wandlung der Gebietiger 583
Friedensverhandlung mit Polen 584
Handelsverhältniſſe mit England 587
Herzog Wladislav von Oppeln und der Orden 590
Kriegszug nach Litthauen 595

Seite
Kriegshändel im Dobrinerlande 601
Umgeſtaltung der Verhältniſſe Litthauens 605
Verhandlungen wegen der Neumark und Dobrin 609
Witowd's neuer Abfall vom Orden 612
Verpfändung Dobrins an den Orden 616
Annäherung der Herzoge von Stettin an den Orden . . 623
Kriegszug an den Narew 624
Streit mit dem Biſchof von Riga 625
Verhandlungen wegen Dobrin und der Neumark 635
Kriegszüge gegen Garthen 637
Uneinigkeit der Litthauiſchen Fürſten 638
Friedensverhandlungen des päpſtlichen Legaten 639
Kriegszug nach Maſovien 643
Des Hochmeiſters Tod 644
Innere Handelsverhältniſſe 645
Handelsverhältniſſe mit England 649
—— — Flandern 651
—— — Dänemark 653
Die Vitalienbrüder 654
Handelsverhältniſſe mit Rußland 657
Innere Verwaltung 659
Verhältniß des Meiſters zur Geiſtlichkeit 662
Die heilige Dorothea 665

Beilagen.

Nro I. über die Abdankung des Hochmeiſters Ludolfs König von Weizau 685
Nro II. über die Schlacht an der Strebe 692
Nro III. Aufdeckung eines literäriſchen Betruges in der Geſchichte Preuſſens 697
Nro IV. über die Schlacht bei Rudau 706
Nro V. über den Ehrentiſch in Preuſſen 712
Nro VI. über den Hochmeiſter Konrad von Wallenrod . . . 720

		Ord.	Vel.
Berlin	Hr. Dr. Neander, Probst und wirkl. Ober-Consistorialrath		
	= Neumann, Handels-Commissair		
	= Nikse, Kreiseinnehmer zu Soldin		
	= Nicolas, Lehrer an der Königl. Realschule		
	= Dr. Noodt, Diaconus an der Nicolai-Kirche		
	= Paasche, Geh. Hofrath		
	= Pietzker, Kaufmann		
	= Pitschel, wirkl. Geh. Kriegsrath		
	= Poselger, Professor		
	= J. H. Rauspach		
	= Reymann, Capitain		
	= Dr. Rhon, Cammer-Ger. Referendar		
	= C. Ritter, Professor		
	= Rösel, Professor		
	= Dr. Sack, Hofprediger		
	= Saalbach, Rendant		
	= von Saldern		
	= Schede, Regierungsrath		
	= von Schierstädt auf Schöningen		
	= Schlee, Justiz-Commissair		
	= J. F. Schmidt, Gastwirth		
	= J. G. Schmidt, Dr. med.		
	= Schneider, Controleur		
	= von Schulenburg, Graf, Dechant des Hochstifts Brandenburg		
	= Sembeck, Justiz-Commiss.		
	= Seger, Geh. Calculator		
	= Steinbeck, Hofrath		
	= J. G. Stelzner, Kaufmann		
	= Dr. Strauß, Königl. Hofprediger		
	= Todt, Justiz-Commissair		
	= von Tschirschky, Geh. Trib. Rath		
	= Tzschoppe, Geh. Regierungsrath		
	= Vogel, Landrentmeister		
	= Weimann, Geh. expedir. Justiz-Secretair		
	= Fr. Wimmel auf Giessen		

		Ord.	Vel.
Berlin	Hr. Graf von der Gröben, Chef des Generalstabes des 2ten Armee-Corps		1
	= Grossheim, Divis. Auditeur	1	
	= Herbig, Buchhändler	1	
	= Laue, Buchhändler	12	
	= Logier, Buchhändler	1	
	= Matthisson, Buchhändler	1	
	= Mittler, Buchhändler	20	
	= Nauck, Buchhändler	1	
	= Nicolovius, wirklicher Geh. Ober-Regierungsrath	1	
	= L. Oehmigke, Buchhändler	4	
	= Riemann, Buchhändler	1	
	= von Roeder, Major, Adjutant Sr. Königl. Hoheit, des Kronprinzen	1	
	= von Scharnhorst, Major, Chef des Generalstabes der Garde-Artillerie	1	
	= von Schöning, Major, Adjutant Sr. Königl. Hoheit, des Kronprinzen	1	
	= Stuhr, Buchhändler	4	
Bonn	Hr. Weber, Buchhändler für	4	
	Hrn. von Rehfues, Königl. Geh. Regierungsrath und Bevollmächtigter bei der K. Rhein-Universität		
	= Koch, Königl. Ober-Berg-Rath		
	die Königl. Universitäts-Bibliothek		
	Hr. Quix, Professor in Aachen		
Braunsberg	durch das Königl. Landraths-Amt für	14	
	den wohllöbl. Magistrat in Braunsberg		
	= = = = Wormditt		
	Hrn. von Roebell, Intendant u. Hauptmann in Braunsberg		
	= Ruhnau, Intendant und Oberamtmann in Wormditt		
	Ein Hochw. Dom-Capitel in Frauenburg		
	Hrn. Fotschki, Dom-Dechant daselbst		
	= von Hatten, Domherr und Weihbischof daselbst		
	= von Grabczewski, Domherr das.		
	= von Sczanyski, Domherr das.		

		Ord.	Vel.
Braunsberg	Hrn. Gerit, Domherr daſ.		
	= Lamprecht, Domherr daſ.		
	= Zint, Dom-Vicar und Capitels-Secretair daſ.		
	= Karpowski, Regiſtrator daſ.		
	= von Schau, Königl. Landrath und Landſchaftsdirector auf Korbsdorf		
	Hr. von Baviere, Hauptamts-Rendant	1	
	= Höpfner, Kaufmann	7	
	für		
	Hrn. Barth, Negot. in Braunsberg		
	= Bock, Pfarrer in Mehlſak		
	= Gerlach, Profeſſor in Braunsberg		
	= Rehfeld, Landbaumeiſter		
	= Schmülling, Dr. der Theol. und Director des Gymnaſiums		
	= Stampe, Commerz. Rath		
	= Stengel, Cantor		
Braunſchweig	Hr. Lucius, Buchhändler		1
	Schulbuchhandlung	6	
Breslau	Hr. Abegg, Profeſſor	1	
	= Gaſchorsky, Buchhändler	4	
	für		
	Hrn. Reyherr, Major, Chef des General-Stabes		
	Königl. Diviſions-Kriegsſchule		
	Hr. W. G. Korn, Buchhändler	1	
	= Leukart, Buchhändler	1	
	= Max et Com., Buchhändler	2	
	= Neubourg, Buchhändler	1	
	= Regenbrecht, Profeſſor	1	
	= Stenzel, Profeſſor	1	
	die Königl. Univerſitäts-Bibliothek	1	
Carthaus	durch das Königl. Landraths-Amt	1	
	für		
	Hrn. Welfenſtein, Gutsbeſ. auf Leeſen	1	
Carlsruhe	Hr. Braun, Buchhändler	1	
Caſſel	= Bohné, Buchhändler	1	
Coblenz	= Hoelſcher, Buchhändler	1	
Coburg	= Biedermann, Buchhändler	2	
	= Meuſſel et Sohn, Buchhändler	1	
	für Hrn. Sartorius, Hofadvocat		

		Ord.	Vel.
Cöln	Hr. Pet. Schmitz, Buchhändler für Hrn. G. de Beche, Rentier	1	
Cöslin	= Hendeß, Buchhändler	1	
Colberg	die Königl. Artillerie-Abtheilung	2	
Conitz	Hr. Dr. Brillowski, Oberlehrer	1	
Copenhagen	= Gylbendahl, Buchhändler	4	
	= Huiort	1	
Creuzburg	= Brauer, Rector	1	
	= Sam. Schmid	1	
Deutsch-Crone	durch Ein Königl. Landraths-Amt für Hrn. von Arnim, Königl. Geh. Rath und Landschafts-Director auf Heinrichsdorff. 1 Exempl. Vel.	34	1
	= von Waldow auf Wallbruch		
	= von Blankensee in Brotzen		
	= Weise, Pfarrer in Brotzen		
	= von Busse, Landschafts-Rath auf Damlang		
	= Freyer, Landrichter in Jastrow		
	= Nehring, Kreis-Justizrath daselbst		
	= Höhn, Justizactuar. das.		
	= Probehl, Steuerrath das.		
	= Dalski, Official in Deutsch-Crone		
	= Perzynski, Schulpräfect. daselbst		
	= Schröder, Bau-Conducteur das.		
	= Kirsch, Superintendent in Neuholz		
	= Gramse, Pfarrer in Schrotz		
	= von Zychlinski, Ritterschafts-Rath auf Dyk		
	= Heintze, Gutsbesitzer auf Preusendorff		
	= von Beville, Major, auf Zützer		
	= Blobel, Pfarrer in Schloppe		
	= Israel Marcus Söhne in M. Friedland		
	den Wohllöbl. Magistrat daselbst		
	Hrn. Schmeling, Apotheker das.		
	= Stibs, Pfarrer das.		
	= Schwanke, Pfarrer in Nakel		
	= Grafen von Blankensee, Major, auf Filehne		

		Ord.	Vel.
Deutſch-Crone	Hrn. Drewello, Gutsbeſitzer, auf Schrotz		
	= Plümicke, Lieutenant zu Wiſſullti		
	= Böck, Juſtizrath auf Harmelsdorff		
	= Böck, Appellations-Rath auf Hohenſtein		
	= Ehlert, Oeconomie-Commiſſair in M. Friedland		
	= Wohlfromm, Juſtizrath daſelbſt		
	= Baron von Blankenburg, daſ.		
	= Zeidler, Pfarrer zu Lüben		
	= Gebrüder Stargardt auf Seeligenfelde		
	= Skubich, Kreisſteuer-Einnehmer in Deutſch-Crone		
	die Iſraelitiſche Bürgerſchule in M. Friedland		
Culm	Hr. Dr. Deutſchert, Königl. Regimentsarzt	1	
	= Halmhuber, Bürgermeiſter	1	
	= von Gfug, Premier-Lieutenant	1	
	die Bibliothek der Königlichen Cadetten-Anſtalt	1	
	Hr. Ludwig, Premier-Lieutenant	1	
Danzig	= Anhuth, Buchhändler	12	
	= Gerhard, Buchhändler	20	
	durch das Königl. Landraths-Amt des Danziger Landkreiſes für	5	
	Hrn. von Oſtau Lniski, Pfarrer in St. Albrecht		
	= von Gralath, Gutsbeſitzer und Landtags-Deputirter auf Sulnin		
	= Laechelin, Oberamtmann in Sobbowitz		
	= von Thiedemann, genannt von Brandis, Landſch. Director auf Wayanow		
	= Wolff, Pfarrer in Mühlbanz		
Darkehmen	durch das Königl. Landraths-Amt für	2	
	den wohllöbl. Magiſtrat in Darkehmen		
	Hrn. von Fahrenheid auf Angerapp		

Seite
Kriegshändel im Dobrinerlande 601
Umgeſtaltung der Verhältniſſe Litthauens 605
Verhandlungen wegen der Neumark und Dobrin 609
Witowd's neuer Abfall vom Orden 612
Verpfändung Dobrins an den Orden 616
Annäherung der Herzoge von Stettin an den Orden . . 623
Kriegszug an den Narew 624
Streit mit dem Biſchof von Riga 625
Verhandlungen wegen Dobrin und der Neumark 635
Kriegsreiſe gegen Garthen 637
Uneinigkeit der Litthauiſchen Fürſten 638
Friedensverhandlungen des päpſtlichen Legaten 639
Kriegszug nach Maſovien 643
Des Hochmeiſters Tod 644
Innere Handelsverhältniſſe 645
Handelsverhältniſſe mit England 649
—— — Flandern 651
—— — Dänemark 653
Die Vitalienbrüder 654
Handelsverhältniſſe mit Rußland 657
Innere Verwaltung 659
Verhältniß des Meiſters zur Geiſtlichkeit 662
Die heilige Dorothea 665

Beilagen.

Nro I. über die Abdankung des Hochmeiſters Ludolfs König von Weizau 685
Nro II. über die Schlacht an der Strebe 692
Nro III. Aufdeckung eines literäriſchen Betruges in der Geſchichte Preuſſens 697
Nro IV. über die Schlacht bei Rudau 706
Nro V. über den Ehrentiſch in Preuſſen 712
Nro VI. über den Hochmeiſter Konrad von Wallenrod . . . 720

		Ord.	Vel.
Berlin	Hr. Dr. Neander, Probſt und wirkl. Ober-Conſiſtorialrath		
	= Neumann, Handels-Commiſſair		
	= Nikſe, Kreiseinnehmer zu Soldin		
	= Nicolas, Lehrer an der Königl. Realſchule		
	= Dr. Noodt, Diaconus an der Nicolai-Kirche		
	= Paaſche, Geh. Hofrath		
	= Pietzker, Kaufmann		
	= Pitſchel, wirkl. Geh. Kriegsrath		
	= Poſelger, Profeſſor		
	= J. H. Rauspach		
	= Reymann, Capitain		
	= Dr. Rhon, Cammer-Ger. Referendar		
	= C. Ritter, Profeſſor		
	= Röſel, Profeſſor		
	= Dr. Sack, Hofprediger		
	= Saalbach, Rendant		
	= von Saldern		
	= Schede, Regierungsrath		
	= von Schierſtädt auf Schöningen		
	= Schlee, Juſtiz-Commiſſair		
	= J. F. Schmidt, Gaſtwirth		
	= J. G. Schmidt, Dr. med.		
	= Schneider, Controleur		
	= von Schulenburg, Graf, Dechant des Hochſtifts Brandenburg		
	= Sembeck, Juſtiz-Commiſſ.		
	= Seger, Geh. Calculator		
	= Steinbeck, Hofrath		
	= J. G. Stelzner, Kaufmann		
	= Dr. Strauß, Königl. Hofprediger		
	= Todt, Juſtiz-Commiſſair		
	= von Tſchirſchky, Geh. Trib. Rath		
	= Tzſchoppe, Geh. Regierungsrath		
	= Vogel, Landrentmeiſter		
	= Weimann, Geh. expedir. Juſtiz-Secretair		
	- Fr. Wimmel auf Gieſſen		

		Ord.	Vel.
Berlin	Hr. Graf von der Gröben, Chef des Generalſtabes des 2ten Armee-Corps		1
	= Groſſheim, Diviſ. Auditeur	1	
	= Herbig, Buchhändler	1	
	= Laue, Buchhändler	12	
	= Logier, Buchhändler	1	
	= Matthiſſon, Buchhändler	1	
	= Mittler, Buchhändler	20	
	= Nauck, Buchhändler	1	
	= Nicolovius, wirklicher Geh. Ober-Regierungsrath	1	
	= L. Oehmigke, Buchhändler	4	
	= Riemann, Buchhändler	1	
	= von Roeder, Major, Adjutant Sr. Königl. Hoheit, des Kronprinzen	1	
	= von Scharnhorſt, Major, Chef des Generalſtabes der Garde-Artillerie	1	
	= von Schöning, Major, Adjutant Sr. Königl. Hoheit, des Kronprinzen	1	
	= Stuhr, Buchhändler	4	
Bonn	Hr. Weber, Buchhändler	4	
	für		
	Hrn. von Rehfues, Königl. Geh. Regierungsrath und Bevollmächtigter bei der K. Rhein-Univerſität		
	= Koch, Königl. Ober-Berg-Rath		
	die Königl. Univerſitäts-Bibliothek		
	Hr. Quix, Profeſſor in Aachen		
Braunsberg	durch das Königl. Landraths-Amt	14	
	für		
	den wohllöbl. Magiſtrat in Braunsberg		
	= = = = Wormditt		
	Hrn. von Roebell, Intendant u. Hauptmann in Braunsberg		
	= Ruhnau, Intendant und Oberamtmann in Wormditt		
	Ein Hochw. Dom-Capitel in Frauenburg		
	Hrn. Fotſchki, Dom-Dechant daſelbſt		
	= von Hatten, Domherr und Weihbiſchof daſelbſt		
	= von Grabczewski, Domherr daſ.		
	= von Sczynski, Domherr daſ.		

		Ord.	Vel.
Braunsberg	Hrn. Gerlitz, Domherr daſ.		
	= Lamprecht, Domherr daſ.		
	= Zint, Dom-Vicar und Capitels-Secretair daſ.		
	= Karpowski, Regiſtrator daſ.		
	= von Schau, Königl. Landrath und Landſchaftsdirector auf Korbsdorf		
	Hr. von Baviere, Hauptamts-Rendant	1	
	= Höpfner, Kaufmann	7	
	für		
	Hrn. Barth, Negot. in Braunsberg		
	= Bock, Pfarrer in Mehlſak		
	= Gerlach, Profeſſor in Braunsberg		
	= Rehfeld, Landbaumeiſter		
	= Schmülling, Dr. der Theol. und Director des Gymnaſiums		
	= Stampe, Commerz. Rath		
	= Stengel, Cantor		
Braunſchweig	Hr. Lucius, Buchhändler		1
	Schulbuchhandlung	6	
Breslau	Hr. Abegg, Profeſſor	1	
	= Gaſchorsky, Buchhändler	4	
	für		
	Hrn. Reyherr, Major, Chef des General-Stabes		
	Königl. Diviſions-Kriegsſchule		
	Hr. W. G. Korn, Buchhändler	1	
	= Leukart, Buchhändler	1	
	= Max et Com., Buchhändler	2	
	= Neubourg, Buchhändler	1	
	= Regenbrecht, Profeſſor	1	
	= Stenzel, Profeſſor	1	
	die Königl. Univerſitäts-Bibliothek	1	
Carthaus	durch das Königl. Landraths-Amt	1	
	für		
	Hrn. Welfenſtein, Gutsbeſ. auf Leeſen	1	
Carlsruhe	Hr. Braun, Buchhändler	1	
Caſſel	= Bohné, Buchhändler	1	
Coblenz	= Hoelſcher, Buchhändler	1	
Coburg	= Biedermann, Buchhändler	2	
	= Meuſſel et Sohn, Buchhändler	1	
	für Hrn. Sartorius, Hofadvocat		

		Ord.	Vel.
Cöln	Hr. Pet. Schmitz, Buchhändler für Hrn. G. de Beche, Rentier	1	
Cöslin	= Hendeß, Buchhändler	1	
Colberg	die Königl. Artillerie-Abtheilung	2	
Conitz	Hr. Dr. Brillowski, Oberlehrer	1	
Copenhagen	= Gyldenbahl, Buchhändler	4	
	= Huiort	1	
Creuzburg	= Brauer, Rector	1	
	= Sam. Schmid	1	
Deutsch-Crone	durch Ein Königl. Landraths-Amt für Hrn. von Arnim, Königl. Geh. Rath und Landschafts-Director auf Heinrichsdorff. 1 Exempl. Vel.	34	1
	= von Waldow auf Wallbruch		
	= von Blankensee in Brotzen		
	= Weise, Pfarrer in Brotzen		
	= von Busse, Landschafts-Rath auf Damlang		
	= Freyer, Landrichter in Jastrow		
	= Nehring, Kreis-Justizrath daselbst		
	= Höhn, Justizactuar. das.		
	= Prodehl, Steuerrath das.		
	= Dalski, Official in Deutsch-Crone		
	= Perzynski, Schulpräfect. daselbst		
	= Schröder, Bau-Conducteur das.		
	= Kirsch, Superintendent in Neuholz		
	= Gramse, Pfarrer in Schrotz		
	= von Zychlinski, Ritterschafts-Rath auf Dyk		
	= Heintze, Gutsbesitzer auf Preusendorff		
	= von Beville, Major, auf Zützer		
	= Blobel, Pfarrer in Schloppe		
	= Israel Marcus Söhne in M. Friedland		
	den Wohllöbl. Magistrat daselbst		
	Hrn. Schmeling, Apotheker das.		
	= Stibs, Pfarrer das.		
	= Schwanke, Pfarrer in Nakel		
	= Grafen von Blankensee, Major, auf Filehne		

		Ord.	Vel.
Deutsch-Crone	Hrn. Drewello, Gutsbesitzer, auf Schrotz		
	= Plümicke, Lieutenant zu Wissullti		
	= Böck, Justizrath auf Harmelsdorff		
	= Böck, Appellations-Rath auf Hohenstein		
	= Ehlert, Oeconomie-Commissair in M. Friedland		
	= Wohlfromm, Justizrath daselbst		
	= Baron von Blankenburg, das.		
	= Zeidler, Pfarrer zu Lüben		
	= Gebrüder Stargardt auf Seeligenfelde		
	= Skubich, Kreissteuer-Einnehmer in Deutsch-Crone		
	die Israelitische Bürgerschule in M. Friedland		
Culm	Hr. Dr. Deutschert, Königl. Regimentsarzt	1	
	= Halmhuber, Bürgermeister	1	
	= von Gfug, Premier-Lieutenant	1	
	die Bibliothek der Königlichen Cadetten-Anstalt	1	
	Hr. Ludwig, Premier-Lieutenant	1	
Danzig	= Anhuth, Buchhändler	12	
	= Gerhard, Buchhändler	20	
	durch das Königl. Landraths-Amt des Danziger Landkreises für	5	
	Hrn. von Ostau Lniski, Pfarrer in St. Albrecht		
	= von Gralath, Gutsbesitzer und Landtags-Deputirter auf Sulnin		
	= Laechelin, Oberamtmann in Sobbowitz		
	= von Thiedemann, genannt von Brandis, Landsch. Director auf Wayanow		
	= Wolff, Pfarrer in Mühlbanz		
Darkehmen	durch das Königl. Landraths-Amt für	2	
	den wohllöbl. Magistrat in Darkehmen		
	Hrn. von Fahrenheid auf Angerapp		

		Ord.	Vel.
Darkehmen	Hr. Labdey, Oberlandesger. Referend.	1	
Dessau	= Ackermann, Buchhändler für die herzogl. Bibliothek.	1	
Düsseldorf	= Schreiner, Buchhändler	4	
Elberfeld	= Schönian, Buchhändler für	7	
	Hrn. Dr. Kortum, Consistorial-Rath in Düsseldorf		
	= Dr. Frome, Oberlehrer daselbst		
	= Brüggemann, Professor und Director des Gymnasiums das.		
	= Dr. Hülstaedt, Oberlehrer das.		
	= Fasbender, Regierungsrath das.		
	die Schulbibliothek des Königl. Gymnasiums daselbst		
	die Königl. Landesbibliothek das.		
Elbing	durch E. Königl. Landraths-Amt für	48	
	Hrn. Abramowski, Königl. Landrath		
	= Mützell, Superintendent		
	= Mundt, Professor und Director des Gymnasiums		
	= Dr. Koehler, Königl. Kreis-Physicus		
	= Krause, Stadtrath		
	= Krause, Schulinspector und Prediger in Pr. Mark		
	= Krispien, Dr. med.		
	= Wisselink, Superintendent und Consistor. Assessor		
	= von Borries, Capitain im 4ten Regiment		
	= Buchholz, Stadtgerichts-Director		
	= von Müllenheins, Capitain im 4ten Regiment		
	= G. T. Baum, Kaufmann		
	= E. G. Härtel, Kaufmann		
	= von Birkhahn, Capitain im 4ten Regiment		
	= Leiner, Hauptsteuer-Amts-Assistent		
	= Burrucker, Deich-Inspector		
	= Kozer, Amtsrath und Intendant		
	= Baumgart, Kaufmann		

		Ord.	Vel.
Elbing	Hrn. A. Buchner, Kaufmann		
	= Niemann, Regierungs-Assessor und Justiz-Commissair		
	= Buchner, Professor		
	= Sahme, Oberlehrer		
	= Rehaag, Probst		
	= Grunau, Cantor		
	= Haase, Ober-Bürgermeister		
	= G. von Riesen, Kaufmann		
	= Jonaß, Polizeirath		
	= J. G. Neumann, Kaufmann		
	= L. Housselle, Gymnasiast		
	= F. Neumann, Apotheker		
	= Kühnapfel, Prediger		
	= Housselle, Dr. med.		
	= Gertzen, Deichgeschworner in Gr. Mausdorf		
	= Kummer, Deich-Bau-Conducteur in Horsterburch		
	= Bach, Hauptsteuer-Amtscontrolleur		
	= Pohl, Lehrer am Gymnasium		
	= Richter, Lehrer an dems.		
	= Kelch, Professor		
	= Schönfeld, Cantor		
	= M. Merz, Oberlehrer		
	= Dr. Höpfner, Professor		
	= Grabe, Lehrer		
	= Nesselmann, Prediger in Fürstenau		
	= Rittersdorff, Prediger u. K. Schul-inspector in Gr. Mausdorff		
	= Otto, Königl. Oberförster in Stellinen		
	= Hohmann, Pfarrer in Tolkemit		
	= Störmer, Justiz-Commissair		
	= E. Senger, Justiz-Commissair		
Erfurt	Die Keyserſche Buchhandlung für die Bibliothek der Königl. 8ten Divisions-Kriegs-Schule	9	
	= Bibliothek des Königl. hochlöbl. 32sten Infant. Regim.		
	Hrn. Schmidt, Divisions-Prediger		
	= Dr. Thierbach, Oberlehrer		

		Ord.	Vel.
Erfurt	Hrn. von Kinski, Obrist u. Regiments-Commandeur		
	= von Kestelot, Obrist-Lieutenant in Weißenfels		
	= von Tiedemann, Major uud Bataillons-Commandeur		
	die Bibliothek des Königl. hochlöblichen 31sten Infanterie Regiments		
	Hrn. Wenig, Gymnasiallehrer		
Preuß. Eylau	durch das Königl. Landraths-Amt für	4	
	Hrn. Ribbentropp, Justizr. in Landsberg		
	= Ziegner, Prediger daselbst		
	= Strauß, Steuer-Rendant		
	= Valentini, Amtmann auf Heinriettenhoff		
	= Friese, Land- und Stadtrichter	1	
Frankfurt am Main	Die Andreäsche Buchhandlung	1	
	Hr. Brönner, Buchhändler	12	
	= Jäger, Buchhändler davon 1 Exempl. für die Stadtbibl.	2	
	= Jügel, Buchhändler für Se. Excellenz den General-Lieutenant Freiherrn von Wollzogen	1	
	= Varrentrapp, Buchhändler davon 1 Exempl. für Se. Durchlaucht den Fürsten von Hatzfeld-Schönstein zu Trachenberg	2	
Frankfurt an der Oder	= von Barfuß Major	1	
	die Königl. Divisions Kriegsschule	1	
	= Flittnersche Buchhandlung	1	
	Hr. Hoffmann, Buchhändler	2	
Friedland	durch das Königl. Landraths-Amt für	5	
	Hrn. von Hanstein, Major und Ritter in Schippenbeil		
	= Byr Bürgermeister daselbst		
	= Lehwald, Cantor das.		
	= von Stutterheim, Excellenz, General der Infanterie, Ritter d. schwarzen Adler-Ordens, auf Abarten		
	Frau Gräfin von Kuhnheim a. Kloschenen		

		Ord.	Vel.
Gerdauen	durch das Königl. Landraths-Amt für	3	
	Hrn. von Wernsdorff auf Polleyken		
	= von Wernsdorff, Rittmeister, Ritter des eisernen Kreuzes V. Classe, auf Truntlock		
	= Dangel, Landrath in Gerdauen		
Glogau	= Heymann, Buchhändler	3	
Goldapp	durch E. Königl. Landraths-Amt für	4	
	Hrn. Schröder, Superintendent		
	= Haupt, Pfarrer in Szittkehmen		
	= Stern, Pfarrer in Grabowen		
	= Reuter, Justizamtm. in Blandau		
Gotha	= Gläser, Buchhändler	1	
Greifswalde	= Koch, Buchhändler	3	
Gumbinnen	die Krauseneckſche Buchdruckerei für	13	
	Hrn. Elsner, Amtmann in Uszpiaunen		
	= Grubert, Amtsrath in Lasdinehlen		
	= Hecht, Oecon. Commiss. in Neuhoff-Larbehnen		
	= Pieper, Amtmann in Löbgallen		
	= Wermbter, Präcentor in Willuhnen		
	= Marcus, Pfarrer in Kussen		
	= Wanner, Pfarrer in Mallwischken		
	= Luckenbach, Bürgermeist. in Pillkallen		
	= Krause, Superintendent daselbst		
	= Flottwell, Landrath das.		
	= Hecht, Amtmann in Gehlweide		
	= Steppuhn, Oberförster in Nicolaiken		
	= Clemens, Kreis-Wundarzt in Gumbinnen		
	= Küßner, Oberlehrer	1	
Halberstadt	= Brüggemann, Buchhändler	4	
	= Helm, Buchhändler	10	
Halle	= Anton, Buchhändler	5	
	= Hemmerde et Schwetschke für d. Königl. Universitäts-Bibliothek	1	
	die Waisenhaus-Buchhandlung	2	
Hamburg	Herren Perthes et Besser, Buchhändl.	7	

		Ord.	Vel.
Hamburg	davon 1 Exempl. für Hrn. Dr. Lappenberg, Archivar		
Hamm	Die Schulzische Buchhandlung	3	
	Hr. Wundermann, Buchhändler	1	
	für Hrn. Seibertz, Justizamtmann in Rüthen.		
Hannover	Die Hahnsche Hofbuchhandlung	10	
	für		
	Se. Excellenz Hrn. Freih. v. Arnswald, Königl. Staats- und Kabinets-Minister		
	Hrn. Dr. Pertz, Archiv-Secretair		
	= Seidensticker, Berg-Commissair in Clausthal		
	= Goltermann in London		
	= Thörl, Pastor in Celle		
Heidelberg	Hr. Mohr, Buchhändler	4	
Heiligenbeil	Königl. Landraths-Amt	3	
	für		
	Hrn. von Auerswald, Landrath und Rittmeister a. D. ꝛc. auf Kl. Kallen		
	= von Bardeleben auf Wülknit		
	= Schmidt, Lieutenant auf Schwengels		
	Hr. Schröder, Superintendent	6	
	= Steenke, Reg. Conducteur	4	
Heilsberg	Königl. Landraths-Amt	4	
	für		
	Hrn. von Spieß, Obristlieutenant auf Gr. Scharnick		
	= von Strachowski auf Elditten		
	= von Schimmelpfennig auf Schwengen		
	= von Cunradi, Landrath auf Bundien		
Heinrichswalde	Königl. Landraths-Amt	1	
	für Hrn. Trudrung, Sequester in Grünhayde		
Heydekrug	Königl. Landraths-Amt	13	1
	für		
	Hrn. Anker, Spediteur in Ruß		
	= Atzpodien, Pfarrer in Kinten, 1 Exempl. Vel.		
	= Funk, Gutsbesitzer auf Norkaiten		

		Ord.	Vel.
Heydekrug	Hrn. Heinrich, Justizamtmann		
	= Kempfer, Kreis-Cassen-Controlleur		
	= Knaus, Apotheker		
	= Krieger, Intendant in Ruß		
	= von Maliszewski, Rittmeister und Gränz-Inspector		
	= Naugardt, Pfarrer in Werden		
	= Patzker, Spediteur in Ruß		
	= Rogge, Post-Exped.		
	= Schmidt, Kaufmann		
	= Stein, Lieutenant und Sportel-Cassen-Rendant		
	= Zobel von Zabeltitz, Königl. Landrath		
Preuß. Holland	Königliches Landraths-Amt für	2	
	Se. Excellenz den Hrn. Grafen zu Dohna, Königl. Staats-Minist. auf Schlobitten		
	Hrn. von Hake, Königl. Landrath		
Insterburg	Hr. von Bär, Oberlandesgerichts-Rath	1	
	= Jul. von Sanden, Oberlandesger. Referend.	1	
	= Heinr. von Sanden, Oberlandesger. Referend.	1	
	= von Moorstein, Oberlandesger. Referend.	1	
Königsberg	das Königl. Geheime Archiv	1	
	Hr. Arndt, Pfarrer in Plibischken	1	
	= Barthold, Lehrer am Coll. Frideric.	1	
	= Bergau	1	
	die Bibliothek des Altstättischen Gymnas.	1	
	= = des Colleg. Frideric.	1	
	= = des hochlöbl. Garde-Landwehr Regiments	1	
	= = des hochlöbl. I. Inf. Reg.	1	
	= = des hochlöbl. II. Inf. Reg.	1	
	= = des Seminar. in Karalene	1	
	= = der Stadt Königsberg	1	
	Hr. Biensfeld, Candidat	1	
	= Bittrich jun., Kaufmann	1	
	= Dr. von Bohlen, Professor	1	
	= Bork, Pfarrer in Rossitten	1	

		Ord.	Vel.
Königsberg	Hr. Braun, Stadtrath	1	
	= Braun, Steuer-Rend. in Fischhausen	1	
	= von Breetz, Lieutenant im I. Reg.	1	
	= Bretschneider, Oberlandesger. Referend.	1	
	= von Brüneck, Obrist auf Belschwitz	1	
	= Buchsteiner, Kaufmann	1	
	= von Buddenbrok L, Lieutenant	1	
	= Dr. Büttner	1	
	= von Burgsdorff, Landstallmeister in Trakehnen	1	
	= Burolt, Regierungsrath	1	
	= Cannot, Regierungsrath	1	
	= von Cnobloch, Capitain auf Puschkaiten	1	
	= Cunow, Prediger	1	
	= Dörk, Studios. Mathem.	1	
	= Drecus, Bauinspector	1	
	= Ehm, Geheimer Tribunalsrath	1	
	= Dr. Elsner, Professor Med.	1	
	= Elsner, Regierungs-Secretair	1	
	= Faber, Geheimer Archivar	1	
	= Ad. Fernitz, Kaufmann	1	
	= Fetichrien, Conrector	1	
	= Dr. Frey, Regierungs-Director	1	
	= Freytag, Oberamtmann in Lonkorrek	1	
	= Friderici, Lehrer	1	
	= Friedländer, Lieutenant und Gutsbesitzer auf Wangen	1	
	= Gebauer, Studios. theol.	1	
	die Königl. Deutsche Gesellschaft	1	
	Hr. Goldmann, Lehrer	1	
	= Gottschalk, Kaufmann	1	
	= Greis, Buchdruckereibesitzer	1	
	= Joh. Haberbier, Mäkler	1	
	= Haberland, Buchdruckereibesitzer	1	
	= Baron von Hausen-Aubier	1	
	= Hempel, Reg. Calculator	1	
	= Hensche, Apotheker	1	
	durch Hrn. Hermann, Oberlandesger. Secretair	16	2

		Ord.	Vel.
Königsberg	für		
	die Bibliothek des Königl. Oberlandesger. von Ostpreußen		
	Hrn. von Wegnern, Chef-Präsident des Oberlandesger. 1 Exempl. auf Vel. u. 1 auf ord. Papier		
	= Zander, Oberlandesger. Director		
	= Kahl, Oberlandesger. Rath		
	= Seuffert, Oberlandesger. Rath		
	= Siehr, Oberlandesger. Rath		
	= Kaminski, Hauptmann und Oberlandesger. Referend.		
	= Bertram, Oberlandesger. Rath		
	= Herbig, Oberlandesger. Rath und Inquisitoriats-Director, 1 Expl. Vel.		
	= Miegel, Stadt-Justizrath		
	= Matthies, Rendant		
	= Timm, Rendant der Haupt-Untergerichts-Salariencasse		
	= Rappolt, Oberlandesger. Secretair und Archivarius		
	= Kieser, O. L. Ger. Kanzellist		
	= Schüler, Oberlandesger. Canzl. Insp.		
	= Bekherrn, Oberlandesger. Regist.		
	= Laubach, Oberlandesger. Regist.		
	Hr. von Hippel, Hauptmann.	1	
	= Lieutenant Hoburg von d. Artillerie für sich und für	6	
	Hrn. Dr. Rudolph, Regiments-Arzt		
	= Kilscher, Prem. Lieut. von der Artill.		
	= Römer, Lieutenant = = =		
	= Schopf, Lieutenant = = =		
	= von Gallwitz, Lieut. = = =		
	= Dr. Kähler, Consistorialrath	1	
	Hr. Dr. Kähler, Pfarrer in Neuhausen	1	
	= Kawerau, Director d. Waisenhauses	1	
	= Baron von Keudell auf Gielgudischken	1	
	= Gustav Korn	1	
	= Baron von Krafft, Gener. Landschafts-Director auf Kraftshagen	1	

		Ord.	Bel.
Königsberg	Hr. von Kuhnheim-Stollen auf Juditten	1	
	= Labsien, Mil. Intend. Secretair	1	
	= Laue, Stud. theol.	1	
	= Lehmann, Kaufmann	1	
	= Liedtke, Candidat in Paddeim	1	
	= Lindemann, Kriegsrath	1	
	= Link, Lehrer	1	
	= Dr. Lucas, Lehrer am Stadt-Gymnasium	1	
	= von Mannstein, Obrist u. Commandeur des 3ten Cuiraſſ. Reg.	1	
	= Joh. Meyer, Kaufmann	1	
	= Neumann II., Stadt-Justizrath	1	
	= Niederstätter, Lieut. in Marienhoff	1	
	= von Oelsnitz, Capitain	1	
	= von Oelsnitz, Lieutenant u. Ober-Salzinspector in Soldau	1	
	= W. Oesterreich, Gutsbesitzer auf Budlitten	1	
	= Dr. Olshausen, Professor Theol.	1	
	= von Ostau, Königl. Landrath	1	
	= von Perbandt auf Eichen	1	
	durch das Königl. Polizei-Präsidium für	131	3
	Hrn. Anders, Dom-Prediger		
	= Appelbaum, Kaufmann		
	= Aronson, Kaufmann		
	= von Auerswald, Rittmeister im Generalstabe		
	= Bär, Kaufmann		
	= Becker, Commerzienrath, 1 Ex. Bel.		
	= Beckenstein, Kaufmann		
	= Becker, Kaufmann		
	= Belau, Kaufmann		
	= Bender, Mühlenbesitzer		
	= Böhnke, Stadtrath		
	= Dr. Barowski, Bischof der evang. Kirche, Hochwürden		
	= Brand, Criminalrath, 1 Ex. a. Bel.		
	= Brockmann, Stadtrath		
	= Brockmeyer, Regierungsrath		

		Ord.	Vel.
Königsberg	Hrn. Brosch, Polizeirath		
	= Buske, Criminal-Assessor		
	= Cöler, Polizeirath		
	= Cruse, Stadtrath		
	= Danielzigk, Stadt-Justizrath		
	= Dr. Dirksen, Professor juris		
	= Eichler, Calculatur-Dirigent		
	= Eichling, Lehrer		
	= Director Engelschmidt, Justiz-Commissarius		
	= Erdmann, Regierungs-Fiscal		
	= Essig, Kaufmann		
	= Falk, Prorector		
	= von Fischer, Major im Generalstabe		
	= Fothergill, Kaufmann u. Mäkler		
	= M. Friedmann, Kaufmann		
	= Friedrich, Kaufmann		
	= Frisch, Kaufmann		
	= Gädike, Kaufmann		
	= Gladau, Cantor		
	= Göbel, Geheimer Justizrath und Director des Stadtgerichts		
	= Grabe, Polizei-Assessor		
	= Grube, Justiz-Commiss. und Universitäts-Richter		
	= Grützmacher, Kaufmann		
	= Häbler, Kaufmann		
	= Hagen, Hofapotheker		
	= Dr. Hagen, Medicinalrath		
	= Hagen II., Regierungsrath und Professor		
	= Hardt, Regierungsrath		
	= Henke, Intendanturrath		
	= Dr. Herbart, Professor Philos.		
	= Jensen, Musik-Director		
	= Jungmann, Fabrikant		
	= Kähler, Justizrath		
	= Graf von Kanitz, Oberlandesger. Rath		
	= Kannegießer, Post-Inspector		
	= Kelch, Geh. Regierungsrath		
	= Kern, Regierungs-Fiscal		

		Ord.	Vel.
Königsberg	Hrn. Kessel, Kaufmann		
	= Kist, Kaufmann		
	= Klebs, Justizrath		
	= J. J. Koch, Kaufmann		
	Se. Excellenz Freih. von Krafft, General-Lieutenant, Commandirender General des 1sten Armee-Corps		
	Hrn. Kroh, Justizrath		
	= Kreis, Director der höhern Töchterschule, für die Schulbibliothek		
	= Kreutzberger, Gouvernements-Auditeur		
	= Kriele, Hauptm. u. Proviantmeister		
	= Kurella, Polizeirath		
	= Kurreck, Kaufmann und Mäkler		
	= Landmann, Geheimer Finanzrath		
	= Lehwes, Kaufmann		
	= List, Oberbürgermeister		
	= Lubbe, Assessor		
	= Mailänder, Regierungsrath		
	= Manitius, Justizrath		
	= Meding, Chef-Präsident der Königl. Regierung		
	= Meier, Justiz-Commissair		
	= Meier, Oberlandesger. Rath		
	= Michalski, Kaufmann		
	= Mielke, Regierungsrath		
	= Abr. Möller, Kaufmann		
	= Münchenberg, Kaufmann		
	= Nathan Jacob, Kaufmann		
	= Neumann I., Justizrath		
	= Niederstätter, Regier. Präsident		
	= Oberhauser, Kaufmann		
	= Pilchowski, Kaufmann		
	= Pagenkopf, Kaufmann		
	= Peterson, Intendantur-Rath		
	= Pfitzer, Hof-Postmeister		
	= Pohl, Justizrath		
	= de Rège, Militair-Intendant		
	= Richter, Commerzienrath, 1 Ex. Vel.		
	= Richter, Criminal-Assessor		
	= Riemain, Archidiaconus und Prof.		

		Ord.	Vel.
Königsberg	Hrn. Ritzhaupt, Kaufmann		
	= Riebſamen, Kaufmann u. Mäkler		
	= Sagelsdorff, Kaufmann		
	= Sanio, Commerzien-Rath		
	= Paul Sanio, Kaufmann		
	= Schammer, Ober-Regiſtrator		
	= Schartow, Stadtrath für die Magiſtrats-Bibliothek		
	= Schlubach, Banco-Director		
	= Schmidt, Polizei-Präſident		
	= Schneider, Kaufmann		
	= Schnell, Kaufmann		
	= Schnell, Regier. Commiſſarius		
	= Schultz, Regierungsrath		
	= Schulz, Kaufmann und Mäkler		
	= Schwanfelder, Kaufm. u. Mäkler		
	= Schweichel, Kaufmann		
	= Sembritzki, Kaufm. und Mäkler		
	= Senff, Kaufmann		
	= Slotko, Kaufmann		
	= Spiro, Kaufmann		
	= Steffen, Oberlandesger. Rath		
	= Stilow, Schul-Inſpector		
	= Stolzer, Ober-Steuerrath		
	= Storch, Inſpector, 1 Ex. a. Vel.		
	= von Stülpnagel, General-Major und Brigade-Commandeur		
	= Thewing, Buchhändler		
	= Thiel, Oberlandesger. Rath		
	= W. Thiele, Kaufmann		
	= Dr. Unger, Medizinalrath u. Prof.		
	= Dr. Wald, Superintendent		
	= Warſchauer, Kaufmann		
	= Weger, Fiscal		
	= Weißner, Kaufmann		
	= Witt, Regierungsrath		
	= von Wittich, Obriſt und Brigade-Commandeur		
	= Wittulski, Stadtrath		
	= Woide, Conſiſtorialrath		
	= Carl Wolff, Kaufmann		
	= J. C. Wolter, Kaufmann		

***

		Ord.	Vel.
Königsberg	Hrn. Wutzke, Regierungsrath		
	= Zacharias, Kaufmann		
	= Zeihe, Regierungs-Fiscal		
	= Zippel, Domprediger		
	= Zolland, Kaufmann		
	Hr. Rähter, Rector in Pillkallen	1	
	= Reusch, Geh. und Ober-Reg. Rath	1	
	= Dr. Rhesa, Professor der Theol.	1	
	= Samelowicz, Protocollführer in Grondowken		1
	= Scherres jun., Kaufmann	1	
	= von Schön, Obrist-Lieutenant a. D., Gutsbesitzer auf Friedrichsgabe	1	
	= Scholle, Tribunalsrath	1	
	Ihre Excellenz, Frau Canzlerin von Schrötter	1	
	Hr. Leop. Schulz, Lehrer	1	
	= Schulz, Pfarrer in Liebwalde	1	
	= Siegfried, Gutsbesitzer auf Canten	1	
	= Kierlo, Rektor in Wielitzken	1	
	= Streber, Stud. phil.	1	
	= von Twardowski, General-Major	1	
	= Unzer, Buchhändler für	11	
	Hrn. Kühnast		
	= Günther, Rector in Kl. Oexen		
	= Jockel, Stadtrichter in Heiligenbeil		
	= Dr. Schweickart, Tribunalsrath und Professor		
	= Prang, Director in Gumbinnen		
	= Chrzescienski, Oberlehrer in Lyk		
	= Prengel, Professor in Braunsberg		
	= Mischel, Justizrath in Johannisburg		
	= Porrmann, Pfarrer in Kl. Koslau		
	die Löbenichtsche höhere Stadtschule		
	Hrn. Kelch, Pfarrer in Neidenburg		
	Hr. Ventzki, Hauptmann	1	
	= Vetter, Lieutenant und Lehrer	1	
	= Walter, Apotheker	1	
	= von Winterfeld, Oberforstmeister	1	
	= Witt, Stud. philol.	1	
	= Dr. Woltersdorff, Pfarrer	1	

		Ord.	Vel.
Königsberg	Hr. Zander, Lehrer	1	
	= Zeihe, Hofrath	1	
Labiau	das Königliche Landraths-Amt für	6	
	Hrn. Bolz, Amtsrath		
	. Padubrin, Amtsschreiber		
	= Grafen von Trenk auf Poparten		
	= Kayser, Justiz-Commiss. auf Gründen		
	= Drewello, Wirthsch. in Rathswalde		
	die Stadtschule		
Leipzig	Hr. Barth, Buchhändler	1	
	= Brockhaus, Buchhändler	1	
	für Hrn. von Raumer, Regierungsrath		
	= Cnobloch, Buchhändler	4	
	= Kummer, Buchhändler	1	
	die Weygandsche Buchhandlung	1	
Liegnitz	Hr. Kuhlmey, Buchhändler	5	
Löbau	das Königliche Landraths-Amt für	3	
	E. Wohllöbl. Magistrat in Neumark für die Elementarschulen		
	Hrn. Rebe, Domainen-Beamten in Brattien		
	E. Wohllöbl. Magistrat in Löbau, für die Schulen		
Lyk	Hr. Fabian, Oberlehrer	1	
Magdeburg	die Creuzsche Buchhandlung	2	
	Hr. Rubach, Buchhändler	7	1
Marburg	= Krieger, Buchhändler	3	
Marienburg	E. Wohllöbl. Magistrat für	12	
	Hrn. Häbler, Pfarrer u. Schulinspector, Director der Königl. westpreuß. Lehrschule		
	die Bibliothek der Westpreuß. Lehrschule 2 Exempl.		
	= = = höheren Stadtschule		
	= = = des Schullehrer-Vereins des Marienburger Schul-Kreises		
	Hrn. Budde, Organist und Schullehrer in Kumpendorff		

		Ord.	Vel.
Marienburg	Hrn. Hecker, Schullehrer in Tiegenhagen		
	= Müller, Schullehrer und Organist in Marienau		
	= Wysocki, evang. Pfarrer in Katznase		
	= Hoburg, evang. Pfarrer in Losendorff		
	die Schulbibliothek in Tiegenort		
	Hrn. Heinel, evang. Pfarrer in Ladekopp		
	= von Schöven, evang. Prediger in Schadwalde		
Marienwerder	Hr. Kanter, Königl. Hofbuchdrucker für	16	
	Hrn. Flottwell, Regier. Chef-Präsident		
	= Dr. Rökner, Consistorial-Director		
	= Künitz, Regierungs-Assessor		
	die Königl. Regierungs-Bibliothek		
	= = Gymnasial-Bibliothek		
	Hrn. von Tettau, Chef-Präsident des Königl. Oberlandesgerichts		
	= Graf von Kauitz, Oberlandesger. Rath		
	= Busch, Oberlandesger.-Rath		
	= Natau, Oberlandesger.-Assessor		
	= Dechend, Justiz-Commissarius		
	= Mebes, Regierungsrath		
	= Schmid, Justiz-Commissarius		
	= Freih. von Schrötter, Präsident der General-Commission		
	= Holst, Landrichter in Rosenberg		
	= Meyer, Kaufmann		
	= Dr. Groly, Regierungs- u. Schulrath		
	E. Königl. Landraths-Amt für	7	
	Hrn. Lamott, Rathmann in Mewe		
	= Spittel, Justiz-Actuarius daselbst		
	= Jury, Rathmann das.		
	= Freytag, Posthalter das.		
	= Morawinski, Kaufmann das.		
	Fräulein Rache		
	Die Kämmerei das.		
Memel	E. Königl. Landraths-Amt für	6	
	E. hochlöbl. Magistrat, 2 Exempl.		

		Ord.	Vel.
Memel	Hrn. Sprengel, Superintendent		
	= Ostermeyer, Pfarrer		
	= Rappold, Pfarrer in Schwazort		
	= Graf von Wersowitz auf Gotzloten		
	Hr. Wichers	17	
	für		
	Hrn. von Goldbeck, Geh. Rath und Ober-Post-Director		
	= C. F. Schwederski, Kaufmann		
	= Wolfgramm, Justiz-Commissarius		
	= Marotzki, Kaufmann		
	= W. Muttray, Kaufmann		
	= Schröder, Lootsen-Commandeur		
	= Dr. med. Morgen, Hofrath		
	= Andr. Frobeen, Kaufmann		
	= J. Hering, Apotheker		
	= von Oertel, Lieutenant a. D.		
	= L. Ringelmann, Kaufmann		
	= Gerdin, Lehrer		
	= Hasse, Candidat und Lehrer		
	= Hofrichter, Lehrer		
	= Hermes, Lehrer		
	die Loge Memphis		
	Hrn. W. J. Wichers		
Merseburg	Hr. Sonntag, Buchhändler	2	
Mohrungen	Königl. Landraths-Amt	5	
	für		
	E. Wohllöbl. Magistrat		
	= = = in Saalfeld		
	Hrn. Grafen zu Dohna, Obrist-Lieutenant in Reichertswalde		
	= Grafen von Finkenstein, General-Landschafts-Rath in Jäskendorff		
	= von Polenz, General-Landschafts-Rath auf Venedien		
München	= Finsterlin, Buchhändler	4	
	für		
	Se. Excellenz Hrn. Grafen von Montgelas, Königl. Minister		
	Hrn. Bär, Rath		
	= von Belli, Ministerialrath		
	= J. A. Finsterlin		

		Ord.	Vel.
München	Hr. Fleischmann, Buchhändler	1	
	= Lindauer, Buchhändler	1	
Münster	= Regensberg, Buchhändler	1	
	= Theissing, Buchhändler	1	
Neubrandenburg	= L. Dümmler, Buchhändler	3	
Neustadt (in Westpr)	Königliches Landraths-Amt für	13	
	Hrn. Grafen von Keyserlingk, Major auf Hof-Schmectau		
	= Hanke, Justizrath		
	= Löper, Landrichter		
	= Meske, Rittmeister und Oberamtmann in Czechoczin		
	= Rump, Lieutenant in Brück		
	= Gütte, Hauptmann und Intendant in Zappott		
	= Graß, Gutsbesitzer auf Kl. Starzin		
	= von Zabokrzicki, Gutsbesitzer auf Kamlau		
	= von Ustarbowski, Gutsbesitzer auf Klanin		
	= Esch, Amtsschreiber in Czechoczin		
	= Heering, Gutsbesitzer auf Occalitz		
	= Wilde, Landrichter in Putzig		
	= von Weiher, Landes-Director auf Smazin		
Nordhausen	Hr. Landgraf, Buchhändler	1	
Osterode am Harze	= Hirsch, Buchhändler für Hrn. Advocat Dr. König	1	
Osterode in Ostpr.	= von Jaski, Landrath	1	
Paderborn	= Wesener, Buchhändler	2	
Pillau	= Elsasser, Kaufmann	1	
	= Flach, Polizei-Director	1	
	= Hahn, Spediteur	1	
	= Petersen, Gouvernements-Auditeur	1	
	= von Roggenbuke	2	
Potsdam	= Horvath, Buchhändler	2	
	= Riegel, Buchhändler	15	
Prenzlau	= Ragoczy, Buchhändler	1	
Pyrmont	= Uslar, Buchhändler	1	

		Ord.	Vel.
Rastenburg	Hr. Stenzler, Amtsrath	1	
Riesenburg	= Weiß, Pfarrer	3	
	für		
	die Bibliothek des hochlöbl. 5ten Cuiraſſier-Regiments		
	= Bürgerſchule		
	Hrn. Sawatzki, Amtmann und Gutsbeſitzer auf Rahnenburg		
Riga	Hr. Deubner, Buchhändler	1	
Rössel	Die Bibliothek des Königl. Gymnaſiums	1	
Rostock	Hr. Stiller, Buchhändler	1	
Rudolstadt	Die Hofbuchhandlung	1	
Schwetz	Königl. Landraths-Amt	12	
	für		
	Hrn. Czichocki, Pfarrer in Topolno		
	= Kalicki, Pfarrer in Schwekatowo		
	= von Prabzinski, Official		
	= Goſziniecki, Pfarrer in Jezewo		
	= Okoniewski, Pfarrer in Lubiewo		
	= Lakometzki, Decan in Gruezno		
	= Neykinski, Vicarius in Cekczyn		
	= Szynalewski, Vicar. in Poln. Lonk		
	den Schullehrer-Verein des Schwetzer Kreiſes		
	Hrn. Dorbritz, Rector		
	= Jablowski, Conrector		
	= B. Taube, Cantor		
Stade	Hr. Pokwitz, Buchhändler	1	
Stettin	= Morin, Buchhändler	2	
Stralsund	= von Kemphen, Königl. General-Major und Commandant	1	
Strasburg in Weſtpr.	Königl. Landraths-Amt	8	
	für		
	Hrn. von Wybi, Königl. Landrath auf Gr. Konoiad		
	= Bredull, Apotheker		
	= Kalau, Land- und Stadt-Gerichts-Director		
	= Poblawski, Domainen-Intendant in Gollub		
	= Hofhauſer, Rector daſelbſt		
	= Schloſſ, Domainen-Intendant in Guttowo, 2 Exempl.		

		Ord.	Bel.
Strasburg in Westpr.	Hrn. Deuk, Steuer-Einnehmer in Gollub		
Stuttgardt	Hr. Geb. Frankh, Buchhändler	1	
	= Löflund et Sohn, Buchhändler	4	
	= Metzler, Buchhändler	1	
Thorn	= Fischer, Königl. Ingenieur-Lieut.	1	
	= Fromm, Capitain	18	
	für		
	Hrn. Beunkendorff von Hindenburg, Königl. Gener.-Major u. Command.		
	= Mellien, Bürgermeister und Polizei-Director		
	die Rathsbibliothek		
	Hrn. Dr. Brohm, Director des Gymnas.		
	= Diekel, Justiz-Director		
	= Eisenhauer, Senior und Superintendent		
	= Dr. Güle, Pfarrer		
	= Nadrowski, Pfarrer		
	= Hahn, Steuerrath		
	= Sponnagel, Gutsbesitzer		
	= von Freysleben, Major		
	= Seidel, Justiz-Assessor		
	= Dr. Keserstein, Professor		
	= Nasse, Criminal-Director		
	= von Wittke, Justiz-Assessor		
	= Rosenow, Cassen-Rendant		
	= Hülsen, Justiz-Commissair		
	= von Fischer, Stadt-Gerichts-Assessor		
	= Dr. Prätorius, Präsident		
	= Wünneberg, Hauptmann		
	= Fromm, Hauptmann und Ingenieur in Platz		
	Hr. Lehmann, Buchhändler	10	
Tiegenhoff	= Rhenius, Königl. Domain. Intend.	7	
	für		
	Hrn. Wiebe, Land- und Stadt-Gerichts-Director		
	= J. Kamke, Kaufmann		
	die Tiegenhöffschen Oberdörfer		
	das Baarenhöffsche Gebiet		

		Ord.	Vel.
Tiegenhoff	Hrn. Schwensfeuer, Pfarrer in Marienau		
	= Hinz, Pfarrer in Ladekopp		
	= Rhenius, Königl. Dom. Intendant		
Tilsit	Hr. Seelmann, Rector für sich und für	3	
	Hrn. von Lübeck, Königl. Post-Director		
	= von Hasenkamp, Major		
Tübingen	Hr. Osiander, Buchhändler	1	
	= Laupp, Buchhändler	2	
Warschau	Se. Durchlaucht der Fürst Czartoryski auf Pullawy	1	1
	Hr. Glücksberg, Buchhändler	1	
	= Graf Joh. von Tarnowski	1	
	Die Kaiserl. Königl. Universitäts-Bibliothek	1	
Wehlau	Hr. Dr. Schneider, Königl. Kreis-Physicus	1	
Weimar	= W. Hoffmann, Buchhändler		1
Wesel	= Bagel, Buchhändler, für die Bibliothek des Gymnasiums	1	
Wien	Hr. Gerold, Buchhändler	1	
	= Schaumburg et Comp. Buchhändler	9	1
	= Wallishauser, Buchhändler		1
Wolfenbüttel	= Albrecht, Buchhändler	1	
Züllichau	= Darnmann, Buchhändler	2	
Zürich	= Ziegler et Söhne, Buchhändler	1	

Die Fortsetzung dieser Subscriptions-Liste folgt im 2ten Bande.

Inhalt.

Kapitel I. Seite

Preuſſens Urzeit 1
" " Bodenbildung 4
Die Niederungen und Nehringen 11
Aelteſte Griechen über Preuſſen (?) 14
Phönizier im Norden (?) 16
Pytheas über das Bernſteinland 18
" und Diodor über das Bernſteinland 28
Diodor über das Bernſteinland 29
Sage von Bithyniſchen Reiſenden 32
Pomponius Mela über den Norden 34
Reiſe des Römiſchen Ritters ins Bernſteinland 36
Plinius über die Baltiſchen Küſtenlande. 38
Raunonia. Abalus. Baſileia. Oſericta 45
Tacitus über die Baltiſchen Küſtenlande 50
Völker-Bewegungen. Markmannen 60
" " Ptolemäus über die Baltiſchen Lande . 65
Ptolemäus über die Südbaltiſchen Küſtenlande 66
Stammverwandtſchaft der Völkerzweige Preuſſens 73
Ptolemäus über die Südbaltiſchen Küſtenlande 75
Bernſteinhandel im Alterthum 80

Kapitel II.

Auswanderung Skandiſcher Gothen 94
Skandiſche Gothen in Preuſſen 97
Gothen, Gepiden, Burgundionen 101
Kriegeriſche Bewegungen der Gothen 103
" " Berührungen nordiſcher Völker. 105
Peuciner, Pruthunger, Withinger 107

Seite

Dunkle Zeit im Norden 110
Veneder, Slaven, Slaviſche Wanderungen 113
Die Vidivarier 114
Hermanrichs Herrſchaft im Norden 120
Völkerbewegungen im Norden 122
Wanderung der Slaven nach Norden 125
Geſandtſchaft der Aeſtier an Theoderich den Großen . . . 126
Bewegungen unter den Slaven im Süden 130
Wanderung der Slaven nach Norden 132
Niederlaſſung der Slaven im Norden 134
Ungewiſſer Zuſtand der Völker in Preuſſen 135
Geſchichte und Sage von Widewud und Bruteno 138
= = = von Widewud 140
= = = = = und dem Griwe . . . 144
Das heilige Romowe 159
Krieg mit Maſovien 164
Friede 167
Sage über die Landestheilung 169
Geſchichte und Sage über die Landestheilung 173
Die Namen der einzelnen Landſchaften 178
Geſchichte und Sage über die Landestheilung 181
Krieg mit den Maſoviern 183
Sage von Polens Herrſchaft über Preuſſen 185

Kapitel III.

Zeit Carls des Großen. Der Norden 187
Sage von Starkadders Thaten an der Südbaltiſchen Küſte . 189
Skandinaviſche Seeräuber auf der Oſtſee 192
Aufſturreich. Reithgothland 197
Kriegszug Jarmeriks, Fehden mit den Vikingern 199
Fehden mit den Vikingern 201
= = = = = Regnar Lodbrok 202
Däniſche Kolonien an der Südbaltiſchen Küſte 203
Dunkele Zeit. Wulfſtans Reiſebericht 206
Wulfſtans Reiſebericht über Preuſſen 208
Kriegsfehde mit den Dänen 234

Seite

Däniſche Niederlaſſung auf Samland 236

Kapitel IV.

Polens früheſte Zeiten 240
Einführung des Chriſtenthums in Polen 242
Die Kindheit des heiligen Adalberts 244
Adalberts Bildung in Magdeburg 246
Adalbert Biſchof von Prag 250
Adalberts Kloſterleben zu Rom 253
Biſchof Adalbert von neuem zu Prag 256
Adalbert abermals im Kloſter zu Rom 259
= = am Kaiſerhofe 260
= = bei dem Herzoge von Polen 262
= = = Danzig 264
= = als Apoſtel in Preuſſen 266
Adalberts Märtyrer-Tod 270
Kaiſer Otto III. an Adalberts Grabe 274
Des heil. Adalberts Andenken 276
= = = = = und Folgen ſ. Märtyrer-Todes 278
Der Heidenbekehrer Bruno 281
Bruno's Märtyrer-Tod in Preuſſen 287
Chriſtenthum und Heidenthum 290
Krieg mit Polen 294
Die Däniſche Kolonie in Samland 296
Namen des Landes Preuſſen 299
Urſprung des Namens Preuſſen 302

Kapitel V.

Polen unter Mjesko II. 309
Maslavs Empörung gegen Polen 312
Krieg zwiſchen Caſimir und Maslav 313
Caſimir von Polen und die Preuſſen 317
Krieg Boleslavs II. gegen Preuſſen 321
Preuſſens Vereinzelung im Kriege mit Polen 323
Kriegszug der Dänen gegen Samland 326
Handelsverkehr mit Preuſſen 328
Krieg Wladislavs Herrmann gegen Pommern 330

Seite

Krieg Wladislavs Herrmann gegen Preuſſen 335
Die Preuſſen, Hülfsvölker gegen Polen 336
Verbreitung des Chriſtenthums in Pommern 341
Boleslav IV. von Polen 344
" " " Kriegszug nach Preuſſen 345
Blicke auf Pommern und Dänemark 352
" " Rußland 354

Kapitel VI.

Caſimirs des Gerechten Krieg gegen Preuſſen 356
" " " " " gegen die Polexianer . . . 359
Verwirrung Polens unter Caſimirs Nachfolgern 365
Herzog Conrad von Maſovien 367
Blick auf Pommern 370
" " Polen, Rußland und Litthauen 378
" " Livlands älteſte Geſchichte 380
Handelsverkehr von Bremen nach Livland 383
Meinhard, Bekehrer der Liven 385
Meinhard, Biſchof von Livland 390
Berthold, Biſchof von Livland 394
Hemmung der Bekehrung der Liven 398
Albert, Biſchof von Livland 400
Kreuzzug nach Livland unter Biſchof Albert 402
Gründung Riga's durch Biſchof Albert 405
Stiftung des Ordens des Ritterdienſtes Chriſti 407
Hinderniſſe in der Bekehrung der Liven 412
Zwiſt zwiſchen Biſchof Albert und dem Orden 414
Der Ordens-Meiſter Vinno 417
Der Ordens-Meiſter Volquin 419
Neuer Zwiſt zwiſchen Albert und dem Orden 421
" Kreuzzug nach Livland 423
Fortgang der chriſtlichen Sache in Livland 425

Kapitel VII.

Verſuche zur Bekehrung der Preuſſen 428
Der Bernhardiner-Mönch Chriſtian 430
Waldemars II. Kriegszug nach Preußen 434

Seite

Der Mönch Chriſtian, Bekehrer der Preuſſen 436
Chriſtian, erſter Biſchof von Preuſſen 441
Kreuzzug nach Preuſſen 446
Das Kreuzheer im Kulmerlande 450
Das Bisthum Kulm 453
Bedrängniſſe Maſoviens durch die Preuſſen 458
Stiftung des Ordens der Ritter-Brüder von Dobrin . . . 460
Der Orden der Ritter-Brüder von Dobrin 462
Schlacht bei Strasburg 465
Pommerns Verhältniſſe zu Preuſſen 467
Zuverſicht zur Rettung durch den Deutſchen Orden . . . 471

Kapitel VIII.

Inneres Leben 473
Geſtalt des Landes 475
Das Kulmerland 476
Pomeſanien 479
Pogeſanien 483
Ermland 486
Natangen 488
Barten oder das Barterland 490
Galindien 495
Sudauen 497
Nadrauen 499
Samland 502
Schalauen 508
Verfaſſung und bürgerliche Ordnung 510

Kapitel IX.

Kriegsverfaſſung und Kriegsart 525

Kapitel X.

Häusliches und geſelliges Leben 541

Kapitel XI.

Religion und Götterdienſt 574
Die Prieſter 600

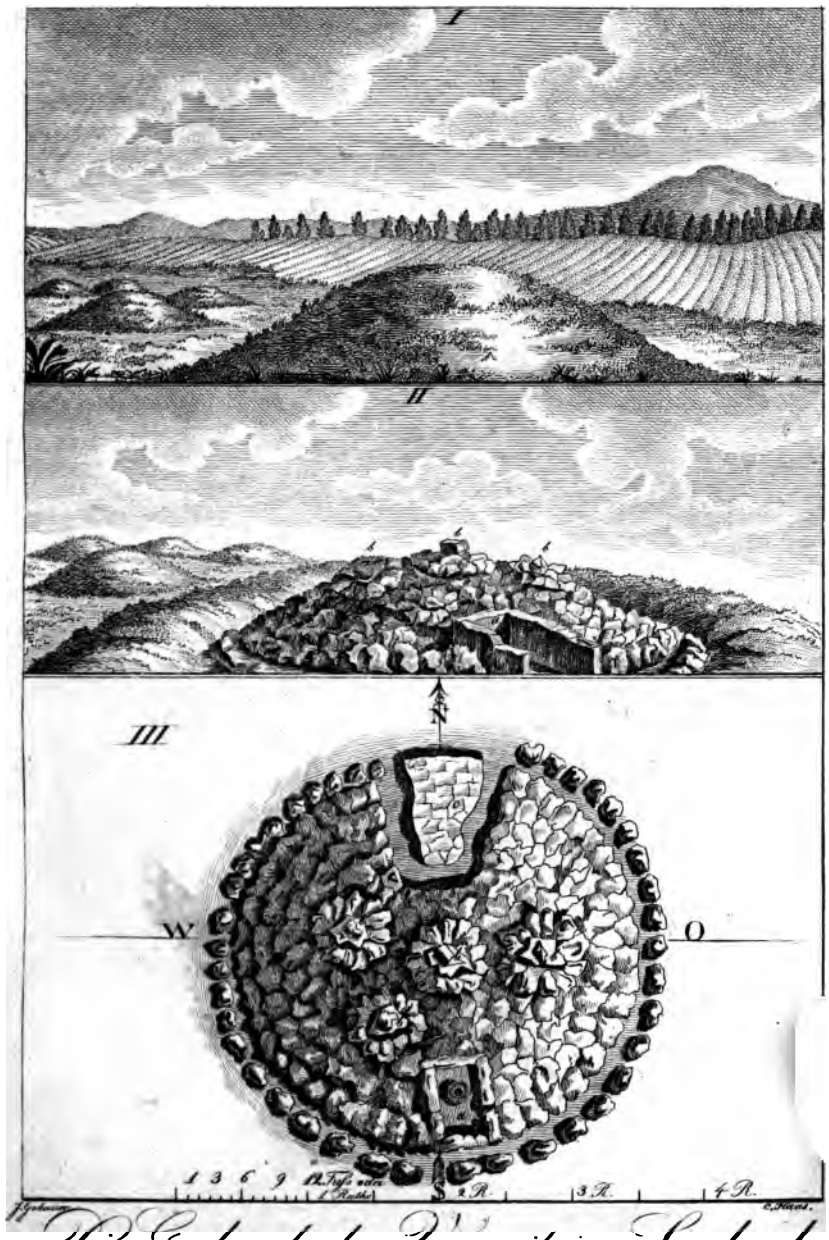
Seite

Prieſterinnen und Wahrſager 610
Die Prieſter 613
Religiöſe Feſte 615

Beilagen.

Nro I. Ueber die Chronik Chriſtians, des erſten Biſchofs von Preuſſen 617
Nro II. Ueber die Bernſtein-Inſel Raunonia, Abalus, Baſilia und Oſericta, Samland 632
Nro III. Ueber den heiligen Adalbert und deſſen Biographen . 650
Nro IV. Ueber den Namen Preuſſen 667
Nro V. 674
Nro VI. Otto IV. Röm. Kaiſer beſtättigt dem Schwert-Brüder-Orden in Livland alle ſeine damaligen und künftigen Beſitzungen. Dat. Laudan VI Kal. Febr. (27. Jan.) 1211. 675
Nro VII. 676
Nro VIII. Beweis über den Untergang eines Landes neben Samland, Witland genannt 677
Nro IX. Ueber die altpreuſſiſche Fahnen-Inſchrift 686
Nro X. Ueber den Oberrichter und Oberprieſter Griwe . . . 696

Ueber die Sprache der alten Preuſſen 711



Die Grabmale der Vorzeit im Samlande.

I. Ansicht der Grabmale auf der Lesnickenschen Palve II. Aufgedeckter H
III. Grundriss. a Hauptgrabhügel gegen Süden b. kleinere Gräber c. muthmaslicher O

Erſtes Kapitel.

Ueber Preuſſens Geſtalt und Beſchaffenheit in uralteſter Zeit liegt tiefes, undurchdringliches Dunkel, und ſelbſt auch aus den Jahrhunderten, welche das Licht geſchichtlicher Kunde in andern Ländern ſchon heller beleuchtet, ſpricht noch keine menſchliche Stimme über Preuſſen zu uns herüber. Alſo wird auch kein Forſcher die erſten Fragen über des Landes Urgeſtalt, älteſte Schickſale und Natur je mit voller Gewißheit aufzulöſen vermögen, und nie wird die reine Sonne geſchichtlicher Erkenntniß jene dunkelen Nebel brechen, die in der Nacht des hohen Alterthums ſich über Preuſſen ausbreiten. Nur einige Sagen, wie fremde Boten aus einer andern Welt, kommen aus dem Dunkel dieſer älteſten Zeiten zu uns herüber. Wie ſie das Baltiſche Meer mit dem Deutſchen im ſüdlichen Theile der Cimbriſchen Halbinſel in enge Verbindung ſetzen, ſo laſſen ſie jenes auch ſeine wilden Wellen dort über Pommern bis in die Lauſitz und hier über Preuſſen bis nach Polen weit hineinſtrömen [1]); ſie bringen ſelöſt den nördlichen Ocean in nahe Berührung mit dem Kaſpiſchen Meere [2]).

1) Von Hoff Geſchichte der Erdoberfläche B. I. S. 62. Piſanski, über die Oſtſee S. 28.

2) Mannert der Norden der Erde S. 73. Haſſe Entdeckungen im Felde der älteſten Erd- und Menſchengeſchichte S. 58 ff. Den Finniſchen Meerbuſen bringen die alten Geographen auch mit dem Pontus in Verbindung, ſ. Schlözer zum Neſtor S. 89. Barth Deutſchlands Urgeſchichte B. I. S. 147. Haſſe Preuſſens Anſprüche, als Bernſteinland das Paradies der Alten S. 21.

Was aber auch in dieſen Sagen Wahrheit ſeyn und was der Dichtung und Vermuthung zugehören mag: — die Nachrichten, welche ſie über Preuſſen bringen, ſcheint das ſprechende Zeugniß der Natur in ihren Erſchei ungen vielfach zu beſtätigen. Es iſt höchſt wahrſcheinlich und oft behauptet worden: Preuſſen ſey einſt völlig vom Gewäſſer des Meeres bedeckt geweſen; ſein Boden ſey ein Erzeugniß überfluthender Gewäſſer, und da wo jetzt Städte blühen und fruchtbare Aecker grünen, habe in uralten dunkelen Tagen die Thierwelt der See ihr nächtliches Leben durchlebt. Freilich vermag keiner zu ſagen, zu welcher Zeit und wie lange die Wogen der Waſſermaſſe ſich über Preuſſens Boden hin und her beweget; gewiß aber bedurfte es einer gewaltigen Umwälzung und Veränderung aller Dinge, um dieſes alte Meeres-Bette dem Lichte der Sonne zugänglich und für das Leben der Thier- und Menſchenwelt geſchickt zu machen.

Es iſt von gelehrten Kennern der Erdgeſchichte die Meinung ausgeſprochen worden: vor vielen Jahrtauſenden ſey unſere Erde ungeheueren Umwälzungen unterworfen geweſen; in einer dieſer gewaltigen Umwälzungen habe ſich im Gegenkampfe des Waſſers mit dem Feuer durch Niederſchlag das Urgebirge, der Granit, das eigentliche Gerippe der Erde gibildet; Jahrtauſende nach dieſer Urzeit ſey dieſe äußerſte Granitrinde durch Einſtürzung innerer großer Höhlen gebrochen oder durch andere innere wirkende Kräfte zuſammengeſtürzt; am Fuße dieſer eingeſtürzten Trümmer hätten ſich in ſehr langen Zeiträumen die Ganggebirge von einfachem Thon und Kalk gebildet, in ihrem Innern die Lager der Erze enthaltend, und auf dieſe Bildung ſey in einem dritten großen Zeitraume die der Flötzgebirge erfolgt, die aus manchfaltig abwechſelnden Schichten verſchiedener Stein- und Erdarten beſtehen; es ſey nicht unwahrſcheinlich, daß in dieſer dritten Bildungsperiode noch mehrere, zwar nicht mehr allgemeine, aber doch ſehr weit verbreitete örtliche Umwälzungen große Strecken des Meeresbodens abwechſelnd trocken gelegt und wieder überſchwemmt haben; daß aber durch alle

dieſe Umwälzungen auch eine Menge gährungsfähiger Stoffe in das Innere der Erde vergraben worden ſey, welche tief im Schooße der Erde den Heerd von Vulcanen und Erdbeben gebildet, durch welche wiederum neue Umwälzungen erzeugt worden ſeyen; durch dieſe letzten Umwälzungen von neptuniſch-vulcaniſcher Art ſeyen nun wahrſcheinlich die Ueberreſte des ehemaligen Meeres völlig ausgetrocknet, unſere Berge und Ebenen trocken gelegt, und dadurch endlich ſey dem Menſchen ſelbſt eine bleibende und ruhige Wohnſtätte bereitet worden [1]).

Dieſe Anſicht über die Bildung der Erdoberfläche vorausgeſetzt, dürfte es nun wohl nicht unwahrſcheinlich ſeyn, daß ſich einſtens in einer dieſer großen Umwälzungen, ſowohl in den von Preuſſen aus nach Süden, als nach Süd-Oſten gelegenen Nachbarlanden, zwei große Waſſerbecken gebildet haben, die viele Meilen weit ſich ausdehnten und ihren Zufluß aus fernen Gebirgen erhielten [2]). Lange mögen die Waſſermaſſen ſich dort geſammelt haben, bis endlich durch irgend ein großes Naturereigniß jene Waſſerkeſſel durchbrochen worden ſeyn mögen und die Waſſermaſſe in gewaltigen Strömungen ſich theils nach Norden, theils nach Nord-Weſten hin geſtürzt zu haben ſcheint. Dieſer Meinung entſpricht wenigſtens die bis zur höchſten Wahrſcheinlichkeit nachgewieſene Richtung der letzten großen Waſſerfluth von Süden und Süd-Oſten nach Norden und Nord-Weſten; es beſtätigen ſie aber auch nicht minder die eigenthümliche Lage der Höhenzüge in Preuſſen, und die gewaltigen Strombetten ſeiner Flüſſe, z. B. des Weichſel- und des Pregel-Stromes,

1) Dieß iſt vorzüglich die Anſicht von Littrow über die Bildung der Erdoberfläche in ſeiner „Populären Aſtronomie.“ 2ter Thl. 1ſte Abtheil. S. 41—43. Es hat zweckmäßig geſchienen, ſie zum Theil mit ſeinen eigenen Worten hier wiederzugeben. Vergl. damit, was Kant Phyſiſche Geographie B. I. S. 297 ff. über die Revolutionen der Erde ſagt, und Link's Urwelt und Alterthum. B. I. S. 11 ff.

2) Solche Erſcheinungen in den Veränderungen der Erde überhaupt nimmt auch Kant in ſeiner Phyſ. Geographie B. I. S. 299 an; ſ. auch S. 304.

deren faſt meilenbreite Ausdehnung ihre Entſtehung höchſt wahrſcheinlich in jenen uralten Zeiten in der gewaltſamen Ausſtrömung jener Waſſermaſſen aus den ſüdlichen und ſüdöſtlichen Waſſerbecken erhielt. Demnach würde einſtmals, vielleicht vor mehren Jahrtauſenden, nicht bloß eine Zeit dageweſen ſeyn, in welcher das ganze Land Preuſſen eine große, unabſehbare Waſſerfläche bildete, ſondern auch eine Zeit, in welcher gewaltige Waſſerſtrömungen von Süden herab nach Norden und von Süd-Oſten noch Nord-Weſten zu Statt gefunden haben. Und zur Beſtätigung dieſer Anſicht von Preuſſens Urgeſtalt liefert auch die Natur manche nicht unwichtige Beweiſe in verſchiedenen ihrer Erſcheinungen.

Dahin deuten nämlich erſtens ſchon die in Preuſſen ſo äußerſt zahlreich vorhandenen Verſteinerungen von Schalthieren, Seegeſchöpfen und den vielfältigen andern Erzeugniſſen des Meeres, die durch alle Theile des Landes, hie und da in bewunderungswürdiger Menge, zerſtreut liegen [1]). Es ſind die Ueberreſte einer einſt belebten zahlreichen Waſſerwelt von Thieren und Gewächſen, die ſich vor Jahrtauſenden auf dem ehemaligen Meeresgrunde bewegt haben oder im Seegewäſſer ihre Nahrung fanden. Selbſt auf den Höhen des Landes ſind ſie als Zeugen der einſtigen Ueberfluthung zurückgeblieben und geben nun den Maaßſtab, wie hoch einſt die Gewäſſer über den Boden hin und her wogten [2]). Oft tief in das Innere dieſer Höhen vergraben, dienen ſie

1) Vergl. Bock's Naturgeſchichte von Preuſſen, B. II. S. 425 ff. *Pisanski* Comment. de montibus regni Prussiae notabilioribus §. 3. p. 5. „Occurrunt, ſagt dieſer, frequenter concharum, ostrearum cornuumque Ammonis *ingentes acervi*. *Helwing* Lithographia Angerburgica, p. 67 seq.

2) So findet man ſelbſt auf einer der höchſten Höhen von Preuſſen, auf der Spitze des Galtgarben in Samland, in einer Höhe von 370 bis 380 Fuß über der Meeresfläche eine Menge von Muſchelkalkſteinen mit vielen verſteinerten Schalthieren; desgleichen auch in der gebirgigen Gegend von Angerburg. Vergl. Beiträge zur Kunde Preuſſens, B. IV. S. 122. *Helwing* l. c. p. 58 seq. Bock a. a. O. B. I. S. 410.

zugleich auch zum Beweis, daß die Höhen durch vieljähriges Ueberfluthen des Gewäſſers und durch fortwährende Niederſchläge der verſchiedenen Stoffe, welche das Waſſer mit ſich führte, in ihrer Größe bedeutend gewachſen und in der Form, in welcher wir ſie jetzt ſehen, zum größten Theile erſt durch das Waſſer gebildet ſeyn mögen [1]).

Ein anderes wichtiges Zeugniß für die Annahme, daß Preuſſens Boden einſt von großen Waſſerſtrömungen überzogen worden iſt, ſind ohne Zweifel die Reihenlagen von großen Felstrümmern und mächtigen Steinmaſſen, die in verſchiedenen Theilen des ſonſt ganz felſenleeren Landes gefunden werden. Ihre Beſchaffenheit ſowohl, als die ganz eigenthümliche Richtung ihrer Lage, hat von jeher die Aufmerkſamkeit forſchender Kenner angeregt, und jene wie dieſe haben die Meinung erzeugt, daß nur die Gewalt der mächtigſten Waſſerſtrömungen dieſe Felsmaſſen von einer entfernten Urheimat habe hinweg wälzen, an ihren Ecken ſo ſtark abrunden und bald mehr bald weniger durch langes Fortſchieben abglätten können; daß aber jene Urheimat auch wohl kaum eine andere ſeyn könne, als die ſüdlichen Urgebirge der Karpathen, von welchen ſie durch irgend ein Naturereigniß losgeriſſen, durch ſtarke Waſſerſtrömungen, vielleicht in tauſendjähriger Arbeit nach Norden hinab fortgetrieben ſeyn möchten. Hiefür ſpricht vorzüglich die wichtige Erſcheinung, daß dieſe Steinfamilien ſämmtlich in der Richtung gegen die See zu gelagert ſind, eine Richtung, die nur als die Wirkung einer von Süden nach Norden in Bewegung geweſenen Kraft zu erklären iſt [2]). Dieſe Kraft aber lag ohne

1) Dieſer Beweis gilt freilich nicht allein für Preuſſen; er gilt nach der Meinung Kant's, Phyſiſche Geographie B. I. S. 294, von der ganzen Erde, denn „an allen Oertern der Erde, ſelbſt auf den Spitzen hoher Berge, findet man große Haufen von Seemuſcheln und andere Merkmahle des ehemaligen Meergrundes." Link Urwelt und Alterthum, B. I. S. 8 ff.

2) Vergl. was Bock in ſeiner Naturgeſchichte Preuſſens, B. II. S. 332—336 über die Steinlagen ſagt. Es befinden ſich ſolche Felsmaſſen „hinter Taplaken, auf dem Wege zwiſchen Tapiau und Pogauen bei

Zweifel in der Richtung einer großen Waſſerfluth, die von Süden und Süd-Oſten nach Norden und Nord-Weſten, von den Karpathiſchen Gebirgen und der Wolga-Höhe gegen das Baltiſche Meer zuſtrömte.

Es zeugt nicht minder für dieſe Meinung über die Urgeſtalt Preuſſens auch die Natur und Beſchaffenheit des Bodens. Es iſt gewiß, daß der Boden Preuſſens eine gemeinſchaftliche Abdachung mit dem Karpathiſchen Gebirge und der Wolga-Höhe hat; es iſt nicht weniger auch bekannt, daß in Preuſſens ſüdlichen Theilen ſehr bedeutende Sandgegenden und hie und da ſelbſt eigentliche Sandſteppen von meilenweiter Ausdehnung zu finden ſind, und daß dagegen in ſeinem nördlichen Gelände faſt überall im Allgemeinen feinere und fruchtbarere Erdtheile den Boden bilden. Woher dieſe Erſcheinung? Sie möchte vielleicht dadurch am natürlichſten zu erklären ſeyn, daß in der fortſtrömenden Waſſermaſſe die gröberen und ſchwereren Sandtheile, die das Gewäſſer mit ſich fortführte, im Süden vor dem Höhenzuge in der Mitte Preuſſens niederſanken und ſo die weiten Sandſtrecken erzeugten, während dagegen die feineren und leichteren Erdtheile, durch das Gewäſſer über den Höhenzug hinweggetragen, erſt weiter nördlich ſich niederſenkten, und in ſolcher Art den im Norden Preuſſens im Allgemeinen weit fruchtbareren Boden bildeten.

Es ſpricht ferner für dieſe Annahme auch die ganz eigenthümliche Geſtalt der Erdoberfläche Preuſſens. Der Menſch erfreut ſich hier weder jener gewaltigen Gebirgsmaſſen, noch der tiefen anmuthigen Thalgründe, wie ſie, durch einſtige große Naturereigniſſe erzeugt, die Bewohner Deutſchlands, der Schweiz, Italiens und anderer Länder erfreuen und beglücken. Preuſſen liegt vielmehr im Ganzen äußerſt flach, berglos und eben da, durchaus ohne alle Spuren einſtiger

Wilkinen, in Steinbeck, um den Pilßenkrug auf der Straße nach Wehlau im Sorquittiſchen Kirchſpiele, bei Trutenau, Mülſen und Schaken, in der Gegend um Bartenſtein, beim Dorfe Grodeck gegen Schwez zu, auch nahe bei Königsberg in einer kleinen Entfernung vom Pregel.

vulcaniſcher Einwirkungen [1]). Wer ſo das Land überblickt, dem iſt es kaum möglich, ſich des Gedankens zu erwehren, daß dieſe ebene und bergloſe Oberfläche des Landes nichts anderes geweſen ſeyn könne, als das tauſendjährige ruhige Bette des Meergewäſſers, deſſen Maſſe den Boden gegen die anderswo ſonſt ſo gewaltig wirkenden Naturereigniſſe geſchützt haben müſſe. Im Süden des Landes hat ſich jedoch unter der Waſſerfluth ſenkrecht gegen die Richtung ihrer Strömung ein Höhenzug gebildet, der jetzt einem Theile der Flüſſe des Landes ihre Richtung nach Süden, einem andern Theile derſelben aber die entgegengeſetzte Richtung anweiſet, und in ſolcher Weiſe die Hauptwaſſerſcheide des Landes iſt. Und an dieſen Haupthöhenzug lehnen ſich wiederum andere lange Höhenlinien an welche, wie in ihrer äußeren Geſtaltung, ſo in ihrer inneren Beſchaffenheit auf eine gleiche bildende Wirkungskraft der Gewäſſer ſchließen laſſen. Die Unterſuchung hat gefunden, daß es auf Stein- oder Erdmaſſen aufgeſchwemmte Höhen ſind, durch die Waſſerfluth in der Richtung ihrer Strömung aufgetriebene Verſandungen, die ihre Länge in der Regel von Süden nach Norden ausdehnen und faſt immer nur eine im Verhältniß geringere Breite von Oſten nach Weſten haben, nordwärts meiſtens mit gelinderer und mäßigerer Abdachung als gegen Süden. Dieſe eiförmige Geſtalt der meiſten Höhen deutet ſichtbar auf eine durch Ueberfluthung und Niederſchlag geſchehene Bildung hin, und ihr Schöpfer war alſo wohl kein anderer, als die auf dem ganzen Lande hin und herbewegte Waſſermaſſe welche, die Bildungsſtoffe zuerſt bis auf eine gewiſſe Höhe anhäufend, dann mehr und mehr ſich tiefer ſenkend und ihre Wirkung auf die Gipfel der Höhen verlierend, die beiden Pole der Eiform bildete. Was aber die innere Beſchaffenheit dieſer Höhen betrifft, ſo iſt durch Kenner längſt entſchieden, daß

1) Hagen's Erörterung der Frage: Hat Preuſſen ein Erdbeben zu befürchten? in den Beiträgen zur Kunde Preuſſens, B. IV. S. 294 ff.; auch die ſchon erwähnte Comment. geographica de montibus regni Pruss. notabil. a *Pisanski*.

ſie aufgeſchwemmt, alſo durch die Wirkung der Gewäſſer entſtanden ſind [1]). Sie gehören alle zu den Flözgebirgen, dieſen jüngeren Erſcheinungen der Gebirgsbildung, in welchen ſich horizontal über einander liegende Schichten oder Flöze von Sand, Erde und Steinarten befinden. Wieſe aber auch nicht ſchon dieſe innere Beſchaffenheit auf ihre Bildung durch Niederſchlag aus einer großen Waſſermaſſe aufs klarſte hin, ſo würden offenbar, wie ſo eben erwähnt, ſchon die zahlloſen, in ihrem Inneren verborgenen Verſteinerungen von Seethieren und andern Körpern der Waſſerwelt für dieſen Urſprung zeugen [2]). Und ſo ſind ſie unläugbar die älteſten Urkunden der Natur, über des Landes einſtige Beſchaffenheit aus einer Zeit zu uns redend, aus welcher ſonſt noch kein Laut über dieſes Land vernommen werden kann [3]).

Aber wer ermißt die Zeit, wer zählet die unendliche Reihe der Tage, vielleicht die große Zahl von Jahrhunderten, durch welche dieſer wüſte und formloſe Zuſtand hier fortgedauert haben mag? Wir kennen keinen Zeitraum, weder des Endens dieſer gewaltigen Waſſerwüſte, noch des Anfangens einer bewohnbar werdenden neuen Welt. Und wie über die Zeit, ſo ſchweiget auch alles über Anlaß und Urſache der Veränderung des alten wüſten Zuſtandes; denn welche mächtige Kraft etwa einſtmals in Bewegung gekommen iſt, die den Meeresboden emporhob aus der Tiefe der Gewäſſer: ob die Niederſchläge aus der Waſſermaſſe und die vielleicht Jahrtauſende fortgeſetzten Anſätze von neuen Bildungsſtoffen, den Boden endlich ſo weit erhöht haben mögen, daß die Gewäſſer ihren natürlichen Abfall nach Norden in die See erhielten und die bedeutende Zahl von Flüſſen entſtand; ob vielleicht auch, wie viele behauptet haben, die See in ihrer Waſſermaſſe von Jahrhundert zu Jahrhundert ſich ver-

1) Vergl. Wrede's Mineralogiſche Bemerkungen über Preuſſen in den Beiträgen zur Kunde Preuſſens, B. I. S. 418.

2) Bock a. a. O., B. I. S. 408 — 409.

3) Vergl. Kant's Phyſiſche Geographie, B. I. S. 295. Link's Urwelt und Alterthum, B. I. S. 58.

mindert [1]) und die ſonſt über dem Lande liegenden Gewäſſer an ſich gezogen habe, alſo daß die gebildeten Höhenlinien zuerſt, nachmals auch der tiefer gelegene Boden dem Gewäſſer enthoben wurden und nur die tiefſten Niederungen und ausgehöhlten Schlünde zuletzt als Reſte des alten Meeresgrundes in Binnen-Seen noch übrig blieben; oder ob endlich in der Urzeit, aus welcher keine Schrift auf die Nachwelt überging, ein großes und allgewaltiges Naturereigniß irgendwo eine Welt zerſtörte und zertrümmerte und hier einer andern ein neues Daſeyn gab, die Waſſermaſſe in die See und weiter in das Weltmeer trieb und ſo den Boden für den Menſchen, wie für die Thier- und Pflanzenwelt zugänglich machte, ob alſo, wie jüngſt wieder behauptet iſt [2]), jener Mythe über Phaëthons Sturz vom Sonnenwagen und über die in Bernſtein verwandelten Thränen ſeiner Schweſtern irgend ein geſchichtliches und auf dieſes nordiſche Land bezügliches Ereigniß zum Grunde liege, auf welchem die Sage ſpielt: über dieſes alles wird keiner je ein entſcheidendes Urtheil auszuſprechen wagen.

Doch ſcheint der ewig ruhige Gang der Naturentwickelung uns allerdings wohl zunächſt auf jene allmählige Her-

---

1) Die Meinung von der allmähligen Abnahme des Waſſers in der Oſtſee iſt früher faſt allgemein angenommen worden; vergl. *Hartmanni* Historia succini p. 18. Dalin's Geſchichte Schwedens, B. I. S. 7. Thunmann's Geſchichte einiger nördlichen Völker, S. 14. Schöning in Schlözer's Nord. Geſchichte, S. 53 u. a. Die Schriften anderer Gelehrten, ſo wie die Gründe, worauf ſie ihre Behauptung von der Verminderung des Waſſers in der Oſtſee ſtützten, führt Hoff in ſeiner Geſchichte der Erdoberfläche, B. I. S. 405 ff. an, beſonders S. 486. Dieſer Gelehrte beſtreitet die Behauptung jedoch mit manchen wichtigen Beweiſen. Indeſſen findet es doch noch Link in ſ. Urwelt und Alterthum, B. I. S. 71—72 nicht unwahrſcheinlich, daß die Vorwelt größere Meere, größere Landſeen und größere Sümpfe hatte, als jetzt die Oberfläche der Erde. Er widerlegt aber B. II. S. 26, daß an der deutſchen Küſte der Oſtſee eine Abnahme des Meeres Statt finde.

2) Radlof Zertrümmerung der großen Planeten Hesperus und Phaëthon und die darauf erfolgten Zerſtörungen und Ueberfluthungen auf der Erde. Berlin 1823.

ausbildung und jenes wachſende Emporſteigen des Landes aus dem Gewäſſer hinzuweiſen, und die Behauptung dürfte nicht unwahrſcheinlich ſeyn, daß während des Ablaufes einer Zeit von mehren Jahrtauſenden das fluthende Gewäſſer immer neue Bildungsſtoffe des Bodens über einander lagerte, daß ſich in ſolcher Weiſe das Waſſerbette immer weiter empor-hob und die Niederſchläge und Anſchwemmungen ſo lange fortdauerten, bis die Schichten der aufgelagerten und angehäuften Bildungsſtoffe ſo hoch ſtanden, daß die Gewäſſer ſich in Flußthäler ſammelten und als Ströme und Flüſſe ſich ihre eigenen Betten und Wege bilden mußten. In ſolcher Weiſe und in Verbindung mit der Wirkung jener von Süden und Süd-Oſten nach Norden und Nord-Weſten gehenden ſtarken Waſſerſtrömung würden die Weichſel, der Elbing, die Paſſarge, die Alle, der Pregel, die Memel und die übrigen kleineren Flüſſe, und jenſeits des Haupthöhenzuges, dieſer natürlichen Waſſerſcheide, die Drewenz, die Neide, der Omuleff und andere entſtanden ſeyn. Wo aber die unruhige Waſſermaſſe ihr Bette tiefer gegraben hatte, oder wo die Niederſchläge der Bildungsſtoffe durch irgend einen Umſtand verhindert worden waren, oder auch wo aus der Tiefe der Erde hervorſprudelnde Quellen eine feſte Anlagerung der Bildungsſtoffe nicht zuließen, da blieben in den uralten Vertiefungen des Bodens die Gewäſſer als Seen ſtehen und — was viel zur Beſtätigung dieſer ganzen Anſicht von Preuſſens Boden-Bildung beiträgt — das verhältnißmäßig nicht große Land war noch in ſpäter Zeit von ſolchen Seen ſo außerordentlich angefüllt, daß ihre Anzahl über zweitauſend ſtieg [1]), obgleich ohne Zweifel vorher ſchon viele ausgetrocknet waren. Sie ſind wahrſcheinlich alle urſprünglich nichts anderes geweſen, als Ueberreſte der ehemaligen Seegewäſſer, das Urbette der einſt das ganze Land bedeckenden Meeresfluth.

1) Der alte Henneberger in ſ. Landtafel S. 5 und Hartknoch in Alt. und Neu. Preuſſ. S. 11 geben 2037 Seen als einſt in Preuſſen vorhanden an.

Die spätesten Erzeugnisse dieser in solcher Weise gebildeten neuen Welt sind offenbar eines Theils die Niederungen an der Weichsel, an einigen Küstenstrecken des Frischen und des Kurischen Haffes und an der Memel, und andern Theils die Nehringen an der südlichen Küste der Ostsee. Jene erstern, die Niederungen, scheinen überall die letzten Niederschläge der Bildungsstoffe aus der Wasserfluth erhalten und noch lange unter den Gewässern gestanden zu haben, als das übrige Land sich über dieselben schon emporgehoben hatte. Diese Behauptung ist schon sehr alt und findet eine sehr wichtige Bestätigung in dem merkwürdigen Umstande, daß man in diesen Niederungen nicht nur keine andern Steine findet, als solche, welche Menschenhände dort hingeschafft haben, sondern daß sie auch durchaus alles Quellwassers ermangeln und die Beschaffenheit des Bodens ohnedieß auch alle Beweise einer Bildung durch Anschwemmungen, Auflagerungen und Niederschläge darbietet [1]).

Offenbar sind auch die Nehringen ein späteres Erzeugniß der bildenden Wasserkraft. Sie konnten schwerlich wohl schon vorhanden seyn, als Preussen noch ganz von der großen Wassermasse bedeckt war. Ihre Entstehung scheint sich am natürlichsten durch die Wirkung zweier einander entgegenstrebender Kräfte erklären zu lassen. Es ist nämlich unbezweifelt und durch Beobachtung prüfender Forscher unwiderleglich dargethan, daß die Bewegung des Baltischen Meeres in südlicher Richtung immer am heftigsten ist und seine

1) Man findet über einige dieser Niederungen oder Werder mitunter gute Nachrichten in Hartwich's geographisch-historischer Landes-Beschreibung der drei im Polnischen Preussen liegenden Werder Königsberg 1722. S. 6 heißt es: „Man hat aus der Erfahrung, daß im Werder selten oder gar keine Feldsteine gefunden werden, es sey denn, daß sie mit Fleiß dahin gebracht sind." Dasselbe bestätiget auch Bock Naturgeschichte Preuss. B. I. S. 419—420. Der Behauptung des Herrn von Hoff Geschichte der Erdoberfläche B. I. S. 71, „daß die Niederungen ohne Zweifel in älterer Zeit nicht so ganz mit Wasser bedeckt gewesen, so lange noch die Flüsse ihre Betten nicht so sehr versandet und erhöht hatten," widersprechen die geschichtlichen Quellen, so wie nicht minder die Beschaffenheit des Landes.

Waſſermaſſe in ihrer Strömung und ihrem Wellenſchlage vom Norden nach Süden hin ſich weit mächtiger, zugleich aber auch weit mehr zerſtörend zeiget, als in entgegengeſetzter Richtung [1]). Es iſt alſo eine Kraft vorhanden, welche in ruhiger, ſo wie in ſtürmiſcher Zeit vorherrſchend und mächtig wirkend die Waſſermaſſe der Oſtſee gegen Süden drückt. Nun bringen aber die Ströme und Flüſſe, die ihre Waſſermaſſen aus Süden und Oſten herbeiführen, durch den Waſſerdruck, der in ihrem Gefälle liegt, eine andere Kraft herzu, die von Süden nach Norden, alſo der vorherrſchenden Bewegung oder Kraft der Baltiſchen Gewäſſer durch ihren Druck entgegenwirkt. Da wo ſich dieſe beiden Kräfte nun im äußerſten Drucke entgegenſtehen, haben ſich in alter Zeit mächtige Sanddünen gebildet, welche den Einbruch des Meergewäſſers in das feſte Land als natürliche Schutzmauern verhindern. Dieß ſind die Nehringen. Eine wichtige Beſtätigung findet dieſe Meinung über die Urſache ihrer Bildung in der merkwürdigen Erſcheinung, daß überall, wo bedeutende Stromgewäſſer mit ihrer Kraft jener Druckkraft der Waſſermaſſe der Oſtſee entgegengekommen ſind, auch dieſelbige Wirkung ſich in gleicher Weiſe immer wiederholt hat, und zwar immer nur an den ſüdlichen Küſtenlanden des Baltiſchen Meeres. Es liegen ſolche Nehringen vor dem Oder-Strome, vor der Weichſel, dem Elbing und dem Pregel, vor dem Niemen und der Düna; dagegen finden ſie ſich nirgends an den andern Küſten der Oſtſee vor den großen von Norden her kommenden Flüſſen, und es muß alſo die Erſcheinung dieſer Nehringen nothwendig mit jener ſüdwärts drückenden Kraft des Waſſers im Baltiſchen Meere in Cauſalverbindung ſtehen [2]). Ueberall haben ferner jene Ströme zwiſchen dem feſten Lande, aus welchem ſie kommen, und jenen aufgehäuften Dünen große Waſſerbehältniſſe, Binnen-Seen oder Haffe gebildet, die ihre Waſſermaſſen zu-

1) *Catteau-Calleville* Tableau de la Mer Baltique T. I. p. 51. Von Hoff Geſchichte der Erdoberfläche, B. I. S. 64. 71.

2) Von Hoff a. a. O. B. I. S. 71.

nächſt aufnehmen und zugleich die Kraft brechen, die ſonſt in unmittelbarer Wirkung mit dem Gewäſſer der See ſtand. Dieſe Haffe entſenden auf einem durchbrochenen Punkte der Sanddüne den Ueberfluß ihrer Waſſermaſſe in die offene See. Nirgends aber haben dieſe Ausſtrömungen, Tiefe genannt, öfter gewechſelt und nirgends hat dieſer Wechſel größere Veränderungen an dem nahen Küſtenlande herbeigeführt, als an der Nordküſte Preuſſens, wie weiterhin in dieſem Werke gezeigt werden wird.

Dieſes ſind im Allgemeinen die Haupterſcheinungen, welche der Behauptung zur Stütze und zum Beweiſe dienen, daß Preuſſen einſt von einer großen Waſſermaſſe bedeckt und das geſammte jetzt zu Tage liegende Land das einſtige Bette der Meeresfluthen geweſen ſey [1]). Wann nun aber und woher das von der Waſſermaſſe verlaſſene und trocken gelegte Land ſeine erſten Bewohner erhalten, wie ſich das erſte Leben der Thier- und Menſchenwelt hier geſtaltet und wie lange die erſten Tage der unbekannten jungen Welt gedauert haben, das kann keiner erforſchen. Nur das ſcheint unbeſtreitbar, daß damals eine Menge ganz anderer Gattungen von Thieren, Bäumen und Pflanzen aus dem neuen Boden ihre Nahrung gewannen, die jetzt nicht mehr vorhanden ſind und nur noch einzelne Spuren ihres einſtigen Daſeyns hinterlaſſen haben. Damals mochte in jugendlich friſchem Aufwuchſe die Baumgattung grünen, aus welcher das Harz des Bernſteins träufelte; damals mochten die Luft jene Inſectenarten durchſchwärmen, die in dem träufelnden Harze damals gefangen jetzt noch die einzigen Zeugen ihrer Gattungen ſind. „Wenn du erzählen könnteſt, wie es zu deiner Zeit war, wie groß würde unſere Kenntniß ſeyn!“ ſagte einſt Kant beim Anblick einer in Bernſtein eingeſchloſſenen Fliege. So ſehnte ſich der große Philoſoph nach dem Lichte über eine Zeit, über welcher für den Sterblichen eine ewige fin-

1) So wäre alſo Preuſſen eins der jüngeren Länder der Erde. Auch Link a. a. O. B. I. S. 76 hält noch die Meinung feſt, daß nicht alle Länder der jetzigen Erde von gleichem Alter ſind.

ſtere Nacht ruhet und ſo ſehnt ſich mit ihm nach heller Erkenntniß jeder forſchende Geiſt.

Das Streben des Menſchen nach Erkenntniß über den Urſprung und die älteſte Heimat ſeines Geſchlechtes iſt zu tief im Weſen ſeines Geiſtes begründet, und im forſchenden Verſtande liegt ein zu mächtig wirkender Forttrieb nach Licht und Klarheit, als daß die Geſchichte, wo in ihr die Stimme des Menſchen über die Erſcheinungen der Urzeit noch nicht ſelbſt redet, es nicht verſucht haben ſollte, ſich andern Quellen zu nähern, aus denen der Durſt des Geiſtes geſtillt werden könnte. So hat die geſchichtliche Forſchung, über Preuſſens älteſte Kunde, von redenden Zeugniſſen verlaſſen, den Bernſtein zu ihrem Führer wählen zu dürfen geglaubt, um dieſes Landes Bekanntſchaft bis ins hohe Alterthum hinein zu verfolgen. Es hat nicht an Männern gefehlt, die in der Meinung, daß Preuſſen in allen Zeiten das alleinige Mutterland des Bernſteins geweſen ſey, geglaubt haben, da müſſe immer auch eine Bekanntſchaft, eine Verbindung und Gemeinſchaft mit Preuſſen vorhanden geweſen ſeyn, wo man des Bernſteins erwähnt finde [1]). Es iſt viele Gelehrtheit aufgeboten worden, Preuſſen ſchon in den Büchern Moſis zu entdecken, und die Urheimat der Menſchheit, das Paradies, im Küſtenlande der Oſtſee nachzuweiſen [2]). Auch in Homers Geſängen fand man des Bernſteins gedacht und ſchloß hieraus auf eine Gemeinſchaft des alten Griechenlandes mit Preuſſen [3]), wiewohl ſchwerlich der Beweis zu liefern iſt, daß es Bernſtein aus Preuſſen war, den Homer ſchon kannte. Vielmehr ſcheint ihn der alte Sänger für ein Erzeugniß Siciliens zu halten.

---

1) Schlözer Nordiſche Geſchichte S. 34.

2) 1. Moſis III. 6. Haſſe Preuſſens Anſprüche als Bernſteinland das Paradies der Alten, S. 19.

3) *Homer* Odyss. XV. 460. XVIII. 296. *Uphagen* Parerga historica p. 166—167.

Sicherer weiſet ſchon Herodots Nachricht von des Bernſteins Erzeugung auf den Norden Europa's hin. Dieſer Vater der Geſchichte weiß es ſchon gewiß, daß mit dem Zinn auch der Bernſtein von Europa's äußerſtem Ende kommt; aber er kann nichts von dem Lande ſagen, in welchem er erzeugt werde, und er bezweifelt die ihm zugebrachte Nachricht, daß es dort einen Fluß gebe, den die Barbaren Eridanos nennten und an deſſen mitternächtlicher Mündung in das Meer der Bernſtein gefunden werde [1]). Obgleich der alte Forſcher nun ausdrücklich noch hinzufügt: er habe bei aller Mühe von keinem Augenzeugen über Natur und Beſchaffenheit der Nordgegenden Europa's etwas Sicheres erfahren können, ſo hat es dennoch nicht an vielfältigen Verſuchen gefehlt, den bezweifelten Strom Eridano's im Norden wieder aufzufinden und an ſeinen Ufern das Bernſteinland zu entdecken. Man ſah ihn bald in der Düna [2]), weil Ptolemäus und Marcianus ſie mit dem ähnlich klingenden Namen Rhudon benannt haben ſollen [3]). Bald fand ihn allzugroße Vaterlandsliebe in der Radaune, einem Flüßchen bei Danzig, deſſen Unbedeutſamkeit das Gewicht der Sache leicht überſehen ließ [4]). Andere, ſich vom Norden hinwegwendend, erkannten ihn im Po, dem alten Padus, oder in dem Rhodanus, jetzt Rhone [5]); noch andere entdeckten ihn mit wichtigeren Gründen im Rhein-Strome, um deſſen Nordmündung, Britannien gegenüber, die Römer auf dem

1) *Herodot.* L. III. c. 115. *Bayeri* Opuscula ad historiam antiqu. etc. p. 523 in der Abhandlung: De Venetis et Eridano Fluvio.

2) *Bayer* l. c. p. 527. Schlözer aber in der Nord. Geſchichte S. 9. widerſprach ſchon.

3) Voß zu Virgils ländl. Gedichten, B. III. S. 196.

4) So der Danziger *Cluver* in ſ. Germania antiqua p. 641. Schlözer a. a. O. S. 8. 36. Selbſt Joh. v. Müller Allgemeine Geſch. B. I. S. 35. *Rennel* Geogr. syst. of Herod. vergl. Bredow's Unterſuchung: über einzelne Gegenſtände der alten Geſchichte S. 397.

5) *Plinii* Hist. Nat. L. XXX. II. *Solinus* c. IV. Wilhelm Germanien und ſeine Bewohner, S. 81. Vergl. über dieſe verſchiedenen Meinungen *Uphagen* l. c. p. 172 seq.

Eilande Auſtravia Bernſtein fanden [1]). So ſchwankt die Deutung des Namens Eridanos von dem einen Lande zu dem andern und wir ſehen, daß wenn den Griechen der Bernſtein auch wirklich bekannt und ſein Herkommen nach ihrer Meinung an den Strom Eridanos geknüpft war, daraus noch in keiner Weiſe auf eine ſichere Gemeinſchaft und Verbindung mit dem eigentlichen Bernſtein-Lande, ſelbſt nicht einmal auf eine beſtimmte Bekanntſchaft mit demſelben zu ſchließen ſeyn möchte.

Aber haben denn nicht ſchon in uralter Zeit die ſeekundigen Phönizier auf ihren kühnen Fahrten, wie Britanniens Zinninſeln, ſo die Bernſtein-Küſte Samlands beſucht und das hochgeſchätzte, glänzende Erzeugniß in die Länder der alten Welt weithin verbreitet? So iſt ſchon oft gefragt worden, und über die Frage iſt viel vermuthet, lange geſtritten; ſie iſt bejahet und verneinet, und bis auf dieſen Tag doch noch nichts zur feſten Gewißheit hierüber gebracht worden. So zweifelhaft indeſſen es ſelbſt noch iſt, ob nicht die Säulen des Hercules auch die Gränzpunkte der Phöniziſchen Seefahrten waren, und ob der Phönizier Kiele jemals den Ocean beſuchten; ſo vieles ferner auch dafür ſpricht, daß der Phönizier, wie manche ſeiner übrigen Handelswaaren, ſo auch das Zinn und den Bernſtein durch Zwiſchenhandel aus Gallien und Spanien zog, den Seeweg zu den Zinninſeln und dem Bernſtein-Lande wohl nur deswegen verheimlichend, weil er ihn ſelbſt nicht kannte; und ſo wenig endlich an eine ſo ungeheure Küſtenfahrt durch Untiefen, ſtürmiſche Buchten und dürftige Barbaren des Nordens zu glauben iſt, ſo hat es doch manche gegeben, welche das kühne, gewinnluſtige Handelsvolk bis an die Küſte Preuſſens ſegeln ließen [2]), um hier den Bernſtein an ſeiner Haupt-

1) *Plin.* II. N. IV. 27. Voß zu Virgil a. a. O. S. 198; vorzüglich deſſen Abhandlung über die alte Weltkunde in d. Jenaiſ. Literat. Zeit. 1804. S. XXXI—XXXII.

2) Schlözer Nord. Geſchichte, S. 105. Thunmann über den Urſprung der Preuſſen, S. 9. Heeren Ideen über die Politik, den

quelle aufzusuchen; ja man hat selbst die Gründung einer Phönizischen Colonie in der Nähe der Bernsteinküste nicht zu unwahrscheinlich gefunden. Der eine meinte sie in dem alten Scurgon auf der jetzigen Halbinsel Hela [1]), der andere in dem alten Culm zu entdecken [2]). Aber es sind dieß alles nur Versuche des forschenden Geistes, um in die finstere Nacht ein dämmerndes Licht zu bringen, und wenn es auch schwerlich Gründe giebt, um die Möglichkeit von dem allen ohne Weiteres abzuläugnen, so mangelt es doch eben so sehr an völlig zureichenden Beweisen, mit welchen die Wirklichkeit und die geschichtliche Gewißheit, sowohl jener kühnen Seefahrten ins entfernte Bernstein-Land, als dieser Gründung einer Phönizischen Pflanzstadt außer allen Zweifel zu setzen wäre.

Viel sicherer ist die Nachricht, daß die Phönizier mit Massilien, einer Pflanzstadt der Phocäer in Gallien, in Handelsgemeinschaft und Verkehr standen, und von hier aus leuchtet der erste Strahl, wenn gleich noch in mattdämmerndem Lichte über das älteste Preussen. Es geschah zur Zeit, als Alexander der Große auf seinem Heereszuge nach Asien auch Phönizien überwältigte und das gewaltige Tyrus demüthigte, daß die Massilier, vielleicht begierig, Kunde über die Zinninseln und das ferne Bernstein-Land zu erfahren [3]), einen in der Sternkunde, Schiffahrt und Länderkunde wohl bewanderten Mann [4]), dessen Name Pytheas war, wie es

Verkehr u. Handel ꝛc. B. I. S. 693. II. S. 195. Joh. v. Müller, Allgem. Geschichte, B. I. S. 35.

1) *Uphagen* Parerga histor. p. 186. seq.

2) Joh. v. Müller a. a. O. nach *Uphagen* l. c. p. 313.

3) Die Erzeugnisse dieser Länder kannten die Massilier schon durch den Landhandel; *Diodor.* L. I. p. 348. Heeren Ideen ꝛc. B. II. S. 194.

4) *Murray* de Pythea Massiliensi in Nov. Commentar. Societ. Gotting. T. VI. p. 68 u. Adelung Aelteste Geschichte der Deutschen S. 58—60 haben die Stellen der Alten über Pytheas gelehrte Verdienste gesammelt. Sämmtliche Stellen der Classiker, die über Pytheas handeln, findet man vereinigt in: Pytheae Massiliensis Fragmenta colleg. et illustravit Andr. Arv. *Arvedson.* Upsal. 1824.

ſcheint zum erſtenmal aus der Meerenge bei den Säulen des Hercules hinausſandten, durch ihn erforſchen zu laſſen, wie die Länder des Nordens geſtaltet ſeyen, von denen bis dahin ihnen faſt alles noch unbekannt war. Es war um die Zeit von etwa dreihundert und einigen zwanzig Jahren vor unſeres Herrn Geburt [1]), als eins der e[illegible]en Schiffe, ſo viel wir ſicher wiſſen [2]), Europa's weſtliches Ende umſegelte und der kühne Seefahrer an Britanniens ſüdöſtlicher Spitze, zu Cantium, dem heutigen Canterbury landend, einen Theil des Eilandes bereiſete. Von da aus ging die Fahrt nordwärts nach Thule, nach einigen das heutige Island, nach andern die Nordküſte Norwegens [3]). Dann nahm er in langſamer Fahrt ſeine Richtung nach Süden und ſah die Küſten Preuſſens. „In dieſer kalten Zone," berichtet er nun, „kennen die Menſchen noch keine edlen Früchte, und von zahmen Thierarten nur einige; ſie nähren ſich von Hirſen und andern Kräutern, von Wurzeln und Früchten. Diejenigen, bei denen Honig und Getreide gefunden werden, bereiten daraus ein Getränk. Das Getreide aber dreſchen ſie, weil heiterer Sonnenſchein ſelten iſt, in großen Gebäuden, in welche die Aehren eingebracht werden, denn Tennen auf freiem Felde würden durch Regen und Mangel an Sonnenſchein ſehr bald verderben [4])." Darauf ſpricht Pytheas

1) Die Unterſuchungen hierüber ſ. bei *Murray* p. 61. §. 1 de aetate Pytheae; Adelung S. 57. Schlözer Nord. Geſch. S. 194.

2) Nur Himilco ſcheint des Pytheas Vorgänger geweſen zu ſeyn; *Murray* p. 66. Sprengel Geſchichte der wichtigſten geograph. Entdeckungen S. 57.

3) Vergl. Voß über Thule in Bredow's Unterſuchungen über einzelne Gegenſtände der alten Geſchichte u. ſ. w. S. 122 ff.

4) So bei *Strabo* Rer. Geograph. L. IV. c. 5. Τὸ τῶν καρπῶν εἶναι τῶν ἡμέρων, καὶ ζώων τῶν μὲν ἀφορίαν παντελῆ, τῶν δὲ σπάνιν κέγχρῳ δὲ καὶ ἄλλοις λαχάνοις, καὶ καρποῖς καὶ ῥίζαις τρέφεσθαι· παρ' ὅις δὲ σῖτος καὶ μέλι γίγνεται, καὶ τὸ πομα ἐντεῦθεν ἔχειν· τὸν δὲ σῖτον, ἐπειδὴ τοὺς ἡλίους οὐκ ἔχουσι καθαροὺς, ἐν οἴκοις μεγάλοις κόπτουσι, συγκομις θέντων δεῦρο τῶν σταχύων· αἱ γὰρ ἅλω ἄρχηστοι γίνονται διὰ τὸ ἀνήλιον, καὶ τοὺς ὄμβρους.

auch von dem Volke, welches einen großen Theil der nordiſchen Lande bewohne. „Dort wohnen die Guttonen, ein Germaniſches Volk, an einer durch das eindringende Meer vielfach zerriſſenen und oftmals unterbrochenen Küſte, Mentonomon genannt, die ſich ſechstauſend Stadien weit ausdehnet. Eine Tagesſchiffahrt davon entfernt liegt die Inſel Abalus, an welche zur Frühlingszeit durch die Fluthen des Meeres der Bernſtein ausgeſpült wird, ein Auswurf des verdickten Meeres. Die Bewohner gebrauchen ihn ſtatt des Holzes zur Feuerung, oder verkaufen ihn an die nachbarlichen Teutonen [1])."

So lautet die erſte ſichere Nachricht über Preuſſens älteſte Geſchichte, denn ſo vielfach auch in früherer und in neuerer Zeit über dieſen Bericht hin und her geſtritten worden iſt, ſo paßt das Ganze der Erzählung, und im einfachen Zuſammenhange auch das Einzelne, doch auf kein Land des Nordens ſo gut, als auf das Küſtenland Preuſſen. Fragt man zuerſt nach des kühnen Seefahrers eigentlichem Zweck bei ſeiner Fahrt in die nordiſchen Gewäſſer, ſo konnte er für den handelnden Freiſtaat Maſſilien wohl kaum ein anderer als ein Zweck für Handel und Erwerb ſeyn. Pytheas ſollte die Gegenden erforſchen und die Völker kennen lernen, bei welchen die zwei wichtigen Handelsgegenſtände, Zinn und Bernſtein, die bisher Maſſiliens Kaufleuten durch den Landhandel über Gallien zukamen, gewonnen wurden [2]). Somit waren Britannien und Preuſſens Bernſteinküſte, der Natur der Sache nach, gewiß die zwei wichtigſten Punkte

1) So *Plinius* H. N. L. XXXVII. c. 2. Pytheas Guttonibus Germaniae genti accoli aestuarium oceani Mentonomon nomine, spatio stadiorum sex millium. Ab hoc diei navigatione insulam abesse Abalum. Illo vere Fluctibus advehi et esse concreti maris purgamentum. Incolas pro ligno ad ignem uti eo, proximisque Teutonis vendere.

2) Voß Abhandlung über ältere Weltkunde, Jen. Lit. Zeit. 1804. S. XXXII. Er meint jedoch, Pytheas habe nur eine Strecke des Scythiſchen Geſtades, welches ſpäter Germania hieß, vielleicht bis zur Weſer oder höchſtens bis zur Elbe beſchifft. Wir werden im Folgenden den Beweis verſuchen, daß Pytheas bis nach Preuſſen kam.

seiner Seereise. Beide mußte er besuchen und wie er Britannien begrüßte, so sah er offenbar auch Preussen. Zu seiner Fahrt nach dem dunkelen Thule, der Wunder-Insel des Alterthums, trieb ihn sonder Zweifel nur seine wissenschaftliche Forschbegierde, vielleicht auch manches, was ihm erst in Britannien über Thule erzählt wurde. Von dort aus, vom hohen Norden segelt nun Pytheas herabwärts nach südlichen Küsten und trifft auf ein vielfach durch Meeresströmungen durchrissenes Gestade, als dessen Bewohner man ihm das Volk der Guttonen nennt. Gewiß würde die geschichtliche Forschung ganz unpassend verfahren, wenn sie des Pytheas Beschreibung der Küste auf die heutige Gestalt des Ostseestrandes Preussens anwenden wollte. Wenn schon im Innern der Länder im Ablaufe einiger Jahrhunderte der Anblick und die Beschaffenheit einzelner Landschaften oft so bedeutend verändert werden, was muß in zweitausend Jahren das ewig bewegliche, das oft so wild stürmende und Tag und Nacht am Lande zehrende Element des Meeres an der Küste Preussens nicht alles umgestaltet haben, zumal da, wie erwähnt, die Bewegungen der ostseeischen Gewässer in südlicher Richtung seit ewiger Zeit am heftigsten gewesen; wie vieles einst Dageweſene mag durch die Gewalt der See zerrissen und in die Tiefe versenkt, wie manches damals noch nicht Vorhandene mag seitdem neu geschaffen und so das ganze Bild der Küstengegenden in tausendfacher Weise umgewandelt worden seyn [1]! Mit Recht mag also Pytheas von einem durch den Andrang der Seegewässer häufig durchbrochenen und vielfach durchrissenen Küstenlande sprechen [2].

1) Vergl. nur was Hoff Geschichte der Erdoberfläche B. I. S. 59—74 u. zum Theil auch Pisanski Einige Bemerkungen über die Ostsee, insonderheit an den Küsten von Preussen S. 21 ff. über die Veränderungen an den Ostseeküsten anführen.

2) *Plinius* II. N. L. XXXVII. c. 2 beschreibt das Land nach der Angabe des Pytheas als ein Aestuarium. Schlözer a. a. O. S. 22 erklärte dieses Wort durch „seichte und flache Stellen am Ufer, welche bisweilen unter Wasser stehen, bisweilen trocken sind, so wie man sie häufig in Preussen findet.“ Die Erklärung des Wortes ist aber weder

Als sein Name wurde ihm das Wort Mentonomon genannt. Ueber die Bedeutung desselben sind in früherer und neuerer Zeit schon so viele und so verschiedenartige Vermuthungen und Erklärungen aufgestellt worden, daß es wohl eben so schwer ist, als es nutzlos scheinen möchte, ihre Zahl durch eine neue noch zu vermehren. Man hat gemeint, daß in dem jetzigen Kirchdorfe Medenau in Samland, dessen

richtig, noch ist abzusehen, wie ein ganzes großes Volk auf solchen seichten und flachen Stellen am Ufer habe wohnen können. Ganz anders nahm Reichard Germanien S. 86 u. 238 dieses Wort. Er findet in dem Aestuarium das frische Haff und sagt: „Ich begreife gar nicht, wie man dieses Aestuarium, was Pytheas ganz gewiß durch das Wort ἀνάχυσις ausgedrückt haben muß, mit dem Namen Küste belegen kann, wie doch so häufig geschieht." Vergleicht man mit diesen Worten aber, was er S. 86 darüber sagt, so scheint er doch eigentlich die Küste des frischen Haffs und nicht das Haff selbst unter dem Aestuarium verstanden zu haben; denn wiewohl er sagt, daß „die Guttonen es nach Pytheas besetzt hatten," so kann doch unmöglich angenommen werden, daß sie das frische Haff selbst bewohnt haben sollen. Offenbar giebt Reichard den Guttonen, wenn er das Aestuarium von der Weichsel bis Braunsberg oder Heiligenbeil ausdehnt, einen viel zu beschränkten Umfang. Auch ist die Annahme, daß Pytheas das Wort ἀνάχυσις gebraucht und Plinius es durch Aestuarium übersetzt habe, auf keinen Fall erweislich. Vergleicht man die Stellen mit einander, in denen das Wort sonst noch vorkommt, z. B. *Caesar* de bello Gall. II. 28. III. 9. *Tacit.* An. II. 8. *Plin.* ep. VIII. 33., so kann es kaum etwas anderes bedeuten, als ein durch öftern Andrang und häufige Ueberströmung des Wassers von der See oder von Flüssen überschwemmtes, dadurch vielfach durchbrochenes und zerrissenes Küsten- oder Uferland, wie es Preussen an der Ostseeküste wirklich auch jetzt noch ist und einst in seinen Niederungen ohne Zweifel noch weit mehr war. Nimmt man den ehemaligen Zustand dieser Niederungen, die so sehr bedeutenden Veränderungen des frischen Haffs, die ganz veränderte Ausmündung des Pregelstroms, die völlig verschiedene Beschaffenheit der ganzen Samländischen Küste u. des Kurischen Haffs (*Hartmann* Historia succini Pruss. p. 17) u. denkt man hinzu, was in zwei Jahrtausenden die stürmende See an der Küste alles umgewandelt haben mag, so liegt wohl in der Sache selbst die aufgestellte Erklärung des Wortes. Wilhelm Germanien S. 327 stimmt im Ganzen damit überein. Voß erwähnte Abhandl. Jen. Lit Zeit. S. XXXII.

ganzes Gebiet einst die Feldmark Medenau hieß [1]), der alte Name noch vorhanden sey, und es könne von diesem Gebiete wohl selbst auch das frische Haff mit diesem Namen bezeichnet worden seyn [2]). Manche dagegen haben in dem Namen Montau an der Weichsel eine Aehnlichkeit des Namens gefunden. Andere wußten das Wort aus dem Finnischen zu deuten; im Finnischen heiße nach dem Esthnischen, einer Mundart des Finnischen, die Kurische Nehring am Kurischen Haff Mendäniemi, so viel als Fichten-Vorgebirg, von Mend eine Fichte und Niemi ein Vorgebirg, und dieser Herleitung des Wortes sind immer die meisten zugethan gewesen, meinend, daß der Bernstein, als „ein verhärtetes Fichtenharz," schon von selbst auf das einstmalige Daseyn ungeheuerer Fichtenwälder längs der ganzen Seeküste hindeute [3]). Wieder andere, sich in eine Deutung des dunkelen Wortes gar nicht weiter einlassend, haben überhaupt gezweifelt, ob Pytheas den Namen auch richtig genannt und richtig aufgefaßt habe, ob das Wort nicht späterhin von andern sehr verstümmelt, oder vielleicht schon von dem der Sprache unkundigen Seefahrer verdorben niedergeschrieben worden sey [4]). Und sie haben deshalb einigen Glauben für sich zu erwecken gewußt, weil wahrscheinlich auch in der Angabe der Länge der Küstenstrecke, welche Pytheas nach Plinius auf sechstausend Stadien oder hundert und funfzig Deutsche Meilen ausdehnt, ein Irrthum enthalten ist; denn so viele Mühe auch aufgewandt worden ist, um diese Länge zu berechnen, und so scharfsinnig manche diese gewaltige Ausdehnung herausgekünstelt haben, so ist es doch immer das Künstliche und Willkührliche der Berechnung, was ihr alle feste Zu-

1) *Dusburg* Chron. P. III. c. 70.

2) *Uphagen* Parerga p. 184. Hartknoch Alt- u. Neu-Preussen S. 28. Schlözer a. a. O. S. 36. 124.

3) Adelung Aelt. Geschichte der Deutsch. S. 85—86 (wo auch Wachter's Ableitung in Praef. ad Glossar. §. 45 angeführt ist) Schlözer a. a. O. S. 124. Büsching, Forster u. a.

4) Sprengel Geschichte der Entdeck. S. 81. Auch Adelung a. a. O. neigt sich dahin.

verlässigkeit entnimmt [1]). Endlich dürfte wohl die Behauptung nicht zu kühn seyn, daß die Benennung Mentonomon, eben so wie die Namen Basileia, Abalus und Osericta, denen wir bald näher begegnen werden, griechischen Ursprungs sey und vielleicht nichts anders bedeute als ein vom Meere häufig bestürmtes und durchbrochenes Küstenland [2]).

Eine Tagesschifffahrt von diesem Mentonomon entfernt lag nach des Pytheas Bericht eine Insel Abalus, an deren Küste die Meeresfluthen den Bernstein ausspülten. Es war, wie Plinius versichert, dieselbige Insel, welche Timäus Basilia oder Baltia nannte. Schon früher haben sorgsam forschende Erdbeschreiber gründlich dargethan [3]) und wir werden es mit neuen Beweisen bestätigen, daß Abalus kein anderes Land als das auch in weit späteren Zeiten noch oft als Insel angesehene Samland, das eigentliche Mutterland des Bernsteins seyn kann.

---

1) *Murray* de Pythea Mass. l. c. p. 93. *Bayer* l. c. p. 415—416. *Hartknoch* Dissert. de antiquis Pruss. populis §. XI. nimmt einen Schreibfehler, ἑξακισχιλίων σταδίων für ἑξακοσίων σταδίων an.

2) Schon *Bayer* l. c. 415 sagt: Omne littus Suevici maris Mentonomon *a Graecis* nuncupatum. Einheimisch d. h. den Guttonen eigenthümlich mag das Wort wohl schwerlich gewesen seyn. Wir werden sehen, daß die oben erwähnten Namen Basileia, Abalus u. s. w. nur aus dem Griechischen eine vernünftige Erklärung finden können. Wie wenn auch der Name Mentonomon griechisch und eine Uebersetzung für aestuarium wäre? Dürfte er vielleicht von μῆνις Groll, Zorn, μηνίω grollen, zürnen, μαίνω, μαίνομαι ich werde rasend, ich gerathe in Leidenschaft und νομος ein Landstrich, wie die Aegyptischen νομοι, abgeleitet werden? Μαίνομαι wird metaphor. vom Meere gebraucht. — Vergl. Biesters Abhandlung: Waren die ersten Bewohner der Brandenburgisch Preussischen Länder an der Ostsee Slawen oder Deutsche S. 19—20.

3) Schlözer Anmerk. zu Schöning's Abhandl. von den Begriffen und Nachrichten der alten Griechen und Römer von den nördl. Ländern in der Nord. Geschichte S. 23 ff. *Murray* p. 94. *Bayer* l. c. p. 415. Wilhelm S. 328—330. Schöning wußte aus den Namen Abalus u. Baltia „die südlichen und östlichen Küsten der Skandinavischen Halbinsel" herauszukünsteln.

ganzes Gebiet einst die Feldmark Medenau hieß [1]), der alte Name noch vorhanden sey, und es könne von diesem Gebiete wohl selbst auch das frische Haff mit diesem Namen bezeichnet worden seyn [2]). Manche dagegen haben in dem Namen Montau an der Weichsel eine Aehnlichkeit des Namens gefunden. Andere wußten das Wort aus dem Finnischen zu deuten; im Finnischen heiße nach dem Esthnischen, einer Mundart des Finnischen, die Kurische Nehring am Kurischen Haff Mendäniemi, so viel als Fichten-Vorgebirg, von Mend eine Fichte und Niemi ein Vorgebirg, und dieser Herleitung des Wortes sind immer die meisten zugethan gewesen, meinend, daß der Bernstein, als „ein verhärtetes Fichtenharz," schon von selbst auf das einstmalige Daseyn ungeheuerer Fichtenwälder längs der ganzen Seeküste hindeute [3]). Wieder andere, sich in eine Deutung des dunkelen Wortes gar nicht weiter einlassend, haben überhaupt gezweifelt, ob Pytheas den Namen auch richtig genannt und richtig aufgefaßt habe, ob das Wort nicht späterhin von andern sehr verstümmelt, oder vielleicht schon von dem der Sprache unkundigen Seefahrer verdorben niedergeschrieben worden sey [4]). Und sie haben deshalb einigen Glauben für sich zu erwecken gewußt, weil wahrscheinlich auch in der Angabe der Länge der Küstenstrecke, welche Pytheas nach Plinius auf sechstausend Stadien oder hundert und funfzig Deutsche Meilen ausdehnt, ein Irrthum enthalten ist; denn so viele Mühe auch aufgewandt worden ist, um diese Länge zu berechnen, und so scharfsinnig manche diese gewaltige Ausdehnung herausgekünstelt haben, so ist es doch immer das Künstliche und Willkührliche der Berechnung, was ihr alle feste Zu-

1) *Dusburg* Chron. P. III. c. 70.

2) *Uphagen* Parerga p. 184. Hartknoch Alt- u. Neu-Preussen S. 28. Schlözer a. a. O. S. 36. 124.

3) Adelung Aelt. Geschichte der Deutsch. S. 85—86 (wo auch Wachter's Ableitung in Praef. ad Glossar. §. 45 angeführt ist) Schlözer a. a. O. S. 124. Büsching, Forster u. a.

4) Sprengel Geschichte der Entdeck. S. 81. Auch Adelung a. a. O. neigt sich dahin.

verläſſigkeit entnimmt [1]). Endlich dürfte wohl die Behauptung nicht zu kühn ſeyn, daß die Benennung Mentonomon, eben ſo wie die Namen Baſileia, Abalus und Oſericta, denen wir bald näher begegnen werden, griechiſchen Urſprungs ſey und vielleicht nichts anders bedeute als ein vom Meere häufig beſtürmtes und durchbrochenes Küſtenland [2]).

Eine Tagesſchifffahrt von dieſem Mentonomon entfernt lag nach des Pytheas Bericht eine Inſel Abalus, an deren Küſte die Meeresfluthen den Bernſtein ausſpülten. Es war, wie Plinius verſichert, dieſelbige Inſel, welche Timäus Baſilia oder Baltia nannte. Schon früher haben ſorgſam forſchende Erdbeſchreiber gründlich dargethan [3]) und wir werden es mit neuen Beweiſen beſtätigen, daß Abalus kein anderes Land als das auch in weit ſpäteren Zeiten noch oft als Inſel angeſehene Samland, das eigentliche Mutterland des Bernſteins ſeyn kann.

---

1) *Murray* de Pythea Mass. l. c. p. 93. *Bayer* l. c. p. 415—416. *Hartknoch* Dissert. de antiquis Pruss. populis §. XI. nimmt einen Schreibfehler, ἑξακισχιλίων σταδίων für ἑξακοσίων σταδίων an.

2) Schon *Bayer* l. c. 415 ſagt: Omne littus Suevici maris Mentonomon *a Graecis* nuncupatum. Einheimiſch d. h. den Guttonen eigenthümlich mag das Wort wohl ſchwerlich geweſen ſeyn. Wir werden ſehen, daß die oben erwähnten Namen Baſileia, Abalus u. ſ. w. nur aus dem Griechiſchen eine vernünftige Erklärung finden können. Wie wenn auch der Name Mentonomon griechiſch und eine Ueberſetzung für aestuarium wäre? Dürfte er vielleicht von μῆνις Groll, Zorn, μηνίω grollen, zürnen, μαίνω, μαίνομαι ich werde raſend, ich gerathe in Leidenſchaft und νομος ein Landſtrich, wie die Aegyptiſchen νομοι, abgeleitet werden? Μαίνομαι wird metaphor. vom Meere gebraucht. — Vergl. Bieſters Abhandlung: Waren die erſten Bewohner der Brandenburgiſch Preuſſiſchen Länder an der Oſtſee Slawen oder Deutſche S. 19—20.

3) Schlözer Anmerk. zu Schöning's Abhandl. von den Begriffen und Nachrichten der alten Griechen und Römer von den nördl. Ländern in der Nord. Geſchichte S. 23 ff. *Murray* p. 94. *Bayer* l. c. p. 415. Wilhelm S. 328—330. Schöning wußte aus den Namen Abalus u. Baltia „die ſüdlichen und öſtlichen Küſten der Skandinaviſchen Halbinſel" herauszukünſteln.

Von noch größerer Wichtigkeit als dieſe Länder-Namen ſind die Benennungen der Völker, deren Pytheas in ſeinem Berichte Erwähnung thut. Er nennt das Germaniſche Volk der Guttonen [1]) und die Oſtiäer als Bewohner dieſer Länder. So erſcheinen in Preuſſens Geſchichte zum erſtenmal zwei Völker-Namen, die uns bei der geſchichtlichen Betrachtung dieſes Landes durch viele Jahrhunderte begleiten werden. Die Guttonen ſind offenbar kein anderes Volk als die Gothonen oder Gothen [2]), die wir anderthalbhundert Jahre vor Chriſti Geburt bei Ptolemäus [3]), etwa funfzig Jahre nach dem Anfange unſerer Zeitrechnung bei Plinius [4]) und im erſten Jahrhundert bei Tacitus [5]) in den nämlichen Wohnſitzen wieder finden; es ſind dieſelbigen, deren frühe Wanderung und Niederlaſſung in Preuſſen im ſechſten Jahrhundert auch Jornandes wieder berührt [6]) und deren Name ſich ſelbſt bis ins zwölfte und dreizehnte Jahrhundert hinab bei den Nachbarvölkern erhalten hatte [7]). Daher ſtimmen auch die gründlichſten Forſcher über ältere Erdkunde in der

1) *Plin.* II. N. XXXVII. c. 2. nennt ſie nach des Pytheas Bericht Guttones Germaniae genti accoli. Daß der Beiſatz „Germaniae genti accoli“ von manchen Gelehrten für Worte des Plinius gehalten werden und dem Pytheas nicht zugehören ſollen, um die angebliche Neuheit des Namens bei *Tacit.* German. c. 2. zu retten, iſt ſchon von Abelung a. a. O. S. 86 erwähnt worden. Indeſſen iſt doch auch erwieſen, daß der Name Germanen ſchon ziemlich lange vor Tacitus vorhanden war; ſ. Reichard Germanien unter den Römern S. 1. Wilhelm Germanien S. 15—16.

2) Es iſt wohl ohne Zweifel eine ganz richtige Bemerkung bei Luden Geſchichte des deutſchen Volks B. 1. S. 715, daß Goton, Burgundion, Teuton u. ſ. w. die Ausſprache der Deutſchen ſelbſt iſt für die jetzige Goten, Burgundien und daß Gothones das ſpätere Gothi, Burgundiones das ſpätere Burgundii iſt.

3) *Ptolem.* Geogr. III: 5.

4) *Plin.* II. N. IV. 14.

5) *Tacit.* German. c. 43.

6) *Jornand.* de reb. Getic. c. IV. Auch bei *Paul Warnefrid* L. I. c. 1.

7) *Kadlubko* histor. p. 149—150. *Boguphal* p. 26. Annal. gent. Polon.

Annahme faſt allgemein überein, daß es immer Völker deſſelbigen Stammes und zwar Gothen geweſen ſind, die ſchon Pytheas als Bewohner des Landes fand [1]). — In gleicher Weiſe finden wir auch den Volks-Namen der Oſtiäer durch viele Jahrhunderte fortgepflanzt, denn es iſt nicht zu beſtreiten, daß die Oſtiäer das nämliche Volk ſind, deſſen einige Jahrhunderte ſpäter Tacitus [2]) unter dem wenig veränderten Namen der Aeſtier noch an der Küſte der Oſtſee in Preuſſen erwähnt und das im Anfange des ſechſten Jahrhunderts, noch immer an der Bernſteinküſte hauſend, dem großen Gothenkönige ein koſtbares Geſchenk von ſeinem Landeserzeugniß brachte [3]). Es ſind dieſelbigen Aeſtier, welche im achten und neunten Jahrhunderte zu Carl des Großen Zeit Eginhart als Anwohner der Oſtſee kennt [4]) und gegen das Ende des neunten Jahrhunderts der nordiſche Seefahrer Wulfſtan noch unter demſelbigen Namen an der nämlichen Küſte Preuſſens fand [5]). Dieſe Oſtiäer oder Aeſtier waren wohl ohne Zweifel ein Zweig des Gothiſchen Volkes und vielleicht von den weſtlich wohnenden Guttonen wegen ihrer öſtlichen Wohnſitze an der Bernſteinküſte mit dieſem Namen bezeichnet, denn er iſt offenbar deutſch und bedeutet die Oeſtlichen [6]). In ſolcher Weiſe ſind alſo ſelbſt dieſe beiden

1) *Uhagen* l. c. p. 392. Sprengel a. a. O. S. 112—113. Adelung S. 93. Reichard S. 86. Wilhelm S. 258—259. Mannert Geogr. B. III. S. 406.

2) *Tacit.* German. c. 45.

3) *Cassiodor.* Variar. L. V. ep. 2.

4) *Eginhart* c. XII.

5) *Langebeck* Scriptores rer. Danicar. T. II. Mone als Recenſ. von Vaters Werk: Sprache der alten Preuſſ. in den Heidelberg. Jahrb. 14ter Jahrg. S. 489 kann uns daher nicht überzeugen, wenn er die Aeſtier nach Kurland, Livland u. Eſthland verſetzt. Die dort gegebene Erklärung des Namens, welche dieſe Ausdehnung beweiſen ſoll, beweiſt nach unſerem Bedünken nichts.

6) Der Name wird ſchon im Alterthum verſchieden angegeben. *Strabo* L. I. c. 4. nennt das Volk Ὠστιχίοι. So fand er den Namen im Bericht des Pytheas. *Stephanus Byzant.* p. 490 ſagt aber: Ostiones populus ad Oceanum occidentalem, quos Cossinos Artemidorus

Von noch größerer Wichtigkeit als dieſe Länder-Namen ſind die Benennungen der Völker, deren Pytheas in ſeinem Berichte Erwähnung thut. Er nennt das Germaniſche Volk der Guttonen [1]) und die Oſtiäer als Bewohner dieſer Länder. So erſcheinen in Preuſſens Geſchichte zum erſtenmal zwei Völker-Namen, die uns bei der geſchichtlichen Betrachtung dieſes Landes durch viele Jahrhunderte begleiten werden. Die Guttonen ſind offenbar kein anderes Volk als die Gothonen oder Gothen [2]), die wir anderthalbhundert Jahre vor Chriſti Geburt bei Ptolemäus [3]), etwa funfzig Jahre nach dem Anfange unſerer Zeitrechnung bei Plinius [4]) und im erſten Jahrhundert bei Tacitus [5]) in den nämlichen Wohnſitzen wieder finden; es ſind dieſelbigen, deren frühe Wanderung und Niederlaſſung in Preuſſen im ſechſten Jahrhundert auch Jornandes wieder berührt [6]) und deren Name ſich ſelbſt bis ins zwölfte und dreizehnte Jahrhundert hinab bei den Nachbarvölkern erhalten hatte [7]). Daher ſtimmen auch die gründlichſten Forſcher über ältere Erdkunde in der

1) *Plin.* H. N. XXXVII. c. 2. nennt ſie nach des Pytheas Bericht Guttones Germaniae genti accoli. Daß der Beiſatz „Germaniae genti accoli“ von manchen Gelehrten für Worte des Plinius gehalten werden und dem Pytheas nicht zugehören ſollen, um die angebliche Neuheit des Namens bei *Tacit.* German. c. 2. zu retten, iſt ſchon von Abelung a. a. O. S. 86 erwähnt worden. Indeſſen iſt doch auch erwieſen, daß der Name Germanen ſchon ziemlich lange vor Tacitus vorhanden war; ſ. Reichard Germanien unter den Römern S. 1. Wilhelm Germanien S. 15—16.

2) Es iſt wohl ohne Zweifel eine ganz richtige Bemerkung bei Luden Geſchichte des deutſchen Volks B. 1. S. 715, daß Goton, Burgundion, Teuton u. ſ. w. die Ausſprache der Deutſchen ſelbſt iſt für die jetzige Goten, Burgundien und daß Gothones das ſpätere Gothi, Burgundiones das ſpätere Burgundii iſt.

3) *Ptolem.* Geogr. III. 5.

4) *Plin.* H. N. IV. 14.

5) *Tacit.* German. c. 43.

6) *Jornand.* de reb. Getic. c. IV. Auch bei *Paul Warnefrid* L. I. c. 1.

7) *Kadlubko* histor. p. 149—150. *Boguphal* p. 26. Annal. gent. Polon.

Annahme fast allgemein überein, daß es immer Völker desselbigen Stammes und zwar Gothen gewesen sind, die schon Pytheas als Bewohner des Landes fand [1]). — In gleicher Weise finden wir auch den Volks-Namen der Ostiäer durch viele Jahrhunderte fortgepflanzt, denn es ist nicht zu bestreiten, daß die Ostiäer das nämliche Volk sind, dessen einige Jahrhunderte später Tacitus [2]) unter dem wenig veränderten Namen der Aestier noch an der Küste der Ostsee in Preussen erwähnt und das im Anfange des sechsten Jahrhunderts, noch immer an der Bernsteinküste hausend, dem großen Gothenkönige ein kostbares Geschenk von seinem Landeserzeugniß brachte [3]). Es sind dieselbigen Aestier, welche im achten und neunten Jahrhunderte zu Carl des Großen Zeit Eginhart als Anwohner der Ostsee kennt [4]) und gegen das Ende des neunten Jahrhunderts der nordische Seefahrer Wulfstan noch unter demselbigen Namen an der nämlichen Küste Preussens fand [5]). Diese Ostiäer oder Aestier waren wohl ohne Zweifel ein Zweig des Gothischen Volkes und vielleicht von den westlich wohnenden Guttonen wegen ihrer östlichen Wohnsitze an der Bernsteinküste mit diesem Namen bezeichnet, denn er ist offenbar deutsch und bedeutet die Oestlichen [6]). In solcher Weise sind also selbst diese beiden

1) *Uphagen* l. c. p. 392. Sprengel a. a. O. S. 112—113. Adelung S. 93. Reichard S. 86. Wilhelm S. 258—259. Mannert Geogr. B. III. S. 406.

2) *Tacit.* German. c. 45.

3) *Cassiodor.* Variar. L. V. ep. 2.

4) *Eginhart* c. XII.

5) *Langebeck* Scriptores rer. Danicar. T. II. Mone als Recens. von Vaters Werk: Sprache der alten Preuss. in den Heidelberg. Jahrb. 14ter Jahrg. S. 489 kann uns daher nicht überzeugen, wenn er die Aestier nach Kurland, Livland u. Esthland versetzt. Die dort gegebene Erklärung des Namens, welche diese Ausdehnung beweisen soll, beweist nach unserem Bedünken nichts.

6) Der Name wird schon im Alterthum verschieden angegeben. *Strabo* L. I. c. 4. nennt das Volk Ὠστιαίοι. So fand er den Namen im Bericht des Pytheas. *Stephanus Byzant.* p. 490 sagt aber: Ostiones populus ad Oceanum occidentalem, quos Cossinos Artemidorus

Völker-Namen ein wichtiges Zeugniß für die Wahrhaftigkeit des Berichtes des Massiliſchen Seefahrers.

Eine nicht minder wichtige Beſtätigung geben aber außerdem auch noch die Einzelnheiten, die wenigen Züge vom Lande und vom Volke, die uns Pytheas überbracht hat. Am meiſten verdient Beachtung, was er von Preuſſens heimatlichem Erzeugniß, dem Bernſtein, berichtet. Wenn auch nicht abzuſtreiten iſt, daß Preuſſen weder in alter, noch in neuerer Zeit ſich allein und ausſchließlich den Beſitz deſſelben hat zueignen dürfen, ſo iſt doch allbekannt, daß die Oſtſeeküſte Samlands von jeher die eigentliche Fundgrube dieſes Geſchenkes des Meeres war und daß er nirgends anderswo in ſolcher Menge gefunden wurde, daß der Handel mit den nachbarlichen Teutonen ihn nicht einmal ganz abſetzte, ſondern das Übermaaß ſelbſt zur Feuerung benutzt wurde [1]). So wenig wir nun auch über jenen Handel zwiſchen Samlands Bewohnern und den nahe wohnenden Teutonen etwas näheres erfahren, ſo wichtig iſt uns doch ſchon die Nachricht von dem Daſeyn dieſer Handelsverbindung in ſo hoher Zeit. Wie leicht mußte allerdings auch das Meer die Bewohner von Abalus oder Samland mit den Teutonen zu einem Verkehre verbinden, die vielleicht ſchon von der Nähe der Weichſel an, in einzelne Gaue getheilt und deshalb auch unter eigenen Namen erſcheinend, ſich auf dem langen Küſtenſtriche bis zur Oder und Trave ausbreiteten und ſo auch füglich die Nachbarn der Guttonen heißen konnten [2]). Wohin der Handel der Teutonen mit

vocat, Pitheas vero Ostyaeos. His vero a sinistra Cossini Ostiones dicti, quos Pytheas Ostyaeos appellat.

1) „Incolas pro ligno ad ignem uti eo“ ſpricht *Plin.* H. N. XXXVII. c. 2. dem Berichte des Pytheas nach. Man hat zwar dieſe Worte nicht auf den Bernſtein ſelbſt, ſondern auf das Seegras beziehen wollen, worin der Bernſtein gefunden wird; ſo Ewers vom Urſprung des Ruſſiſch. Staats S. 19; allein man trägt mit dieſer Meinung etwas in des Plinius oder vielmehr des Pytheas Worte hinein, was in ihnen nicht liegt.

2) Der Name Teutonen gehörte durchaus nicht einem einzelnen Volkszweige an, ſondern er war ohne Zweifel der urſprüngliche Name

Bernstein weiter gegangen sey, können wir nicht mehr bestimmen; aber vermuthen läßt sich, daß sie ihn ins innere Land betrieben und in solcher Weise das glänzende und hochgeschätzte Erzeugniß durch Zwischenhandel bis an das Adriatische Meer brachten [1]). Vielleicht würde das Dunkel über diesen Gegenstand völlig verschwinden, besäßen wir des Pytheas vollständigen Reiseberich und müßten wir uns nicht mit Trauer nur mit den wenigen Resten begnügen, die feindselige Gegner ihm entlehnt haben. Wenn aber der Bernstein der wichtige Gegenstand des Verkehres mit den Teutonen war, warum, dürfte man verwundernd fragen, gebrauchten ihn die Bewohner von Abalus statt des Holzes zur Feuerung? Lieferte nicht das gewiß auch damals schon so waldreiche Land hinlänglich Holz zu gemeinem Zwecke? Zwei Rücksichten dürfen hier für diese Fragen nicht unbeachtet bleiben. Zum ersten liegt sichtbar, wie über des Pytheas ganzem Berichte, so ins besondere auch über dieser Angabe ein geheimnißvoller Schleier. Es ist kaum denkbar, daß der Bernstein von den Landeseinwohnern zum gemeinen Gebrauche der Feuerung verwendet wurde, da es an zweckmäßigeren Brennstoffen wohl schwerlich fehlen konnte; wohl aber dürfte aus spätern Angaben vermuthet werden, daß man den Göttern Bernstein opferte, daß das heilige, ewige Feuer mit dem edlen Erzeugniß zum Theil unterhalten und hievon die Nachricht dem Seefahrer zugebracht ward [2]). Zum andern ist wohl glaubhaft, daß in so früher Zeit die See den Bernstein noch in weit größerer Fülle ausgeworfen habe, also daß der Handel seinen ganzen Ueberfluß noch nicht hin-

aller Germanen; damit stimmt auch Luden Geschichte des deutschen Volkes B I. S. 28 überein. Cf. *Joh. Müller* de bello Cimbrico c. II. §. V. VI. Scandinaviam habuere Teutoni, Pharadenos atque Suevos vicinos. Adelung S. 87. Reichard Germanien S. 75. Uebrigens ist nicht nothwendig, bei den proximis Teutonis an unmittelbare Gränznachbarn der Aestyer oder Guttonen zu denken.

1) *Diodor.* L. V. c. 23 bestätigt dieses.

2) Dieß scheint um so glaubhafter, da Pytheas, wie wir nachher sehen werden, selbst in der Nähe des Ortes gewesen seyn mag, wo das heilige Feuer brannte.

seiner Seereise. Beide mußte er besuchen und wie er Britannien begrüßte, so sah er offenbar auch Preussen. Zu seiner Fahrt nach dem dunkelen Thule, der Wunder-Insel des Alterthums, trieb ihn sonder Zweifel nur seine wissenschaftliche Forschbegierde, vielleicht auch manches, was ihm erst in Britannien über Thule erzählt wurde. Von dort aus, vom hohen Norden segelt nun Pytheas herabwärts nach südlichen Küsten und trifft auf ein vielfach durch Meeresströmungen durchrissenes Gestade, als dessen Bewohner man ihm das Volk der Guttonen nennt. Gewiß würde die geschichtliche Forschung ganz unpassend verfahren, wenn sie des Pytheas Beschreibung der Küste auf die heutige Gestalt des Ostseestrandes Preussens anwenden wollte. Wenn schon im Innern der Länder im Ablaufe einiger Jahrhunderte der Anblick und die Beschaffenheit einzelner Landschaften oft so bedeutend verändert werden, was muß in zweitausend Jahren das ewig bewegliche, das oft so wild stürmende und Tag und Nacht am Lande zehrende Element des Meeres an der Küste Preussens nicht alles umgestaltet haben, zumal da, wie erwähnt, die Bewegungen der ostseeischen Gewässer in südlicher Richtung seit ewiger Zeit am heftigsten gewesen; wie vieles einst Dagewesene mag durch die Gewalt der See zerrissen und in die Tiefe versenkt, wie manches damals noch nicht Vorhandene mag seitdem neu geschaffen und so das ganze Bild der Küstengegenden in tausendfacher Weise umgewandelt worden seyn [1])! Mit Recht mag also Pytheas von einem durch den Andrang der Seegewässer häufig durchbrochenen und vielfach durchrissenen Küstenlande sprechen [2]).

1) Vergl. nur was Hoff Geschichte der Erdoberfläche B. I. S. 59—74 u. zum Theil auch Pisanski Einige Bemerkungen über die Ostsee, insonderheit an den Küsten von Preussen S. 21 ff. über die Veränderungen an den Ostseeküsten anführen.

2) *Plinius* H. N. L. XXXVII. c. 2 beschreibt das Land nach der Angabe des Pytheas als ein Aestuarium. Schlözer a. a. O. S. 22 erklärte dieses Wort durch „seichte und flache Stellen am Ufer, welche bisweilen unter Wasser stehen, bisweilen trocken sind, so wie man sie häufig in Preussen findet." Die Erklärung des Wortes ist aber weder

Als sein Name wurde ihm das Wort Mentonomon genannt. Ueber die Bedeutung desselben sind in früherer und neuerer Zeit schon so viele und so verschiedenartige Vermuthungen und Erklärungen aufgestellt worden, daß es wohl eben so schwer ist, als es nutzlos scheinen möchte, ihre Zahl durch eine neue noch zu vermehren. Man hat gemeint, daß in dem jetzigen Kirchdorfe Medenau in Samland, dessen

richtig, noch ist abzusehen, wie ein ganzes großes Volk auf solchen seichten und flachen Stellen am Ufer habe wohnen können. Ganz anders nahm Reichard Germanien S. 86 u. 238 dieses Wort. Er findet in dem Aestuarium das frische Haff und sagt: „Ich begreife gar nicht, wie man dieses Aestuarium, was Pytheas ganz gewiß durch das Wort ἀνάχυσις ausgedrückt haben muß, mit dem Namen Küste belegen kann, wie doch so häufig geschieht." Vergleicht man mit diesen Worten aber, was er S. 86 darüber sagt, so scheint er doch eigentlich die Küste des frischen Haffs und nicht das Haff selbst unter dem Aestuarium verstanden zu haben; denn wiewohl er sagt, daß „die Guttonen es nach Pytheas besetzt hatten," so kann doch unmöglich angenommen werden, daß sie das frische Haff selbst bewohnt haben sollen. Offenbar giebt Reichard den Guttonen, wenn er das Aestuarium von der Weichsel bis Braunsberg oder Heiligenbeil ausdehnt, einen viel zu beschränkten Umfang. Auch ist die Annahme, daß Pytheas das Wort ἀνάχυσις gebraucht und Plinius es durch Aestuarium übersetzt habe, auf keinen Fall erweislich. Vergleicht man die Stellen mit einander, in denen das Wort sonst noch vorkommt, z. B. *Caesar* de bello Gall. II. 28. III. 9. *Tacit.* An. II. 8. *Plin.* ep. VIII. 33., so kann es kaum etwas anderes bedeuten, als ein durch öftern Andrang und häufige Ueberströmung des Wassers von der See oder von Flüssen überschwemmtes, dadurch vielfach durchbrochenes und zerrissenes Küsten- oder Uferland, wie es Preussen an der Ostseeküste wirklich auch jetzt noch ist und einst in seinen Niederungen ohne Zweifel noch weit mehr war. Nimmt man den ehemaligen Zustand dieser Niederungen, die so sehr bedeutenden Veränderungen des frischen Haffs, die ganz veränderte Ausmündung des Pregelstroms, die völlig verschiedene Beschaffenheit der ganzen Samländischen Küste u. des Kurischen Haffs (*Hartmann* Historia succini Pruss. p. 17) u. denkt man hinzu, was in zwei Jahrtausenden die stürmende See an der Küste alles umgewandelt haben mag, so liegt wohl in der Sache selbst die aufgestellte Erklärung des Wortes. Wilhelm Germanien S. 327 stimmt im Ganzen damit überein. Voß erwähnte Abhandl. Jen. Lit Zeit. S. XXXII.

ganzes Gebiet einst die Feldmark Medenau hieß [1]), der alte Name noch vorhanden sey, und es könne von diesem Gebiete wohl selbst auch das frische Haff mit diesem Namen bezeichnet worden seyn [2]). Manche dagegen haben in dem Namen Montau an der Weichsel eine Aehnlichkeit des Namens gefunden. Andere wußten das Wort aus dem Finnischen zu deuten; im Finnischen heiße nach dem Esthnischen, einer Mundart des Finnischen, die Kurische Nehring am Kurischen Haff Mendäniemi, so viel als Fichten-Vorgebirg, von Mend eine Fichte und Niemi ein Vorgebirg, und dieser Herleitung des Wortes sind immer die meisten zugethan gewesen, meinend, daß der Bernstein, als „ein verhärtetes Fichtenharz," schon von selbst auf das einstmalige Daseyn ungeheuerer Fichtenwälder längs der ganzen Seeküste hindeute [3]). Wieder andere, sich in eine Deutung des dunkelen Wortes gar nicht weiter einlassend, haben überhaupt gezweifelt, ob Pytheas den Namen auch richtig genannt und richtig aufgefaßt habe, ob das Wort nicht späterhin von andern sehr verstümmelt, oder vielleicht schon von dem der Sprache unkundigen Seefahrer verdorben niedergeschrieben worden sey [4]). Und sie haben deshalb einigen Glauben für sich zu erwecken gewußt, weil wahrscheinlich auch in der Angabe der Länge der Küstenstrecke, welche Pytheas nach Plinius auf sechstausend Stadien oder hundert und funfzig Deutsche Meilen ausdehnt, ein Irrthum enthalten ist; denn so viele Mühe auch aufgewandt worden ist, um diese Länge zu berechnen, und so scharfsinnig manche diese gewaltige Ausdehnung herausgekünstelt haben, so ist es doch immer das Künstliche und Willkührliche der Berechnung, was ihr alle feste Zu-

1) *Dusburg* Chron. P. III. c. 70.

2) *Uphagen* Parerga p. 184. Hartknoch Alt- u. Neu-Preussen S. 28. Schlözer a. a. O. S. 36. 124.

3) Adelung Aelt. Geschichte der Deutf. S. 85—86 (wo auch Wachter's Ableitung in Praef. ad Glossar. §. 45 angeführt ist) Schlözer a. a. O. S. 124. Büsching, Forster u. a.

4) Sprengel Geschichte der Entdeck. S. 81. Auch Adelung a. a. O. neigt sich dahin.

verläſſigkeit entnimmt [1]). Endlich dürfte wohl die Behauptung nicht zu kühn ſeyn, daß die Benennung Mentonomon, eben ſo wie die Namen Baſileia, Abalus und Oſericta, denen wir bald näher begegnen werden, griechiſchen Urſprungs ſey und vielleicht nichts anders bedeute als ein vom Meere häufig beſtürmtes und durchbrochenes Küſtenland [2]).

Eine Tagesſchifffahrt von dieſem Mentonomon entfernt lag nach des Pytheas Bericht eine Inſel Abalus, an deren Küſte die Meeresfluthen den Bernſtein ausſpülten. Es war, wie Plinius verſichert, dieſelbige Inſel, welche Timäus Baſilia oder Baltia nannte. Schon früher haben ſorgſam forſchende Erdbeſchreiber gründlich dargethan [3]) und wir werden es mit neuen Beweiſen beſtätigen, daß Abalus kein anderes Land als das auch in weit ſpäteren Zeiten noch oft als Inſel angeſehene Samland, das eigentliche Mutterland des Bernſteins ſeyn kann.

---

1) *Murray* de Pythea Mass. l. c. p. 93. *Bayer* l. c. p. 415—416. *Hartknoch* Dissert. de antiquis Pruss. populis §. XI. nimmt einen Schreibfehler, ἑξακισχιλίων σταδίων für ἑξακοσίων σταδίων an.

2) Schon *Bayer* l. c. 415 ſagt: Omne littus Suevici maris Mentonomon *a Graecis* nuncupatum. Einheimiſch d. h. den Guttonen eigenthümlich mag das Wort wohl ſchwerlich geweſen ſeyn. Wir werden ſehen, daß die oben erwähnten Namen Baſileia, Abalus u. ſ. w. nur aus dem Griechiſchen eine vernünftige Erklärung finden können. Wie wenn auch der Name Mentonomon griechiſch und eine Ueberſetzung für aestuarium wäre? Dürfte er vielleicht von μῆνις Groll, Zorn, μηνίω grollen, zürnen, μαίνω, μαίνομαι ich werde raſend, ich gerathe in Leidenſchaft und νομος ein Landſtrich, wie die Aegyptiſchen νομοι, abgeleitet werden? Μαίνομαι wird metaphor. vom Meere gebraucht. — Vergl. Bieſters Abhandlung: Waren die erſten Bewohner der Brandenburgiſch Preuſſiſchen Länder an der Oſtſee Slawen oder Deutſche S. 19—20.

3) Schlözer Anmerk. zu Schöning's Abhandl. von den Begriffen und Nachrichten der alten Griechen und Römer von den nördl. Ländern in der Nord. Geſchichte S. 23 ff. *Murray* p. 94. *Bayer* l. c. p. 415. Wilhelm S. 328—330. Schöning wußte aus den Namen Abalus u. Baltia „die ſüdlichen und öſtlichen Küſten der Skandinaviſchen Halbinſel" herauszukünſteln.

Von noch größerer Wichtigkeit als dieſe Länder-Namen ſind die Benennungen der Völker, deren Pytheas in ſeinem Berichte Erwähnung thut. Er nennt das Germaniſche Volk der Guttonen [1]) und die Oſtiäer als Bewohner dieſer Länder. So erſcheinen in Preuſſens Geſchichte zum erſtenmal zwei Völker-Namen, die uns bei der geſchichtlichen Betrachtung dieſes Landes durch viele Jahrhunderte begleiten werden. Die Guttonen ſind offenbar kein anderes Volk als die Gothonen oder Gothen [2]), die wir anderthalbhundert Jahre vor Chriſti Geburt bei Ptolemäus [3]), etwa funfzig Jahre nach dem Anfange unſerer Zeitrechnung bei Plinius [4]) und im erſten Jahrhundert bei Tacitus [5]) in den nämlichen Wohnſitzen wieder finden; es ſind dieſelbigen, deren frühe Wanderung und Niederlaſſung in Preuſſen im ſechſten Jahrhundert auch Jornandes wieder berührt [6]) und deren Name ſich ſelbſt bis ins zwölfte und dreizehnte Jahrhundert hinab bei den Nachbarvölkern erhalten hatte [7]). Daher ſtimmen auch die gründlichſten Forſcher über ältere Erdkunde in der

1) *Plin.* H. N. XXXVII. c. 2. nennt ſie nach des Pytheas Bericht Guttones Germaniae genti accoli. Daß der Beiſatz „Germaniae genti accoli“ von manchen Gelehrten für Worte des Plinius gehalten werden und dem Pytheas nicht zugehören ſollen, um die angebliche Neuheit des Namens bei *Tacit.* German. c. 2. zu retten, iſt ſchon von Adelung a. a. O. S. 86 erwähnt worden. Indeſſen iſt doch auch erwieſen, daß der Name Germanen ſchon ziemlich lange vor Tacitus vorhanden war; ſ. Reichard Germanien unter den Römern S. 1. Wilhelm Germanien S. 15—16.

2) Es iſt wohl ohne Zweifel eine ganz richtige Bemerkung bei Luden Geſchichte des deutſchen Volks B. 1. S. 715, daß Goton, Burgundion, Teuton u. ſ. w. die Ausſprache der Deutſchen ſelbſt iſt für die jetzige Goten, Burgundien und daß Gothones das ſpätere Gothi, Burgundiones das ſpätere Burgundii iſt.

3) *Ptolem.* Geogr. III. 5.

4) *Plin.* H. N. IV. 14.

5) *Tacit.* German. c. 43.

6) *Jornand.* de reb. Getic. c. IV. Auch bei *Paul Warnefrid* L. I. c. 1.

7) *Kadlubko* histor. p. 149—150. *Boguphal* p. 26. Annal. gent. Polon.

Annahme fast allgemein überein, daß es immer Völker desselbigen Stammes und zwar Göthen gewesen sind, die schon Pytheas als Bewohner des Landes fand [1]). — In gleicher Weise finden wir auch den Volks-Namen der Ostiäer durch viele Jahrhunderte fortgepflanzt, denn es ist nicht zu bestreiten, daß die Ostiäer das nämliche Volk sind, dessen einige Jahrhunderte später Tacitus [2]) unter dem wenig veränderten Namen der Aestier noch an der Küste der Ostsee in Preussen erwähnt und das im Anfange des sechsten Jahrhunderts, noch immer an der Bernsteinküste hausend, dem großen Gothenkönige ein kostbares Geschenk von seinem Landeserzeugniß brachte [3]). Es sind dieselbigen Aestier, welche im achten und neunten Jahrhunderte zu Carl des Großen Zeit Eginhart als Anwohner der Ostsee kennt [4]) und gegen das Ende des neunten Jahrhunderts der nordische Seefahrer Wulfstan noch unter demselbigen Namen an der nämlichen Küste Preussens fand [5]). Diese Ostiäer oder Aestier waren wohl ohne Zweifel ein Zweig des Gothischen Volkes und vielleicht von den westlich wohnenden Guttonen wegen ihrer östlichen Wohnsitze an der Bernsteinküste mit diesem Namen bezeichnet, denn er ist offenbar deutsch und bedeutet die Oestlichen [6]). In solcher Weise sind also selbst diese beiden

1) *Uphagen* l. c. p. 392. Sprengel a. a. O. S. 112—113. Adelung S. 93. Reichard S. 86. Wilhelm S. 258—259. Mannert Geogr. B. III. S. 406.

2) *Tacit.* German. c. 45.

3) *Cassiodor.* Variar. L. V. ep. 2.

4) *Eginhart* c. XII.

5) *Langebeck* Scriptores rer. Danicar. T. II. Mone als Recens. von Vaters Werk: Sprache der alten Preuss. in den Heidelberg. Jahrb. 14ter Jahrg. S. 489 kann uns daher nicht überzeugen, wenn er die Aestier nach Kurland, Livland u. Esthland versetzt. Die dort gegebene Erklärung des Namens, welche diese Ausdehnung beweisen soll, beweist nach unserem Bedünken nichts.

6) Der Name wird schon im Alterthum verschieden angegeben. *Strabo* L. I. c. 4. nennt das Volk Ὠστιαίοι. So fand er den Namen im Bericht des Pytheas. *Stephanus Byzant.* p. 490 sagt aber: Ostiones populus ad Oceanum occidentalem, quos Cossinos Artemidorus

Völker-Namen ein wichtiges Zeugniß für die Wahrhaftigkeit des Berichtes des Massiliſchen Seefahrers.

Eine nicht minder wichtige Bestätigung geben aber außerdem auch noch die Einzelnheiten, die wenigen Züge vom Lande und vom Volke, die uns Pytheas überbracht hat. Am meiſten verdient Beachtung, was er von Preuſſens heimatlichem Erzeugniß, dem Bernſtein, berichtet. Wenn auch nicht abzuſtreiten iſt, daß Preuſſen weder in alter, noch in neuerer Zeit ſich allein und ausſchließlich den Beſitz deſſelben hat zueignen dürfen, ſo iſt doch allbekannt, daß die Oſtſeeküſte Samlands von jeher die eigentliche Fundgrube dieſes Geſchenkes des Meeres war und daß er nirgends anderswo in ſolcher Menge gefunden wurde, daß der Handel mit den nachbarlichen Teutonen ihn nicht einmal ganz abſetzte, ſondern das Übermaaß ſelbſt zur Feuerung benutzt wurde [1]). So wenig wir nun auch über jenen Handel zwiſchen Samlands Bewohnern und den nahe wohnenden Teutonen etwas näheres erfahren, ſo wichtig iſt uns doch ſchon die Nachricht von dem Daſeyn dieſer Handelsverbindung in ſo hoher Zeit. Wie leicht mußte allerdings auch das Meer die Bewohner von Abalus oder Samland mit den Teutonen zu einem Verkehre verbinden, die vielleicht ſchon von der Nähe der Weichſel an, in einzelne Gaue getheilt und deshalb auch unter eigenen Namen erſcheinend, ſich auf dem langen Küſtenſtriche bis zur Oder und Trave ausbreiteten und ſo auch füglich die Nachbarn der Guttonen heißen konnten [2]). Wohin der Handel der Teutonen mit

vocat, Pitheas vero Ostyaeos. His vero a sinistra Cossini Ostiones dicti, quos Pytheas Ostyaeos appellat.

1) „Incolas pro ligno ad ignem uti eo“ ſpricht *Plin.* H. N. XXXVII. c. 2. dem Berichte des Pytheas nach. Man hat zwar dieſe Worte nicht auf den Bernſtein ſelbſt, ſondern auf das Seegras beziehen wollen, worin der Bernſtein gefunden wird; ſo Ewers vom Urſprung des Ruſſiſch. Staats S. 19; allein man trägt mit dieſer Meinung etwas in des Plinius oder vielmehr des Pytheas Worte hinein, was in ihnen nicht liegt.

2) Der Name Teutonen gehörte durchaus nicht einem einzelnen Volkszweige an, ſondern er war ohne Zweifel der urſprüngliche Name

Bernstein weiter gegangen sey, können wir nicht mehr bestimmen; aber vermuthen läßt sich, daß sie ihn ins innere Land betrieben und in solcher Weise das glänzende und hochgeschätzte Erzeugniß durch Zwischenhandel bis an das Adriatische Meer brachten [1]). Vielleicht würde das Dunkel über diesen Gegenstand völlig verschwinden, besäßen wir des Pytheas vollständigen Reisebericht und müßten wir uns nicht mit Trauer nur mit den wenigen Resten begnügen, die feindselige Gegner ihm entlehnt haben. Wenn aber der Bernstein der wichtige Gegenstand des Verkehres mit den Teutonen war, warum, dürfte man verwundernd fragen, gebrauchten ihn die Bewohner von Abalus statt des Holzes zur Feuerung? Lieferte nicht das gewiß auch damals schon so waldreiche Land hinlänglich Holz zu gemeinem Zwecke? Zwei Rücksichten dürfen hier für diese Fragen nicht unbeachtet bleiben. Zum ersten liegt sichtbar, wie über des Pytheas ganzem Berichte, so ins besondere auch über dieser Angabe ein geheimnißvoller Schleier. Es ist kaum denkbar, daß der Bernstein von den Landeseinwohnern zum gemeinen Gebrauche der Feuerung verwendet wurde, da es an zweckmäßigeren Brennstoffen wohl schwerlich fehlen konnte; wohl aber dürfte aus spätern Angaben vermuthet werden, daß man den Göttern Bernstein opferte, daß das heilige, ewige Feuer mit dem edlen Erzeugniß zum Theil unterhalten und hievon die Nachricht dem Seefahrer zugebracht ward [2]). Zum andern ist wohl glaubhaft, daß in so früher Zeit die See den Bernstein noch in weit größerer Fülle ausgeworfen habe, also daß der Handel seinen ganzen Ueberfluß noch nicht hin-

aller Germanen; damit stimmt auch Luden Geschichte des deutschen Volkes B I. S. 28 überein. Cf. *Joh. Müller* de bello Cimbrico c. II. §. V. VI. Scandinaviam habuere Teutoni, Pharadenos atque Suevos vicinos. Adelung S. 87. Reichard Germanien S. 75. Uebrigens ist nicht nothwendig, bei den proximis Teutonis an unmittelbare Gränznachbarn der Aestyer oder Guttonen zu denken.

1) *Diodor.* L. V. c. 23 bestätigt dieses.

2) Dieß scheint um so glaubhafter, da Pytheas, wie wir nachher sehen werden, selbst in der Nähe des Ortes gewesen seyn mag, wo das heilige Feuer brannte.

wegnahm und nur das Ausgewähltere dem Handel dargeboten ward, denn gewiß ist, daß erst um drei Jahrhunderte später ein neues reges Leben in den Handel mit Bernstein kam [1]).

Außer diesem Handel mit Bernstein erwähnt Pytheas als dem Lande der Guttonen und Ostiäer besonders eigenthümlich das Getränk des Methes. So lange die Geschichte von den alten Preussen spricht, nennt sie den Meth unter den ersten Lieblingsgetränken des Volkes. Er setzt eine reiche Fülle von Honig voraus, und in der That ward der Honigbau auch noch im Laufe des ganzen Mittelalters mit dem ergiebigsten Ertrage betrieben [2]). Ferner gedenket Pytheas auch des Hirsen- und Getreidebaues; bekanntlich in allen Zeiten zwei der vorzüglichsten Nationalerzeugnisse Preussens; dabei das Getreide in solcher Uebermenge, daß es auch zur Bereitung eines Getränkes verwandt werden konnte; das Bier aber gehört mit zu den uralten Getränken der Bewohner Preussens [3]).

Dieß sind die wenigen Züge, die uns aus des Pytheas gewiß viel vollständigerem Berichte über das alte Bernsteinland hinterlassen worden sind. So zerrissen und einsilbig uns diese Nachrichten auch erscheinen müssen, so höchst wichtig und schätzbar bleiben sie uns doch immer als die ersten Strahlen, die das Dunkel der alten Nacht durchbrechen und uns das Land mit seinen Bewohnern, mit ihren Sitten und Gebräuchen im ersten Dämmerlichte erblicken lassen, als die früheſten Laute, die dem forschenden Geiste die erste Kenntniß über das alte Bernsteinland möglich machen. Welchen Erfolg des Pytheas kühne Seefahrt für Massilien gehabt habe, ist nicht mehr zu ergründen; aber es finden sich wohl Andeutungen zu der Vermuthung, daß durch sie der

1) Das „donec luxuria nostra dedit nomen“ des *Tacit.* German. c. 45 deutet dieses an.

2) *Schütz* histor. rer. Prussicar. p. 3. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 206. Voigt's Geschichte von Marienburg S. 198.

3) Davon weiter in *Wulfstani* Periplus ap. *Langebeck* Script. rer. Dan. T. II., von welchen wir später sprechen werden.

als das von Pytheas erwähnte Land der Teutonen. Zugleich aber fügt Diodor noch hinzu, daß von jenem Lande her der Bernstein nach Italien gebracht werde. Wir finden also hiemit die erste Spur eines Handelsverkehrs zwischen Italien und dem alten Bernsteinlande, und die Meinung Diodors, daß sonst nirgend als auf dem Eilande Basileia Bernstein gefunden werde, giebt eine Hindeutung, daß der Handel mit diesem Erzeugnisse nach Italien schon im vollen Leben und in Italien schon kein anderer Bernstein mehr bekannt war, als den man von Basileia erhielt.

Allein man war zu Diodors Zeit keineswegs in dieser Meinung allgemein einig. Der Erdbeschreiber Strabo, Diodors Zeitgenosse, konnte allen diesen Berichten durchaus kein Vertrauen schenken. Des Pytheas Nachrichten fast ungeziemend bekämpfend und alles, was er erzählt, für Fabeln und Mährchen erklärend [1]), giebt er die kecke Behauptung: „Alles Land jenseits des Elb-Stromes bis an das große Meer hinauf, sey noch völlig unbekannt, denn nie seyen die Römer bis auf die andere Seite der Elbe gekommen und keiner habe noch zu Lande diese weiten Landstrecken bereiset [2])."

Und dennoch tritt hier eine sehr alte Sage ein, die uns von einer Reise weitentfernter Fremdlinge nach Preussen vieles Wunderbare zu erzählen weiß und schon ihres hohen Alters wegen [3]) hier eine Erwähnung verdient. Sie erzählt:

---

1) *Strabo* Geogr. L. IV. c. 5. VII. 3. Zu bemerken ist jedoch, daß Strabo dem Bericht des Pytheas in Rücksicht dessen, was er über die Gegenden der kalten Zone sagt, weit mehr Glauben schenkt. Πρὸς μέν τοι τὰ οὐράνια καὶ τὴν μαθηματικὴν θεωρίαν ἱκανῶς δόξειε κεχρῆσθαι τοῖς πράγμασι, τοῖς τῇ κατεψυγμένῃ ζώνῃ πλησίαζουσι.

2) *Strabo* Geogr. L. VII. c. 2. Τὰ δὲ πέραν τοῦ Ἄλβιος, τὰ πρὸς τῷ Ὠκεανῷ, παντάπασιν ἄγνωστα ἡμῖν ἐστιν. Οὔτε γὰρ τῶν προτέρων οὐδένας ἴσμεν τὸν παράπλουν τοῦτον πεποιημένους πρὸς τὰ ἑωθινὰ μέρη, τὰ μέχρι τοῦ στόματος τῆς Κασπίας θαλάττης, οὔθ' ὁι Ρωμαῖον προῆλθόν πω εἰς τὰ περαιτέρω τοῦ Ἄλβιος. ὡς δ' ἄντως οὐδὲ πεζοὶ παρωδεύκασιν οὐδενες.

3) Schon Christian, der erste Bischof von Preussen, fand diese Sage in einer alten Schrift und nahm sie in seine Chronik auf, aus welcher

Zur Zeit als Kaiser Augustus in Rom der Herrschaft des Reiches vorstand, sandten sternkundige Männer aus Salura, einer Stadt Bithyniens, aus Begier, zu erforschen, ob auch am Ende des siebenten Himmelskreises und im achten die Erde bei der heftigen Kälte von Menschen noch bewohnt sey, einige Männer aus, die solches erkunden sollten. Sie zogen durch die weiten Landstrecken der Tartaren, hierauf durch Roxolanien, das große Gebiet von Moskau, dann durch die Gegenden der Veneder und Alanen in Liefland. Von da gelangten sie über ein großes Wasser in ein weites, wüstes Land, das keinen beständigen Namen trug, denn es ward bald Sargatia, bald Gelida, bald auch Vatina genannt. Da durchzogen sie das Land weit und breit; aber sie konnten mit keinem Menschen reden, bis etliche Wenden aus Sarmatien zu ihnen kamen, deren Sprache sie etwas verstanden. Durch diese erfuhren sie: das Volk sey Ulmigerer [1]) genannt, weil die Menschen an Flüssen unter Saalweiden wohnten, wo sie von Schilf ihre Hütten baueten und ihre Kleider bereiteten; sie kennten weder Häuser [2]), Dörfer und Städte, noch Ackerbau; Fische seyen ihre einzige Speise und Wasser ihr Getränk; das Land reich an Ge-

sie dann Lucas David in seine Preussische Chronik übertragen hat. Vergl. die Abhandlung über die Chronik des Bischofs Christian in der Beilage I.

1) Lucas David B. I. S. 10—11 führt die Namen Ulmigani, Culmigeri u. Ulmigeri an u. sagt S. 145 ausdrücklich, daß der Bischof Christian sie Ulmigeri oder Ulmigani-nenne. Hartknoch Alt- und Neu-Preuss. S. 26 will Ulmigeria in Culmigeria verwandeln und darunter das Culmerland verstehen. Bemerkenswerth ist, daß *Jornandes* de reb. Geticis c. IV., indem er von der Wanderung der Gothen aus Scanzia spricht, sagt: Gothi ut primum e navibus exeuntes, terras attigere, illico loco nomen dederunt. Nam hodie illic, ut fertur, Gothiscanzia vocatur. Unde mox *promoventes ad sedes Ulmerugorum*, qui tunc Oceani ripas insidebant, castrametati sunt. Damit meint Jornandes nach seiner Ansicht von der Wanderung der Gothen ohne Zweifel Preussen, wie später näher erläutert werden wird.

2) Dasselbe sagt von den Sarmaten an der Weichsel *Pompon. Mela* L. II. c. 1. III. c. 4. u. *Jornandes* de reb. Getic. c. V. von den an diesem Strome wohnenden Slaven.

wässern, Flüssen und Seen, dabei auch stark mit Wald bedeckt; seine Bewohner ein schlichtes, einfaches, gegen Fremdlinge sehr freundliches und wohlthätiges Volk. Als Götter verehre es Sonne und Mond. Die Schriftkunde sey ihm unbekannt; daher es bei ihm Staunen errege, daß man durch Schriftzüge einem andern seine Gedanken bis in ein anderes Land hinüber mittheilen könne. Die Zahl der Tage und den Mondwechsel bezeichne das Volk durch Kerbstöcke oder Knoten an Schnüren. Die lange Winterszeit verbringe es im Schlafe oder in der Hütte am Feuer. Des Mannes Lust dienten drei Weiber wechselsweise, und ohne Scham bei eines Fremden Gegenwart pflege er der Umarmung. Doch gering sey die Zahl der Kinder.

So viel erfuhren, nach der Sage, die Bithynier von des Volkes Art und Sitte. Der Winter zwang sie, im Lande zu verweilen. Als aber der Sommer herankam, erkrankten und starben sie alle, bis auf einen, dessen Name Divones war. Er begab sich nach Ploczk, wo er ebenfalls starb [1]) und seine aufgezeichneten Berichte spätern Zeiten hinterließ. Sie kamen nachmals in die Hände des Domprobstes Jaroslav von Ploczk, von welchem sie Christian, der erste Bischof Preussens, zur Benutzung für seine Beschreibung der alten Preussen erhalten haben soll. — Es ist ohne Zweifel ganz unmöglich, bei dem Mangel älterer Quellen genau zu ermitteln, was an dieser Erzählung wahrhaft geschichtlich und was dagegen Sage sey. Es mag allerdings zu kühn seyn, sie ganz in das Reich der Mährchen zu verweisen, wie geschehen ist [2]); doch kann nicht geläugnet werden, daß die geschichtliche Grundlage durch Sage und Dichtung stark umhüllt und versteckt worden ist. Diese Grundlage könnte vielleicht die Ausmessung des ganzen Römischen Reiches seyn, welche durch Julius Cäsar nach einem Senatsbeschlusse veranlaßt, zu Augustus Zeit zwei und dreißig Jahre hindurch

1) Nach Tiedemanns Chronik (Mscr.) S. 4 kam Divones wieder zu den Seinigen nach Bithynien zurück.

2) Z. B. von Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 20.

von gelehrten und erfahrenen Männern fortgeſetzt ward und ſich in die Skythiſchen Länder bis an die Oſtſee erſtreckt haben ſoll. Nicht unmöglich wäre es, daß jener Theodotus, der bis zum zehnten Conſulate des Auguſtus die Ausmeſſung des Nordens übernommen, kein anderer als Divones geweſen ſey [1]). Sonach würde dieſer der erſte Römer geweſen ſeyn, der dieſe Gegenden beſuchte und es wäre denkbar, daß dieſes Ereigniß, in das Gewand der Sage gehüllt, ſich bis auf ſpätere Zeiten vorgepflanzt hätte [2]).

---

1) So würde wenigſtens in die Sage Sinn und Verſtändniß kommen. Der gelehrte Bayer, welcher ihr mehr Glauben ſchenkte, als ſonſt zu geſchehen pflegt, ſagt in ſeiner Abhandlung de numis Romanorum, in Opuscul. p. 430: Multa in Chronicis nostris de quodam Astronomorum in has terras ingressu memorantur, quae quia veterum auctorum neminem prodidisse constabat, nostri inter fabulas referebant. Invenio autem eius originem narrationis apud Aethicum. „Julius, inquit, Caesar, cum consulatus sui fasces erigeret, ex S. C. censuit omnem orbem iam Romani nominis admetiri per prudentissimos viros et omni philosophiae munere decoratos. A consulatu Julii Caesaris et M. Antonii usque in consulatum Augusti decimum annis XXIX. mensibus VII. diebus X. a Theodoro septentrionalis pars dimensa est.“ Hic est adeo ille, quem nostri aliqui Tironem, alii, ex quorum numero Lucas David est, Divonem nuncuparunt. — *Aethicus* in der Vorrede zu ſeiner Cosmographie nennt jenen Theodorus Theodotus. Ueber dieſe Meſſung ſpricht auch Kruſe im Archiv für alte Geographie u. ſ. w. Heft II. S. 85 — 86 und beweiſet, daß auch *Plin.* H. N. III. 3. IV. 24. 26. ſich darauf bezieht und ſelbſt noch die Chronik von Ferrara bei *Muratori* Scriptt. rer. Ital. T. VIII. p. 474 derſelben erwähnt. Cf. *Scheidii* Praefat. in *Eccard.* de origine Germanor. p. 45.

2) Die Quelle, aus welcher der Biſchof Chriſtian dieſe Erzählung ſchöpfte, war, wie Lucas David B. I. S. 10 aus ſeiner Chronik erſah, „ein buch in Reuſcher ſprache, aber mit Greckſchen buchſtaben geſchrieben, das Ime von Jaroſlao die Zeit Thumprobſt zu Ploßka in der Maſauen geliehen wurden.“ Da wir aber weder dieſes uralte Buch, noch auch Chriſtians Chronik ſelbſt mehr haben und die Erzählung nur aus der dritten Quelle (Lucas David, Simon Grunau, Tiedemann u. a.) ſchöpfen können, ſo iſt uns eine genaue Unterſuchung und eine Zuſammenſtellung der Sage in ihrer Urgeſtalt mit der erwähnten Römiſchen Nachricht nicht mehr möglich.

viel eher Strömen ähnlich ist. Das größte dieser Eilande ist Codanonia [1])." Wie in dem Codanischen Meerbusen wohl unverkennbar der westliche Theil der Ostsee, der Sund oder der große und kleine Belt gezeichnet ist, so hat man in dieser Insel die südöstliche Spitze Schwedens oder die Dänische Insel Seeland gefunden [2]). Noch wichtiger aber ist für uns Mela's Schilderung des nordöstlichen Theiles der Ostsee, indem er hier das Küstenland Preussen zu berühren scheint. „Das Land, sagt er, welches den Sarmaten gegenüber liegt, hat wegen des wechselnden Andranges und Zurückweichens der Meeresfluth und weil die Zwischenräume, die es trennen, bald durchs Gewässer bedeckt, bald wiederum trocken sind, zur Zeit die Gestalt von Inseln, bald auch wieder von festem, zusammenhängenden Lande [3])." Wer denkt bei dieser Bezeichnung des von Sarmatien aus nördlich gelegenen Landes nicht unwillkührlich an des Pytheas Aestuarium? Das von Mela gemeinte Land ist ohne Zweifel kein anderes als die Küstengebiete Preussens [4]), denn die Erscheinung von Ebbe und Fluth, welche die Ostsee bekanntlich gar nicht hat, kann Mela in jenen Worten nicht haben beschreiben wollen [5]). Das ist es aber auch alles, was dieser Geograph als sichere Wahrheit von den ostseeischen Landen zu berichten weiß, denn um diese Küstengebiete nun auch zu bevölkern lenkt er in das Feld der Fabel ein." In diesen Landen, fährt

1) *Pompon. Mela* de situ orb. L. III. c. 3. 6. In neuern Ausgaben hat der Name Codanonia der Verbesserung Scandinovia weichen müssen; Reichard's Gründe aber zur Vertheidigung der alten Lesart sind nicht ohne Gewicht.

2) Schlözer Nordische Geschichte S. 65. Reichard S. 160. Wilhelm S. 333.

3) Quae Sarmatis adversa sunt, ob alternos accessus recursusque pelagi, et quod spatia, quis distant, modo operiuntur undis, modo nuda sunt, alias insulae videntur, alias una et continens terra. *Mela* L. III. c. 6.

4) Reichard S. 161 findet in der Schilderung Mela's Scandinavien. Möglich ist dieses freilich ebenfalls.

5) Schöning alte nord. Geographie nach dem Mela, in Schlözer's Nord. Gesch. S. 61.

er fort, hauſen die Oäonen — Eier-Eſſer —, die nur von Eiern der Sumpfvögel und von Hafer leben; auch ſoll es dort Hippopoden — Pferde-Füßler — und Panoten — Ganzohren — geben, die ihren nackten Körper in ihre ungeheuere Ohren ganz einhüllen können. Es ſind dieß freilich, fügt er wie ſich entſchuldigend hinzu, alles nur Fabeln; aber dennoch ehrenwerthe Schriftſteller berichten ſie [1]." So hatte alſo Mela von der Oſtſee kaum einen Begriff; von Scandinavien wußte er ſo wenig, als von Preuſſen etwas beſtimmtes zu ſagen; Sarmatien war ihm ſo unbekannt wie Skythien, und der ganze öſtliche Norden ein Land der Sage und der Fabel [2].

Weit ſicherer und feſter begründet ward die Kunde der Römer über das eigentliche Mutterland des Bernſteins ſchon ein Jahrzehend nach Pomponius Mela, als Kaiſer Nero die Reichsverwaltung antrat. Es war ums Jahr 54 oder 55 nach Chriſti Geburt [3], als dieſes Kaiſers wunderliche Glanzſucht Anlaß gab, einen Römiſchen Ritter ins Bernſteinland Preuſſen zu ſenden. Um ein glänzendes Schauſpiel durch das hochgeſchätzte Erzeugniß des fernen Bernſteinlandes noch mehr zu verherrlichen, ertheilte Nero dem Ritter den Befehl, den glanzvollen Schmuck im reichſten Maaße aus ſeinem Mutterlande ſelbſt herbeizubringen. Nach langer Reiſe auf ungebahnten Wegen, durch fremde Völker und Länder hindurch, langte der ausgeſandte Ritter an der Bernſteinküſte an. Welchen Empfang er bei den Bewohnern gefunden,

1) *Pomp. Mela* L. III. c. 6. In his esse Oaeonas, qui ovis avium palustrium et avenis tantum alantur; esse equinis pedibus Hippopodas et Panotas, quibus magnae aures, et ad ambiendum corpus omne patulae, nudis alioquin pro veste sint, praeterquam quod Fabulis traditur, auctores etiam, quos sequi non pigeat, invenio. *Plin.* L. IV. c. 27 und *Solinus* c. 24 erzählen daſſelbige.

2) Schlözer a. a. O. S. 65.

3) Ueber dieſe Zeitbeſtimmung ſpricht *Bayer* de numis Romanis, in opusc. p. 424. Von dem Ritter ſagt er: Eques Fortassis negotiator, quales plurimi erant etiam integra republica, aut et ipse Neronis curator.

wird uns nirgends berichtet. Erſt nach Jahresverlauf kam er reich beladen nach Italien wieder zurück und Rom erſtaunte, als bei dem Stiergefechte Netze, Waffen der Kämpfer, die Tragbahren der Verwundeten und alles, was zum Feſte gehörte, von Bernſtein prachtvoll glänzte. Vor allem aber ward ein großes Stück bewundert, welches das Gewicht von dreizehn Römiſchen Pfunden oder nach heutigem Gewichte die Schwere von neun Pfund, acht und einem halben Loth hatte [1]).

Für die genauere Kunde des nordiſchen Bernſteinlandes war dieſe Sendung ein äußerſt wichtiges Ereigniß, wenn gleich der Römiſche Ritter, ſo viel wir wiſſen, unmittelbar nichts für ſie gethan hat. Zwei bedeutende Folgen gingen daraus hervor, denn wir bemerken erſtens nun mit einemmale bei den Römern weit hellere Nachrichten und gewiſſere Begriffe über die Oſtſeeküſte dieſſeits der Weichſel und ſehen die Sage und Fabel verſchwinden [2]); wir finden aber zwei-

1) *Plin.* H. N. L. XXXVII. c. 3. erzählt: D. C. fere M. passuum a Carnunto Pannoniae abest littus Germaniae, ex quo invehitur (succinum), percognitum nuper. Vidit enim eques Romanus, missus ad id comparandum a Juliano, curante gladiatorium munus Neronis principis, qui haec commercia et littora peragravit, tanta copia invecta, ut retia arcendis feris podium protegentia succinis nodarentur, arma vero et libitina, totusque unius diei apparatus esset e succino. Maximum pondus is glebae attulit XIII. librarum. Vergl. über dieſe Stelle *Bayer* opusc. p. 425 seqq. *Solinus* c. 33 giebt die abweichende Nachricht: Munere Neronis principis apparatus omnis absque succino inornatus est, quum per idem tempus XIII. millia librarum Rex Germaniae dono ei miserit. Woher hatte Solinus dieſe Nachricht von dem Geſchenke eines Deutſchen Königs? Wen kann er unter dem Rex Germaniae gemeint haben? Wußte er nichts von der Sendung jenes Römiſchen Ritters? So wenig dieſe Fragen zu löſen ſind und ſo auffallend die ganze Nachricht des Solinus daſteht, ſo wäre doch die angegebene Maſſe des geſchenkten Bernſteins nach Hagen's Berechnung in den Beiträgen zur Kunde Preuſſens B. VI. S. 514 gerade keine Unmöglichkeit, da noch im Jahre 1770 über 411 Tonnen, alſo 65,760 Pfund eingeſammelt wurden.

2) Dieſe Folge ſpricht *Plin.* ausdrücklich in obiger Stelle in den Worten aus: percognitum *nuper*. Vidit *enim* etc.

tens auch, daß ſeitdem der Bernſteinhandel zwiſchen Preuſſen und Italien an Lebendigkeit merklich gewann, ſo wie nunmehr auch der Gang, den er nahm, weit klarer und ſicherer nachzuweiſen iſt.

Was nun in näherer Betrachtung das Erſtere, die genauere Kenntniß des Bernſteinlandes und der Küſtengebiete der Baltiſchen See betrifft, ſo iſt es wohl ſehr begreiflich, mit welchem Eifer um gewiſſere Nachrichten über das bisher ſo dunkele Land die Ausſagen des Ritters über die nordiſchen Gegenden den Geiſt forſchbegieriger Männer erfüllen mußten. Die älteren Vermuthungen über Urſprung und Vaterland des Bernſteins, nach welchen er, wie Theophraſt meinte, in Ligyen gegraben oder in dieſem Lande aus Luchsharn gebildet, und wie andere glaubten, von Bäumen auf unwegſamen Felſen im Innern des Adriatiſchen Meeres in den Hundstagen ausgeſchwitzt werden ſolle, oder nach welchen ihn manche ſogar für verſteinerte Thränen Meleagriſcher Vögel in den Adriatiſchen Elektriden hielten: alle ſolche und ähnliche Vermuthungen zerfielen nun in Nichts zurück und wurden jetzt nur noch als Sonderbarkeiten aufgeſtellt [1]). Noch als Zeitgenoſſe jenes Ritters trat der Forſcher Plinius der Aeltere auf, der erſte unter den Römern, welcher mit durchdringendem und unerſättlichen Forſchungsgeiſte die alte Nacht durchbricht und ein ganz neues, helleres Licht über des Landes Beſchaffenheit und Bewohner giebt. Er ſcheint mit ganz beſonderer Vorliebe alles, was frühere Schriftſteller, beſonders der gelehrte Pytheas, was jener Römiſche Ritter über den Norden ſchon erforſcht hatten und was er ſelbſt durch eigene Erkundigungen erfahren, in ſeinem Werke geſammelt zu haben. Er hielt ſich ſelbſt eine Zeitlang in Kriegsgeſchäften im Lande der Chaucen auf und mochte da manches über die nordiſchen Gegenden näher erforſcht und erfragt haben.

Sein Bericht gewinnt an Verſtändlichkeit und Klarheit, wenn man dem Gange ſeiner Beſchreibung der Oſt- und

1) Man findet ſie bei *Plin.* L. XXXVII. c. 2. *Strabo* L. IV. c. 6. V. c. 1.

Nordſee-Küſten vom Oſten aus, wo er beginnt, nach Weſten hin Schritt vor Schritt nachfolgt. Er geht in ſeiner Länderbeſchreibung, wie in der Aufzählung der Germaniſchen Völkerſchaften von den Rhipäiſchen Gebirgen aus, vorſchreitend bis an das äußerſte Ende der Oſtſee [1]). Da nennt er unter den fünf Hauptvölkerſtämmen, in die er Germaniens Bewohner eintheilt, zuerſt den Stamm der Vindiler und zählt zu ihm vorzüglich als einzelne Zweige die Burgundionen, die Variner, die Cariner und Guttonen [2]). Der zweite dieſem zunächſt wohnende Stamm waren die Ingävonen und Zweige von ihnen die Cimbern, Teutonen und die Völker der Chaucen. Nur ſo weit iſt für unſern Zweck des Plinius Nachricht von Wichtigkeit.

Sein Vindiler-Stamm, der nach ihm den öſtlichſten Theil Germaniens im Beſitz hatte, ſind Küſtenbewohner der Oſtſeeländer. Darauf weiſet auch ſchon ihr Stammname, den Tacitus Vandalier ſchreibt [3]), deutlich hin [4]). Er war ohne Zweifel eine allgemeine Stammbezeichnung, unter welcher die einzelnen Zweige ihre eigenen Völkernamen noch fortführten, entlehnt aus der eigenthümlichen Beſchaffenheit des Landes, welches der Stamm im Ganzen als Wohnſitz einnahm; denn die Erſcheinung iſt nicht ſelten, daß die Völker ſich nach der Natur des Landes benannten, welches ſie bewohnten. Entſtanden war er in uralter Zeit, als das verzweigte Völkergeſchlecht die Meereswand oder die Seeküſten beſetzt hielt [5]), und er blieb auch nachmals noch, als die verſchiedenen Zweige in andere Länder Europa's aus-

1) *Plin.* H. N. L. IV. c. 13.

2) „Germanorum genera quinque. Vindili, quorum pars Burgundiones, Varini, Carini, Guttones.“ L. IV. c. 14.

3) *Tacit.* German. c. 2.

4) Barth Deutſchlands Urgeſchichte B. I. S. 109: „Wend oder Wand heißt im Altdeutſchen Küſte und Meer.“ Wilhelm German. S. 87. „Noch jetzt heißt bei dem gemeinen Dänen Wanded die Oſtſee. Wandalier wären demnach Meeranwohner oder Küſtenbewohner.“

5) Schon *Tacit.* Germ. c. 2. hatte die Nachricht, daß auch der Name Vandali unter die vera et antiqua nomina gezählt werde.

ſchieden auch von gelehrten Forſchern die Wohnſitze dieſer Völker bezeichnet worden ſind, indem einige ſie vom Curiſchen Haff an längs der Seeküſte hin bis an die Windau [1]), andere mit minderer Wahrſcheinlichkeit an der Weichſelmündung in der Nachbarſchaft der Guttonen wohnen laſſen [2]), und ſo vielfältig ſelbſt auch darüber geſtritten worden iſt, ob ſie immer in ihren alten Wohnſitzen geblieben und die Urväter der Kurländer ſind [3]), oder ob ſie nachmals bei der Wanderung der Gothen, dieſen ſich anſchließend, beim Uebergange über die Donau unter dem etwas veränderten Namen der Heruler wieder hervortreten und ein Zweig der Rugier ſind [4]), oder ob ſie aus ihren alten Wohnſitzen an der Kurländiſchen Küſte nachmals wenigſtens zum Theile auswandernd, in der Geſchichte ſüdlicher Länder wieder erſcheinen und unter andern mit Odoakers Heerhaufen nach Italien ziehen [5]): ſo iſt doch das ganz unbeſtreitbar, daß ſie auf die nachfolgende Geſtaltung des Völkerlebens in Preuſſen nicht beſonders eingewirkt und daß ſie mit allen von Plinius genannten Anwohnern der Oſtſeeküſten zum großen Sueviſchen Volks-Stamme gehörten, der ſich in ſeiner ungeheueren Ausdehnung von den innern deutſchen Gauen des Mains und der Donau bis an die Oſtſee und ſelbſt noch über dieſe hinaus erſtreckte [6]). Demnach umfaßte dieſer mächtige Sue-

1) Reichart auf ſeiner Charte Germania Magna; vorzüglich Oſſolinski in ſeinem Werke: Vincent Kadlubek überſetzt von Linde S. 149.

2) Wilhelm auf ſeiner Charte zu ſeinem Germanien. Schlözer a. a. O. S. 116 erklärt mit Harduin ohne weiteres den Namen Hirri für eine fehlerhafte Wiederholung des Namens Sciri.

3) Oſſolinski a. a. O. *Uphagen* Parerg. p. 184. gefällt ſich in ſeltſamen Hypotheſen über die Sciren, will dieſe aber von den ſpätern Euronen unterſchieden wiſſen.

4) Wie Wilhelm meint a. a. O. S. 267. — Suhm in ſeiner Geſchichte der Dänen macht die Sciren — lächerlich genug — ſogar zu Türken und die Hirren zu Herren. (!)

5) *Jornand.* de reb. Get. c. 53—54. De regnor. success. p. 130—131 edit. Lugd. Batav.

6) *Tacit.* Germ. c. 45—46. Barth B. II. S. 175—176.

ven-Stamm auch den Vindiler-Stamm und deſſen einzelne Völkerzweige unter ſich; ob aber auch das Volk der Veneder, welches Plinius den Sciren und Hirren benachbart nennt, noch zu dem großen Völker-Stamme der Sueven zu rechnen ſey, darüber war man ſchon im Alterthum nicht ganz gewiß, wie wir ſpäter ſehen werden.

Außer dieſen Völkern am Oſtſeegeſtade nennt aber Plinius auch noch die wichtigſten Ströme, welche das Land durchſchneiden, und auch hiebei geht er vom Oſten nach Weſten fort. Als den entfernteſten im Oſten kennt er den Strom Guttalus [1]). Man hat vielfältig gefragt: welchen Strom Plinius mit dieſem fremden Namen habe bezeichnen wollen? Man nannte in früherer Zeit als ſolchen die Oder [2]), weil es befremdete, daß Plinius dieſes Stromes unter den übrigen nicht erwähnt haben ſollte, da er den Römern doch ſicherlich weit bekannter ſeyn mußte, als jeder andere mehr öſtlich fließende Strom. Dagegen aber war zu erwiedern: Wie konnte Plinius ganz wider ſeine gewöhnliche Ordnung zuerſt die Oder, dann zurückgehend die Weichſel, und nun die Oder überſpringend die Elbe in der Reihe ſeiner Ströme nennen, da er ſie doch offenbar nach ihrer Lage aufzuzählen ſcheint? [3]) Man rieth daher auf einen mehr öſtlich fließenden Strom [4]), bald auf die Me-

---

Reichard S. 20—21. Luden Geſchichte des Deutſchen Volks. B. I. S. 176—177. 471.

1) *Plin.* H. N. L. IV. c. 14. Amnes clari in Oceanum defluunt: Guttalus, Vistillus sive Vistula, Albis, Visurgis, Amisius, Rhenus, Mosa.

2) *Cluver* German. p. 722. Aber auch ſchon *Boguphal* Chron. Polon. ap. *Sommersberg* Scriptt. rer. Siles. T. II. p. 20. ſagt: per Oderam seu Guttalum. Thunmann Unterſuchung über einige nord. Völker S. 39.

3) Freilich ſagt *Solinus* Polyhist. c. 22. De internis eius (Germaniae) partibus Albis, Guttallus, Vistula, amnes altissimi praecipitantur in oceanum; allein Solinus excerpirte den Plinius, weshalb auf ſeine Ordnung wenig Gewicht zu legen ſeyn möchte.

4) Schlözer Nord. Geſchichte S. 120.

mel oder die Ruß [1]), bald auf die Alle [2]). Am wahrſcheinlichſten iſt, daß in alter Zeit der Pregel, der die Alle empfängt, den Namen Guttalus führte, denn Plinius begränzet ſein Germanien keineswegs bei der Weichſel, ſondern er kennt auch noch oſtwärts von dieſem Strome Germaniſche Völker. Es wohnten, wie wir nachhin ſehen werden, Gothen bis an den Pregel hin und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der Pregel als Gränzſtrom zwiſchen den Gothen und Aeſtiern den Namen Guttalus führte, denn offenbar hängt dieſer Name mit dem der Guttonen zuſammen. — [3]) Weit beſtimmter nennt Plinius den Gränzſtrom Preuſſens gegen Weſten, die Weichſel, die auch Pomponius Mela ſchon kannte, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſer ihn für Germaniens Gränze nimmt, während jener ſie bis an den Guttalus reichen läßt [4]).

Die Oſtſee ſcheint Plinius nicht unter einem das Ganze bezeichnenden Geſammtnamen gekannt zu haben, denn ſein nördlicher Ocean [5]) umfaßt ohne Zweifel noch weit mehr

1) Reichard's Charte Germania Magna.

2) Barth B. II. S. 40.

3) Wäre auf des Prätorius Nachricht in den Actis Boruss. T. II. S. 900: „Daß noch zu ſeiner Zeit die jetzige Nadrauiſche und Schalauiſche Sprache von den Preuſſen, die in Sudauen, Galinden, Nathangen, Pomeſanien wohnen, zumal von dem gemeinen Volke die Guddiſche Sprache genannt wird; wie denn noch die Nadrauer, Schalauer von denen in Nathangen, Samland und bei Königsberg Gudden; desgleichen auch die Litthauer und Reuſſen noch jetzo Gudden heißen, daß alſo ihre Sprache noch die Guddiſche, das iſt Gothiſche Sprache heißt" — irgend viel zu halten, ſo würde auch dieſes etwas zur Erklärung des Namens Guttalus beitragen. Thunmann Unterſuchung über einige nord. Völker S. 39 erklärt dieſen Namen durch Götha älf, der Fluß der Witen oder Gothen; Hle oder Lä bedeute ein fließendes Waſſer.

4) *Plin.* nennt den Strom Vistillus sive Vistula. Ohne Zweifel entlehnte er dieſe Veränderung des Namens aus zwei verſchiedenen Quellen. Die letztere Form als die gewöhnliche gebraucht er ſchon L. IV. c. 12. Auch *Pompon. Mela* L. III. c. 4 nennt ihn Vistula. *Ammian. Marcellin.* XXXII. 8. dagegen Bisula, *Solinus* Viscla und Vistla, *Ptolem.* Οὐιστούλα.

5) *Plin.* L. IV. c. 13. Oceanus septentrionalis.

als die Oſt- und Nordſee und begreift überhaupt „alles Meer, welches vom Polarkreiſe an weſtlich und nördlich von Norwegen liegt, mithin das Eismeer [1]).“ Indeſſen fand Plinius in ſeinen Quellen, in denen man ihn ängſtlich herumſuchen ſieht, auch noch mancherlei andere Namen für dieſes Meer. Hecatäus nannte es Amalchium; Philemon dagegen gab ihm die Cimbriſche Benennung Morimaruſa, ſo viel bedeutend als „das todte Meer.“ Weiter nach Norden hinaus hieß es das Croniſche Meer [2]). Unter dem Codaniſchen Meerbuſen begreift Plinius ſo wenig, als Mela den ganzen Umfang der Baltiſchen See, wie oft behauptet iſt [3]): vielmehr verſtehen beide darunter nur den Sund, das jetzige Kattegat nebſt dem großen und kleinen Belt. Eben ſo wenig gehört des Plinius Cylipeniſcher Meerbuſen an die Küſte von Preuſſen [4]); er bezeichnet mit dieſer Benennung den Rigaiſchen Buſen und die darin liegende Inſel Latris iſt ohne Zweifel keine andere als Oeſel. In gleicher Weiſe kann die bedächtige Forſchung in des Plinius Eiland Nerigon ſchwerlich mehr die Preuſſiſche Nehring finden, wie wegen ähnlichen Klanges des Namens früher geſchehen iſt [5]). Es iſt aufs klarſte bewieſen, daß Nerigon Norwegen bezeichne [6]).

Doch wir eilen gerne aus dieſer trockenen Namenreihe hinweg, um ein Feld reicherer Betrachtungen zu betreten.

---

1) Reichard S. 238. *Plin.* L. IV. c. 19. gebraucht indeſſen die Bezeichnung Oceanus septentrionalis auch ſpeciell für die Nordſee.

2) *Plin.* L. IV. c. 13. Reichard S. 235—236 erwähnt für das Mare Cronium der Ableitungen von Kronos d. i. Saturnus, als Gott der Kälte, oder von Grönland und nennt beide ſinnig. Uns gefallen beide Herleitungen nicht. Wir möchten mit Barth B. I. S. 152 den Namen lieber von Croinn, Crunn, Cronni im Isländiſchen ſ. v. a. dick, geronnen ableiten, ſo wie auch Amalchium eius gentis lingua significat congelatum.

3) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 5. Schöning S. 51.

4) Sinus Cylipenus *Plin.* L. IV. c. 13.

5) *Bayer* Opusc. p. 433.

6) *Cluver* p. 140—141. Schöning S. 94. Suhm B. I. S. 102. Reichard S. 179. Wilhelm S. 341.

Wenn man von den Rhipäiſchen Gebirgen herüber kommt, ſagt Plinius [1]), ſollen dort mehre Inſeln liegen, deren Namen nicht bekannt ſind. Doch Timäus berichtet, daß die eine von ihnen, vor Skythien liegend und nur eine Tagesſchiffahrt von Skythien entfernt, Raunonia heiße; an ſie werde um die Frühlingszeit von den Fluthen des Meeres der Bernſtein ausgeworfen [2]). Somit erhalten wir zu den uns ſchon bekannten Benennungen Abalus und Baſileia für die nordiſche Bernſtein-Inſel einen neuen Namen Raunonia und zwar aus einer Zeit, die gegen drei Jahrhunderte älter iſt als Plinius, denn Timäus war ein Zeitgenoſſe des Pytheas von Maſſilien. Dieſer Name Raunonia aber muß um ſo mehr befremden, da derſelbige Timäus die nordiſche Bernſtein-Inſel an einem andern Orte [3]) auch Baſileia genannt hatte, ohne zu erwähnen, daß ſeine Raunonia und Baſileia die nämliche Bernſtein-Inſel bedeuten. Und um das Dunkel des Räthſels noch zu vermehren, führt Plinius noch einen vierten Namen auf. Mithridates erzählte ihm: an Germaniens Küſten liege eine Inſel, welche Oſericta heiße; ſie ſey von einer Ceder-Waldung bedeckt und von dieſer Baumgattung träufele der Bernſtein auf das Geſtein nieder [4]). Somit ſtehen alſo vier Namen für die nordiſche Bernſtein-Inſel da: Raunonia, Abalus, Baſileia und Oſericta.

Es iſt ſeit alter Zeit alles, was Gelehrtheit und

---

1) *Plin.* L. IV. c. 13.

2) *Plin.* l. c. Insulae complures sine nominibus eo situ tradun-tur. Ex quibus ante Scythiam, quae appellatur Raunonia, unam abesse diei cursu, in quam veris tempore fluctibus electrum ejiciatur, Timaeus prodidit. So lieſt die Ausgabe von Harduin.

3) Es iſt die Stelle bei *Plin.* L. XXXVII. c. 2, wo der Bericht des Pytheas mitgetheilt und dann hinzugefügt wird: Huic et Timaeus credidit, sed insulam Basiliam vocavit, dieſelbige Inſel nämlich, welche Pytheas Abalus nannte.

4) *Plin.* L. XXXVII. c. 2. Mithridates in Germaniae litoribus esse insulam, vocarique eam Osirictam, cedri genere silvosam: inde defluere in petras (succinum).

Scharfſinn aufzubieten vermag, in Bewegung geſetzt worden, dieſes wunderbare Räthſel zu löſen und den Namen Beziehung und Bedeutung zu geben. Daß Plinius oder ſeine Quellen mit dieſen Benennungen nicht die Gleſſarien, gleichfalls Eilande, welche Bernſtein lieferten, wie ſchon ihr Name bedeutet, haben bezeichnen wollen, darin war man einverſtanden, denn dieſe verſetzt er ſelbſt ausdrücklich ins deutſche Meer oder in die Nordſee [1]). Faſt eben ſo einig war man in der Annahme, daß die eine oder die andere dieſer Benennungen auf die Bernſteinküſte Samland deute. Aber woher die fremdartigen Namen? Wie ſollten ſie erklärt werden? Woher die eine Inſel unter mehren, ſo verſchieden lautenden Benennungen? Dieß waren die Fragen, von welchen die Löſung des Räthſels abhing und für ſie fand man nirgends genügende Antwort. Vielleicht aber gelingt die Auflöſung, wenn wir einige Umſtände und Verhältniſſe berückſichtigen, auf welche die bisherigen Forſchungen nicht beſonders geachtet haben.

Schon in uralter Zeit nämlich war in Samlands weſtlicher Küſtengegend, da wo noch jetzt der Bernſtein in größter Fülle gefunden wird, ein heiliger Götterſitz, wo die Bildniſſe dreier Götter in dem Stamme eines heiligen Eichbaums thronten. Sein Name war Romove. Zugleich aber war dieſer heilige Götterſitz auch der Wohnort des oberſten Prieſters und Richters des Volkes, von welchem in göttlichen und weltlichen Dingen Geſetz und Ordnung, Befehl und Regel ausging. Als ſolcher war er der Herrſcherort, der Gebieterſitz, der Ort des Herrſchens und des Regiments; daher nannte man ihn auch Rikaito, Rikajoth und Rikta. Als der heiligſte Punkt des Eilandes — wie denn Samland lange Zeit hindurch immer als Inſel iſt betrachtet worden — durfte er von keinem Fremdlinge betreten werden; ſein Fußtritt galt für gottloſe Entweihung und mußte mit dem Leben des Sünders gebüßet werden.

1) *Plin.* L. IV. c. 13. 16. In Germanicum mare sparsae Glessariae, quas Electridas Graeci recentiores appellavere.

Dieſes iſt das Eine, was wir hier zu betrachten haben [1]), Das Andere aber, was nicht unbeachtet bleiben darf, iſt der Umſtand, daß es nicht bloß Griechen waren, welche Plinius bei ſeinen Nachrichten über die nordiſche Bernſtein-Inſel benutzte, ſondern daß die Berichte des Pytheas, des Timäus und Mithridates auch ſämmtlich in der Griechiſchen Sprache abgefaßt waren.

Nun iſt mit höchſter Wahrſcheinlichkeit anzunehmen, daß Pytheaß, um das wahre Mutterland des Bernſteins zu erforſchen, bis an Samlands bernſteinreiche Küſte ſelbſt gekommen ſey. Auf ſeine Frage: wie der Name dieſer Küſte ſey? wurde ihm wahrſcheinlich die Antwort ertheilt: man nenne dieſen Ort Romove, damals vielleicht Raumove oder Raumovien. Aus dieſer Benennung aber entſtand entweder ſchon damals durch fehlerhafte Aufzeichnung des Pytheas ſelbſt, oder durch nachmalige fehlerhafte Abſchreibung der verſtümmelte Name Raunonia, wie wir ihn durch Plinius erhalten haben [2]). Bei weiterer Erkundigung darüber, was dieſes Romove eigentlich ſey, ward, wie es ſcheint,

---

1) Die Nachweiſungen über dieſen Götterſitz, das Romove in Samland, in der Gegend, wo der heilige Adelbert erſchlagen wurde, ſind theils in der Beilage nro. II., theils ſpäter in dem Kapitel über die Religion der alten Preuſſen gegeben. Dort auch die Erklärung des Namens Romove.

2) Die Richtigkeit der Lesart des Namens bei Plinius iſt noch immer im Zweifel. In den ältern Ausgaben las man den Namen bald Bannomanna (dieſe Lesart führt auch die Ausgabe von Harduin T. I. p. 768 an) bald Baunomanna, bald Baunonia, bald auch Bantomannia. Harduin nahm aber aus Handſchriften die Lesart Raunonia als die wahrſcheinlich richtigſte auf, erklärte dieſes Raunonia jedoch nicht für den Namen der Inſel, ſondern für den Theil Skythiens, vor welchem die Bernſtein-Inſel liege, um auf ſolche Weiſe den andern Namen Baſilia oder Baltia mit in Verbindung zu bringen. Id Scythicae illius plagae nomen, cui objacet insula, non insulae ipsius, quam ex eodem Timaeo Baltiam appellari Plinius prodit. Was übrigens Barth a. a. O. mit der Aenderung Rauronia gewonnen haben will, iſt nicht abzuſehen. Bei dieſer Unſicherheit der Lesart des Namens wäre es alſo wohl möglich, daß urſprünglich Raumovia im Texte geſtanden hätte.

dem Maſſilier berichtet: es ſey das Rikaito oder das Rikta des Volkes, der Herrſcherort, der Wohnſitz des Gebieters, des oberſten Prieſters und Richters, des Griwe. Als ſolchen bezeichnete ihn nun Pytheas auch in ſeiner Griechiſchen Sprache und fügte dem Namen Raumovia die nähere Bezeichnung Βασιλεία hinzu, daher auch Plinius erwähnt, daß Pytheas die nordiſche Bernſtein-Inſel Baſilia nenne [1]). Ohne Zweifel ſollte dieſes nicht eigentlich ein Name, ſondern nur eine nähere Bezeichnung ſeyn, welche Bedeutung jenes Romove für das Volk der Inſel habe [2]). Dem Fremdlinge wurde ferner das Romove als ein heiliger Ort, als der heilige Wohnſitz des Gebieters, als das heilige Rikaito oder das heilige Rikta bezeichnet. Die Bezeichnung der Heiligkeit trug der Grieche durch ſeine Sprache, alſo ins Griechiſche, über: der Name Rikaito oder Rikta blieb als fremd und dem Volke eigenthümlich unverändert, und es entſtand in ſolcher Weiſe der halb Griechiſche und halb ausländiſche Name Ὅσιη-Ricta, das Osericta des Mithridates bei Plinius [3]). Endlich mußte wohl jeder Fremdling, ſobald er an der weſtlichen Küſte Samlands landete, um ſo mehr auf das heilige Romove aufmerkſam gemacht werden, da es, wie erwähnt, ſein Leben galt, wenn er das heilige Gebiet betrat und das Heiligthum durch ſeinen Fuß entweihte. Es war ja ſelbſt für die Landesbewohner, vielmehr noch für die Fremdlinge ein unzugänglicher Ort. Als ein ſolcher ward er gewiß auch dem Seefahrer Pytheas bezeichnet und überraſchend genug erklärt uns dieſer Umſtand auch noch den Namen Abalus, welchen Pytheas ſeiner

1) *Plin.* L. IV. c. 13. Eandem Pytheas Basiliam nominat.

2) Der Name Basilia iſt alſo nicht bloß „ſtark gräciſirt," wie Wilhelm S. 329 meint, ſondern er iſt offenbar völlig griechiſch.

3) Daß Mithridates in Rückſicht der geographiſchen Lage ſeiner Bernſtein-Inſel Oſericta von den übrigen Berichten inſofern abweicht, daß er ſie nicht in Skythien, ſondern in Germaniae littoribus findet, kann nicht befremden, da ja *Plin.* L. IV. c. 14 durch ſeinen Guttalus, *Mela* III. 3 und *Tacit.* German. c. 1. Germanien noch über die Weichſel ausdehnen.

Bernſtein-Inſel giebt, denn offenbar iſt dieſe Benennung eben ſo wie Baſilia aus dem Griechiſchen entſtanden. Das Griechiſche Wort Ἄβεβηλος, von einem Orte gebraucht, ſo viel bedeutend als heilig, geweiht, für Nichtgeweihte unzugänglich, bietet ſich zur Erklärung des Namens Abalus von ſelbſt dar und dieſer bezeichnet demnach nichts anderes, als den für Ungeweihte unzugänglichen Ort des uralten Heiligthums. In ſolcher Weiſe möchten die Namen Raumove, (Romove — Raunonia) und das heilige Rikta — Oſericta — die altſamländiſchen, Baſilia aber und Abalus überſetzte Griechiſche Benennungen der Bernſtein-Inſel Samland ſeyn [1]). Sie haben alle ihre Beziehung auf den heiligen Götter- und Prieſter-Sitz an Samlands weſtlicher Küſte [2]).

Hieraus ergeben ſich aber einige für Preuſſens älteſte Geſchichte nicht unwichtige Folgerungen. Zum erſten nämlich geht aus dem allen hervor, daß ſchon in uralter Zeit an Samlands weſtlicher Bernſteinküſte der alte, heilige Götterſitz zu finden war. Schon hundert und zwanzig Jahre vor Chriſti Geburt ward er dem länderkundigen Pytheas und faſt um dieſelbige Zeit auch dem Sicilier Timäus unter verſchiedenen Namen genannt. Im Munde der Fremdlinge gab er der ganzen Landſchaft, die damals ſtets

1) Somit heben ſich zugleich auch alle Widerſprüche, die man bisher in den beiden Stellen des Plinius L. IV. c. 13 und L. XXXVII. c. 2 fand, indem er in der erſten Stelle ſagt: Timäus nenne die Bernſtein-Inſel Raunonia, in der zweiten Stelle dagegen behauptet, daß die Inſel von Timäus Basilia, von Pytheas aber Abalus genannt werde, obgleich er von dieſem L. IV. c. 13 auch wieder anführt, daß er ſie Basilia nenne. In ſolcher Weiſe wären alle Schwierigkeiten beſeitigt, welche Schlözer Nord. Geſch. S. 22—23 in der Erklärung des Namens Abalus und Wilhelm S. 329 in dem Verſuche fand, dieſe ſo verſchiedenen Namen für Eine Inſel zu vereinigen.

2) Könnten wir annehmen, daß in des Pytheas Bericht alle vier Bezeichnungen für die Bernſtein-Inſel zuſammen geſtanden und Timäus und Mithridates ſie aus ihm entlehnt hätten, ſo dürfte dort geſtanden haben: Ραυμουια, ὁσιη Ρίκτα, βασιλεία, αβέβηλος (contr. αβηλος sc. τοπος.)

[illegible]

---

1) Es paßt, wie oben gezeigt ist.

2) *Diodor.* L. V. c. 76: Εἰς τούτον (sc. Βακχίαν) ὁ πλοῦτος ἐκβαλόντι βακχίᾳ τὸ παλαίμενον ἔλαττον, ἐκλαμπρὸν δὲ τῆς ἀναπλήσεως ἕνεκεν.

3) Wie Voß in s. Abhandlung über die alte Weltkunde a. a. O. S. XXXIII. behauptet.

4) *Plin.* l. XXXVII. c. 3.

rechnung aber that der Geſchichtſchreiber Tacitus in ſeinem Werke über Deutſchland wieder einige hellere Blicke mehr über die Länder des Nordens. Ihm waren andere Quellen geöffnet als ſeinem Vorgänger Plinius; zudem war auch ſein Zweck weniger Länderkunde, als Sittengeſchichte der Völker, die er uns kennen lehrt. Man hat nicht ohne Grund vermuthet, daß der ernſte Geſchichtſchreiber ſeine genaueren Nachrichten zum Theile von Römiſchen Beobachtern hatte, die ſelbſt die Länder der Oſtſee beſucht, denn allerdings ſcheinen hie und da ihm Augenzeugen die Farben zu ſeinem Bilde dargeboten zu haben. Er nennt die Sueven als den Volksſtamm, der zu ſeiner Zeit den größten Theil der nordiſchen Lande bewohnte. So unbeſtimmt und dunkel auch immerhin der Name und der urſprüngliche Sitz dieſes mächtigen Volksſtammes bleiben mögen, ſo iſt doch unbeſtreitbar, daß er ſeiner Bildung nach Norddeutſchland zugehört, und Tacitus ſelbſt kennt noch manche ſeiner nördlichen Zweige und beſchreibt ſie nach ihren Wohnſitzen, wie nach ihren Sitten [1]). Hoch im Norden, im Ocean auf Scandinavien, obgleich er dieſes Namens nördlicher Lande noch nicht erwähnt, gedenkt er der Gaue der Suionen, dieſer alten Bewohner Schwedens und ſchildert ihre Sitten und Bräuche [2]). Von dorther geht nun der große Geſchichtſchreiber an Preuſſens Küſte herüber. „An des Sueviſchen Meeres, der Oſtſee, rechtem Geſtade, ſagt er, werden die Völker der Aeſtyer beſpült; ihrem Brauche und ihrer Tracht nach ſind ſie Sueven; ihre Sprache aber ſteht der Britanniſchen näher. Sie verehren die Mutter der Götter. Etwas Ausgezeichnetes ihres Glaubens iſt, daß ſie Geſtalten von

1) *Tacit.* German. c. 39 seqq.

2) *Tacit.* German. c. 44. Die Oſtſee nennt er bald ſchlechtweg Oceanus, bald Mare Suevicum, weil an ihrer Küſte lauter Sueviſche Völker wohnten; Reichard S. 237. Doch ſoll nach anderer Gelehrten Meinung nicht die See vom Volke, ſondern das Volk von der See — Saiws, Sewe, das Meer — den Namen erhalten haben; ſ. Luden Geſchichte des Deutſchen Volkes B. I. S. 641.

Ebern tragen. Solches dienet ihnen ſtatt Waffen und jeglicher Schutzwehr und ſichert den Verehrer der Göttin auch unter Feinden. Selten iſt des Eiſens, häufig der Keule Gebrauch. Getreide und andere Früchte bauen ſie mit mehr Anſtrengung, als nach der bei Germanen gewöhnlichen Trägheit. Aber auch das Meer durchſpüren ſie und allein unter allen ſammeln ſie den Bernſtein, den ſie ſelbſt Glesum — Glas — nennen, auf den Watten und am Ufer ſelbſt. Ob ihn jedoch die Natur oder die Kunſt erzeuge, laſſen ſie nach der Barbaren Weiſe unerforſcht und ungeprüft. Ja er lag lange unter den übrigen Auswürfen des Meeres, bis unſere Ueppigkeit ihm dem Namen gegeben [1]). Für ſie ohne Nutzen wird er roh von ihnen geſammelt, ungeſtaltet dargeboten und verwundernd empfangen ſie den Preis dafür. Daß es jedoch ein Baumharz ſey, erkennt man daraus, daß gewiſſe Erd- und auch Flügelthiere öfter durchſchimmern, die von der Flüſſigkeit umgeben bald bei Verhärtung des Stoffes eingeſchloſſen ſind. Ich möchte deshalb glauben, daß ſich fruchtbarere Gehölze und Haine, wie im Innern des Morgenlandes, wo Weihrauch und Balſam ausgeſchwitzt werden, auch in den Ländern und Inſeln des Abendlandes befinden, wo das, was durch die Strahlen der näheren Sonne ausgepreßt und flüſſig gemacht wird, in das nahe Meer fließet und durch die Gewalt der Stürme an die gegenüberliegenden Küſten angeſchwemmt wird. Wenn man die Natur des Bernſteines durch Annäherung des Feuers prüfet, ſo brennt er wie Kienholz und nährt eine fette und wohlriechende Flamme, wird dann aber zähe wie Pech oder Harz."

So ſpricht Tacitus über das Volk der Aeſtyer, deren Wohnſitz von ihm zwar nicht genauer bezeichnet, aber ſonder Zweifel Samland iſt, da hier ſeit uralter Zeit der Bernſtein immer in größtem Reichthum gefunden wurde. Auch

1) D. h. „bis durch Römiſche Ueppigkeit die Aufmerkſamkeit auf ihn gelenkt ward." Luden a. a. O. S. 476. 716.

wird man ſchwerlich in den Aeſtyern des Pytheas Oſtiäer verkennen, die ſchon vierhundert Jahre zuvor die Küſtenlande der Oſtſee bewohnten. Wie damals die Oſtiäer das Nachbarvolk der Guttonen, ſo ſind es auch die Aeſtyer noch zur Zeit des Tacitus. Er bemerket ausdrücklich: „über die Lygier hinaus werden die Gotonen von Königen beherrſcht, ſchon etwas ſtrenger, als die übrigen Völker der Germanen, doch aber noch nicht mit der Freiheit Verluſt. Weiter fort am Ocean ſind die Rugier und Lemovier. Das Eigenthümliche aller dieſer Völker ſind runde Schilde, kurze Schwerter und gegen Könige Gehorſam[1].“ Drei Völker begränzen hier die Gotonen in nachbarlichen Landen, nach deren Lage die Wohnſitze der Gotonen zu beſtimmen ſind. Hätte der Geſchichtſchreiber den Weichſel-Strom zur Gränzmarke genommen, ſo würde ſein Bild der Völkerlage ohne Zweifel ungleich mehr an Beſtimmtheit und Klarheit gewonnen haben. Er war Jahrhunderte lang die Völkerſcheide, denn bis zu ſeinem weſtlichen Ufer wohnten Lygiſche Volkszweige, Omaner oder Manimer und Helveconen bis dicht an die Weichſel[2]), und zwiſchen ihnen nach Abend hin das ſtarke Volk der Burgundier[3]). Weiter nach Norden hin aber längs der Seeküſte von der Oder ab bis an die Mündung der Weichſel lagen die Rugier und Lemovier[4]). Da nun in ſolcher Weiſe von dieſen Völkern das ganze weſtliche Land des Weichſel-Stromes beſetzt war und noch über das

1) *Tacit.* German. c. 43.

2) *Tacit.* German. c. 43. *Ptolem.* Geogr. L. II. c. 11. Reichard S. 79 ff. Der Behauptung von Werſebe über die Völker und Völkerbündniſſe S. 241, daß die Mittel- und Ukermark, die Priegnitz und das Meißnerland die Wohnſitze dieſer Völker geweſen, fehlen die Beweiſe.

3) *Ptolem.* l. c. Daß die Burgundier (Burgundionen) auch auf dem öſtlichen Ufer der Weichſel geſeſſen haben, wie Barth B. II. S. 195 behauptet, möchte ſchwer zu erweiſen ſeyn, wenigſtens würde dieſes nur in den ſüdlichen Weichſel-Gegenden, περὶ τὴν κεφαλὴν του Οὐιστούλα ποταμοῦ (*Ptolem.* III. 5.) der Fall ſeyn können.

4) *Tacit.* Germ. c. 43. Reichard S. 57.

Lygier-Volk hinaus die Wohnſitze der Gotonen zu ſuchen ſind, ſo konnte deren Gebiet nur erſt am öſtlichen Ufer des Stromes beginnen. Ob hier aber ihre Sitze bis an das Geſtade der See auch noch um dieſe Zeit gereicht haben, wie es der Fall war, als Pytheas das Volk ſah, läßt Tacitus im Zweifel; er nennt jedoch kein anderes Volk, welches über den Gotonen die Seeküſte nach Nordoſten hin bewohnt hätte [1]), Sonach hatten ſie wohl das ganze nunmehrige Weſtpreuſſen im Oſten der Weichſel und, wie es ſcheint, auch den größten Theil des jetzigen Gebietes von Oſtpreuſſen in ihrem Beſitze [2]). Im Oſten, jenſeits der Gränze des Landes des Sueven-Stammes, begränzet ſie Tacitus durch die Wohnſitze der Veneder, in deren Nähe er zugleich die Peuciner und Fennen nennt. Es iſt ſchwer, vielmehr unmöglich, die Gränzen dieſer Völker genau zu bezeichnen. Wenn man indeß die ausgedehnten Wohnſitze der Peuciner an der Nordſeite der Karpathen hin in der weiten Länder-

1) Wilhelm S. 258 ſcheint zu irren, wenn er meint, die Rugier und Lemovier hätten die Gotonen von der Küſte der Oſtſee hinab ins Mittelland (alſo am weſtlichen Ufer der Weichſel) gedrängt. Kein alter Schriftſteller ſagt beſtimmt, daß die Gothen je auf dem weſtlichen Uferlande der Weichſel gewohnt haben; auch in der erwähnten Stelle ſteht weder hievon etwas, noch auch daß die Gotonen von den Rugiern und Lemoviern verdrängt worden. Nach *Ptolem.* L. III. c. 5 und *Plin.* L. XXXVII. c. 2. können die Gothen nur im öſtlichen Lande von der Weichſel aus geſeſſen haben. Um ſo befremdender iſt die Behauptung von Werſebe a. a. O. S. 242—243, daß die Gotonen ihre Wohnſitze in Mecklenburg gehabt; heißt denn trans Lygios bei Tacitus geradezu „weiter nordwärts?"

2) Reichard S. 86 ſagt: „Nach Plinius und Ptolemäus waren ſie auf der Preuſſiſchen Küſte öſtlich der Weichſel, und da das aestuarium Mentonomon, das ſie nach Pytheas beſetzt hatten, das Friſche Haff iſt, ſo hatten ſie die Preuſſiſche Küſte von der Weichſel bis Braunsberg oder Heiligenbeil (wo die Venedi eintreten) landeinwärts das Flußgebiet der Paſſarge und das Stück Land zwiſchen der Drewenz und Weichſel, dann das Delta dieſes Stromes und wahrſcheinlich auch noch einen Theil Landes auf deſſen Weſtſeite von Bromberg bis Danzig inne." Für dieſe letztere Behauptung iſt aber kein Beweis der „Wahrſcheinlichkeit" zu führen.

ſtrecke bis an die Donau-Mündung [1]), die der Fennen dagegen, der unbezweifelten Stammväter der heutigen Finnen, in den äußerſten Gränzgebieten des heutigen Oſtpreuſſens und Litthauens und durch das alte Samaiten, Curland und Liefland hindurch ſuchen muß [2]), ſo würden wir, durch Tacitus ſelbſt geführt [3]), zu ſeiner Zeit das Volk der Veneder in der Mitte jener beiden, alſo in Litthauen und einem Theile Oſtpreuſſens finden dürfen; aber im Weſten, wie im Oſten ſind die Gränzen ihrer Gebiete unmöglich zu beſtimmen [4]). Bis an das Friſche Haff aber mögen ſie ſich um dieſe Zeit wohl ſchwerlich ausgedehnt haben, denn noch wohnten, wie es ſcheint, Sueviſche Zweige an deſſen Küſte, zu welchen die Veneder nicht gehörten [5]). Tacitus iſt zwar ſelbſt zweifelhaft, ob er die Veneder mit den Fennen und Peucinern noch zum Deutſchen Stamme rech-

1) *Strabo* Geogr. L. VII. c. 3. *Dionys.* Perieg. V. 304. *Plin.* L. IV. c. 14.

2) *Plin.* L. IV. c. 17. Oſſolinski über Kadlubek S. 149.

3) Gewiß nicht ohne beſtimmten Grund ſtellt Tacitus in ſeiner Aufzählung die Veneder in die Mitte zwiſchen die Peuciner und Fennen. Er ſagt ja auch ausdrücklich: Quicquid inter Peucinos Fennosque silvarum ac montium erigitur, latrociniis pererrant. Vergl. die ganz abweichende Meinung von Werſebe a. a. O. S. 246, nach welcher die Peuciner ins weſtliche Großpolen, zwiſchen die Wartha und Weichſel, die Veneder aber an die rechte Seite der Weichſel, in die Woiwodſchaften Plocz und Maſuren verſetzt werden.

4) Sicherlich waren die Gränzen der Veneder anders zu des Tacitus und anders zu des Ptolemäus Zeiten. Zur Zeit des erſtern waren ſie noch nicht ſo weit nach Weſten hin vorgerückt, als nachmals geſchah. Zwar ſagt *Plin.* L. IV. c. 13. allerdings: Quidam *haec* habitari ad Vistulam usque Fluvium a Sarmatis, *Venedis*, Sciris, Hirris tradunt. Allein erſtlich iſt das *haec* eine ſehr unbeſtimmte Bezeichnung und außerdem nicht einmal ſicher in der Lesart; zweitens können die Sarmaten, Sciren und Hirren unmöglich ſich bis an das nordöſtliche Ufer der Weichſel, wo die Gothen wohnten, ausgedehnt haben, und endlich macht das tradunt die ganze Nachricht ſehr ungewiß.

5) Da wo *Tacit.* Germ. c. 45. von den Aeſtyern geſprochen hat, ſchließet er ſein Suevenland: Hic Sueviae Finis. Die Aeſtyer alſo und die nachbarlichen Gotonen gehören nach ſeiner Anſicht noch mit zum großen Sueviſchen Volksſtamme.

nen ſolle, da ſie vieles mit den nahen Sarmaten gemein hatten. Allein er ſchließet ſein Suevenland ſchon ausdrücklich mit den Wohnſitzen der Aeſtyer, und wenn er ſich auch zu der Meinung hinneigt, die Veneder ſeyen wohl Germanen, „weil ſie ſich Häuſer bauen und Schilde führen, auch ſich der Schnelligkeit ihrer Füße bedienen, was bei den Sarmaten alles anders iſt, die nur auf Wagen und Roſſen leben“ [1]), ſo können Verhältniſſe ſolcher Art doch wohl ſchwerlich als Beweiſe für eine Germaniſche Stammverwandtſchaft gelten, da die Sprache der Veneder doch keineswegs Germaniſch war.

In ſolcher Weiſe fänden wir alſo nach dem Berichte des Tacitus in Preuſſen folgendes Völkerbild: Im Weſten dem öſtlichen Ufer der Weichſel entlang, vom Drewenz-Fluſſe bis an das Geſtade der See hinab, und nach Oſten weit ins Land hinein in unbeſtimmbaren Gränzen, nordöſtlich am Ufer des Friſchen Haffs hin bis über die Paſſarge hinaus das Volk der Gotonen oder die Gothen. Dort angränzend vielleicht ſchon in Ermland, Natangen, über den Pregel-Strom nach Samland hinein, längs der damals wohl fruchtbareren Kuriſchen Nehring, und oſtwärts durch Nadrauen hindurch in gleichfalls ungewiſſen Gränzen, gen Oſten hin die Völkerſchaft der Aeſtyer. Hinter dieſen nordöſtlich hinauf als Nachbarn die Fennen und im geraden Oſten das Volk der Veneder in weitverbreiteten Wohnſitzen [2]).

1) *Tacit.* German. c. 46.

2) Offenbar muß die Völkercharte von Preuſſen nach Tacitus ganz anders werden, als wenn ſie nach Ptolemäus entworfen wird. Sprengel in ſeiner Ueberſetzung von Tacitus Germania hat eine ſolche entworfen; allein ſie iſt nicht mit critiſcher Genauigkeit abgefaßt. Mit welchem Grunde werden die Lemovii an das öſtliche Ufer der Weichſel geſetzt? Warum die Gotonen ſo tief nach Polen hinein? Warum die Veneder ſo tief nach Süden? Welcher Strom fließt zwiſchen den Aeſtyern und Fennen vom Süden nach Norden? Weit richtiger iſt ohne Zweifel die Charte von Kruſe, wenn gleich die Fennen wohl ſchwerlich nach Süden über die Drewenz gehören. Vergl. Thunmann Unterſuch. über nord. Völker S. 15—16.

Nach dieſer allgemeinen Zeichnung des Völker-Bildes in Preuſſen bleibt noch übrig, auch einen Blick auf die Farben zu werfen, mit welchen Tacitus das Ganze freilich nur ſparſam beleuchtet hat. Alles, was er von des Volkes Sitte und Brauch berichtet, gilt nach ſeinem Berichte eigentlich zwar nur allein die Aeſtyer an der Bernſteinküſte; indeſſen mögen doch gewiß die wichtigſten Grundzüge nicht mit Unrecht auch auf die ſtammverwandten, nachbarlichen Gotonen übertragen werden können. Brauch und Tracht der Aeſtyer waren Sueviſch [1]); demnach banden ſie das Haupthaar ſchräge geſcheitelt in einen Knoten; ſelbſt noch im Greiſen-Alter umwanden ſie das ſtruppige Haar mitten auf dem Scheitel; die Fürſten trugen es mit Verzierungen. Das war das Unterſcheidende der Sueven von den übrigen Germanen. Sonſt diente es zur Zierde, aber im Kampfe höher geſchmückt zum Schrecken der Feinde [2]). Die Sprache der Aeſtyer nennt Tacitus der damaligen Britanniſchen näher verwandt. Zwar iſt es jetzt nicht mehr möglich, dieſe Behauptung genau zu prüfen; aber es ſcheint, daß die Germaniſche Wurzel, Germaniſcher Ton und Klang des wenigen, was der forſchende Geſchichtſchreiber von der Sprache der Aeſtyer vernommen haben mochte, ihm den Schluß auf eine nahe Verwandtſchaft dieſer Sprache mit der damaligen Britanniſchen, die ihm wohl bekannt war, an die Hand gaben [3]). Die wenigen Wörter, die uns der Zufall aus der Sprache der Aeſtyer aufbehalten hat, wie

1) Auch *Seneca* Medea v. 712. ſetzt Sueven in das Bernſteinland.

2) *Tacit.* Germ. c. 38.

3) Wenn in ſpäterer Zeit Cinnamus die Βαραγγοι oder πελεκυφορα (die bekannten Waräger aus Skandinavien) ein εθνος Βρεττανικον nennt und Codinus von ihnen ſagt: κατα την πατριον και ουτοι γλωσσαν αυτων, ηγουν Ιγκλινιστι, ſie alſo die Engliſche Sprache reden läßt, ſo wird man hieraus doch ſchwerlich auf eine Aehnlichkeit der Skandinaviſch-Gothiſchen und alſo auch der Aeſtyſchen mit der altbrittiſchen ſchließen dürfen. Vergl. *Stritter* Memoriae populorum etc. T. IV. p. 456 u. 470. *Bayer* de Varagis, in opuscul. p. 366 — 367.

Glesum (der Bernstein), das in Baltia verborgene Nikaita oder Rikta sind Germanisch; aber sie lassen gar keine Vergleichung zu mit den Ueberresten des Altbrittischen im Galischen der Schottischen Hochlande und auf der Insel Man. Selbst die Vergleichung der heutigen Esthnischen Sprache mit dem Galischen hat keine Erfolge gebracht, da der heutige Esthnische Sprachschatz durchaus nur den Finnischen, nicht den Germanischen Character an sich trägt [1]). Höchst wahrscheinlich also war die untergegangene alte Sprache der Aestyer Germanisch und hatte die nächste Verwandtschaft mit der nahe gesprochenen Gothischen, oder war nur eine besondere Mundart dieser letztern [2a]). Dann wäre es möglich, daß Tacitus in ihr eine Verwandtschaft mit der damaligen Britannischen finden konnte, wenn er nicht vielleicht schon aus wenigen ihm bekannt gewordenen Wörtern seinen Schluß baute [2b]).

---

1) Vater Sprache der alten Preussen S. V. Sprengel Tacitus German. S. 146.

2a) *Schoepflin* Vindiciae Celticae p. 115 baut zwar den Schluß: Britannicam linguam eandem cum Celtica, ortamque ex ea fuisse und die Aestyer seyen daher eine Celtische Colonie. Allein dieser Schluß ist nicht richtig. Wer sagt, daß die Britannische Sprache die Celtische gewesen sey? *Tacitus* Agricola c. 11 heißt es nur: Sermo (Britannorum) *haud multum* diversus von der Sprache der Gallier. Also nur Aehnlichkeit fand Statt. Eine Stammverwandtschaft der Aestyer mit den Celten läßt sich hierauf aber schwerlich begründen.

2b) Die Britannische Sprache kannte Tacitus wohl weit genauer, als die Germanische. Man ist zwar nicht gewiß, ob er seinen Schwiegervater Agricola, der Statthalter und Befehlshaber in Britannien ward, dahin begleitet und als Augenzeuge dessen rühmliche Thaten beschrieben habe; aber sichere Nachrichten über die Britannische Sprache hatte der fleißige Forscher wohl sicherlich eingezogen. Natürlich bot sie sich ihm auch immer zunächst zur Vergleichung mit andern Sprachen dar. Wie leicht veranlaßte wohl z. B. schon das Wort Glesum eine solche Vergleichung der Aestyschen mit der Brittischen Sprache; denn auch in dieser Sprache mag Tacitus dieses Wort gefunden haben, da nach *Plin.* L. IV. c. 16. gegen Britannien über im Germanischen Meere die Glessariae lagen, quas Electridas Graeci recentiores appellavere, quod ibi electrum nasceretur. Cf. L. XXXVII. c. 3.

Vom Götterdienſte der Aeſtyer weiß Tacitus nur der Verehrung der Mutter der Götter zu erwähnen. Man hat hiebei an den Hertha-Dienſt gedacht, den der Geſchichtſchreiber bei mehren Sueviſchen Zweigen herrſchen läßt[1]). Man hat ferner auch die Hertha mit der Cybele, der Mutter der Götter, und dieſe wieder mit der Wendiſchen Göttin Sieba und die Sieba mit der Skandinaviſchen Frigga vergleichend zuſammengeſtellt, um durch dieſe Stufenleiter des Tacitus dunkeles Räthſel aufzulöſen[2]). Nun iſt freilich zwar die Verehrung der Sieba bei den Germaniſchen Völkern wohl ſchwerlich zu beweiſen; aber es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Aeſtyer mit den verwandten und nahe wohnenden Gotonen denſelben Götterdienſt gemein gehabt und alſo auch bei ihnen die Frigga Gegenſtand der Verehrung geweſen[3]). Daß des Eiſens Gebrauch früher im Lande ſelten, häufiger dagegen die Keule des Volkes Streitwaffe war, beſtätigen auch noch ſpätere Quellen[4]). Von Wichtigkeit iſt die Erwähnung des emſigen Getreidebaues und der fleißigen Pflege anderer Früchte, denn wie ſie des Pytheas früher gegebene Nachricht aufs neue beſtätigt[5]), ſo ſtimmt ſie mit des Landes heutiger Natur

1) *Tacit.* Germ. c. 40.

2) Wilhelm S. 345—346.

3) Hartknoch A. u. N. Preuſſen S. 27. 129. 155. Er vergleicht S. 136 den altpreuſſiſchen Gott Potrimpos mit der Gothiſchen Frigga. Thunmann a. a. O. S. 15.

4) Lucas David B. I. S. 44. Prätorius Schaubühne B. I. S. 1258.

5) Nach *Strabo* L. IV. c. 5. ſagt Pytheas: Παρ' οἷς δὲ σῖτος καὶ μέλι γίγνεται, καὶ τὸ πόμα ἐντεῦθεν ἔχειν. Wenn *Schoepflin* Vindiciae Celticae p. 115 auf die Worte des *Tacit.* Frumenta caeterosque fructus patientius, quam pro solita Germanorum inertia, laborant, die Behauptung baut: cultura agrorum, quod studium apud eos viguerat, Aestyos Germanos non fuisse testatur, ſo ſcheint er die Worte des Tacitus nicht ganz richtig gefaßt zu haben. Derſelbe will offenbar ſagen: dieſe Eigenheit zeichnet die Aeſtyer vor der gewöhnlichen — solita — Natur der Germanen aus; und als einen eigenthümlichen Zug dieſes Volkes macht er es eben bemerklich.

und Beſchaffenheit noch vollkommen überein. Was Tacitus endlich ſeiner Zeichnung des Volkes über die Entſtehung und Bildung des Bernſteins anſchließt, zeugt eben ſo ſehr von der Glaubwürdigkeit aller ſeiner Berichte über die nordiſchen Länder, als es beweiſet, wie weit genauer die Kenntniß der Römer über dieſen Gegenſtand ſeit des Plinius Zeit, alſo ſeit etwa zwanzig Jahren geworden war; denn wie ſeltſam laufen die Fabeln über des Bernſteins Erzeugung bei Plinius noch durch einander und wie ſicher und bewährt ſteht bei Tacitus die Nachricht da! — Das iſt es alles, was wir durch den Meiſter der Römiſchen Geſchichtſchreibung über die Bewohner Preuſſens zu ſeiner Zeit erfahren, wenig freilich für unſere Wißbegier und doch auch viel bei dem ſo großen Mangel an andern gewiſſen Nachrichten.

Von dem an aber geht mehr als ein halbes Jahrhundert vorüber, in deſſen Ablauf kein alter Geſchichtſchreiber weder Preuſſens, noch überhaupt der nordiſchen Lande mit ſolcher Kenntniß gedenket. Erſt Ptolemäus giebt gegen die Jahre 170 — 180 wieder einen ſicherern Blick in die nordiſchen Gebiete. Allein ſeitdem hatte eine große Völkerbewegung auch im Germaniſchen Norden und zunächſt ſelbſt in den Wohnſitzen der Bewohner Preuſſens manches anders geſtaltet.

Das mächtige Volk der Markmannen, durch die Kämpfe mit Druſus in Rhätien gebeugt und verzweifelnd an ſeiner Freiheit und an der Sicherheit ſeiner weiten Wohnſitze in den Gegenden des Neckars und am Main, in Franken und in Thüringen, war aus dieſen Sitzen aufgebrochen, und den kriegskühnen Jüngling Marbod als Feldherrn und Herrſcher an ihrer Spitze war die ſtarke Völkerhorde, die Hercyniſche Waldung durchwandernd, bis ins Bojenheim, die Heimat der Bojer, gedrungen, wo ſie, das Bojervolk überwältigend, neue Wohnſitze, ringsum durch Wälder und Gebirg geſchützt, gewann. Dort wollte Marbod, nach willkührlicher Herrſchaft dürſtend, fern von Römiſcher Ueber-

macht, ein festes und sicheres Reich errichten[1]). Wohl einsehend, daß nur durch den Verein mächtiger Völkerkräfte diese Sicherheit gegen den Römischen Ländercoloß zu erreichen sey, wußte er nahe und ferne Völker durch Schwert und Sieg, durch Drohung und Ueberredung zu einem gewaltigen Bunde zu vereinigen. Zudem hatte auch Furcht und Schrecken vor den Eroberungs-Entwürfen der Römer die Völker in Deutschland mehr als je um diese Zeit geneigt gemacht, sich dem Bunde anzuschließen und sich Marbods Willen zu untergeben. Wie damals die gemeinsame Gefahr vor Roms Zwanggeboten die norddeutschen Völker zu einer freien Bundesgenossenschaft unter Herrmann, dem anerkannten Oberhaupte, zusammengeführt, so standen auch die süddeutschen Völker unter Marbods strengerer und willkührlicher Herrschaft in einem Vereine zusammen. Die Gränzen seiner Ausdehnung sind freilich nicht mehr zu zeichnen; aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß auch die Völker, die an den Küsten der Ostsee ihre Sitze hatten, also auch die Bewohner Preussens, wenigstens die Gothen, mit im Markmannischen Bunde gestanden und Marbods Machtgebot bis an das Baltische Meer gegangen sey. War auch die Verbindung der Völker um so loser, je entfernter ihre Wohnsitze, so wird doch des nahen Lygierstammes und wie es scheint auch des Volkes der Gothen als Theilnehmer der Bundesgenossenschaft namentlich erwähnt[2]). Wie indeß

1) *Vellejus Patercul.* II. 95.

2) *Strabo* L. VII. c. 1 sagt: Ἐπανελθὼν δὲ (sc. ὁ Μαροβούδος) ἐδυνάστευσε, καὶ κατεκτήσατο, πρὸς οἷς εἶπον, Λουΐους τε, μέγα ἔθνος, καὶ Ζούμους, καὶ Βούτονας, καὶ Μουγίλωνας, καὶ Σιβινοὺς, καὶ τὸ τῶν Σοήβων αὐτῶν μέγα ἔθνος, Σέμνωνας. Πλὴν τὰ γε τῶν Σοήβων ἔθνη, τὰ μὲν ἐντὸς ᾤκει, τὰ δὲ ἐκτὸς τοῦ δρυμοῦ, ὅμορα τοῖς Γέταις. Es ist freilich eine schwierige Aufgabe, mehrere dieser einzig nur von Strabo hier genannten Völker geographisch nachzuweisen; denn wenn wir auch unter Strabo's Λουΐους wohl unbezweifelt die Lygier in ihrer weiten Ausdehnung (μέγα ἔθνος) finden, so gehört doch ein starker Glaube zu Reichard's (S. III.)

dem immer auch seyn mag, die Bewegung der Völker und ihre Gährung nahe und fern wurde bald allgewaltig. Die Semnonen und Longobarden rissen sich bald wieder vom Markmannischen Bunde los, und die Macht des Cherusker-Volkes verstärkend halfen sie unter Herrmanns Fahnen die Markmannen besiegen [1]). Hiedurch kam Zwietracht und Spaltung unter die Markmannen selbst; Marbods Macht war untergraben, sein Ansehen gesunken; da kehrte ein kühner, fürstlicher Jüngling, Catualda, der früher vor Marbods Gewalt flüchtend, bei den Gothonen im Norden Zuflucht und Schutz gesucht [2]), nach Bojenheim zurück, und an der Spitze von Marbods Feinden und im Einverständnisse mit den großen Herren des Reichs gelang es ihm, den mächtigen Herrscher aus dem Reiche zu vertreiben. Mit ihm war aus dem Norden zur Rache für Marbods Raubkriege eine starke Mannschaft aus Suevenvölkern, zum Theil wie es scheint auch aus Gothonen oder Gothen bestehend, in Marbods Reich eingebrochen [3]). Schon diese

---

Erklärung, nach welcher die Butones ein einzelner Gauzweig der nach Böhmen versetzten Hermunduren seyn sollen. Sie stützt sich nur auf den ähnlichen Klang des Namens Budissin oder Budin. Uns scheint die Lesart des Casaubonus Γουτονες nicht so ganz verwerflich; auch Wilhelm S. 216 vermuthet unter den Butonen die Gutonen oder Gothen.

1) *Tacit.* Annal. II. c. 44 — 46.

2) Erat inter Gotones nobilis iuvenis, nomine Catualda, profugus olim vi Marobodui, sagt *Tacit.* Annal. II. c. 62. Daß Catualda von Geburt ein Gothe gewesen sey, liegt nicht eigentlich in des Tacitus Worten; wir glauben diese auch so verstehen zu können: unter den Gotonen lebte ein edler Jüngling. Aber wer waren diese Gotonen? In der Germania kennt Tacitus keine andern als die im Norden, an der Küste des Baltischen Meeres, also in Preussen. War also dahin Catualda geflüchtet und waren vielleicht mit dem Semnonen und Longobarden auch die Βουτονες oder Γουτονες vom Markmannischen Bunde schon früher wieder abgefallen? Vergl. Luden Geschichte des Deutschen Volkes B. II. S. 53.

3) *Tacit.* Annal. II. c. 62. Is valida manu fines Marcomannorum ingreditur — irrumpit regiam castellumque juxta situm. *Veteres illic Suevorum praedae.*

Bewegungen der Völker hatten gewiß manche Veränderung auch unter den Bewohnern der Baltiſchen Küſtenländer herbeigeführt.

Darauf aber, zur Zeit des Kaiſers Domitianus, begann der ſchwere Markmanniſche Krieg mit den Römern, durch welchen die Völker abermals weit und breit bewegt und die Länder erſchüttert wurden, und dieſe Erſchütterungen erſtreckten ſich auch jetzt wieder bis in den Norden herauf, und von der Donau bis an die Oſtſee brachten Roms Kämpfe um ſeine Weltherrſchaft die Völker zum Aufſtande und zum Krieg. Schon unter Domitians Herrſchaft ſteht ein mächtiger Haufe von Gothen an den Ufern der Donau, dem Daciſchen Könige Decebal ein willkommenes Hülfsvolk gegen die Römer [1]). Und um die nämliche Zeit kämpften Römiſche Heere auch gegen die nördlichen Sarmaten, und Jazygen verbanden ſich mit Sueviſchen Kriegsvölkern, um mit dieſen über die Donau zu gehen [2]). Seit dem Jahre 166 aber ward im großen Markmanniſchen Kriege das ganze nordöſtliche Germanien und ſelbſt die weite Landſtrecke Sarmatiens und Roxolaniens in allgemeine Bewegung geſetzt. Die mächtigſten der Nachbarvölker Preuſſens, als Sarmaren, Lygiſche Zweige, Roxolanen, Baſtarner, Alanen, Coſtobocer und andere ſtanden mit den Markmannen im Bunde wider Rom. Auch des Suevenſtammes, zu welchem Preuſſens Bewohner gehörten, wird als Bundesvolk erwähnt und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß auch aus Preuſſens Landſchaften Hülfsvölker

1) *Jornand.* de rebus Geticis c. 13 läßt die Gothen, deren Fürſten er Dorpaneus nennt, den Sieg über die Römiſchen Heere davon tragen. Aber woher kamen dieſe Gothen an die Donau? Möglich iſt, daß Jornandes Gothen und Geten verwechſelt; aber es iſt eben ſo möglich, daß es ein aus dem Norden ausgewanderter Gothiſcher Haufe war, der damals ſchon an den Kriegen gegen die Römer Theil nahm. Vergl. Maſcou Geſch. der Deutſchen B. I. S. 139. Luden Geſch. des Deutſchen Volkes B. I. S. 420 ff.

2) *Sueton.* Domit. c. 6. *Dio Cass.* L. LXVII. c. 5.

hinzueilten[1]). Aber wer durchdringet Nacht und Nebel dieſer Zeiten in den nordiſchen Landen? Nur ſo viel iſt gewiß, daß auch hier die Völker der verſchiedenſten Länder in dem langen und ſchweren Kampfe wild durch einander geworfen wurden, und die Geſtalt der Dinge vielfach verändert worden iſt. Tauſende von barbariſchen Kriegern kamen als Gefangene in Römiſche Länder und Tauſende von Römern wurden unter gleichem Schickſale in entfernte nordiſche Gegenden hinweggeführt [2]). Selbſt Römiſche Kriegsheere drangen weit in den Norden vor. Kaiſer Marcus Aurelius lag drei Jahre in dem Römiſchen Waffenplatz Carnuntum an der Donau mitten unter barbariſchen Völkern, gegen die er von da aus ſeine Kriege leitete [3]). Und in dieſer Zeit, oder unter der Herrſchaft des Commodus erwähnt die Geſchichte der Gothen in einem Verhältniſſe zu den Römern, in welchem wir ſie bisher noch nicht geſehen haben. „Tullius Menophilus war Statthalter von Möſien. Zu dieſem ſchickten die Karper, ein kleines unbekanntes Volk in der Nähe von Dacien, und beſchwerten ſich, daß die Gothen ein Jahrgeld von den Römern erhielten, und ſie nicht, da ſie doch mächtiger wären, als die Gothen. Dieſer Vorgang ſcheint zu beweiſen, daß die Gothen damals noch als einzelnes Volk beſtanden und als ſolches keineswegs bedeutend waren. Das Jahrgeld erhielten ſie vielleicht, damit ſie, im Rücken der angreifenden Völker ſitzend, nicht

1) *Jul. Capitolinus* in vita Marci c. 22 ſagt: Gentes omnes, ab Illyrici limite usque in Galliam, conspiraverant, ut Marcomanni, Narisci, Hermunduri, et Quadi, *Suevi*, *Sarmatae*, Latringes et Buri: hi aliique, cum Victovatis Sosibes, Sicobotes, Roxolani, Bastarnae, Alani, Peucini, Costoboci. *Orosius* L. VII. c. 15. Reichard S. 84. 335. Luden Geſchichte des Deutſchen Volkes B. II. S. 22—23.

2) *Gruteri* Corpus Inscription. CCCLIII. *Dio* Excerpt. LXXI.

3) *Eutrop.* L. VIII. c. 5. 6. *Orosius* L. VII. c. 15. *Paul. Diacon.* L. X. p. 245. Daß Marcus Aurelius wirklich in die feindlichen Länder, namentlich in das der Burier vorgedrungen ſey, wiſſen wir aus einem aufgefundenen Votivſteine; ſ. Reichard S. 336.

Theil nehmen ſollten an dem Kampfe wider Dacien [1]).“

Als nun der Markmanniſche Krieg über zehn Jahre hindurch die Schickſale der Völker vielfach verändert, ihre Wohnſitze zum Theil ganz umgewandelt und die Geſtalt der Länder in mancherlei Weiſe ganz anders geſtellt hatte, da erſcheint Ptolemäus etwa in den Jahren 175 bis 182 mit ſeiner Erdbeſchreibung, um darin ein Bild des ihm bekannten Erdkreiſes hinzuzeichnen, wie es in ſeiner Zeit aufzufaſſen möglich war. Die gewaltigen Erſchütterungen der Völker aber hatten von der Donau an bis zum Geſtade der Oſtſee ungemein vieles umgewandelt; das alte Völkerbild, wie Plinius und Tacitus es geſehen, war vielfach zerriſſen und durchbrochen und es kann uns nicht befremden, es muß uns vielmehr für die Glaubwürdigkeit des Ptolemäus in nicht geringem Grade gewinnen, wenn er nach ſolchem gewaltigen Wechſel und ſolchen Umwälzungen aller Dinge aus den ergiebigeren Quellen, die durch die Kriege ſeiner Forſchung eröffnet worden waren [2]), auch ein ganz anderes, gewiß aber ein treues und wahrhaftes Bild vom Norden aufſtellt, ſo weit er es nach ſeiner Kenntniß treu und wahrhaft zeichnen konnte. Auch die Küſtengebiete der Oſtſee öſtlich vom Weichſel-Strome hatte der fleißige Forſcher durch ſeine Quellen viel genauer kennen gelernt, als ſeine genannten Vorgänger.

Die wichtigſte Veränderung, die ſich im Verlaufe des Markmanniſchen Krieges unter den Völkern Preuſſens zugetragen, war unſtreitig das Vordrängen der Veneder aus ihren öſtlichen Wohnſitzen in die Gebiete der Gothonen, die entweder dieſe Gegenden zur Zeit der Völkerbewegungen im Markmanniſchen Bunde freiwillig aufgegeben, zum Theil

1) So Luden Geſchichte des Deutſchen Volkes B. II. S. 53. Den Vorfall erzählt vollſtändiger *Petrus Patricius* in Excerpt. de legationibus ap. *Stritter* T. IV. p. 410—411.

2) Ueber des Ptolemäus Quellen vergl. Kruſe Archiv für alte Geographie u. ſ. w. Heft II. S. 78. Heeren Beilage zum erſten Theil 3ter Abtheil. ſeiner Ideen über die Politik u. ſ. w. S. 393.

hinzueilten [1]). Aber wer durchdringet Nacht und Nebel dieſer Zeiten in den nordiſchen Landen? Nur ſo viel iſt gewiß, daß auch hier die Völker der verſchiedenſten Länder in dem langen und ſchweren Kampfe wild durch einander geworfen wurden, und die Geſtalt der Dinge vielfach verändert worden iſt. Tauſende von barbariſchen Kriegern kamen als Gefangene in Römiſche Länder und Tauſende von Römern wurden unter gleichem Schickſale in entfernte nordiſche Gegenden hinweggeführt [2]). Selbſt Römiſche Kriegsheere drangen weit in den Norden vor. Kaiſer Marcus Aurelius lag drei Jahre in dem Römiſchen Waffenplatz Carnuntum an der Donau mitten unter barbariſchen Völkern, gegen die er von da aus ſeine Kriege leitete [3]). Und in dieſer Zeit, oder unter der Herrſchaft des Commodus erwähnt die Geſchichte der Gothen in einem Verhältniſſe zu den Römern, in welchem wir ſie bisher noch nicht geſehen haben. „Tullius Menophilus war Statthalter von Möſien. Zu dieſem ſchickten die Karper, ein kleines unbekanntes Volk in der Nähe von Dacien, und beſchwerten ſich, daß die Gothen ein Jahrgeld von den Römern erhielten, und ſie nicht, da ſie doch mächtiger wären, als die Gothen. Dieſer Vorgang ſcheint zu beweiſen, daß die Gothen damals noch als einzelnes Volk beſtanden und als ſolches keineswegeſ bedeutend waren. Das Jahrgeld erhielten ſie vielleicht, damit ſie, im Rücken der angreifenden Völker ſitzend, nicht

1) *Jul. Capitolinus* in vita Marci c. 22 ſagt: Gentes omnes, ab Illyrici limite usque in Galliam, conspiraverant, ut Marcomanni, Narisci, Hermunduri, et Quadi, *Suevi*, *Sarmatae*, Latringes et Buri: hi aliique, cum Victovatis Sosibes, Sicobotes, Roxolani, Bastarnae, Alani, Peucini, Costoboci. *Orosius* L. VII. c. 15. Reichard S. 84. 335. Luden Geſchichte des Deutſchen Volkes B. II. S. 22—23.

2) *Gruteri* Corpus Inscription. CCCLIII. *Dio* Excerpt. LXXI.

3) *Eutrop.* L. VIII. c. 5. 6. *Orosius* L. VII. c. 15. *Paul. Diacon.* L. X. p. 245. Daß Marcus Aurelius wirklich in die feindlichen Länder, namentlich in das der Burier vorgedrungen ſey, wiſſen wir aus einem aufgefundenen Votivſteine; ſ. Reichard S. 336.

Theil nehmen ſollten an dem Kampfe wider Dacien [1]).“

Als nun der Markmanniſche Krieg über zehn Jahre hindurch die Schickſale der Völker vielfach verändert, ihre Wohnſitze zum Theil ganz umgewandelt und die Geſtalt der Länder in mancherlei Weiſe ganz anders geſtellt hatte, da erſcheint Ptolemäus etwa in den Jahren 175 bis 182 mit ſeiner Erdbeſchreibung, um darin ein Bild des ihm bekannten Erdkreiſes hinzuzeichnen, wie es in ſeiner Zeit aufzufaſſen möglich war. Die gewaltigen Erſchütterungen der Völker aber hatten von der Donau an bis zum Geſtade der Oſtſee ungemein vieles umgewandelt; das alte Völkerbild, wie Plinius und Tacitus es geſehen, war vielfach zerriſſen und durchbrochen und es kann uns nicht befremden, es muß uns vielmehr für die Glaubwürdigkeit des Ptolemäus in nicht geringem Grade gewinnen, wenn er nach ſolchem gewaltigen Wechſel und ſolchen Umwälzungen aller Dinge aus den ergiebigeren Quellen, die durch die Kriege ſeiner Forſchung eröffnet worden waren [2]), auch ein ganz anderes, gewiß aber ein treues und wahrhaftes Bild vom Norden aufſtellt, ſo weit er es nach ſeiner Kenntniß treu und wahrhaft zeichnen konnte. Auch die Küſtengebiete der Oſtſee öſtlich vom Weichſel-Strome hatte der fleißige Forſcher durch ſeine Quellen viel genauer kennen gelernt, als ſeine genannten Vorgänger.

Die wichtigſte Veränderung, die ſich im Verlaufe des Markmanniſchen Krieges unter den Völkern Preuſſens zugetragen, war unſtreitig das Vordrängen der Veneder aus ihren öſtlichen Wohnſitzen in die Gebiete der Gothonen, die entweder dieſe Gegenden zur Zeit der Völkerbewegungen im Markmanniſchen Bunde freiwillig aufgegeben, zum Theil

1) So Luden Geſchichte des Deutſchen Volkes B. II. S. 53. Den Vorfall erzählt vollſtändiger *Petrus Patricius* in Excerpt. de legationibus ap. *Stritter* T. IV. p. 410—411.

2) Ueber des Ptolemäus Quellen vergl. Kruſe Archiv für alte Geographie u. ſ. w. Heft II. S. 78. Heeren Beilage zum erſten Theil 3ter Abtheil. ſeiner Ideen über die Politik u. ſ. w. S. 393.

weiter nach Süden herabgezogen, zum Theil auch nach der Donau hin ausgewandert, oder durch den Andrang der Veneder und mit Waffengewalt gezwungen worden waren, die alten Wohnsitze am Gestade der Ostsee den Vordrängenden einzuräumen. Ptolemäus kennt als Anwohner der Ostsee längs der ganzen Einbiegung von der Mündung der Weichsel an weiter östlich fort bis gegen Samland und das Kurische Haff kein anderes Volk als die Veneder [1]). Ein Theil der Gothonen, den die Kriegsbewegungen und Völkerstürme nicht in andere Länder gezogen, war durch das Volk der Veneder etwas weiter nach den südlichen Theilen Preussens hinaufgedrängt worden; dort blieb er aber das Nachbarvolk der Veneder an der Weichsel entlang vielleicht bis an die Drewenz hinauf [2]). Bei Ptolemäus heißen sie Gythonen und hatten zu ihren südlichen Nachbarn einen Zweig der Finnen, der sich wahrscheinlich beim Vordrängen der Veneder an dieses Volk angeschlossen und ins Land südwärts von den Gothonen, ins Gebiet des nachmaligen Masoviens eingedrängt hatte. Ueber den Finnen aber im eigentlichen Polen lag das Volk der Bulanen [3]). Somit

1) *Ptolem.* Geogr. L. III. c. 5. Κατέχει δὲ τὴν Σαρματίαν ἔθνη μέγιστα. οἵ τε Οὐενέδαι παρ' ὅλον τὸν Οὐενεδικὸν κόλπον. Daß dieser Venedische Busen die Ostsee im Süden, an den Küstengebieten Preussens sey, ist ausgemacht; auch ist sicher, daß er sich nicht weiter als bis an die Memel erstreckt habe, denn weiter nördlich hinauf setzt Ptolemäus andere Völker, die keine Veneder sind. Mannert der Norden der Erde S. 262.

2) *Ptolem.* l. c. sagt: Ἐλάττονα δὲ ἔθνη νέμεται τὴν σαρματίαν. παρὰ μὲν τὸν Οὐίστού. Λαν ποταμὸν ὑπὸ Οὐενέδας, Γύθωνες.

3) Ueber die Gythonen setzt *Ptolem.* l. c. εἶτα Φίννοι. εἶτα βούλανες, ὑφ' οὓς φρουγουνδίωνες. Mannert a. a. O. S. 268—269. Ob unter den βούλανες Polanen oder Polen zu suchen seyen, oder ob die ältere Lesart Σούλανες vorgezogen werden müsse, kann hier dahin gestellt bleiben, wenn gleich es sonderbar scheint, daß Lelewel in Ossolinski über Kadlubek, S. 535 die von manchen hervorgehobene Namensähnlichkeit zwischen βούλανες und Polen „äußerst albern" nennt. Vergl. auch Hartknoch A. u. N. Pr. S. 22.

bildete der Weichſel-Strom auch jetzt noch die Gränzſcheide der Gothonen, nur daß um dieſe Zeit an ſeinen Mündungen, ſo weit die dortigen Gebiete damals bewohnbar waren, das Venedervolk angränzte. An ſeinem weſtlichen Ufer durch das ſüdliche Pommern hindurch, an der Netze bis zur Warthe und Oder hin, lag auch zur Zeit des Ptolemäus noch das mächtige Volk der Burgundionen, welches Plinius dort ſchon kannte [1]). Nordwärts von ihm wohnte noch, wie zu des Tacitus Zeit, im heutigen Caſſubien der Lygierzweig der Helveconen, von Ptolemäus Aelvaonen genannt, und weiter nördlich von dieſen dehnte ſich von der Mündung der Weichſel an dem Geſtade der Oſtſee hin das alte Volk der Rugier aus, welche Ptolemäus Ruticleer nennt. Rügen und Rügenwalde haben den alten Namen dieſes Volkes noch bis auf dieſen Tag erhalten [2]).

Wenden wir uns nun aber von dieſen Nachbarvölkern in die öſtlichen Gebiete des Weichſel-Stromes, ſo eröffnet uns hier der alte Geograph noch weit wichtigere und zwar ganz neue Blicke in die Nacht des Alterthums. Außer den ſchon vor ihm bekannten Völkern der Veneder und Gothonen nennt er noch einige andere Völkerzweige in Preuſſen, deren Namen in der ganzen Geſchichte des Landes bis tief ins Mittelalter hinein von äußerſter Wichtigkeit geworden ſind. Unter den Venedern, alſo ſüdlich von deren bezeichneten

1) *Ptolem.* L. II. c. 11. bezeichnet uns die Wohnſitze der Burgundionen ganz genau; er ſagt: Οἱ τίνες (sc. οἱ σεμνόνες) δήκουσι μετὰ τὸν ἄλβιν ἀτιὸ τοῦ εἰρημένου μέρους πρὸς ἀνατολας, μέχρι τοῦ συήβου ποταμοῦ. καὶ τὸ τῶν Βουγουντων τὰ ἐφεζῆς (sc. ἀπὸ τοῦ συήβου) καὶ μέχρι τοῦ Ὀυιστόυλα κατεχόντων. *Plin.* H. N. L. IV. c. 14.

2) *Ptolem.* L. II. c. 11. ſagt: Εἶτα Σιδηνοί μέχρι τοῦ ἰαϐουα ποταμοῦ, καὶ ὑπ' αὐτοὺς Ῥουτίκλειοι μέχρι τοῦ ὀυίστουλα ποταμοῦ, und dann weiter hin: Ρουτιλείων δέ καὶ Βουντουντῶν (i. e. Βουργουντῶν) Αἰλουαίωνες. Die erwähnten Sidener des Ptolemäus (denn kein anderer Schriftſteller kennt ſie weiter) hatten ihre Wohnſitze zwiſchen der Oder und der Thue oder Plön; vergl. Reichard S. 56. 200. Mannert Geograph. der Griechen u. Römer Th. 3. S. 438.

Wohnſitzen, bezeichnet Ptolemäus als nächſte Bewohner die Galinder, Sudener und Stavaner, die bis zu den Alaunen oder Alanen, reichten; unter jenen lagen nach ihm die Igyllionen, deren Nachbarn die Koſtoboker waren [1]). Dieſe Völkernamen ſind in aller Weiſe von viel zu großer Erheblichkeit für die Zeichnung des Völkerlebens künftiger Zeiten, und ſie zeugen zu deutlich von Ptolemäus genauer Kenntniß der Einzelnheiten, als daß nicht eine nähere Betrachtung ſie etwas mehr beleuchten müßte.

Am klarſten ſteht bei Ptolemäus der Volksname der Galinder da und auch über das Land, welches ſie bewohnten, bleibt uns im Mittelalter kein Zweifel übrig, denn es führt faſt durch dieſe ganze Zeit den Namen Galindien unverändert fort. Sein Umfang war ſo zu Ptolemäus Zeiten, wie nachmals nicht unbedeutend. In jenen alten Tagen ſtieß es im Weſten wahrſcheinlich an die Wohnſitze der Gothonen und nach Norden hin an die der Veneder. Im Oſten berührte es das Land der alten Sudauer und ſüdlich lief es nachmals noch ziemlich tief nach Maſovien hinein [2]). Dieſen Umfang, vielleicht noch einen größern und eine reiche Volkszahl, durch die es in ſpätern Zeiten alle andern Landſchaften übertraf [3]), hatte Galindien wohl ohne Zweifel ſchon zu des Ptolemäus Zeit, und ſie gab eben dem Lande auch eine hinlängliche Wichtigkeit, um ſeine Bewohner als eins der bemerkbarſten Völker der Oſtſee-Länder aufzuführen. Das andere Volk, deſſen Ptolemäus gedenkt, ſind die Sudener, unbezweifelt der ſpäter unter dem Namen der Sudauer bekannte Volkszweig, welcher im Oſten des Galinder-Landes, da wo jetzt die Gebiete von Sensburg, Rhein, Lötzen, Arys,

1) *Ptolem.* L. III. c. 5. Τῶν δὲ ἐιρημένων ἐισὶν ἀνατολικώτεροι, ὑπὸ μὲν τοὺς Ὀυενέδας παλιν γαλίνδαι, καὶ σουδηνοί καὶ σταυανῶι μέχρι τῶν ἀλαυνῶν. ὕφ' ὃυς ἰγιλλίωνες, ἔιτα κοιστοβῶκοι.

2) Die genauere Bezeichnung des Umfanges, welchen das Galinder-Land im Mittelalter hatte, werden wir ſpäter am paſſenden Orte geben.

3) *Dusburg* Chron. P. III. c. 4.

Johannesburg, Lyck und Oletzko ſind, ſeine Wohnſitze hatte. Die nachmalige Verſetzung eines bedeutenden Theiles dieſes Volkes nach Samland hat freilich die Spuren ſeines Namens hier weit mehr verwiſcht, als im Galinder-Lande [1]). Wie weit ſich aber das Gebiet dieſes Volkes zur Zeit des Ptolemäus gegen Oſten hin ausgedehnt habe, iſt unmöglich zu beſtimmen. Zuerſt bekannt ward dieſer Volkszweig, wie es ſcheint, durch den Markmanniſchen Krieg, und die Behauptung iſt wohl nicht zu kühn, daß die Sudiner, welche Ptolemäus in einem Gaue neben den Markmannen, im Prachiner Kreiſe an der Wattawa in Böhmen, wohnen läßt [2]), nur ein abgeriſſener Zweig der Sudener in Preuſſen waren, welcher, der Markmanniſchen Kriegsmacht zugezogen, ſich nachher daſelbſt auch niedergelaſſen hatte [3]). Weit ungewiſſer, als über die Galinder und Sudener, bleiben wir über das Volk der Stavaner. Es ſind in älterer und neuerer Zeit mancherlei Verſuche gewagt, auch dieſen Volkszweig in ſpäteren Benennungen wieder aufzufinden. Man hat den Namen für verdorben gehalten, Slavaner leſen zu müſſen geglaubt und dieſe Slavaner in den Schalauern in den Gebieten der Memel um Ragnit und Tilſit herum gefunden [4]). Dagegen

1) Es darf hier wohl ſchon bemerkt werden, daß doch noch einige dieſer Spuren geblieben ſind. So erwähnt *Dusburg* Chron. P. III. c. 213. ein im alten Sudauer-Lande gelegenes territorium Kirsoviae. Dieſes iſt offenbar kein anderes als der Landſtrich zwiſchen Oletzko und Arys, wo die drei Dörfer Krzywen in ihrem Maſuriſch geformten Namen die Gegend noch bezeichnen, wo das territorium Kirsoviae lag.

2) *Ptolem.* L. II. c II. ſchreibt: Ὑπὸ τὴν Γαβρήταν ὕλην Μαρκομανοὶ· ὑφ' οὓς Σουδῆνοί.

3) So beſtimmt Reichard S. 145. ihre Sitze und Kruſe weiſet ſie ebenfalls auf ſeiner Charte Germania Magna daſelbſt nach. Wilhelm S. 220 dagegen hält die Sudiner für die Σιβινοι bei *Strabo* L. VII. c. I., welche dieſer Geograph als ein den Markmannen unterwürfiges Volk anführt.

4) So *Hartknoch* Dissertat. de antiquis Prussiae populis §. VII. und deſſen A. u. N. Preuſſ. S. 24. Schlözer Nord. Geſchichte S. 37. *Uphagen* Parerga p. 535 ſagt: „Stavani, ut nunc id nomen nobis sistitur, sed Ptolemaeus indubie aliter scripserat; pro incognitis illis

verſetzt ein neuerer Forſcher, ſich getreu an des Ptolemäus Namen haltend, das Stavaner-Volk ſüdlich unter die Galinder und Sudener ins eigentliche Polen, wo die Orte Stabin an der Bobr und Stawißki am Narew den Namen noch aufbewahren ſollen [1]). Nach dieſer Annahme aber würde dieſes Volk ſchon nicht mehr unter Preuſſens alte Bewohner zu zählen ſeyn. Seine Wohnſitze erſtreckten ſich oſtwärts bis an die Alaunen tief in Sarmatien hinein. — Endlich gedenket Ptolemäus als Nachbarvölker der Galinder und Sudener auch noch der Igyllionen und Koſtoboker, die nach ſeiner Bezeichnung im Süden von jenen wohnen ſollten. Die erſtern ſcheinen ihre Sitze noch in Preuſſen gehabt zu haben und in der Landſchaft zunächſt unter den Galindern, etwa von dem jetzigen Städtchen Oſterode an bis Lautenburg und Soldau oder bis an die Gränze Polens verbreitet geweſen zu ſeyn; denn hier könnten wohl der Name Gilgenburg, die Dörfer Gilgenau und Elgenau und das in alten Quellen vorkommende Gilgenfeld an die Benennung der alten Bewohner zurückerinnern. Die Koſtoboker aber gehören in keiner Weiſe mit zu den Bewohnern Preuſſens und das Dunkel ihrer alten Wohnſitze iſt wohl nie ganz aufzuhellen [2]). Für das Völkerleben in Preuſſen haben weder ſie, noch die Igyllionen irgend eine Bedeutung.

Um aber das Völkerbild zu vollenden, welches der alte

Stavanis enim Sthlabani s. Sthlaveni sunt reponendi, ut quidam adhuc juniores Byzantini, postquam iste populus jam cum maximo vicinorum damno notissimum se reddidisset, nomen ipsius efferunt, Jordani cum aliis Sclavi s. Sclavini dicti. Ab his iisdem Schlavonia maxime borealis Prussiae provincia olim dicebatur, quam Dusburgius Scaloviam, incolasque Scalovitas appellat.

1) So Reichard S. 88. Wir wiſſen dieſer Angabe nichts entgegen zu ſetzen. Die Namen, durch welche Reichard zu dieſer Verſetzung des Volkes bewogen zu ſeyn ſcheint, würden allerdings gut paſſen. Auch mit Ptolemäus ſtimmt dieſe Annahme wohl überein, wenigſtens weit beſſer, als die vorhergehende; denn an der Memel wohnend konnten die Stavaner doch wohl ſchwerlich ihre Wohnſitze ὑπὸ τοὺς ὀυινέδας haben.

2) Ueber ſie ſind Mannert der Norden der Erde S. 270. und Reichard S. 84. zu vergleichen.

Erdbeſchreiber von den ſüdbaltiſchen Landen giebt, folgen wir ihm nach Norden hinauf, wo über dieſen erwähnten Völkern und über den Venedern längs dem Venediſchen Buſen oder an den Küſten der Oſtſee zuerſt der unbekannte Volkszweig der Velten wohnte; über dieſem weiter hin die Hoſier und am nördlichſten die Karbonen [1]). Nach der Lage der Länder würden die Velten etwa von der Memel an bis nach Kurland hinein, die Hoſier einen Theil von Kurland und Liefland und die Karbonen endlich in Eſthland ihre Wohnſitze gehabt haben. Man hat aber in den Hoſiern die Aeſtyer oder die Oſtiäer des Pytheas und in den Karbonen die Kuren oder Kuronen zu finden geglaubt und gemeint, die erſtern ſeyen während der Zeit von Tacitus bis Ptolemäus aus der Landſchaft Samland weiter nördlich hinaufgerückt, weshalb ihrer der letztere in Preuſſen auch nicht ausdrücklich erwähne [2]). Indeſſen erheben ſich dagegen doch manche nicht unbedeutende Bedenklichkeiten [3]). Den Schluß

1) *Ptolem.* L. III. c. 5. Πάλιν δε τὴν μὲν ἑφεξῆς τῷ Ουενεδικῷ κόλπῳ παρωκεανῖτιν κατέχουσιν Ουέλται. ὑπερ οὓς ὅσωι. εἶτα κάρβωνες ἀρκτικώτατοι.

2) Schöning alte nord. Geographie in Schlözers nord. Geſch. S. 171. Worauf Wilhelm S. 351. die Behauptung ſtützt, daß die Veneder die Aeſtyer von der Bernſteinküſte verdrängt hätten, iſt nicht abzuſehen. Wir werden in der Folge manche Gründe zu dem Beweiſe anführen, daß auch forthin noch das Aeſtyer-Volk im Beſitze von Samland geblieben iſt.

3) Es würde erſtens doch ſehr befremden, daß Ptolemäus, der die Namen der Galinder, Sudener, Gothonen, Veneder u. ſ. w. ſo richtig kennt, den gerade den Römern, wie überhaupt dem Auslande gewiß am meiſten bekannten Namen der Aeſtyer ſo ſehr in Hoſier verſtümmelt überliefert. Freilich nennt Pytheas die Aeſtyer des Tacitus Oſtiäer; aber die Verſchiedenheit dieſer beiden Namen iſt bei weitem nicht ſo groß. Zweitens finden wir ja auch das Aeſtyer-Volk noch nach des Ptolemäus Zeit, bei Jornandes, Caſſiodor und Eginhart immer in Samland und zwar fort und fort als das bernſteinſammelnde Volk bezeichnet. Daß Ptolemäus ihrer nicht erwähnt, iſt kein Beweis, daß ſie nicht mehr in Preuſſen wohnten; es beweiſet nur, daß Ptolemäus ſie entweder nicht kannte oder nicht beachtete; er weiß ja auch von der ſonſt ſo berühmten Bernſteininſel nichts. Drittens würde des Ptolemäus Angabe ſelbſt durchaus gar

dieſes nordiſchen Völkerbildes mögen die Borusker machen, ein Volk, welches Ptolemäus mit den Savaren zuſammenſtellend bis an die Rhipäiſchen Gebirge reichen läßt [1]). „Getroſten Muthes, ſagt ein berühmter Geograph [2]), würde ich dieſe Borusker für einen Litthauiſchen Zweig, für die Preuſſen erklären, welche ſich nach dem Abzuge der Veneder an die Weſtküſte in ihr ſpäteres Vaterland vordrängten, wenn ich begreiflich finden könnte, daß Ptolemäus von den innern Gegenden Litthauens wirkliche Kenntniſſe hatte." Andere, ſich über dieſe Bedenklichkeit hinweghebend, haben dieſe Borusker ohne weiteres für die wirklichen Stammväter der Preuſſen gehalten, laſſen ſie ſpäterhin nach Preuſſen einwandern und dem Lande und Volke ſeinen jetzt noch bleibenden Namen geben [3]). Wir geben der Namensähnlichkeit, auf die hiebei ſo vieles gebaut worden iſt, durchaus keinen Werth, da Preuſſens Name gewiß ganz andern Urſprungs iſt; eben ſo wenig weiß die bedachtſame geſchichtliche Forſchung von einer Wanderung dieſes Volkes von Oſten nach Weſten an die Baltiſchen Küſten, und ſo hat der Zweig der Borusker ſicherlich auch keine Bedeutung für die Geſchichte dieſes Landes.

Fragen wir nun nach Urſprung und Stammverwandtſchaft der verſchiedenen Völker, welche Ptolemäus als Bewohner Preuſſens nennt, ſo waren die ſüdweſtlichen Bewohner der Weichſelgegenden, die Gothonen oder Gothen ein reingermaniſches Volk, und Sitte und Sprache erwieſen ihre Germaniſche Herkunft. Dort findet ſich deshalb auch unter

---

nicht paſſen. Die Karbonen oder die Kuren wohnen nach ihm ἀρκτικώτατοι am Venediſchen Buſen, alſo in Eſthland, wo doch nach Wilhelm S. 351 die Aeſtyer ſeyn ſollen; die Hoſier liegen nach Ptolemäus in der Mitte der Velten und Karbonen, alſo in einem Theile Kurlands und Liefſands.

1) *Ptolem.* L. III. c. 5. Βορούσκοι.

2) Mannert der Norden der Erde S. 271.

3) *Erasmus Stella* Antiquit. Boruss. L. I. *Cromer* de rebus gestis Polonor. L. III. p.... *Leo* Histor. Prussiae p. 2. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 70.

den älteſten Ortsnamen, ſo weit ſie irgend in den erſten helleren Zeiten der Geſchichte verfolgt werden können, ſchwerlich wohl ein einziger, der einen Slaviſchen oder Sarmatiſchen Urſprung verrathen könnte; eine bedeutende Zahl weiſet vielmehr auf die altgermaniſchen Bewohner, auf die Gothen hin. So ſind wohl ohne Zweifel die Namen Reſen oder Reſien, Culm, Thorn, Rogau oder Rogow, Löbau und manche andere dieſer Gegend urſprünglich Gothiſche Benennungen [1]); und wenn auch nicht zu erweiſen iſt, daß ihr Alter in ſo frühe Zeiten zurückgehe, ſo zeugen ſie doch über den Urſprung und die Verwandtſchaft des Volkes, durch welches ſie entſtanden.

Die weiter nördlich liegenden Veneder waren dagegen ſicherlich kein Germaniſches Volk, wenn gleich Tacitus ſie deshalb als ſolches aufführt, „weil ſie ſich Häuſer bauten und Schilde führten, auch ſich des Gebrauches und der Schnelligkeit ihrer Füße erfreuten, welches bei den Sarmaten alles anders war, da dieſe nur auf dem Wagen und Roſſe lebten [2])." Da Tacitus für ihre Germaniſche Abſtammung keinen andern Beweis zu führen weiß, ſo wird ſich ſchwerlich jemand durch dieſe Einzelnheiten überzeugen laſſen, ſie für Germanen zu halten, da ſie als Nachbarn Germaniſcher Zweige ſich offenbar manches von dieſen angeeignet. Sie waren ohne Zweifel Sarmatiſchen Stammes, ſaßen früherhin vom Dnieſter-Fluſſe nördlich über den Karpathen und den Gepiden und mögen ſich, bevor ſie nach Weſten vordrängten, in jenen Wohnſitzen noch weiter ausgedehnt haben [3]). Wir werden ſpäterhin erfahren, wie dieſe Veneder

1) Von mehren dieſer Namen läßt ſich die Skandinaviſch-Gothiſche Abſtammung ziemlich gewiß nachweiſen. Von verſchiedenen dieſer und anderer Namen wird dieſes ſpäterhin geſchehen.

2) *Tacit.* German. c. 46.

3) Andere alte Schriftſteller hielten die Veneder auch unbezweifelt für Sarmaten; ſo ſagt *Ptolemaeus* L. III. c. 5.: κατέχει δὲ τὴν σαρματικὴν ἔθνη μέγιστα, ὅι τε ὀυενέδαι, παρ' ὅλον τὸν ὀυενεδικὸν κόλπον, καὶ ὑπὲρ τὴν δακικὴν πευκῖνοι τὲ καὶ βαστάρναι.

als Wenden und als ein durchaus nichtgermaniſches Volk ſich in dem größten Theile des nördlichen Deutſchlands weiter und weiter verbreitend manchen deutſchen Volkszweig aus ſeinen Wohnſitzen verdrängten.

Welches Stammes die Zweige der Galinder, Sudener und Stavaner geweſen ſeyen, iſt ſchwer ſicher zu behaupten [1]). Da alle Quellen über ihre Abſtammung völlig ſchweigen und ſelbſt Ptolemäus, der allein ſie nennt, uns keine Andeutung darüber hinterlaſſen hat, ſo können, wie es ſcheint, nur die ächtalten hinterbliebenen Namen der Wohnſitze, wo ſie lagen, über die dunkele Frage noch einigen Aufſchluß geben. Nehmen wir dieſe aber zu Führern in ſolcher Dunkelheit, ſo können die Galinder kaum mit einem andern Volkszweige in ſo naher Verwandtſchaft geſtanden haben, als mit dem der Samländiſchen Aeſtyer, indem ſich zwiſchen beiden eine Menge von Sprachähnlichkeiten auffinden laſſen [2]). Selbſt der volksthümliche Character der Galinder, ſo weit ihn uns die ſpätere Geſchichte beurtheilen läßt, entſpricht wohl offen-

Er giebt hierdurch klar die Sarmatiſche Abſtammung der Veneder zu erkennen. *Plin.* L. IV. c. 13. ſagt ebenfalls: quidam haec habitari ad Vistulam usque Fluvium a Sarmatis, Venedis, Scyris, Hirris tradunt; und auch noch *Jornand.* de reb. Getic. c. 5. u. 23. rechnet ſie zu den Slaven. Vergl. *Bayer* de Venedis et Eridano Fluvio in opusc. c. 534; Mannert vom Norden der Erde S. 174.

1) Mannert a. a. O. S. 270. geſteht geradezu: „Sind ſie Sarmaten, oder vom Eſthiſchen, Litthauiſchen Stamme? Ich weiß es nicht.“ Auch Reichard S. 87 bleibt zweifelhaft.

2) Es kann hier natürlich nur von den älteſten Ortsbenennungen beider Landſchaften im Mittelalter die Rede ſeyn und bei dieſen verdient vor allem aufmerkſam gemacht zu werden auf die ſowohl in Samland als im alten Galinder-Lande ſich völlig entſprechenden Endigungen der Ortsnamen in die Sylben itten, ehnen, ikken und ienen, Endigungen, die in Ortsnamen gerade nur ſo weit reichen, als das Galinder-Land bis gen Oſten fortging und nicht fremde Ortsnamen ſich einmiſchten. In gleicher Weiſe findet ſich in beiden Landſchaften am häufigſten in Ortsnamen auch die Germaniſche Endſilbe owe, awe oder au. Selbſt auch völlige Aehnlichkeiten in alten Ortsnamen kommen in beiden öfter vor. So lag z. B. auch in Samland ein Galinder-Wald und auch hier wie in Galinden mit dem Namen Surken u. ſ. w.

bar am meiſten dem der Samländer. Es iſt daher nicht unwahrſcheinlich, daß in älteſter Zeit die Aeſtyer und Galinder, Zweige Eines Stammes, vor dem Einzuge der zwiſchen beide ſich eindrängenden Veneder, ſich einander in ihren damals erweiterten Gränzen berührten, wie im Weſten die Gränzen der Galinder an die der Gothonen ſtießen und daß beide, Aeſtyer und Galinder, überhaupt nur Nebenzweige des über Preuſſen verbreiteten Gothen-Stammes waren. Der Name der Galinder ſoll ſo viel als „die Mächtigen, die Starken," nach einer andern Auslegung aber auch „Räuber" bedeuten [1]). Doch weit wahrſcheinlicher iſt, daß er ſo viel als „die Aeußerſten, die Letzten" bezeichnet und in ſo fern eine Aehnlichkeit im Sinne mit dem der Aeſtyer hat, weil beide Völker die Letzten und Aeußerſten des Gothen-Stammes, alſo der Germanen im Oſten waren [2]).

Die Sudener und Stavaner gehörten dagegen offenbar einem ganz andern Stamme an. Sie waren aus dem alten Sarmatien hervorgerückt, vielleicht zugleich mit den Venedern, vielleicht auch von dieſen aus ihren früheren Wohn-

1) Dieſe Ableitung giebt *Hartknoch* dissertat. de lingua veter. Pruss. §. V.: Lithuanice dicitur *Wissgalinti* i. e. omnipotentem, quam vocem et Prussi agnoscebant, inde Galindi Prussiae populi dicti sunt i. e. potentes. Alii Galindos interpretantur Latrones a voce *gallintwey* i. e. occidere: sed vix verisimile est, Prussos a latrocinandi more, quem in vitio ponendum esse non nesciebant, sibi nomen fuisse sumpturos.

2) Dieſe Ableitung des Namens iſt aus der altpreuſſiſchen Sprache genommen. Galas, Gals und in Zuſammenſetzungen Gal hieß im Altpreuſſiſchen das Aeußerſte, das Letzte, das Ende, wie das Wort im Lettiſchen, wo es geblieben iſt, dieſelbige Bedeutung hat. Daß dieſes Wort im Altpreuſſiſchen zu Orts- und alſo auch zu Länder-Namen gebraucht wurde, beweiſen mehre übrig gebliebene Namen; z. B. bei Pillau Kamſtigal ſ. v. a. Bucht-Ende von Kampas Bucht und Galas, Gal das Ende (Lucas David B. 1. S. 156.), Semgallen ſ. v. a. Lands-Ende, von Seme niedrig gelegenes Land, (Schlözers Neſtor S. 53). Ob auch Galgarben in Samland den äußerſten oder letzten Berg (Garbs) bedeute, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn, aber es ſcheint außer Zweifel, daß der Name des Landes Galinden mit dem Worte Galas einerlei Bedeutung habe.

ſitzen weiter im Oſten mit Gewalt verdrängt. Sie bleiben auch nachmals dem Sarmatiſchen Volkscharakter in Sitte und Eigenthümlichkeit mehr getreu und unterſcheiden ſich in der ſpätern Geſchichte auch weſentlich von Preuſſens weſtlichen Bewohnern Germaniſchen Stammes. Die Ortsnamen der Sudener oder Sudauer weichen daher auch in ihrer Bildung von denen der Galinder und Aeſtyer ſo bedeutend ab, daß man kaum einige Aehnlichkeiten aufzufinden im Stande iſt. Ueberhaupt wird aus allem, was die nachmalige Geſchichte von dieſem Volke zu erzählen hat, klar hervorgehen, daß Natur und Art dieſer Sudauer den weſtlichen Bewohnern Preuſſens ganz fremd und entgegen war [1]).

Daß Ptolemäus den Weichſel-Strom als die Gränzſcheide zwiſchen Germanien und Sarmatien nennet [2]) und alſo Preuſſen ſchon mit zu Sarmatien rechnet, kann nicht für einen Beweis gelten, daß auch die Völker in dieſem Theile des Ptolemäiſchen Sarmatiens Sarmatiſchen Stammes geweſen ſeyen. Germaniens öſtliche Gränze blieb lange Zeit für die alten Geographen ſo ungewiß, indem es in der That auch keine rechte natürliche Gränzſcheide gab, daß man ſie entweder nur auf eine ſehr unbeſtimmte Weiſe, wie durch Tacitus geſchah, andeuten konnte [3]), oder endlich durch eine Art von „geographiſchem Machtſpruch" ſicher zu ſtellen ſuchte, und hiezu gab ſich kein anderer feſter Punkt

1) *Hartknoch* dissert. de antiqu. Pruss. populis §. VII. hält die Sudauer ebenfalls für einen Sarmatiſchen Zweig. Jedoch giebt Ptolemäus, wie Hartknoch annimmt, darüber keinen Aufſchluß; denn wenn des Ptolemäus Worte nach Hartknochs Auslegung erklärt werden dürften, ſo müßten auch ſeine Gythonen, Burgundionen und Ombronen Sarmaten ſeyn. Daß Hartknoch auch die Galinder zu den Sarmaten rechnet, war übrigens nach ſeiner Auslegung ſchon an ſich natürlich.

2) *Ptolem.* Καὶ ἔτι αὐτὸς ὁ ποταμὸς (sc. Οὐίστουλα) ἕως θαλάσσης ὁρίζει τὴν ἀνατολικὴν πλευράν. *Jornand.* de reb. Getic. c. 3. Die drei Mündungen, welche Jornandes der Angabe des Ptolemäus unterſchiebt, kennt dieſer noch nicht. L. II. c. 10.

3) *Tacit.* Germ. c. 1. Germania — a Sarmatis Dacisque mutuo metu aut montibus separatur.

leichter, als die große Linie des Weichſel-Stromes, wiewohl auch öſtlich von ihm noch Germanen wohnten. [1]) Seine Mündung dienet dem Ptolemäus zugleich zur Beſtimmung des Anfanges des Venediſchen Buſens, womit er die ſtarke Einbiegung der Oſtſee von Hela an bis zur ſüdweſtlichen Küſte Samlands bezeichnet, denn die ganze Oſtſee erhält bei ihm den Namen des Sarmatiſchen Oceans [2])

Außer der Weichſel kennt Ptolemäus in ſeinem Sarmatiſchen Lande noch vier andere Ströme, die in den Sarmatiſchen Ocean münden. Zunächſt der Weichſel nordöſtlich hinauf ſtrömte der Chronos, deſſen Mündung mit der des Weichſel-Stromes in gleicher Breite liegt. Alſo kann dieß wohl kein anderer Strom ſeyn, als der ins Friſche Haff ſich ergießende Pregel, wohin zum großen Theile auch die Weichſel ausmündet. Befremden muß allerdings der ſo fremdklingende Name, der an den Kroniſchen Ocean oder an das Eismeer erinnern könnte [3]). Bei Plinius fanden wir für dieſen Strom den Namen Guttalus und wir bezeichneten ihn als den Gothen-Strom. Sollte er nun vielleicht, nachdem die eigentlichen Gothonen durch die Veneder von ſeiner Nähe verdrängt waren, auch dieſen an ſie erinnernden Na-

---

1) Mannert a. a. O. S. 150. Wilhelm S. 25. Reichard S. 13.

2) *Ptolem.* L. III. c. 5. Ἡ ἐν ἐυρώπῃ σαρματία περιορίζεται ἀπὸ μὲν ἄρκτων τῳ τε σαρματικῳ ὠκεανῳ κατὰ τὸν ουενεδικὸν κόλπον καὶ μέχρι τῆς ἀγνώστου γῆς. An das Wort Oceanus, ſagt Reichard S. 237, darf man ſich nicht ſtoßen, denn Ptolemäus hält, wie alle alten Geographen, dieſes Meer für einen Theil des nördlichſten Oceans, weil ſie Scandinavien nicht für ein feſtes Land hielten.

3) *Ptolem.* L. II. c. 2. Der Text nennet ihn Ὁ ὠκεανὸς ὑπερβόρεος; der Cod. Palatin. fügt aber hinzu: ὁ αὐτὸς καλεῖται πεπηγὼς ὠκεανὸς, καὶ Κρόνιος, νεκρὸς. Damit ſtimmt auch in der alten Sage des Lucas David B. 1. S. 15, die er aus der Chronik des Biſchofs Chriſtian nahm, der Name der Oſtſee Chronos, „das iſt die geſalzene See" überein. Freilich kommt hier der Name wechſelnd bald Chronos, bald Krano und Crono vor. Vgl. darüber Schöning in Schlözers Nord. Geſch. S. 75 — 76.

ſitzen weiter im Oſten mit Gewalt verdrängt. Sie bleiben auch nachmals dem Sarmatiſchen Volkscharakter in Sitte und Eigenthümlichkeit mehr getreu und unterſcheiden ſich in der ſpätern Geſchichte auch weſentlich von Preuſſens weſtlichen Bewohnern Germaniſchen Stammes. Die Ortsnamen der Sudener oder Sudauer weichen daher auch in ihrer Bildung von denen der Galinder und Aeſtyer ſo bedeutend ab, daß man kaum einige Aehnlichkeiten aufzufinden im Stande iſt. Ueberhaupt wird aus allem, was die nachmalige Geſchichte von dieſem Volke zu erzählen hat, klar hervorgehen, daß Natur und Art dieſer Sudauer den weſtlichen Bewohnern Preuſſens ganz fremd und entgegen war [1]).

Daß Ptolemäus den Weichſel-Strom als die Gränzſcheide zwiſchen Germanien und Sarmatien nennet [2]) und alſo Preuſſen ſchon mit zu Sarmatien rechnet, kann nicht für einen Beweis gelten, daß auch die Völker in dieſem Theile des Ptolemäiſchen Sarmatiens Sarmatiſchen Stammes geweſen ſeyen. Germaniens öſtliche Gränze blieb lange Zeit für die alten Geographen ſo ungewiß, indem es in der That auch keine rechte natürliche Gränzſcheide gab, daß man ſie entweder nur auf eine ſehr unbeſtimmte Weiſe, wie durch Tacitus geſchah, andeuten konnte [3]), oder endlich durch eine Art von „geographiſchem Machtſpruch" ſicher zu ſtellen ſuchte, und hiezu gab ſich kein anderer feſter Punkt

1) *Hartknoch* dissert. de antiqu. Pruss. populis §. VII. hält die Sudauer ebenfalls für einen Sarmatiſchen Zweig. Jedoch giebt Ptolemäus, wie Hartknoch annimmt, darüber keinen Aufſchluß; denn wenn des Ptolemäus Worte nach Hartknochs Auslegung erklärt werden dürften, ſo müßten auch ſeine Gythonen, Burgundionen und Ombronen Sarmaten ſeyn. Daß Hartknoch auch die Galinder zu den Sarmaten rechnet, war übrigens nach ſeiner Auslegung ſchon an ſich natürlich.

2) *Ptolem.* Καὶ ἔτι αὐτὸς ὁ ποταμὸς (sc. Οὐίστουλα) ἕως θαλάσσης ὁρίζει τὴν ἀνατολικὴν πλευράν. *Jornand.* de reb. Getic. c. 3. Die drei Mündungen, welche Jornandes der Angabe des Ptolemäus unterſchiebt, kennt dieſer noch nicht. L. II. c. 10.

3) *Tacit.* Germ. c. 1. Germania — a Sarmatis Dacisque mutuo metu aut montibus separatur.

leichter, als die große Linie des Weichſel-Stromes, wiewohl auch öſtlich von ihm noch Germanen wohnten. [1]) Seine Mündung dienet dem Ptolemäus zugleich zur Beſtimmung des Anfanges des Venediſchen Buſens, womit er die ſtarke Einbiegung der Oſtſee von Hela an bis zur ſüdweſtlichen Küſte Samlands bezeichnet, denn die ganze Oſtſee erhält bei ihm den Namen des Sarmatiſchen Oceans [2])

Außer der Weichſel kennt Ptolemäus in ſeinem Sarmatiſchen Lande noch vier andere Ströme, die in den Sarmatiſchen Ocean münden. Zunächſt der Weichſel nordöſtlich hinauf ſtrömte der Chronos, deſſen Mündung mit der des Weichſel-Stromes in gleicher Breite liegt. Alſo kann dieß wohl kein anderer Strom ſeyn, als der ins Friſche Haff ſich ergießende Pregel, wohin zum großen Theile auch die Weichſel ausmündet. Befremden muß allerdings der ſo fremdklingende Name, der an den Kroniſchen Ocean oder an das Eismeer erinnern könnte [3]). Bei Plinius fanden wir für dieſen Strom den Namen Guttalus und wir bezeichneten ihn als den Gothen-Strom. Sollte er nun vielleicht, nachdem die eigentlichen Gothonen durch die Veneder von ſeiner Nähe verdrängt waren, auch dieſen an ſie erinnernden Na-

---

1) Mannert a. a. O. S. 150. Wilhelm S. 25. Reichard S. 13.

2) *Ptolem.* L. III. c. 5. Ἡ ἐν ἐυρώπῃ σαρματία περιορίζεται ἀπὸ μὲν ἄρκτων τῳ τε σαρματικῷ ὠκεανῷ κατὰ τὸν ουενεδικὸν κόλπον καὶ μέχρι τῆς ἀγνώστου γῆς. An das Wort Oceanus, ſagt Reichard S. 237, darf man ſich nicht ſtoßen, denn Ptolemäus hält, wie alle alten Geographen, dieſes Meer für einen Theil des nördlichſten Oceans, weil ſie Scandinavien nicht für ein feſtes Land hielten.

3) *Ptolem.* L. II. c. 2. Der Text nennet ihn Ὁ ὠκεανὸς ὑπερβόρεος; der Cod. Palatin. fügt aber hinzu: ὁ αὐτὸς καλεῖται πεπηγὼς ὠκεανὸς, καὶ Κρόνιος, νεκρὸσ. Damit ſtimmt auch in der alten Sage des Lucas David B. 1. S. 15, die er aus der Chronik des Biſchofs Chriſtian nahm, der Name der Oſtſee Chronos, „das iſt die geſalzene See" überein. Freilich kommt hier der Name wechſelnd bald Chronos, bald Krano und Crono vor. Vgl. darüber Schöning in Schlözers Nord. Geſch. S. 75 — 76.

men Guttalus verloren und den Namen Chronos vom Kroniſchen Ocean erhalten haben? Oder ſollte vielleicht die Bedeutung ſeines alten Namens, der Pragello war und einen Verſchlinger bezeichnen ſoll [1]), durch das Griechiſche Wort Chronos wieder gegeben worden ſeyn, in eben der Art, wie die Griechen das angränzende Samland durch die Griechiſchen Benennungen Abalus, Baſileia und Oſericta bezeichneten? Daß der alte Name des Pregels einſtmal in den jetzigen oder eigentlich in Pragello und Pergolla verändert worden, erfahren wir aus ſpäteren Nachrichten, die uns erzählen: der neue Name habe daher ſeinen Urſprung, daß der Strom einſt Samo's einziges Weib Pergolla in ſeinen Wellen verſchlungen habe [2]). In ſolcher Weiſe würden die beiden Benennungen allerdings in Rückſicht ihrer Bedeutungen in einer nahen Beziehung ſtehen. Wie man indeſſen jenen alten Namen Chronos, welchen ſpäter auch noch Ammianus Marcellinus dem Ptolemäus nachſchrieb [3]), immerhin auch deuten und erklären mag, ſo iſt doch unbeſtreitbar, daß nicht füglich ein anderer Strom, als der Pregel in ihm geſucht werden könne [4]).

Zunächſt dem Chronos floß nördlich, nach des alten Geographen Bericht, der Fluß Rhubon, den Ammianus Rhudon nennet, ohne Zweifel die Memel, nur um einen Grad höher, als der Strom Chronos. Dann weiter hinauf

---

1) Im Lettiſchen heißt praggars ein Gieriger, der alles verſchlingt, um ſich zu ſättigen.

2) Vgl. Lucas David B. 1. S. 60. Daß der Name des Pregels mit der geſchichtlichen Grundlage dieſer Sage in Verbindung ſtehe, wird auch dadurch noch um ſo wahrſcheinlicher, daß der Name früher auch Pregora oder Prigora geſchrieben wurde und dadurch dem Worte praggars noch ähnlicher wird. Unter dieſem Namen kommt der Strom beſonders noch in den Urkunden des 13ten Jahrhunderts vor.

3) *Ammian. Marcellin.* rer. gestar. L. XXII. c. 8. nennet ihn Chronicus und die Weichſel Bisula.

4) So auch Mannert der Norden der Erde S. 257. Reichard auf ſeiner Charte German. Magna. Warum Wilhelm S. 350 die Memel unter dem Chronos vermuthet, iſt nicht abzuſehen.

der Turuntos, die Windau in Kurland und endlich der Strom Cheſinos oder die Düna, die bei Riga in die See ſtrömt. Gewiß mögen auch dieſen fremdklingenden Namen mancherlei Beziehungen unterliegen, aber noch iſt es nicht gelungen, ſie mit den ſpäteren einheimiſchen in irgend eine Verbindung zu bringen.

Das iſt es alles, was wir durch Ptolemäus über die Baltiſchen Länder im Oſten der Weichſel und ihre Bewohner erfahren, und hiemit endigen zugleich auch alle Nachrichten, die uns die Alten über dieſen Theil des Nordens hinterlaſſen haben. Was neben den genannten Schriftſtellern noch andere, oder nach des Ptolemäus Zeit noch ſpätere Gelehrte des Alterthums über das Bernſteinland erwähnen, iſt theils faſt alles aus jenen entlehnt, theils ſind es dunkele Ahnungen und ſchwache Nachklänge unbeſtimmter Sagen, die ſich über den Norden verbreitet hatten. So konnte ſelbſt der berühmte Erdbeſchreiber Dionyſius zur Zeit des Kaiſers Auguſtus des Bernſteins Herkunft nur nach den zwei ungewiſſen Strömen Aldeskos und Pantikapes bezeichnen, die von den Rhipäiſchen Berghöhen in geſondertem Laufe herabſtrömen und an deren Mündungen in der Nähe des Eismeeres der Bernſtein erzeugt werden ſolle [1]). Agathmerus und Marcianus aus Heraklea wiſſen nach Ptolemäus nichts weiter vom Norden, als was dieſer ihr Vorgänger berichtet und einige andere Quellen an die Hand gegeben hatten. Ueber die Baltiſchen Lande iſt in ihren Werken keine einzige Nachricht neu.

So liegt alſo durch das ganze Alterthum eine düſtere Nacht auf dem Lande, deſſen Geſchichte wir hier beſchreiben. Nur einzelne Sterne leuchten hie und da freundlich, doch immer nur in mattem Lichte durch das Dunkel hindurch. Sie allein ſind die Leiter und Führer auf der geraden Bahn der Forſchung, um die wunderliche Welt der Träume zu vermeiden, die den ſeekundigen Phönicier um Afrika und nach Preuſſen und nach Amerika gebracht, im

1) *Dionys. Perieg.* v. 314.

Strom Eridanus die Radaune und Düna, in den Hyperboreern Schwediſche Oſerborne d. h. hochgeborene Barone, im Odyſſeus, der ſich Utis nannte, den nordiſchen Othin oder Odin gefunden hat [1]).

Auch der alte Führer geſchichtlicher Forſchung, der Bernſteinhandel, der in früherer Zeit die Römiſche Welt mit dem Norden in Verbindung geſetzt und manchen helleren Blick in das Dunkel der kimmeriſchen Nacht möglich gemacht hatte, entſchwindet in den ſpäteren Jahrhunderten und ſeiner geſchieht in den letztern Zeiten der Römiſchen Herrſchaft keine Erwähnung mehr. Wie es ſcheint, waren die Handelswege vom Norden nach Italien hinab bereits um des Ptolemäus Zeit ſchon verſchloſſen, wenn gleich auch jetzt noch einige Gemeinſchaft Statt fand. Da es vorzüglich der Bernſteinhandel war, welcher die ſpärliche Kunde über die ſüdbaltiſchen Länder im Süden verbreitete, ſo wird es hier paſſend ſeyn, was die Forſchung aus alten Quellen über ſeinen Gang und ſeine Richtung weiß, den Nachrichten der Alten über das Bernſteinland anzuſchließen.

Die erſte ſichere Nachricht über den Bernſteinhandel vom Norden her gab, wie früher von uns bemerkt worden, der kundige Seefahrer Pytheas, der zugleich mit zu dem Zwecke ausgeſandt war, zu erforſchen, wo der Bernſtein erzeugt werde. Dieß ſetzet voraus, daß man zu ſelbiger Zeit, alſo mehr als dreihundert Jahre vor unſerer Zeitrechnung, in Maſſilien ſchon Nachricht von einem Handel mit dem ſchätzbaren Erzeugniſſe aus dem Norden hatte. Pytheas fand, daß dieſer Handelsverkehr von Abalus oder Samlands Küſte aus mit dem Volke der Teutonen beſtand, welches damals den Gothonen benachbart an den Küſtenländern der Oſtſee im Weſten der Weichſel ſich weit hin ausbreitete. Aber leider ſagt uns Pytheas über den weitern Weg dieſes Handels nichts. Er ging wahrſcheinlich zu Lande [2]). Da zu

1) Voß über alte Weltkunde a. a. O. S. XXXVI.

2) Freilich läßt ſich hierüber kein ſtrenger Beweis führen, denn *Plin.*

des Pytheas Zeit der Name Teutonen oder Teuten ohne Zweifel der eigentliche Name aller Germanen war und keineswegs nur ein einzelnes Volk bezeichnete; da auch in den nächsten Gebieten westwärts vom Weichsel-Strome schon Germanen wohnten und die Wohnsitze der Teutonen [1]) bis an die Ufer dieses Stromes reichten, so nahm wahrscheinlich der Handel mit Bernstein von Samland oder von den Aestyern und Gothonen aus den Weg zu den Germanischen Nachbarvölkern der Weichsel, vielleicht zuerst zu den Burgundionen. Ob nun von diesen das glänzende Erzeugniß nach Westen oder nach Süden weiter fortgeführt worden sey, könnte zweifelhaft bleiben; da aber der spätere Handelsweg für den Bernstein unstreitig vom Norden nach Süden ging und damals solche Handelsstraßen, die durch barbarische Völker hindurch einmal eröffnet und gebahnt waren, sich gewiß nur selten veränderten, so spricht hohe Wahrscheinlichkeit dafür, daß jener Handelsweg von den Teutonen aus, nachdem er bei Ascaucalis — Ossielski unfern vom jetzigen Bromberg — das Weichsel-Gebiet verlassen hatte, zunächst durch die Zweige des Lygier-Volkes ging und zwar über den Ort Setidawa — Cydowo nahe bei Gnesen —, von da über Calisia

L. XXXVII. c. 2. sagt nach des Pytheas Bericht nur ganz kurz: *proximis*que Teutonis *vendere;* aber vielleicht liegt in diesen Worten doch eine Hindeutung auf den Landhandel.

1) Es darf natürlich hier unter den Teutonen nicht der spätere einzelne Zweig verstanden werden, der in Verbindung mit den Cimbern gegen die Römer kämpfte. Der Name Teutonen ist sicherlich viel umfassender. Mannert Geograph. der Griech. u. Römer B. III. S. 347 nennt die Teutonen Nachbarn der Guttonen und setzt sie ins innere Land der Weichsel. Wilhelm S. 150. Was Biester in seiner Abhandlung: Waren die ersten Bewohner der Brandenburgisch-Preuss. Länder an der Ostsee Slawen oder Deutsche S. 1—14, gegen die Annahme der ältesten deutschen Bewohner dieser Gegenden anführt, scheint uns oberflächlich hingesprochen. Seine Resultate, nach welchen von jeher nur Undeutsche, Slaven an der Ostsee wohnten, gehen zu sehr von vorgefaßten Meinungen aus und liegen in viel zu großen Widersprüchen mit einer unbefangenen Forschung in den Quellen, als daß sie viel Berücksichtigung verdienten.

— Kaliſch — und in öſtlicher Richtung weiter nach Arſenium — Marſenin bei Sieradz — fortlief. Von hier aus zog er ſich dann an der Warthe weiter durch das Volk der Burier nach Carrhodunum — Czarnowitz [1]) — ſofort bei Krakau über die Weichſel durch das Volk der Sidoner und der Baſtarner hindurch hinab bis Aſanca — Alt-Sandek —. Um hier die wilden und ungebahnten Sarmaten-Gebirge zu umgehen, auf welchen neben mancherlei Gefahren auch große Beſchwerlichkeiten und Mühen zurückſchreckten, wandte ſich die Handelsſtraße von Aſanca aus weſtwärts nach Setuia — Czyche — und weiter fort dem Waag-Fluſſe folgend über Singone — Schintau — bis hinab nach Celemantia — Szomolyan — und von da nach Carnuntum an der Donau, den bekannten Waffenplatz der Römer, wo endlich das nordiſche Erzeugniß aus den Händen barbariſcher Völker an die Römer abgeſetzt ward [2]).

Dieß war gewiß ein uralter Handelsweg, auf welchem wohl ſchon vor Herodots Zeiten der Bernſtein vom Norden herab, von der Mündung der Weichſel an das Adriatiſche Meer gelangt war; und er beſtand auch noch nach Herodots Zeiten fort und fort [3]). Auf ihm gelangte auch jener Römiſche Ritter, den Nero an die Bernſteinküſte ſandte, von Carnuntum aus in das Weichſel-Land; daher den Römern auch die Länge dieſes Weges ziemlich genau bekannt geworden war. Nach des Plinius Bericht betrug ſie ſechshundert Römiſche Milliarien [4]), die gegen 120 bis 125 Deutſche

1) Reichard S. 305 nimmt Krakau dafür an.

2) Bei Angabe dieſes Handelsweges iſt Kruſen Archiv für alte Geographie Heft III, deſſen Charte Germania Magna und zum Theil auch Reichard gefolgt worden. Die Zeichnung dieſer Handelsſtraße ſtützt ſich auf Zeugniſſe, die nicht zu bezweifeln ſind.

3) Mannert Geogr. der Griech. u. Römer B. III. S. 336 — 338.

4) *Plin.* L. XXXVII. c. 2. ſagt D C fere M. passum a Carnunto Pannoniae abest littus Germaniae, ex quo invehitur (sc. succinum) percognitum nuper. Vidit enim eques Romanus —, qui haec *commercia* et littora peragravit. Der Ausdruck commercia bedeutet hier Handels-Stationen und zeigt deutlich an, daß die genannten

Meilen geben, und dieſe Angabe ſtimmt auch mit den Entfernungen der Orte, wie Ptolemäus ihrer erwähnt, faſt ganz genau überein [1]). Genau bekannt war dieſer Handelsweg erſt kurz nach Chriſti Geburt geworden, denn bis dahin hatte ihn noch nie ein Römer ſelbſt betreten. Man hatte bisher den Bernſtein, unbekümmert, woher er komme, und unbekannt mit den weiten und fernliegenden Gebieten, die er durchwandern mußte, aus der Barbaren Händen erhalten, und durch dieſe Unbekanntſchaft war lange Zeit dem Glauben Nahrung gegeben worden, daß er in den Waldungen am Po erzeugt werde [2]). Ohne bedeutende Schwierigkeiten kann dieſer Handelsweg auf der Länge von den Donau-Ufern bis fernhin an die Baltiſchen Küſten allerdings wohl nicht geweſen ſeyn. Aber erleichtert wurde der Handelsverkehr doch durch manche günſtige Umſtände. Das Reich der Quaden, in welches im Süden herauf der Weg zuerſt hineinlief, war lange Zeit den Römern befreundet und ſelbſt in gewiſſer Hinſicht von ihnen abhängig [3]). Das Gebiet dieſes Volkes ging bis an die Karpathen, wo man auf die ſo wohl bekannten Quellen des Weichſel-Stromes traf. Dort zog ſich die Handelsſtraße dann durch die Länder der Oſen, Baſtarner und Sidoner, zwar tapferer und kriegsluſtiger Völker, die aber nur gereizt und in offener Feldſchlacht kämpfend ihre wildſtürmende Kraft bewieſen, den friedlichen Verkehr

---

Orte, über welche die Reiſe des Ritters ging, wirkliche Handelsplätze waren.

1) Kruſe Archiv H. III. Mannert a. a. O. S. 471 ff.

2) Daher ſagt auch *Solinus* c. 33: Pretium operae est ire longius, ne Padaneae sylvae credantur lapidem (i. e. succinum) flevisse. Hanc speciem in Illyricum Barbari intulerunt. Quae quum per *Pannonica commercia* usu ad Transpadanos homines delata foret, quod ibi primum nostri viderant, ibi etiam natam putaverunt. Vgl. auch Voß alte Weltkunde a. a. O. S. XXXIII. u. Virgils ländl. Gedichte von Voß B. III. S. 195.

3) *Jul. Capitolin.* in Marc. Anton. Philos. c. 14. *Tacit.* German. c. 42. 43. Vgl. vorzüglich über die Beſtimmung ihrer Wohnſitze Reichard S. 146 ff.

des Handels dagegen wohl ſchwerlich ſtörten. Weiter nordwärts hin lief dieſer Verkehr durch die Gebiete der Lygiſchen Burier, die wir mehrmals ſogar mit den Römern verbündet finden [1]); dann durch andere Lygiſche Volkszweige weiter fort bis zu den Burgundern und in die Wohnſitze der Gothonen an der Weichſel [2]).

Aber nicht allein der Bernſtein gelangte auf dieſem Wege bis nach Rom; auch ein großer Theil der Kenntniſſe, welche die Römer über die Länder und Völker des Nordens hatten, wurde ihnen durch dieſen Handelsverkehr zugebracht. In früherer Zeit freilich, als dieſer Verkehr, wie es ſcheint, ausſchließlich nur in den Händen der barbariſchen Völker war, konnte er in dieſer Hinſicht wohl von gar keinem Erfolge ſeyn; als dagegen ſpäterhin dieſe Handelsſtraße auch den Römern ſelbſt geöffnet war, wird es erklärlich, wie bald nach des Plinius Zeit die Kunde der Römer von den Germaniſchen und Sarmatiſchen Stämmen mit einemmale ſo ungemein bereichert werden konnte und wie vorzüglich Tacitus und Ptolemäus bis an die Küſten der Oſtſee neue Völker, neue Städte und neue Länder kennen lernen konnten. Gewiß alſo war es vorzüglich der Bernſteinhandel auf dieſer Handelsſtraße, der die Welt der Fabeln und Mährchen verſcheuchte, welche das Alterthum ſich im Norden in früheren Zeiten erträumt hatte [3]). Es iſt ferner nicht zu bezweifeln, daß größten Theils und faſt nur allein durch die-

1) *Dio Cass.* LXXI. 18. LXXII. 2.

2) *Bayer* de numis Romanis in Prussia repert. in opusc. p. 418. ſagt: Mihi probabile est, ab Istriis fortasse Venetos, certe Romanos succina accepisse Istrii a Carnuto Pannonum habuere, cum a Germanis interiacentium populorum spatiis impedirentur. Pannoniam Romani, teste Plinio, ob succini commercia; quae cum Illyriis exercebant, maxime in potestatem suam redigere cupiverunt. Inde quomodo avectum sit in Italiam succinum, liquido tenemus. Pythiae etiam temporibus Pannones a Germanis accipiebant. Plinii aetate ex Germanis Vindelici et Norici Carnutum asportabant.

3) Mannert a. a. O. S. 468 ff. Wilhelm S. 81. Voß a. a. O. S. XXXIV. Heerens Werke 12r Th. S. 393 ff.

ſen Bernſteinhandel auch die bedeutende Menge von Römiſchen Münzen nach den Oſtſeeländern kam, die Theils ſchon in älteren, Theils auch in bedentender Zahl in neueren Zeiten hie und da gefunden worden, mögen ſie nun von reiſenden Römern ſelbſt, oder durch den Zwiſchenhandel der Germaniſchen Völker hieher gebracht worden ſeyn [1]). Dabei iſt es merkwürdig, daß eine Münze Nero's bis jetzt, ſo viel bekannt, die allerälteſte iſt, die hier gefunden worden und vielleicht durch jenen Ritter nach Preuſſen gekommen iſt. Dadurch wird zugleich auch die Behauptung bekräftigt, daß wenn auch gewiß dieſer Handelsweg in die nordiſchen Länder ſchon lange vor Nero's Zeit vorhanden war, doch erſt ſeit dieſes Kaiſers ſtolzprunkender Sendung jenes Ritters Römiſche Bernſteinhändler das hochgeſchätzte Erzeugniß unmittelbar aus ſeinem Vaterlande haben herbeiführen laſſen [2]). Bald ſchloß ſich dieſem Verkehre auch der nordiſche Pelzhandel beſonders aus Skandinavien an, und es ward in ſolcher Weiſe auch das Volk der Suionen, ſpäterhin Suethans genannt, mit Rom in eine gewiſſe Verbindung geſetzt [3]). Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß neben dem Bernſteiu auch aus Preuſſen Pelzwerk nach Italien gegangen ſey. Ferner knüpfte ſich ſchon früh auf dieſem Wege an den Bernſteinhandel auch der Handel mit nordiſchen Thieren, dem Auer-

1) Allerdings läßt ſich nicht ſagen, ob oftmals oder auch zuweilen nur Römer bis in die Nähe des Bernſteinlandes gekommen ſeyen; daher auch *Bayer* de numis Roman. in opusc. p. 414 ſagt: Tametsi igitur inclinet animus, ut credam, per mercaturas illatos numos Romanos esse, tamen mercatores Romani, an Teutoni secum asportarint, haud quaquam liquido iudicaverim. — Vgl. Lilienthals Abhandlung über 1123 bei Oſterode im Jahre 1740 gefundene Römiſche Münzen im Erläutert. Preuſſ. B. V. S. 134.

2) *Bayer* opuscul. p. 429.

3) *Tacit.* Germ. c. 44 rühmt ſchon, vielleicht nicht ohne Beziehung auf dieſen Handel, ihre Flotten u. *Jornand.* de reb. Getic. c. 3 ſchreibt: Hi (sc. Suethans) quoque sunt, qui in usus Romanorum Saphirinas pelles, commercio interveniente, per alias innumeras gentes transmittunt, famosi pellium decora nigredine. Rühs Geſchichte Schwedens B. I. S. 54.

ochſen, dem Elendthiere, dem nordiſchen Roſſe und dem Skandinaviſchen Achlis oder Machlis, welches vielleicht von dieſer Quelle her Plinius kennt. Wenigſtens war dieſer Schriftſteller mit den genannten Thiergattungen ſehr genau bekannt [1]) und es wird uns beſtimmt berichtet, daß Elendthiere vom Norden her in Römiſchen Schauſpielen bewundert wurden [2]).

Was den Bewohnern der Oſtſee-Lande außer den Münzen für dieſe ihre Verkaufwaaren entgegen geboten worden, iſt uns nicht berichtet; doch darf man kühn die Behauptung wagen, daß ein Theil der Gegenſtände ihres Schmuckes aus Italien kam und zum Tauſchmittel diente. Es finden ſich wenigſtens in den Begräbnißhügeln öfter mancherlei Schmuckſachen, die an Feinheit der Arbeit, an Gefälligkeit und Schönheit und in der ganzen Form und Geſtalt die entſprechendſte Aehnlichkeit mit den Gegenſtänden haben, die man in Italien aufgefunden hat [3]), und hat nicht in allen Zeiten der gebildetere Menſch dem ungebildeten die koſtbarſten Schätze ſeines Landes durch eitlen Tand und kindiſches Spielwerk zu entlocken gewußt? Am lebendigſten ſcheint jene Handelsſtraße und in der größten Blüthe ſcheint jener Handelsverkehr mit den Baltiſchen Ländern, wenn nach der Menge der aufgefundenen

1) *Plin.* L. VIII. c. 15 nennt als Scythica animalia boum ferorum genera, jubatos bisontes, excellentique et vi et velocitate uros, equorum greges ferorum, alcen, ni proceritas aurium et cervicis distinguat, jumento similem, item notam in Scandinavia insula nec unquam visam in hoc orbe, multis tamen narratam machlin, haud dissimilem illi, sed nullo suffraginum flexu etc. *Solinus* c. 22.

2) *Julius Capitolin.* in vita Gordian. c. 33. *Flavius Vopiscus* in vita Aurelian. c. 33. *Solinus* c. 22 ſagt ausdrücklich: Scandinavia insula e regione Germaniae *mittit* animal, quales Alces, sed cuius suffragines ut Elephantis flecti nequeunt.

3) So wird z. B. jedem die ſprechendſte Aehnlichkeit einleuchten, wenn er in Kärchers Handzeichnungen zu deſſen Mythologie und Archäologie des claſſ. Alterthums Heft III. Sect. III. Tab. VI. Nr. 6 die Spangen mit den aus altpreuſſiſchen Begräbnißhügeln hervorgefundenen vergleicht.

Münzen geurtheilt werden darf, zur Zeit der Antonine geweſen zu ſeyn [1]). Darauf aber mag ihn der Markmanniſche Krieg, in welchem gerade alle die Völker, durch deren Wohnſitze der Handelsweg lief, gegen die Römer auftraten, eine Zeitlang ſehr geſtört, vielleicht gänzlich unterbrochen haben, und wenn er ſpäterhin auch noch fortdauerte, wie die in Preuſſen noch ziemlich häufig gefundenen Münzen aus dem dritten und vierten Jahrhunderte bezeugen, die in ſolcher Menge zwar zum Theil wohl auch durch die Kriege, jedoch am meiſten gewiß noch durch Handelsverkehr in das alte Bernſteinland herauf kamen [2]), ſo hatte doch der lange unruhige und kriegeriſche Zuſtand der Quaden, Markmannen, Lygier und Sueven ſeine ſchönſte Blüthe für immer gebrochen. Wenn daher der Bernſteinhandel auch wirklich noch bis zur Zeit der ſogenannten Völkerwanderung oder bis auf Juſtinians und Juſtins Regierungsjahre fortbeſtanden haben ſollte [3]), was kaum zu glauben, ſo wurde er gewiß, wenigſtens auf dieſem Handelswege, in den letztern Zeiten nur ſparſam betrieben.

Nicht ſo ſicher unterrichtet ſind wir über einen zweiten Handelsweg des Bernſteins, der nach Weſten ging. Wir würden ohne Zweifel ſehr irren, wenn wir allen weſtlichen Bernſteinhandel auf die Samländiſche Küſte zurückziehen wollten, denn keineswegs iſt der Bernſtein, der in den weſtlichen Ländern, beſonders in Gallien zum Gegenſtande des

1) *Bayer* de numis Romanis etc. c. VI. p. 439. seq.

2) Vgl. Lilienthals Abhandlung im Erläutert. Preuſſ. B. V. S. 134. u. 166.

3) *Bayer* l. c. in opusc. p. 433 nimmt dieſes an, indem er ſagt: Itaque ergo liquido probavimus, numos Romanos neque ante Neronem fuisse illatos, neque post impressionem barbarorum. Ante illa tempora in Prussiam non est itum et postea succini commercia desiere. Und p. 432 heißt es: Post Justiniani et Justini Thracis principatum omnis mercatus succini neglectus fuit. In haec usque tempora numi apud nos inventi pertingunt. Nach der Meinung Mannerts Geogr. der Griech. u. Röm. B. III. S. 373 wurde der Bernſteinhandel ſchon früher geſtört.

Handels diente, jeder Zeit von den Baltiſchen Küſten gekommen, da ja nach alten Zeugniſſen bekannt iſt, daß auch die Nordſee einſtmals Inſeln hatte, an deren Küſten das koſtbare Erzeugniß zu finden war [1]). Jedoch iſt eben ſo gewiß, daß auch aus Samland die edle Waare ſchon in ſehr früher Zeit nach Weſten hin ausgeführt wurde. Dahin deutet ſchon des Pytheas Reiſe an die Samländiſche Küſte, die ja zugleich mit durch den Bernſteinhandel auf dem Baltiſchen Meere veranlaßt ward. Sie ſetzt offenbar voraus, daß in Maſſilien ein Bernſteinhandel auf den Baltiſchen Gewäſſern und von deren Küſten aus ſchon bekannt war. Von den Folgen dieſer Reiſe für den Handel Maſſiliens wiſſen wir freilich nichts zu ſagen. Keinem Zweifel aber unterliegt, daß über Maſſilien in folgender Zeit auch forthin noch ein Handelsweg für Bernſtein ging. Nun erhalten wir durch Diodor die ſichere Nachricht, daß von Samlands Küſte aus der Bernſtein an ein gegenüberliegendes feſtes Land zu Schiff gebracht und von da dann weiter zu Land nach Süden getragen oder verfahren werde [2]). Daß die Oſtſee ſchon in früher Zeit von den Bewohnern weſtlicher Küſtenländer viel befahren wurde und zwiſchen den Anwohnern der Nordſee und der Baltiſchen Gewäſſer eine Handelsgemeinſchaft beſtand, kann nicht beſtritten werden. Von ewiger Zeit her haben Meere und Ströme den Menſchen durch Handel und Verkehr mit dem Menſchen verknüpft; von jeher hat die

---

1) *Plin.* L. XXXVII. c. 3.

2) *Diodor. Sicul.* L. V. c. 23. ſagt: Το ἤλεκτρον συνάγεται ἐν τῃ προειρημενῃ νήσῳ (i. e. Βασιλεια), κομίζεται δὲ ὑπὸ τῶν ἐγχωρίων πρὸς τὴν αντιπέρην ἤπειρον δι' ἧς φέρεται πρὸς τοὺς καθ' ἡμᾶς τόπους. Dieſe Stelle iſt von der des *Plin.* L. XXXVII. c. 2, wo dieſer von dem Handel an die nächſten Teutonen (alſo von einem Landhandel) ſpricht, offenbar ſehr verſchieden und bezieht ſich auf einen von Samland ausgehenden Seehandel, der nachher erſt zum Landhandel übergeht, wie ſchon die Worte κομίζεται, τὴν αντιπέραν ἤπειραν und φέρεται klar beweiſen, wenn nicht ohnedies auch der ganze Zuſammenhang bei Diodor darauf hindeutete.

verbindende See den Küſtenbewohner zur Gemeinſchaft mit ſeinem Nachbar jenſeits der Meeresgewäſſer gelockt und auch der Ungebildete und der rohe Sohn der Natur hat dieſer lockenden Zauberkraft des Meeres nicht widerſtanden. So mögen auch die ſüdlichen und nördlichen Anwohner der Baltiſchen Gewäſſer mit andern Küſtenländern ſchon längſt vor der Römer Bekanntſchaft in Verbindung durch Schiffahrt geſtanden haben, denn als Tacitus von dem Volke der Suionen auf Skandinavien vernahm, hörte er ſchon von ſeinen mächtigen Flotten [1]), und dieſe nordiſchen Schiffe hatten die Aufmerkſamkeit der Römer in dem Maaße erregt, daß ſie deren Einrichtung und Bau aufs genauſte kannten [2]). An den Skandinaviſchen Küſten hatten ſie dieſe Schiffe nicht geſehen, ſondern ſie mußten ſie an der Germaniſchen Seite der Oſtſee kennen gelernt und es muß dorthin alſo offenbar ein Handelsverkehr Statt gefunden haben. Im Weichſellande knüpfte ſich ja, wie ſo eben bemerkt worden, an den Preuſſiſchen Bernſteinhandel auch der Schwediſche Pelzhandel. In der nämlichen Verbindung beſtand ein ſolcher Verkehr auch nach Weſten hin. Im weſtlichen Germanien ſchmückten die Deutſchen ihre Wildhäute, die ihnen zur Kleidung dienten, mit Streifen und Thierfellen aus dem entlegenen Ocean oder dem unbekannten Meere [3]) und ſelbſt in ſpätern Zeiten fand noch ein ſolcher Pelzhandel von Samlands Küſte nach Deutſchland Statt [4]). Zudem waren auch die Gothonen, Preuſſens alte Bewohner, in Schiffahrt und Seekunde keineswegs unerfahren [5]). Es iſt daher keinem Zweifel unterworfen, daß Samländiſcher Bernſtein zu Schiff bis an die Mündung der Oder oder der Elbe oder wie ſpäterhin

1) „Classibus valent.“

2) *Tacit.* German. c. 44. *Murray* de re navali veterum septemtrionalium in Comment. Soc. Goett. T. IV. p. 121. seq.

3) *Tacit.* German. c. 17. Detracta velamina spargunt maculis pellibusque belluarum, quas exterior Oceanus atque ignotum mare gignit.

4) *Adam. Bremens.* de situ Daniae c. 227.

5) *Zosimus* Histor. L. I. c. 42.

und Dichtung! Dichtung iſt, daß die Düna der Eri[nos] ſey, daß ſie zum Handelswege des Bernſteins gedie[n] da ſie für dieſen aus Samland hinauf doch offenbar el zu fern liegt. Wahrheit iſt, daß auf dem Boryſthene[s] lebendige Schiffahrt und blühender Handel betrieben wu[r]de ſchon ſeit uralten Zeiten [1]). Durchs ganze Alterthum ver[band] dieſer Strom die Gewäſſer öſtl[i]cher Länder mit dem Baltiſchen Meere [2]). Daß aber von dieſer Gegend her a[n] den nordiſchen Landen auch Bernſtein gekommen ſey, ſ[a]gt uns der Erdbeſchreiber Dionyſius; denn nachdem er v[o]n dem goldſtrahlenden Pappelgummi am Keltiſchen Eri[d]anos geredet, erwähnt er bei der Gegend des Boryſthenes der über dem Iſter in das Euxiniſche Meer ausſtrömt,

Dort ſind auch des Aldeskos und auch des Partkapes Waſſer
Die von Rhipäiſchen Höhn in geſondertem Lof abrauſchen;
Und an deren Erguß, dem erſtarreten Meer benachbart,
Wird Electros erzeugt, ſanftſchimmernder, gleich wie des Mondes
Neu beginnender Glanz. [3])

Mögen die Namen der Ströme, die hier erſcheinen, auch noch ſo unſtät bei den älteren Geographen ſeyn und mögen ihre Gewäſſer auch nicht im Kroniſchen Ocean im äußerſten Norden oder im erſtarreten Meere, ſondern im Euxiniſchen Meere, deſſen Nordſeite gleichfalls gefriert, ausmünden; des Bernſteins Erzeugung hatte im Glauben der Alten ſich feſt an die Namen des Aldeskos und Partikapes geknüpft; die Meinung, daß von daher, wo dieſe Ströme am Boryſthenes ins Meer ausliefen, der Bernſtein komme, ſtellt den Be-

---

Satz aufſtellt: Haec ratio mercatus docet, succina primum a populis ad Eridanum transmissa esse ad Scythas et secundo Borysthene ad cataractas, hic excepta esse a Borysthenitis Graecis, qui se Olbitas dicere malebant. Ferner ſpricht Bayer hievon auch in ſeiner Abhandlung: De numo Rhodio in agro Sambiensi reperto in opusc. p. 496 seq.

1) *Herodot.* L. IV. c. 53.

2) Vgl. hierüber Brehmer Entdeckung. im Alterthum B. 2. S. 5. ff.

3) Voß a. a. O. S. XXXIII.

wis, daß aus Norden eine Handelsſtraße für Bernſtein üb die Gegend des Boryſthenes gegangen ſey [1]). Die Natur abe hatte dieſen Handelsweg von der Baltiſchen See an bis am Pontus Eurinus durch Strom-Verbindungen vorgezeic et, ſey es nun, daß er auf dem Pregel, dem Guttalus er Chronos der Alten, in den Pripez und von dieſem in n Boryſthenes bis ch Olbia an ſeiner Mündung im Pont, oder auf dem Weichſel-Strome aufwärts, von dieſem in en Bog, dann in den Pripez und den Boryſthenes for ing [2]). Schwierigkeiten hatte dieſer Handelsweg wohl allerdigs; aber ſie wurden, zumal als die Veneder ſich weiter nch Weſten vorgedrängt, gewiß dadurch bedeutend erleichtert daß er durch Sarmatien faſt immer unter befreundeten ud ſtammverwandten Völkern fortlief. Bis zu den Alaunen rſtreckte ſich das Gebiet der Stavaner und in den Wohnſitzen der erſtern lagen die Quellen des Boryſthenes. Ohne Zweifel war es dieſer Weg, auf welchem ſchon in früheſter Zit, bevor noch jene Straße nach Pannonien geöffnet war, der Bernſtein durch das alte Scythien zu den Griechen [3]) un weiterhin nach Aſien gelangte.

Schwerlich wa: es bloß Getreide- und Pelzhandel, der dieſen wichtigen Handelsweg gen Oſten in älterer und mittlerer Zeit ſo lebendig machte [4]); denn wenn Griechenland

1) Voß a. a. O. nimmt daher auch ohne weiteres an, daß in dieſer Stelle des Dionyſius eine ſichere Andeutung der Samländiſchen Bernſteinküſte liege.

2) Vgl. über dieſen Handelsweg vorzüglich Heeren Ideen über den Handel u. ſ. w. B. I. S. 914 ff. Brehmer Entdeckung. im Alterth. B. 2. S. 9 ff.

3) Daher auch der Glaube bei den Griechen: Scythien ſey das Vaterland des Bernſteins. Philemon (bei *Plin.* XXXVII. c. 7) meinte: Fossile esse et in Scythia crui duobus locis: candidum atque cerei coloris, quod vocaretur electrum: in alio loco fulvum, quod appellaretur subalternicum; und Xenocrates (ibid.) war der Meinung: non succinum tantum in Italia, verum etiam thyon vocari, a Scythis vero sacrium, quoniam et ibi nascatur.

4) Bloß für dieſe beiden Handelszweige betrachtet ihn Heeren a. a. O.

und Aſien ſeinen Bedarf an Bernſtein zum Theil wohl auch vom Adriatiſchen Meere her erhalten haben mögen, ſo ſcheint doch unzweifelhaft, daß die Griechiſchen Handelsſtädte an den Ufern des ſchwarzen Meeres auch durch den Handel mit Bernſtein in Verbindung geſtanden haben mit den Bewohnern des Nordens.

Dieß ſind die drei Handelswege, auf denen der Bernſtein von Samlands Küſten nach faſt allen Theilen der alten Welt ausging. Zwar war der ſüdliche, der nach Pannonien hinabging, eine Zeitlang der gewöhnlichſte und beſuchteſte [1]); in höherem Alter aber mag ihm der öſtliche auf dem Boryſthenes ohne Zweifel voranſtehen, und durch längere Dauer übertrifft ihn gewiß der weſtliche über die See nach Germanien. In ſolcher Weiſe war Samlands Küſte der vielgeſuchte, ſelten erforſchte, immer geheimnißvolle Punkt, von welchem die erſten Bewegungen des regſten Verkehres und Betriebes unter Menſchen und Völkern weitentlegener Länder ausgingen. Die weite Verbreitung und Zerſtreuung ſeines hochgeſchätzten Erzeugniſſes und die Dunkelheit in welche das Mutterland des Bernſteins lange Zeit gehüllt blieb, erklärt uns auch das Beſtreben der Alten, an den Orten immer auch die Erzeugung der wunderbaren Gabe der Natur zu ſuchen, von welchen aus der Handelsverkehr ſie den verſchiedenen Ländern zuführte.

1) Auch *Plin.* L. XXXVII. c. 3 ſchließet die übrigen nicht aus, indem er nur ſagt: Affertur a Germanis in Pannoniam *maxime* provinciam (sc. succinum); aber es liegt doch in dem maxime, daß zu ſeiner Zeit der Bernſtein über Pannonien im reichſten Maaße kam.

Zweites Kapitel.

Nach des Ptolemäus Zeit tritt uns eine Reihe von Erſcheinungen und Veränderungen der alten Völker-Verhältniſſe in der Geſchichte des Nordens entgegen, in welche Ordnung und Zuſammenhang zu bringen ſchwer iſt und über die wir kaum im Stande ſind zu einiger Klarheit und Gewißheit zu kommen, wenn wir nicht neben der ſicheren geſchichtlichen Forſchung auf dem Gebiete bewährterer Quellen auch der Sage Raum und Gehör geben.

Manches von dem, was in dieſem Abſchnitte als Sage und Geſchichte dargeſtellt wird, beruhet auf den Berichten des Gothiſchen Mönchs Jornandes. Ich verkenne keineswegs die große Kritikloſigkeit und den Mangel an Urtheilskraft, der ſich überall in ſeinem Werke offenbart, auch nicht die Unwiſſenheit und die entſetzliche Verwirrung, mit der er Alles, Altes und Neues, Wahres und Falſches unter einander wirft; er iſt in aller Beziehung einer der ſchlechteſten Scribenten am Eingange des Mittelalters. Aber das iſt auch nicht zu verkennen, daß er hie und da Notizen liefert, denen geſchichtlicher Grund und Boden unterliegt, und in der wunderlich zuſammengewürfelten Geſchichte ſeiner Gothen doch manche geſchichtliche Momente aufbehalten hat, die das Gepräge der Wahrheit an ſich tragen. Nur in dieſer Hinſicht werden wir ihm Glauben ſchenken und nur in ſo fern ſoll er uns dienen, den Faden, der ſonſt loſe und frei in der Luft hängen würde, an einzelne Punkte bei ihm anzuknüpfen.

Schon vor des Ptolemäus Zeiten muß eine Wanderung

eines Gothiſchen Volkshaufens, vielleicht beim Vordrängen der Veneder in die Gebiete der Gothen, von Preuſſen aus nach Skandien erfolgt ſeyn, wo er ſich auf des Eilandes ſüdlichem Theile niederließ und vom genannten Erdbeſchreiber unter dem Namen der Guten erwähnt wird [1]). Dort mag er eine Zeitlang verweilt und beim Genuſſe des Friedens und in ruhiger Lebensweiſe den eingenommenen Landbezirk bald übervölkert haben. Da geſchah nach des Jornandes, des Gothiſchen Geſchichtſchreibers Bericht, der ſich auf alte Sagen und Geſänge ſeines Volkes ſtützt, daß ein Gothiſcher Haufe aus Skandien, zur Auswanderung aus den beengten Gränzen der Heimath entſchloſſen, auf drei Schiffen über die See fuhr und, das alte Vaterland von neuem ſuchend, ſich im Gebiete der Ulmerugier, in der Nähe der Weichſel-Mündung niederließ. Der Gebieter dieſes Volkes, der es aus Skandien ausgeführt und dem es auch in dem neuen Wohnſitze als ſeinem Oberherrn gehorchte, war König Berig [2]). Dort mögen die neuen Ankömmlinge

1) *Ptolem.* L. II. c. II ſagt: Κασέχουσι τῆς Σκανδείας τὰ μεσεμβρινὰ Γοῦται. Er nennt neben ihnen noch die Chaedini, Phavonae, Phiraesi, Dauciones, Levoni. Daß dieſe Guten eines Stammes mit dem Volke der Gothi oder Gothones, der Gythones des Ptolemäus im Weichſel-Lande und der Guttones des Plinius ſeyen, iſt wohl kaum zu bezweifeln, zumal wenn man bedenkt, daß in den Sprachformen Gott*ones*, Gutt*ones*, wie in Teut*ones*, Ingaev*ones*, Istaev*ones*, Burgundi*ones*, Caluc*ones*, Curi*ones*, u. a. nur die altgermaniſche Ausſprache Gutt*on*, Goth*on* für Gothen, Teut*on* für Teuten, Ingaev*ones* für Ingäven zum Grunde liegt und Guten und Gutton alſo völlig einerlei iſt. Vgl. über die Gutae des Ptolemäus auch Reichard S. 164. Wenn Luden in ſ. Geſchichte des deutſch. Volkes B. II. S. 473 keinen weitern Zuſammenhang zwiſchen den Gothen in Skandinavien und den Gothen in den Weichſel-Landen Statt finden laſſen will, ſo beruht ſeine Annahme, wie es uns ſcheint, auf keinem trifftigen Grunde.

2) *Jornand.* de reb. Getic. c. 4. Auch *Paul Warnefrid* L. I. c. 2. erwähnt dieſer Auswanderung aus Skandinavien: Intra hanc (insulam) constituti populi, dum in tantam multitudinem pullulassent, ut jam simul habitare non valerent, in tres, ut fertur omnem

Handels diente, jeder Zeit von den Baltiſchen Küſten gekommen, da ja nach alten Zeugniſſen bekannt iſt, daß auch die Nordſee einſtmals Inſeln hatte, an deren Küſten das koſtbare Erzeugniß zu finden war [1]). Jedoch iſt eben ſo gewiß, daß auch aus Samland die edle Waare ſchon in ſehr früher Zeit nach Weſten hin ausgeführt wurde. Dahin deutet ſchon des Pytheas Reiſe an die Samländiſche Küſte, die ja zugleich mit durch den Bernſteinhandel auf dem Baltiſchen Meere veranlaßt ward. Sie ſetzt offenbar voraus, daß in Maſſilien ein Bernſteinhandel auf den Baltiſchen Gewäſſern und von deren Küſten aus ſchon bekannt war. Von den Folgen dieſer Reiſe für den Handel Maſſiliens wiſſen wir freilich nichts zu ſagen. Keinem Zweifel aber unterliegt, daß über Maſſilien in folgender Zeit auch forthin noch ein Handelsweg für Bernſtein ging. Nun erhalten wir durch Diodor die ſichere Nachricht, daß von Samlands Küſte aus der Bernſtein an ein gegenüberliegendes feſtes Land zu Schiff gebracht und von da dann weiter zu Land nach Süden getragen oder verfahren werde [2]). Daß die Oſtſee ſchon in früher Zeit von den Bewohnern weſtlicher Küſtenländer viel befahren wurde und zwiſchen den Anwohnern der Nordſee und der Baltiſchen Gewäſſer eine Handelsgemeinſchaft beſtand, kann nicht beſtritten werden. Von ewiger Zeit her haben Meere und Ströme den Menſchen durch Handel und Verkehr mit dem Menſchen verknüpft; von jeher hat die

---

1) *Plin.* L. XXXVII. c. 3.

2) *Diodor. Sicul.* L. V. c. 23. ſagt: Το ἤλεκτρον συνάγεται ἐν τῃ προειρημενῃ νήσῳ (i. e. Βασιλεια), κομίζεται δὲ ὑπὸ τῶν ἐγχωρίων πρὸς τὴν αντιπέρην ἤπειρον δι' ἧς φέρεται πρὸς τοὺς καθ' ἡμᾶς τόπους. Dieſe Stelle iſt von der des *Plin.* L. XXXVII. c. 2, wo dieſer von dem Handel an die nächſten Teutonen (alſo von einem Landhandel) ſpricht, offenbar ſehr verſchieden und bezieht ſich auf einen von Samland ausgehenden Seehandel, der nachher erſt zum Landhandel übergeht, wie ſchon die Worte κομίζεται, τὴν αντιπέραν ἤπειραν und φέρεται klar beweiſen, wenn nicht ohnedies auch der ganze Zuſammenhang bei Diodor darauf hindeutete.

verbindende See den Küſtenbewohner zur Gemeinſchaft mit ſeinem Nachbar jenſeits der Meeresgewäſſer gelockt und auch der Ungebildete und der rohe Sohn der Natur hat dieſer lockenden Zauberkraft des Meeres nicht widerſtanden. So mögen auch die ſüdlichen und nördlichen Anwohner der Baltiſchen Gewäſſer mit andern Küſtenländern ſchon längſt vor der Römer Bekanntſchaft in Verbindung durch Schiffahrt geſtanden haben, denn als Tacitus von dem Volke der Suionen auf Skandinavien vernahm, hörte er ſchon von ſeinen mächtigen Flotten [1]), und dieſe nordiſchen Schiffe hatten die Aufmerkſamkeit der Römer in dem Maaße erregt, daß ſie deren Einrichtung und Bau aufs genauſte kannten [2]). An den Skandinaviſchen Küſten hatten ſie dieſe Schiffe nicht geſehen, ſondern ſie mußten ſie an der Germaniſchen Seite der Oſtſee kennen gelernt und es muß dorthin alſo offenbar ein Handelsverkehr Statt gefunden haben. Im Weichſel-Lande knüpfte ſich ja, wie ſo eben bemerkt worden, an den Preuſſiſchen Bernſteinhandel auch der Schwediſche Pelzhandel. In der nämlichen Verbindung beſtand ein ſolcher Verkehr auch nach Weſten hin. Im weſtlichen Germanien ſchmückten die Deutſchen ihre Wildhäute, die ihnen zur Kleidung dienten, mit Streifen und Thierfellen aus dem entlegenen Ocean oder dem unbekannten Meere [3]) und ſelbſt in ſpätern Zeiten fand noch ein ſolcher Pelzhandel von Samlands Küſte nach Deutſchland Statt [4]). Zudem waren auch die Gothonen, Preuſſens alte Bewohner, in Schiffahrt und Seekunde keineswegs unerfahren [5]). Es iſt daher keinem Zweifel unterworfen, daß Samländiſcher Bernſtein zu Schiff bis an die Mündung der Oder oder der Elbe oder wie ſpäterhin

1) „Classibus valent.“

2) *Tacit.* German. c. 44. *Murray* de re navali veterum septemtrionalium in Comment. Soc. Goett. T. IV. p. 121. seq.

3) *Tacit.* German. c. 17. Detracta velamina spargunt maculis pellibusque belluarum, quas exterior Oceanus atque ignotum mare gignit.

4) *Adam. Bremens.* de situ Daniae c. 227.

5) *Zosimus* Histor. L. I. c. 42.

und Dichtung! Dichtung iſt, daß die Düna der Eridanos ſey, daß ſie zum Handelswege des Bernſteins gedient habe, da ſie für dieſen aus Samland hinauf doch offenbar viel zu fern liegt. Wahrheit iſt, daß auf dem Boryſthene lebendige Schiffahrt und blühender Handel betrieben wurde ſchon ſeit uralten Zeiten [1]). Durchs ganze Alterthum verband dieſer Strom die Gewäſſer öſtlicher Länder mit dem baltiſchen Meere [2]). Daß aber von dieſer Gegend her auch den nordiſchen Landen auch Bernſtein gekommen ſey, ſagt uns der Erdbeſchreiber Dionyſius; denn nachdem er von dem goldſtrahlenden Pappelgummi am Keltiſchen Eridanos geredet, erwähnt er bei der Gegend des Boryſthenes der über dem Iſter in das Euxiniſche Meer ausſtrömt,

Dort ſind auch des Albeskos und auch des Pantikapes Waſſer
Die von Rhipäiſchen Höhn in geſondertem Lof abrauſchen;
Und an deren Erguß, dem erſtarreten Meer benachbart,
Wird Electros erzeugt, ſanftſchimmernder, gleich wie des Mondes
Neu beginnender Glanz. [3])

Mögen die Namen der Ströme, die hier erſcheinen, auch noch ſo unſtät bei den älteren Geographen ſeyn und mögen ihre Gewäſſer auch nicht im Kroniſchen Ocean im äußerſten Norden oder im erſtarreten Meere, ſondern im Euxiniſchen Meere, deſſen Nordſeite gleichfalls gefriert, ausmünden; des Bernſteins Erzeugung hatte im Glauben der Alten ſich feſt an die Namen des Albeskos und Pantikapes geknüpft; die Meinung, daß von daher, wo dieſe Ströme am Boryſthenes ins Meer ausliefen, der Bernſtein komme, ſtellt den Be-

Satz aufſtellt: Haec ratio mercatus docet, succina primum a populis ad Eridanum transmissa esse ad Scythas et secundo Borysthene ad cataractas, hic excepta esse a Borysthenitis Graecis, qui se Olbitas dicere malebant. Ferner ſpricht Bayer hievon auch in ſeiner Abhandlung: De numo Rhodio in agro Sambiensi reperto in opusc. p. 496 seq.

1) *Herodot.* L. IV. c. 53.

2) Vgl. hierüber Brehmer Entdeckung. im Alterthum B. 2. S. 5. ff.

3) Voß a. a. O. S. XXXIII.

wis, daß aus Norden eine Handelsſtraße für Bernſtein üb die Gegend des Boryſthenes gegangen ſey [1]). Die Natur abe hatte dieſen Handelsweg von der Baltiſchen See an bis an Pontus Eurinus durch Strom-Verbindungen vorgezeiget, ſey es nun, daß er auf dem Pregel, dem Guttalus der Chronos der Alten, in den Pripez und von dieſem in den Boryſthenes bis nach Olbia an ſeiner Mündung im Pontus, oder auf dem Weichſel-Strome aufwärts, von dieſem in den Bog, dann in den Pripez und den Boryſthenes forging [2]). Schwierigkeiten hatte dieſer Handelsweg wohl allerdings; aber ſie wurden, zumal als die Veneder ſich weiter nach Weſten vorgedrängt, gewiß dadurch bedeutend erleichtert, daß er durch Sarmatien faſt immer unter befreundeten und ſtammverwandten Völkern fortlief. Bis zu den Alaunen erſtreckte ſich das Gebiet der Stavaner und in den Wohnſitzen der erſtern lagen die Quellen des Boryſthenes. Ohne Zweifel war es dieſer Weg, auf welchem ſchon in früheſter Zeit, bevor noch jene Straße nach Pannonien geöffnet war, der Bernſtein durch das alte Scythien zu den Griechen [3]) und weiterhin nach Aſien gelangte.

Schwerlich war es bloß Getreide- und Pelzhandel, der dieſen wichtigen Handelsweg gen Oſten in älterer und mittlerer Zeit ſo lebendig machte [4]); denn wenn Griechenland

1) Voß a. a. O. nimmt daher auch ohne weiteres an, daß in dieſer Stelle des Dionyſius eine ſichere Andeutung der Samländiſchen Bernſteinküſte liege.

2) Vgl. über dieſen Handelsweg vorzüglich Heeren Ideen über den Handel u. ſ. w. B. I. S. 914 ff. Brehmer Entdeckung. im Alterth. B. 2. S. 9 ff.

3) Daher auch der Glaube bei den Griechen: Scythien ſey das Vaterland des Bernſteins. Philemon (bei *Plin.* XXXVII. c. 7) meinte: Fossile esse et in Scythia crui duobus locis: candidum atque cerei coloris, quod vocaretur electrum: in alio loco fulvum, quod appellaretur subalternicum; und Xenocrates (ibid.) war der Meinung: non succinum tantum in Italia, verum etiam thyon vocari, a Scythis vero sacrium, quoniam et ibi nascatur.

4) Bloß für dieſe beiden Handelszweige betrachtet ihn Heeren a. a. O.

und Aſien ſeinen Bedarf an Bernſtein zum Theil wohl auch vom Adriatiſchen Meere her erhalten haben mögen, ſo ſcheint doch unzweifelhaft, daß die Griechiſchen Handelsſtädte an den Ufern des ſchwarzen Meeres auch durch den Handel mit Bernſtein in Verbindung geſtanden haben mit den Bewohnern des Nordens.

Dieß ſind die drei Handelswege, auf denen der Bernſtein von Samlands Küſten nach faſt allen Theilen der alten Welt ausging. Zwar war der ſüdliche, der nach Pannonien hinabging, eine Zeitlang der gewöhnlichſte und beſuchteſte [1]); in höherem Alter aber mag ihm der öſtliche auf dem Boryſthenes ohne Zweifel voranſtehen, und durch längere Dauer übertrifft ihn gewiß der weſtliche über die See nach Germanien. In ſolcher Weiſe war Samlands Küſte der vielgeſuchte, ſelten erforſchte, immer geheimnißvolle Punkt, von welchem die erſten Bewegungen des regſten Verkehres und Betriebes unter Menſchen und Völkern weitentlegener Länder ausgingen. Die weite Verbreitung und Zerſtreuung ſeines hochgeſchätzten Erzeugniſſes und die Dunkelheit in welche das Mutterland des Bernſteins lange Zeit gehüllt blieb, erklärt uns auch das Beſtreben der Alten, an den Orten immer auch die Erzeugung der wunderbaren Gabe der Natur zu ſuchen, von welchen aus der Handelsverkehr ſie den verſchiedenen Ländern zuführte.

1) Auch *Plin.* L. XXXVII. c. 3 ſchließet die übrigen nicht aus, indem er nur ſagt: Affertur a Germanis in Pannoniam *maxime* provinciam (sc. succinum); aber es liegt doch in dem maxime, daß zu ſeiner Zeit der Bernſtein über Pannonien im reichſten Maaße kam.

Zweites Kapitel.

Nach des Ptolemäus Zeit tritt uns eine Reihe von Erſcheinungen und Veränderungen der alten Völker-Verhältniſſe in der Geſchichte des Nordens entgegen, in welche Ordnung und Zuſammenhang zu bringen ſchwer iſt und über die wir kaum im Stande ſind zu einiger Klarheit und Gewißheit zu kommen, wenn wir nicht neben der ſicheren geſchichtlichen Forſchung auf dem Gebiete bewährterer Quellen auch der Sage Raum und Gehör geben.

Manches von dem, was in dieſem Abſchnitte als Sage und Geſchichte dargeſtellt wird, beruhet auf den Berichten des Gothiſchen Mönchs Jornandes. Ich verkenne keineswegs die große Kritikloſigkeit und den Mangel an Urtheilskraft, der ſich überall in ſeinem Werke offenbart, auch nicht die Unwiſſenheit und die entſetzliche Verwirrung, mit der er Alles, Altes und Neues, Wahres und Falſches unter einander wirft; er iſt in aller Beziehung einer der ſchlechteſten Scribenten am Eingange des Mittelalters. Aber das iſt auch nicht zu verkennen, daß er hie und da Notizen liefert, denen geſchichtlicher Grund und Boden unterliegt, und in der wunderlich zuſammengewürfelten Geſchichte ſeiner Gothen doch manche geſchichtliche Momente aufbehalten hat, die das Gepräge der Wahrheit an ſich tragen. Nur in dieſer Hinſicht werden wir ihm Glauben ſchenken und nur in ſo fern ſoll er uns dienen, den Faden, der ſonſt loſe und frei in der Luft hängen würde, an einzelne Punkte bei ihm anzuknüpfen.

Schon vor des Ptolemäus Zeiten muß eine Wanderung

eines Gothiſchen Volkshaufens, vielleicht beim Vordrängen der Veneder in die Gebiete der Gothen, von Preuſſen aus nach Skandien erfolgt ſeyn, wo er ſich auf des Eilandes ſüdlichem Theile niederließ und vom genannten Erdbeſchreiber unter dem Namen der Guten erwähnt wird [1]). Dort mag er eine Zeitlang verweilt und beim Genuſſe des Friedens und in ruhiger Lebensweiſe den eingenommenen Landbezirk bald übervölkert haben. Da geſchah nach des Jornandes, des Gothiſchen Geſchichtſchreibers Bericht, der ſich auf alte Sagen und Geſänge ſeines Volkes ſtützt, daß ein Gothiſcher Haufe aus Skandien, zur Auswanderung aus den beengten Gränzen der Heimath entſchloſſen, auf drei Schiffen über die See fuhr und, das alte Vaterland von neuem ſuchend, ſich im Gebiete der Ulmerugier, in der Nähe der Weichſel-Mündung niederließ. Der Gebieter dieſes Volkes, der es aus Skandien ausgeführt und dem es auch in dem neuen Wohnſitze als ſeinem Oberherrn gehorchte, war König Berig [2]). Dort mögen die neuen Ankömmlinge

1) *Ptolem.* L. II. c. II ſagt: Κασέχουσι τῆς Σκανδείας τὰ μεσεμβρινα Γοῦται. Er nennt neben ihnen noch die Chaedini, Phavonae, Phiraesi, Dauciones, Levoni. Daß dieſe Guten eines Stammes mit dem Volke der Gothi oder Gothones, der Gythones des Ptolemäus im Weichſel-Lande und der Guttones des Plinius ſeyen, iſt wohl kaum zu bezweifeln, zumal wenn man bedenkt, daß in den Sprachformen Gott*ones*, Gutt*ones*, wie in Teut*ones*, Ingaev*ones*, Istaev*ones*, Burgundi*ones*, Caluc*ones*, Curi*ones*, u. a. nur die altgermaniſche Ausſprache Gutt*on*, Goth*on* für Gothen, Teut*on* für Teuten, Ingaev*ones* für Ingäven zum Grunde liegt und Guten und Gutton alſo völlig einerlei iſt. Vgl. über die Gutae des Ptolemäus auch Reichard S. 164. Wenn Luden in ſ. Geſchichte des deutſch. Volkes B. II. S. 473 keinen weitern Zuſammenhang zwiſchen den Gothen in Skandinavien und den Gothen in den Weichſel-Landen Statt finden laſſen will, ſo beruht ſeine Annahme, wie es uns ſcheint, auf keinem trifftigen Grunde.

2) *Jornand.* de reb. Getic. c. 4. Auch *Paul Warnefrid* L. I. c. 2. erwähnt dieſer Auswanderung aus Skandinavien: Intra hanc (insulam) constituti populi, dum in tantam multitudinem pullulassent, ut jam simul habitare non valerent, in tres, ut fertur omnem

Handels diente, jeder Zeit von den Baltiſchen Küſten gekommen, da ja nach alten Zeugniſſen bekannt iſt, daß auch die Nordſee einſtmals Inſeln hatte, an deren Küſten das koſtbare Erzeugniß zu finden war [1]). Jedoch iſt eben ſo gewiß, daß auch aus Samland die edle Waare ſchon in ſehr früher Zeit nach Weſten hin ausgeführt wurde. Dahin deutet ſchon des Pytheas Reiſe an die Samländiſche Küſte, die ja zugleich mit durch den Bernſteinhandel auf dem Baltiſchen Meere veranlaßt ward. Sie ſetzt offenbar voraus, daß in Maſſilien ein Bernſteinhandel auf den Baltiſchen Gewäſſern und von deren Küſten aus ſchon bekannt war. Von den Folgen dieſer Reiſe für den Handel Maſſiliens wiſſen wir freilich nichts zu ſagen. Keinem Zweifel aber unterliegt, daß über Maſſilien in folgender Zeit auch forthin noch ein Handelsweg für Bernſtein ging. Nun erhalten wir durch Diodor die ſichere Nachricht, daß von Samlands Küſte aus der Bernſtein an ein gegenüberliegendes feſtes Land zu Schiff gebracht und von da dann weiter zu Land nach Süden getragen oder verfahren werde [2]). Daß die Oſtſee ſchon in früher Zeit von den Bewohnern weſtlicher Küſtenländer viel befahren wurde und zwiſchen den Anwohnern der Nordſee und der Baltiſchen Gewäſſer eine Handelsgemeinſchaft beſtand, kann nicht beſtritten werden. Von ewiger Zeit her haben Meere und Ströme den Menſchen durch Handel und Verkehr mit dem Menſchen verknüpft; von jeher hat die

---

1) *Plin.* L. XXXVII. c. 3.

2) *Diodor. Sicul.* L. V. c. 23. ſagt: Το ἤλυκτρον συνάγεται ἐν τῃ προειρημενῃ νήσῳ (i. e. Βασιλεια), κομίζεται δὲ ὑπὸ τῶν ἐγχωρίων πρὸς τὴν αντιπέραν ἤπειρον δι' ἧς φέριται πρὸς τοὺς καθ' ἡμᾶς τόπους. Dieſe Stelle iſt von der des *Plin.* L. XXXVII. c. 2, wo dieſer von dem Handel an die nächſten Teutonen (alſo von einem Landhandel) ſpricht, offenbar ſehr verſchieden und bezieht ſich auf einen von Samland ausgehenden Seehandel, der nachher erſt zum Landhandel übergeht, wie ſchon die Worte κομίζεται, τὴν αντιπέραν ἤπειραν und φέρεται klar beweiſen, wenn nicht ohnedies auch der ganze Zuſammenhang bei Diodor darauf hindeutete.

verbindende See den Küstenbewohner zur Gemeinschaft mit seinem Nachbar jenseits der Meeresgewässer gelockt und auch der Ungebildete und der rohe Sohn der Natur hat dieser lockenden Zauberkraft des Meeres nicht widerstanden. So mögen auch die südlichen und nördlichen Anwohner der Baltischen Gewässer mit andern Küstenländern schon längst vor der Römer Bekanntschaft in Verbindung durch Schiffahrt gestanden haben, denn als Tacitus von dem Volke der Suionen auf Skandinavien vernahm, hörte er schon von seinen mächtigen Flotten [1]), und diese nordischen Schiffe hatten die Aufmerksamkeit der Römer in dem Maaße erregt, daß sie deren Einrichtung und Bau aufs genauste kannten [2]). An den Skandinavischen Küsten hatten sie diese Schiffe nicht gesehen, sondern sie mußten sie an der Germanischen Seite der Ostsee kennen gelernt und es muß dorthin also offenbar ein Handelsverkehr Statt gefunden haben. Im Weichsel-Lande knüpfte sich ja, wie so eben bemerkt worden, an den Preussischen Bernsteinhandel auch der Schwedische Pelzhandel. In der nämlichen Verbindung bestand ein solcher Verkehr auch nach Westen hin. Im westlichen Germanien schmückten die Deutschen ihre Wildhäute, die ihnen zur Kleidung dienten, mit Streifen und Thierfellen aus dem entlegenen Ocean oder dem unbekannten Meere [3]) und selbst in spätern Zeiten fand noch ein solcher Pelzhandel von Samlands Küste nach Deutschland Statt [4]). Zudem waren auch die Gothonen, Preussens alte Bewohner, in Schiffahrt und Seekunde keineswegs unerfahren [5]). Es ist daher keinem Zweifel unterworfen, daß Samländischer Bernstein zu Schiff bis an die Mündung der Oder oder der Elbe oder wie späterhin

1) „Classibus valent.“

2) *Tacit.* German. c. 44. *Murray* de re navali veterum septemtrionalium in Comment. Soc. Goett. T. IV. p. 121. seq.

3) *Tacit.* German. c. 17. Detracta velamina spargunt maculis pellibusque belluarum, quas exterior Oceanus atque ignotum mare gignit.

4) *Adam. Bremens.* de situ Daniae c. 227.

5) *Zosimus* Histor. L. I. c. 42.

nach Schleswig ging, denn ſo unbeſtimmt auch immer Diodors Bezeichnung „des gegenüberliegenden feſten Landes" iſt, ſo kann es eins dieſer Gebiete doch ohne Zweifel geweſen ſeyn; wenigſtens finden wir in nachfolgenden Zeiten eben ſo einen Handelsweg an die Oder-Mündung, wie an die Elbe und nach Schleswig von Samland aus im Gange [1]). Von da konnte der Bernſtein leicht auf Land- und Flußſtraßen bis an den Rhein, nach Gallien bis Maſſilien kommen, wo er von Phöniciern und Karthagern geladen dem Morgenlande zugebracht oder auch ſonſt hie und da im Abendlande abgeſetzt wurde [2]).

Es bleibt endlich noch die Nachweiſung eines dritten Handelsweges übrig, auf welchem der Bernſtein von den Baltiſchen Küſten aus zum alten Boryſthenes nach Oſten ging [3]). Man hat zu beweiſen geſucht, Herodots Eridanos, der im Lande nordiſcher Barbaren am äußerſten Ende der Erde ſtröme und in deſſen Nähe der Bernſtein erzeugt werde, ſey kein anderer Strom als die Düna, der Rhudon der Alten. Obgleich es nun an dieſem Strom ſelbſt keinen Bernſtein gebe, ſo ſey der alten Welt doch die Sage vom Bernſteinhandel an der Düna zugekommen. Es habe auch wirklich dieſer Fluß einſt zum Handelsweg des Bernſteins gedient. Von ihm aus ſey dieſes Erzeugniß auf dem Boryſthenes ſtromabwärts bis zu den Waſſerfällen von den Boryſtheneïten gebracht und von den Olbitiſchen Griechen dort aufgenommen und weiter fortgeführt worden [4]) — Wahrheit

1) *Adam. Bremens.* de situ Daniae c. 208. *Helmold* Chron. Slavor. I. I. c. 1. Beſonders diente nachmals die Stadt Demmin zum Waaren-Umtauſch; vgl. Sell Geſch. von Pommern B. I. S. 33.

2) Vgl. was Bremer Entdeckungen im Alterthum B. 2. S. 437 ff. über die Flußſtraße zwiſchen dem Baltiſchen Meere, dem Rhein und dem Mittelmeere ſagt.

3) Dieſen öſtlichen Weg nimmt neben dem ſüdlichen nach dem Po hin auch Voß a. a. O. S. XXXIV. an; *Murray* de Pythea Massil. p. 97.

4) Auf dieſe Meinung hin bezieht ſich alles, was Bayer in ſeiner gelehrten Abhandlung: De Venedis et Eridano fluvio in opusc. p. 523 — 535 ſagt, wo er p. 529 als Reſultat ſeiner Forſchungen den

und Dichtung! Dichtung iſt, daß die Düna der Eridanos ſey, daß ſie zum Handelswege des Bernſteins gedient habe, da ſie für dieſen aus Samland hinauf doch offenbar viel zu fern liegt. Wahrheit iſt, daß auf dem Boryſthenes lebendige Schiffahrt und blühender Handel betrieben wurde ſchon ſeit uralten Zeiten [1]). Durchs ganze Alterthum verband dieſer Strom die Gewäſſer öſtlicher Länder mit dem baltiſchen Meere [2]). Daß aber von dieſer Gegend her auch den nordiſchen Landen auch Bernſtein gekommen ſey, ſagt uns der Erdbeſchreiber Dionyſius; denn nachdem er von dem goldſtrahlenden Pappelgummi am Keltiſchen Eridanos geredet, erwähnt er bei der Gegend des Boryſthenes der über dem Iſter in das Euxiniſche Meer ausſtrömt,

Dort ſind auch des Aldeskos und auch des Pantikapes Waſſer
Die von Rhipäiſchen Höhn in geſondertem Lof abrauſchen;
Und an deren Erguß, dem erſtarreten Meer benachbart,
Wird Electros erzeugt, ſanftſchimmernder, gleich wie des Mondes
Neu beginnender Glanz. [3])

Mögen die Namen der Ströme, die hier erſcheinen, auch noch ſo unſtät bei den älteren Geographen ſeyn und mögen ihre Gewäſſer auch nicht im Kroniſchen Ocean im äußerſten Norden oder im erſtarreten Meere, ſondern im Euxiniſchen Meere, deſſen Nordſeite gleichfalls gefriert, ausmünden; des Bernſteins Erzeugung hatte im Glauben der Alten ſich feſt an die Namen des Aldeskos und Pantikapes geknüpft; die Meinung, daß von daher, wo dieſe Ströme am Boryſthenes ins Meer ausliefen, der Bernſtein komme, ſtellt den Be-

Satz aufſtellt: Haec ratio mercatus docet, succina primum a populis ad Eridanum transmissa esse ad Scythas et secundo Borysthene ad cataractas, hic excepta esse a Borysthenitis Graecis, qui se Olbitas dicere malebant. Ferner ſpricht Bayer hievon auch in ſeiner Abhandlung: De numo Rhodio in agro Sambiensi reperto in opusc. p. 496 seq.

1) *Herodot.* L. IV. c. 53.

2) Vgl. hierüber Brehmer Entdeckung. im Alterthum B. 2. S. 5. ff.

3) Voß a. a. O. S. XXXIII.

wis, daß aus Norden eine Handelsſtraße für Bernſtein üb die Gegend des Boryſthenes gegangen ſey [1]). Die Natur abe hatte dieſen Handelsweg von der Baltiſchen See an bis am Pontus Eurinus durch Strom-Verbindungen vorgezeic et, ſey es nun, daß er auf dem Pregel, dem Guttalus der Chronos der Alten, in den Pripez und von dieſem in n Boryſthenes bis ch Olbia an ſeiner Mündung im Pontus, oder auf dem Weichſel-Strome aufwärts, von dieſem in en Bog, dann in den Pripez und den Boryſthenes for ing [2]). Schwierigkeiten hatte dieſer Handelsweg wohl allerdigs; aber ſie wurden, zumal als die Veneder ſich weiter nch Weſten vorgedrängt, gewiß dadurch bedeutend erleichtert daß er durch Sarmatien faſt immer unter befreundeten und ſtammverwandten Völkern fortlief. Bis zu den Alaunen rſtreckte ſich das Gebiet der Stavaner und in den Wohnſitzen der erſtern lagen die Quellen des Boryſthenes. Ohne Zweifel war es dieſer Weg, auf welchem ſchon in früheſter Zeit, bevor noch jene Straße nach Pannonien geöffnet war, der Bernſtein durch das alte Scythien zu den Griechen [3]) und weiterhin nach Aſien gelangte.

Schwerlich war es bloß Getreide- und Pelzhandel, der dieſen wichtigen Handelsweg gen Oſten in älterer und mittlerer Zeit ſo lebendig machte [4]); denn wenn Griechenland

1) Voß a. a. O. nimmt daher auch ohne weiteres an, daß in dieſer Stelle des Dionyſius eine ſichere Andeutung der Samländiſchen Bernſteinküſte liege.

2) Vgl. über dieſen Handelsweg vorzüglich Heeren Ideen über den Handel u. ſ. w. B. I. S. 914 ff. Brehmer Entdeckung. im Alterth. B. 2. S. 9 ff.

3) Daher auch der Glaube bei den Griechen: Scythien ſey das Vaterland des Bernſteins. Philemon (bei *Plin.* XXXVII. c. 7) meinte: Fossile esse et in Scythia crui duobus locis: candidum atque cerei coloris, quod vocaretur electrum: in alio loco fulvum, quod appellaretur subalternicum; und Xenocrates (ibid.) war der Meinung: non succinum tantum in Italia, verum etiam thyon vocari, a Scythis vero sacrium, quoniam et ibi nascatur.

4) Bloß für dieſe beiden Handelszweige betrachtet ihn Heeren a. a. O.

und Asien seinen Bedarf an Bernstein zum Theil wohl auch vom Adriatischen Meere her erhalten haben mögen, so scheint doch unzweifelhaft, daß die Griechischen Handelsstädte an den Ufern des schwarzen Meeres auch durch den Handel mit Bernstein in Verbindung gestanden haben mit den Bewohnern des Nordens.

Dieß sind die drei Handelswege, auf denen der Bernstein von Samlands Küsten nach fast allen Theilen der alten Welt ausging. Zwar war der südliche, der nach Pannonien hinabging, eine Zeitlang der gewöhnlichste und besuchteste [1]); in höherem Alter aber mag ihm der östliche auf dem Borysthenes ohne Zweifel voranstehen, und durch längere Dauer übertrifft ihn gewiß der westliche über die See nach Germanien. In solcher Weise war Samlands Küste der vielgesuchte, selten erforschte, immer geheimnißvolle Punkt, von welchem die ersten Bewegungen des regsten Verkehres und Betriebes unter Menschen und Völkern weitentlegener Länder ausgingen. Die weite Verbreitung und Zerstreuung seines hochgeschätzten Erzeugnisses und die Dunkelheit in welche das Mutterland des Bernsteins lange Zeit gehüllt blieb, erklärt uns auch das Bestreben der Alten, an den Orten immer auch die Erzeugung der wunderbaren Gabe der Natur zu suchen, von welchen aus der Handelsverkehr sie den verschiedenen Ländern zuführte.

1) Auch *Plin.* L. XXXVII. c. 3 schließet die übrigen nicht aus, indem er nur sagt: Affertur a Germanis in Pannoniam *maxime* provinciam (sc. succinum); aber es liegt doch in dem maxime, daß zu seiner Zeit der Bernstein über Pannonien im reichsten Maaße kam.

Zweites Kapitel.

Nach des Ptolemäus Zeit tritt uns eine Reihe von Erſcheinungen und Veränderungen der alten Völker-Verhältniſſe in der Geſchichte des Nordens entgegen, in welche Ordnung und Zuſammenhang zu bringen ſchwer iſt und über die wir kaum im Stande ſind zu einiger Klarheit und Gewißheit zu kommen, wenn wir nicht neben der ſicheren geſchichtlichen Forſchung auf dem Gebiete bewährterer Quellen auch der Sage Raum und Gehör geben.

Manches von dem, was in dieſem Abſchnitte als Sage und Geſchichte dargeſtellt wird, beruhet auf den Berichten des Gothiſchen Mönchs Jornandes. Ich verkenne keineswegs die große Kritikloſigkeit und den Mangel an Urtheilskraft, der ſich überall in ſeinem Werke offenbart, auch nicht die Unwiſſenheit und die entſetzliche Verwirrung, mit der er Alles, Altes und Neues, Wahres und Falſches unter einander wirft; er iſt in aller Beziehung einer der ſchlechteſten Scribenten am Eingange des Mittelalters. Aber das iſt auch nicht zu verkennen, daß er hie und da Notizen liefert, denen geſchichtlicher Grund und Boden unterliegt, und in der wunderlich zuſammengewürfelten Geſchichte ſeiner Gothen doch manche geſchichtliche Momente aufbehalten hat, die das Gepräge der Wahrheit an ſich tragen. Nur in dieſer Hinſicht werden wir ihm Glauben ſchenken und nur in ſo fern ſoll er uns dienen, den Faden, der ſonſt loſe und frei in der Luft hängen würde, an einzelne Punkte bei ihm anzuknüpfen.

Schon vor des Ptolemäus Zeiten muß eine Wanderung

eines Gothiſchen Volkshaufens, vielleicht beim Vordrängen der Veneder in die Gebiete der Gothen, von Preuſſen aus nach Skandien erfolgt ſeyn, wo er ſich auf des Eilandes ſüdlichem Theile niederließ und vom genannten Erdbeſchreiber unter dem Namen der Guten erwähnt wird [1]). Dort mag er eine Zeitlang verweilt und beim Genuſſe des Friedens und in ruhiger Lebensweiſe den eingenommenen Landbezirk bald übervölkert haben. Da geſchah nach des Jornandes, des Gothiſchen Geſchichtſchreibers Bericht, der ſich auf alte Sagen und Geſänge ſeines Volkes ſtützt, daß ein Gothiſcher Haufe aus Skandien, zur Auswanderung aus den beengten Gränzen der Heimath entſchloſſen, auf drei Schiffen über die See fuhr und, das alte Vaterland von neuem ſuchend, ſich im Gebiete der Ulmerugier, in der Nähe der Weichſel-Mündung niederließ. Der Gebieter dieſes Volkes, der es aus Skandien ausgeführt und dem es auch in dem neuen Wohnſitze als ſeinem Oberherrn gehorchte, war König Berig [2]). Dort mögen die neuen Ankömmlinge

1) *Ptolem.* L. II. c. II ſagt: Κασέχουσι τῆς Σκανδείας τὰ μεσεμβρινα Γοῦται. Er nennt neben ihnen noch die Chaedini, Phavonae, Phiraesi, Dauciones, Levoni. Daß dieſe Guten eines Stammes mit dem Volke der Gothi oder Gothones, der Gythones des Ptolemäus im Weichſel-Lande und der Guttones des Plinius ſeyen, iſt wohl kaum zu bezweifeln, zumal wenn man bedenkt, daß in den Sprachformen Gott*ones*, Gutt*ones*, wie in Teut*ones*, Ingaev*ones*, Istaevones, Burgundi*ones*, Caluc*ones*, Curi*ones*, u. a. nur die altgermaniſche Ausſprache Gutt*on*, Goth*on* für Gothen, Teut*on* für Teuten, Ingaev*ones* für Ingäv*en* zum Grunde liegt und Guten und Gutton alſo völlig einerlei iſt. Vgl. über die Gutae des Ptolemäus auch Reichard S. 164. Wenn Luden in ſ. Geſchichte des deutſch. Volkes B. II. S. 473 keinen weitern Zuſammenhang zwiſchen den Gothen in Skandinavien und den Gothen in den Weichſel-Landen Statt finden laſſen will, ſo beruht ſeine Annahme, wie es uns ſcheint, auf keinem trifftigen Grunde.

2) *Jornand.* de reb. Getic. c. 4. Auch *Paul Warnefrid* L. I. c. 2. erwähnt dieſer Auswanderung aus Skandinavien: Intra hanc (insulam) constituti populi, dum in tantam multitudinem pullulassent, ut jam simul habitare non valerent, in tres, ut fertur omnem

im Süden mit einem Theile der alten Gothonen, der bei der früheren Auswanderung ſeiner Stammgenoſſen ſitzen geblieben war, zuſammengeſtoßen ſeyn. Im Weſten am Seegeſtade waren ihre Nachbarn die Rugier, die ſie zum Theil aus deren öſtlichen Sitzen verdrängt, zum Theil auch in ſich aufgenommen hatten und ſo mit ihnen zu Einem Volke verſchmolzen [1]). Da ein Kampf mit den Ulmerugiern ihnen die neuen Wohnſitze hatte verſchaffen müſſen [2]), ſo mögen dieſe zum Theil in Knechtſchaft hinabgedrückt worden ſeyn. Mit dem übrigen Theile der Ulmerugier aber befreundeten ſich die Skandiſchen Auswanderer bald, lehrten ihnen Häuſerbau, Verfertigung beſſerer Kleidung, Bereitung des Methes aus dem im Lande reichlich gefundenen Honig, wodurch ſie das rohere Volk, welches bisher als Getränk bloß Molken und Waſſer genoſſen, bald in dem Maaße für ſich gewannen, daß es in allem der Skandianer Sitte und Lebensweiſe annahm und mit ihnen zu Einem Volke wurde [3]).

Im Oſten aber waren die nächſten Nachbarn der neuen Ankömmlinge die Veneder, zu des Jornandes Zeit Vandalen genannt [4]), die damals ſchon mit ihren Wohnſitzen bis in

catervam partes dividentes, quae ex illis pars patriam relinquere novasque deberet sedes exquirere, sorte perquirunt. Lucas David B. I. S. 14. ff. erzählt die Begebenheit nach der verlornen Chronik des erſten Preuſſiſchen Biſchofs Chriſtian. Suhm Dän. Geſchichte B. I. S. 94. ſetzt ſie ins Jahr 70, aber freilich ohne Beweiſe auch nur der Wahrſcheinlichkeit für dieſe Zeit. Jornandes läßt durch ſein „quondam egressi“ gar keine genaue Zeitbeſtimmung zu. Auch *Paul. Diacon.* L. XII. p. 259 erwähnt der Auswanderung aus Skandien ohne Zeitangabe. Uebrigens wird keiner hier an die Wanderung eines Volkes denken; es war ein auswandernder Haufen, eine Horde, wie ſolche ſpäterhin öfter aus Skandinavien auszogen.

1) *Procop.* L. II. p. 258. ed. Hugo Grot. nennt die Rugii socius Gothis populus cumque iis Italiam ingressus. Nachmals freilich ſtanden ſie gegen die Gothen, *Jornand.* l. c. c. 54.

2) Eos commisso praelio propriis sedibus pepulerunt; *Jornand.* c. 4.

3) So die Sage bei Lucas David B. I. S. 15. Wir werden ſpäter ſehen, welches Volk wir unter dieſen Ulmerugiern zu ſuchen haben.

4) „Vicinos Wandalos“ *Jornand.* c. 4.

die Nähe des Weichſel-Stromes vorgerückt waren und alſo den ganzen Küſtenſtrich des Friſchen Haffs inne hatten. Ihnen zunächſt lag zwiſchen den alten Weichſelarmen, die bis zu ihrer Ausmündung das Land zu einer Inſel bildeten, ein Nebenzweig des Gothen-Volkes, die Gepiden, welche ebenfalls aus Skandien, wiewohl etwas ſpäter, vielleicht ſogar auf einer beſonderen Wanderung, hieher gekommen waren und ſich mit den ſumpfigen Wohnſitzen in den Niederungen der nördlichen Weichſelgegend hatten begnügen müſſen, weil oſtwärts von ihnen alles Land ſchon die Veneder und das Gebiet nach Weſten hin, ſo wie nach Süden hinauf die früheren Gothen und Skandiſchen Ankömmlinge in Beſitz genommen hatten [1]). Ihren Namen hatten die Gepiden, wie Jornandes bezeugt und der alte Sprachgebrauch beſtätigt, daher erhalten, weil das Schiff, auf welchem ſie auswanderten, langſamer gefahren und ihre Ankunft alſo verzögert worden war, ſie folglich ſpäter als die Skandiſchen Gothen in ihren neuen Wohnſitzen anlangten [2]).

---

1) Ueber den Wohnſitz der Gepiden giebt uns *Jornandes* c. 17 beſtimmte Nachricht; er ſagt: Hi ergo Gepidae — commanebant in insula Visclae amnis vadis circumacta, quam pro patria sermone dicebant Gepidos. Für die Unterſcheidung zwiſchen Viscla und Vistula, wie Reichard S. 202. ſie aufſtellt und in der Viscla die Wisloka findet, wird man ſich ſchwerlich beſtimmen können, da der Gothiſche Geſchichtſchreiber ſich eben ſo wenig in der Schreibart des Namens Vidioarii gleich bleibt. Wer beſtimmt auch, ob damals nicht beide Namen geltend waren?

2) So erklärt *Jornand.* c. 17. den Namen, nam lingua eorum pigra Gepanta dicitur. Damit könnte die alte Sprachform: ſie hatten „gebeitet" für „gezögert" zuſammenſtimmen. Uebrigens dürfte doch noch dahin ſtehen, ob Jornandes den Namen ganz recht erklärt. *Hugo Grotius* Prolegom. ad Historiam Gothor. p. 28. ſagt: Originem Gepidarum nominis Jornandes (c. 17) a mora ipsorum deducit, apud quem male Gepanta pro Gepaita nunc legitur, est enim Gepait Germanis is, qui moram fecit isque sonus etiam clarior auditur in eodem nomine ut a Graecis effertur γήπαιδες." Dem Sprachkenner iſt bekannt, daß das Wort beyten, gebeiten, Beyter, noch während des ganzen Mittelalters für warten, zögern, verweilen üblich war.

im Süden mit einem Theile der alten Gothonen, der bei der früheren Auswanderung ſeiner Stammgenoſſen ſitzen geblieben war, zuſammengeſtoßen ſeyn. Im Weſten am Seegeſtade waren ihre Nachbarn die Rugier, die ſie zum Theil aus deren öſtlichen Sitzen verdrängt, zum Theil auch in ſich aufgenommen hatten und ſo mit ihnen zu Einem Volke verſchmolzen [1]). Da ein Kampf mit den Ulmerugiern ihnen die neuen Wohnſitze hatte verſchaffen müſſen [2]), ſo mögen dieſe zum Theil in Knechtſchaft hinabgedrückt worden ſeyn. Mit dem übrigen Theile der Ulmerugier aber befreundeten ſich die Skandiſchen Auswanderer bald, lehrten ihnen Häuſerbau, Verfertigung beſſerer Kleidung, Bereitung des Methes aus dem im Lande reichlich gefundenen Honig, wodurch ſie das rohere Volk, welches bisher als Getränk bloß Molken und Waſſer genoſſen, bald in dem Maaße für ſich gewannen, daß es in allem der Skandianer Sitte und Lebensweiſe annahm und mit ihnen zu Einem Volke wurde [3]).

Im Oſten aber waren die nächſten Nachbarn der neuen Ankömmlinge die Veneder, zu des Jornandes Zeit Vandalen genannt [4]), die damals ſchon mit ihren Wohnſitzen bis in

catervam partes dividentes, quae ex illis pars patriam relinquere novasque deberet sedes exquirere, sorte perquirunt. Lucas David B. I. S. 14. ff. erzählt die Begebenheit nach der verlornen Chronik des erſten Preuſſiſchen Biſchofs Chriſtian. Suhm Dän. Geſchichte B. I. S. 94. ſetzt ſie ins Jahr 70, aber freilich ohne Beweiſe auch nur der Wahrſcheinlichkeit für dieſe Zeit. Jornandes läßt durch ſein „quondam egressi“ gar keine genaue Zeitbeſtimmung zu. Auch *Paul. Diacon.* L. XII. p. 259 erwähnt der Auswanderung aus Skandien ohne Zeitangabe. Uebrigens wird keiner hier an die Wanderung eines Volkes denken; es war ein auswandernder Haufen, eine Horde, wie ſolche ſpäterhin öfter aus Skandinavien auszogen.

1) *Procop.* L. II. p. 258. ed. Hugo Grot. nennt die Rugii socius Gothis populus cumque iis Italiam ingressus. Nachmals freilich ſtanden ſie gegen die Gothen, *Jornand.* l. c. c. 54.

2) Eos commisso praelio propriis sedibus pepulerunt; *Jornand.* c. 4.

3) So die Sage bei Lucas David B. I. S. 15. Wir werden ſpäter ſehen, welches Volk wir unter dieſen Ulmerugiern zu ſuchen haben.

4) „Vicinos Wandalos“ *Jornand.* c. 4.

die Nähe des Weichſel-Stromes vorgerückt waren und alſo den ganzen Küſtenſtrich des Friſchen Haffs inne hatten. Ihnen zunächſt lag zwiſchen den alten Weichſelarmen, die bis zu ihrer Ausmündung das Land zu einer Inſel bildeten, ein Nebenzweig des Gothen-Volkes, die Gepiden, welche ebenfalls aus Skandien, wiewohl etwas ſpäter, vielleicht ſogar auf einer beſonderen Wanderung, hieher gekommen waren und ſich mit den ſumpfigen Wohnſitzen in den Niederungen der nördlichen Weichſelgegend hatten begnügen müſſen, weil oſtwärts von ihnen alles Land ſchon die Veneder und das Gebiet nach Weſten hin, ſo wie nach Süden hinauf die früheren Gothen und Skandiſchen Ankömmlinge in Beſitz genommen hatten [1]). Ihren Namen hatten die Gepiden, wie Jorkandes bezeugt und der alte Sprachgebrauch beſtätigt, daher erhalten, weil das Schiff, auf welchem ſie auswanderten, langſamer gefahren und ihre Ankunft alſo verzögert worden war, ſie folglich ſpäter als die Skandiſchen Gothen in ihren neuen Wohnſitzen anlangten [2]).

---

1) Ueber den Wohnſitz der Gepiden giebt uns *Jornandes* c. 17 beſtimmte Nachricht; er ſagt: Hi ergo Gepidae — commanebant in insula Visclae amnis vadis circumacta, quam pro patria sermone dicebant Gepidos. Für die Unterſcheidung zwiſchen Viscla und Vistula, wie Reichard S. 202. ſie aufſtellt und in der Viscla die Wisloka findet, wird man ſich ſchwerlich beſtimmen können, da der Gothiſche Geſchichtſchreiber ſich eben ſo wenig in der Schreibart des Namens Vidioarii gleich bleibt. Wer beſtimmt auch, ob damals nicht beide Namen geltend waren?

2) So erklärt *Jornand.* c. 17. den Namen, nam lingua eorum pigra Gepanta dicitur. Damit könnte die alte Sprachform: ſie hatten „gebeitet" für „gezögert" zuſammenſtimmen. Uebrigens dürfte doch noch dahin ſtehen, ob Jornandes den Namen ganz recht erklärt. *Hugo Grotius* Prolegom. ad Historiam Gothor. p. 28. ſagt: Originem Gepidarum nominis Jornandes (c. 17) a mora ipsorum deducit, apud quem male Gepanta pro Gepaita nunc legitur, est enim Gepait Germanis is, qui moram fecit isque sonus etiam clarior auditur in eodem nomine ut a Graecis effertur γήπαιδες." Dem Sprachkenner iſt bekannt, daß das Wort beyten, gebeiten, Beyter, noch während des ganzen Mittelalters für warten, zögern, verweilen üblich war.

Dieſe Skandiſchen Gothen lebten unter Königsherrſchaft; die Gepiden unter ihrer eigenen. Nach Berigs Herrſchaft, der die Auswanderung aus Skandien geleitet, folgte ihm zunächſt mit königlichem Namen der Fürſt Filimer, nach deſſen Zeiten Filogud und hierauf Arigis. Während der Zeit aber, da dieſe Könige herrſchten, wuchs auch hier des Volkes Zahl wiederum ſo bedeutend an [1]), daß die Wohnſitze zu enge wurden. In dem Streben, ſie zu erweitern, kamen die Gothen bald mit den nahen Venedern — Wandalen — in Kriege und es gelang, einen großen Theil dieſes Volkes an der Oſtſeeküſte zu unterjochen [2]). Um den erzwungenen Gehorſam des Veneder-Volkes aber deſto ſicherer zu befeſtigen, je mehr vielleicht die Bezwungenen ſich deſſen zu entſchlagen ſtrebten, errichteten die Gothiſchen Sieger in der ganzen Strecke von der Mündung der Weichſel an über die Friſche Nehring hin und am ſüdlichen Strande des Haffs bis in die Nähe des Pregel-Stromes und zum Theil auch mitten im Lande der Veneder mehre Burgen und feſte Wehrplätze, die ſie mit Kriegsleuten beſetzten. An der Weichſel-Mündung ſtand bereits die Wehrburg Gothiſcanzia, welcher Name nachmals in Gidania, Gdancz und Danzig übergegangen iſt [3]). Sie war die älteſte der Gothiſchen Burgen,

1) *Jornand.* c. 4.

2) Vicinos Wandalos jam tunc subjugantes suis applicuere victoriis. *Jornand.* c. 4.

3) *Jornand.* c. 4. gedenkt dieſes Namens zuerſt in den Worten: Qui (Gothi) ut primum e navibus exeuntes, terras attigere, ilico loco nomen dederunt. Nam hodie illic, ut fertur, *Gothiscanzia* vocatur. Hugo Grotius erklärte den Namen ſchon durch Gottheschans, Gothorum castellum. Faſt alle Forſcher über dieſe ältere Zeitgeſchichte ſtimmen darin überein, daß hier von der Gründung Danzigs die Rede ſey; ſo *Uphagen* Parerga 462 — 463; *Cellarius* German. antiqua p. 644, welcher ſich am meiſten darüber ausläßt. Das Daſeyn anderer Gothiſcher Namen in jener Gegend längs der Weichſel, wie ſie zum Theil oben ſchon erwähnt ſind, kann dieſer Annahme zur Beſtätigung dienen. Aber erſt der Autor vitae S. Adalberti v. *Schotti* Prussia christian. p. 58. seq. nennt nach Jornandes im J. 995 Danzig unter dem Namen Gidania wieder, bezeichnet es jedoch ſchon als Stadt. Vgl.

denn die nordiſchen Ankömmlinge errichteten ſie ſogleich nach ihrer Landung, bevor ſie noch in der Ulmerugier Gebiet einbrachen, um an ihr zu ferneren Eroberungen einen feſten Haltpunkt zu haben [1]) Sonach erbauten ſie am Ufer des friſchen Haffs die Burg Peilpeillo, welche man für das ſpätere Heiligenbeil erklärt [2]); dann weiter nach Nordoſten hinauf die Burg Honeda auf einem Felſenberge, da wo nachmals die Burg Balga ſtand; doch iſt wahrſcheinlicher, daß Honeda der Name des Landgebietes geweſen ſey und die Burg ſchon damals Balga geheißen habe [3]). Weiter fort erhoben ſie die Wehrburgen Wangaſt, welcher Name auf die Benennung des Berges Twangſte hindeuten ſoll, auf welchem in ſpäteren Jahrhunderten Königsberg gegründet wurde [4]), ferner Wuſtops, welches man in dem ſpätern Namen der Burg Wuſtopolo bei Schippenbeil wieder gefunden

---

Hartknoch A. u. N. Pr. S. 428 — 429. Auf jeden Fall iſt Danzig als Stadt viel älter als Anderſon Geſchichte des Handels B. I. S. 633. es ſeyn läßt. Nach ihm S. 574 ſoll Waldemar I. die Stadt 1169 erbaut haben.

1) Wenn daher *Jornand.* l. c. ſagt: *Unde* (sc. a Gothiscanzia) mox promoventes ad sedes Ulmerugorum, ſo widerlegen dieſe Worte ſchon allein des *Hugo Grotius* in prolegom. ad Histor. Gothor. p. 2. seq. ausgeſprochene Behauptung, daß unter Gothiscandza Gothland zu verſtehen ſey.

2) Dieſe Burgen nennt Lucas David B. I. S. 15, aber ſchwerlich überall mit ganz richtigen Namen aus der Chronik des Biſchofs Chriſtian; auch *Leo* Histor. Pruss. p. 2. Peilpeillo nahm Hennig zu Lucas David B. I. S. 84 für Heiligenbeil, mit der Vermuthung, daß der Name bei den alten Preuſſen Hailpil d. h. Haffburg geheißen habe. Da Hailibo oder Hail im Altpreuſſiſchen der Name des Haffs war, und Pil oder Peil die Burg hieß, ſo wiſſen wir dagegen nichts einzuwenden.

3) Daß Honeda das ſpätere Balga geweſen ſey, iſt nur ſpätere Sage. Wir werden in der Folge wahrſcheinlich zu machen ſuchen, daß das jetzige kleine Stück Land Huntau, früher auch Hunetau genannt, in älterer Zeit einen größeren Umfang gehabt habe und in Honeda der alte Name des ganzen Gaues enthalten ſey.

4) Des Berges Tuwangste erwähnt ſchon *Dusburg* P. III, c. 71 Lucas David B. IV. S. 12.

nach Schleswig ging, denn ſo unbeſtimmt auch immer Diodors Bezeichnung „des gegenüberliegenden feſten Landes" iſt, ſo kann es eins dieſer Gebiete doch ohne Zweifel geweſen ſeyn; wenigſtens finden wir in nachfolgenden Zeiten eben ſo einen Handelsweg an die Oder-Mündung, wie an die Elbe und nach Schleswig von Samland aus im Gange [1]). Von da konnte der Bernſtein leicht auf Land- und Flußſtraßen bis an den Rhein, nach Gallien bis Maſſilien kommen, wo er von Phöniciern und Karthagern geladen dem Morgenlande zugebracht oder auch ſonſt hie und da im Abendlande abgeſetzt wurde [2]).

Es bleibt endlich noch die Nachweiſung eines dritten Handelsweges übrig, auf welchem der Bernſtein von den Baltiſchen Küſten aus zum alten Boryſthenes nach Oſten ging [3]). Man hat zu beweiſen geſucht, Herodots Eridanos, der im Lande nordiſcher Barbaren am äußerſten Ende der Erde ſtröme und in deſſen Nähe der Bernſtein erzeugt werde, ſey kein anderer Strom als die Düna, der Rhudon der Alten. Obgleich es nun an dieſem Strom ſelbſt keinen Bernſtein gebe, ſo ſey der alten Welt doch die Sage vom Bernſteinhandel an der Düna zugekommen. Es habe auch wirklich dieſer Fluß einſt zum Handelsweg des Bernſteins gedient. Von ihm aus ſey dieſes Erzeugniß auf dem Boryſthenes ſtromabwärts bis zu den Waſſerfällen von den Boryſtheneïten gebracht und von den Olbitiſchen Griechen dort aufgenommen und weiter fortgeführt worden [4]) — Wahrheit

---

1) *Adam. Bremens.* de situ Daniae c. 208. *Helmold* Chron. Slavor. I. I. c. 1. Beſonders diente nachmals die Stadt Demmin zum Waaren-Umtauſch; vgl. Sell Geſch. von Pommern B. I. S. 33.

2) Vgl. was Bremer Entdeckungen im Alterthum B. 2. S. 437 ff. über die Flußſtraße zwiſchen dem Baltiſchen Meere, dem Rhein und dem Mittelmeere ſagt.

3) Dieſen öſtlichen Weg nimmt neben dem ſüdlichen nach dem Po hin auch Voß a. a. O. S. XXXIV. an; *Murray* de Pythea Massil. p. 97.

4) Auf dieſe Meinung hin bezieht ſich alles, was Bayer in ſeiner gelehrten Abhandlung: De Venedis et Eridano fluvio in opusc. p. 523 — 535 ſagt, wo er p. 529 als Reſultat ſeiner Forſchungen den

und Dichtung! Dichtung iſt, daß die Düna der Eri[nos] ſey, daß ſie zum Handelswege des Bernſteins gedie[n] da ſie für dieſen aus Samland hinauf doch offenbar el zu fern liegt. Wahrheit iſt, daß auf dem Boryſthene lebendige Schiffahrt und blühender Handel betrieben wu[rde] ſchon ſeit uralten Zeiten [1]). Durchs ganze Alterthum ver[band] dieſer Strom die Gewäſſer öſtl[icher] Länder mit den baltiſchen Meere [2]). Daß aber von dieſer Gegend her a[n] den nordiſchen Landen auch Bernſtein gekommen ſey, ſagt uns der Erdbeſchreiber Dionyſius; denn nachdem er v[on] dem goldſtrahlenden Pappelgummi am Keltiſchen Eri[danos] geredet, erwähnt er bei der Gegend des Boryſthenes der über dem Iſter in das Euxiniſche Meer ausſtrömt,

Dort ſind auch des Aldeskos und auch des Pankapes Waſſer
Die von Rhipäiſchen Höhn in geſondertem Lauf abrauſchen;
Und an deren Erguß, dem erſtarreten Meer benachbart,
Wird Electros erzeugt, ſanftſchimmernder, gleich wie des Mondes
Neu beginnender Glanz. [3])

Mögen die Namen der Ströme, die hier erſcheinen, auch noch ſo unſtät bei den älteren Geographen ſeyn und mögen ihre Gewäſſer auch nicht im Kroniſchen Ocean im äußerſten Norden oder im erſtarreten Meere, ſondern im Euxiniſchen Meere, deſſen Nordſeite gleichfalls gefriert, ausmünden; des Bernſteins Erzeugung hatte im Glauben der Alten ſich feſt an die Namen des Aldeskos und Partikapes geknüpft; die Meinung, daß von daher, wo dieſe Ströme am Boryſthenes ins Meer ausliefen, der Bernſtein komme, ſtellt den Be-

---

Satz aufſtellt: Haec ratio mercatus docet, succina primum a populis ad Eridanum transmissa esse ad Scythas et secundo Borysthene ad cataractas, hic excepta esse a Borysthenitis Graecis, qui se Olbitas dicere malebant. Ferner ſpricht Bayer hievon auch in ſeiner Abhandlung: De numo Rhodio in agro Sambiensi reperto in opusc. p. 496 seq.

1) *Herodot.* L. IV. c. 53.

2) Vgl. hierüber Brehmer Entdeckung. im Alterthum B. 2. S. 5. ff.

3) Voß a. a. O. S. XXXIII.

wis, daß aus Norden eine Handelsstraße für Bernstein über die Gegend des Borysthenes gegangen sey [1]). Die Natur aber hatte diesen Handelsweg von der Baltischen See an bis zum Pontus Euxinus durch Strom-Verbindungen vorgezeichnet, sey es nun, daß er auf dem Pregel, dem Guttalus oder Chronos der Alten, in den Pripez und von diesem in den Borysthenes bis nach Olbia an seiner Mündung im Pontus, oder auf dem Weichsel-Strome aufwärts, von diesem in den Bog, dann in den Pripez und den Borysthenes forging [2]). Schwierigkeiten hatte dieser Handelsweg wohl allerdings; aber sie wurden, zumal als die Veneder sich weiter nach Westen vorgedrängt, gewiß dadurch bedeutend erleichtert, daß er durch Sarmatien fast immer unter befreundeten und stammverwandten Völkern fortlief. Bis zu den Alaunen erstreckte sich das Gebiet der Stavaner und in den Wohnsitzen der erstern lagen die Quellen des Borysthenes. Ohne Zweifel war es dieser Weg, auf welchem schon in frühester Zeit, bevor noch jene Straße nach Pannonien geöffnet war, der Bernstein durch das alte Scythien zu den Griechen [3]) und weiterhin nach Asien gelangte.

Schwerlich war es bloß Getreide- und Pelzhandel, der diesen wichtigen Handelsweg gen Osten in älterer und mittlerer Zeit so lebendig machte [4]); denn wenn Griechenland

1) Voß a. a. O. nimmt daher auch ohne weiteres an, daß in dieser Stelle des Dionysius eine sichere Andeutung der Samländischen Bernsteinküste liege.

2) Vgl. über diesen Handelsweg vorzüglich Heeren Ideen über den Handel u. s. w. B. I. S. 914 ff. Brehmer Entdeckung. im Alterth. B. 2. S. 9 ff.

3) Daher auch der Glaube bei den Griechen: Scythien sey das Vaterland des Bernsteins. Philemon (bei *Plin.* XXXVII. c. 7) meinte: Fossile esse et in Scythia crui duobus locis: candidum atque cerei coloris, quod vocaretur electrum: in alio loco fulvum, quod appellaretur subalternicum; und Xenocrates (ibid.) war der Meinung: non succinum tantum in Italia, verum etiam thyon vocari, a Scythis vero sacrium, quoniam et ibi nascatur.

4) Bloß für diese beiden Handelszweige betrachtet ihn Heeren a. a. O.

und Aſien ſeinen Bedarf an Bernſtein zum Theil wohl auch vom Adriatiſchen Meere her erhalten haben mögen, ſo ſcheint doch unzweifelhaft, daß die Griechiſchen Handelsſtädte an den Ufern des ſchwarzen Meeres auch durch den Handel mit Bernſtein in Verbindung geſtanden haben mit den Bewohnern des Nordens.

Dieß ſind die drei Handelswege, auf denen der Bernſtein von Samlands Küſten nach faſt allen Theilen der alten Welt ausging. Zwar war der ſüdliche, der nach Pannonien hinabging, eine Zeitlang der gewöhnlichſte und beſuchteſte [1]); in höherem Alter aber mag ihm der öſtliche auf dem Boryſthenes ohne Zweifel voranſtehen, und durch längere Dauer übertrifft ihn gewiß der weſtliche über die See nach Germanien. In ſolcher Weiſe war Samlands Küſte der vielgeſuchte, ſelten erforſchte, immer geheimnißvolle Punkt, von welchem die erſten Bewegungen des regſten Verkehres und Betriebes unter Menſchen und Völkern weitentlegener Länder ausgingen. Die weite Verbreitung und Zerſtreuung ſeines hochgeſchätzten Erzeugniſſes und die Dunkelheit in welche das Mutterland des Bernſteins lange Zeit gehüllt blieb, erklärt uns auch das Beſtreben der Alten, an den Orten immer auch die Erzeugung der wunderbaren Gabe der Natur zu ſuchen, von welchen aus der Handelsverkehr ſie den verſchiedenen Ländern zuführte.

1) Auch *Plin.* L. XXXVII. c. 3 ſchließet die übrigen nicht aus, indem er nur ſagt: Affertur a Germanis in Pannoniam *maxime* provinciam (sc. succinum); aber es liegt doch in dem maxime, daß zu ſeiner Zeit der Bernſtein über Pannonien im reichſten Maaße kam.

Zweites Kapitel.

Nach des Ptolemäus Zeit tritt uns eine Reihe von Erſcheinungen und Veränderungen der alten Völker-Verhältniſſe in der Geſchichte des Nordens entgegen, in welche Ordnung und Zuſammenhang zu bringen ſchwer iſt und über die wir kaum im Stande ſind zu einiger Klarheit und Gewißheit zu kommen, wenn wir nicht neben der ſicheren geſchichtlichen Forſchung auf dem Gebiete bewährterer Quellen auch der Sage Raum und Gehör geben.

Manches von dem, was in dieſem Abſchnitte als Sage und Geſchichte dargeſtellt wird, beruhet auf den Berichten des Gothiſchen Mönchs Jornandes. Ich verkenne keineswegs die große Kritikloſigkeit und den Mangel an Urtheilskraft, der ſich überall in ſeinem Werke offenbart, auch nicht die Unwiſſenheit und die entſetzliche Verwirrung, mit der er Alles, Altes und Neues, Wahres und Falſches unter einander wirft; er iſt in aller Beziehung einer der ſchlechteſten Scribenten am Eingange des Mittelalters. Aber das iſt auch nicht zu verkennen, daß er hie und da Notizen liefert, denen geſchichtlicher Grund und Boden unterliegt, und in der wunderlich zuſammengewürfelten Geſchichte ſeiner Gothen doch manche geſchichtliche Momente aufbehalten hat, die das Gepräge der Wahrheit an ſich tragen. Nur in dieſer Hinſicht werden wir ihm Glauben ſchenken und nur in ſo fern ſoll er uns dienen, den Faden, der ſonſt loſe und frei in der Luft hängen würde, an einzelne Punkte bei ihm anzuknüpfen.

Schon vor des Ptolemäus Zeiten muß eine Wanderung

eines Gothischen Volkshaufens, vielleicht beim Vordrängen der Veneder in die Gebiete der Gothen, von Preussen aus nach Skandien erfolgt seyn, wo er sich auf des Eilandes südlichem Theile niederließ und vom genannten Erdbeschreiber unter dem Namen der Guten erwähnt wird [1]. Dort mag er eine Zeitlang verweilt und beim Genusse des Friedens und in ruhiger Lebensweise den eingenommenen Landbezirk bald übervölkert haben. Da geschah nach des Jornandes, des Gothischen Geschichtschreibers Bericht, der sich auf alte Sagen und Gesänge seines Volkes stützt, daß ein Gothischer Haufe aus Skandien, zur Auswanderung aus den beengten Gränzen der Heimath entschlossen, auf drei Schiffen über die See fuhr und, das alte Vaterland von neuem suchend, sich im Gebiete der Ulmerugier, in der Nähe der Weichsel-Mündung niederließ. Der Gebieter dieses Volkes, der es aus Skandien ausgeführt und dem es auch in dem neuen Wohnsitze als seinem Oberherrn gehorchte, war König Berig [2]). Dort mögen die neuen Ankömmlinge

---

1) *Ptolem.* L. II. c. II sagt: Κασέχουσι τῆς Σκανδ[illegible] μεσεμβρινα Γοῦται. Er nennt neben ihnen noch die Chaedini, [illegible]vonae, Phiraesi, Dauciones, Levoni. Daß diese Guten eines [illegible]mes mit dem Volke der Gothi oder Gothones, der Gythones [illegible] Ptolemäus im Weichsel-Lande und der Guttones des Plinius [illegible] wohl kaum zu bezweifeln, zumal wenn man bedenkt, daß in den [illegible] formen Gott*ones*, Gutt*ones*, wie in Teut*ones*, Ingaev*ones*, [illegible]*vones*, Burgundi*ones*, Caluc*ones*, Curi*ones*, u. [illegible] manische Aussprache Gutt*on*, Goth*on* für Gothen, [illegible]ten, Ingaev*ones* für Ingäven zum Grunde [illegible] Gutton also völlig einerlei ist. Vgl. über die [illegible] auch Reichard S. 164. Wenn Luden in [illegible] Volkes B. II. S. 473 keinen weitern Zusa[illegible] then in Skandinavien und den Gothen in [illegible] finden lassen will, so beruht seine Annahme [illegible] keinem trifftigen Grunde.

2) *Jornand.* de reb. Getic. c. [illegible] c. 2. erwähnt dieser Auswanderung [illegible] (insulam) constituti populi, d[illegible] [illegible]am simul habitare [illegible]

im Süden mit einem Theile der alten Gothonen, der bei der früheren Auswanderung ſeiner Stammgenoſſen ſitzen geblieben war, zuſammengeſtoßen ſeyn. Im Weſten am Seegeſtade waren ihre Nachbarn die Rugier, die ſie zum Theil aus deren öſtlichen Sitzen verdrängt, zum Theil auch in ſich aufgenommen hatten und ſo mit ihnen zu Einem Volke verſchmolzen [1]). Da ein Kampf mit den Ulmerugiern ihnen die neuen Wohnſitze hatte verſchaffen müſſen [2]), ſo mögen dieſe zum Theil in Knechtſchaft hinabgedrückt worden ſeyn. Mit dem übrigen Theile der Ulmerugier aber befreundeten ſich die Skandiſchen Auswanderer bald, lehrten ihnen Häuſerbau, Verfertigung beſſerer Kleidung, Bereitung des Methes aus dem im Lande reichlich gefundenen Honig, wodurch ſie das rohere Volk, welches bisher als Getränk bloß Molken und Waſſer genoſſen, bald in dem Maaße für ſich gewannen, daß es in allem der Skandianer Sitte und Lebensweiſe annahm und mit ihnen zu Einem Volke wurde [3]).

Im Oſten aber waren die nächſten Nachbarn der neuen Ankömmlinge die Veneder, zu des Jornandes Zeit Vandalen genannt [4]), die damals ſchon mit ihren Wohnſitzen bis in

catervam partes dividentes, quae ex illis pars patriam relinquere novasque deberet sedes exquirere, sorte perquirunt. Lucas David B. I. S. 14. ff. erzählt die Begebenheit nach der verlornen Chronik des erſten Preuſſiſchen Biſchofs Chriſtian. Suhm Dän. Geſchichte B. I. S. 94. ſetzt ſie ins Jahr 70, aber freilich ohne Beweiſe auch nur der Wahrſcheinlichkeit für dieſe Zeit. Jornandes läßt durch ſein „quondam egressi“ gar keine genaue Zeitbeſtimmung zu. Auch *Paul. Diacon.* L. XII. p. 259 erwähnt der Auswanderung aus Skandien ohne Zeitangabe. Uebrigens wird keiner hier an die Wanderung eines Volkes denken; es war ein auswandernder Haufen, eine Horde, wie ſolche ſpäterhin öfter aus Skandinavien auszogen.

1) *Procop.* L. II. p. 258. ed. Hugo Grot. nennt die Rugii socius Gothis populus cumque iis Italiam ingressus. Nachmals freilich ſtanden ſie gegen die Gothen, *Jornand.* l. c. c. 54.

2) Eos commisso praelio propriis sedibus pepulerunt; *Jornand.* c. 4.

3) So die Sage bei Lucas David B. I. S. 15. Wir werden ſpäter ſehen, welches Volk wir unter dieſen Ulmerugiern zu ſuchen haben.

4) „Vicinos Wandalos“ *Jornand.* c. 4.

die Nähe des Weichſel-Stromes vorgerückt waren und alſo den ganzen Küſtenſtrich des Friſchen Haffs inne hatten. Ihnen zunächſt lag zwiſchen den alten Weichſelarmen, die bis zu ihrer Ausmündung das Land zu einer Inſel bildeten, ein Nebenzweig des Gothen-Volkes, die Gepiden, welche ebenfalls aus Skandien, wiewohl etwas ſpäter, vielleicht ſogar auf einer beſonderen Wanderung, hieher gekommen waren und ſich mit den ſumpfigen Wohnſitzen in den Niederungen der nördlichen Weichſelgegend hatten begnügen müſſen, weil oſtwärts von ihnen alles Land ſchon die Veneder und das Gebiet nach Weſten hin, ſo wie nach Süden hinauf die früheren Gothen und Skandiſchen Ankömmlinge in Beſitz genommen hatten [1]). Ihren Namen hatten die Gepiden, wie Jornandes bezeugt und der alte Sprachgebrauch beſtätigt, daher erhalten, weil das Schiff, auf welchem ſie auswanderten, langſamer gefahren und ihre Ankunft alſo verzögert worden war, ſie folglich ſpäter als die Skandiſchen Gothen in ihren neuen Wohnſitzen anlangten [2]).

---

1) Ueber den Wohnſitz der Gepiden giebt uns *Jornandes* c. 17 beſtimmte Nachricht; er ſagt: Hi ergo Gepidae — commanebant in insula Visclae amnis vadis circumacta, quam pro patria sermone dicebant Gepidos. Für die Unterſcheidung zwiſchen Viscla und Vistula, wie Reichard S. 202. ſie aufſtellt und in der Viscla die Wisloka findet, wird man ſich ſchwerlich beſtimmen können, da der Gothiſche Geſchichtſchreiber ſich eben ſo wenig in der Schreibart des Namens Vidioarii gleich bleibt. Wer beſtimmt auch, ob damals nicht beide Namen geltend waren?

2) So erklärt *Jornand.* c. 17. den Namen, nam lingua eorum pigra Gepanta dicitur. Damit könnte die alte Sprachform: ſie hatten „gebeitet" für „gezögert" zuſammenſtimmen. Uebrigens dürfte doch noch dahin ſtehen, ob Jornandes den Namen ganz recht erklärt. *Hugo Grotius* Prolegom. ad Historiam Gothor. p. 28. ſagt: Originem Gepidarum nominis Jornandes (c. 17) a mora ipsorum deducit, apud quem male Gepanta pro Gepaita nunc legitur, est enim Gepait Germanis is, qui moram fecit isque sonus etiam clarior auditur in eodem nomine ut a Graecis effertur γήπαιδες." Dem Sprachkenner iſt bekannt, daß das Wort beyten, gebeiten, Beyter, noch während des ganzen Mittelalters für warten, zögern, verweilen üblich war.

Dieſe Skandiſchen Gothen lebten unter Königsherrſchaft; die Gepiden unter ihrer eigenen. Nach Berigs Herrſchaft, der die Auswanderung aus Skandien geleitet, folgte ihm zunächſt mit königlichem Namen der Fürſt Filimer, nach deſſen Zeiten Filogud und hierauf Arigis. Während der Zeit aber, da dieſe Könige herrſchten, wuchs auch hier des Volkes Zahl wiederum ſo bedeutend an [1]), daß die Wohnſitze zu enge wurden. In dem Streben, ſie zu erweitern, kamen die Gothen bald mit den nahen Venedern — Wandalen — in Kriege und es gelang, einen großen Theil dieſes Volkes an der Oſtſeeküſte zu unterjochen [2]). Um den erzwungenen Gehorſam des Veneder-Volkes aber deſto ſicherer zu befeſtigen, je mehr vielleicht die Bezwungenen ſich deſſen zu entſchlagen ſtrebten, errichteten die Gothiſchen Sieger in der ganzen Strecke von der Mündung der Weichſel an über die Friſche Nehring hin und am ſüdlichen Strande des Haffs bis in die Nähe des Pregel-Stromes und zum Theil auch mitten im Lande der Veneder mehre Burgen und feſte Wehrplätze, die ſie mit Kriegsleuten beſetzten. An der Weichſel-Mündung ſtand bereits die Wehrburg Gothiſcanzia, welcher Name nachmals in Gidania, Gdancz und Danzig übergegangen iſt [3]). Sie war die älteſte der Gothiſchen Burgen,

1) *Jornand.* c. 4.

2) Vicinos Wandalos jam tunc subjugantes suis applicuere victoriis. *Jornand.* c. 4.

3) *Jornand.* c. 4. gedenkt dieſes Namens zuerſt in den Worten: Qui (Gothi) ut primum e navibus exeuntes, terras attigere, ilico loco nomen dederunt. Nam hodie illic, ut fertur, *Gothiscanzia* vocatur. Hugo Grotius erklärte den Namen ſchon durch Gottheschans, Gothorum castellum. Faſt alle Forſcher über dieſe ältere Zeitgeſchichte ſtimmen darin überein, daß hier von der Gründung Danzigs die Rede ſey; ſo *Uphagen* Parerga 462 — 463; *Cellarius* German. antiqua p. 644, welcher ſich am meiſten darüber ausläßt. Das Daſeyn anderer Gothiſcher Namen in jener Gegend längs der Weichſel, wie ſie zum Theil oben ſchon erwähnt ſind, kann dieſer Annahme zur Beſtätigung dienen. Aber erſt der Autor vitae S. Adalberti v. *Schotti* Prussia christian. p. 58. seq. nennt nach Jornandes im J. 995 Danzig unter dem Namen Gidania wieder, bezeichnet es jedoch ſchon als Stadt. Vgl.

denn die nordiſchen Ankömmlinge errichteten ſie ſogleich nach ihrer Landung, bevor ſie noch in der Ulmerugier Gebiet einbrachen, um an ihr zu ferneren Eroberungen einen feſten Haltpunkt zu haben [1]) Sonach erbauten ſie am Ufer des friſchen Haffs die Burg Peilpeillo, welche man für das ſpätere Heiligenbeil erklärt [2]); dann weiter nach Nordoſten hinauf die Burg Honeda auf einem Felſenberge, da wo nachmals die Burg Balga ſtand; doch iſt wahrſcheinlicher, daß Honeda der Name des Landgebietes geweſen ſey und die Burg ſchon damals Balga geheißen habe [3]). Weiter fort erhoben ſie die Wehrburgen Wangaſt, welcher Name auf die Benennung des Berges Twangſte hindeuten ſoll, auf welchem in ſpäteren Jahrhunderten Königsberg gegründet wurde [4]), ferner Wuſtops, welches man in dem ſpätern Namen der Burg Wuſtopolo bei Schippenbeil wieder gefunden

---

Hartknoch A. u. N. Pr. S. 428 — 429. Auf jeden Fall iſt Danzig als Stadt viel älter als Anderſon Geſchichte des Handels B. I. S. 633. es ſeyn läßt. Nach ihm S. 574 ſoll Waldemar I. die Stadt 1169 erbaut haben.

1) Wenn daher *Jornand.* l. c. ſagt: *Unde* (sc. a Gothiscanzia) mox promoventes ad sedes Ulmerugorum, ſo widerlegen dieſe Worte ſchon allein des *Hugo Grotius* in prolegom. ad Histor. Gothor. p. 2. seq. ausgeſprochene Behauptung, daß unter Gothiscandza Gothland zu verſtehen ſey.

2) Dieſe Burgen nennt Lucas David B. I. S. 15, aber ſchwerlich überall mit ganz richtigen Namen aus der Chronik des Biſchofs Chriſtian; auch *Leo* Histor. Pruss. p. 2. Peilpeillo nahm Hennig zu Lucas David B. I. S. 84 für Heiligenbeil, mit der Vermuthung, daß der Name bei den alten Preuſſen Hailpil d. h. Haffburg geheißen habe. Da Hailibo oder Hail im Altpreuſſiſchen der Name des Haffs war, und Pil oder Peil die Burg hieß, ſo wiſſen wir dagegen nichts einzuwenden.

3) Daß Honeda das ſpätere Balga geweſen ſey, iſt nur ſpätere Sage. Wir werden in der Folge wahrſcheinlich zu machen ſuchen, daß das jetzige kleine Stück Land Huntau, früher auch Hunetau genannt, in älterer Zeit einen größeren Umfang gehabt habe und in Honeda der alte Name des ganzen Gaues enthalten ſey.

4) Des Berges Tuwangste erwähnt ſchon *Dusburg* P. III. c. 71 Lucas David B. IV. S. 12.

haben will [1]); außerdem noch Gallens, vielleicht in Samland bei Geidau, wo der Ort Kallen auf jenen Namen noch hindeuten könnte [2]). Endlich ſchloß dieſen Kranz von Burgen, mit dem das Friſche Haff umzogen war, die Burg Naito, die zwiſchen der offenen See und dem Haff, alſo auf der Nehring gelegen haben ſoll [3]). Sind wir indeſſen über die Lage, wie über Zweck und Beſtimmung dieſer Burgen im Einzelnen auch nur ſehr ſparſam unterrichtet und möchten ſich gegen Manches allerdings auch Einwürfe jeglicher Art erheben laſſen, ſo ſcheint doch die Behauptung wohl keineswegs zu kühn, daß die Skandiſchen Sieger, verbunden mit den alten Stammgenoſſen, ihre Eroberungen rings um das ganze Haff in die Länder der Veneder und in das Gebiet der Aeſtyer ausgedehnt und ſomit Preuſſen bis hinab in das Galinderland und im Nordoſten bis nach Samland unter ihre Herrſchaft gebracht haben. Des Jornandes Zeugniß beſtätiget ſolches; ſpätere Quellen, die aus älteren floſſen, ſtimmen damit überein und die Erſcheinungen der künftigen Jahrhunderte erhalten nur dadurch Licht und Zuſammenhang. Und nun mußte bei ſolcher Ausdehnung der Gothiſchen Herrſchaft an den Küſten der Oſtſee auch der alte Name Baltiens und des Baltiſchen Meeres von dem kühnen Gothenvolke wieder erweckt und in neues Andenken gebracht werden, denn der Name des Venediſchen Buſens mußte wohl offenbar verſchwinden, ſobald an ſeinen Küſten das Volk der Veneder nicht mehr herrſchend war. [4]).

---

1) Ich geſtehe, daß dieſe Ableitung wohl noch ſehr zweifelhaft iſt; denn Wustopolo wird nach *Dusburg* P. III. c. 109 richtiger Weistote-Pila geſchrieben und findet in dieſer Schreibart auch eine weit paſſendere Erklärung, wovon ſpäter das Nähere. Auch liegt Schippenbeil wohl zu tief im Lande.

2) Kallen kommt oft in alten Urkunden vor.

3) S. Lucas David B. I. S. 17. *Leo* l. c. nennt ſie Noyto.

4) Der Name Baltia und Balticum mare iſt ſehr alt, denn nach *Plin.* L. IV. c. 13. erwähnt ſeiner ſchon Xenophon aus Lampſacus; es heißt: Xenophon Lampsacenus, a litore Scytharum tridui navigatione, insulam esse immensae magnitudinis, Baltiam tradit. Eandem Py-

Jener Gothiſche Zweig aber, der um die Weichſelarme lag, die Gepiden genannt, brach ebenfalls bald aus ſeinen Wohnſitzen wieder auf, ſey es wegen Uebervölkerung in den beengten Wohngebieten, oder aus Eroberungsluſt ſeines Königes Faſtida, oder aus Wanderungstrieb und aus Verlangen nach beſſeren Wohnorten, als die durchbrochene, ſumpfige Gegend dort darbot. Den König an ſeiner Spitze ſiel das Gepidenvolk in die Gaue der Burgundionen jenſeits der Weichſel, im nördlichen Flußgebiete der Netze. Ueber des Landes Beſitz entſchied zwiſchen den Völkern ein furchtbarer Kampf, der den Burgundionen faſt den Untergang brachte [1]). Durch Schwert und Blut gezwungen, die urväterlichen Sitze zu verlaſſen, zog ein Theil derſelben, wie-

---

theas Basiliam nominat. Nach dieſer Stelle wäre alſo Baltia und Baſilia eine und dieſe Inſel, d. h. Samland, für welches freilich die immensa magnitudo nicht paſſen würde, wenn man unter Baltia nicht vielleicht den ganzen Küſtenſtrich im Süden der Oſtſee bis an die Weichſel begreifen wollte. Auf keine Weiſe aber hängt der Name Baltia mit Basilia zuſammen, wie Wilhelm S. 330 — 331 annimmt, eben ſo wenig als mit den Belten, wie andere angenommen haben; wenigſtens bleibt die erſtere Herleitung eben ſo gezwungen, als die letztere ungewöhnlich und unnatürlich. Andere haben vorgezogen, den Namen Baltia mit Abalus, Abaltia in Verbindung zu bringen über ihn von Witland, im Litthauiſchen Baltica, von baltas, weiß, abzuleiten, obgleich Witland keineswegs das weiße Land, ſondern das Mutter-Gottes-Land heißt. Ich weiß nicht, ob man ſchon an das Gothiſche Wort Baitha gedacht hat, deſſen *Jornandes* de reb. Getic. c. 13. erwähnt. Es war ein altes herrſchendes Königsgeſchlecht der Gothen, das der Balthen genannt, Baltharum ex genere, qui *dudum* ob audaciam virtutis Baltha id est audax nomen inter suos acceperat. Waren vielleicht die am Oſtſee-Gebiete wohnenden Gothen ſchon Balthiſche, d. h. von Balthiſchen Königen Beherrſchte, und erhielt vielleicht daher die See den Namen, oder iſt der Name nicht noch älter, da ihn ja Tacitus von Lampſacus ſchon kennt? *Annalista Saxo* ap. *Leibnitz.* Corp. histor. T. I. p. 282. weiß, daß sinus ille ab incolis appellatur Baltica, eo quod in modum baltei longo tractu per Scythicas regiones tendatur usque in Graeciam. Indeſſen gebraucht dieſer Chronik doch auch noch die Namen: Mare Barbarum und Mare Scythicum.

1) *Jornand.* c. 17.

wohl der kleinere, über die See und ſetzte ſich auf dem Eilande Bornholm feſt, welches durch ihn ſeitdem den Namen Burgundoholm erhielt [1]). Des Volkes größere Maſſe aber, durch Lygiſche Zweige, die von den Gepiden bekämpft [2]) ſich an ſie anſchloſſen, an Zahl bedeutend vermehrt, brach um die Zeit der Herrſchaft des Kaiſers Probus gegen Franken hin auf, wo ſie in der Nähe des Mains, den Allemannen benachbart, ſich niederließ [3]). Dort erſt tritt das Burgunder-Volk groß und entſcheidend in die Weltgeſchichte ein.

Während in ſolcher Weiſe die Völker an der Oſtſeeküſte gegen einander in Bewegung ſtanden, kamen ſie auch öfter in feindliche Berührung mit den Südländern. Es iſt freilich ſchwer zu ermitteln, wie weit und wie oft die zahlreichen Kämpfe der Römiſchen Kaiſer mit den Völkern, die man mit den allgemeinen, in ihrem Begriff ſehr unbeſtimmten Benennungen von Scythen und Sarmaten bezeichnete, auch die Bewohner der Baltiſchen Gebiete an der Weichſel in Bewegung geſetzt haben mögen. Gewiß aber wurden auch ſie ſowohl um dieſe, als in früherer Zeit unter den Benennungen von Scythen und Sarmaten miteinbegriffen [4]), da die Schriftſteller gerne alle Völker des Nordens, die außer dem Kreiſe ihrer Kenntniß lagen, unter dieſen unbeſtimmten und bequemen Bezeichnungen zuſammen faßten; und ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß auch die Bewohner

1) Otheri et Wulfstani Periplus in *Langebeck* Script. rer. Danic. T. II. p. 118. *Torfaei* historia rer. Norweg. T. I. P. II. p. 288. *Gruber* Origines Livoniae p. 265. Burgunda insula bei *Saxo Grammat.*

2) „Aliasque nonnullas gentes perdomuit“ *Jornand.* c. 17. *Uphagen* l. c. p. 464.

3) Joh. von Müller Schweizergeſchichte B. I. S. 85. *Paul Diacon.* L. XII. p. 258 ſagt freilich erſt unter Valentinian: Burgundionum quoque novorum hostium coëpit nomen novum, qui plusquam LXXX millia, ut fertur, armatorum ripae Rheni fluminis insederunt.

4) So ſchon *Ptolem.* L. III. c. 5. *Pompon. Mela* L. III. c. 4. *Stritter* Memoriae populor. T. I. p. 38 — 39. Mannert der Norden der Erde S. 170.

der südbaltischen Lande nicht selten von jenen blutigen Kriegen wenigstens in mittelbarer Weise berührt worden seyen. Oft mögen sie mit andern Sarmatischen Völkern als Hülfsschaaren und Verbündete ihre Streitwaffen gegen die Römischen Adler gerichtet haben, und Kaiser Maximinus mochte wohl die Erfahrung schwerer Kämpfe mit Völkern bis an das Baltische Meer vor Augen haben, als er den Gedanken hegte, nur wenn er des Nordens entlegene Lande bis an das Gestade der Ostsee unter Römisches Gebot zwinge, werde das wankende Reich in Ruhe kommen [1]). Er schritt auch wirklich zum Werke und nicht ohne Glück, aber ohne es zu vollenden [2]). So mögen in den Kriegen, welche des Maximinus Nachfolger, Trajanus Decius, Gallus, Hostilianus und andere Kaiser mit Scythischen und Sarmatischen Völkern zu bestehen hatten, auch Hülfsheere aus Baltischen Ländern mitgefochten haben. Gewiß ist wenigstens, daß zu des Kaisers Gallus Zeit, ums Jahr 253 Schaaren von Finnen, Galindern und Venedern gegen den Cäsar Volusianus, des Gallus Sohn, als er gegen die Sarmaten stritt, mit in den Reihen seiner Feinde standen, weshalb er sich stolzrühmend auch den Besieger der Vandalen, Finnen, Galinder und Veneder nannte. Goldene und silberne Denkmünzen sollten bezeugen, daß der Cäsar durch Bezähmung dieser Völker von da her dem Reiche Friede und Ruhe erworben habe [3]).

1) *Julius Capitolin.* in vita Maxim. c. 13.

2) *Julius Capitolin.* l. c. Pacata Germania Syrmium venit, Sarmatis inferre bellum parans atque animo habens, concupiens usque ad Oceanum septentrionales partes in Romanam ditionem redigere; quod fecisset, si vixisset, ut Herodianus dicit Graecus scriptor. *Herodian.* L. VII. c. 2. *Vaillant* Numismat. Imperator. Roman. T. II. p. 291.

3) *Zosimus* L. I. c. 25 — 26 erwähnt dieser Kriege, aber nur im Allgemeinen als gegen die Scythen. Näheren Aufschluß geben uns die Münzen, die man in *Vaillant* Numismat. Imperat. Roman. T. II. p. 337 und in dessen Numismat. Imperat. Roman. in coloniis cusa P. II. p. 220 beschrieben findet. Die Inschrift der einen lautet: Αυτο-

Daß Volusianus unter den Völkern des Nordens, deren Beſieger er ſich rühmend nannte, weder der Gothen, noch der Gepiden erwähnt, war nach der Umwandlung der Dinge, die in den Baltiſchen Gebieten erfolgt war, wohl ganz natürlich; denn alles hatte ſchon vor ſeiner Zeit wiederum eine andere Geſtalt gewonnen. Als unter den Gothen oſtwärts von der Weichſel der Königsname viermal gewechſelt und die Menge des Volkes für das Land abermals zu ſtark vermehrt war, erzeugte theils die Uebervölkerung, theils die allen Germaniſchen Völkern damals eigene Wanderungsluſt, vielleicht auch das Verlangen nach ſüdlicheren Wohnſitzen, die dem Volke in den Kämpfen mit den Römern wohl leicht bekannt geworden und in dem wankenden Römer-Reiche auch leicht gewonnen zu werden ſchienen, in dem fünften Gothiſchen Könige Filimer den Gedanken, die Küſtengebiete der Oſtſee wieder zu verlaſſen [1]). Mit einem großen Theile des Volkes aufbrechend aus den alten Wohnſitzen, zog er durch das nunmehrige Polen und dann nach manchem beſtandenen Unglücke, wodurch der Gothen Zahl ſehr vermindert ward, in das Gebiet der Spalier, deren Ueberwindung ihm den Weg unter Kämpfen mit den Römern [2]) bis an den Don und

---

κράτορ Καίσαρ Γανδάλικος, Φινικοσ, Γαλινδικος, Ουενδένικος Ουολουσιανος Σεβαστος. Eine andere hat die lateiniſche Inſchrift: Imperatori Caesari Vandalico Finnico, Galendico, Vendenico Volusiano Augusto. Vgl. Erläut. Preuſſ. Th. 5. S. 164 – 165 und Baczko B. I. S. 120. *Jornand.* c. 19.

1) *Jornand.* c. 4. giebt durch die Worte: Ibi vero magna populi numerositate crescente die Uebervölkerung als den Hauptgrund dieſer neuen Wanderung an, wiewohl nach *Uphagen* l. c. p. 492. wohl auch manche andere, oben angedeutete Urſachen dabei eingewirkt haben mögen. Auch *Paul. Warnefrid* L. I. c. 1, der ebenfalls ſein Nord-Deutſchland als den Urſitz der Gothen anſieht, hebt die Uebervölkerung als den wirkſamſten Grund hervor. Als auswandernde Völker nennt er Gothi, Wandali, Rugi, Heroli et Turcilingi. *Paul. Diacon.* L. XII. p. 259.

2) *Zosimus* L. I. c. 23. Gibbon Geſchichte des Verfalls des Röm. Reichs B. II. S. 120.

Mäotis öffnete [1]). — Auch das Volk der Gepiden verließ wieder ſeine früher gewonnenen Wohnſitze in dem jetzigen Pommern, zog unter ſeines Königs Faſtida Führung an dem Weichſel-Strome hinauf, kam dort um neue Wohnſitze in Streit mit ſeinen Stammgenoſſen, den Gothen [2]), und übernahm dann erſt, von Dacien aus, ſeine wichtige Rolle in den Ereigniſſen der Weltgeſchichte.

Wenn auch nicht zu erweiſen iſt, was alles bei ſolchen Bewegungen der Völker in den Gebieten der Oſtſeeländer durch die Wanderung fortgezogen und was dagegen in den altgewohnten Sitzen zurückgeblieben ſeyn mag, ſo ſcheint doch ſo viel außer Zweifel, daß ein nicht unbedeutender Theil des Gothiſchen Volkes, da es ſich mit den Venedern im Laufe der Zeit ſchon ſehr verſchmolzen hatte, den alten, urheimatlichen Boden, auf welchem ſo lange ſchon die Väter gewohnt und an den ſo manches andere Band den Einzelnen feſſeln mochte, nicht verlaſſen und auch fernerhin mit den Venedern vermiſcht daſelbſt gewohnt habe. Aber nicht minder iſt gewiß, daß die Veneder theils ſchon bisher, ſo lange die Gothen über ſie mächtig waren, theils auch fort und fort noch durch das Zuſammenleben mit den zurückbleibenden Gothen vieles aus Gothiſcher Sitte und Lebensweiſe, Sprache und Götterverehrung in ihre Volkseigenthümlichkeit aufgenommen und ſich angeeignet hatten, wodurch erklärlich wird, daß ſie ſo vieles in Sitte und Brauch mit den Germanen gemein hatten [3]). Worin ſich ſolches am be-

1) Ueber den Wanderungszug vgl. *Jornandes* c. 4. *Uphagen* p. 493—494. Gibbon B. II. S. 116. Dieſer ſetzt die Wanderung in den Zwiſchenraum zwiſchen den Antoninen und Alexander Severus, alſo zwiſchen die Jahre 180 u. 230; Uphagen dagegen ins Jahr 122. Lucas David B. I. S. 13. erzählt nach Jornandes. *Praetorius* Orbis Gothicus p. 39.

2) *Jornand.* c. 17. *Paul. Diacon.* L. XIII. p. 267. *Uphagen* p. 507. Nach *Procop.* L. I. c. 2. p. 5 ed. Hugo Grot. hatten ſie die Städte Singidon (Szegedin) und Sirmium jenſeits der Donau an der Drave inne. Vgl. Mascou B. I. S. 456.

3) So wird die Stelle bei *Procop.* L. I. c. 2 deutlich, wo es

merkbarſten zeige, wird ſpäter darzulegen Gelegenheit ſeyn; hier mag es hinreichen, nur auf die Zeit hingewieſen zu haben, in welcher dieſe Vermengung und Vermiſchung Gothiſcher und Venediſcher Volkseigenthümlichkeit vorging.

Aber ſelbſt noch in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts, als in Rom die verwirrte Herrſchaft der dreißig Tyrannen auftrat und die barbariſchen Völkerſtämme mehr als je das alte, morſche Gebäude des Römer-Reiches von allen Seiten zu ſtürzen ſuchten, blieben die Völker des Nordens und, wie es ſcheint, auch die Bewohner Preuſſens von dem gewaltigen Sturme nicht unberührt, der die Nationen aller Länder zu Kampf und Schlacht aufregte. Als daher der Kaiſer Gallienus die Gothen für ihre Raubzüge in Illyrien züchtigte und hiedurch Scythiſche Völker weit und breit gegen Roms Waffen aufgeſchreckt wurden [1]) und Regillianus, einer der dreißig Tyrannen, die Sarmaten bekriegte [2]), da mögen wohl immer auch die ſtammverwandten Völker vom Baltiſchen Meere her in dieſe Kämpfe mit hineingezogen worden ſeyn [3]). Aber auch hier wieder laſſen die

---

heißt: Gotthicae nationes multiplices et olim fuere et nunc sunt. Maximae harum et nobilissimae sunt Gotthi proprium nomen ex tota gente adepti, *Vandali*, *Wisigotthi* et *Gepidae*, quos vetustas Sauromatas et Melanchlaenos vocabat. Sunt et qui Getas eos dixere. Neque alio ii, praeterquam nomine, differunt, candidi corpore omnes, comas rutili, proceri, pulchra facie, leges eaedem, nec Dei cultus discrepat — lingua una, Gotthica quae dicitur. Utque ego existimo, ab una omnes origine e ducum sibi nominibus discrimina sumpsere. *Paul. Diacon.* L. XIII. p. 267. Cf. Auctor historiae miscellae L. XIV. Suhm Dän. Geſchichte B. I. S. 96.

1) *Trebelli s Pollio* vita Galieni c. 13: *Omnes inde Scythas* Martianus varia bellorum fortuna agitavit: quae *omnes Scythas* ad rebellionem excitarunt. *Zosimus* L. I. c. 31. 32. 34. 37 erwähnt dieſer Kriege gegen die Scythen unter Gallienus ſehr oft. Cf. *Stritter* Memor. populor. T. I. p. 41.

2) *Trebellius Pollio* vita Regilliani c. 10.

3) Luden Geſchichte d. deutſch. Volkes B. II. S. 104. Wohl iſt es möglich, daß ſich der Bund der Gothen ſchon bis in ihre uralten Sitze ausbreitete.

allgemeinen Völkerbenennungen von Scythen und Sarmaten keinen Blick auf das Einzelne zu.

Um so wichtiger ist es, daß unter der gewaltigen Völkerschaar von dreimalhundert und zwanzigtausend Kriegern, die um das Jahr 269, als Aurelius Claudius Kaiser war, gegen das Römische Reich anstürmten, aus der großen Zahl, als Scythischen Stammes, die Peuciner, Pruthunger, Ostrogothen, Withinger und Gepiden genannt werden, denn alle diese Namen, wenn wir über einzelne auch nicht ganz sicher sind und Zeit und Irrthum wohl manchen von ihnen verdorben haben mögen, wecken doch die Erinnerung an die alten Bewohner der Ostseegegenden von neuem wieder auf [1]). Die Peuciner sind jene alten Nachbarn der Veneder, als diese noch zu des Tacitus Zeiten in ihren alten östlichen Wohnsitzen saßen. Wie diese nach Westen, so waren jene südwärts an die Mündungen der Donau gezogen und hatten sich einer zwischen den Mündungen jenes Stromes liegenden Insel bemächtigt, die seitdem von ihnen den Namen Peuce ererbte. Sie waren mit Kelten vermischt, weshalb sie auch fast immer mit Keltischen Zweigen verbunden erscheinen [2]). — Die Pruthunger sind höchst wahrscheinlich ein

1) *Trebellius Pollio* vita Divi Claudiani c. 6 giebt uns diese wichtige Nachricht. Die Stelle heißt bei ihm nach der Ausgabe Lugdun. Batav. 1671 so: Illi Gotthi, qui evaserant eo tempore, quo illos Macrianus est persecutus, quosque Claudius emitti non siverat, ne quid fieret quod effectum est, omnes gentes suorum ad Romanas incitaverunt praedas. *Denique* Scytharum diversi populi, Peucini, Trutungi, Austrogotthi, Virtingui, Sigipedes, Celtae etiam et Heruli praedae cupiditate in Romanum solum et Rempublicam venerunt, atque illic pleraque vastarunt, dum aliis occupatus est Claudius. Auch *Zosimus* L. I. c. 42 erwähnt dieses Ereignisses, aber er sagt nur: Κατὰ τοῦτον δὴ, τὸν χρόνον Σκυθῶν οἱ περιλειφθέντες, ἐκ τῶν προλαβουσῶν ἐπαρθέντες εφόδων, Ερούτους καὶ πευκας καί Γότθους παραλαβοντες etc.

2) Mannert d. Norden der Erde S. 225 hält für wahrscheinlicher, daß die Insel von ihnen und nicht sie von der Insel den Namen erhalten. Wilhelm Germanien S. 92. Werfebe über Völker und Völker-Bündnisse S. 248. Radlof Untersuch. des Keltenthums S. 179.

Gothiſcher Zweig, der mit den Gothen einſt an den Küſten der Oſtſee gewohnt, bei ihrer Wanderung aber ſich an ſie angeſchloſſen und ſüdlichere Wohnſitze eingenommen hatte [1]). Mag man nun annehmen, daß ein Theil dieſes Gothiſchen Zweiges bei der Wanderung ſeiner Stammbrüder in den Gegenden der Baltiſchen See zurückgeblieben iſt, ſich fort und fort vergrößert und dann, was wohl ſehr unwahrſcheinlich, ſeinen Namen als den gemeinſchaftlichen aller Bewohner des Landes vom Weichſel-Strome bis zum Pregel und weiter hinaus geltend gemacht hat, oder mag man dem Namen Preuſſen einen ganz andern Urſprung geben [2]): ſo iſt doch unbeſtreitbar, daß dieſes Volk der Pruthunger einſt am Geſtade der Oſtſee geſeſſen habe und ein beſonderer Nebenzweig der Gothen geweſen ſey. Auch ſchon die Verbindung mit den andern Völkern, neben welchen es genannt wird, würde darauf hinweiſen; denn außer den Oſtgothen,

1) *Trebellius Pollio* hat zwar in der ſo eben angezogenen Stelle den Namen Trutungi; allein dieſe Schreibart des Namens iſt ſicherlich nicht richtig, denn ein Volk dieſes Namens iſt völlig unbekannt und wird bei keinem einzigen Schriftſteller gefunden. Die Lesart Tutungri, welche Salmaſius anführt und dabei an die Thuringi erinnert, iſt ſehr willkührlich und wie kämen Thüringer in dieſe Oſtgegenden? Paſſender wäre wohl ohne Zweifel ſchon die Lesart Gruthungi, deren Salmaſius ebenfalls erwähnt und die Greuthungi des *Ammian. Marcellin.* L. XXVII. c. 5. und XXXI. c. 3 darin findet. Sie waren ein oſtgothiſcher Zweig, Nachbarn der Alanen und wohnten in der Nähe des Tanais (Don). Aber wie käme es, dürfte man fragen, daß Pollio außer den Oſtgothen (Austrogotthi) dem Hauptſtamme ſelbſt, auch noch des beſondern Zweiges, der Greuthunger erwähnt? — Wir ziehen hier die Lesart Pruthungi vor, denn erſtlich nennt auch *Zosimus* L. IV. c. 38 ganz deutlich ein Volk dieſes Namens, indem er ſagt: ἔθνος τι Σκυθικὸν ὑπὲρ τὸν Ἴστρον ἐφάνη πᾶσιν ἄγνωστον τοῖς ἐκεῖσε νόμασιν. Ἐκάλουν δὲ Προθίγγους αὐτοὺς οἱ ταύτῃ βάρβαροι. Dieſe Prothingi ſind offenbar keine anderen als Pollio's Pruthungi, wenn wir dieſe Lesart annehmen; wichtig iſt aber zweitens zur Beſtätigung dieſer Meinung, daß ſie zugleich mit den Withingern genannt werden, von welchen das nähere in der folgenden Anmerkung.

2) Wie ſpäterhin gezeigt werden ſoll.

die nach ſicheren Beweiſen aus den Weichſel-Landen nach Südoſten gewandert waren, iſt ganz vorzüglich die Erwähnung der Withinger von großer Wichtigkeit. Wir wiſſen aus ſicherer Quelle, daß dieſe Withinger, keine andern als Gothen, aus Skandien ſtammten [1]) und daß ſie bei jener Wanderung ſich getheilt haben, ein Theil des Volkes dort zurückblieb, ein anderer Haufen aber nach der ſüdbaltiſchen Küſte überſetzte, eine bedeutende Landſtrecke am Friſchen Haff hin zum Wohnſitz erwarb und dort in ſeinen Nachkommen auch in ſpätern Zeiten noch unter dem nämlichen Namen wieder hervortritt [2]). Es iſt daher auch keinem Zweifel unterworfen, daß auch dieſe Withinger, die jetzt mit Pruthungern, Oſtgothen und Gepiden vereinigt Roms Herrſchaft in ſo große Gefahr ſetzten, ein Zweig jener Withinger in Preuſſen und in Skandien waren [3]). Kaiſer Claudius begegnete

1) In Skandinavien erſcheint der dort gebliebene Reſt des Volkes vorzüglich nur als Seeräuber. *Adam. Bremens.* de situ Daniae c. 212. ſagt: Lundonae in Sconia aurum est plurimum, quod raptu congeritur piratico: ipsi enim piratae, quos illi *Withingos* appellant, nostri Ascomannos, regi Danico tributum solvunt, ut liceat eis praedam exercere a barbaris. Daß dieſe Ascomannen oder die Withinge noch ſpäterhin ein bedeutendes Volk bildeten, erhellt daraus, daß ſie in einer Schaar von 20,000 auftraten und verheerende Einfälle in Sachſen wagten; ſ. *Adam. Bremens.* Histor. Eccles. c. 73—74. *Sidonius Apollinaris* VII. nennt Vithungos; dieſes ſind offenbar keine anderen als Withinge. Ueber ihre nordiſche Herſtammung iſt zu vergleichen *Pontan.* Chorographica Daniae descriptio p. 653. *Bayer* de Varagis, in opusc. p. 359—360. Wir werden ſelbſt noch öfter Gelegenheit haben, von dieſen Withingern zu ſprechen.

2) S. meine Abhandlung über die alten Withinge in Samland in der Geſchichte der Eidechſen-Geſellſchaft in Preuſſen S. 204.

3) *Trebellius Pollio* hat zwar im gewöhnlichen Text den Namen Virtingui. Daß aber dieſe Schreibart des Namens nicht richtig ſey, haben ſchon Salmaſius und Caſaubonus gefühlt. Jener hält ſie ganz richtig für die Vithungi des *Sidonius Apollinaris* und dieſer ſcheint die Lesart Vitingui vorzuziehen. Beide ſtellen ſie mit den Juthungi zuſammen, welche *Ammian. Marcellin.* L. XVII. c. 6 aber zu einem Zweige der Alemannen macht. *Aurelius Victor* Caes. c. 35 nennt ſie indeſſen ebenfalls Vithungi. Vgl. Reichard S. 152. Mannert

dem großen Sturme, der dem Reiche durch dieſe Völker drohte, mit entſchloſſenem Geiſte und männlicher Tapferkeit. Die gewaltige Schlacht bei Naiſſus in Dardanien, welche der ſiegreiche Kaiſer gegen ſie ſchlug, warf die ſtürmenden Völker wieder zurück und brachte ihm den gerechten Namen des Gothiſchen. Es war ſeine ruhmvollſte und größte, aber auch die letzte That, die er zu des Reiches Rettung vollbrachte [1]).

Nach dieſen Zeiten aber hören wir im dritten bis in die Mitte des vierten Jahrhunderts faſt keinen einzigen Laut mehr, der auf die Geſchichte der Bewohner Preuſſens auch nur mit einiger Klarheit hinwieſe. Vieles wird allerdings erzählt von Kriegen gegen die Sarmaten, die unter den Kaiſern Aurelianus und Probus geführt, von Kämpfen gegen die Gothen, Alanen, Roxolanen und andere Völker und von prachtvollen Triumphen [2]), mit denen die Kaiſer ihre Namen im weiten Reiche zu verherrlichen und das ſchauluſtige Volk in Rom über die Beſiegung jener Völker oftmals zu täuſchen wußten [3]); Schaaren der ſeltenen Thiere aus dem Norden und große Haufen gefangener Gothen, Vandalen und Sarmaten mußten als Zeugen dienen von der Ueberwindung der entlegenſten Feinde des Reiches; wir hören, daß dieſe Kriege gegen Sarmatiſche Völkerſchaften auch noch zur Zeit der Kaiſer Diocletianus und Conſtantinus des Großen ohne Unterlaß fortgeſetzt wurden [4]); die Geſchichte berichtet ferner zwar auch von Heereszügen und Kämpfen, die von Römiſchen Legionen

---

Germanien S. 296. *Pontanus* l. c. p. 653. Luden a. a. O. B. II. S. 543 iſt übrigens über alle dieſe Völker-Namen ganz anderer Meinung.

1) Gibbon B. II. S. 217—220. Luden a. a. O. B. II. S. 107.

2) Vgl. Luden a. a. O. S. 118 ff.

3) *Flav. Vopiscus* vita Aureliani c. 18. 30. 33; vita Probi c. 11. 16. 21. *Uphagen* p. 509.

4) Vgl. *Stritter* Memor. populor. T. IV. p. 507—524. *Paul. Diacon*, L. X. p. 249. Luden a. a. O. B. II. S. 133. ff.

gegen die Scythen unternommen wurden [1]); allein ſo viel ſich in dieſer verwirrten Zeit erkennen läßt, ſind es alles mehr ſüdöſtliche Völker, die hier unter dieſen allgemeinen Benennungen begriffen werden, und es wird kein Zweig unter ihnen hervorgehoben, der nur irgend an die Anwohner des Baltiſchen Meeres erinnern könnte.

Mag es nun ſeyn, daß die Geſchichte deshalb ſo lange Zeit nichts über die Bewohner Preuſſens zu berichten weiß, weil vielleicht nichts unter ihnen geſchah, was der Aufzeichnung werth ſchien, da ſie in Ruhe und Friede hinlebten, oder mag ihr langes Schweigen daher zu erklären ſeyn, daß es keine Geſchichtſchreiber mehr gab, die über Italiens Haus und Heerd hinwegſehend und über die Verwirrung und den Jammer der Zeiten erhaben, wie einſt Tacitus, das Leben der Völker im fernen Norden zu beobachten und als Lehre und Warnung zu beſchreiben bemüht waren; — gewiß iſt wenigſtens, daß die Gebiete der Oſtſee in der Mitte des vierten Jahrhunderts den Römern weit unbekannter geworden waren, als in den Tagen des Tacitus und Ptolemäus oder in den Zeiten des blühenden Bernſteinhandels unter den Antoninen. So weiß Ammianus Marcellinus um dieſe Zeit nur nothdürftig die Viſula als Weichſel und den Chronus als Pregel zu nennen; ſeine Unkunde ſetzt an die Uferlande dieſer Ströme das Volk der Arymphäen [2]), wahrſcheinlich Herodots Argippäen, die bei weitem tiefer hinein in den Oſten oder nach Norden gehören [3]). Er

1) *Stritter* l. c T. IV. p. 536 — 538. Von Conſtantin erzählt *Paul. Diacon.* L. X. p. 251: Etiam Gothos, fortissimas gentes et copiosissimas post civile bellum in illo barbaricissimo solo, hoc est, in Sarmatarum regione varie profligavit, pace his ad postremum data, ingentemque apud barbaras gentes memoriae gratiam collocavit.

2) *Ammian. Marcellin.* L. XXII. c. 8: Ergo in ipso huius compagis exordio, ubi Riphaei deficiunt montes, habitant Arymphaei, justi homines, placiditateque cogniti, quos amnes Chronius et Bisula praeterfluunt.

3) Mannert d. Norden der Erde S. 346.

erwähnt weder des Bernsteins, noch des Handels mit diesem Erzeugnisse, noch des Volkes, welches im Bernsteinlande wohnte, noch der andern in seiner Nähe liegenden Völkerzweige.

Je sparsamer aber die Nachrichten sind, die uns über die Berührungen der Bewohner Preussens mit andern Völkern überliefert worden, um so mehr erregen unsere Aufmerksamkeit die nicht unbedeutenden Veränderungen, welche in diesen und den nachfolgenden Zeiten die Gestalt der Dinge im Innern des Landes merklich umwandelten; denn der Abzug jenes großen Theiles des Gothischen Volkes aus den Baltischen Küstenländern und der Gepiden aus den alten Wohnsitzen der Burgundionen im Westen der Weichsel hatte für die Gestaltung der Völkersitze manche wichtige Folge.

Das Volk der Veneder, welches sich schon vor Zeiten in die Wohnsitze der Gothen bis gegen die Weichsel vorgedrängt hatte, war ohne Zweifel nur ein Zweig eines großen Stammes, der sich weit über die Länder des Nordens ausgebreitet hatte. Winider oder Wenden war die allgemeine Bezeichnung für diesen großen, weit verzweigten Volksstamm [1]), aus welchem um diese Zeit als zwei Hauptzweige die Slaviner oder Slaven und die Anten hervortreten. In diesen beiden Hauptzweigen und manchen andern Nebenzweigen umfaßte das Volk der Winider oder Wenden den größten Theil der nordöstlichen Länder, indem der große Zweig der Slaviner seinen Hauptsitz in Polen, vom Dniester an nördlich über den Karpathen und den neuen Wohnsitzen der Gepiden, gegen Westen hin bis an die Quelle der Weichsel und im Norden hinauf bis an die Drewenz hatte, der andere große Zweig aber, die Anten, in Rußland östlich von den Slavinern vom Dniester an bis zum Tanais in einer Länge von vielen Tagreisen verbreitet war [2]).

1) „Winidarum natio populosa“ *Jornand.* c. 5.

2) *Jornand.* c. 5. ist hierüber die Hauptquelle. Vgl. Mannert d. Norden der Erde. S. 174—175. Werfebe über die Völker und Völker-Bündnisse des alten Deutschl. S. 250.

Wie in dieſen Ländern, ſo verwandelte ſich bald auch in Preuſſen, in den Wohnſitzen der Veneder, durch die Wanderungen der Stammgenoſſen dieſes Volkes [1]) die Geſtalt der Dinge in aller Weiſe; denn die Bewegungen der großen Völkermaſſen im ſüdlichen, wie im öſtlichen Europa wirkten in ihren Folgen bis an die Küſten der Oſtſee herauf. Und ſolche Bewegungen ereigneten ſich in dieſen Zeiten im Süden, wie im Oſten der Baltiſchen Gebiete: Slaviſche Völkerſchaaren, die ſich früherhin vom Norden hinab gegen Dacien, Pannonien und Kärnthen verbreitet hatten, kehrten von dieſen ſüdlichen Wohnſitzen wiederum nach dem Norden, nach Polen, Pommern und in die Weichſelländer zurück und erweiterten in ſolcher Art die Sitze des ſtammverwandten Volkes [2]). Anderer Seits aber drängten auch ſchon tief im Oſten Völker auf Völker in Wanderungszügen nach Weſten hin und das eine ſetzte das andere in Bewegung. Zunächſt lag hinter den Venedern oder Wenden im Oſten das aus Aſien ausgewanderte tapfere Nomadenvolk der Acaziren, bekannt unter dem Namen der Chaziren oder Chazaren [3]), die für Viehweide und Jagdluſt immer größe-

---

1) Daß die Veneder — gegen Tacitus — nicht Germaniſchen Urſprungs, ſondern Stammverwandte oder ein Zweig der Winider ſind, beſtätigt um dieſe Zeit auch *Jornandes*; denn c. 5 ſagt er: Quorum (sc. Winidarum) nomina licet nunc per varias familias et loca mutentur, principaliter tamen Sclavini et Antes nominantur, u. c. 23 beſtimmt er dieſes näher, indem er ſagt: Hi (sc. Veneti) ut initio expositionis vel catalogo gentis dicere coepimus, ab una stirpe exorti, tria nunc nomina reddidere, id est, Veneti, Antes, Slavi. *Procop.* L. III. p. 338 — 339 ed. Hugo Grot.

2) *Vinc. Kadlubeck* Histor. Polon. L. I. ep. 2., über welche Stelle *Ossolinski* Vincent Kadlubeck S. 34 — 36 nachzuleſen iſt. Auch *Jornand.* c. 5 ſagt: Ab ortu Vistulae Fluminis per immensa spacivenit, Winidarum natio populosa consedit.

3) Bei *Jornand.* c. 5 heißt es: Quibus (sc. Estis) in austro adsedit gens Agazzirorum fortissima, frugum ignara, quae pecoribus et venationibus victitat. Anonym. Geogr. Ravennas L. IV. p. 184. Thunmann a. a. O. S. 28.

rer Strecken bedurften und mit vermehrter Volksmenge auch ihre Gränzen immer weiter hinausrückten.

Unter ſolchen Bewegungen der Völker und in dieſem Drängen und Treiben rings um die Wohnſitze der Aeſtyer, Veneder und Gothen, in welchem auch in dieſen Beſorgniſſe um die Sicherheit der alten Heimath erwachen mußten, mag eine Erſcheinung ihren Urſprung gefunden haben, die uns in den Gegenden in der Nähe der Weichſel-Mündungen entgegentritt und ſchon deshalb auch um ſo merkwürdiger iſt, weil ſie ganz aus dem Weſen und dem Leben Germaniſcher Volkseigenthümlichkeit hervorgegangen zu ſeyn ſcheint. Dieſes ſind die Vidivarier oder Widi-varer. Während die Geſchichte kaum nur einen matten Blick auf das Land oſtwärts von der Weichſel zuläßt, treten ſie gerade am hellſten hervor und erregten die Aufmerkſamkeit der Geſchichtſchreibers. Schon dieſes dürfte vermuthen laſſen, dieſe Erſcheinung müſſe eine Bedeutung haben, die keineswegs zu den gewöhnlichen gehört. Jornandes nämlich berichtet: am Ufer des Meeres, wo in drei Mündungen die Gewäſſer des Weichſel-Stromes ſich in die See ergießen, alſo in den Weichſel-Werdern, in denen früher die Gepiden hauſeten, liege das Volk der Vidivarier [1]), aus verſchiedenen Nationen beſtehend, wie in einem Zufluchtsort verſammelt, doch in ſich ein eigenes Volk bildend [2]). Ueber die Wohn-

1) *Jornand.* de reb. Getic. bleibt ſich in der Benennung entweder nicht gleich, oder die Stellen ſind bei ihm verdorben. C. 5. nennt er das Volk Vidioarii; c. 17 dagegen Vividarii, gens Vividaria. So hat wenigſtens die Ausgabe von Hugo Grotius. Schon Thunmann a. a. O. S. 34 fand in andern Ausgaben c. 5 ſtatt Vidioarii die beſſere Lesart Vidivarii, und vermuthete mit Recht in der zweiten Stelle c. 17 nur eine Verſetzung der Buchſtaben *d* u. *v*, ſo daß es auch hier gens Vidivaria und Vidivarii heißen müſſe.

2) Die beiden merkwürdigen Stellen heißen bei *Jornand.* de reb. Getic. c. 5 ſo: Ad litus Oceani, ubi tribus faucibus fluenta Vistulae obibuntur, Vidioarii (al. Vidivarii) resident, ex diversis nationibus aggregati. Post quos ripam Oceani item Aestii tenent, pacatum hominum genus omnino; — c. 17. Gepidae commanebant

ſitze dieſer Vidivarier waltet demnach kein Zweifel ob, denn auf die Weichſel-Werder wird aufs beſtimmteſte hingewieſen. Im Norden reichten ſie bis an die See und umfaßten dort die Gegenden der drei Weichſelarme. Wie weit ſie ſich damals nach Oſten hin erſtreckten, bleibt unbeſtimmt, wiewohl es ſcheint, als habe der Gothiſche Geſchichtſchreiber ſie bis an die Gebiete der Aeſtier ausgedehnt. Wichtiger iſt uns die Frage über den Namen, die Abſtammung und die Beſtimmung dieſes Vidivarier-Volkes. Der Name deutet aber offenbar ſchon von ſelbſt auf ihre Abſtammung hin. Der weſentlichſte Theil der Vidivarier war unſtreitig aus Gothiſchem Blute entſproſſen, denn Viden, Viten oder Withen iſt eine alte Bezeichnung für den Namen Gothen, die ſich auch überall da wieder findet, wo Gothen ihre Wohnſitze fanden [1]). Sie war ſicherlich ſchon vorhanden, als die Gothen noch in den nordbaltiſchen Gebieten ſaßen und erhielt ſich in Skandinavien auch noch in ſpäterer Zeit [2]). Daher

---

in insula Visclae amnis vadis circumacta, quam pro patrio sermone dicebant Gepidos. Nunc eam, ut fertur, insulam gens Vividaria (— Vidivaria —) incolit, ipsis ad meliores terras meantibus. Qui Vividarii (— Vidivarii —) ex diversis nationibus acsi in unum asylum collecti sunt et gentem fecisse noscuntur.

1) *Pontanus* Chorographica Daniae descriptio p. 653. *Hugo Grotius* histor. Gothor. p. 602 erklärt Widin für gleichbedeutend mit Wydwin late victor. Aber wir bedürfen kaum einer ſolchen Etymologie. Der Name der Gothen wechſelte von jeher ſo mannichfaltig in den Formen Gothon, Gothin, Gothun, Gutton, Gython, Geten, Jüten u. ſ. w, daß wir den Uebergang in die Form Withen und Widen wohl nicht weit zu ſuchen haben.

2) Die Daniſchen Gothen heißen noch am Ende des 7ten Jahrhunderts Viten; denn *Beda Venerabilis* Histor. eccles. L. I. c. 15 ſagt: Angli de illa sunt patria, quae Anglus dicitur et ab eo tempore usque manere deserta inter provincias *Vitarum* et Saxonum perhibetur. Daß Beda unter dieſen Viten wirklich Gothen meint, beweiſet eine andere Stelle, wo es heißt: Anglia vetus sita est inter Saxones et *Giotos*. Ferner ſagt er: De *Vitarum* origine sunt Cantaurii et Vectaurii, hoc est, ea gens, quae Vectam tenet insulam, et ea quae usque hodie in provincia occidentalium Saxonum *Vitarum*

hießen auch dort die Gebiete, wo ſolche Withen oder Gothen wohnten, hie und da die Withlande oder Vitlande [1]). Dieſelbige Benennung findet ſich auch in Preuſſen, da wo ſich Gothiſches Volk niedergelaſſen und verbreitet hatte; auch hier treffen wir wiederum auf ein Withland, ein Land der Withen oder Gothen [2]). Der nämliche Name erſcheint ſelbſt auch noch in verſchiedenen Geſtalten in der Geſchichte der Gothen, die von der Oſtſee aus in ſüdöſtliche und ſüdliche Gegenden eingewandert waren [3]). Hienach dürfte es alſo

---

natio nominatur, posita contra ipsam insulam Vectam. *Eccard* de orig. German. p. 99.

1) In der Historia gentis Danor. Erici Danor. Regis ap. *Lindenbrog* Script. Septemtr. p. 262 heißt es: Dan Filius Humblae de Suecia veniens regnavit super Syalandiam, Onen, Falster et Laland, cuius regnum dicebatur Withesleth. Withesleth iſt ſo viel als Feld, Gebiet, Land der Withen. Jütland, wo erweislich Gothen ſaßen, hieß bis tief ins Mittelalter hinein oft Vitland oder Vidland. Schon *Procop.* L. IV. p. 467. c. 20 ſoll nach Thunmann S. 38 mit ſeinem Brittia darauf hinweiſen; doch ſcheint uns die Aenderung in Bittia oder Wittia allerdings zu kühn. Dagegen ſagt *Annalista Saxo* ad ann. 952 ganz klar: Eodem tempore Daniam cismarinam, *quam Vitland incolae appellant*, Rex Otto subjiciens. Bald nachher nennt er wieder Funen et Vidland neben einander. Auch noch in einer Urkunde des 14ten Jahrhunderts (in *Westphalen* Script. rer. German. T. III. p. 362) wird Jütland Vithlandia genannt. Vgl. auch Thunmann a. a. O. S. 37 — 38.

2) Ueber das Withland in Preuſſen iſt ſchon mehres in meiner Abhandlung über die Withinge in der Geſchichte der Eidechſen-Geſellſchaft geſagt worden, Doch hat ſich beim weitern Forſchen meine Anſicht über dieſen Gegenſtand in vielem verändert, wie aus dieſer ganzen Darſtellung der Sache hervorgehen wird.

3) Der *Anonym. Geogr. Ravennas* L. I. p. 26 ed Porcher. ſagt ganz beſtimmt, daß aus dem Scythenlande Viten nach Süden hinabgezogen ſeyen: Sexta ut hora noctis Scytharum est patria, unde Sclavinorum exorta est prosapia. Sed et *Vites* et Chymabes *ex illis* egressi sunt. Hier verdienen aber auch Gothiſche Namen, beſonders die Königsnamen eine vorzügliche Berückſichtigung. Wie der Name Amalarich auf das Geſchlecht der Amaler hinzielt und die meiſten Gothiſchen Königsnamen ihre beſtimmte Bedeutung haben (vgl. Barth Urgeſchichte B. II. S. 369), ſo liegt auch offenbar in den Namen Vi-

wohl keinem Zweifel unterliegen, daß Withen, Gothen und folglich alte Bewohner der ſüdbaltiſchen Küſtengegend in der Nähe der Weichſel ſind.

Jornandes aber nennt uns als Anwohner des Weichſel-Stromes nicht Withen oder Viten, ſondern Vidivarier, und dieſer Name bringt uns nun der Frage über die Beſtimmung und die Bedeutung dieſes Volkes näher. Man hat in vergangenen Zeiten über die Erklärung und über die Bildung dieſes Völkernamens viel geſtritten und im Streite bald dieſes, bald jenes in ihm angedeutet gefunden [1]). Blicken wir aber auf Deutſchlands ältere Völkergeſchichte hin, ſo finden wir eine Reihe von Völkernamen, die in demſelbigen Verhältniſſe zu einander zu ſtehen ſcheinen, wie die Namen Withen oder Viden und Vidivarier; es begegnen uns Brukterer und Bruktuarier, Chatten und Chattuarier, Bojer und Bojuvarier; auf ähnliche Verhältniſſe deuten auch die Namen Angrivarier, Ampſivarier und einige andere hin. So verſchieden auch die Erklärungen dieſer Namen in gelehrten Unterſuchungen ausgefallen ſind [2]), ſo ſpricht doch für keine größere Wahrſcheinlichkeit, als daß es bei mehren deutſchen Völkern Gewohnheit geweſen ſey, gegen bedrohte Theile ihres Landes Kriegswehren aufzuſtellen, die nach dem Volke

---

thimir, Videricus, Vitiges, Widicula, Withgar u. a. eine Hinweiſung auf das Volk der Viten oder Withen.

1) So leitet *Cluver* German. antiqua p. 640 und mit ihm *Eccard* de orig. Germ. p. 99 den Namen geradezu von den Werdern her, und meint, es müſſe im Jornand. Viridarii und Viridaria geleſen werden: jenes ſeyen die Werderer und dieſes die Werder. Eben ſo Hartknoch im A. u. N. Pr. S. 34. *Uphagen* p. 513 und Thunmann a. a. O. hegten beide die nämliche Anſicht der Sache, indem ſie meinten, die Vidivarier ſeyen die Ueberbleibſel der weggewanderten Gothen; das bedeute die Endigung varii. In die ebenfalls von einem Gelehrten geäußerte Vermuthung, daß Vinidarii zu leſen und die Winider oder Veneder darunter zu verſtehen ſeyen, wird wohl keiner, der den Jornand. auch nur anſieht, leicht eingehen. Vgl. Acta Societatis Jablonovianae de Slavis, Venedis, Antis etc. p. 14.

2) Vgl. z. B. Barth Urgeſchichte B. II. S. 202. Adelun älteſte Geſchichte der Deutſchen S. 211.

oder nach der Gegend benannt worden seyen, wider welche oder auch für welche ihnen die Vertheidigung zunächst oblag [1]); daß es also Markmanneien gegeben habe, die unter dem Namen von Wehren an der Landesgränze zu Schutz und Hut standen.

Wie demnach Chatt-Varier die Wehren gegen die Chatten, Bojo-Varier die Wehren der Bojer, Bruct-Varier die Wehren der Bructerer, Ampsi-Varier die Wehren gegen die Ems bedeuten möchten [2]), so bildeten wahrscheinlich die Vidi-Varier die Landes-Wehre oder die Markmannei der Viden oder Gothen und der Name würde also so viel heißen, als Widen- oder Withen-Wehrer, eine durch die Withen zur Vertheidigung ihrer Gränze nach Westen am Weichsel-Strome aufgestellte Wehrmannei [3]). Für diese Meinung aber bietet der Gothische Geschichtschreiber zu ihrer Bestätigung noch manche nicht unwichtige Gründe dar. Zum ersten verdient schon seine Bestimmung der Wohnsitze der Vidivarier an der Weichsel, dem Gränzstrome des Landes, auch in dieser Hinsicht Aufmerksamkeit; dort konnten sie die Landesgränze gegen die herandrängenden Slaven am besten bewehren und bewachen; dort hatten die Gothen sogleich bei ihrer Einwanderung ins Land die Wehrburg Gothiscanzia errichtet [4]); in ihr bildeten die Vidivarier höchst wahrscheinlich die vertheidigende Besatzung, und reichten ihre Wohnsitze, wie Jornandes andeutet, bis an die Gebiete der Aestyer, so scheinen sie die Wehrmannen der Burgen gewesen zu seyn, welche die Gothen, wie wir früher sahen, längs dem Fri-

---

1) So erklärt Luden Geschichte des deutsch. Volkes B. I. S. 466 und 713. die Namen.

2) Vgl. Luden a. a. O.

3) Wer diese Ansicht noch gerne durch Etymologie gestützt sehen möchte, dürfte allerdings wohl in dem Varii das deutsche Wehr oder Wehrer erkennen, oder er könnte an das Gothische wair; der Mann, im *Ulphilas* Math. VII. 24. Luc. VII. 20, an das Angelsächsische wer und an das Sanscritische vira stark, tapfer, denken.

4) *Jornand.* c. 4.

ſchen Haff hin erbaut hatten. Zum andern waren die Vidivarier ohne Zweifel die tapferſten Männer des Landes; wenigſtens giebt ihnen Jornandes den Vorrang ſowohl vor den Venedern, als vor den Aeſtyern, indem er jene als in den Waffen unerfahren und nur durch ihre Menge mächtig [1]), dieſe als ein ruhiges und friedſames Volk [2]) ſchildert. Die Geſchichte der nächſten Jahrhunderte wird uns auch zeigen, daß es vor allem dieſe Vidivarier waren, die mit den Nachbarn manchen harten Kampf mit rüſtigem Muthe unter ihrem Kriegshaupte beſtanden [3]). Zum dritten ſcheint in des Jornandes Erzählung von einer abſichtlichen Verſetzung der Vidivarier an die Ufer der Weichſel und von einer Ausleſe oder Zuſammenſetzung ihrer Zahl aus mehren andern Völkern die Rede zu ſeyn; denn er ſagt ausdrücklich, ſie ſeyen dort wie in einem Zufluchtsorte verſammelt worden und hätten aus verſchiedenen Völkern beſtanden [4]). Dieſe Völker aber möchten wohl ſchwerlich andere als Veneder, Aeſtyer, Galinder und die nahen Rugier geweſen ſeyn. Aus ihnen waren, wie es ſcheint, die Tapferſten und Mannhafteſten auserwählt und zur gemeinſamen Wehr und Vertheidigung an die weſtliche Gränze und in die Schutzburgen des Lan-

1) „Armis disperiti, sed numerositate pollentes", *Jornand.* c. 23.

2) „Pacatum hominum genus omnino", *Jornand.* c. 5.

3) Von der Tapferkeit der Gothen ſagt *Jornand.* c. 5: Adeo fuere laudati Getae, ut dudum Martem apud eos fuisse dicant exortum.

4) Dürfen wir auch bei Jornandes an keine ſolche Bündigkeit und ausgewählte Beſtimmtheit des Ausdrucks denken, wie bei Tacitus, ſo ſind bei ihm die Worte: Vidivarii *ex diversis nationibus* acsi in unum asylum *collecti sunt* und ex *diversis nationibus aggregan*, doch gewiß nicht ohne Abſicht gewählt. Wenn man bei dem Ausdrucke asylum nicht an Schutzgewährung oder an den Ort denken will, woher Schutz kommt, welcher Schutz gewährt — was hier auch eine Beziehung haben könnte —, ſo dürfte anzunehmen ſeyn, Jornandes habe die Localität der Weichſelarme, zwiſchen welchen die Vidivarier zum Theil lagen, damit bezeichnen wollen. Uebrigens iſt gewiß, daß Jornandes die Bedeutung der Vidivarier nicht genau kannte und nur nach Hörenſagen das Gegebene niederſchrieb.

des verlegt worden. Gothen oder Viden mochten immer den Kern bilden und darum auch der Wehrmannei den Namen geben.

Vielleicht war es dieſe tapfere Wehrmannſchaft der Viden geweſen, die lange Zeit dem Lande Ruhe und Friede geſichert hatte. Aber es brach bald ein Sturm herein, dem auch ſie in keiner Weiſe gewachſen war. Während die entnervten Römer lange nur bedacht ſeyn mußten, gegen die anſtürmenden Germaniſchen Völkerhorden ihre Gränzen und ihre nächſten Provinzen zu vertheidigen und in den nöthigen Schutz zu ſtellen, war im Oſten am ſchwarzen Meere das mächtige Reich der Oſtgothen auferſtanden und unter König Hermanrich durch Schlacht und Sieg über nahe und ferne Völker erweitert worden. Kampf und Eroberung hatten dieſes Reich um die Mitte des vierten Jahrhunderts auch gegen den Norden herauf immer weiter und weiter ausgedehnt, und als nun auch das ſtarke und ſtolze Volk der Heruler [1]) in einer großen Schlacht überwältiget und die dazwiſchen liegenden Zweige Sarmatiſchen Stammes der Herrſchaft des Siegreichen unterworfen waren, ſtießen die Gränzen ſeines mächtigen Reiches ſchon an die Gebiete der Veneder im öſtlichen Preuſſen [2]). Auch hier hatte die Natur keine Gränzen gezeichnet, welche Hermanrichs Eroberungsluſt Stillſtand hätten gebieten können. Er wandte ſeine Waffen auch gegen die Veneder. Nicht ſowohl Uebung und Erfahrung in der Waffenführung, als vielmehr die reiche Menſchenzahl, die das Land vertheidigen konnte, gab dieſem Volke Vertrauen und Muth zum Widerſtand gegen den mächtigen und kriegeriſchen Gothen-König. Da dieſer aber der großen Volkszahl der Veneder eine gleich ſtarke Kriegsmacht entgegenſtellen konnte, ſo gab für ihn die größere Kriegskunſt und Waffenübung ſeiner Heere die Ent-

1) „Gens quanto velox, eo amplius superbissima", *Jornand.* c. 23. Daneben ſagt freilich auch *Procop.* L. II. p. 259: Herulis vix reperias aut stolidiores aut leviores alios.

2) *Jornand.* c. 23. Werfebe, S. 263.

ſcheidung im Siege. Sofort drang nach der Veneder Bezwingung der große König auch in das Gebiet der Aeſtier am äußerſten Geſtade des Germaniſchen Oceans. Das alte ſtammverwandte Volk und mit ihm, wie es ſcheint, auch das Vidivarier-Volk untergab ſich ſeiner Herrſchaft mehr freiwillig und mehr durch Hermanrichs kluge Mittel gewonnen, als durch die Macht der Waffen bezwungen [1]).

In ſolcher Weiſe waren die Völker in den Küſtengebieten des Baltiſchen Meeres oſtwärts von der Weichſel unter die Herrſchaft des Oſtgothiſchen Königs gekommen. Aber es iſt völlig unbekannt, in welchen Verhältniſſen ſie unter dieſer Herrſchaft gelebt und wie weit ihre Freiheit durch des Siegers Macht erdrückt geweſen. Doch iſt zu vermuthen, daß die weite Entfernung des Gebieters dem freien Leben der Völker noch hinlängliche Beweglichkeit geſtattet habe, wie denn damals Ueberwindung der Völker

1) Die ſchätzbare Stelle des *Jornandes* de reb. Get. c. 23 über dieſen Krieg iſt folgende: Post Erulorum caedem idem Ermanaricus in Venetos arma commovit, qui quamvis armis disperiti, sed numerositate pollentes, primo resistere conabantur. Sed nihil valet multitudo in bello, praesertim ubi et multitudo armata advenerit; nam hi, ut initio expositionis vel catalogo gentis dicere coepimus (c. s.) ab una stirpe exorti, tria nunc nomina reddidere, id est, Veneti, Antes, Sclavi: qui quamvis nunc ita facientibus peccatis nostris ubique desaeviunt, tamen tunc omnes Ermanarici imperiis serviere. *Aestrorum* quoque similiter nationem, qui longissima ripa Oceani Germanici insident, idem ipse prudentiae virtute subegit, omnibusque Scythiae et Germaniae nationibus ac si propriis laboribus imperavit. — Statt Aestrorum hat in dieſer Stelle Lindenbrogs Ausgabe Haestorum. *Hugo Grotius* behielt in ſeiner Ausgabe Aestrorum bei; allein die Ambroſ. Handſchriften ſollen Aestiorum leſen, wie Gibbon, B. VI. S. 245 verſichert. *Ammian. Marcellin.* L. XXXI. c. 3. ſpricht über Hermanrichs Siege nur im Allgemeinen. *Uhagen*, p. 516. Der Grund, warum Werſebe, S. 250 des Jornandes Erzählung von Hermanrichs Eroberungszug nach dem Norden für erdichtet hält, iſt ohne Gewicht. Wir dürfen vielmehr vermuthen, daß eben dadurch Jornandes ſeine Nachrichten über die Vidivarier, Veneder und Aeſtyer erhalten habe. Vgl. Luden a. a. O., B. II. S. 254 — 256.

nicht immer Gehorſam und Unterwerfung erzeugte. Auch über die Folgen dieſes Ereigniſſes hat uns keiner unterrichtet. Aber es ſcheint, daß das Volk der Aeſtier aus der Bezwingung der Veneder, wie nicht minder aus ſeiner mehr freiwilligen Untergebung unter die Herrſchaft der Gothen doch manchen nicht unerheblichen Vortheil davon getragen. Wohl mußte ja ſchon die Stammverwandtſchaft gegen das Aeſtier-Volk den Sieger weit milder ſtimmen, als gegen das fremde Geſchlecht der Veneder, die ſich ihm mit Waffengewalt entgegengeſtellt. Sey es nun, daß die Aeſtier, durch des großen Königs Milde und Gunſt gehoben, auch bald ſelbſt Höheres erſtrebten und die Beengungen zu durchbrechen wußten, in denen das zahlreiche Veneder-Volk ſie bisher gehalten hatte, oder ſey es, daß die Veneder, durch den Gothiſchen Eroberer geſchreckt und gebeugt, ſich ſchon jetzt mehr nach Weſten über die Weichſel in die alten, jetzt weniger bevölkerten Wohnſitze der ausgewanderten Gepiden zogen und in ſolcher Weiſe den übrigen Völkern in Preuſſen größere Ausbreitung möglich machten: — wir finden die Aeſtier bald nach dieſen Zeiten in weit ausgedehnteren Wohnſitzen, denn ſie beſaßen nicht bloß immer noch wie früherhin ganz Samland, ſondern ſie hatten ihre Gränzen auch weiter ſüdlich über den Pregel nach Nathangen und Ermland und nordweſtlich an dem langen Küſtenſtriche der Oſtſee bedeutend erweitert [1]). Und es mußte ja auch an ſich ſchon ein Volk, welches faſt nie Krieg führte, von jeher gerne im Frieden lebte und ſeine ganze Thätigkeit auf Landbau und Handel wandte [2]), das beſchränkte

1) Sonſt hätte *Jornand.* c. 23. wohl ſchwerlich von den Aeſtyern zu ſeiner Zeit ſagen können: Qui (Aestri) *longissima ripa* Oceani Germanici *insident;* und c. 5. ſagt er ganz allgemein: ripam Oceani item Aesti tenent. Zwar kann dieſe longissima ripa eben ſo gut nach Norden, als nach Süden und Südweſten ausgedehnt gedacht werden; allein wir werden ſpäterhin die nöthigen Beweiſe finden, daß der Gothiſche Zweig der Aeſtyer ſich auch längſt dem Friſchen Haff ausdehnte.

2) Wie es ſchon *Tacitus* German. c. 45, auch noch *Jornandes*

Land bald ſtark mit Menſchen überfüllen und ſomit nothwendig zur Erweiterung der Gränzen ſeiner Wohnſitze gezwungen werden [1]).

Nun aber erfolgte in Hermanrichs letzten Lebensjahren jene gewaltige Völkerbewegung, die man mit dem Namen der Völkerwanderung bezeichnet hat: auch für die Küſtenländer der Oſtſee ein ſehr folgenreiches Ereigniß. Damals geſchah es, daß das Nomadenvolk der Acaziren, deſſen vor kurzem ſchon erwähnt ward, im Gefolge der Hunnenvölker aus dem Oſten mit hervordrang und, nachdem es die Alanen am Don und das große Oſtgothiſche Reich Hermanrichs mit hatte überwältigen helfen, nach Norden heraufzog, als es durch blutige Kämpfe mit den Uguren und mit andern Stämmen in der Nähe des Pontus gezwungen war, ſeine ſüdlicheren Wohnſitze zu verlaſſen [2]). Im Norden erſcheinen die Acaziren dann als öſtliche Nachbaren der Veneder und Aeſtier [3]). Dort mögen auch ſie, im Oſten von andern Völkern bedrückt, mit beigetragen haben, die Veneder immer weiter nach Weſten zu drängen. Aber wer belehrt uns genau über die Geſchichte und Schickſale einzelner Völker, über Urſachen und Folgen ihrer Wanderungszüge in dem damaligen wilden Getreibe der Welt, da es keinen Geſchichtſchreiber gab, der mit großem Blicke die Verwandlung Europas beobachtete? Vieles, was damals geſchah, ruht in ewiger Nacht der Vergeſſenheit; anderes wird die geſchichtliche Forſchung nie in helles Licht zu ſetzen vermögen. So gründet ſich auch die Behauptung, daß Attila's, des Hunnenkönigs, gewaltige Herrſchaft ſich auch über ganz Scythien bis an des Oceans Inſeln, alſo über Rußland,

---

c. 5. als ein „pacatum hominum genus omnino“, und ſpäter ſelbſt noch *Helmoldus* Chron. Slavor. L. I. c. 1. ſchildern.

1) *Uphagen*, p. 516.

2) *Priscus* p. 55. *Stritter* T. I. p. 455. Karamſin Ruß. Geſchichte B. I. S. 34.

3) *Jornand* c. 5: Quibus (sc. Aestiis) in austro adsedit gens Agazzirorum fortissima.

Preuſſen, Liefland und weiter hinauf über die Länder der Oſtſee erſtreckt habe, durchaus auf keine Beweiſe, denen in irgend einer Art viel zu trauen wäre [1]).

Weit ſicherer und zugleich auch wichtiger für uns iſt die Nachricht einer zweiten Wanderung einer großen Slavenhorde vom Süden nach dem Norden herauf im Ablaufe des ſechſten Jahrhunderts: eine mittelbare Folge der Völkerbewegungen in den Gegenden der Donau. Neſtor, der älteſte der Slaviſchen Chroniſten, der gegen das Ende des elften Jahrhunderts ſchrieb, giebt uns die ſchätzbare Nachricht über dieſes für die Geſchichte des Nordens äußerſt merkwürdige Ereigniß. Wir wollen die Erzählung durch wenige Worte über die vohergehenden Erſcheinungen, welche dazu Anlaß und Urſache waren, in den nöthigen Zuſammenhang ſetzen.

Aus unbekannten Wohnſitzen in Aſien war vor mehren Jahrhunderten der große und ſtarke Volks-Stamm der Slaven nach Weſten hervorgebrochen und hatte ſeine Zwei-

---

1) Die Behauptung iſt mehrmals, unter andern auch von Suhm in ſ. Geſchichte der Dänen B. I. S. 359 gethan. Gemeinhin wird Priscus, der als Geſandter an des Hunnen-Königes Hofe war und erzählt, was er an dieſem Hofe geſehen und gehört, als Bürge für die Annahme einer ſo weit ausgedehnten Herrſchaft Attilas angeführt. Als ſicherer Zeuge kann er indeſſen um ſo weniger gelten, da Scythien, welches nach ihm unter Attila's Gewalt kam, ein Land ohne Gränzen war. Es kommt hinzu, daß andere Quellen gänzlich darüber ſchweigen. Andere Schriftſteller ſprechen von Attila's Herrſchaft nur im Bauſch und Bogen; ſo ſagt *Procop.* L. I. p. 15: mortuo Aëtio Attila nullum jam habens sibi compositum parem, impune Europam vastabat, et utramque Imperii partem sibi habebat vectigalem. Was Priscus erzählt, findet man in Auszügen bei *Stritter* T. I. p. 489 seq. und Maſcou B. I. S. 422 ff. Die Sache bleibt alſo immer ungewiß. Einige Wahrſcheinlichkeit gewinnt ſie allerdings dadurch, daß unter den Völkern, welche dem Gebote Attila's unterworfen waren, auch ſolche genannt werden, die vor Jahrhunderten in der Nähe und an den Küſten des Baltiſchen Meeres gewohnt hatten, als Rugier, Sciren, Turcilinger und Burgundier.

ge weit über die öſtlichen Länder verbreitet [1]). Eine mächtige Horde dieſer Slaviſchen Völker aber hatte ſich im Vordrängen auch in den geräumigen Ländern der Donau niedergelaſſen [2]), wo nachmals Ungern und Bulgaren ſaßen. Dort lagen dieſe Völker, durch neue Anzüge und friſche Wanderungshaufen immer ſtärker vermehrt und in ihren Wohnſitzen immer mehr erweitert, auch noch um die Zeit, als der Hunnen-König Attila ſein mächtiges Reich errichtete. Auch ſie fielen unter ſeine Herrſchaft. Als aber mit Attila's Tod 454 durch die Zwietracht ſeiner Söhne um die Herrſchaft die große Macht der Hunnen erſchüttert und durch die Erbitterung und die Rache der beknechteten Völker endlich völlig gebrochen ward, als dieſe Völker die Ketten zerſprengten, mit denen der gewaltige Eroberer ſie an das Hunnen-Reich gefeſſelt, veränderten mit einemmale die Völker jener Gegenden alle ihre Wohnſitze. Die Gepiden, ſich zuerſt vom Hunniſchen Joche losreißend, erhielten mit des Kaiſers Mauritius Bewilligung Wohnſitze in Dacien; die Gothen warfen ſich nach Pannonien; Sarmatiſche Zweige bekamen einen Zufluchtsort in Illyrien; Scirren und Alanen ließen ſich in Klein-Scythien und in Unter-Möſien nieder; Rugier ſetzten ſich in einem Theile Thraciens feſt. So ſuchten auch die zerſtreuten Hunniſchen bald hie bald da wieder feſte Sitze zu gewinnen, wiewohl das Volk der Gothen, durch alten Haß und Rachſucht getrieben, ſie überall zurückwarf. In dieſem wilden Sturme nun, da ſich Völker auf Völker warfen, bekriegten und unterjochten, verdrängten oder aufrieben, geſchah es auch, daß ſich ein Theil jener Slaviſchen Völker in den Donau-Landen, die Chrobaten, zuerſt erhoben, um in der Ferne ſichere und ruhigere Sitze zu ſuchen [3]). Unter dem Namen von

1) *Procop.* L. IV. p. 418. L. III. p. 337.

2) „Per ingens spatium in altera Danubii ripa“ *Procop.* L. III. p. 339. Neſtor Ruſſ. Annalen überſ. von Schlözer S. 74 — 75.

3) *Ossolinski* über *Vincent Kadlubeck* p. 164. Karamſin B. I. S. 17. 227 — 229.

Tſchechen, Moraven, Serben, Choruthanen oder Kärtner fanden ſie neue Wohnſitze in Böhmen, Mähren, an der Elbe und Saale und in Kärnten [1]). Dieſes war der erſte neue Heeranzug Slaviſcher Völker aus den Donau-Gegenden in nördlichere Länder.

Bevor aber eine zweite Wanderung ſolcher Völker nach Norden erfolgte, miſcht ſich in dieſen Sturm unruhiger Begebenheiten ein friedliches Ereigniß ein, welches auf die Küſten der Baltiſchen See ein neues freundliches Licht wirft. Im nördlichen Italien war um das Ende des fünften Jahrhunderts das Reich der Oſtgothen errichtet worden, und Theoderich der Große, der erſte große Stern, der am Himmel des Mittelalters leuchtet, ſtand ihm in glänzender Größe vor. Seines Namens Ruhm ging bald durch die Länder aller Völker, bis an das Geſtade der Oſtſee, ins Bernſteinland der Aeſtier. Ob die Erinnerung und das ſtolze Gefühl alter Stammgenoſſenſchaft mit dem Volke der Oſtgothen und deſſen weitgefeierten Gebieter, oder ob die Bewunderung deſſen, was durch den großen König in Italien geſchah, oder ob endlich mit beiden auch das Dankgefühl für die Milde und Gunſt, mit der einſt Hermanrich das Volk der Aeſtier behandelt hatte, den Gedanken der Verehrung bei dieſem erweckt und den Blick zu ihm hingezogen habe, darüber kann uns keiner belehren. Gewiß aber iſt, daß man im Aeſtier-Volke beſchloß, dem gefeierten Könige durch eine Ehrengeſandtſchaft mit einem Ehrengeſchenke des köſtlichſten Bernſteines die Liebe und Ehrfurcht zu bezeugen, die ſeine Thaten auch im hohen Norden unter den Völkern erregt hatten. Mehre der vornehmſten Aeſtier zogen daher, vielleicht auf der alten Handelsſtraße über Carnuntum, nach Italien hinab und überreichten dem Könige das koſtbare Erzeugniß ihrer Heimat. Theoderich nahm ſie mit großer Freundlichkeit auf; es erfreute ihn nicht bloß des Geſchenkes innerer Werth, ſondern

4) *Nestor* von Schlözer S. 77. ff.

mehr noch die Geſinnung, in welcher es dargebracht ward und die Nachricht, daß ſeines Namens Ruhm bis an den Ocean des Nordens gelangt ſey. Nach einiger Zeit entließ er die Aeſtiſchen Geſandten mit einem reichen Gegengeſchenke und einem Dankſchreiben an das Aeſtier-Volk folgenden Inhalts [1]):

„In der Ankunft euerer Geſandten haben wir euer großes Verlangen erkannt, mit uns bekannt zu werden. Daß ihr, an des Oceans Küſten wohnend, doch in Geſinnung mit uns verbunden werden möchtet, iſt für uns eine äußerſt angenehme und werthe Bitte, ſo wie es uns freut, daß auch zu euch unſer Name gedrungen iſt, an die wir

1) Der Brief iſt in der Urſchrift folgender:

Haestis Theodericus Rex.

Illo et illo legatis vestris venientibus, grande vos studium notitiae nostrae habuisse cognovimus: ut in Oceani litoribus constituti, cum nostra mente jungamini: suavis nobis admodum et grata petitio: ut ad vos pervenerit fama nostra, ad quos nulla potuimus destinare mandata. Amate jam cognitum, quem requisistis ambientes ignotum. Nam inter tot gentes viam praesumere, non est aliquid facile concupisse. Et ideo salutatione vos affectuosa requirentes, indicamus succina, quae a vobis per harum portitores directa sunt, grato animo fuisse suscepta: quae ad vos Oceani unda descendens, hanc levissimam substantiam, sicut et vestrorum relatio continebat, exportat: sed unde veniat, incognitum vos habere dixerunt, quam ante omnes homines patria vestra offerente suscipitis. Hoc quodam Cornelio scribente, legitur in interioribus insulis Oceani ex arboris succo defluens, unde et succinum dicitur, paulatim solis ardore coalessere. Fit enim sudatile metallum teneritudo perspicua, modo croceo colore rubens, modo flammea claritate pinguescens, ut cum in maris fuerit delapsa confinio, aestu alternante purgata, vestris litoribus tradatur exposita. Quod ideo judicavimus indicandum, ne omnino putetis notitiam nostram fugere, quod occultum creditis vos habere. Proinde requirite nos saepius per vias, quas amor vester aperuit. Quia semper prodest divitum regum acquisita concordia, qui dum parvo munere leniuntur, maiore semper compensatione prospiciunt. Aliqua vobis etiam per legatos vestros verbo mandavimus: per quos quae grata esse debeant nos destinasse declaramus.

doch keine Befehle ergehen laſſen konnten. Liebet nun mich den euch Bekannten, den unbekannt ihr mit Sehnſucht aufgeſucht habt; denn unter ſo vielen Völkern die Reiſe zu wagen, ſetzt einen dringenden Wunſch voraus. Euch alſo unſern geneigten Gruß wiederum entgegenbietend, melden wir, daß wir das Geſchenk des Bernſteins, welches von euch durch die Ueberbringer dieſes Schreibens an uns gelangt iſt, in dankbarer Geſinnung aufgenommen haben. Die an euere Ufer ſtrömende Welle des Oceans bringt, wie auch der Bericht der Eueren enthielt, dieſen leichten Stoff an euer Land; aber woher er komme, ſey euch, wie ſie erklärten, unbekannt, wiewohl ihr vor allen andern Menſchen bei der Spende in euerer Heimat ihn einſammelt. Nach der Schrift eines gewiſſen Cornelius fließet er auf Inſeln mitten im Ocean als Saft aus einem Baume (ex arboris succo), weshalb er auch succinum genannt wird und erhärtet allmählich durch der Sonne Gluth. Denn es geht die helle, weiche Beſchaffenheit in ausgeſchwitztes Metall über, bald in gelblichrother Farbe glänzend, bald in feueriger Helle ſchimmernd, ſo daß wenn es an die Meeresgränze hingleitet, durch die wechſelnde Meereswogung gereinigt, an eueren Ufern ausgeſpült werden ſoll. Dieß glaubten wir deshalb erwähnen zu müſſen, damit ihr keineswegs glauben möget, es ſey uns unbekannt, was nach euerer Meinung ein verborgenes Geheimniß iſt. Beſuchet uns jedoch in ſolcher Weiſe noch öfter auf den Wegen, die euere Liebe geöffnet hat, weil es immer frommt, reicher Könige Gunſt zu erwerben, welche, wenn auch durch ein geringes Geſchenk zu milder Gunſt gewonnen, immer um größere Belohnung bemüht ſind. Manches laſſen wir euch durch euere Geſandten auch mündlich überbringen, durch welche wir, wie wir euch melden, auch überſandt haben, was euch angenehm ſeyn muß."

So ſchrieb der Gothen-König an das Volk der Aeſtier nicht ohne geſchmeichelten Stolz, dabei auch nicht ohne ſichtbares Wohlgefallen und mit dem Prunke einer, wenn

gleich nur erborgten, doch ſich brüſtenden Gelehrſamkeit [1]). Theoderich überſandte den Aeſtiern ein Gegengeſchenk, wie ſchon aus dem Schreiben ſelbſt hervorgeht. Zwar ſind wir nicht weiter unterrichtet, worin dieſes königliche Geſchenk beſtanden habe; allein es unterliegt wohl kaum einem erheblichen Zweifel, daß Theoderich die Aeſtier mit Gold belohnte und daß wohl damals durch jene Geſandten der reiche Schatz von goldenen Münzen Römiſcher Kaiſer an die Küſte der Baltiſchen See kam, der jüngſt durch Zufall in der Nähe der Stadt Braunsberg im Ermlande wieder aufgefunden wurde. Als ein Ehrengeſchenk des Königes an das geſammte Volk konnte es nicht an Einzelne vertheilt werden; es wurde als Ehrenſchatz des Volkes unvermindert aufbewahrt, vielleicht an einem heiligen Orte oder bei des Volkes oberſtem Gebieter [2]).

Theoderich wünſchte eine fortdauernde Verbindung mit dem Volke der Aeſtier; nicht ohne Grund lud er zu öftern Sendungen an ihn ein; es ſchmeichelte ihn die Ehrfurcht und die Freundſchaft eines Volkes am hohen Ocean, welches nicht das Schwert und des Krieges Schrecken, ſondern

1) Sein erwähnter Gewährsmann Cornelius iſt, wie jeder ſieht, kein anderer, als Cornelius Tacitus, mit deſſen Stelle in der German. c. 45. Theoderichs Worte auch überein ſtimmen.

2) Die Gründe zu dieſer Behauptung habe ich in meiner Abhandlung: „Ueber die bei Klein-Tromp unfern Braunsberg aufgefundenen Römiſchen Goldmünzen" in den Beiträgen zur Kunde Preuſſens B. VI. S. 412 — 431 auseinander geſetzt. Dieſe dort ausgeſprochene Vermuthung beſtätiget auch Bayer in ſeiner Abhandlung: de Numis Romanis in Prussia repertis, in Opusc. p. 462. durch die Worte: Si intelligens et eruditus lector nostram de projecta in rogos aut effusa ex urnis pecunia sententiam, non probet, superest, ut existimemus in sacros lucos projectam fuisse. Tali munere deos propitiabant. Satis luculenter hanc septentrionalium caeremoniarum partem eruditi homines in Germania, Suecia, Anglia enarrarunt. In Curonia ad hunc usque diem luci aliqui superstitionis illius vestigia retinent, cum arbores onustae omnis generis rebus, antiqua etiam pecunia, sola religione et sacro, si diis placet, horrore, quod consecratum semel est, adversus rapinas salvum conservant".

bewundernde Zuneigung zu ihm hingezogen hatte [1]). Aber es hat uns keiner unterrichtet, ob noch öftere Sendboten aus dem Bernſteinlande nach Italien gewandert ſeyen. Auch traten bald wieder ſo unruhige Bewegungen unter den Völkern ein, daß wohl ſchwerlich eine ſolche Wanderung gelingen konnte.

Einige Zeit nämlich nach dem Aufbruche der Chrobaten aus den Gegenden der Donau erhob ſich von dort aus zu einer gleichen Wanderung in ruhigere Wohnſitze der Slaviſche Zweig der Lechen. Anlaß hiezu gaben zum Theil, wie es ſcheint, die Bulgaren, zum Theil die Römer. Jenes Volk, welches die älteſten Berichte in den Landſtrecken zwiſchen dem Don und der Wolga wohnen laſſen [2]), hatte dort mehre Völkerhorden unter ſeine Herrſchaft gebracht und war in den erſten Jahren des ſechſten Jahrhunderts weiter nach Weſten bis an die Donau hervorgebrochen [3]). Hier drangen die wilden Heerhaufen mit grauſamer Verwüſtung bald in alle benachbarten Länder ein. Vergeblich ſuchte Kaiſer Anaſtaſius Schutz für das Reich hinter einer gewaltigen Mauer, die er gegen das rohe Bulgaren-Volk aufwerfen ließ; es brach dennoch ums Jahr 540 ins Römiſche Gebiet mit wilder Verheerung ein [4]). In dieſem Sturme aber blieben auch die Slaviſchen Völker an der Donau nicht in Ruhe; auch ihre Wohnſitze erlagen oftmals

1) Nicht ohne Beziehung auf dieſe nordiſche Geſandtſchaft ſagt *Ennodius* im Panegyricus auf den König Theoderich: „Non tibi ignotus est algor Scythiae“. Cf. Biblioth. Maxima patr. T. IX. p. 371.

2) *Paul. Diacon.* L. XIX. p. 297 — 298.

3) *Stritter*, T. II. p. 441 — 442. 495 — 496. Die abendländiſchen Schriftſteller ſetzen den erſten Anfall der Bulgaren auf Möſien ſchon in die Jahre 487 u. 489. *Paulus Diacon.* L. XVI. p. 270 ſagt: anno imperii Anastasii undecimo Bulgares per Illyricum et Thraciam discurrunt priusquam agnoscerentur, eam crudeliter devastant. Cf. L. XVI. p. 275. L. XIX. p. 298.

4) *Stritter* l. c. Gibbon B. X. S. 221. ff. S. 24.

der Verwüſtung wilder Horden, die ohne feſte Heimat umherzogen. Selbſt mit den Römern lebten dieſe Slaviſchen Zweige ſchon lange Zeit in Zwietracht. Als nun Kaiſer Juſtinian im wankenden Reiche gebot, fielen ſie verheerend in unermeßlichen Schaaren in Illyrien, Thracien und Griechenland ein; unbeſchreiblich waren die Grauſamkeiten und Verwüſtungen, welche auf Griechenlands Boden von ihnen verübt wurden [1]). Zwar wurden ſie kräftig von Germanus, Juſtinians Neffen, der über Thracien geſetzt war, zurückgeſchlagen; aber Ruhe gegen das beutegierige Volk konnte auch hiedurch nicht gewonnen werden [2]). Als jedoch im Jahre 530 der Kaiſer Juſtinian dem furchtbaren Chilbud die Verwalterſchaft über Thracien anvertraute, wurden die Slaviſchen Völker durch die Waffen dieſes ſtürmenden Kriegers in dem Maaße erſchreckt, daß ſie drei Jahre lang es nicht mehr wagten, die Donau zu überſchreiten: vielmehr brach Chilbud in ihre Gebiete ein, ſchlug, verheerte und führte unzählige Schaaren von Gefangenen hinweg. Und ſo groß war bei den Slaven der Schrecken vor Chilbuds Namen, daß ſie nach ſeinem Tode — 533 — ſich noch vor ſeinem Schatten fürchteten [3]). Seitdem war ihre ſtürmende Kraft gebrochen; zwar wagten ſie von neuem kecke Einfälle und Raubzüge in die Gebiete des Reiches; allein es riß bald innerer Zwieſpalt unter ihnen ein. Anten und Slaven bekämpften ſich, und während bedeutende Slaviſche Heerhaufen ſich an die Römer hingen, und in den Kriegsdienſt der alten Feinde traten, wurden andere bei ihren Einbrüchen in die Gränzen des Reiches von den Römern fort und fort bekriegt. In ſolcher Weiſe waren in den Donau-Ländern die Völker viele Jahre hindurch in beſtändigen Kämpfen begriffen und die Stürme

1) *Procop.* L. III. p. 401. Gibbon B. X. S. 228 — 229.

2) *Procop.* L. III. p. 405. *Stritter* T. II. p. 25.

3) *Procop.* L. III. p. 338 *tritter* T. II. p. 27.

der Zeit trieben ſie im wildeſten Wechſel bald hiehin, bald dorthin.

Solches waren die Verhältniſſe, die um die Mitte des ſechſten Jahrhunderts eine große Horde von Slaven an der Donau bewogen, jene unruhigen Wohnſitze zu verlaſſen und in andere Länder auszuwandern [1]). Unter dem gemeinſamen Namen der Lechen zog ſie längs der Weichſel gegen Norden hinauf; die einzelnen Haufen aber erhielten nach den Wohnſitzen, die ſie nun einnahmen, ihre beſonderen Benennungen. So nannte ſich bald ein Theil dieſer Lechen Polanen, ein anderer Maſovier, ein dritter, der in die Gebiete zwiſchen der Elbe und Oder einrückte, Luticier und ein vierter, der bis an das Küſtenland der Oſtſee hinabzog, Pomeraner [2]). Unter dieſen Slaviſchen Zweigen verdienen hier die Luticier die wenigſte Berückſichtigung [3]); wichtiger ſind uns die drei anderen Zweige als Nachbarvölker Preuſſens.

Die Polanen oder Polen ſind demnach ein Lechitiſcher Slaven-Zweig, aus den Donau-Ländern um das Jahr 550 eingewandert, erſt in dem Feldlande — pole —, in welchem ſie ſich niederließen, von den andern Slaven durch den Namen Polen unterſchieden und ſtammverwandt mit den Maſoviern und Pommern [4]). Sie brachten bald in

1) Ewers, vom Urſprunge des Ruſſ. Staats S. 59. ff., ſetzt den Aufbruch der Slaven aus den Donau-Ländern nach Norden erſt ins 7te Jahrhundert.

2) Nach Neſtor von Schlözer S. 80. Auch *Jornand.* c. 5. deutet dieſe Namen-Veränderung der Slaven nach ihren veränderten Wohnſitzen an: Quorum (Winidarum) nomina licet nunc per varias familias et loca mutentur, principaliter tamen Sclavini et Antes nominantur. Kantzow Pomerania B. I. S. 5.

3) Vgl. Lelewel Anhang zu Oſſolinski S. 535 — 536.

4) Lelewel a. a. O. S. 533. *Ossolinski* S. 41. *Gervasius* in descript. totius orbis ap. *Leibnitz* scriptt. rer. Brunsw. T. II. p. 764 ſagt noch im Anfange des 13ten Jahrh.: „Inter Alpes Huniae et Oceanum est Polonia, sic dicta in eorum idiomate quasi Campania, quae a Vandalo flumine suo terra dicitur, ut ab ipsis indigenis accepi, Vandalorum.“

friedlichen Verhältniſſen das verwilderte, wüſte Land in beſſeren Anbau; Eigenthum erzeugte Recht und Geſetz unter dem Volke; es begann die erſte bürgerliche Bildung. Die Verfaſſung, urſprünglich in den alten Wohnſitzen frei und unbeſchränkt [1]), hatte ſchon durch die Wanderungszüge, auf denen gebietende Führer an der Spitze ſtehen mußten, ein anderes Element bekommen, welches ſich nun im ſicheren Vaterlande immer feſter ausbildete. Es traten Häupter unter dem Volke auf, Richter im Frieden, Führer im Kriege, Herzoge und Könige genannt [2]). Aber die Urgeſchichte Polens iſt voll von unauflöslichen Räthſeln, denn wenn wir auch hören, daß manche Fürſten ſich um ihres Volkes erſte Bildung durch Geſetzgebung und Staatsanordnungen Verdienſte erworben, ſo hat dabei die Fabel und Sage alles in ſo tiefes Dunkel verhüllt, daß über weniges nur zu ſicherer Gewißheit zu gelangen iſt [3]). Auch über die Gränzen der neuen Wohnſitze der Polen bleiben wir ganz ungewiß. Nordwärts von ihnen hatte ſich das Volk der Maſovier niedergelaſſen.

Dieſe Maſovier, deren Namen ältere Polniſche Gelehrte von dem weit ſpäteren Maſo oder Maslav, der ſich in der Mitte des elften Jahrhunderts gegen Polen empörte, haben herleiten wollen [4]), fanden bei ihrer Niederlaſſung ein wildes, wüſtes Land, welches jedoch bald durch fleißigen Anbau bewohnbarer wurde. Seine Gränzen für jene Zeit ſind ebenfalls ſchwer zu beſtimmen; doch ſcheinen ſie ſich damals noch nicht über die Drewenz und gewiß noch nicht bis an die Oſſa erſtreckt zu haben. Denn längs der Drewenz oſt-

1) Wie *Procop.* L. III. p. 338 — 339 ſie ſchildert.

2) *Kadlubeck* L. I. ep. 4.

3) Oſſolinski über Kadlubeck und Lelewel in den Anhängen zu dieſem Werke haben ſich über dieſen Theil der Geſchichte Polens große Verdienſte erworben.

4) *Joh. Crassinii* Polonia in *Kolof* Scriptt. histor. Polon. T. I. p. 426. Sig. *Swięcicki* Topograph. Masoviae ibid. p. 479. Auch Lucas David B. I. S. 158 nimmt dieſe Ableitung an.

[illegible]

In [illegible] [illegible] Namen [illegible] eige-[illegible] [illegible] Wenden [illegible] über-[illegible] [illegible] vom [illegible] ge-[illegible]t und vertrieben hatten die Wenden in Preußen den alten Gränzstrom ohne Zweifel schon lange nicht mehr als Scheidewand betrachtet und waren schon weit nach Pommern vorgewandert [3]. Dennoch blieb der Name dieser früheren Bewohner des Landes der herrschende und ging auch auf die neuen Ankömmlinge über. Man begriff demnach das gesammte dort wohnende Volk unter dem Namen Wenden; das Land selbst hieß viele Jahrhunderte hindurch das Wenden-Land [4].

1) Darüber späterhin die Beweise.

2) *Striykowski* Sarmat. Europ. ap. *Kolof* p. 55.

3) Kantzow Pommerania B. I. S. 3.

4) *Wulfstani* Periplus ap. *Langebeck* Scrptt. rer. Danicar. T. II. p. 118. Fragment. vetus Island. ap. *Langebeck* T. II. p. 36: Veonodland oder Vindland. Arnpeck Livländ. Chron. S. 25.

So hatte ſich im Ablaufe des ſechſten Jahrhunderts die Geſtalt aller Nachbarländer Preuſſens mit einemmale gänzlich verändert. Rings umher war dieſes letztere Land mit SlaviſchenVölkern, verwandten Zweigen Eines Stammes umzogen. Der ganze Küſtenſtrich der Oſtſee weſtwärts von der Weichſel an, wo früher Germaniſche Völker gewohnt und deutſches Leben gewaltet hatte, erhielt durch die Einwanderung der Slaven und Wenden vom Süden und Oſten her ein ganz neues Element für die Entwickelung ſeiner Volkseigenthümlichkeit. Für dieſe blieb auch fernerhin der Weichſel-Strom die Gränzſcheide, denn über dieſen Strom nach Oſten hin war das neueingewanderte Volk nicht gekommen [1]). Hier aber ſcheint ſich im Laufe dieſer Ereigniſſe die Geſtalt der Dinge ebenfalls merklich verändert zu haben. Der Gothiſche Geſchichtſchreiber, der bei der Ankunft der Skandiſchen Gothen Wandalen oder Wenden bekämpfen und nachmals durch König Hermanrich die Veneder bezwingen läßt, kennt, wie es ſcheint, zu ſeiner Zeit, alſo um die Mitte des ſechſten Jahrhunderts, in Preuſſen kein Volk dieſes Namens mehr. Es trat wenigſtens um dieſe Zeit nicht mehr ſo bemerkbar hervor, daß es der be-

1) Slavini — in Boream Viscla tenus commorantur: *Jornand.* c. 5. Die von Reichard German. S. 202 — 203 angenommene, von uns ſchon früher einmal berührte Unterſcheidung zwiſchen den Namen Vistula und Viscla, unter welchem letztern er die Wisloka, den Gränzfluß der Oſen nach Oſten, ſüdlich von der Woiwodſchaft Krakau, verſteht, widerlegt ſich durch genaue Vergleichung der Stellen im Jornandes ſchon von ſelbſt. Wirklich bringt auch die Stelle des *Jornand.* c. 17, wo dieſer die Gepiden als Bewohner in insula Visclae amnis nennt, den erwähnten Gelehrten in ſolche Verlegenheit, daß er geſteht: „ich fühle mich jetzt noch außer Stand, dieſes Räthſel zu löſen.“ Wir finden kein ſolches Räthſel, vielmehr alles ſehr erklärlich. Die Viscla, deren Inſel oder Werder zu des Jornandes Zeit die Vidivarier bewohnten, kann nach allen früher erwähnten hiſtoriſchen Beweiſen durchaus keine andere als die Weichſel ſeyn. Wenn daher im Jornandes Visclae insula ſteht, ſo muß man annehmen, daß entweder ihm die Weichſel unter den beiden Namen Vistula und Viscla bekannt war oder daß der zweite Name durch die Abſchreiber verdorben iſt.

ſondern Erwähnung werth gefunden worden wäre.
ſeiner Darſtellung der Völker-Verhältniſſe ſeiner Tag
im Weſten von der Weichſel an das uns nun ſcho
kannte Volk der Vidivarier, und dieſes dehnte ſich i
nen Wohnſitzen bis an die Gebiete der Aeſtier au
Wo um dieſe Zeit die Gebiete dieſer beiden Völker ſi
gegnet haben mögen, iſt um ſo weniger zu beſtimmen
beide Zweige Eines Stammes, ſich mehr und mehr in
ander verſchlingend, bald zu Einem Ganzen wurden;
Sitte, Sprache, Lebensweiſe und Verfaſſung, gewiß a
ſchon nahe verwandt, tauſchten ſich gegenſeitig immer
aus. Was aus dem Volkscharakter, der Sitte und Le
art der Veneder zu den Aeſtiern und Vidivariern üb
gangen ſeyn mochte, mußte um ſo mehr in die Eigent
lichkeit beider Völker verſchmelzen und konnte um ſo
niger vorherrſchend bleiben, da mit dem Abzuge des grö
Theiles des Veneder-Volkes ihm der feſte Halt ent
men war und die Ueberbleibſel, die von den Venedern
im Lande ſitzen blieben oder in die früheren Einwo
gleichſam ſchon verwachſen waren, keine Stütze mehr de

---

1) Die ſorgſame Forſchung muß die Stellen des *Jornand.*
17. und 23. genau unterſcheiden. C. 23. nennt er allerdings die
netos als die Nachbaren der Aeſtier; allein er ſpricht in dieſer
offenbar von der Zeit des Königes Hermanrich, der beinahe zweihu
Jahre vor ihm lebte. Der Kriegszug dieſes Königes und die Erei
von zwei Jahrhunderten hatten ohne Zweifel die Lage der Dinge
fach, wie ſchon oben angedeutet iſt, verändert. Daher ſagt *Jorn*
c. 5. von ſeiner Zeit: Ad litus Oceani, ubi tribus faucibus fl
Vistulae fluminis ebibuntur, Vidioarii *resident*, — *post quo*
pam Oceani item Esti *tenent* und c. 17: *nunc* eam, ut fertur
sulam gens Vividaria incolit. c. 23 bezeichnet er die Wohnſitze de
ſtier ebenfalls durch die Worte: qui (sc. Aestii) longissima
Oceani Germanici *insident*, alſo gleichfalls durch die gegenwä
Zeitform. Dieſe Stelle beweiſet auch zugleich, daß man c. 5. nic
ſen müſſe „Itemesti;“ ein Volk Itemeſten kennt die Geſchichte
Ich ſtelle anheim, ob man item Esti oder ſtatt item eine andere
art wählen wolle. Esti aber oder Aesti muß in jedem Falle g
werden.

ten. Indeſſen hatten doch die bisherigen Jahrhunderte, während welchen Aeſtier, Galinder, Veneder, Gothen oder Vidivarier neben und unter einander auf Einem Boden gewohnt, mit einander in vielfacher Gemeinſchaft und täglichem Verkehre gelebt, in Handel und Wandel, in Krieg und Frieden immer in Berührung geſtanden hatten, vollkommen hingereicht, um eine eigenthümliche Charakterbildung für das in Preuſſen lebende Völkergeſchlecht in der wechſelſeitigen Verſchmelzung der Eigenthümlichkeiten der einzelnen Zweige zu bewirken. Aber die Zeichnung und Darſtellung dieſes eigenthümlichen Volksthums muß ſpäteren Zeiten vorbehalten bleiben, in denen die Quellen ſich reichlicher öffnen.

Für dieſe Zeit des ſechſten Jahrhunderts fließen für die Geſchichte des Landes die Quellen noch viel zu ſparſam und zu trüb, als daß wir in allem, was ſie uns liefern, auf ſichere geſchichtliche Gewißheit rechnen dürften. Statt ſicherer Berichte drängt ſich auch hier immer noch die geſchwätzige Fabel und Sage in das Bereich der Geſchichte ein, und wie in der älteren Geſchichte alter Völker behauptet ſie auch hier ihre dunkele Zauberherrſchaft bis auf die Zeiten, in denen helleres Licht ſie zurückſcheucht. Doch ſpielet ſie ſonder Zweifel auch hier auf dem Grunde eines wahrhaft geſchichtlichen Lebens, welches durch ſie nur umhüllt, doch keineswegs ganz unkenntlich geworden iſt. Für ſolche Zeiten muß ihr der Geſchichtſchreiber alſo auch ihr Recht laſſen; doch kann es ihm gewiß auch erlaubt ſeyn, die einzelnen Blicke des geſchichtlichen Lebens, die ſie der Nachwelt bemerkbar gelaſſen hat, aus ihrem Dunkel hervorbrechen und die Nacht beleuchten zu laſſen.

Nachdem die Sage die Wanderung der Skandianiſchen Gothen ins Land der Ulmigerier erzählt, worin ſie bis auf die Ankunft jenes Volkes an der ſüdbaltiſchen Küſte mit ſicherern Berichten ziemlich genau übereinſtimmt [1]), fährt ſie

1) Vgl. Lucas David B. I. S. 12 ff. und *Jornand.* c. 4.

alſo weiter fort. Als ſich das Skandiſche Volk nun in der Ulmigerier Lande niedergelaſſen und ſich mit dieſen mehr und mehr befreundet und zu Einem Volke vereiniget, das Land auch hie und da durch Burgen bewehrt hatte [1]), traten unter ihm zwei Männer auf, Bruteno und Widewud genannt, und beriefen, vielleicht aus Beſorgniß wegen der nahen Maſovier, die Klügſten im Volke zu einer Verſammlung. Es ward berathen und für gut befunden, daß ein Oberhaupt an des Volkes Spitze ſtehe. Aller Wahl fiel auf Bruteno, Widewuds Bruder. Da jedoch dieſer ſein Leben dem Dienſte der Götter gewidmet, ſo wandte er die Wahl des Volkes auf ſeinen Bruder Widewud, einen beherzten und verſtändigen Mann, der demnach auf Bruteno's Rath auch zum Könige der Skandianer erkoren ward.

Betrachten wir die Sage näher, ſo weit ſie uns hier vorliegt, ſo geht ihre Beziehung, wie klar einleuchtet, nur auf den Theil von Preuſſens Bewohnern, der aus Skandien eingewandert war, alſo auf die Skandiſchen Gothen, die ſich mit den ſogenannten Ulmigeriern vereinigt hatten. Fragen wir hier zuerſt nach der Stammverwandtſchaft dieſes letztern Volkes, ſo ſind dieſe Ulmigerier, welche Jornandes wohl ohne Zweifel richtiger Ulmerugier nennt, offenbar ein mit den Gothen enge verwandter Zweig. Schon die Nähe der Wohnſitze, in welche frühere Schriftſteller die Rugier und Gothen zu einander ſetzen [2]), könnte von ſelbſt auf eine gewiſſe Gemeinſchaft und Verwandtſchaft ſchließen laſſen, wenn nicht ausdrückliche Zeugniſſe es auch beſtätigten, daß die Rugier ein Zweig Gothiſchen Stammes ſeyen [3]).

1) Lucas David B. I. S. 15 — 16. Es iſt auch hier wohl zu beachten, daß Lucas David dieſe Sage aus der alten Chronik des Biſchofs Chriſtian entnahm, worin auch Simon Grunau Tr. 2. c. 2. §. 2. übereinſtimmt.

2) *Tacit.* German. c. 43.

3) Spuren dieſer Verwandtſchaft beider Völker laſſen ſich ſchon in Skandien finden, denn *Jornand.* c. 3 kennt ſchon auf Scandia einen Volkszweig unter dem Namen Ethelrugi, welche Reichard S. 176 in dem Thale des Drammenflußgebietes, wo die Vogtei Rogen liegt,

Wenn nun die Sage die Ulmigerier oder Ulmerugier zu den Ureinwohnern Preuſſens macht, ſo bezeichnet ſie damit nichts anderes, als daß es jene alten Bewohner Preuſſens, die Gothen, geweſen ſeyen, zu welchen die Skandiſchen Gothen herübergekommen ſeyen. Ob aber in dem Zeugniſſe eines alten Chroniſten, daß die Ulmerugier ihren Namen „von den Salweiden erhalten haben, unter denen ſie an Flüſſen wohnten [1]), eine wahre Deutung liege, iſt, wie es uns ſcheint, eine Frage von geringem Gewichte.

Unter dieſem vereinten Volke nun trat nach der Sage zu einer Zeit, als ihm Gefahr von den Maſoviern drohte, durch Volkswahl Widewud als Oberhaupt auf. Was zuerſt jene Gefahr betrifft, ſo ſcheinen die Maſovier ſchon bald nach ihrer Einwanderung in ihre neuen Wohnſitze ihr Gränzgebiet überſchritten zu haben. Die Zeitordnung nicht beachtend berichtet uns die Sage, daß ſchon vor der Ankunft der Skandiſchen Gothen ein Maſoviſcher Fürſt das Volk der Ulmerugier überwältiget, daſſelbe zur Auslieferung einer Anzahl Kinder als Tribut gezwungen und zu deſſen Empfang alljährlich das Land beſucht habe. Und dieſes Opfer hätten die Ulmerugier auch gerne dargebracht, ja es ſelbſt für eine Ehre geachtet, daß der fremde Fürſt die ſchönſten ihrer Kinder mit ſich in ſein Land genommen. Als aber die Skandianer zu den Ulmerugiern gekommen ſeyen, hätten ſie dieſen den ſchnöden Tribut als Zeichen der Knechtſchaft dargeſtellt, ſie zur Befreiung und zum Widerſtande gegen den fremden Gebieter ermuntert und zu dem Entſchluſſe be-

---

findet. *Procop.* L. III. p. 309 aber ſagt ausdrücklich: Rugii autem natio et ipsa Gotthica est, sed propriis jam olim vivens legibus. Cf. *Hugo Grotius* in Prolegom. ad histor. Gothor. p. 9. *Roderic. Toletan.* L. I. c. 8. *Procop.* L. II. p. 258 nennt die Rugii socius Gotthis populus. In *Arenpeckii* Chron. Austriac. ap. *Pez* Scriptt. rer. Austr. T. I. p. 1219 heißt es: daß Prussiam veteres Vlinrigiam vocavere. Wir wiſſen dieſen Namen nicht zu erklären. Soll es vielleicht Ulmerugiam heißen?

1) Lucas David B. I. S. 11. nach dem Biſchof Chriſtian.

wogen, dem Maſovier forthin den Tribut zu verweigern [1]).

Sehen wir davon hinweg, daß die Sage nach ihrer Art die Zeitfolge nicht beachtet, ſo ſcheint alles, was ſie uns berichtet, der Lage der Dinge, ſo weit uns die Geſchichte dieſe aufklärt, in keiner Weiſe zu widerſprechen. Denn zum erſten iſt es wohl begreiflich, wie der Maſovier in ſeinen früheren Wohnſitzen an der Donau an Kriege mit Nachbarvölkern, an Einfälle in fremdes Gebiet, an Räubereien, Erpreſſungen und an Unterwerfung nachbarlicher Zweige eines andern Volksſtammes gewöhnt, nun auch in der neuen Heimat dieſer ſeiner Natur um ſo mehr getreu bleiben und ſeinem alten Hange um ſo eifriger nachgehen mußte, da ſein wilder und wüſter Boden ihn anfangs manches entbehren hieß, was er im angebauten Nachbarlande wohl leicht erlangen konnte. Zum andern iſt es ebenfalls wohl begreiflich, daß die Maſovier dahin ſtreben mußten, aus dem Nachbarlande, wo ſeit uralter Zeit Ackerbau und mancherlei Betrieb blühete, junge und rüſtige Menſchen in ihr Land zu bekommen, die für ſie den wüſten Boden bebauen, die rauhen Wälder lüften und überhaupt des Lebens Laſt und Bürde tragen mußten. Und endlich iſt es ſelbſt auch nicht unbegreiflich, wie das ſo friedlich geſinnte [2]) und an Volkszahl ſo reiche Volk der Ulmerugier, um Krieg zu vermeiden, lieber jährlich eine Anzahl junger Menſchen nach Maſovien ſtellen konnte, da ja das Loos, welches dieſe dort traf, wohl nichts weniger als unglücklich zu nennen ſeyn mochte. So ſcheint alſo, wenn wir ſolchen Betrachtungen Raum geben, auch hier die Sage auf wahrhaft geſchichtlichem Boden zu ruhen.

Dieſes Tributs Verweigerung aber erzeugte die Gefahr eines Krieges mit den Maſoviern. In ſolcher Lage bedurfte es eines oberſten Führers, eines Volkshauptes und Wide-

1) So die Sage bei Lucas David B. I. S. 39 nach der Chronik des Biſchofs Chriſtian; eben ſo bei Simon Grunau Tr. II. c. 1. §. 2. Jener nennt den Fürſten Matzo, dieſer Maſo.

2) Lucas David B. I. S. 11.

wud ward nach der Sage zum Könige erkoren. Es iſt ſeit alter Zeit bis auf die jüngſte herab über dieſe Erſcheinung eines königlichen Hauptes an den Ufern des Weichſel-Stromes von gelehrten Männern viel vermuthet, viel gerathen und vieles, wie man meinte, als reingeſchichtliches Ergebniß hingeſtellt worden, und dennoch lag immer noch über der ganzen Erſcheinung ein ſo dunkeler Schleier, daß es kaum möglich ſchien, irgend den Vorblick eines reinen geſchichtlichen Lichtes darin zu vernehmen. Dem einen war Widewud, den man auch Waidewut, Wqidewud und Vitowudo genannt fand, der Fürſt eines Alanenhaufens, der ins Land eingewandert die erſte Begründung der Staatsordnung unter den Bewohnern Preuſſens veranlaßt haben ſollte [1]). Ein anderer ſetzte ſeine Geſchichte mit einem Einfalle der Römer in Preuſſen in Verbindung [2]). Ein dritter ließ ihn aus der Cimbriſchen Cherſones nach Preuſſen wandern und da ein bedeutendes Reich gründen [3]). Neuere Geſchichtſchreiber verwarfen entweder die ganze Sage von Widewuds einſtiger Herrſchaft als ein bloßes Mährchen [4]), oder ſie würdigten ſie als „mährchenähnlicher Angaben" weiter keiner Aufmerkſamkeit [5]), oder ſie ſtellten ſie nackt und bloß als Sage hin und überließen jeglichem die beliebige Deutung und Erklärung [6]), oder man fand den Schlüſſel in der altnordiſchen Mythologie und war dann um den Beweis bemüht, daß „der Preuſſiſche Waidewud und der vertriebene Odin entweder eine Perſon ſeyen oder gleichzeitig doch wenigſtens in genauen Beziehungen zu einander ſtänden [7])

1) *Kojalowitz* histor. Litthuan. p. 17. *Erasmus Stella* de Boruss. antiquit. p. 25 — 30.

2) Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 67.

3) *Schütz* Chron. p. 2. 4. Hartknoch a. a. O. S. 45. Tidemanns Chron. (Mſcr.)

4) Schlözer Geſchichte von Litthauen S. 24.

5) Baczko Preuſſ. Geſchichte B. I. S. 143.

6) Kotzebue Aeltere Geſchichte Preuſſ. B. I. S. 37 und 271.

7) Hennig in ſ. Abhandlung: Odin und Waidewut. Eine hiſtoriſche Parallele, in der Petersburg. Monatsſchrift Ruthenia 3r B. S. 131 ff.

der Zeit trieben ſie im wildeſten Wechſel bald hiehin, bald dorthin.

Solches waren die Verhältniſſe, die um die Mitte des ſechſten Jahrhunderts eine große Horde von Slaven an der Donau bewogen, jene unruhigen Wohnſitze zu verlaſſen und in andere Länder auszuwandern [1]). Unter dem gemeinſamen Namen der Lechen zog ſie längs der Weichſel gegen Norden hinauf; die einzelnen Haufen aber erhielten nach den Wohnſitzen, die ſie nun einnahmen, ihre beſonderen Benennungen. So nannte ſich bald ein Theil dieſer Lechen Polanen, ein anderer Maſovier, ein dritter, der in die Gebiete zwiſchen der Elbe und Oder einrückte, Luticier und ein vierter, der bis an das Küſtenland der Oſtſee hinabzog, Pomeraner [2]). Unter dieſen Slaviſchen Zweigen verdienen hier die Luticier die wenigſte Berückſichtigung [3]); wichtiger ſind uns die drei anderen Zweige als Nachbarvölker Preuſſens.

Die Polanen oder Polen ſind demnach ein Lechitiſcher Slaven-Zweig, aus den Donau-Ländern um das Jahr 550 eingewandert, erſt in dem Feldlande — pole —, in welchem ſie ſich niederließen, von den andern Slaven durch den Namen Polen unterſchieden und ſtammverwandt mit den Maſoviern und Pommern [4]). Sie brachten bald in

1) Ewers, vom Urſprunge des Ruſſ. Staats S. 59. ff., ſetzt den Aufbruch der Slaven aus den Donau-Ländern nach Norden erſt ins 7te Jahrhundert.

2) Nach Neſtor von Schlözer S. 80. Auch *Jornand.* c. 5. deutet dieſe Namen-Veränderung der Slaven nach ihren veränderten Wohnſitzen an: Quorum (Winidarum) nomina licet nunc per varias familias et loca mutentur, principaliter tamen Sclavini et Antes nominantur. Kantzow Pomerania B. I. S. 5.

3) Vgl. Lelewel Anhang zu Oſſolinski S. 535 — 536.

4) Lelewel a. a. O. S. 533. *Ossolinski* S. 41. *Gervasius* in descript. totius orbis ap. *Leibnitz* scriptt. rer. Brunsw. T. II. p. 764 ſagt noch im Anfange des 13ten Jahrh.: „Inter Alpes Huniae et Oceanum est Polonia, sic dicta in eorum idiomate quasi Campania, quae a Vandalo flumine suo terra dicitur, ut ab ipsis indigenis accepi, Vandalorum.“

friedlichen Verhältniſſen das verwilderte, wüſte Land in beſſeren Anbau; Eigenthum erzeugte Recht und Geſetz unter dem Volke; es begann die erſte bürgerliche Bildung. Die Verfaſſung, urſprünglich in den alten Wohnſitzen frei und unbeſchränkt [1]), hatte ſchon durch die Wanderungszüge, auf denen gebietende Führer an der Spitze ſtehen mußten, ein anderes Element bekommen, welches ſich nun im ſicheren Vaterlande immer feſter ausbildete. Es traten Häupter unter dem Volke auf, Richter im Frieden, Führer im Kriege, Herzoge und Könige genannt [2]). Aber die Urgeſchichte Polens iſt voll von unauflöslichen Räthſeln, denn wenn wir auch hören, daß manche Fürſten ſich um ihres Volkes erſte Bildung durch Geſetzgebung und Staatsanordnungen Verdienſte erworben, ſo hat dabei die Fabel und Sage alles in ſo tiefes Dunkel verhüllt, daß über weniges nur zu ſicherer Gewißheit zu gelangen iſt [3]). Auch über die Gränzen der neuen Wohnſitze der Polen bleiben wir ganz ungewiß. Nordwärts von ihnen hatte ſich das Volk der Maſovier niedergelaſſen.

Dieſe Maſovier, deren Namen ältere Polniſche Gelehrte von dem weit ſpäteren Maſo oder Maslav, der ſich in der Mitte des elften Jahrhunderts gegen Polen empörte, haben herleiten wollen [4]), fanden bei ihrer Niederlaſſung ein wildes, wüſtes Land, welches jedoch bald durch fleißigen Anbau bewohnbarer wurde. Seine Gränzen für jene Zeit ſind ebenfalls ſchwer zu beſtimmen; doch ſcheinen ſie ſich damals noch nicht über die Drewenz und gewiß noch nicht bis an die Oſſa erſtreckt zu haben. Denn längs der Drewenz oſt-

---

1) Wie *Procop.* L. III. p. 338 — 339 ſie ſchildert.

2) *Kadlubeck* L. I. ep. 4.

3) Oſſolinski über Kadlubeck und Lelewel in den Anhängen zu dieſem Werke haben ſich über dieſen Theil der Geſchichte Polens große Verdienſte erworben.

4) *Joh. Crassinii* Polonia in *Kolof* Scriptt. histor. Polon. T. I. p. 426. Sig. *Swięcicki* Topograph. Masoviae ibid. p. 479. Auch Lucas David B. I. S. 158 nimmt dieſe Ableitung an.

wärts finden wir auch in ſpäteren Zeiten immer noch das freie und kriegeriſche Volk der Galinder, über welches die Maſovier, ſo viel wir wiſſen, nie geherrſcht haben. Auch gegen das Kulmerland hin gingen der Maſovier Wohnſitze ſchwerlich weiter als bis an den Drewenz-Fluß, denn bis dort hinab weiſeten noch Ueberreſte vom Gothiſchen Volke und bis in ſpätere Zeiten war es immer deutſches Leben, welches ſich in dieſem Lande bewegte [1]). Im Anfange dieſer neuen Anheimung waren aber ſonder Zweifel auch die Maſovier ein völlig freies und von den Polen ganz unabhängiges Volk, in welchem ſich die bürgerliche Ordnung und Verfaſſung unter ähnlichen Verhältniſſen auch der der Polen ähnlich ausbildeten [2]).

In gleicher Weiſe waren urſprünglich auch die Pommeraner oder Pommern, die, wie bekannt, ihren Namen als Meer-Anwohner erhielten, ein freies Volk unter eigenen Herzogen. Als ſie in die neuen Wohnſitze einwanderten, fanden ſie wahrſcheinlich ſchon Veneder oder Wenden im Lande, die nach der Gepiden Abzug die Weichſel überſchreitend ſich in dem leergelaſſenen Gebiete niedergelaſſen hatten, denn im beſtändigen Vordrängen der Völker vom Oſten her und durch Hermanrichs ſiegreiche Waffen geſchreckt und vertrieben hatten die Veneder in Preuſſen den alten Gränzſtrom ohne Zweifel ſchon lange nicht mehr als Scheidewand betrachtet und waren ſchon weit nach Pommern vorgewandert [3]). Vorerſt blieb der Name dieſer früheren Bewohner des Landes der herrſchende und ging auch auf die neuen Ankömmlinge über. Man begriff demnach das geſammte dort wohnende Volk unter dem Namen Wenden; das Land ſelbſt hieß viele Jahrhunderte hindurch das Wenden-Land [4]).

1) Darüber ſpäterhin die Beweiſe.

2) *Strikowski* Sarmat. Europ. ap. *Kolof* p. 55.

3) Kantzow Pommerania B. I. S. 3.

4) *Wulfstani* Periplus ap. *Langebeck* Scrptt. rer. Danicar. T. II. p. 118. Fragment. vetus Island. ap. *Langebeck* T. II. p. 36: Vronodland oder Vindland. Alnpeck Livländ. Chron. S. 25.

So hatte ſich im Ablaufe des ſechſten Jahrhunderts die Geſtalt aller Nachbarländer Preuſſens mit einemmale gänzlich verändert. Rings umher war dieſes letztere Land mit SlaviſchenVölkern, verwandten Zweigen Eines Stammes umzogen. Der ganze Küſtenſtrich der Oſtſee weſtwärts von der Weichſel an, wo früher Germaniſche Völker gewohnt und deutſches Leben gewaltet hatte, erhielt durch die Einwanderung der Slaven und Wenden vom Süden und Oſten her ein ganz neues Element für die Entwickelung ſeiner Volkseigenthümlichkeit. Für dieſe blieb auch fernerhin der Weichſel-Strom die Gränzſcheide, denn über dieſen Strom nach Oſten hin war das neueingewanderte Volk nicht gekommen [1]). Hier aber ſcheint ſich im Laufe dieſer Ereigniſſe die Geſtalt der Dinge ebenfalls merklich verändert zu haben. Der Gothiſche Geſchichtſchreiber, der bei der Ankunft der Skandiſchen Gothen Wandalen oder Wenden bekämpfen und nachmals durch König Hermanrich die Veneder bezwingen läßt, kennt, wie es ſcheint, zu ſeiner Zeit, alſo um die Mitte des ſechſten Jahrhunderts, in Preuſſen kein Volk dieſes Namens mehr. Es trat wenigſtens um dieſe Zeit nicht mehr ſo bemerkbar hervor, daß es der be-

1) Slavini — in Boream Viscla tenus commorantur: *Jornand.* c. 5. Die von Reichard German. S. 202 — 203 angenommene, von uns ſchon früher einmal berührte Unterſcheidung zwiſchen den Namen Vistula und Viscla, unter welchem letztern er die Wisloka, den Gränzfluß der Oſen nach Oſten, ſüdlich von der Woiwodſchaft Krakau, verſteht, widerlegt ſich durch genaue Vergleichung der Stellen im Jornandes ſchon von ſelbſt. Wirklich bringt auch die Stelle des *Jornand.* c. 17, wo dieſer die Gepiden als Bewohner in insula Visclae amnis nennt, den erwähnten Gelehrten in ſolche Verlegenheit, daß er geſteht: „ich fühle mich jetzt noch außer Stand, dieſes Räthſel zu löſen.“ Wir finden kein ſolches Räthſel, vielmehr alles ſehr erklärlich. Die Viscla, deren Inſel oder Werder zu des Jornandes Zeit die Bidivarier bewohnten, kann nach allen früher erwähnten hiſtoriſchen Beweiſen durchaus keine andere als die Weichſel ſeyn. Wenn daher im Jornandes Visclae insula ſteht, ſo muß man annehmen, daß entweder ihm die Weichſel unter den beiden Namen Vistula und Viscla bekannt war oder daß der zweite Name durch die Abſchreiber verdorben iſt.

ſondern Erwähnung werth gefunden worden wäre. Nach ſeiner Darſtellung der Völker-Verhältniſſe ſeiner Tage lag im Weſten von der Weichſel an das uns nun ſchon bekannte Volk der Vidivarier, und dieſes dehnte ſich in ſeinen Wohnſitzen bis an die Gebiete der Aeſtier aus [1]). Wo um dieſe Zeit die Gebiete dieſer beiden Völker ſich begegnet haben mögen, iſt um ſo weniger zu beſtimmen, da beide Zweige Eines Stammes, ſich mehr und mehr in einander verſchlingend, bald zu Einem Ganzen wurden; denn Sitte, Sprache, Lebensweiſe und Verfaſſung, gewiß an ſich ſchon nahe verwandt, tauſchten ſich gegenſeitig immer mehr aus. Was aus dem Volkscharakter, der Sitte und Lebensart der Veneder zu den Aeſtiern und Vidivariern übergegangen ſeyn mochte, mußte um ſo mehr in die Eigenthümlichkeit beider Völker verſchmelzen und konnte um ſo weniger vorherrſchend bleiben, da mit dem Abzuge des größten Theiles des Veneder-Volkes ihm der feſte Halt entnommen war und die Ueberbleibſel, die von den Venedern etwa im Lande ſitzen blieben oder in die früheren Einwohner gleichſam ſchon verwachſen waren, keine Stütze mehr darbo-

1) Die ſorgſame Forſchung muß die Stellen des *Jornand.* c. 5. 17. und 23. genau unterſcheiden. C. 23. nennt er allerdings die Venetos als die Nachbaren der Aeſtier; allein er ſpricht in dieſer Stelle offenbar von der Zeit des Königes Hermanrich, der beinahe zweihundert Jahre vor ihm lebte. Der Kriegszug dieſes Königes und die Ereigniſſe von zwei Jahrhunderten hatten ohne Zweifel die Lage der Dinge vielfach, wie ſchon oben angedeutet iſt, verändert. Daher ſagt *Jornand.* c. 5. von ſeiner Zeit: Ad litus Oceani, ubi tribus faucibus fluenta Vistulae fluminis ebibuntur, Vidioarii *resident*, — *post quos* ripam Oceani item Esti *tenent* und c. 17: *nunc* eam, ut fertur, insulam gens Vividaria incolit. c. 23 bezeichnet er die Wohnſitze der Aeſtier ebenfalls durch die Worte: qui (sc. Aestii) longissima ripa Oceani Germanici *insident*, alſo gleichfalls durch die gegenwärtige Zeitform. Dieſe Stelle beweiſet auch zugleich, daß man c. 5. nicht leſen müſſe „Itemesti;“ ein Volk Itemeſten kennt die Geſchichte nicht. Ich ſtelle anheim, ob man item Esti oder ſtatt item eine andere Lesart wählen wolle. Esti aber oder Aesti muß in jedem Falle geleſen werden.

ten. Indeſſen hatten doch die bisherigen Jahrhunderte, während welchen Aeſtier, Galinder, Veneder, Gothen oder Vidivarier neben und unter einander auf Einem Boden gewohnt, mit einander in vielfacher Gemeinſchaft und täglichem Verkehre gelebt, in Handel und Wandel, in Krieg und Frieden immer in Berührung geſtanden hatten, vollkommen hingereicht, um eine eigenthümliche Charakterbildung für das in Preuſſen lebende Völkergeſchlecht in der wechſelſeitigen Verſchmelzung der Eigenthümlichkeiten der einzelnen Zweige zu bewirken. Aber die Zeichnung und Darſtellung dieſes eigenthümlichen Volksthums muß ſpäteren Zeiten vorbehalten bleiben, in denen die Quellen ſich reichlicher öffnen.

Für dieſe Zeit des ſechſten Jahrhunderts fließen für die Geſchichte des Landes die Quellen noch viel zu ſparſam und zu trüb, als daß wir in allem, was ſie uns liefern, auf ſichere geſchichtliche Gewißheit rechnen dürften. Statt ſicherer Berichte drängt ſich auch hier immer noch die geſchwätzige Fabel und Sage in das Bereich der Geſchichte ein, und wie in der älteren Geſchichte alter Völker behauptet ſie auch hier ihre dunkele Zauberherrſchaft bis auf die Zeiten, in denen helleres Licht ſie zurückſcheucht. Doch ſpielet ſie ſonder Zweifel auch hier auf dem Grunde eines wahrhaft geſchichtlichen Lebens, welches durch ſie nur umhüllt, doch keineswegs ganz unkenntlich geworden iſt. Für ſolche Zeiten muß ihr der Geſchichtſchreiber alſo auch ihr Recht laſſen; doch kann es ihm gewiß auch erlaubt ſeyn, die einzelnen Blicke des geſchichtlichen Lebens, die ſie der Nachwelt bemerkbar gelaſſen hat, aus ihrem Dunkel hervorbrechen und die Nacht beleuchten zu laſſen.

Nachdem die Sage die Wanderung der Skandianiſchen Gothen ins Land der Ulmigerier erzählt, worin ſie bis auf die Ankunft jenes Volkes an der ſüdbaltiſchen Küſte mit ſicherern Berichten ziemlich genau übereinſtimmt [1]), fährt ſie

1) Vgl. Lucas David B. I. S. 12 ff. und *Jornand.* c. 4.

alſo weiter fort. Als ſich das Skandiſche Volk nun in der Ulmigerier Lande niedergelaſſen und ſich mit dieſen mehr und mehr befreundet und zu Einem Volke vereiniget, das Land auch hie und da durch Burgen bewehrt hatte [1]), traten unter ihm zwei Männer auf, Bruteno und Widewud genannt, und beriefen, vielleicht aus Beſorgniß wegen der nahen Maſovier, die Klügſten im Volke zu einer Verſammlung. Es ward berathen und für gut befunden, daß ein Oberhaupt an des Volkes Spitze ſtehe. Aller Wahl fiel auf Bruteno, Widewuds Bruder. Da jedoch dieſer ſein Leben dem Dienſte der Götter gewidmet, ſo wandte er die Wahl des Volkes auf ſeinen Bruder Widewud, einen beherzten und verſtändigen Mann, der demnach auf Bruteno's Rath auch zum Könige der Skandianer erkoren ward.

Betrachten wir die Sage näher, ſo weit ſie uns hier vorliegt, ſo geht ihre Beziehung, wie klar einleuchtet, nur auf den Theil von Preuſſens Bewohnern, der aus Skandien eingewandert war, alſo auf die Skandiſchen Gothen, die ſich mit den ſogenannten Ulmigeriern vereinigt hatten. Fragen wir hier zuerſt nach der Stammverwandtſchaft dieſes letztern Volkes, ſo ſind dieſe Ulmigerier, welche Jornandes wohl ohne Zweifel richtiger Ulmerugier nennt, offenbar ein mit den Gothen enge verwandter Zweig. Schon die Nähe der Wohnſitze, in welche frühere Schriftſteller die Rugier und Gothen zu einander ſetzen [2]), könnte von ſelbſt auf eine gewiſſe Gemeinſchaft und Verwandtſchaft ſchließen laſſen, wenn nicht ausdrückliche Zeugniſſe es auch beſtätigten, daß die Rugier ein Zweig Gothiſchen Stammes ſeyen [3]).

1) Lucas David B. I. S. 15 — 16. Es iſt auch hier wohl zu beachten, daß Lucas David dieſe Sage aus der alten Chronik des Biſchofs Chriſtian entnahm, worin auch Simon Grunau Tr. 2. c. 2. §. 2. übereinſtimmt.

2) *Tacit.* German. c. 43.

3) Spuren dieſer Verwandtſchaft beider Völker laſſen ſich ſchon in Skandien finden, denn *Jornand.* c. 3 kennt ſchon auf Scandia einen Volkszweig unter dem Namen Ethelrugi, welche Reichard S. 176 in dem Thale des Drammenflußgebietes, wo die Vogtei Rogen liegt,

Wenn nun die Sage die Ulmigerier oder Ulmerugier zu den Ureinwohnern Preuſſens macht, ſo bezeichnet ſie damit nichts anderes, als daß es jene alten Bewohner Preuſſens, die Gothen, geweſen ſeyen, zu welchen die Skandiſchen Gothen herübergekommen ſeyen. Ob aber in dem Zeugniſſe eines alten Chroniſten, daß die Ulmerugier ihren Namen „von den Salweiden erhalten haben, unter denen ſie an Flüſſen wohnten [1]), eine wahre Deutung liege, iſt, wie es uns ſcheint, eine Frage von geringem Gewichte.

Unter dieſem vereinten Volke nun trat nach der Sage zu einer Zeit, als ihm Gefahr von den Maſoviern drohte, durch Volkswahl Widewud als Oberhaupt auf. Was zuerſt jene Gefahr betrifft, ſo ſcheinen die Maſovier ſchon bald nach ihrer Einwanderung in ihre neuen Wohnſitze ihr Gränzgebiet überſchritten zu haben. Die Zeitordnung nicht beachtend berichtet uns die Sage, daß ſchon vor der Ankunft der Skandiſchen Gothen ein Maſoviſcher Fürſt das Volk der Ulmerugier überwältiget, daſſelbe zur Auslieferung einer Anzahl Kinder als Tribut gezwungen und zu deſſen Empfang alljährlich das Land beſucht habe. Und dieſes Opfer hätten die Ulmerugier auch gerne dargebracht, ja es ſelbſt für eine Ehre geachtet, daß der fremde Fürſt die ſchönſten ihrer Kinder mit ſich in ſein Land genommen. Als aber die Skandianer zu den Ulmerugiern gekommen ſeyen, hätten ſie dieſen den ſchnöden Tribut als Zeichen der Knechtſchaft dargeſtellt, ſie zur Befreiung und zum Widerſtande gegen den fremden Gebieter ermuntert und zu dem Entſchluſſe be-

---

findet. *Procop.* L. III. p. 309 aber ſagt ausdrücklich: Rugii autem natio et ipsa Gotthica est, sed propriis jam olim vivens legibus. Cf. *Hugo Grotius* in Prolegom. ad histor. Gothor. p. 9. *Roderic. Toletan.* L. I. c. 8. *Procop.* L. II. p. 258 nennt die Rugii socius Gotthis populus. In *Arenpeckii* Chron. Austriac. ap. *Pez* Scriptt. rer. Austr. T. I. p. 1219 heißt es: daß Prussiam veteres Vlinrigiam vocavere. Wir wiſſen dieſen Namen nicht zu erklären. Soll es vielleicht Ulmerugiam heißen?

1) Lucas David B. I. S. 11. nach dem Biſchof Chriſtian.

wogen, dem Maſovier forthin den Tribut zu verweigern [1]).

Sehen wir davon hinweg, daß die Sage nach ihrer Art die Zeitfolge nicht beachtet, ſo ſcheint alles, was ſie uns berichtet, der Lage der Dinge, ſo weit uns die Geſchichte dieſe aufklärt, in keiner Weiſe zu widerſprechen. Denn zum erſten iſt es wohl begreiflich, wie der Maſovier in ſeinen früheren Wohnſitzen an der Donau an Kriege mit Nachbarvölkern, an Einfälle in fremdes Gebiet, an Räubereien, Erpreſſungen und an Unterwerfung nachbarlicher Zweige eines andern Volksſtammes gewöhnt, nun auch in der neuen Heimat dieſer ſeiner Natur um ſo mehr getreu bleiben und ſeinem alten Hange um ſo eifriger nachgehen mußte, da ſein wilder und wüſter Boden ihn anfangs manches entbehren hieß, was er im angebauten Nachbarlande wohl leicht erlangen konnte. Zum andern iſt es ebenfalls wohl begreiflich, daß die Maſovier dahin ſtreben mußten, aus dem Nachbarlande, wo ſeit uralter Zeit Ackerbau und mancherlei Betrieb blühete, junge und rüſtige Menſchen in ihr Land zu bekommen, die für ſie den wüſten Boden bebauen, die rauhen Wälder lüften und überhaupt des Lebens Laſt und Bürde tragen mußten. Und endlich iſt es ſelbſt auch nicht unbegreiflich, wie das ſo friedlich geſinnte [2]) und an Volkszahl ſo reiche Volk der Ulmerugier, um Krieg zu vermeiden, lieber jährlich eine Anzahl junger Menſchen nach Maſovien ſtellen konnte, da ja das Loos, welches dieſe dort traf, wohl nichts weniger als unglücklich zu nennen ſeyn mochte. So ſcheint alſo, wenn wir ſolchen Betrachtungen Raum geben, auch hier die Sage auf wahrhaft geſchichtlichem Boden zu ruhen.

Dieſes Tributs Verweigerung aber erzeugte die Gefahr eines Krieges mit den Maſoviern. In ſolcher Lage bedurfte es eines oberſten Führers, eines Volkshauptes und Wide-

1) So die Sage bei Lucas David B. I. S. 39 nach der Chronik des Biſchofs Chriſtian; eben ſo bei Simon Grunau Tr. II. c. 1. §. 2. Jener nennt den Fürſten Matzo, dieſer Maſo.

2) Lucas David B. I. S. 11.

wud ward nach der Sage zum Könige erkoren. Es iſt ſeit alter Zeit bis auf die jüngſte herab über dieſe Erſcheinung eines königlichen Hauptes an den Ufern des Weichſel-Stromes von gelehrten Männern viel vermuthet, viel gerathen und vieles, wie man meinte, als reingeſchichtliches Ergebniß hingeſtellt worden, und dennoch lag immer noch über der ganzen Erſcheinung ein ſo dunkeler Schleier, daß es kaum möglich ſchien, irgend den Vorblick eines reinen geſchichtlichen Lichtes darin zu vernehmen. Dem einen war Widewud, den man auch Waidewut, Waidewud und Vitowudo genannt fand, der Fürſt eines Alanenhaufens, der ins Land eingewandert die erſte Begründung der Staatsordnung unter den Bewohnern Preuſſens veranlaßt haben ſollte [1]). Ein anderer ſetzte ſeine Geſchichte mit einem Einfalle der Römer in Preuſſen in Verbindung [2]). Ein dritter ließ ihn aus der Cimbriſchen Cherſones nach Preuſſen wandern und da ein bedeutendes Reich gründen [3]). Neuere Geſchichtſchreiber verwarfen entweder die ganze Sage von Widewuds einſtiger Herrſchaft als ein bloßes Mährchen [4]), oder ſie würdigten ſie als „mährchenähnlicher Angaben" weiter keiner Aufmerkſamkeit [5]), oder ſie ſtellten ſie nackt und bloß als Sage hin und überließen jeglichem die beliebige Deutung und Erklärung [6]), oder man fand den Schlüſſel in der altnordiſchen Mythologie und war dann um den Beweis bemüht, daß „der Preuſſiſche Waidewud und der vertriebene Odin entweder eine Perſon ſeyen oder gleichzeitig doch wenigſtens in genauen Beziehungen zu einander ſtänden [7])

1) *Kojalowitz* histor. Litthuan. p. 17. *Erasmus Stella* de Boruss. antiquit. p. 25 — 30.

2) Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 67.

3) *Schütz* Chron. p. 2. 4. Hartknoch a. a. O. S. 45. Tidemanns Chron. (Mſcr.)

4) Schlözer Geſchichte von Litthauen S. 24.

5) Baczko Preuſſ. Geſchichte B. I. S. 143.

6) Kotzebue Aeltere Geſchichte Preuſſ. B. I. S. 37 und 271.

7) Hennig in ſ. Abhandlung: Odin und Waidewut. Eine hiſtoriſche Parallele, in der Petersburg. Monatsſchrift Ruthenia 3r B. S. 131 ff.

und dieſer nordiſche Odin gab allerdings der Deutungsſucht durch ſeine großen und wunderbaren Wanderungen Raum in großer Fülle, um mit allem, was man in ſeiner Wanderungsgeſchichte fand [1]), auch wohl den König Widewud darin zu ſuchen.

Es ziemt der Geſchichtſchreibung nicht, auf Sand Paläſte zu erbauen und die Erſcheinungen des Lebens vergangener Zeiten auf unſicherem und faulen Boden ſpielen zu laſſen. Darum ſteht ihr die Forſchung zur Hand, die da, wo die Geſchichtſchreibung anpflanzen und aufbauen ſoll, zuvor die Sicherheit des Bodens prüfen und unterſuchen muß. Vor dem Gerichte dieſer prüfenden Forſchung aber wird nicht leicht eine jener Meinungen und Deutungen beſtehen können. Vielleicht iſt es ihr gelungen, der Erſcheinung Widewuds in folgenden Verhältniſſen Sinn und Deutung zu geben. Jener Gefahr, die von Maſovien her drohte, konnte nur durch die bewehrte Mannſchaft des Volkes mit Kraft und Glück begegnet werden. Dieſe Mannſchaft bildeten die Wehren der Widen, die Vidivarier, da ihre Beſtimmung die Wehr und Vertheidigung des Landes gegen jeglichen Feind war. Zur Leitung dieſer Vertheidigung aber und zu des Krieges Führung und Ordnung bedurfte es eines allgebietenden Oberhauptes an der Spitze der wehrhaften Widen und als ſolches ward Widewud vom Volke erwählt. Die Bedeutung ſeines Namens entſpricht dieſer Stellung. Der richtige Name iſt jedoch keineswegs Waidewut, — denn ſo nennen ihn nur ſpätere Quellen —, ſondern Widewuto [2]), Vidowuto [3]), Widewut [4]) u. ſ. w. Am

---

1) S. *Lelewel* über Matthaeus Chol. bei *Ossolinski* a. a. O. S. 561.

2) So Lucas David B. I. S. 16. 17. 19; auch Widewutte S. 51. 63. Warzmanns Chron. (Mſcr.)

3) So Simon Grunau Tr. II. c. 1 §. 2. abwechſelnd auch Widewuto und Widowuto.

4) *Schütz* Chron. p. 5. — Das Fragment der Chronik des Biſchofs Chriſtian hat Wüdawuttus.

richtigſten geſchrieben aber würde der Name Widebod, Widenbod oder Withebod heißen müſſen, denn Widen oder Withen, Vidivarier oder Gothen ſind das Volk, über welches er zum Oberhaupte erkoren ward. Dieſe Stellung bezeichnet der zweite Theil des Namens, denn in der altdeutſchen Sprache bedeutet „Bod" Gebieterſchaft, gebietende Macht, Herrſcherwürde [1]). Demnach bezeichnet der Name Widewud, Widebod oder Withenbod nichts anderes als Widen-Gebieter, Widen-Fürſt, Widen-Führer, Widen-Oberhaupt. So begegnet uns aus ſpäteren Zeiten der Name des altpreuſſiſchen Fürſten Warpod oder Warbod [2]), ſo viel bedeutend als Kriegsgebieter. Fürſten-Benennungen bei andern Völkern Germaniſchen Stammes beſtätigen dieſe Erklärungen [3]); der Name Widewud hat ſeine Deutung in den Verhältniſſen des Landes ſelbſt gefunden; Widewuds Herrſchaft iſt die oberſte Gebieterſchaft über die Vidivarier und es erhellt hieraus abermals ein Zeugniß für die Behauptung, daß die Sage von Widewuds Herrſchaft in Preußen auf geſchichtlichem Boden ruhet [4]).

1) *Wachter* Glossar. German. p. 186: „*Bod* in nominibus propriis Veterum videtur ducem vel alium aliquem auctoritate jubendi pollentem denotasse, a *bieten* mandare, praecipere. Daher Waltbote, Walbode potestate et auctoritate instructus; postea transiit in nomen gentile Dynastarum et Patriciorum nobilium. *Scherz* Glossar. German. s. h. v. Barth Urgeſchichte B. II. S. 366.

2) Lucas David B. I. S....

3) Einige Beiſpiele mögen genügen. So iſt Teutobod Teutonen-Fürſt, Marbod nach Barth a. a. O. S. 369 Reiterei-Gebieter, oder von mar groß, hoch, der große Gebieter; vielleicht auch Markomannen-Fürſt. Hieher gehören auch die Namen Radbod und Sigibod ſ. Acta *Ludgeri* ap. *Leibnitz* T. I. p. 86. 88. Auf gleiche Weiſe zuſammengeſetzt ſind Genobaud, Cannobaud, Hariobaud, Mallobaud, wie auch Merobaud: alles Benennungen von Fürſten Germaniſcher Völker. *Wachter* Glossar. German. p. 186. Adelung ält. Geſchichte der Deutſchen S. 327. Werſebe Völker und Völker-Bünde des alten Deutſchl. S. 142.

4) Selbſt die Erwähnung der Wahl Widewuds zum oberſten Haupte durch das Volk beſtätigt die obige Anſicht. So erwählen in gleicher Weiſe auch die Longobarden nach ihrer Auswanderung aus Skandinavien aus

Als nun Widewud — ſo erzählt die Sage weiter — zu des Volkes Oberhaupt erkoren war, beſchloß er mit dem Volke, ſeinen Bruder Bruteno, der ſein Leben den Göttern geweiht, als gemeinſamen Oberherrn anzuerkennen, nichts Großes oder Kleines zu beginnen ohne ſeinen Willen, in Allem auf ſeinen Rath zu hören und ihm Gehorſam zu leiſten wie den Göttern ſelbſt. Als den Verkünder des Götter-Willens nannten ſie ihn ſofort Griwe Griwaito, das iſt, Richter der Richter. Darauf beſchloſſen Widewud und Bruteno in einhelliger Geſinnung, daß ihr Volk hinfort keinem andern Dienſtſchaft leiſten oder Geſchenk und Tribut liefern, ſondern in Freiheit und nur im Gehorſam gegen die Götter leben ſolle. Da baute Widewud nun eine feſte Burg, Naito oder Noytto genannt und zwiſchen der offenen See und dem Friſchen Haff gelegen [1]). Die Skandianer aber in der Schriftkunde, wie in der Kriegskunſt erfahrener und geübter, in ihrer ganzen Lebensweiſe auch ſchon gebildeter, als das im Lande gefundene Volk, das weder Schrift noch Kriegsgeſchäft kannte, erhoben ſich bald über die Ulmerugier, verachteten ſie im Dünkel ihres Stolzes und zwangen ſie mit Gewalt zu knechtiſcher Dienſtbarkeit. Da entſtand großer Zwieſpalt unter den Völkern, denn die Ulmerugier wollten ſich nicht knechtiſch unterdrücken laſſen und verweigerten die aufgebürdete Arbeit, bis endlich die Skandianer von den erzürnten Ulmerugiern überfallen und mehr als hundert

---

dem Stamme ihrer bisherigen Führer (duces) ein oberſtes Haupt, einen König, regem sibi ad ceterarum instar gentium statuerunt; *Paul. Warnefrid.* L. I. c. 14.

1) Lucas David B. I. S. 17 ſagt: „zwiſchen Krano und Haillbo," das wäre zwiſchen Chrono und Haalibo, mit welchen Namen er ſpäterhin S. 60 die offene See und das Friſche Haff bezeichnet. Simon Grunau nennt die Burg Noytto, eben ſo *Leo* p. 2 und legt ſie auf die Nehring. „Itzund" ſagt Simon Grunau, wird es Neitenberg, nach Lucas David Neidenburg genannt. Wir haben aber in keiner alten Verſchreibung einen Namen in jener Gegend entdecken können, der dieſem Naito oder Noytto ähnlich wäre. Man könnte an Nidden denken; allein dieſes liegt auf der Kuriſchen Nehring.

ihrer Höfe ſammt allem, was darin war, durch Feuer vertilgt wurden. Zwar ſuchte Widewud das empörte Volk zu beruhigen; da er indeſſen kein Gehör und keinen Gehorſam bei ihm fand, ſo berieth er ſich mit dem Griwe, wie es durch die Furcht der Götter zur Ruhe zu bewegen ſey. Sie luden das geſammte Volk auf einen Tag vor die Burg Balga. Alle erſchienen. Aber es war ſchwer, den Frieden unter die erbitterten Völker zurückzuführen. Doch kam es endlich zwiſchen beiden wieder zur Vereinigung und es ward zur Begründung des Friedens der Vertrag geſchloſſen: „Keiner ſolle den andern verachten und wider Willen zur Arbeit zwingen. Bedürfe einer des andern Hülfe, ſo möge er ſie durch freundliche Gaben und Bitten oder andere Mittel der Milde zu erreichen ſuchen. Edler geachtet ſolle nur derjenige ſeyn, welcher durch edle Thaten ſich vor andern auszeichne, durch ſtattliche, ſchnelle Roſſe den Vorrang gewinne und ſich in Kriegsthaten übe. Sonſt ſolle nur des Namens Klang den Skandianer vom Ulmerugier unterſcheiden [1]).

Als nun in ſolcher Weiſe die Völker wieder vereinigt waren, verordnete der Griwe auf dem Tage vor Balga auch mehre Geſetze, welche des Volkes inneres Leben, Sitte und Brauch betrafen. Die wichtigſten dieſer Verordnungen, deren zum Theil wir nachher noch weiter gedenken werden, zielten auf die Gründung eines gemeinſamen Götterdienſtes des wieder vereinten Volkes hin. Nachdem der Griwe die verſammelte Menge zur Beachtung der Geſetze ermahnt und gewonnen hatte, wurde verordnet: Es ſolle hinfort niemand ohne den Griwe die Götter des Volkes anbeten und keiner aus fremden Landen einen andern Gott ins Land bringen. Die drei oberſten Götter ſollen ſeyn Potrimpos, Perkuno und Pikullos. Um dieſer Götter willen ſollen der Griwe Griwaito und ſeine Nachfolger, welche die Götter geben und die Prieſter wählen werden, für die oberſten

1) Wie Lucas David B. I. S. 19 — 20 es ausdrückt: „doch bleib der underſcheit, das der Scandianer Nahmen ſich endigen auf ein O, aber der Ulmiganer auf ein S.

Herren des Landes gelten. Ihnen wie den Göttern ſelbſt gebühre Furcht und Gehorſam. Wer dieſe ihnen zolle, erwarte jenſeits dieſes Lebens reiche Belohnung; wer ſie dagegen verweigere, werde durch Qual, Jammer und Angſt geplagt. Alle Nachbarn, welche dieſe Götter ehren und mit Opfer beſchenken, ſolle man lieben und achten; die ſie jedoch verſchmähen und verachten, ſolle man mit Feuer und Keulen verfolgen.

Als dieſes Geſetz verkündigt und das Volk entlaſſen war, beriethen Widewud und der Griwe, wie dieſes Volk durch die Furcht vor den Göttern auch fernerhin in Ruhe und Eintracht erhalten werden könne; und ſie beſchloſſen die Gründung eines Romowe. Da fand der Griwe auf einer anmuthigen Aue eine mächtige, dicke Eiche, deren Aeſte ſich weit ausgebreitet und deren Umfang von hohem Alter zeugte. Dahin entbot er das geſammte Volk, ihm verkündigend, daß die allmächtigen Götter ſich dort einen Ort auserſehen hätten, an welchem ſie unter dem Volke wohnen wollten. Als nun das Volk in großer Zahl verſammelt war, zeigte man ihm die drei aus Skandien mitgebrachten Götterbilder, welche der Griwe nicht fern von der Eiche aufgeſtellt hatte, alſo daß ſie jeglicher ſehen konnte. Das Volk freute ſich deſſen; am meiſten ſtaunten des Landes ältere Bewohner, die nie zuvor das Bild eines Gottes geſehen, ſondern nur Sonne und Mond angebetet hatten. Dann trat Widewud auf, das Volk zum Danke gegen die Götter ermahnend, daß ſie ihm dieſes Land verliehen hätten, und ihm verkündigend, daß es ihr Wille ſey, daß die älteren Landesbewohner und die neuen Ankömmlinge ſich gegen einander freundlich und brüderlich verhalten und unter ſich einig leben ſollten. Als reiche Folgen brüderlicher Eintracht verhieß er Sieg über die Feinde, Reichthum durch Raub, Ruhm unter den Völkern. Den Ungehorſamen, die dieſer Gebote der Götter nicht achteten, verkündigte er als Strafen Qual durch böſe Geiſter, Krieg durch nachbarliche Völker, Ueberwältigung im Kampfe, Tod und Gefangenſchaft durch Feinde,

Knechtſchaft, harte Arbeit und Jammer und Elend jeglicher Art.

Als nun das Volk nach ſolcher Ermahnung dem Könige den ſchuldigen Gehorſam gelobt, befahl der Griwe, in den hohen Eichenſtamm drei Niſchen einzuhauen, und da dieſes geſchehen war, wurden von ihm die drei Götterbilder mit großem Gepränge und tiefer Ehrfurcht in dieſen Standorten aufgeſtellt und jeglichem Gotte ſein Kleinod und ſeine Opfer dargebracht. Darauf gebot der Griwe dem Volke, in folgender Nacht an dem Orte zu verweilen, weil es die Götter wollten, daß er am folgenden Tage ihren Willen dem Volke verkündige. Ein dunkeles Gewitter umwölkte in der Nacht den Himmel; Blitz und Donner ſchreckten das Volk. Als aber am friſchen Morgen die Sonne hell und freundlich heraufſtieg, ließ der Griwe einen Holzſtoß aufrichten; die Prieſter trugen ihn hinauf und riefen das Volk näher herbei. Dann erhob der Griwe das Wort und ſprach: „Ihr habt in vergangener Nacht vernommen, wie unſere Götter durch Perkuno's donnernde Sprache mit mir geredet und geboten, euch kund zu thun, daß ihr hinfüro nur an dieſem Orte und in dieſem heiligen Walde, der Wohnung der Götter, Opfer und Gaben bringen ſollet. Doch nur allein geweihte Prieſter ſollen die dargebrachten Opfer den Göttern überreichen. Darum ſollen auch die Prieſter, Waidelotten genannt, immerdar in des Heiligthums Nähe wohnen. Es ſoll aber dieſes Land, das uns die Götter verliehen, hinfort nach meinem, des erſten Griwe Namen Bruteno, das Brutener-Land genannt werden, auf daß auch hiedurch die neuen Ankömmlinge und die alten Landesbewohner ſich in Einigkeit verbinden und die Getrenntheit und Spaltung der Völker vergeſſen werde. Endlich iſt es auch der Götter Wille, daß dieſer Ort, wo an der heiligen Eiche die Götter walten und der Griwe mit den Prieſtern wohnet, hinfort Rikaita oder Romove heiße.“ Nach erneuerter Ermahnung zum Gehorſam und zur Ehrfurcht gegen die Götter und zur Einigkeit unter einander entließ der Griwe die verſammelte Menge.

So ſpricht die Sage. [1]) Die Frage nach ihrer geſchichtlichen Bedeutung und ihrem Sinn findet ihre Beantwortung, wie es uns ſcheint, in den Verhältniſſen des Landes und der Zeit, von welchen die Sage redet. Sie ſpricht offenbar von einer Zeit wo die verſchiedenen Bewohner Preuſſens noch nicht völlig zu einem Ganzen verſchmolzen waren und noch eine gewiſſe Getrenntheit unter den verſchiedenen Völkerzweigen herrſchte. Der eine dieſer Zweige war nach der Sage ein neueingewanderter, der andere ein ſchon ſeit Alters her im Lande eingeſeſſener. In jenem erſtern erkennen wir die Skandiſchen Gothen, die Widen und Vidivarier, deren Oberhaupt Widewud war; in dem andern finden wir die alten Ulmerugier, alſo ein Volk, deſſen gemiſchte Theile alte Gothen, Galinder, Aeſtier und Veneder waren. Zwiſchen dieſen beiden Zweigen brach bald, nach dem Berichte der Sage, Unfriede und Feindſchaft aus. In den Verhältniſſen aber, in welchen die Skandianer oder die neuen Ankömmlinge zu des Landes älteren Bewohnern, den Ulmerugiern ſtanden, ſcheint ein baldiger Zwieſpalt unter beiden Völkern allerdings eine ſo natürliche, als leicht begreifliche Erſcheinung. Mit den Waffen waren die Skandianer gekommen, erobernd hatten ſie im Lande der Ulmerugier Wohnſitze geſucht und gefunden. Es war nothwendig,

1) Nach Lucas David B. I. S. 17 — 32. Es iſt nicht unwichtig, zu bemerken, daß Lucas David bei der Erzählung dieſer Sage ſeiner alten Quelle, des Biſchofs Chriſtian, nicht ein einzigesmal erwähnt. Es iſt alſo zu bezweifeln, daß er ſie aus dieſer Quelle ſchöpfte. Beſtätigt wird dieſes auch noch dadurch, daß 1) Lucas David am Ende der Sage S. 38 anhebt: „Itzt wollen wir weitter die geſchicht, ſo ſich ungefehr (wie Herr Chriſtianus der erſte Preuſſiſche Biſchoff ſetzt) im Jar Chriſti 550 zugetragen, erzehlen;" daß 2) Simon Grunau Tr. II. c. 2. §. 3. seq. in ſeiner Art der Erzählung bedeutend von Lucas David abweicht und die Sage in dieſer Ordnung nicht hat, wie ſie Lucas David erzählt und daß 3) Simon Grunau mit dem Fragment aus Chriſtians Chronik, welches von dieſer Sage nichts weiß, hier genau übereinſtimmt. S. das Weitere in der Abhandlung über die Chronik des Biſchofs Chriſtian, Beilage Nro. I.

daß ſie die Waffen in der Hand behielten; aus ihrer Zahl vorzüglich mochte die Wehrmannſchaft der Widen, das Volk der Vidivarier beſtehen. Wie die Gothen überhaupt auf ihren Wanderungszügen immer als kriegeriſch geſinnt erſcheinen, ihre ganze Geſchichte faſt immer nur von Kriegen, Schlachten und Eroberungen ſpricht und das geſammte Volk auf ſeinen Heerfahrten im Waffengebrauche als weit geübter hervortritt, weil Waffenübung ihm ſelbſt zum Scherz und Spiele diente [1]), ſo nennt auch die Sage die eingewanderten Skandianer, ohne Zweifel in Beziehung auf die Widen-Wehren, als im Gebrauche der Waffen weit erfahrener. Dagegen ſchildert die Sage, wie die Geſchichte, des Landes alte Bewohner, die Ulmerugier, alſo die älteren Gothen, die Aeſtier und Veneder ſtets als ein friedliches und ruheliebendes, dem Kriegsgeräuſche abholdes und deshalb in den Waffen auch ungeübtes Geſchlecht [2]). Daneben aber ſtand das Gothiſche Volk allerdings auch in ſeiner ganzen Bildung und in ſeinem geiſtigen Streben ungleich höher, als die andern barbariſchen Völker; ſie ſelbſt rühmten ſich als weiſer und gebildeter [3]). Stellte ſich nun vergleichend der gebildetere Skandianiſche Gothe, der kriegsgeübte Vidivarier dem roheren Ulmerugier, dem friedlich geſinnten Ae-

1) *Rodericus Toletanus* c. IX ſagt von ihnen: Libertatem semper bello quam pace potius servavere; in bellandi necessitate vires precibus praetulere, et in armis spectabiles, hastis et jaculis, arcubus et sagittis, ensibus atque clavis, equestri et pedestri proelio confligebant. Cura tamen equorum carior illis fuit; telis et jaculis pro recreatione praeludere affectabant. Ludorum certamina usu gerebant in armorum experientia. *Jornand.* c. 5.

2) Schon *Tacit.* German. c. 45 deutet darauf hin; noch beſtimmter ſpricht *Jornand.* c. 5 und 23; in ſpäterer Zeit *Helmold.* Chron. L. I. c. 1. *Adam. Bremens.* de situ Dan. ap. *Lindenbrog* Scriptt. rer. Sept. p. 59. Vgl. damit die Sage bei Lucas David B. I. S....

3) *Jornand.* c. 5: Nec defuerunt, qui eos sapientiam erudirent. Unde et pene omnibus barbaris Gothi sapientiores semper extiterunt, Graecis pene consimiles, ut refert Dio. Damit übereinſtimmend Lucas David B. I. S. 18.

der Name Widewud und hat er ähnliche Beziehungen und ähnliche Bedeutung? Dürfen wir endlich geſchichtliche Wahrheit darin ſuchen, daß ihn die Sage gleichfalls einen Volksführer aus Skandien und einen Bruder Widewuds nennt? Es mag keinem mehr gelingen, dieſe Fragen bis zur reingeſchichtlichen Gewißheit zu beantworten; aber es darf wohl verſucht werden, der geſchichtlichen Wahrheit, die in das dunkele Feld der Sage entrückt iſt, vielleicht in etwas näher zu treten.

Es iſt bei allen Völkern aller Zeiten Sitte und Brauch geweſen, daß derjenige unter den Menſchen, welchen körperliche Kraft, kriegeriſcher Sinn und Muth, männliche Heldentugend und Tapferkeit auszeichneten und aus der Menge hervorhoben, ſich an die Spitze der Krieger ſtellte, zum Führer im Kampfe erkoren ward oder zur Vertheidigung die Oberanführung der Wehren erhielt; ſo wie wiederum derjenige, dem hohes Alter reiche Erfahrung in menſchlichen Dingen und tiefe Ehrfurcht verlieh, zur Ordnung und Beſtimmung in Sitte und Geſetz, in Recht und Gewohnheit, in Gericht und Gerechtigkeit berufen war. So war es auch bei den Völkern Germaniſchen Stammes; ſo hieß bei ihnen der erſtere der Fürſt, der Führer oder der Herzog; der andere, den die Erfahrung des hohen Alters zum Würdigſten erhob, ward der Graue, der Grav oder Graf genannt [1]). So war es bei den Germanen überall, ſo insbeſondere auch bei den Gothen und namentlich auch bei den Zweigen dieſes Volkes an den Baltiſchen Küſten. Widewud lernten wir kennen als den Fürſten der Widen, den Führer und Herzog der Widen-Wehren, der Vidivarier, vom Volke gewählt zur Abwehr der Gefahren, zur Sicherung und Vertheidigung des Landes durch Waffengewalt. Neben ihm ſtand auch hier der Graue, der Grave, Grewe oder Griwe. Dieſer Name Griwe iſt unbezweifelt Germaniſch und zwar auch Gothiſch. In ſeiner urſprünglichen Bedeutung bezeichnete er

1) Ludens Allgemeine Geſchichte der Völker und Staaten 2r Th. 1ſte Abtheil. S. 45. Deſſ. Geſchichte des deutſchen Volks B. I. S. 498.

das Alter; dann aber ging in ähnlicher Weiſe, wie bei andern Völkern, dieſe Bedeutung auch auf die Würde, das Amt, die Stellung und die Lebensverhältniſſe über, zu deren Verwaltung und Anordnung das Alter die nöthige Erfahrung, das nöthige Anſehen und die nöthige Würdigkeit verlieh [1]). Vorzüglich aber bezeichnete man in alter Zeit, beſonders auch im Skandinaviſchen Norden und überall, wo Gothen gelebt, mit dem Worte Grewe den Richter, den Pfleger der Gerechtigkeit [2]). Nun liefert aber die Geſchichte der Gothen auch zahlreiche Beweiſe, daß mit dem Richteramte bei dieſem Volke, ſo lange es noch dem Heidenthum huldigte, auch das Prieſterthum vereinigt war. Schon dem Odin wird die Anordnung von zwölf geachteten und angeſehenen Männern zugeſchrieben, welche zugleich als Oberprieſter und Oberrichter die Sorge für die Götterverehrung durch Opfer tragen und über das Volk das Richteramt führen ſollten [3]). Im Volksheiligthume zu Upſala war

1) „Graue, Gerontes, Geruſia, Senatores, Senatus, Majores natu, Aelteſte, Eldermen, Seniores, Seigneurs — ſind von Bedeutung in aller Geſchichte." Luden a. a. O. S. 724.

2) Schon Thunmann Unterſuch. über die Geſchichte einiger nord. Völker S. 79 war auf dem richtigen Wege, indem er den Namen „Kriwe" von Grewe ableitete, „womit ſo wohl die Gothen als die Sachſen in Britannien und Deutſchland und die Skandinavier die richterliche Obrigkeit bezeichneten." Auch bemerkt Hennig in ſ. Abhandlung über Odin und Waidewut a. a. O. S. 207, daß noch jetzt in Niederſachſen, in der Weſtpreuſſiſchen Niederung, wo ſich die Preuſſiſchen Gothen am längſten erhielten, und an andern Orten Grebe oder Gräff einen Dorfrichter oder Schulzen bedeute. Noch jetzt heißt auch in Litthauen das Amtszeichen eines Schultheißen, ein krummer Stab, die Kriwule; ſ. Donaleitis Gedicht: das Jahr überſ. von Rheſa S. 159. *Rhesa* Progr. de religionis christian. in gente Lithuan. initiis P. III. p. 6. In den Niederungen von Elbing und Marienburg haben die richterlichen und verwaltenden Vorſteher über die Teich- und Damm-Angelegenheiten den ämtlichen Namen Teichgräfen.

3) *Snorro Sturl.* Ynglinga-Saga P. I. c. 2. „Skylldo deir rada fyrer Blotom oc Domom Manna imille; dat ero Diar kallader edur Drottnar, deim skylde dianosto veita og Lotning allt Folk; i.

der oberſte Prieſter zugleich auch mit der Würde eines Oberkönigs geſchmückt [1]). Es ſcheint ſich alſo auch durch die Geſchichte der Gothen die Behauptung zu beſtätigen, daß unter den deutſchen Völkern keine Prieſterſchaft, d. h. kein geſchloſſener, aus der übrigen Geſellſchaft der Menſchen heraustretender, nur in Dingen der Religion beſchäftigter Stand von Prieſtern Statt gefunden habe, daß vielmehr die Prieſter Männer waren, die vom Volke zu beſtimmten Geſchäften gewählt, vielleicht ohne Lehre, ohne Weihung, ohne Verbindung nur Prieſter durch die Geſchäfte wurden [2]). So finden wir in den Skandinaviſchen Reichen lange Zeit die Prieſterwürde mit den Geſchäften der Rechtspflege und mit Richtergewalt vereinigt und es knüpfte ſich ſelbſt auch noch in andern Ländern bei den Gothen und den mit ihnen verbündeten und verwandten Völkern an die Richterwürde ein ſo hohes Anſehen, daß ſogar der Königsname mit dem des Richters wechſelte [3]). Ueberhaupt gebrauchten die Gothen zur Bezeichnung ihrer Oberhäupter lieber den Namen eines Richters, als den eines Königes [4]). Schon dieſes beweiſet, daß der Begriff des Richteramtes den Gothen höher ſtand, als

---

c. Ibi (sc. Asgardi) quoque locus immolationibus et cultu Idolorum maxime conspicuus: ibique mos obtinuit, ut duodecim Praefecti ceteris eminentiores, Diar seu Drottnar, hoc est, Principes seu Domini dicti, curam gererent sacrorum et populo jus dicerent. Vgl. Suhm Geſchichte der Dänen B. I. S. 50.

1) Rühs Geſchichte von Schweden B. I. S. 39. Suhm a. a. O. S. 32.

2) So Luden Geſchichte des deutſch. Volkes B. I. S. 568.

3) *Ammian. Marcel.* L. XVII. c. 12. XXVII. c. 5. ed. Gronov. not. d. c. *Rodericus Toletanus* c. IX.

4) So ſagt *Themistius* in Orat. X. ad Valent. vom König Athanarich, den *Ammian. Marcel.* L. XXVII. c. 5 Judex potentissimus nennt: Οὑτω γοῦν τὴν μεν τῶν βασιλέως ατιαξιῶι, τὴν τοῦ δικαστοῦ δὲ ἀγαπᾷ. ὡσ εκεῖνο μὲν δυνάμεως πρόσρημα, τὸ δὲ σοφίας. Themistius nennt den König auch προήγορος, weil er bei der Unterhandlung mit Valens der Wortführer, wie im Kriege der Heerführer geweſen war; ſonſt aber heißt er bei ihm δικαστὴς und κριτης.

der der Königsmacht, mit welcher des Volkes Freiheit ihnen ſchwer vereinbar ſchien, und wenn ſie ſich auch für ihre Volkshäupter des Königsnamens bedienten, ſo iſt doch unbeſtreitbar, daß die Bedeutung des Königes für ſie ganz anders war, als für Völker ſpäterer Zeiten [1]). Das Prieſterthum aber war mit dem Richteramte nur ſo lange verbunden, als in dem Volke der Glaube an die alten Götter und an die alten Heiligthümer noch in vollem Leben herrſchte und auch nur ſo lange konnte an feierlichen Opferfeſten dem Volke Gericht geſprochen und des Volkes Gemeinweſen berathen werden [2]). Denn als das Chriſtenthum bei ihm die Prieſterwürde vom Richteramte trennte, indem es eigene Pfleger des Gottesdienſtes verlangte, blieb bei den chriſtlichen Gothen die Richterwürde zwar noch in jener alten hohen Ehrfurcht und Achtung, aber das Prieſteramt ward nunmehr einem beſondern geiſtlichen Stande zuertheilt.

Wenden wir nun, von den übrigen Gothiſchen Völkerzweigen auf die in Preuſſen blickend, dieſe geſchichtlichen Lebensverhältniſſe auf den Griwe in Preuſſen an, ſo zerfallen von ſelbſt alle künſtlichen Erklärungen und Deutungen, in denen man ſich über die Bedeutung ſeines Namens, ſeiner Würde und ſeines Amtes in alter und neuerer Zeit gefallen hat [3]). Es ſcheint wohl kaum noch einem Zweifel zu unterliegen, daß der Griwe unter dem Volke in Preuſſen in Beziehung auf ſeine Stellung, ſein Amt, ſeine Wirkſamkeit eine gleiche Bedeutung gehabt habe, wie der Grewe,

---

1) Vgl. was Luden von der Bedeutung der Königswürde bei den alten Deutſchen a. a. O. B. I. S. 510 ff. ſagt und hier zum Theil auch Anwendung findet.

2) Rühs a. a. O. S. 44.

3) Eine Menge dieſer Auslegungen und Deutungen findet man in Hartknochs Alt und N. Pr. S. 147 und in *Hartknochii* Dissertat. IX. §. 1; auch in Prätorius Schaubühne B. IV. c. XII. §. 3. Mone in ſ. Geſchichte des Heidenthums S. 83 billigt die Ableitung des Namens von Krawia, Blut, welches Wort im Preuſſ. Katechismus bei Vater S. 126 zwar allerdings einigemal vorkommt; aber was iſt mit einer ſolchen Ableitung gefördert?

der Grave, der Graue bei den andern Germaniſchen Völkern. Wie bei dieſen der Herzog der Fürſt des Heerlagers, der Führer der Wehrmannen, das Oberhaupt der Kriegerſchaaren war, ſo ſtand bei den Gothiſchen Zweigen in Preuſſen Widewud als Widen-Fürſt an der Spitze der Widen-Wehren, der geſammten Kriegsmannſchaft. Wie bei jenen der Grave oder der Graf das Gericht übte, für Geltendmachung der Geſetze ſorgte, Sitte und Ordnung in der Volksgemeinde aufrechthielt, als Haupt des Gaues die innere Ruhe, die Sicherheit und das Wohlſeyn des geſelligbürgerlichen Zuſammenlebens der Gau-Bewohner zu bewahren hatte, zum Prieſter der Volksgemeinde erwählt den Göttern die öffentlichen Opfer brachte und ſo als „Prieſter des Staats [1])“ den Einklang und die verſöhnende Verbindung des bürgerlichen Lebens im Staate mit der höheren Waltung der Götter vermittelte [2]), ſo ſtand bei den Gothiſchen Zweigen in Preuſſen der Griwe als Vermittler des Göttlichen und Menſchlichen, als Handhaber und Pfleger des Geſetzes, der ſittlichen und bürgerlichen Ordnung, als Richter für Recht und Strafe, zugleich aber auch als Diener der Götter und als oberſter Verweſer alles deſſen, was Religion und Götterdienſt betraf, in der Volksgemeinde da. Sonach entſpräche alles, was uns vom Widewud und von dem Griwe erzählt wird, der gemeinſchaftlichen Verfaſſung und der bürgerlichen Ordnung der übrigen Germaniſchen Völker; es entſpräche den ewigen Bedürfniſſen alles geſellſchaftlichen Lebens; es käme Einklang und Bedeutung in alles, was uns im Gewande der Sage aus alter Zeit überkommen iſt.

Wenn aber die Sage ferner den Griwe mit dem Namen Bruteno bezeichnet und ihn einen Bruder Widewuds nennt, ſo könnte man entweder in jenem Namen nur einen Verſuch ſpäterer Zeit zur Erklärung der Benennung Brutener, Prutener oder Preuſſen erkennen, wohin die Sage ſelbſt auch deutet, oder man dürfte mit großer Wahrſcheinlichkeit in

1) „Sacerdos civitatis“ *Tacit.* German. c. 10.

2) Luden Geſchichte des deutſch. Volkes B. I. S. 498. 568.

dem Namen Bruteno die Bezeichnung der Einſicht, der Kenntniß und Erfahrung des Griwe als Richter und Prieſter finden [1]). Ob man in der Bezeichnung des Griwe als eines Bruders Widewuds nach dem Sinne der Sage an eine wirkliche brüderliche Verwandtſchaft beider Volkshäupter denken dürfe, könnte unerörtert bleiben, wenn es nicht wahrſcheinlich würde, daß entweder die Sage hiedurch auf die nothwendige innere Verbindung und Vereinigung des Krieges und des Friedens, des Schwertes und des Altars, des Heer-Lagers und des Bürgerlebens hindeuten wollte, oder daß vielleicht mit noch mehr Gründen der Wahrſcheinlichkeit an die brüderliche Verwandtſchaft der Gothiſchen Zweige in Preuſſen in der Anerkennung eines gemeinſamen Mutter-Volkes hiebei gedacht werden dürfte. Die Wurzel der Zweige der Aeſtier, der Galinder, der Ulmerugier war, wie die der Widen aus Skandien und der Vidivarier, unbezweifelt Gothiſch; in allen dieſen Bewohnern Preuſſens bewegte ſich Gothiſches Blut, das Blut einer gemeinſchaftlichen Mutter. War alſo urſprünglich der Griwe vielleicht das verwaltende Oberhaupt der friedſamen Aeſtier und der ſtillen Ulmerugier geweſen? Legten dieſe vielleicht deshalb auf ſein Wort ſo hohes Gewicht und bewieſen ſie ihm darum ſo willigen Gehorſam, weil ſie von alter Zeit her ſeinen Geboten gefolgt waren und ſeinem Namen hohe Ehrfurcht bezeigt hatten? Fand dagegen Widewud, vielleicht urſprünglich das alleinige Oberhaupt und der Führer der kriegeriſchen Widen aus Skandien, der Fürſt und Herzog der Vidivarier, deshalb ſo wenig Gehör und ſo wenig Achtung ſeiner Gebote bei den Ulmerugiern und den andern alten Landesbewohnern, weil ſie, dem Kriege abhold, die Macht

1) Prätorius Schaubühne L. I. c. 2. §. 11. erwähnt des altpreuſſiſchen Wortes pruntu, ich verſtehe, begreife, habe Einſicht und Kenntniß; daher pruota, im Litthauiſchen protas der Verſtand, Witz, Klugheit; im Lettiſchen iſt es übergegangen in prast verſtehen, begreifen, und prahts der Verſtand. Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 72 führt an: daß pruota oder pruto eigentlich sagacitas bedeute.

des Schwertes nicht anerkennen wollten und darum Druck und Knechtſchaft von denen aus Skandien ertragen mußten, bis jene vom Süden her drohende Gefahr in den beiden Oberhäuptern den Gedanken einer Verſöhnung der Völker, einer Ausgleichung der Spannung, einer Vereinigung der geſammten Volkskräfte, einer Verſchmelzung der verſchiedenen Volkstheile erzeugte? War alſo dieſes und das Bewußtſeyn gleicher Abſtammung und naher Verwandtſchaft das Band der Brüderſchaft, durch welches der Kriegsfürſt Widewud und der Friedensfürſt Griwe ſich zu einander hingezogen fühlten? Sonach dürfte vielleicht aus allem, was uns die Sage von der Verbrüderung des Griwe und des Widewud und von der Vereinigung und Verbindung der Völker berichtet, die geſchichtliche Thatſache hervorgehen: der Widen-Fürſt, deſſen Gewalt ſich vordem vorzüglich nur auf das Widen-Volk aus Skandien und auf die Widen-Wehren erſtreckte, deſſen Macht über die alten Landesbewohner wenigſtens nicht rechtlich anerkannt ward, und der Griwe, der oberſte Richter und oberſte Prieſter, das Oberhaupt der alten Landesbewohner, deſſen Herrſchaft nicht über das Volk der Aeſtier, Galinder und Ulmerugier hinausging, vereinten ſich bei einer von Süden her drohenden Gefahr, ihre doppelte Macht gegenſeitig auszugleichen, das Regiment des Friedens und des Krieges über Preuſſens geſammtes Volk unter ſich zu theilen, die Getrenntheit der Völkerzweige aufzuheben, durch Vereinigung des Volkes geſammte Kraft zu verſtärken und alles Eigenthümliche der Brüdervölker in Sitte und Lebensweiſe, in Geſetz und Götterdienſt zu verſchmelzen und in Einklang zu bringen. Die Gewalt des Griwe erſtreckte ſich nunmehr auch über das geſammte Volk der Widen und über die kriegeriſchen Widen-Wehren; ſie gehorchten ſeinem Geſetze im Rechte und ſeinem Gebote im Götterdienſte. Der Widen-Fürſt, Widewud, wurde nunmehr Kriegsoberſter des geſammten vereinten Volkes und gebot in ſeiner Kriegsmacht auch über die Ulmerugier, Galinder und Aeſtier. Darum iſt es nicht ohne Wichtigkeit,

wenn die Sage erzählt, daß Widewud nun auch im Aeſtier-Lande die Burg Naito errichtet habe, denn es erhellt hieraus nicht bloß, daß ihm das Amt der Landesvertheidigung auch bis dorthin oblag, ſondern daß ſich nun ſeine Obermacht auch bis ins Gebiet der Aeſtier erſtreckte.

Dieſer vorwaltende Sinn der Sage von einer innigeren Verbindung und Verſchmelzung der Völkerzweige an der Oſtſee-Küſte, beſonders der Hauptzweige der Widen und der Aeſtier und die nicht weniger in der Sage hervorgehobene Hindeutung auf die Erweiterung und Verbreitung der Macht des Kriegsfürſten Widewud und der Gewalt des Oberrichters und Oberprieſters Griwe läßt ſich allerdings auch durch manche geſchichtliche Spuren noch nachweiſen. Das Ereigniß nämlich, wovon dieſe Umwandlung der Dinge Folge war, muß im Ablaufe des ſechſten oder des ſiebenten Jahrhunderts vor ſich gegangen ſeyn, denn in den Tagen des Königs Alfred des Großen war jene Verſchmelzung der Völkerzweige längſt vollendet. Das Widen-Land oder Withland begann um dieſe Zeit in ſeiner alten Gränze am Weichſel-Strome, ging durch die Gegend hindurch, in welcher ſpäterhin Elbing erbaut ward [1]), dann durch den weſtlichen Theil der nachmaligen Landſchaft Ermland und endigte nach ſpätern urkundlichen Zeugniſſen im ſüdweſtlichen Theile Samlands, wo zwiſchen Pillau und Fiſchhauſen das Gebiet von Withlandsort des Widenlandes Gränze bildete [2]). Und wie in ſolcher Weiſe das Widenland ſich weit nach Nordoſten ausdehnte, ſo liefen die Wohnſitze der Aeſtier hinwiederum weiter nach Süden hinab und hatten ſich dergeſtalt mit denen der Widen vermiſcht und in einander durchkreuzt, daß eine Begränzung gar nicht Statt fand, die alte Sonderung der Völker ganz aufgehoben war und nur das Friſche Haff durch ſeinen damaligen Namen des Aeſt-Meeres [3]) zu er-

1) *Otheri et Wulfstani* Periplus ap. *Langebeck* Scriptt. rer. Danicar. T. II. p. 119 — 120.

2) Vgl. die Urkunde bei Kotzebue B. I. S. 418. Geſchichte der Eidechſen-Geſellſchaft in Preuſſ. S. 206 — 207.

3) *Otheri et Wulfstani* Peripl. l. c. p. 120.

kennen gab, daß neben den Widen ein bedeutender Theil seiner Küstenbewohner Aestier seyen. So saßen also damals Widen und Aestier unter und neben einander und auf diese Mischung und Vereinigung in Rücksicht ihres Ursprunges deutet offenbar in ihren Angaben auch unsere Sage hin [1]).

Auf eine solche Verbindung und Verschmelzung der verschiedenen Völker-Theile zielt sichtbar auch alles das hin, was uns die Sage von der Gründung des Heiligthums Romowe erzählt. Da sie hier aber mit den Beweisen der Geschichte, nach welchen ein solches Heiligthum, wie früher dargethan ist, an Samlands Küste schon vor langer Zeit vorhanden war, in offenbarem Widerspruche steht, so erhebt sich die für die ganze Landesgeschichte nicht unwichtige

1) Es kann nicht zufällig seyn, daß wir in dem ganzen bezeichneten Landstriche eine Menge von Ortsnamen finden, die offenbare Anklänge auf den Namen der damaligen Bewohner der Widen oder Gothen enthalten und einigen Aufschluß über ihre Wohnsitze geben können. Im großen Werder an der Weichsel erwähnt schon, nicht ohne Hindeutung auf die früheren Gothen, *Cluver* German. antiq. p. 635 eines Dorfes mit Namen Gutland oder Gootland; auch Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 27 leitet diesen von den Gothen her. Zwischen Marienburg und Christburg liegt der alte Ort Choyten, wahrscheinlich ein Anklang auf Gothen; bei Elbing ein Wittenfelde; von da östlich in gerader Linie das Dorf Judendorf, in alter Zeit Gudendorf geschrieben, weiter südöstlich Gottchendorf, bei Liebstadt nördlich Gudnik, weiter östlich Guttstadt, bei Melsack nördlich Gauden und unfern davon Guttenfeld (ein bedeutendes Kirchdorf), bei Domnau ein Wittenfeld und Deutsch-Witten, nördlich hinauf in der Nähe des Pregel-Stromes abermals ein Guttenfeld und dabei ein Wittenberg, ein solches ebenfalls bei Allenburg; in Samland bei Rudau ein Wittehnen, bei Pobethen ein altes Dorf Gotin oder Goytten, jetzt Goythenen genannt, hart am Strande Godnicken; hieher gehören vielleicht auch Geydau, Widitten und Juditten; ferner bei Balga ein Guttenfeld. Auch der Name der alten heidnischen Burg Partegal oder Portegal unfern von Balga deutet auf Gothischen Ursprung hin, denn wir finden diesen Namen auch sonst bei den Gothen als Stadt- oder Burg-Benennung. So erwähnt z. B. *Beatus Rhenanus* p. 58 ed. Froben. einer Gothischen civitas Burdegala.

Frage: Gab es für das geſammte Volk nur ein einziges ſolches Heiligthum oder entſtanden vielleicht von dieſer Zeit an mehre ſolche heilige Orte, denen der Name Romowe zuertheilt ward?

So wichtig dieſe Frage, ſo ſchwierig iſt ihre Beantwortung. Am allgemeinſten iſt von jeher die Behauptung geweſen: in der Landſchaft Natangen bei der Stadt Schippenbeil an der Alle habe der Griwe im heiligen Romowe ſeinen Sitz gehabt und die Dörfer Rohmsdorf und Rykgarben gäben noch die Erinnerung an die Namen Romowe und Rikaita oder Rikta. Als bloße Anklänge könnten indeſſen dieſe Namen ſchwerlich wohl eine beſondere Wichtigkeit erhalten und noch weniger zur Entſcheidung in der Sache dienen, vereinten ſich dort dem Forſcher nicht noch einige andere bedeutſame Erſcheinungen, die ihn allerdings beſtimmen, jener Gegend eine einſtige wichtige Bedeutung beizumeſſen. Nach dem Vorgange des Ordenschroniſten Dusburg verſetzten andere den heiligen Ort in die Landſchaft Nadrauen, denn dieſe ward mit aller Beſtimmtheit als die beglückte Gegend genannt, in der das alte Heiligthum geſtanden habe [1]). In den Worten dieſes Chroniſten aber: das Romove habe in des Volkes Mitte, nämlich in Nadrauen gelegen, erkannte man bald einen offenbaren Widerſpruch, da Nadrauen in keiner Weiſe als des Landes Mitte betrachtet werden konnte. Außerdem fand ſich in dieſer Landſchaft auch durchaus kein Ort, der im Namen oder durch Lage und Beſchaffenheit nur in irgend einer Art auf

1) Die Stelle in *Dusburg* Chron. P. III. c. 5 iſt folgende: Fuit autem in medio nationis huius perversae, scilicet in Nadrovia locus quidam dictus Romow, trahens nomen suum a Roma, in quo habitabat quidam dictus Criwe, quem colebant pro Papa. So lieſt man die Worte auch in dem Mſcr. der Dusburgiſchen Chronik in der Berliner Bibliothek. In einem Mſcr. der aus dem Jeroſchin wieder ins Lateiniſche zurücküberſetzten Dusburgiſchen Chronik heißt die Stelle aber ſo: In medio *eorum* fuit sita civitas Romowe dicta a roma, in qua habitabat *eorum nobilior* dictus Criwe, quem pagani pro papa habebant.

das Heiligthum hinzudeuten schien. Man half deshalb den Bestimmungen des Chronisten nach, wie man konnte und wollte. Man glaubte sich zu der Annahme berechtigt, der Chronist habe in der Angabe der Landschaft geirrt und Nadrauen statt Natangen genannt, oder man rückte mit Willkühr Nadrauens Gränzen so weit nach Süden hinaus, daß sie die Gegend von Schippenbeil noch umfaßten, und so wußte man des Chronisten Angabe mit jenen Namensklängen der Dörfer Rohmsdorf und Rykgarben in solche Verbindung zu bringen, daß die Meinung, welche Romowe in der Nähe von Schippenbeil fand, noch ein bedeutendes Gewicht mehr zu bekommen schien [1]). Es fehlte endlich auch nicht an solchen, die durch eine einzige Namensähnlichkeit geleitet das heilige Romowe nach Galinden versetzten, meinend, das Dörfchen Rom erinnere an das alte Heiligthum [2]), und selbst auch nicht an solchen, welche es, Sagen und ausländischen Berichten folgend, bei der jetzigen Stadt Heiligenbeil finden wollten [3]), weil da die gewaltige heilige Eiche gestanden habe, die nach der Sage Anselmus, Ermlands erster Bischof, im heiligen Eifer umstürzte [4]).

So wechselten die Meinungen und keine brachte Gewißheit. Nur das Eine war allen gemein, daß sie nicht mehre heilige Oerter dieses Namens, sondern für Preussens gesammtes Volk nur Ein Heiligthum Romowe suchten. Darin stimmt mit jener Angabe des Chronisten auch unsere Sage überein und es scheint also die Behauptung gewagt werden zu können, daß es für die Zeiten, von welchen die Sage spricht, auch in der That nur Ein Romowe für Preus-

1) Diese Annahme hat vorzüglich *Hartknoch* in s. Dissertat. de locis divino cultui dicatis §. XI und im A. und N. Preuss. S. 124 in Umlauf gebracht, und sie ist ihm vielfältig von späteren Schriftstellern nachgeschrieben worden. S. z. B. Ostermeyer crit. Beitrag zur altpreuss. Religionsgeschichte S. 42 – 43. Baczko B. I. S. 160.

2) *Hartknoch* Dissertat. VI. §. XI. *Schütz* Chron. p. 3.

3) Hartknoch A. und N. Pr. S. 123.

4) Arnoldt Kirchengeschichte von Preuss. S. 23.

ſens ſämmtliche Bewohner gegeben habe. Sie ſtellt aber die Anordnung des Heiligthums als eine ganz neue Gründung dar und in ihrem ganzen Inhalte ſcheint es ihr Ziel zu ſeyn, die ganze neue Schöpfung der Dinge von dem Volke der Skandiſchen Gothen abzuleiten. Auch hier bleibt die Sage dem Charakter der Mythe getreu. Es iſt das Eigenthümliche mythiſcher Sagen, daß ſie dem Seyenden ein Werden, dem Vorhandenen einen Anfang, dem Zuſtande einen feſten Punkt des Beginnens zu geben ſuchen. So kannte unſere Sage ein im Lande vorhandenes Romowe, einen mächtigen Griwe; ſie erkannte in beiden auch Gothiſchen Geiſt und Gothiſchen Charakter. Aber ſie weiß nicht, daß Preuſſens älteſte Bewohner aus Gothiſchem Blute waren; ſie kennt nur jene aus Skandien herübergekommene Gothen. An dieſe nun knüpft ſie alles an, was Gothiſchen Geiſt verrieth; ſie läßt alles das, was Gothiſchen Urſprunges war, durch die von Skandien kommenden Gothenhaufen nach Preuſſen bringen. So wandern nach ihr auch der Griwe als Bruteno mit ſeinen Göttern und dieſe Götter mit ihrem Romowe aus Skandien herüber, weil die Sage dieſem Gothiſchen Griwe, den Gothiſchen Göttern und dem Gothiſchen Romowe keinen andern Urſprung, als den aus Skandien zu geben wußte. Aber auch hier wirft das Licht der Geſchichte einen Strahl in das Dunkel der Sage und erlaubt uns einen helleren Blick in die Nacht alter Zeiten. Es giebt Gründe zu der Behauptung, daß jenes uralte Romowe an Samlands Küſte, von deſſen Daſeyn wir ſchon früher ſprachen, in der That Gothiſchen Urſprunges war, denn es ſtand ſchon da, als noch das alte Volk der Guttonen an den Küſten der Oſtſee wohnte und die Oſtiäer, die nachmaligen Aeſtier, ein Gothiſcher Zweig, an Samlands Ufern den Bernſtein ſammelten.

Demnach ſcheint der geſchichtliche Sinn der Sage in Rückſicht auf Romowe's Gründung etwa folgender zu ſeyn. Die beiden Volkshäupter, Widewud an der Spitze der Widen und Griwe, das Oberhaupt der alten Landesbewoh-

ner, erkannten, daß vor allem ein gemeinſamer Götterdienſt und ein gemeinſchaftliches Volksheiligthum die beiden Völkerzweige aufs innigſte zu Einem Volke vereinigen und für immer an einander binden werde. Der Griwe übertrug daher den Götterdienſt der alten Landesbewohner mit Widewuds Beiſtand durch Gebot und Ermahnung auch auf das Volk der Skandinaviſchen Widen; der alte Götterſitz Romowe ward nunmehr auch für dieſe ein hehres Heiligthum. Vielleicht waren die nämlichen oder ähnliche Götter von den Widen auch ſchon in Skandien verehrt worden; vielleicht gab es auch dort ſchon einen ähnlichen Götterſitz; wir vernehmen wenigſtens in der Sage, daß die Götter der alten Heimat die Skandianer auf ihrer Fahrt in das neue Land begleitet. Gewiß mag auch der Götterglaube der alten Landesbewohner mit dem der Widen aus Skandien in naher Verwandtſchaft geſtanden haben. Wie für die alten friedlichen Ulmerugier und die ſtillen Aeſtier das Kriegsoberhaupt und die ſtets bewaffnete Wehrmannſchaft der Widen eine neue, zuvor nie gekannte Erſcheinung war, ſo war für dieſe Widen die Macht des Griwe mit ſeinem heiligen Romowe eine neue Schöpfung im neuen Vaterlande. Sonach gab es für dieſe Zeit höchſtwahrſcheinlich nur Ein Romowe für Preuſſens geſammte Bewohner und die Gewalt und Herrſchaft des Griwe im Kreiſe ſeines Wirkens hatte ſich erweitert bis an die Ufer des Weichſel-Stromes. Daß jemals ſeine Macht ſich über Preuſſen hinaus, beſonders nach Oſten und Norden hin erſtreckt habe, iſt eben ſo unglaublich, als es gewiß zu ſeyn ſcheint, daß ſpätere Ordens-Chroniſten und unter dieſen vorzüglich Dusburg [1]) ſich eines Theils in wunderlichen Deuteleien gefielen, indem ſie Romowe's Namen von der Stadt Rom ableiteten und den Griwe mit dem Papſte verglichen, andern Theils wohl auch nur ſpätere Volksſagen, die ſich um die alte einfache Erſcheinung umher geſchlungen hatten, treu-

1) *Dusburg* P. III. c. 5.

gläubig nachschrieben, wenn sie behaupteten, die einstige Herrschaft des Griwe in Preussen habe sich auch über Litthauen und die Völker in Liefland und andern nahen Ländern ausgedehnt [1]). Ohne Zweifel gingen in dem Ablaufe so vieler Jahrhunderte in der Stellung des Griwe mancherlei Veränderungen vor, die, so weit sie angedeutet worden sind, nicht unbeachtet bleiben dürfen, wenn die Erscheinung richtig verstanden und gewürdigt werden soll.

In solcher Weise waren also die bisher getrennten Völkerzweige durch gleichen Götterglauben, durch ein gemeinsames Volksheiligthum, durch einen über das ganze Land gebietenden Oberpriester und Oberrichter und durch einen gemeinschaftlichen Anführer der Kriegswehren zu einem Ganzen verbunden. Wie die Sage andeutet, hatte jene Gefahr, die von den Masoviern drohte, diese Vereinigung zunächst bewirkt. Lange Zeit harrete nun der Masovier Fürst auf den gewohnten Tribut. Nicht ohne Besorgniß vernahm er, wie das sonst so arme und dienstwillige Volk „an Vieh, Volk und Nahrung merklich zunahm, Gold und Silber hatte, in Kriegsübungen gewandter ward, sich einem Oberpriester untergeben und einen Kriegsfürsten gewählt [2])." Da entsandte der Masovische Fürst Andislaus [3]) eine Botschaft in das Land, den schuldigen Tribut für die ganze verflossene Zeit verlangend. Die Brutener aber — so nennt nun die

1) Wir werden späterhin an passenden Orten Gelegenheit nehmen, auch über die politisch-bürgerliche und religiöse Bedeutung des Griwe und des Nomowe mehres zu sagen und dort auch die Zweifel berücksichtigen, die man in neuerer Zeit gegen die Existenz des Griwe geäußert hat. Dort wird auch von der hier nur angedeuteten Wichtigkeit und Bedeutung der Gegend von Schippenbeil, Rohmsdorf und Rykgarben und anderer ähnlichen Orte weiter die Rede seyn.

2) Lucas David B. I. S. 40.

3) Lucas David B. I. S. 43 nennt den Fürsten Andislaus, aber auch Anthonius, welchen Namen er bei andern Chronisten fand. Jener ist wohl ohne Zweifel der richtigere. Bei Simon Grunau Tr. II. c. 2. §. 8 findet sich der Name Anthones, in Tiedemanns Chron. S. 13 Anthonius, bei *Leo* p. 5 Antonos.

Sage das vereinte Volk — ertheilten die Antwort: Was der Fürst aus Masovien jährlichen Zins nenne, den er früher erhalten, seyen nur Ehrengaben und Geschenke gewesen, die sie dem Nachbar entboten. Zu Zinsgaben seyen sie nie verpflichtet und als ein freies Volk stets nur ihren Göttern und deren Dienern unterthan. Wolle der Masovier die früheren Gaben als pflichtigen Zins betrachten, so verlange man die übergebenen Kinder zurück. Darüber erwarte man Antwort von den Masoviern [1])

Diese Antwort aber verblieb. Vielmehr rüstete sich der Masovische Fürst mit starker Macht, erhielt bedeutendes Hülfsvolk aus Roxolanien vom dortigen Könige Czimbech und ließ den Brutenern die Drohung entbieten: Wollten sie nicht willig den pflichtigen Tribut leisten, so werde er ihn mit Heeresmacht aus ihrem Lande einholen. Da sammelte Widewud eiligst seine Kriegerschaaren und zog den Masoviern entgegen bis zur Gränze, denn nur sein Land wollte er schirmen, den Krieg nicht selbst beginnen, meinend, die Götter würden die Heimat mit ihrer Macht vertheidigen helfen [2]). Bald darauf erschien der Feind, Andislaus an der Spitze und mit ihm auch Czimbech, Roxolaniens König, mit einem mächtigen Heere. Es geschah eine gewaltige Schlacht; lange schwebte der Kampf. Da erlagen endlich die Brutener des Feindes größerer Zahl und der Ungleichheit in der Waffenart, denn die Masovier stritten mit starker Reuterei mit Schwert und Bogengeschoß gerüstet, gegen welche die lange und schwere Streitkeule und der Wurfknüttel der Brutener in der Ferne wenig brauchbar

1) Lucas David B. I. S. 42.

2) Geschichtlich ist, daß überhaupt solche Germanische Gränz-Wehren, wie die Vidivarier waren, nur bis an die gefährdeten Marken des Landes zogen und an diesen aufgestellt blieben, denn sie hatten nur die Aufgabe, die Gränzen der Gauen gegen die Angriffe des gefürchteten Feindes zu schützen, nicht die Verpflichtung, erobernd in feindliches Land einzubrechen. Auch dieses giebt hier Licht in die Erscheinung. Vgl. Luden Geschichte des deutsch. Volkes B. I. S. 528.

waren, da dieſe Waffenart mehr zum handgemeinen Kampfe diente, welchem des Feindes Reuterei ſtets auszuweichen ſuchte. So ward Widewud mit ſeiner Macht in die Flucht geſchlagen. Der Feind brach in das Land, fing die ſchönſten Jünglinge auf, raubte Viehheerden und anderes Gut und zog dann ſchwer mit Beute beladen in die Heimat zurück.

Aber es entkamen viele der früher dem Maſoviſchen Fürſten übergebenen und in dieſem Kampfe gefangenen Jünglinge, aus Maſovien flüchtend, zu ihren Vätern zurück; und im Waffengebrauche der Maſovier geübt, in deren Kriegskünſten erfahren, wurden ſie in der Heimat die Lehrer kriegeriſcher Uebungen in Maſoviſcher Weiſe. Als nun das Kriegsvolk der Brutener in der Art des feindlichen Kampfes erfahren und geübt war, berief der Griwe mit Widewud vereinigt das Volk vor das heilige Romowe, ihm nach dargebrachten Opfern verkündigend: Es ſey der Götter Rath und Wille, die Schmach und Demüthigung am Maſoviſchen Volke zu rächen im erneuerten Kampfe gegen deſſen Fürſten. Ein Freudenmahl bei Romowe ermuthigte das Volk und als es ſich dann zum neuen Krieg gerüſtet, zog Widewud gegen Maſovien hinab, brach nunmehr aber in des Feindes Land und begegnete bald dem Maſoviſchen Fürſten, der auch jetzt wiederum mit dem Könige Roxolaniens vereinigt war, zur Schlacht. Der Kampf aber entſchied ſich jetzt bei gleicher Waffenart für die Wehrmannen Widewuds; viele Tauſende von Maſoviern und Roxolaniern bedeckten den Kampfplatz. Auch die beiden Fürſten fielen im Streite und eine große Zahl der Feinde erlagen auf der Flucht. Das Maſoviſche Land ward weit und breit durch Raub verwüſtet und durch Entführung vieler Gefangenen entvölkert. Dann kehrte Widewud mit reicher Beute zum Opfer für ſeine Götter wieder heim [1]).

1) So erzählt den Verlauf der Sache Lucas David B. I. S. 44 — 46 und Simon Grunau Tr. II. c. 2. §. 8. Beide nennen hiebei ausdrücklich die Chronik des Biſchofs Chriſtian als ihre Quelle.

Da versammelte der Griwe das Kriegsvolk vor dem heiligen Romowe, um den Göttern für den verliehenen Sieg in festlichen Opfern Dank zu bringen. Und damit das Volk stets dankbar bei seinem Kampfe seiner Götter gedenken möge, ward für immer verordnet, daß jeglicher Raub, im Kriege gewonnen und in die Heimat gebracht, jeder Zeit in vier Theile gesondert und ein Theil den schützenden Göttern als Dankopfer geweiht, ein anderer dem Griwe und seinen Priestern dargereicht, die ihre Götter um Sieg angerufen, der dritte Theil aber den Kriegern bewilligt werden sollte, die den feindlichen Einfall ins Land gewagt und den Sieg erfochten. Der vierte Theil endlich solle denen zugewandt werden, die im Lande geblieben der Heimat Gränzen gegen den einfallenden Feind geschützt hätten [1])

Da geschah, daß Czamwig [2]), des erschlagenen Masovischen Fürsten Sohn, fremder Hülfe entblößt und ohne Macht in seinem verheerten und entvölkerten Lande, mit Rath seiner Landesobern sich zum Griwe und zu Widewud begab, um Friede bei ihnen zu suchen. Die Gunst des Griwe erwarb sich der kluge Fürst durch die Bitte um die Erlaubniß, den Göttern des Landes ein Opfer bringen zu dürfen. Und da sie ihm ertheilt war, ließ er ein weißes Roß auf freiem Felde müde rennen und dann zum Opfer lebendig verbrennen, mit dem Schwure, daß er die Götter dieses Landes hinfort auch als die seinigen verehren wolle.

Liedemanns Chron. S. 13. Der spätere *Leo* p. 5 setzt die Begebenheit in das Jahr 586, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil Lucas David S. 38 den ersten Krieg gegen die Masovier 40 Jahre nach dem Jahre 550 fallen läßt.

1) Lucas David B. I. S. 46 — 47. Es liegt hierin, wie es scheint, die Andeutung, daß die Wehrmannei der Widen sich theilte und in zwei Klassen zerfiel, indem die Gränz-Wehren auch ferner nur die Hut der Gränzen und den Schirm des Landes auf sich hatten, während die Schaaren anderer Kriegsmannen ins feindliche Land einbrachen.

2) Die Schreibart dieses Namens wechselt bei den Chronisten. Lucas David nennt ihn bald Czamrig, bald Czamwig; Simon Grunau Czanwig; *Leo* dagegen Zangwigu.

Darauf ward mit ihm ein sicherer Friede geschlossen. Bald vergaßen die Völker der vorigen Feindschaft; es trat Handel und Wandel zwischen ihnen ein; Masovier vermählten sich mit Töchtern der Brutener. Die Waffenkunst der Masovier ward bekannter im Lande der Brutener und so dauerte dieser Friede zwischen beiden Völkern lange Zeit [1]).

Als aber in solcher Weise — so erzählt die Sage weiter — der Friede mit dem Nachbarlande gesichert war, erhob sich auch Zwiespalt und Streit im Innern des Landes selbst. Da Widewud schon hochbetagt war, so entstand unter seinen zwölf Söhnen Hader und Zwist wegen der Herrschaft, denn jeder begehrte die Obergewalt des Vaters, zuerst ins Geheim, dann mit erworbenem Anhange unter dem Volke auch öffentlich. Solchem Unheil vorzubeugen, beschloß der Griwe, der nun schon hundert und zwei und dreißig Jahre zählte, mit Widewud, dessen Alter sich auf hundert und sechszehn Jahre belief, die Vornehmsten des Volkes vor die heilige Eiche nach Romowe zu versammeln; und als alle erschienen waren, trat der Griwe unter ihnen auf, berichtend: wie das Volk ins Land gekommen sey, wie man ihn zum Oberpriester für den Dienst der Götter, Widewud zum Fürsten zu des Landes Vertheidigung erkoren und die Knechtschaft unter der Herrschaft der Masovier verdrängt habe. Dann erwähnte er des Unfriedens, der nun im eigenen Lande unter Widewuds Söhnen, den Vornehmsten und dem Volke sich erhoben und verkündigte, daß er den Willen der Götter um das Regiment nach Widewuds Tod

1) Die hier mitgetheilte Erzählung über die ersten feindlichen Verhältnisse der Bewohner Preussens mit dem südlichen Nachbarlande liegen zwar zum Theil noch mit im Bereiche der Sage, indessen ruhet doch auch sie gewiß auf geschichtlichem Grund und Boden. Zeitgenössische Quellen fehlen uns freilich hier noch ganz. Lucas David sowohl als Simon Grunau schöpften ihre Erzählung dieser Ereignisse aus der Chronik des Bischofs Christian, allein diese verlorne Quelle läßt sich ebenfalls nicht mehr prüfen und wir sind daher genöthigt, die Nachrichten jener beiden Chroniſten so anzunehmen, wie sie uns von ihnen dargeboten werden.

befragen wolle, damit die Zwietracht gestillt und der Friede des Landes befestigt werde. Die Rede beschloß das Opfer eines Bockes, der an einem Feuer von den Blättern des heiligen Eichbaumes gebraten ward. Der Tag endigte mit einem Freudenmahle. Am kommenden Morgen aber erschien der Griwe mit Widewud vor der heiligen Eiche und verkündigte dem Volke: Es sey der Götter Wille, das gesammte Land unter die zwölf Brüder zu theilen und jeglichem in seinem Theile einen Ort zu bestimmen, von welchem aus er herrschen solle. Jeder aus dem Volke aber solle dem, unter dessen Herrschaft er kommen werde, Treue und Gehorsam leisten.

Hierauf rief der Griwe Litwo, Widewuds ältesten Sohn, vor die heilige Eiche und ließ ihn durch einen Eid Ehrfurcht gegen die Götter und Gehorsam gegen den Griwe geloben. Da solches geschehen war, ertheilte ihm Widewud das Land vom Boicko und Niemo, den fließenden Wassern, bis zu dem Walde Thansamo. Litwo erbaute darin eine Feste nach seinem Sohne Garto benannt und ertheilte dem Lande den Namen Litthauen [1]). Nach diesem berief der Griwe Widewuds zweiten Sohn Samo und nachdem auch dieser das nämliche Gelübde gethan, verlieh ihm Widewud das Land zwischen den Gewässern Chrono und Haalibo bis an den Strom Skara, der nachmals, da Samo's Weib Pergolla darin ertrank, den Namen Pergolla erhielt. Auch Samo erbaute in seinem Lande, nach ihm Samland genannt, eine Burg, die Gailtegarwo hieß [2]). Samo aber

1) Die Flüsse Boicko und Niemo sind, wie schon Hennig zu Lucas David B. I. S. 59 erklärt, offenbar der Bug und der Niemen. Jener sollte die südliche, dieser die nördliche Gränze bezeichnen. Der Wald Thansamo ist jetzt unmöglich mehr zu bestimmen; wahrscheinlich bedeutete der Name auch überhaupt nur so viel als Eichen-Land oder Eichen-Feld, denn im Esthnischen heißt Tam eine Eiche und Semme bedeutet eine Mark, ein niedriges Land. — Garto ist das alte Garthen, das heutige Grodno, wie Lucas David a. a. O. selbst erklärt.

2) Chrono, sonst von Lucas David B. I. S. 17 auch Krano genannt, ist nach seiner eigenen Erklärung (S. 15) die offene See und

hatte größere Ehrfurcht vor den Göttern als die übrigen Brüder und ſein Volk diente denſelben mit mehr Frömmigkeit, als die andern Landesbewohner. In einem heiligen Eichenwalde jenes Landes unterhielt man deshalb auch mit heiliger Scheu eine Menge Schlangen den Göttern zu Ehren [1]). Der dritte Sohn Sudo erhielt von Widewud das alte Land der Veneder, nachmals Lothyphania und nach Sudo's Namen Sudauen genannt [2]). Widewuds vierter Sohn Nadro bekam ſein Land zwiſchen den Gewäſſern Skara oder Pergolla, Boicko und Kurteno, baute darin eine Feſte Staindo und hegte in ſeinem Gebiete nach der Sage das heilige Romowe [3]). In gleicher Weiſe fielen auch Widewuds übrigen Söhnen Schalauo, Natango, Barto, Galindo, Warmo, Hoggo, Pomezo und Chulmo ihre beſonderen Landestheile zu und ſie ertheilten dieſen die Namen Schalauen, Natangen, Barten, Galinden, Warmien, Hockerland, Pomezanien und Kulmerland. In jeglichem Lande

---

Haalibo das Friſche Haff. Der Name Haalibo oder Haillbo, wie ihn Lucas David auch ſchreibt, iſt aus dem Gothiſchen genommen, wo hails friſch, geſund und unhails ungeſund, krank, bedeutet; ſ. *Ulphilas* Math. IX. 12. Marc. V. 34. Ob die Silbe bo aus dem Eſthniſchen zu erklären ſey, wo wo oder wee eine Fluth, einen Waſſerſtrom bedeutet, mag hier unentſchieden bleiben; vielleicht aber ließe ſich aus dem Gothiſchen wato, das Waſſer, eine Form gewinnen. Ueber den Namen Pergolla oder Pregello iſt ſchon früher geſprochen. Gailtegarwo iſt der jetzige Berg Gallgarben in Samland, in den Urkunden Gailgarben genannt.

1) Wohl eine unverkennbare Hindeutung auf das heilige Romove und den heiligen Wald in Samland!

2) Im Texte des Lucas David iſt hier, wie ſchon Hennig in einer Anmerk. zu B. I. S. 62 dargethan, eine offenbare Verwechſelung der älteren Wohnſitze der Sudauer mit ihren ſpätern. Die früheren Wohnſitze dieſes Volkes waren im ehemaligen Podlachien, im Ruſſiſchen Gouvernement Bialyſtock, dem alten Vaterland der Jazygen (Jatwinger), von wo ſie erſt im 13ten Jahrhundert nach Samland verſetzt wurden.

3) Kurteno iſt nach Lucas David B. I. S. 63 das Kuriſche Haff.

aber erhob ſich eine Burg, von welcher jeder ſein zuertheiltes Gebiet beherrſchen ſollte. In Schalauen entſtand die Feſte Ragnit, vom Fluſſe Rango ſo benannt. Natango hatte ſeinen Sitz auf Honeda (Balga), Barto den ſeinigen auf der Burg Barto; Galindo herrſchte auf einem hohen Berge, wo ſeine Burg Galindo ſtand. Warmo gebot auf der Burg Tolo, ſtarb aber noch vor ſeinem Vater und hinterließ das Land ſeiner Wittwe Erma, nach welcher fortan das Land Ermland genannt ward. Hoggo's Burg hieß Tolko; er hinterließ drei Töchter Mita, Cadina und Poggezana [1]), von welchen die letztere ſich den Göttern widmend eine Prieſterin ward, im Volke hoch geachtet war und dem Lande den Namen Pogezanien gab. Pomezo hatte keinen feſten Wohnſitz und wohnte bald hier bald da unter einem Zelte. Seine ſtarken Söhne aber, die alle Könige — Fürſten — waren, bauten ſich feſte Burgen zu Biſno, Bolto, Weſo und Nargoltens. Chulmo endlich errichtete zwei Burgen in ſeinem Lande, die eine Chulmo, wo er ſelbſt herrſchte, die andere Poto für ſeinen Sohn Poto [2]).

Da nun das ganze Land in ſolcher Art getheilt war und jeder Fürſt die ihm zugewieſene Landſchaft in Beſitz genommen, blieb Widewud noch eine Zeit hindurch oberſter Gebieter und König. Darauf aber beſchloß er mit ſeinem Bruder, dem Griwe, im hohen Alter ſich zur feſten Bewährung ihrer Geſetze und Ordnungen den Göttern vor der heiligen Eiche zu opfern und ſie beriefen die Söhne, die Edlen und das Volk vor das Heiligthum Romowe.

---

1) Offenbare Anſpielungen auf Ortsnamen: Tolko — Tolkemit, Cadina — Cadinen.

2) Dieſe Sage über die Landestheilung erzählt Lucas David B. I. S. 58 — 75 ſehr weitſchweifig. Außer ihm hat ſie auch Simon Grunau Tr. II. c. IV. §. 1 — 13. und nach dieſen erwähnen ihrer faſt alle Preuſſiſchen Chroniſten. Daß jene beiden die Sage aus der Chronik des Biſchofs Chriſtian genommen hatten, ſagen ſie nicht bloß ausdrücklich ſelbſt, ſondern es beweiſet dieſes auch das aufgefundene Fragment dieſer Chronik. Vgl. die Beilage Nro. I.

Und als dieſe erſchienen waren, traten der Griwe in feſtlichem Kleiderſchmucke, doch nicht im Prieſtergewande, und Widewud im königlichen Kleide vor das Volk, ihm verkündigend, daß die Götter ſie zu einem Freudenfeſte jenſeits dieſes Lebens eingeladen; darum möchten die Edlen nach ihrem Tode einen andern König erwählen, der das Volk ſchütze, Ordnung und Einigkeit erhalte, auf die Geſetze achte, die Götter ehre und dem Griwe Gehorſam leiſte. Die Prieſter aber möchten einen Griwe ernennen, der des Amtes und des Dienſtes gegen die Götter wohl pflege; ihm ſolle der König ſammt dem ganzen Volke wie den Göttern ſelbſt gehorſam ſeyn. Im Volke möge Einigkeit und Friede herrſchendes Geſetz ſeyn; nur der Eintracht folge der Götter Gunſt und Huld, dem Unfrieden aber und der Feindſchaft Zorn und Verderben.

Nach ſolcher Ermahnung umarmten ſich die beiden Greiſe und beſtiegen Hand in Hand unter Geſang den Scheiterhaufen an der Seite der heiligen Eiche, den die Prieſter anzündeten. Während die Flammen emporſchlugen, verkündigten unter dem Jammer und Staunen des Volkes die Götter ihren Willen durch des Donners Sprache in einem gewaltigen Ungewitter. Nach kurzer Zeit traten die Edlen zur neuen Königswahl zuſammen. Allein das mahnende Wort Griwe's und Widewuds ward nicht befolgt. Zwietracht trennte die Gemüther, je länger man die Wahl berieth und niemals ward wieder ein König erkoren, der, wie Widewud, über das Land gebot. Mit den Nachbarn aber, zumal mit den Maſoviern, die gleiche Götter anbeteten, hielt man lange Zeit ungeſtörte Freundſchaft.

Wie unter den Edlen, ſo erhob ſich auch Feindſchaft unter den Prieſtern bei der Wahl des neuen Griwe, denn einige meinten, daß Bruteno, der Bruder von Nadro's Weib, andere, daß Apeles, der Bruder von Lithwo's Weib von den Göttern zu ihrem Dienſte berufen ſey. Darüber entſtand auch Neid und Hader unter den beiden Brüdern ſelbſt und da einſt Nadro von Lithwo's Dienern überfallen

ward und von dieſen verfolgt in einem Strome ertrank, ſo ward Lithwo, weil er dem Bruder nach dem Leben geſtrebt, von der heiligen Eiche zu Romowe auf ewig verbannt, gründete nun in ſeinem Lande ein eigenes Romowe [1]), ſetzte einen Griwe ein und ordnete dieſem auch Prieſter zu. Dennoch aber wurden die wichtigſten Opfer aus Litthauen auch fernerhin noch an den Oberprieſter in Preuſſen geſandt, weil dort die Götter nicht ſelbſt walteten, und ſo groß war die Achtung des letztern auch in Litthauen, Kurland, Samaiten und Livland, daß man ſeinen Geboten ſtrengen Gehorſam leiſtete [2]).

So erzählt die Sage des Landes Theilung, des Griwe und Widewuds Opferung für ihr Volk und Litthauens Trennung von den übrigen Landſchaften. — Werfen wir jetzt einen fragenden Blick auf ihre geſchichtliche Bedeutung, ſo ergiebt ſich uns auch hier wieder die ſchon erwähnte Erſcheinung, die in den Anfängen des geſchichtlichen Lebens der Völker ſtets wiederkehrt. Der ſpätere Menſch ſucht beim Rückblicke auf die Vergangenheit einen feſten Punkt des Beginnens für das vor ihm Seyende. Er findet den Beginn aber nicht in dem allmähligen Werden im Ablaufe der Zeiten, ſondern im Handeln durch einen beſtimmten Menſchen, an deſſen feſte Geſtalt es ſeinem Geiſte leicht wird, das ſonſt durch die Zeit hindurch gezogene Werden ſicher anzuknüpfen. So iſt es im Geiſte des Menſchen in anfangender Bildung begründet. Dunkele Erinnerungen aus dem vergangenen Leben, von Mund zu Mund fortgepflanzt, ur-

1) Lucas David B. I. S. 80 vgl. mit *Dusburg* P. III. c. 252. *Rhesa* Program. de religionis christ. in Lithuan. gente primordiis P. II. p. 15. P. III. p. 3.

2) Dieſe ausgedehnte und weitverbreitete Gewalt ſchreibt dem Griwe auch *Dusburg* P. III. c. 5 zu, indem er ſagt: Quia sicut dominus Papa regit universalem ecclesiam fidelium, ita ad istius nutum seu mandatum non solum gentes praedictae, sed et Letthowini et aliae nationes Livoniae terrae regebantur. Aber man ſieht klar, daß der Chroniſt durch dieſe große Herrſchaft, die er dem Griwe beimißt, nur ſeine ganz unpaſſende Vergleichung mit dem Papſte zu halten ſucht.

ſprünglich in einfacher geſchichtlicher Wahrheit vom Vater auf Sohn und Enkel übergetragen, dann durch Bild, Phantaſie und Dichtung immer mehr ausgeſchmückt und endlich wie Nebelgeſtalten im Dunkel der Vergangenheit zurückliegend: — ſolche Erinnerungen aus dem abgelaufenen Leben alter Zeiten geben den Boden und bilden die Bühne, auf welchen die Welt der Sage ſpielend ſich bewegt. Nach einigen Jahrhunderten, wo ſchon ein helleres Licht auf Preuſſens Geſchichte fällt, war das geſammte Land, dem früher ein einziger Kriegsfürſt, der Führer der Widen, und ein einziger oberſter Richter und Prieſter, der Verwalter innerer Ordnung im Göttlichen wie im Menſchlichen, vorgeſtanden, in viele Landſchaften zerfallen und in jeglicher ſaß auf einer Burg ein Fürſt, der das ihm zugehörige Gebiet beherrſchte [1]). Die Herrſchaft des Einen alſo war unter Viele getheilt [2]). Die ſpätere Zeit aber ſuchte einen beſtimmten Anfang für dieſe Geſtaltung der Dinge und die Sage knüpfte die Trennung und Theilung des Landes an zwölf dem alten Widen-Fürſten zugeſchriebene Söhne. Die Landſchaften und ihre Herrſcher-Burgen traten mit Namen hervor, für welche die ſpätere Zeit eine Erklärung ihres Urſprunges verlangte und die Sage knüpfte in gleicher Weiſe die ſonſt unerklärlichen Benennungen an die Namen von Widewuds zwölf Söhnen. Wie das Einzelne der Sage in reingeſchichtliche Wahrheit aufzulöſen ſey, iſt allerdings wohl ſchwer zu ſagen. Aber Folgendes möchte weder dem Gange der Geſchichte, noch dem Charakter der Sage irgend widerſprechend ſeyn.

---

1) So fand namentlich Wulfſtan das Land. In *Wulfstani* Periplus ap. *Langebeck* T. II. p. 121 heißt es: Daet Eastland is svide mycel. And thaer bid svide manig burh and on aelcere byrig bid Cyninge; i. e. Aestlandia est admodum ampla, ibique plurima sunt castra (arces, burk, Burgen) atque in unaquaque arce Rex est.

3) *Helmold.* Chron. L. I. c. 1 ſagt von den Bewohnern Preuſſens in ſeiner Zeit: Nullum inter se *dominum* pati volunt. *Adam. Bremens.* de situ Daniae.

Als der Führer der Widen-Wehren, Widewud, an die Spitze der geſammten Wehrmannei des vereinten Volkes trat, mußte er zur Ausführung ſeiner Kriegsgebote, ſeiner Anordnungen und Befehle, wie nicht minder zur Sammlung des Kriegsvolkes bei drohender Gefahr nothwendig in den einzelnen Theilen des Landes beſondere Kriegsoberſten, Befehlshaber und Vorſteher der Wehren jeglicher einzelnen Landſchaft anordnen. Es liegt in der Natur ſolcher Verhältniſſe, daß vor allem ſolche, die ſich durch Reichthum, Macht, Anſehen und beſondere hervorglänzende Eigenſchaften vor andern auszeichneten, daß alſo die Vornehmſten in den Landſchaften zu ſolchen Verwaltern des Gemeinweſens erwählt wurden. Als ſolche hatten ſie, wie es ſcheint, den Namen Könige oder nach der altgothiſchen Sprache Reiks. So war es ſicherlich bei andern Germaniſchen Völkern [1]); ſo war es ohne Zweifel auch bei den Gothen an der Oſtſee-Küſte. Und wie ſich die Grundform dieſer Verfaſſung bei allen Germaniſchen Völkern wiederholt, ſo findet ſie ſich auch überhaupt bei den nordiſchen Gothenzweigen. In Skan-

1) Wir erlauben uns hier zur Vergleichung und Erläuterung der Sache eine Stelle aus Ludens Geſchichte des deutſch. Volkes B. I. S. 513 auszuheben. — „Sobald ein deutſches Volk Eroberungen machte und andere Menſchen unterwarf, ſo herrſchte daſſelbe über dieſe Unterworfenen, und das Haupt des herrſchenden Volkes wurde im eigentlichen Sinne Herr in ſeinem Verhältniſſe zu den Unterworfenen. Alsdann mag der Name des Herzogs, oder jede andere Benennung, die man dem Heerführer beilegte, verändert ſeyn in einen Namen, der ſeiner neuen Stellung entſprach. Daſſelbe mag geſchehen ſeyn, wenn im Innern Deutſchlands ein Volk herrſchend ward über das andere. Das älteſte Denkmal deutſcher Sprache, die Ueberſetzung unſerer heiligen Bücher durch den gothiſchen Biſchof Wulfila, und der Umſtand, daß ſolche Herrſchaften den Namen Reiche erhalten haben, machen es wahrſcheinlich, daß dieſer Name Reiks geweſen ſey oder Reikiſta. In der Folge der Zeit aber, als die Herrſcherwürde erblich ward und in demſelben Hauſe fortbeſtand von Geſchlecht zu Geſchlecht, hat ſich auch dieſer Name verloren und der Name König iſt an ſeine Stelle getreten." In den Anmerkungen S. 728 belegt dieſes Luden durch den Sprachgebrauch im Ulfilas.

dinavien, in Dänemarks und Schwedens älteſter Geſchichte ſtehen gleichfalls neben dem Oberkönige geringere Unterkönige, Provinzen-Verwalter, Führer des Kriegsvolkes einzelner Landſchaften, die ſich nachmals zu freien, unabhängigen Herren erheben[1]). In Preuſſen waren ſehr wahrſcheinlich dieſe Reiks urſprünglich, ſo lange der Kriegsfürſt Widewud die Geſammt-Gewalt über die ganze Wehrmannei in der Hand hatte, nur bloße Kriegsoberſten. Nun erzählt aber die Sage, daß nach Widewuds Tod kein allgemeiner Kriegsfürſt, Herzog oder König wieder gewählt, vielmehr ſeine Macht unter ſeine Söhne vertheilt worden ſey. Jene Kriegsoberſten wurden alſo freie Herren in ihren Landſchaften; ſie wurden Reiks oder Könige in ihren kleinen Reichen, die nicht mehr wie zuvor im Kriegsgebote unter dem allgemeinen Machthaber aller Wehrmannen ſtanden, ſondern nunmehr frei ihre eigenen Wehren führten. Und ſolche Fürſten, Reiks oder Könige werden auch wirklich mehrmals in den älteſten Quellen der Geſchichte Preuſſens genannt[2]). Da dieſe früheren

1) Sehr merkwürdig und wichtig iſt in dieſer Hinſicht eine Stelle der Ynglinga-Sage bei *Snorro* c. 40, wo es heißt: Reges Upsalensium absoluta potestate in Suionia eminebant, cum reguli plures ibi dominarentur, ab eo videlicet tempore, quo Odinus in Suionia principatum tenebat: monarchae cum absoluto imperio, usque ad mortem Agni Upsalae residebant: atque tum primum regnum inter fratres partitum est: post haec regnum principatusque inter stirpes, pro earum gradibus distribuebantur. Nonnulli etiam Regum incultas latasque exscindere sylvas coeperunt, aedificia exstruere, nec aliis quam his initiis regna sua firmare. Vgl. Rühs Geſchichte Schwedens B. I. S. 12; ferner über die Ober- und Unterkönige im älteſten Dänemark Suhms Geſchichte v. Dänemark B. I. S. 82.

2) Den triftigſten Beweis für dieſe Reiks oder Provinzial-Könige giebt die oben ſchon angeführte Stelle aus *Wulfstani* Periplus, wo ſie ausdrücklich „Cyninge, Könige genannt werden. Ihrer erwähnt auch *Dusburg* P. III. c. 5 unter der Benennung *Reges* und unterſcheidet ſie noch von den Nobiles. In dem alten Privilegium von Bartenſtein vom Jahre 1332 heißt es, daß „veteres Prussi dicuntur fuisse sub *Regibus;* ſ. Hartknoch A. und N. Pr. S. 239. Selbſt Lucas David B. I. S. 138 nennt ſie Kunigs. Der Keim dieſer Verfaſſung

Kriegsoberſten mit dem Kriegsfürſten Widewud ſtets in engſter Verbindung geſtanden, immer nur in ſeinen Geboten gehandelt, ihm zu Gehorſam verpflichtet und mit feſter Treue an ihn und ſeine Verordnungen gebunden geweſen waren, ſo konnte wohl allerdings die Sage dieſe einzelnen Kriegsoberſten oder Wehrenführer Widewuds Söhne nennen. Auch ihre Namen ſcheinen nicht unerklärlich. Im Kriegsheere, wenn die Wehrhaufen der einzelnen Gaue zuſammenſtießen, mögen die Kriegsoberſten als Führer ihrer Kriegsſchaaren gemeinhin auch den Namen ihrer Wehrmanneien geführt, der Anführer der Galinder mag alſo wohl der Galinder, der der Natanger mag der Natanger, der der Pomeſanier mag der Pomeſanier geheißen haben. Es ging ſomit alſo wahrſcheinlich der Name des Gaues oder der Landſchaft und des Volkes auf den Kriegsführer über, ſtatt daß die Sage den Namen des Kriegsoberſten auf die Landſchaft übertragen läßt. Es iſt wenigſtens geſchichtlich nachzuweiſen, daß die Namen einiger der genannten Gau-Völker ſchon längſt vor der Zeit, von welcher die Sage ſpricht, wirklich vorhanden waren. So werden, wie früher erwähnt worden, die Galinder, die Sudauer und wie es ſcheint auch die Schalauer (?) ſchon von Ptolemäus, alſo ſchon mehre Jahrhunderte vor dieſer Zeit genannt, woraus erhellt, daß, wenn der Sage hier irgend ein geſchichtlicher Grund unterliegen ſoll, der Name des Volkes zum Namen des Kriegsoberſten wurde. So war es wenigſtens auch in der Sitte anderer Germaniſcher Völker begründet [1]) und vorzüglich ſelbſt bei den Gothen herkömmlich.

---

lag ſicherlich ſchon in der frühſten Geſchichte des Gothiſchen Volkes an der Oſtſee, denn *Tacit.* German. c. 43 ſagt ſchon: Trans Lygios Gothones *regnantur*, paulo jam addictius, quam ceterae Germanorum gentes, nondum tamen supra libertatem.

1) So iſt Teutobod der Bod, Führer, Befehlshaber der Teutonen; Boiorix bedeutet den Reiks der Boier; *Livius* L. XXXIV. c. 46 nennt ausdrücklich einen Boiorix regulus Boiorum und wie ſchon Werſeb e. a. O. S. 118 ſagt, haben die Worte bod und reiks gleiche Be-

Aus der Sage aber ſcheinen wir ferner auch als geſchichtliche Thatſache annehmen zu können, daß um das Ende des ſechſten und im Anfange des ſiebenten Jahrhunderts die Namen der einzelnen Landſchaften und ihrer Bewohner bemerklicher hervortreten. Als Widewuds Gebieterſchaft mit ſeinem Tode zu Ende ging, mochten jene Reiks oder Kriegsoberſten der Landſchaften, durch keine Gefahr von außenher mehr geſchreckt, ſich nicht entſchließen können, von neuem dem Gebote und dem Gehorſam eines allgemeinen Widen-Bods oder Kriegsfürſten, deſſen Nothwendigkeit nur die Kriegsgefahr von den Maſoviern erzeugt hatte, ſich zu unterwerfen. Zwiſtigkeiten über die Wahl mochten vielleicht in ihnen den Gedanken erzeugen, fortan frei und unabhängig neben einander dazuſtehen; vielleicht alſo deutet auch hier die Sage in ihrer Erzählung über den Streit unter Widewuds Söhnen um die Herrſchaft auf beſtimmte geſchichtliche Ereigniſſe hin. Seitdem aber die Kriegsoberſten zu Fürſten ihrer Landſchaften emporſtiegen, war ein ſchärferes Hervortreten der einzelnen Volkstheile in ihren beſonderen Landſchaften mit ihren eigenen Benennungen eine damit natürlich verbundene Folge.

Was die Bedeutung und den Urſprung dieſer Volksnamen und der Benennungen der Landſchaften betrifft, ſo liegen manche von ihnen in ſo entfernter Zeit zurück und andere in ſo tiefem Dunkel, daß es kaum möglich ſcheint, die Spuren ihrer Entſtehung wieder aufzufinden. Ob überhaupt Wortableitungen zu ihrer Erklärung viel austragen, mag billig dahin geſtellt ſeyn. Wenn wir auch beſtimmt wüßten, die Galinder bedeuteten die Letzten und Aeußerſten des Gothen-Stammes [1]), ſo bleiben uns die Namen der

deutung und bezeichnen einen Gebieter. Barth B. I. S. 296. So mag Ambiorix den reiks der Ambianer bedeuten. So ſcheinen auch der Name des Sigamber-Fürſten Deudorix, der des Cimbern-Fürſten Ceſorix u. a. zuſammengeſetzt. So erwähnt auch *Paul. Diacon.* L. XII. p. 259 eines einſt in Skandien gebietenden Gothen-Königs Godaricus — Goda-reiks, Vater des früher erwähnten Filimer.

1) Wie ſchon oben berührt iſt.

Sudauer und Stavaner — Schalauer? — doch immer unerklärlich oder wenigſtens doch zweifelhaft [1]). Manche der Namen mögen ohne Zweifel durch die Gothen mit aus Skandinavien gekommen ſeyn, denn die Aehnlichkeit von einigen in beiden Ländern iſt offenbar viel zu groß, als daß dabei an bloßen Zufall zu denken wäre. Dieß iſt der Fall mit Warmien, Warmeland oder Ermland [2]), vielleicht auch mit Samland, wiewohl dieſer Name auch die Lage und Beſchaffenheit des Landes bezeichnen und „Niederland" bedeuten kann [3]). Der Name des Barterlandes ſcheint ebenfalls Gothiſchen Urſprungs zu ſeyn; es wird wenigſtens eines Volkszweiges, der die Barder hieß, in der Geſellſchaft der Gothen, Wandalen und Sarmaten erwähnt [4]). Die Namen

1) Bei der etymologiſchen Erklärungsluſt früherer Gelehrten hat es freilich an ſolchen Ableitungen der Völker-Namen auch in Preuſſen nicht fehlen können. So erklärt Prätorius in der Schaubühne B. II. c. 13. den Namen der Sudauer durch Sudyti richten, Suduns, Sudziuns, Sudzia ein Richter, weil Widewud aus den Sudauern, die wegen der Nähe der Polen die gebildetſten Landbewohner geweſen, ſeine Richter genommen. Aber gab es ſchon ſo gebildete Polen in den Tagen des Ptolemäus? — Ob etwas gewonnen iſt, wenn man an die gens Suethans, quae velut Thuringi equis utuntur eximiis, in Skandinavien wohnte (*Jornand.* c. 3.) und herüber gewandert ſeyn könnte, denken wollte, mag dahin geſtellt bleiben.

2) Daß Warmeland oder Wermeland in Skandinavien eine alte Provinzial-Benennung iſt, geht aus der *Ynglinga-Saga* c. XLVII. XLIX, aus dem Fragment. Island. ap. *Langebeck* T. II. p. 267, *Adam. Bremens.* de situ Daniae c. 231, Rühs Geſchichte Schwedens B. I. S. 9. u. a. klar hervor.

3) Der Name Samland könnte wohl mit dem der großen Landſchaft in Gothland Smaland zuſammen geſtellt werden, wenigſtens liegt die Aehnlichkeit der Namen ſehr nahe. Hennig zum Lucas David B. I. S. 158 erklärt den Namen durch Niederland, ihn ableitend vom Lettiſchen Worte semme, Erde, Land, beſonders niedrig gelegenes Land. Schlözer Nord. Geſchichte S. 301 nimmt Same oder Suoma nach dem Finniſchen für Moraſt.

4) *Adam. Bremens.* histor. eccles. L. I. c. 3. Ob man den Namen aus dem Gothiſchen erklären dürfe, wo bairthei ſo viel als hell, glänzend, berühmt bedeutet — *Ulfilas* Math. VI. 6. Luc. XIX. 19. — mag dahin geſtellt bleiben.

Natangen, Hockerland und Pomeſanien hat man nach ihrer Lage und natürlichen Beſchaffenheit zu erklären geſucht und in Natangen die Bedeutung des Hinterlandes, in Hockerland die des Gebirgs- oder Oberlandes und in Pomeſanien die des Landes an der Maſau zu finden gewußt [1]). So iſt man auch bemüht geweſen, der Bedeutung der Namen Nadrauens und Pogeſaniens nachzuſpüren und ſuchend hat man gefunden, daß jenes erſtere eigentlich das Land der Waldhonigſammler und Pogeſanien das Land der Starken bedeuten ſolle [2]). Nach gleicher Erklärungsweiſe iſt endlich im Namen des Kulmerlandes die Bedeutung des hochgelegenen Landes gefunden worden [3]); wiewohl dieſer Name wohl eher auf Gothiſchen Urſprung hinzuweiſen ſcheint. Aus dem allen aber geht hervor, daß in ſolchen Dingen ſchwerlich immer geſchichtliche Gewißheit zu erreichen iſt und daß die meiſten Benennungen der alten Landſchaften Räthſel bleiben, deren Auflöſung vielleicht für immer eben ſo unmöglich, als unfruchtbar ſeyn dürfte.

Noch räthſelhafter und dunkler iſt die Sage in Rückſicht deſſen, was ſie von der zwiſtigen Wahl des Griwe und von der Trennung Litthauens berichtet und welche geſchichtliche Ereigniſſe hiebei wohl zum Grunde liegen mögen. Es iſt kaum möglich, in dieſem Theile nächtlicher Vergangenheit auch nur Einen hellen Stern zu finden, der uns auf ſicherer Bahn weiter führen könnte. Wir finden in ſpäteren Zeiten faſt in jeder Landſchaft Preuſſens einen heiligen Wald, wie er in Samland das heilige Romowe um-

---

1) So Hennig zum Lucas David B. I. S. 158. Aber wer bürgt für die Richtigkeit der Ableitung Pomeſaniens?

2) In ſolchen Erklärungen gefällt ſich beſonders Prätorius Schaubühne B. III. c. 4. §. 11 und 26. Nadrauen leitet er ab von nadrawin, welches Wort im Altpreuſſiſchen „Waldbienen-Honig einſammeln" bedeuten ſoll, weil die Nadrauer einſt bedeutend viel Waldhonig geſammelt hätten. Den Namen Pogeſanien erklärt er durch Pojein-ziemme d. h. der Starken Land.

3) Prätorius a. a. O. §. 4.

ſchloß; wir entdecken Spuren, nach deren Bedeutung in dieſen heiligen Wäldern Herren-Sitze und Richter-Orte, vielleicht Wohnſitze für Griwen geweſen zu ſeyn ſcheinen. Hatte dieſes alles vielleicht damals ſeine Entſtehung? Ward vielleicht damals der Berg Grewoſe am heiligen Walde an der Sirgune [1]) wo nachher Chriſtburg gegründet wurde, zum Sitze eines Griwe für Pomeſanien erhoben? Bekamen vielleicht in jener Zeit ſchon die Orte Rohmsdorf und Rykgarben und das naheliegende Schippenbeil, einſt Wallewona genannt, ihre Beſtimmung als Herren-Sitze und Richter-Orte [2])? Findet vielleicht in jenen Zeiten die Sage ihre Begründung, daß im heiligen Walde Nadrauens der Griwe zu Romowe ſeinen Sitz gehabt? Theilte ſich alſo wie die Macht des Widenfürſten Widewud, ſo auch die Gewalt und Würde des Griwe und erhielt vielleicht nun jegliche Land-

---

1) Hierüber an einem ſpäteren Orte das Nähere.

2) Außer der ſchon erwähnten alten Sage, daß bei dieſen Orten das Romowe einſt geweſen ſey, liegen allerdings auch in den Namen dieſer Dörfer einige nicht unwichtige Andeutungen. Der Name Rykgarben bezeichnet ſo viel als Herren-Berg; er iſt zuſammengeſetzt aus Rickys, Reiks, Herr, Gebieter, Herrſcher, und garbs, garbos, Hügel, Berg, welches in altſamländiſchen Ortsbenennungen öfter vorkommt. Da im Namen Romowe die erſte Silbe Rom allerdings die weſentlichſte iſt, weil die Silben owe, wie auch in vielen andern altſamländiſchen Ortsnamen ſo viel als Aue bezeichnen, ſo hat gewiß auch der Name Rohmsdorf ſeine beſtimmte Beziehung. Ueberhaupt kommen Ortsnamen mit ſolchen Zuſammenſetzungen in Preuſſen ſo häufig vor, daß vielleicht auch hieraus auf eine beſtimmte Bedeutung derſelben zu ſchließen iſt, ſo Rohmanen bei Ortelsburg, Romansgut bei Heiligenbeil, wo ein heiliger Wald war, Rohmau bei Tapiau gleichfalls bei einem heiligen Walde, Rombitten bei Saalfeld, Romitten bei Pr. Eilau, Romlau bei Kreuzburg am Friſching, Rom im alten Lande Galinden u. a. Nicht unwichtig iſt auch der Umſtand, daß wie bei dem Romowe in Samland eine Brandſtätte (der einſtige Ort des heiligen Feuers) war, ſo auch bei Rohmsdorf ein Ort Brandlauken genannt wird, der ſo viel als Brandſtätte heißt, denn laukas iſt im Lettiſchen campus. — Ueber Wallewona und Schippenbeil wird ſpäter das Nöthige geſagt werden.

schaft noch ein besonderes Romowe und seinen eigenen Prinz, vielleicht in gewisser Abhängigkeit von dem alten Grive und alten Romowe, worauf die Sage hinzudeuten scheint. Dieß alles sind Fragen, die keiner mehr zu lösen vermag.

Werfen wir nun aber noch einen Blick auf die ganze Sage zurück, so scheint es wohl unbestreitbar, daß sie in ihrem innersten Wesen auf wirklich geschichtlichem Boden erwachsen ist und daß in ihr des Landes älterer Zustand in seiner Verfassung, wenn auch umhüllt und umzogen von dem, was der Sagenzeit angehört, wieder gegeben wird. Davon zeugen theils Beweise aus zeitgenössischen Schriftstellern stammverwandter Völker, wie Jornandes; es zeugt davon theils auch die Uebereinstimmung der Angaben späterer bewährter Quellen, die uns über Einzelnes Bestätigung geben, was die Sage als Sage hinstellt [1]); es zeugt ferner hievon auch die Gleichheit und Aehnlichkeit in Verfassung, Sitte und Brauch des Volkes in Preussen mit denen derjenigen Völker, die ihm stammverwandt und gleiches Ursprunges waren, wie aus der späteren Darstellung der Religion, Sitte und Lebensweise der Bewohner Preussens noch mehr erhellen wird; es spricht endlich hiefür selbst der Zusammenhang und die Gleichstimmung der Geschichte späterer Zeiten und des ganzen Ganges des Volkslebens im Lande selbst, denn die Geschichte kennt in den nächsten Jahrhunderten wirklich eine solche Theilung des Volkes in verschiedene Landschaften; sie findet in der That auch solche Landesfürsten, solche Reiks auf ihren Burgen, wie die Sage sie schildert; sie nennt selbst neben den noch fortdauernden Namen der Aestier, der Widen oder Gothen auch die Bewohner der einzelnen Landschaften mit denselben Namen, wie die Sage sie angiebt. Wenn also der Ursprung dieser Namen auch immer dunkel und manches Einzelne der Sage

1) Z. B. *Wulfstan.* Periplus, *Adam. Brem.*, *Helmold.*, *Dusburg.*

unauflösliches Räthſel bleibt: — das Weſentliche der Sage, ihr innerer Kern beruht unſtreitig auf dem Grunde eines wahrhaft geſchichtlichen Lebens, und es muß ſelbſt auch die Zeit feſtgehalten werden, von welcher die Sage erzählt; es muß alſo im Ablaufe des ſechſten und in der erſten Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts das Weſentliche dieſes Lebens, wie es die Sage ſchildert, in Preuſſen beſtanden haben [1]).

Von da an ſchweigt die Sage eine Zeit hindurch. Erſt nach vielen Jahren, fährt ſie fort [2]), erhob ſich ein blutiger Krieg zwiſchen dem Volke in Preuſſen und den Maſoviern. Der Fehde Anlaß war folgender. Ein reicher, edler Maſovier vernahm, daß der Fürſt ſeines Landes mit ſeinem Weibe verbotenen Umganges pflegte. Vergebens warnte er; und da er einſt nach Hauſe zurückkehrend die beiden Schuldigen in der Umarmung fand, ſo durchbohrte er ſie beide mit dem Spieße. Den Rachzorn der Maſovier fürchtend ergriff er eilig die Flucht nach Preuſſen, wo er am heiligen Romowe Schutz zu finden hoffte für ſein Leben. Und er fand ihn. Doch als die Maſovier ſolches vernahmen, brach des ermordeten Fürſten Bruder mit einem großen Heerhaufen auf, zog vor Romowe, verbrannte den Griwe ſammt ſeinen Prieſtern in ihren Wohnungen, tödtete den geflüchteten Maſovier mit grauſamer Pein und trat, als er

1) An eine feſte Beſtimmung der Jahre im Einzelnen iſt natürlich hiebei nicht zu denken. Lucas David B. I. S. 53 ſetzt die Landestheilung nach der Angabe des Biſchofs Chriſtian in das Jahr 573 und hierin ſtimmt auch Simon Grunau Tr. II. c. IV. §. 1 überein. Späterhin aber S. 76 giebt Lucas David das runde Jahr 600 als die Zeit der Theilung und Opferung der beiden Volkshäupter an und Simon Grunau Tr. II. c. V. §. 2. hat hier ſogar das ganz falſche Jahr 50 oder 500.

2) Lucas David B. I. S. 92 erwähnt aber, daß er dieſe Erzählung aus „etlichen Geſchichtſchreibern der Preuſſiſchen Geſchichte," alſo nicht aus ſeiner bisherigen Quelle, der Chronik des Biſchofs Chriſtian genommen habe.

in der Landſchaft [1]) alles verheert und die wehrhaften Männer ermordet hatte, die Rückkehr an. Da ſtanden plötzlich, aufgeſchreckt durch die Nachricht von des Griwe und der Prieſter Ermordung und von der Verwüſtung, im nachbarlichen Lande die Samländer und Sudauer auf, ereilten die Maſovier und kämpften gegen ſie mit ſolchem Glücke, daß dieſe die Flucht zu ihrer Rettung ſuchten. Auch aus den andern Landſchaften, aus Natangen, Ermland, Pogeſanien, Pomeſanien, Galinden und Barterland eilte die ſtreitbare Mannſchaft zuſammen, um in Maſovien einzufallen und an dem frevelnden Volke noch größere Rache zu üben. Allein die Vornehmſten und Weiſeſten hielten es für rühmlicher und den Göttern erwünſchter, bevor der Frevel am Maſoviſchen Volke vergolten werde, das heilige Romowe wiederherzuſtellen und einen Griwe mit ſeinen Prieſtern wieder einzuſetzen. Erſt als ſolches geſchehen war, brach das neuverſammelte Kriegsvolk, von dem Glauben begeiſtert, daß die Götter ſelbſt an ihren Feinden die furchtbarſte Rache verlangten, in Maſovien ein, verwüſtete das Land durch Feuer und Schwert, ſchleifte Feſten und trieb Menſchen und Vieh in großen Schaaren hinweg. Kaum aber hatte das Heer das verödete Land verlaſſen, als die Maſovier zur Vergeltung des Gräuels ſich von neuem verſammelten und unvermuthet ins feindliche Land einbrechend mit gleicher Verwüſtung durch Raub und Brand neue Rache übten. Und in ſolcher Weiſe dauerte der Blut- und Raubkrieg elf Jahre hindurch, bis die Völker im Frevel endlich ermüdet Friede ſchloſſen. Das Volk in Preuſſen vergaß auch bald die alte Zwietracht und trat mit den Maſoviern wie zuvor durch Handel und Wandel in freundliche Gemeinſchaft. Nur die Vornehmern in Preuſſen waren ſchwerer zu verſöhnen; doch ſuchten die Maſovier ſie auf jegliche Weiſe, ſelbſt auch durch reiche Opfer an ihre Götter und

1) Lucas David B. I. S. 93 nennt Nadrauen, weil er das Romowe nach Nadrauen ſetzt.

durch häufigen Beſuch des heiligen Romowe's zu neuer Gunſt zu gewinnen.

An dieſe Sagen ſchließt ſich endlich auch noch die Nachricht Polniſcher Geſchichtſchreiber von der Herrſchaft ihrer älteſten Könige über Preuſſen an. Wie ſie erzählen, ſoll ſchon der alte fabelhafte König Leſcheck der Dritte nicht bloß über die Parther — Pietſchinger —, ſondern auch über die Gothen im alten Preuſſen ſeine wunderbare Machthaberſchaft ausgedehnt und ſeiner Gemahlin Julia, nach der Sage einer Schweſter Julius Cäſars, die Landſchaft Samland zum Geſchenke gegeben haben [1]). Hierauf ſoll auch Leſchecks älteſter Sohn Popiel der Erſte oder Pompilius Beherrſcher des ganzen Slaven-Landes und der angränzenden Länder geweſen ſeyn [2]). Wohl wäre es möglich, daß zwiſchen jener Sage vom Kriege gegen die Maſovier und dieſer Herrſchaft Popiels über die Nachbarlande ein gewiſſer Zuſammenhang Statt gefunden und fremde Gewalthaberſchaft vom

---

1) Dieſe wunderliche Nachricht hat *Kadlubeck* L. I. ep. 16. Er ſagt vom Könige Leſcheck: nam et Gethis et Parthis ac Transparthanis regionibus imperavit. Huic tandem Julius jure affinitatis gaudet foederari, sororem nomine Juliam eius matrimonio sociat eïque jure dotis a fratre Bavaria, donationis vero propter nuptias a viro Sambiensis condonata est provincia. — Das beſte kritiſche und geſchichtliche Urtheil über dieſe ſonderbare Stelle giebt *Lelewel* bei *Ossolinski* a. a. O. S. 553 ff. Er beweiſet, daß die ganze Stelle ſehr verdorben iſt, namentlich ſtatt Sambiensis in mehren Handſchriften Sarbiensis und Surbiensis geleſen werde und in andern die ganze Stelle gar nicht vorhanden ſey. Er hält die ganze Nachricht für eine Erdichtung des 14ten Jahrhunderts. Dann fügt er hinzu: „In dieſem Leſcheck finden wir die Spur von dem Andenken an die weitläuftige Herrſchaft des Ermanarik im 4ten Jahrhundert, dem auch die Slavaken unterthänig waren (*Ammian. Marcel.* L. XXXI. c. 3. *Jornand.* de reb. Get. c. 24.) Der Name Gethen iſt der Name der damaligen Pruſſaken (Boisken, ingleichen Eſthen)."

2) *Kadlubeck* L. I. ep. 16: Pompilium vero jure primogenituae regem omnium statuit: cuius nutu non Slaviae duntaxat monarchia, sed etiam finitimorum gubernata sunt imperia. *Ossolinski* S. 43. *Lelewel* ebendaſ. S. 560.

Süden her ſich über einen Theil Preuſſens verbreitet habe; allein es iſt keiner Forſchung mehr möglich, in jenes undurchdringliche Dunkel irgend einen hellen Lichtſtrahl zu bringen. Es deckt jene Zeiten die ewige Nacht der Vergeſſenheit.

Drittes Kapitel.

Auch in den Zeiten des großen Franken-Reiches bleiben wir über die Schickſale und Verhältniſſe des Volkes der ſüdbaltiſchen Küſtenſtrecke im Oſten des Weichſel-Stromes faſt ganz unbelehrt; denn ſo groß auch die Bewegungen der Völker und die Umwandlung beinahe ganz Europa's in jenen Jahren waren, als der mächtige Franken-König, Kaiſer Carl der Große das Scepter und Schwert führte, ſo haben doch alle ſeine Kämpfe, ſowohl die gegen die Sachſen, als auch die gegen die nordöſtlichen Slaven-Völker keineswegs den Erfolg für uns gehabt, daß die Geſchichte dieſes Theiles der Oſtſee-Länder um irgend etwas aufgehellt und die Kunde über die Völker im Oſten vermehrt worden wäre. Wir erfahren nicht einmal, daß ſeine Kriege mit den Wilzen an der Oder irgend eine Rückwirkung auf die Slaviſchen Zweige zwiſchen der Oder und Weichſel und durch dieſe auf die Bewohner des Landes dieſſeits des letztern Stromes gehabt haben. Die Nachricht aber, daß, während Carl mit den Sachſen kämpfte, ein Heerhaufe dieſes Volkes, die bedrängte Heimat verlaſſend und auf Schiffen flüchtend, endlich in Preuſſen gelandet ſey und hier ruhigere Wohnſitze gefunden habe, ſtammt wenigſtens aus ſo ſpäter Zeit, daß ſie ſchwerlich zu verbürgen ſeyn dürfte [1]). Nur

1) *Martin. Gallus* iſt es, der uns dieſe Nachricht giebt. Er ſagt p. 91: Non est inconveniens, *ex relatione majorum* aliquid addidisse. Tempore namque Caroli Magni Francorum Regis cum Saxonia sibi rebellis existeret, nec dominationis jugum nec fidem

das Eine erfahren wir mit völliger Gewißheit, daß man im Franken-Reiche auch zur Zeit Carls des Großen die Bewohner Preuſſens noch unter dem alten, allgemeinen Namen der Aeſtier oder Aeſten kannte und von den Slaven unterſchied, denn ſo nennet Eginhart, der Lebensbeſchreiber Carls des Großen, die Völker an der Südküſte der Oſtſee [1]).

Bald aber fällt vom Norden herab, aus Skandinavien, ein neuer hellerer Lichtſtrahl auf die ſüdlichen Oſtſee-Länder und zunächſt auch auf Preuſſen. Das allverbindende Meer ſetzte auch hier ſchon in alter Zeit entfernte Völker und Länder in Gemeinſchaft und Berührung. Preuſſen hatte einen bedeutenden Theil ſeiner Bewohner auf der Woge des Meeres aus dem Norden erhalten und Skandinavien war ſchon in uralten Tagen von ſüdbaltiſchen Küſten aus mit neuen Ankömmlingen bevölkert worden. Die gewaltigen Bewe-

---

Christianam susciperet, populus iste cum navibus de Saxonia transmeavit, et regionem istam (i. e. Prussiam) et regionis nomen occupavit. Adhuc ita sine rege sine lege persistunt, nec a prima perfidia nec ferocitate desistunt. *Uphagen* Parerga p. 585. Wie Martin Gallus die Nachricht giebt, kann ſie ſchwerlich wahr ſeyn; denn faſt ſcheint es, als ſpräche er vom ganzen Volke der Sachſen. Er ſchreibt ex relatione majorum; ſollte vielleicht wirklich eine Auswanderung eines Haufens von Sachſen hieher erfolgt ſeyn und das kleine Land Saſſen oder Saſſovien hinter Löbau (worüber ſpäterhin das Nähere) daher ſeinen Namen erhalten haben? Oder gab dieſes Ländchen mit ſeiner Saſſenpile oder Saſſenburg Anlaß zur Entſtehung der Sage von einer Einwanderung von Sachſen? Daß die alten Sachſen viele Züge zur See unternahmen, iſt bekannt, aber eben ſo gewiß, daß dieſe Züge ſich meiſt auf die Nordſee beſchränkten; ſ. Werſebe a. a. O. S. 131. Eine geſchichtliche Begründung der Nachricht von Martin Gallus iſt alſo wohl ſchwerlich möglich. Cf. *Eccard* de origine Germanor. p. XIII.

1) *Eginhart* c. 12: Dani siquidem et Sueones, quos Nordmannos vocamus et septentrionale littus et omnes in eo insulas tenent. At littus australe Sclavi et Aisti et aliae diversae incolunt nationes: inter quas vel praecipui sunt quibus tunc a rege bellum inferebatur Welatabi. Der Weichſel erwähnt Eginhart unter dem Namen Vistula; c. 15.

gungen unter den Völkern, welche Roms Eroberungsluſt und Carls des Großen Kriege veranlaßten, trieben Völker aus dem Süden nach dem Norden und zogen große Heerhaufen vom Norden nach dem Süden [1]). Auch eine große Schaar von Gothen war, wie es ſcheint, von den Küſten des ſchwarzen Meeres in Skandinavien eingewandert und ein Theil des Heruler-Volkes, durch eine große Schlacht gegen die Longobarden aus ſeinen ſüdlichen Wohnſitzen an der Donau verdrängt und weiter und weiter nach Norden wandernd, drang durch die weiten Gebiete der Slaven-Völker bis zu den Warnern zwiſchen der Oder und Elbe hindurch und ſetzte zu den Dänen über [2]). So war durch manches Hin- und Herwandern ſchon in früher Zeit immer eine gewiſſe Berührung zwiſchen den nördlichen und ſüdlichen Küſtenländern des Baltiſchen Meeres bewirkt worden. In alter Zeit mag zum Theil wohl auch jener Handel, der von den ſchiffreichen Suionen betrieben ward, die Gemeinſchaft mit unterhalten haben. Im Ablaufe des fünften und ſechſten Jahrhunderts aber gaben noch mancherlei andere Urſachen Anlaß zu gegenſeitigen Berührungen und zwar faſt immer nur zu feindlichen Begegnungen, in denen ſich die Küſten einander gleichſam näher rückten. Auch hier wiederum müſſen wir zuerſt das unſichere Gebiet der Sage betreten.

Der alte Skandinaviſche Held der Sage, Starkadder Storwerks Sohn, des ältern Starkadders Enkel, der Hercules des Nordens iſt es, der uns hier zuerſt begegnet. Am Hofe des Dänen-Königs Harald mit deſſen Sohn Wikar auferzogen und ſo berühmt als gefürchtet wegen rieſenhafter Stärke, ging dieſer Held in den erſten Zeiten des fünften

1) *Montesquieu* Considérat. sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence c. XVI.

2) *Procop.* L. II. c. 11. p. 259 — 260. Adelung ältere deutſche Geſchichte S. 82. *Eccard.* l. c. p. XXII — XXIII — XXV. *Annalista Saxo* p. 338 kennt die Heruli vel Heveldi inter Albiam et Oderam.

das Eine erfahren wir mit völliger Gewißheit, daß man im Franken-Reiche auch zur Zeit Carls des Großen die Bewohner Preuſſens noch unter dem alten, allgemeinen Namen der Aeſtier oder Aeſten kannte und von den Slaven unterſchied, denn ſo nennet Eginhart, der Lebensbeſchreiber Carls des Großen, die Völker an der Südküſte der Oſtſee [1]).

Bald aber fällt vom Norden herab, aus Skandinavien, ein neuer hellerer Lichtſtrahl auf die ſüdlichen Oſtſee-Länder und zunächſt auch auf Preuſſen. Das allverbindende Meer ſetzte auch hier ſchon in alter Zeit entfernte Völker und Länder in Gemeinſchaft und Berührung. Preuſſen hatte einen bedeutenden Theil ſeiner Bewohner auf der Woge des Meeres aus dem Norden erhalten und Skandinavien war ſchon in uralten Tagen von ſüdbaltiſchen Küſten aus mit neuen Ankömmlingen bevölkert worden. Die gewaltigen Bewe-

---

Christianam susciperet, populus iste cum navibus de Saxonia transmeavit, et regionem istam (i. e. Prussiam) et regionis nomen occupavit. Adhuc ita sine rege sine lege persistunt, nec a prima perfidia nec ferocitate desistunt. *Uphagen* Parerga p. 585. Wie Martin Gallus die Nachricht giebt, kann ſie ſchwerlich wahr ſeyn; denn faſt ſcheint es, als ſpräche er vom ganzen Volke der Sachſen. Er ſchreibt ex relatione majorum; ſollte vielleicht wirklich eine Auswanderung eines Haufens von Sachſen hieher erfolgt ſeyn und das kleine Land Saſſen oder Saſſovien hinter Löbau (worüber ſpäterhin das Nähere) daher ſeinen Namen erhalten haben? Oder gab dieſes Ländchen mit ſeiner Saſſenpile oder Saſſenburg Anlaß zur Entſtehung der Sage von einer Einwanderung von Sachſen? Daß die alten Sachſen viele Züge zur See unternahmen, iſt bekannt, aber eben ſo gewiß, daß dieſe Züge ſich meiſt auf die Nordſee beſchränkten; ſ. Werſebe a. a. O. S. 131. Eine geſchichtliche Begründung der Nachricht von Martin Gallus iſt alſo wohl ſchwerlich möglich. Cf. *Eccard* de origine Germanor. p. XIII.

1) *Eginhart* c. 12: Dani siquidem et Sueones, quos Nordmannos vocamus et septentrionale littus et omnes in eo insulas tenent. At littus australe Sclavi et Aisti et aliae diversae incolunt nationes: inter quas vel praecipui sunt quibus tunc a rege bellum inferebatur Welatabi. Der Weichſel erwähnt Eginhart unter dem Namen Vistula; c. 15.

gungen unter den Völkern, welche Roms Eroberungsluſt und Carls des Großen Kriege veranlaßten, trieben Völker aus dem Süden nach dem Norden und zogen große Heerhaufen vom Norden nach dem Süden [1]). Auch eine große Schaar von Gothen war, wie es ſcheint, von den Küſten des ſchwarzen Meeres in Skandinavien eingewandert und ein Theil des Heruler-Volkes, durch eine große Schlacht gegen die Longobarden aus ſeinen ſüdlichen Wohnſitzen an der Donau verdrängt und weiter und weiter nach Norden wandernd, drang durch die weiten Gebiete der Slaven-Völker bis zu den Warnern zwiſchen der Oder und Elbe hindurch und ſetzte zu den Dänen über [2]). So war durch manches Hin- und Herwandern ſchon in früher Zeit immer eine gewiſſe Berührung zwiſchen den nördlichen und ſüdlichen Küſtenländern des Baltiſchen Meeres bewirkt worden. In alter Zeit mag zum Theil wohl auch jener Handel, der von den ſchiffreichen Suionen betrieben ward, die Gemeinſchaft mit unterhalten haben. Im Ablaufe des fünften und ſechſten Jahrhunderts aber gaben noch mancherlei andere Urſachen Anlaß zu gegenſeitigen Berührungen und zwar faſt immer nur zu feindlichen Begegnungen, in denen ſich die Küſten einander gleichſam näher rückten. Auch hier wiederum müſſen wir zuerſt das unſichere Gebiet der Sage betreten.

Der alte Skandinaviſche Held der Sage, Starkadder Storwerks Sohn, des ältern Starkadders Enkel, der Hercules des Nordens iſt es, der uns hier zuerſt begegnet. Am Hofe des Dänen-Königs Harald mit deſſen Sohn Wikar auferzogen und ſo berühmt als gefürchtet wegen rieſenhafter Stärke, ging dieſer Held in den erſten Zeiten des fünften

1) *Montesquieu* Considérat. sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence c. XVI.

2) *Procop.* L. II. c. 11. p. 259 — 260. Adelung ältere deutſche Geſchichte S. 82. *Eccard.* l. c. p. XXII — XXIII — XXV. *Annalista Saxo* p. 338 kennt die Heruli vel Heveldi inter Albiam et Oderam.

Natangen, Hockerland und Pomeſanien hat man nach ihrer Lage und natürlichen Beſchaffenheit zu erklären geſucht und in Natangen die Bedeutung des Hinterlandes, in Hockerland die des Gebirgs- oder Oberlandes und in Pomeſanien die des Landes an der Maſau zu finden gewußt [1]). So iſt man auch bemüht geweſen, der Bedeutung der Namen Nadrauens und Pogeſaniens nachzuſpüren und ſuchend hat man gefunden, daß jenes erſtere eigentlich das Land der Waldhonigſammler und Pogeſanien das Land der Starken bedeuten ſolle [2]). Nach gleicher Erklärungsweiſe iſt endlich im Namen des Kulmerlandes die Bedeutung des hochgelegenen Landes gefunden worden [3]); wiewohl dieſer Name wohl eher auf Gothiſchen Urſprung hinzuweiſen ſcheint. Aus dem allen aber geht hervor, daß in ſolchen Dingen ſchwerlich immer geſchichtliche Gewißheit zu erreichen iſt und daß die meiſten Benennungen der alten Landſchaften Räthſel bleiben, deren Auflöſung vielleicht für immer eben ſo unmöglich, als unfruchtbar ſeyn dürfte.

Noch räthſelhafter und dunkler iſt die Sage in Rückſicht deſſen, was ſie von der zwiſtigen Wahl des Griwe und von der Trennung Litthauens berichtet und welche geſchichtliche Ereigniſſe hiebei wohl zum Grunde liegen mögen. Es iſt kaum möglich, in dieſem Theile nächtlicher Vergangenheit auch nur Einen hellen Stern zu finden, der uns auf ſicherer Bahn weiter führen könnte. Wir finden in ſpäteren Zeiten faſt in jeder Landſchaft Preuſſens einen heiligen Wald, wie er in Samland das heilige Romowe um-

---

1) So Hennig zum Lucas David B. I. S. 158. Aber wer bürgt für die Richtigkeit der Ableitung Pomeſaniens?

2) In ſolchen Erklärungen gefällt ſich beſonders Prätorius Schaubühne B. III. c. 4. §. 11 und 26. Nadrauen leitet er ab von nadrawin, welches Wort im Altpreuſſiſchen „Waldbienen-Honig einſammeln" bedeuten ſoll, weil die Nadrauer einſt bedeutend viel Waldhonig geſammelt hätten. Den Namen Pogeſanien erklärt er durch Pojein-ziemme d. h. der Starken Land.

3) Prätorius a. a. O. §. 4.

ſchloß; wir entdecken Spuren, nach deren Bedeutung in dieſen heiligen Wäldern Herren-Sitze und Richter-Orte, vielleicht Wohnſitze für Griwen geweſen zu ſeyn ſcheinen. Hatte dieſes alles vielleicht damals ſeine Entſtehung? Ward vielleicht damals der Berg Grewoſe am heiligen Walde an der Sirgune [1]) wo nachher Chriſtburg gegründet wurde, zum Sitze eines Griwe für Pomeſanien erhoben? Bekamen vielleicht in jener Zeit ſchon die Orte Rohmsdorf und Rykgarben und das naheliegende Schippenbeil, einſt Wallewona genannt, ihre Beſtimmung als Herren-Sitze und Richter-Orte [2])? Findet vielleicht in jenen Zeiten die Sage ihre Begründung, daß im heiligen Walde Nadrauens der Griwe zu Romowe ſeinen Sitz gehabt? Theilte ſich alſo wie die Macht des Widenfürſten Widewud, ſo auch die Gewalt und Würde des Griwe und erhielt vielleicht nun jegliche Land-

---

1) Hierüber an einem ſpäteren Orte das Nähere.

2) Außer der ſchon erwähnten alten Sage, daß bei dieſen Orten das Romowe einſt geweſen ſey, liegen allerdings auch in den Namen dieſer Dörfer einige nicht unwichtige Andeutungen. Der Name Rykgarben bezeichnet ſo viel als Herren-Berg; er iſt zuſammengeſetzt aus Rickys, Reiks, Herr, Gebieter, Herrſcher, und garbs, garbos, Hügel, Berg, welches in altſamländiſchen Ortsbenennungen öfter vorkommt. Da im Namen Romowe die erſte Silbe Rom allerdings die weſentlichſte iſt, weil die Silben owe, wie auch in vielen andern altſamländiſchen Ortsnamen ſo viel als Aue bezeichnen, ſo hat gewiß auch der Name Rohmsdorf ſeine beſtimmte Beziehung. Ueberhaupt kommen Ortsnamen mit ſolchen Zuſammenſetzungen in Preuſſen ſo häufig vor, daß vielleicht auch hieraus auf eine beſtimmte Bedeutung derſelben zu ſchließen iſt, ſo Rohmanen bei Ortelsburg, Romansgut bei Heiligenbeil, wo ein heiliger Wald war, Rohmau bei Tapiau gleichfalls bei einem heiligen Walde, Rombitten bei Saalfeld, Romitten bei Pr. Eilau, Romlau bei Kreuzburg am Friſching, Rom im alten Lande Galinden u. a. Nicht unwichtig iſt auch der Umſtand, daß wie bei dem Romowe in Samland eine Brandſtätte (der einſtige Ort des heiligen Feuers) war, ſo auch bei Rohmsdorf ein Ort Brandlauken genannt wird, der ſo viel als Brandſtätte heißt, denn laukas iſt im Lettiſchen campus. — Ueber Wallewona und Schippenbeil wird ſpäter das Nöthige geſagt werden.

ſchaft noch ſein beſonderes Romowe und ſeinen eigenen Griwe, vielleicht in gewiſſer Abhängigkeit von dem alten Griwe und alten Romowe, worauf die Sage hinzudeuten ſcheint? Dieß alles ſind Fragen, die keiner mehr zu löſen vermag.

Werfen wir nun aber noch einen Blick auf die ganze Sage zurück, ſo ſcheint es wohl unbeſtreitbar, daß ſie in ihrem innerſten Weſen auf wirklich geſchichtlichem Boden erwachſen iſt und daß in ihr des Landes älterer Zuſtand in ſeiner Verfaſſung, wenn auch umhüllt und umzogen von dem, was der Sagenzeit angehört, wieder gegeben wird. Davon zeugen theils Beweiſe aus zeitgenöſſiſchen Schriftſtellern ſtammverwandter Völker, wie Jornandes; es zeugt davon theils auch die Uebereinſtimmung der Angaben ſpäterer bewährter Quellen, die uns über Einzelnes Beſtätigung geben, was die Sage als Sage hinſtellt [1]); es zeugt ferner hievon auch die Gleichheit und Aehnlichkeit in Verfaſſung, Sitte und Brauch des Volkes in Preuſſen mit denen derjenigen Völker, die ihm ſtammverwandt und gleiches Urſprunges waren, wie aus der ſpäteren Darſtellung der Religion, Sitte und Lebensweiſe der Bewohner Preuſſens noch mehr erhellen wird; es ſpricht endlich hiefür ſelbſt der Zuſammenhang und die Gleichſtimmung der Geſchichte ſpäterer Zeiten und des ganzen Ganges des Volkslebens im Lande ſelbſt, denn die Geſchichte kennt in den nächſten Jahrhunderten wirklich eine ſolche Theilung des Volkes in verſchiedene Landſchaften; ſie findet in der That auch ſolche Landesfürſten, ſolche Reiks auf ihren Burgen, wie die Sage ſie ſchildert; ſie nennt ſelbſt neben den noch fortdauernden Namen der Aeſtier, der Widen oder Gothen auch die Bewohner der einzelnen Landſchaften mit denſelben Namen, wie die Sage ſie angiebt. Wenn alſo der Urſprung dieſer Namen auch immer dunkel und manches Einzelne der Sage

1) Z. B. *Wulfstan.* Periplus, *Adam. Brem.*, *Helmold.*, *Dusburg.*

unauflösliches Räthſel bleibt: — das Weſentliche der Sage, ihr innerer Kern beruht unſtreitig auf dem Grunde eines wahrhaft geſchichtlichen Lebens, und es muß ſelbſt auch die Zeit feſtgehalten werden, von welcher die Sage erzählt; es muß alſo im Ablaufe des ſechſten und in der erſten Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts das Weſentliche dieſes Lebens, wie es die Sage ſchildert, in Preuſſen beſtanden haben [1]).

Von da an ſchweigt die Sage eine Zeit hindurch. Erſt nach vielen Jahren, fährt ſie fort [2]), erhob ſich ein blutiger Krieg zwiſchen dem Volke in Preuſſen und den Maſoviern. Der Fehde Anlaß war folgender. Ein reicher, edler Maſovier vernahm, daß der Fürſt ſeines Landes mit ſeinem Weibe verbotenen Umganges pflegte. Vergebens warnte er; und da er einſt nach Hauſe zurückkehrend die beiden Schuldigen in der Umarmung fand, ſo durchbohrte er ſie beide mit dem Spieße. Den Rachzorn der Maſovier fürchtend ergriff er eilig die Flucht nach Preuſſen, wo er am heiligen Romowe Schutz zu finden hoffte für ſein Leben. Und er fand ihn. Doch als die Maſovier ſolches vernahmen, brach des ermordeten Fürſten Bruder mit einem großen Heerhaufen auf, zog vor Romowe, verbrannte den Griwe ſammt ſeinen Prieſtern in ihren Wohnungen, tödtete den geflüchteten Maſovier mit grauſamer Pein und trat, als er

---

1) An eine feſte Beſtimmung der Jahre im Einzelnen iſt natürlich hiebei nicht zu denken. Lucas David B. I. S. 53 ſetzt die Landestheilung nach der Angabe des Biſchofs Chriſtian in das Jahr 573 und hierin ſtimmt auch Simon Grunau Tr. II. c. IV. §. 1 überein. Späterhin aber S. 76 giebt Lucas David das runde Jahr 600 als die Zeit der Theilung und Opferung der beiden Volkshäupter an und Simon Grunau Tr. II. c. V. §. 2. hat hier ſogar das ganz falſche Jahr 50 oder 500.

2) Lucas David B. I. S. 92 erwähnt aber, daß er dieſe Erzählung aus „etlichen Geſchichtſchreibern der Preuſſiſchen Geſchichte," alſo nicht aus ſeiner bisherigen Quelle, der Chronik des Biſchofs Chriſtian genommen habe.

in der Landſchaft [1]) alles verheert und die wehrhaften Männer ermordet hatte, die Rückkehr an. Da ſtanden plötzlich, aufgeſchreckt durch die Nachricht von des Griwe und der Prieſter Ermordung und von der Verwüſtung, im nachbarlichen Lande die Samländer und Sudauer auf, ereilten die Maſovier und kämpften gegen ſie mit ſolchem Glücke, daß dieſe die Flucht zu ihrer Rettung ſuchten. Auch aus den andern Landſchaften, aus Natangen, Ermland, Pogeſanien, Pomeſanien, Galinden und Barterland eilte die ſtreitbare Mannſchaft zuſammen, um in Maſovien einzufallen und an dem frevelnden Volke noch größere Rache zu üben. Allein die Vornehmſten und Weiſeſten hielten es für rühmlicher und den Göttern erwünſchter, bevor der Frevel am Maſoviſchen Volke vergolten werde, das heilige Romowe wiederherzuſtellen und einen Griwe mit ſeinen Prieſtern wieder einzuſetzen. Erſt als ſolches geſchehen war, brach das neuverſammelte Kriegsvolk, von dem Glauben begeiſtert, daß die Götter ſelbſt an ihren Feinden die furchtbarſte Rache verlangten, in Maſovien ein, verwüſtete das Land durch Feuer und Schwert, ſchleifte Feſten und trieb Menſchen und Vieh in großen Schaaren hinweg. Kaum aber hatte das Heer das verödete Land verlaſſen, als die Maſovier zur Vergeltung des Gräuels ſich von neuem verſammelten und unvermuthet ins feindliche Land einbrechend mit gleicher Verwüſtung durch Raub und Brand neue Rache übten. Und in ſolcher Weiſe dauerte der Blut- und Raubkrieg elf Jahre hindurch, bis die Völker im Frevel endlich ermüdet Friede ſchloſſen. Das Volk in Preuſſen vergaß auch bald die alte Zwietracht und trat mit den Maſoviern wie zuvor durch Handel und Wandel in freundliche Gemeinſchaft. Nur die Vornehmern in Preuſſen waren ſchwerer zu verſöhnen; doch ſuchten die Maſovier ſie auf jegliche Weiſe, ſelbſt auch durch reiche Opfer an ihre Götter und

1) Lucas David B. I. S. 93 nennt Nadrauen, weil er das Romowe nach Nadrauen ſetzt.

durch häufigen Beſuch des heiligen Romowe's zu neuer Gunſt zu gewinnen.

An dieſe Sagen ſchließt ſich endlich auch noch die Nachricht Polniſcher Geſchichtſchreiber von der Herrſchaft ihrer älteſten Könige über Preuſſen an. Wie ſie erzählen, ſoll ſchon der alte fabelhafte König Leſcheck der Dritte nicht bloß über die Parther — Pietſchinger —, ſondern auch über die Gothen im alten Preuſſen ſeine wunderbare Machthaberſchaft ausgedehnt und ſeiner Gemahlin Julia, nach der Sage einer Schweſter Julius Cäſars, die Landſchaft Samland zum Geſchenke gegeben haben [1]). Hierauf ſoll auch Leſchecks älteſter Sohn Popiel der Erſte oder Pompilius Beherrſcher des ganzen Slaven-Landes und der angränzenden Länder geweſen ſeyn [2]). Wohl wäre es möglich, daß zwiſchen jener Sage vom Kriege gegen die Maſovier und dieſer Herrſchaft Popiels über die Nachbarlande ein gewiſſer Zuſammenhang Statt gefunden und fremde Gewalthaberſchaft vom

---

1) Dieſe wunderliche Nachricht hat *Kadlubeck* L. I. ep. 16. Er ſagt vom Könige Leſcheck: nam et Gethis et Parthis ac Transparthanis regionibus imperavit. Huic tandem Julius jure affinitatis gaudet foederari, sororem nomine Juliam eius matrimonio sociat eïque jure dotis a fratre Bavaria, donationis vero propter nuptias a viro Sambiensis condonata est provincia. — Das beſte kritiſche und geſchichtliche Urtheil über dieſe ſonderbare Stelle giebt *Lelewel* bei *Ossolinski* a. a. O. S. 553 ff. Er beweiſet, daß die ganze Stelle ſehr verdorben iſt, namentlich ſtatt Sambiensis in mehren Handſchriften Sarbiensis und Surbiensis geleſen werde und in andern die ganze Stelle gar nicht vorhanden ſey. Er hält die ganze Nachricht für eine Erdichtung des 14ten Jahrhunderts. Dann fügt er hinzu: „In dieſem Leſcheck finden wir die Spur von dem Andenken an die weitläuftige Herrſchaft des Ermanarik im 4ten Jahrhundert, dem auch die Slavaken unterthänig waren (*Ammian. Marcel.* L. XXXI. c. 3. *Jornand.* de reb. Get. c. 24.) Der Name Gethen iſt der Name der damaligen Pruſſaken (Boisken, ingleichen Eſthen)."

2) *Kadlubeck* L. I. ep. 16: Pompilium vero jure primogenitura regem omnium statuit: cuius nutu non Slaviae duntaxat monarchia, sed etiam finitimorum gubernata sunt imperia. *Ossolinski* S. 43. *Lelewel* ebendaſ. S. 560.

Süden her ſich über einen Theil Preuſſens verbreitet habe; allein es iſt keiner Forſchung mehr möglich, in jenes undurchdringliche Dunkel irgend einen hellen Lichtſtrahl zu bringen. Es deckt jene Zeiten die ewige Nacht der Vergeſſenheit.

Drittes Kapitel.

Auch in den Zeiten des großen Franken-Reiches bleiben wir über die Schickſale und Verhältniſſe des Volkes der ſüdbaltiſchen Küſtenſtrecke im Oſten des Weichſel-Stromes faſt ganz unbelehrt; denn ſo groß auch die Bewegungen der Völker und die Umwandlung beinahe ganz Europa's in jenen Jahren waren, als der mächtige Franken-König, Kaiſer Carl der Große das Scepter und Schwert führte, ſo haben doch alle ſeine Kämpfe, ſowohl die gegen die Sachſen, als auch die gegen die nordöſtlichen Slaven-Völker keineswegs den Erfolg für uns gehabt, daß die Geſchichte dieſes Theiles der Oſtſee-Länder um irgend etwas aufgehellt und die Kunde über die Völker im Oſten vermehrt worden wäre. Wir erfahren nicht einmal, daß ſeine Kriege mit den Wilzen an der Oder irgend eine Rückwirkung auf die Slaviſchen Zweige zwiſchen der Oder und Weichſel und durch dieſe auf die Bewohner des Landes dieſſeits des letztern Stromes gehabt haben. Die Nachricht aber, daß, während Carl mit den Sachſen kämpfte, ein Heerhaufe dieſes Volkes, die bedrängte Heimat verlaſſend und auf Schiffen flüchtend, endlich in Preuſſen gelandet ſey und hier ruhigere Wohnſitze gefunden habe, ſtammt wenigſtens aus ſo ſpäter Zeit, daß ſie ſchwerlich zu verbürgen ſeyn dürfte [1]). Nur

1) *Martin. Gallus* iſt es, der uns dieſe Nachricht giebt. Er ſagt p. 91: Non est inconveniens, *ex relatione majorum* aliquid addidisse. Tempore namque Caroli Magni Francorum Regis cum Saxonia sibi rebellis existeret, nec dominationis jugum nec fidem

das Eine erfahren wir mit völliger Gewißheit, daß man im Franken-Reiche auch zur Zeit Carls des Großen die Bewohner Preuſſens noch unter dem alten, allgemeinen Namen der Aeſtier oder Aeſten kannte und von den Slaven unterſchied, denn ſo nennet Eginhart, der Lebensbeſchreiber Carls des Großen, die Völker an der Südküſte der Oſtſee [1]).

Bald aber fällt vom Norden herab, aus Skandinavien, ein neuer hellerer Lichtſtrahl auf die ſüdlichen Oſtſee-Länder und zunächſt auch auf Preuſſen. Das allverbindende Meer ſetzte auch hier ſchon in alter Zeit entfernte Völker und Länder in Gemeinſchaft und Berührung. Preuſſen hatte einen bedeutenden Theil ſeiner Bewohner auf der Woge des Meeres aus dem Norden erhalten und Skandinavien war ſchon in uralten Tagen von ſüdbaltiſchen Küſten aus mit neuen Ankömmlingen bevölkert worden. Die gewaltigen Bewe-

---

Christianam susciperet, populus iste cum navibus de Saxonia transmeavit, et regionem istam (i. e. Prussiam) et regionis nomen occupavit. Adhuc ita sine rege sine lege persistunt, nec a prima perfidia nec ferocitate desistunt. *Uphagen* Parerga p. 585. Wie Martin Gallus die Nachricht giebt, kann ſie ſchwerlich wahr ſeyn; denn faſt ſcheint es, als ſpräche er vom ganzen Volke der Sachſen. Er ſchreibt ex relatione majorum; ſollte vielleicht wirklich eine Auswanderung eines Haufens von Sachſen hieher erfolgt ſeyn und das kleine Land Saſſen oder Saſſovien hinter Löbau (worüber ſpäterhin das Nähere) daher ſeinen Namen erhalten haben? Oder gab dieſes Ländchen mit ſeiner Saſſenpile oder Saſſenburg Anlaß zur Entſtehung der Sage von einer Einwanderung von Sachſen? Daß die alten Sachſen viele Züge zur See unternahmen, iſt bekannt, aber eben ſo gewiß, daß dieſe Züge ſich meiſt auf die Nordſee beſchränkten; ſ. Werfebe a. a. O. S. 131. Eine geſchichtliche Begründung der Nachricht von Martin Gallus iſt alſo wohl ſchwerlich möglich. Cf. *Eccard* de origine Germanor. p. XIII.

1) *Eginhart* c. 12: Dani siquidem et Sueones, quos Nordmannos vocamus et septentrionale littus et omnes in eo insulas tenent. At littus australe Sclavi et Aisti et aliae diversae incolunt nationes: inter quas vel praecipui sunt quibus tunc a rege bellum inferebatur Welatabi. Der Weichſel erwähnt Eginhart unter dem Namen Vistula; c. 15.

gungen unter den Völkern, welche Roms Eroberungsluſt und Carls des Großen Kriege veranlaßten, trieben Völker aus dem Süden nach dem Norden und zogen große Heerhaufen vom Norden nach dem Süden [1]). Auch eine große Schaar von Gothen war, wie es ſcheint, von den Küſten des ſchwarzen Meeres in Skandinavien eingewandert und ein Theil des Heruler-Volkes, durch eine große Schlacht gegen die Longobarden aus ſeinen ſüdlichen Wohnſitzen an der Donau verdrängt und weiter und weiter nach Norden wandernd, drang durch die weiten Gebiete der Slaven-Völker bis zu den Warnern zwiſchen der Oder und Elbe hindurch und ſetzte zu den Dänen über [2]). So war durch manches Hin- und Herwandern ſchon in früher Zeit immer eine gewiſſe Berührung zwiſchen den nördlichen und ſüdlichen Küſtenländern des Baltiſchen Meeres bewirkt worden. In alter Zeit mag zum Theil wohl auch jener Handel, der von den ſchiffreichen Suionen betrieben ward, die Gemeinſchaft mit unterhalten haben. Im Ablaufe des fünften und ſechſten Jahrhunderts aber gaben noch mancherlei andere Urſachen Anlaß zu gegenſeitigen Berührungen und zwar faſt immer nur zu feindlichen Begegnungen, in denen ſich die Küſten einander gleichſam näher rückten. Auch hier wiederum müſſen wir zuerſt das unſichere Gebiet der Sage betreten.

Der alte Skandinaviſche Held der Sage, Starkadder Storwerks Sohn, des ältern Starkadders Enkel, der Hercules des Nordens iſt es, der uns hier zuerſt begegnet. Am Hofe des Dänen-Königs Harald mit deſſen Sohn Wikar auferzogen und ſo berühmt als gefürchtet wegen rieſenhafter Stärke, ging dieſer Held in den erſten Zeiten des fünften

1) *Montesquieu* Considérat. sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence c. XVI.

2) *Procop.* L. II. c. 11. p. 259 — 260. Adelung ältere deutſche Geſchichte S. 82. *Eccard.* l. c. p. XXII — XXIII — XXV. *Annalista Saxo* p. 338 kennt die Heruli vel Heveldi inter Albiam et Oderam.

Jahrhunderts, da die Könige Halfdan und Friedleif und nach ihnen Frode der Vierte in Lethra — in Dänemark — herrſchten, vielfach auf Kriegsfahrten, um Proben ſeiner gewaltigen Heldenkraft zu geben. Da ward er einſt vom König Frode ausgeſandt, um dem Abfalle öſtlicher Völker vorzubeugen, die damals dem Könige der Dänen zinsbar waren und begab ſich zuerſt nach Rußland. Darauf aber mit dem Slaviſchen Fürſten Wino ſich verbindend, zog er auch zum Kampfe gegen die Kurländer, Sembier oder Samländer, Semgallen und alle andern öſtlich wohnenden Völker, die ſich der Dienſtbarkeit des Däniſchen Königs entſchlagen wollten. Glänzende Siege waren überall ſeines Schwertes Gefolgen, ſo weit er die Völker bekämpfte, bis der Ruf des wunderbaren Kämpfers Wiſinn ihn wieder nach Rußland zog und ſpäter auch Polen im Streite gegen den Kämpfer Wasce ſeine Heldenkraft bewunderte [1]).

Freilich iſt es unmöglich zu erforſchen, was an dieſer und an ähnlichen Sagen der Geſchichte und was der Dichtung zugehört. Aber nicht unwahrſcheinlich iſt, daß wir in Starkadders Heldenthaten das Bild des Skandinaviſchen Lebens jener alten Zeiten haben, daß die Sage auf Wahrheit, daß ſie auf jener Sitte ſeeräuberiſcher Helden-Fahrten beruhet, die von Skandinaviens Reichen aus wie nach den weſtlichen Ländern Europa's, ſo auch nach Oſten hin auf der Baltiſchen See ſchon in früheſter Zeit häufig unternom-

1) So erzählen die Sage, ſo weit ſie Preuſſen berührt, die nordiſchen Quellen: *Saxo Grammat.* ed. Stephani p. 105. *Petri Olai* Chron. Reg. Danor. ap. *Langebeck* Scriptt. rer. Dan. T. 1. p. 92: „Starcatherus cum Wino principe Slavorum mittitur a Frothone contra orientales populos, jam Regi Danorum sub tributo servientes, nunc autem rebellare volentes, ut aut in fide contineret, aut ad juga revocaret, qui pugnaverunt contra Curetes, quorum natio extat in Livonia, et contra Sembos i. e. Pruscos et contra Semigallos i. e. Tracias, et postremo contra omnes orientales preliati sunt, et claras victorias longe lateque reportabant. Cf. Th. *Gheysmeri* Compend. histor. Danic. ap. Langebeck. T. II. p. 318. Suhm Geſchichte der Dänen B. I. S. 287 ff.

men wurden. Zu dieſer Uebereinſtimmung mit der nordiſchen Sitte kommt auch noch hinzu, daß vom Könige Frode ausdrücklich erzählt wird, er habe oft die Baltiſchen Gewäſſer durch ſeine ſeeräuberiſchen Fahrten unſicher gemacht [1]). Er führte ſelbſt auch Kriege gegen die Kuren in den Oſtländern und gegen die Ruſſen, während auf ſein Geheiß König Omund von Schonen und Halland an die den Dänen unterworfenen Slaven Geſandte ſchickte, den Tribut von ihnen einzuholen, ſtatt der Schatzung aber Raben und Hunde erhielt und dann in Jütland vom Slaviſchen Volke heimgeſucht ward, wo er in einer ſchweren Schlacht ſieben Slaviſche Könige überwand und das ganze Volk wieder zum Tribut nöthigte [2]). Vielleicht iſt dieſes zum Theil mit der geſchichtliche Boden, auf welchem die Sage von Starkadders Heldenthaten ſpielt. Wenn daher auch vieles von ihnen der Dichtung zugehört, ſo dürfte es doch nicht unwahrſcheinlich ſeyn, daß die Wurzel des Ganzen auf geſchichtlichem Leben eingepflanzt iſt, daß bei ſolchen räuberiſchen Seefahrten auch frühzeitig ſchon Preuſſens Küſtengebiete zuweilen heimgeſucht und von ruhmſüchtigen Seeräubern, die man vielleicht durch einige Geſchenke zur Weiterfahrt bewogen hatte, als unter ihre Herrſchaft gebracht betrachtet wurden [3]).

Dieſe Erſcheinungen aber liegen begründet in der Natur des Landes. In alter Zeit hat der Norden immer mehr

---

1) *Snorro* Ynglinga Saga c. 31: Rex Frotho mare Balticum piratica expeditione infestum reddidit; c. 35. Gebhardi Geſchichte von Liv. Eſthl. u. Kurland S. 305.

2) Suhm Dän. Geſchichte B. I. S. 339.

3) *Depping* in ſeiner gekrönten Preisſchrift: Histoire des expéditions maritimes des Normands. Paris 1826 T. I. p. 45, wo er von Starkadders Thaten ſpricht, ſagt ebenfalls: Je n'oserais affirmer que toutes ces aventures, racontées parmi beaucoup d'autres par les sagas, soient exactement vraies; mais du moins elles sont conformes aux moeurs barbares des Scandinaves, moeurs qui dégénéraient quelquefois, chez les champions, en férocité.

Menſchen erzeugt, als die Natur und Beſchaffenheit der Länder zu ernähren geſtattete. Die Rauhigkeit des Clima's, die Länge des Winters, die Maſſe ungeheuerer Waldungen, die Ungezähmtheit wilder Stromgewäſſer, denen damals noch keine Dammgränzen angewieſen waren, die Unbekanntſchaft der Menſchen mit einem zweckmäßigen Anbau des Landes, die den Barbaren eigene Trägheit und Ungeſchicklichkeit im Ackerbau, die Unſicherheit und Seltenheit reicher Ernten: dieſes alles! waren große Hinderniſſe für die naturgemäße Unterhaltung der erzeugten großen Menſchen-Menge. So war Mangel an Nahrung und Hungersnoth keine ſeltene Erſcheinung [1]). Da entlud ſich die Ueberzahl der Menſchen-Maſſen, ſo lange es die Verhältniſſe Europa's geſtatteten, durch öftere Auswanderungen in ſüdlichere Gegenden. Aber auch den Zurückbleibenden boten Ernten und Jagden nicht immer die nöthigen Mittel für Nahrung und Unterhalt. Die Noth trieb ſie zum Fiſchfange auf die See; tägliche Uebung brachte täglich größere Geſchicklichkeit und Kühnheit; aus leichten Kähnen wurden Schiffe; aus Fiſchern wurden Seeleute; das Landleben ward zum beſtändigen Seeleben. Bald wurden auch fremde Küſten beſucht, bald zum Umtauſch mit deren Erzeugniſſen, bald zum Raub deſſen, was der heimatliche Boden nicht darbot. Da kam es hiebei zu Kämpfen und Fehden mit den Eingebornen; der Seefahrer bedurfte kriegeriſcher Tapferkeit und Uebung in den Waffen. Der Sieg brachte zugleich Ehre und Beute und je öfter er dieſes brachte, um ſo höher ſtieg der Reiz und die Luſt zu immer neuen Verſuchen. So ward der Skandinavier ein kühner Seeräuber [2]), und die Raubzüge zur See wurden ſomit zum Ehrengeſchäft.

1) *Depping* l. c. p. 9 — 11 führt mehre Beiſpiele aus den älteſten Zeiten an.

2) *Depping* p. 17 ſagt: Il falloit combattre ou du moins être toujours prêt au combat; les succès dans ces rencontres honoraient le vainqueur et tournaient à son profit; c'était l'encourager à en obtenir de nouveau. Ainsi l'avidité, l'honneur et la jolousie natio-

Was in frühſten Zeiten vielleicht ſeltener und nur im Einzelnen geſchehen war, das ward nachmals gleichſam zum Syſtem und zur Ordnung. Je öfter man an fremden Küſten von den kühnen und räuberiſchen Skandinaviſchen Abentheurern Friede und Schonung durch Geſchenke erkaufte, um ſo häufiger erſchienen ſie in größerer Zahl auch wieder, wie dieſes in den öſtlichen und weſtlichen Küſtenländern Europa's geſchah. Das alte Geſchenk ward dann geſteigert, bald auch ertrotzt und als Zins und Tribut gefordert. So lockte denn jeder Raubzug mehr im Verhältniß ſeines Ertrages, und die Zahl der Raubſchiffe ward größer, je größer die Hoffnung zu Gewinn und Beute. Im Norden kannte man dieſe Skandinaviſchen Seeräuber unter dem Namen der Vikinger [1]) und ihre geſammte Schaar, wenn ſie auf räuberiſche Fahrten auszog, erſchien unter der Benennung eines Viking-Flock [2]). Die Zahl derer aber, die einen ſolchen Viking-Flock bildeten, war meiſtens um ſo größer, je berühmter durch Kühnheit und Tapferkeit in ſolchen Unternehmungen das Oberhaupt oder der Anführer

nale, et quelquefois la nécessité engageaient à ces luttes maritimes dans les parages du Nord; honneur et butin, voilà les deux aiguillons des marins scandinaves.

1) *Snorro* Har. Harfag. Saga c. 33: Halfdan Svarti oc Halfdan Hviti lago *i Viking* oc heriado um Austurveg, i. e. Halfdanus Niger, alterque Albus piraticae vacabant, ac in mari Orientali praedabantur. Ueber die manchfaltigen Ableitungen des Wortes Viking findet man vieles in *Olai Wormii* Monument. Dan. p. 269 — 270. Suhm zieht die von Wig, Niederlage, als die beſte vor; indeſſen ſcheint doch die von Viig oder Wick, welches bei den Dänen einen Meerbuſen, eine Bucht bedeutete, mehr für ſich zu haben. *Depping* T. I. p. 73 billigt ebenfalls dieſe Ableitung. Auch die Angelſachſen nannten die Däniſchen Seeräuber Wiccinger oder Wygcyng; ſ. *Aelfric* in *Camdeni* Brittannia p. 161. Wahrſcheinlich hängt der Name mit der Erzählung zuſammen, die in *Torfaei* Histor. rer. Norweg. T. I. p. 193 seq. vorkommt. Auch ſelbſt Norwegen wird zuweilen Vikin genannt, ſo im Fragm. Island. ap. *Langebeck* T. II. p. 280. *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 212 führt ſie unter dem Namen von Withingi an.

2) Suhm Geſchichte der Dänen B. II S. 293.

und je vornehmer das Geſchlecht, aus welchem er ſtammte. Sie betrug nicht ſelten viele Tauſende, da ſelbſt große Helden und Königsſöhne ſich an die Spitze ſolcher Horden ſtellten [1]). Da das abgelegene und beſchränkte Land Skandinaviens für die jugendliche und rüſtige Naturkraft des Volkes nicht Raum und Gelegenheit genug darbot, ſich völlig auszuleben, ſo zog das nahe Meer und was alles auf ihm an Ehre, Ruhm und Gut gewonnen werden konnte, auch die Vornehmſten und Ausgezeichnetſten aus dem Volke auf ſich hin. Kiempur, Kämpe oder auch Kappar hießen die kampf- und raubluſtigen Edlen [2]), die als Führer und Häupter die Unternehmungen leiteten und Ruhm und Verherrlichung im Geſange der Skalden auf den Wogen des Meeres ſuchten. Auch Könige und Königsſöhne, die in der Heimat gegen den Erſtgeborenen kein Erbtheil an der Herrſchaft fanden oder im Wechſel mit den Brüdern bald die Herrſchaft auf dem Lande, bald die auf dem Meere führten [3]), ſuchten auf den Gewäſſern der See ihren Muth, ihre Ruhmbegier, ihr Streben nach ihres Namens Verewigung, auch wohl ihre Sehnſucht nach einſtiger Belohnung im glücklichen Walhalla zu bewähren [4]). Sie hießen deshalb Sorkongar, Sekonunge oder Seekönige [5]). Wie in ſpätern Zeiten und in andern Ländern Stechbahn und Turnier für Fürſtenſöhne und Ritter die Bühne ritterlicher

1) *Saxo Grammat.* p. 92. ed. Stephan. Suhm B. I. S. 219.

2) *Bayer* de Varagis in opusc. p. 359 — 360. *Depping* T. I. p. 39. Kaempe, Kiempur war der Däniſche Name, Cappar der Isländiſche, daher Kaper. Heldenthum, Kampf und Seeraub waren die drei Begriffe, die mit dem Namen verbunden wurden.

3) Dieß iſt das Divisum terrae et pelagi imperium oder die pelagi dominatio, deren *Saxo Grammat.* einigemal erwähnt. *Depping* T. I, p, 30. ſagt: C'est ainsi que les deux fils du roi des Angles Rerek-Breki règnaient alternativement chacun trois ans sur l'un et l'autre élément.

4) *Depping* T. I. p. 17. 34.

5) *Snorro* Ynglinga Saga c. 34. *Depping* T. I. p. 30 — 31. Suhm B. II. S. 133. 293.

Thaten und der Schauplatz des Muthes und der Tapferkeit waren, ſo glaubten in den ältern Zeiten des Nordens Könige und edle Geſchlechter ſich nur dann ausgezeichnet und ihren und des Vaterlandes Namen nur dann verherrlicht zu haben, wenn ſie an der Spitze einer Seeräuberſchaar als Führer oder Theilnehmer unter Mühen und Gefahren, unter Kämpfen und Blutvergießen, viele ſolcher Raubzüge veranlaßt oder ausgeführt hatten [1]). Landete nun ein ſolcher Anführer einer Vikings-Horde an einer fremden Küſte, ſo blieb eine geringe Mannſchaft bei den Schiffen als Schutzwache zurück; die übrige Schaar drang unter Raub und Plünderung ins Innere des Landes ein und griff, wo ihr kein Widerſtand geſchah, alles auf, was ihr begegnete, oder ſie wagte mit den Landesbewohnern den Kampf, deſſen Gewinn ihr bei ihrer ſtürmenden Tapferkeit und Streitübung ſelten entging oder auch ſie erkaufte den Frieden durch Geſchenke an Gold, Koſtbarkeiten, Sklaven oder Lebensmitteln. Dann kehrte ſie reich und beutebeladen und mit dem Ruhme, das Volk des Landes zu Tribut und Gehorſam gezwungen zu haben, zu ihren Schiffen zurück.

Dieſes Leben aber, wie es hier zum Zwecke dieſes Werkes nur in einigen Zügen hat geſchildert werden dürfen [2]), dauerte im Norden Europa's mehre Jahrhunderte

1) So erzählt *Snorro* in der Ynglinga Saga c. 36 vom Könige Yngwar: Is virtute bellica claruit et in navibus suis piraticis ut plurimum versabatur. Tunc enim Suionia crebris bellis a Danis aliisque ex mari Baltico piratis vexabatur. Ingvarus itaque pacta cum Danis pace, piraticam in mari Baltico aggressus est. Und in einer andern Stelle heißt es: Sub idem quoque tempus multi Daniae Norvegiaeque reges Suioniam depraedabantur, nec non plurimi reges maritimi (maegir soekongar) validis suffulti copiis ac nullo licet peculiari regnorum dominio gaudentes. Proinde is merito rex maritimus appellabatur, qui sub fuliginoso tigno somnum nunquam capiebat, nec ante focum, ex cornu potare solitus erat. Beiſpiele hievon geben *Depping* l. c. und Rühs Geſchichte Schwedens B. I. S. 23 — 24.

2) Am vollſtändigſten findet man es dargeſtellt in dem ſchon oft

hindurch [1]). Die Raubzüge dieſer Skandinaviſchen Raubhelden in der Nordſee an Englands, Schottlands, Frankreichs und Spaniens Küſten ſind hinlänglich bekannt und gehören der Geſchichte dieſer Reiche an. Aber auch die Oſtſee ward viel von ihnen heimgeſucht und die Baltiſchen Länder waren ohne Zweifel die erſten, welche ſchon in ſehr früher Zeit die Skandinaviſchen Raubhorden an ihren Küſten landen ſahen. In wunderbarer Verbindung ſtanden hier Handel und Raub neben einander, ſelbſt ſich gegenſeitig befördernd [2]). In der nordiſchen Sprache hieß die Oſtſee Eyſtra-ſalt, auch Auſturweg und man begriff darunter, wie ſchon der Name bezeichnet, beſonders denjenigen Theil der See, welcher die öſtlich gelegenen Länder beſpület, etwa von der Mündung des Weichſel-Stromes bis an den Buſen von Finnland [3]). Die ſämmtlichen Küſtenländer des öſtlichen Theiles der Oſtſee wurden deshalb auch das Auſtur-Land — das Oſt-Land — oder das Auſtur-Rike — das Oſt-Reich — genannt und es umfaßte ohne Zweifel Eſthland, Lettland, Kurland, Semgallen, Samaiten, Samland und überhaupt ganz Preuſſen bis an den Weichſel-

---

erwähnten Werke von *Depping* Histoire des expéditions maritimes des Normands T. I. et II. und in Suhms Geſchichte der Dänen B. I — II.

1) In der Vita S. Elphegi ap. *Langebeck* T. II. p. 439 heißt es von dieſen Seeräubern noch im elften Jahrhundert: Per idem tempus Piratae (i. e. Dani) pessimum genus praedonum, propterea quod illos et egestas audaces et error investigabiles et desperatio facit invincibiles, ducibus Swano (i. e. Sweno Tiugskeg) et Thurkillo, Principibus Danorum fortissimis, nonnullam terrae Anglorum maculam intulerant. Piratae omnes portus maris oberrantes et nunc hic, nunc illic e navibus prosilientes, magnô tam vicinis damno, quam longinquis formidini fuere. Cf. *Alpertus* de diversitate temporum ap. *Eccard.* Corp. Histor. T. I. p. 97.

2) *Depping* T. I. p. 63.

3) *Snorro* Ynglinga Saga c. 36. Hervar Saga c. 13. Har. Harfag. Saga c. 33. *Bayer* opusc. p. 361. *Depping* T. I. p. 68. Schlözer Nord. Geſchichte S. 543; derſ. zum Neſtor S. 89. Ewers vom Urſprunge des Ruſſ. Staats S. 21.

Strom [1]). Nach Oſten aber zog ſich dieſes Auſturreich in unbeſtimmter Weite in die Länder hinein, indem man gerne alles unter dieſem Namen zuſammenfaßte, was man im fernen Oſten kennen lernte [2]). Daneben behielten jedoch die einzelnen Länder noch ihre beſonderen Namen. So bezeichnete man einen großen Theil der eigentlichen Oſtſeeländer zu der Zeit, als die Skandinaviſchen Seeräuberſchaaren ſie plündernd heimſuchten, gemeinhin auch mit der Benennung Reithgothland. Gothland hieß er offenbar wegen des Gothiſchen Urſprunges des größten Theiles ſeiner Bewohner, denn die Erinnerung an die alte Stammgenoſſenſchaft konnte noch nicht erloſchen ſeyn. Sitte und Verfaſſung, Lebensweiſe und Götterglauben riefen noch immer jeglichem das Andenken alter Verwandtſchaft zurück. Doch umfaßte man bald mit dieſem Namen auch ſolche Völker, die zwar keineswegs Gothiſche Zweige waren, mit Gothiſchen Abkömmlingen aber in Gemeinſchaft und ſelbſt durch die Heimat in gewiſſer Verbindung und engerer Berührung ſtanden. Reithgothland ward dieſer Theil der Oſtſeeländer genannt im Gegenſatze des eigentlichen felſigen und ſteinreichen Gothlands, weil er ſich durch ſeine ebenen, zum Theil ſehr waſſerreichen, ſumpfigen und moraſtigen Gegenden, durch ſeine Rieth-Strecken von dieſem merklich unterſchied [3]). In frühſter Zeit ſoll dieſer Name die Länder ſüd-

1) *Snorro* Yngling. Saga c. 45. Heimskring. Saga p. 485. Suhm B. II. S. 214.

2) *Snorro* Haraldsons-Saga c. 81; hier heißt es von Thorgnyrus, dem Richter, quod in vigore actatis constitutus, militaribus expeditionibus ut plurimum intentus fuerat, ac quotannis peregre profectus Finlandiam, Kyrialandiam, Esthoniam Curlandiamque ac qua late in Orientem extenduntur regiones (Kyrialand, Eystland, oc Kurland, oc *Vyda um Austur laund*) in suam potestatem redegerit. *Bayer* opusc. p. 362.

3) Rieth, Ried oder Reith iſt eine ſumpfige, moorige Gegend, eine Bedeutung, die in vielen Gegenden Deutſchlands noch jetzt gangbar iſt. Der ganze mit Wald bewachſene, niedrige Strich am Rhein heißt im Elſaß das Rieth und auch in Franken giebt es noch Gegenden

wärts der Oſtſee von der Weichſel an bis an den Finniſchen Meerbuſen umfaßt haben, wo nach alter Sage Odin an der Düna das neue Asgard gründete. Es iſt nicht abzuläugnen, daß daher vielleicht das Land den Namen erhalten konnte [1]); doch iſt wahrſcheinlicher, daß der Name des Widenlandes und des Widenvolkes in Preuſſen den erſten Anlaß zur Entſtehung der Benennung Reithgothland dargeboten und dieſer Name alſo hier ſeinen Urſprung gefunden habe, denn daß namentlich auch Preuſſen vom Weichſel-Strome an mit dieſem Namen bezeichnet und in den ſpäter erweiterten Begriff ſeines Umfanges mit eingeſchloſſen wurde, iſt keinem Zweifel unterworfen [2]). Dieſer frühere Umfang des Reithgothlandes erweiterte ſich in den folgenden Zeiten und es umfaßte dann die ganze weite Länderſtrecke von Ingermannland längs der Oſtſee hin bis nach Wagrien und umſchloß ſomit auch das Slaviſche Pommern, über welche Gebiete nachmals mehre Däniſche Könige die Oberherrſchaft behaupteten oder behauptet haben ſollen [3]). Dort ging freilich der Name wieder eher unter; aber für Preuſſen, Kurland und Liefland erhielt er ſich weit länger.

Von früheſter Zeit an ſcheinen dieſe Reithgothiſchen Länder den räuberiſchen Angriffen der Skandinaviſchen Seefahrer am meiſten offen geſtanden zu haben; ſie waren offenbar die erſten Länder, zu welchen die Vikinger ſich hin wagten und es erzählt auch die nordiſche Sage ſchon in

---

dieſes Namens. Die Schreibart „Ried" hält Adelung für nicht ſo richtig, als Rieth oder Reith; ſ. Adelungs deutſch. Wörterbuch.

1) So iſt Suhms Meinung B. I. S. 45 — 46.

2) Nach dem Fragment. Island. ap. *Langebeck* T. II. p. 280. erhält Regnar Lodbroks dritter Sohn Hwidſerk bei der Theilung des väterlichen Reiches Reidogolandiam et Vindlandiam. Dieſes letztere iſt Slavien und namentlich Pommern; jenes aber begreift die öſtlich gelegenen Länder, alſo auch Preuſſen. Damit ſtimmt auch *Depping* T. I. p. 68 überein: la Reidgothie ſituée aussi sur la Vistule, et qui avait été probablement peuplée par les Goths ou par quelque peuple du Nord.

3) Suhm B. I. S. 27.

frühen Jahrhunderten von manchem kühnen Kriegszuge Skandinaviſcher Seehelden, welche den Auſturweg zu Ruhm und Beute beſuchten. Doch ſcheinen die früheſten dieſer Züge wohl mehr die nordiſchen Theile Reithgothlands gegen die Düna, Eſthland und Kurland betroffen zu haben [1]). Die Reithgothiſchen Gebiete in Preuſſen und die näheren Nachbarlande ſahen die Haufen der Vikinger und die Raubflotten der Skandinaviſchen Seekönige meiſt erſt um die Mitte und das Ende des fünften Jahrhunderts. Unter die erſten mit gehört der Kriegszug Jarmeriks, des Königes von Halland. Nachdem er früher ſchon unter ſeinem Vater, dem Könige Sivar, gegen die Slaven in Pommern geſtritten, dort im Kampfe aber gefangen worden war, dann ſich befreit und hierauf den Schwediſchen König Ottar oder Gothar bekämpft, überwunden und ſo ſeines Reiches ſich bemächtigt hatte, geſchah es, daß Helge, König von Dänemark, die Slaven bekriegte, da ſie ihm mehre Inſeln weggenommen hatten. Zu Hülfe gerufen zog ihm auch Jarmerik zu, ſey es daß er den Slaven ſeine einſtige Gefangenſchaft vergelten wollte oder daß er auch nach andern Gewinnen an Tribut und Beute oder nach Erweiterung ſeines Herrſchergebietes ausging. Er brach in das Slavenland ein; der Wendiſche König Skalk ward im Kampfe überwunden und erſchlagen und ſein Land der fremden Herrſchaft unterworfen. So groß aber war Jarmeriks Rachwuth, daß er vierzig gefangene Slaven an Wölfe feſtbinden und zum jämmerlichſten Tode in die Wälder treiben ließ. Und als er dieſes Land bewältiget und ſeiner Oberherrſchaft geſichert zu haben glaubte, ging er weiter, brach auch in Preuſſen ein, bezwang die Samländer, darauf die Kurländer und andere öſtliche Völker oft mit ſchwerem Blutvergießen und großer Grauſamkeit. Da hatten die Slaven, dieſe Entfernung benutzend, ſich wieder ermuthigt und empört und waren, nachdem ſie die zur Wacht bei ihnen ein-

1) *Depping* T. I. p. 68. Suhm B. I. S. 175. 177. 223.

gelegten Besatzungen sämmtlich erschlagen, plündernd in Dänemark eingefallen. Jarmerik eilte von seiner Freibeuterei zurück, schlug und zerstreute die Feinde nicht nur gänzlich, sondern übte an den gefangenen Slaven auch eine so unmenschliche Grausamkeit, daß erschreckt sich das ganze Volk seiner Macht wieder unterwarf. Solche Kriegs- und Raubzüge in die Reithgothischen Länder setzte Jarmerik auch noch später fort; aber sie scheinen von dem an nicht mehr Preussen betroffen zu haben [1]).

In gleicher Weise waren auch durchs sechste Jahrhundert hindurch die Völker diesseits und jenseits der Baltischen See noch fort und fort unter der Führung kriegslustiger Fürsten in kriegerischen Bewegungen gegen einander. Denn nachdem die Slavenvölker an der Ostseeküste von Skandinavien aus durch plündernde Vikinger-Haufen oft gereizt, durch kriegerische Ueberfälle räuberischer Seekönige schwer gedrückt und befehdet worden waren, trieb auch sie die Rachgier zur Vergeltung und Raubsucht zu Verheerungszügen nach Dänemark. Vieles, was auf solchen einzelnen Zügen mit männlicher Tapferkeit und Kühnheit vollbracht wurde und was zum Theil auch andern Helden des Volkes aus dieser Zeit angehören mag, hat die Sage in dem Heldenleben des Slavischen Königes Wizymir, den andere Ismar nennen, zu Einem Bilde zu verbinden gewußt [2]). Ein gleich thatenreicher Name war der des kühnen Helden und Vikings-Führer Heidreck, eines Enkels des mächtigen und durch Skaldengesang weit gefeierten

---

1) *Saxo Grammat.* p. 155 — 156. *Petri Olai* Chron. Reg. Dan. ap. *Langebeck* T. I. p. 105. *Gheysmer.* Compend. ap. *Langebeck* T. II. p. 334. *Depping* T. I. p. 62. Suhm B. II. S. 6.

2) Diese Züge berührt auch *Kadlubeck* L. I. ep. I. Vgl. über diese Stelle *Ossolinski* über Kadlubeck S. 42 und besonders *Lelewel* ebendas. S. 458. Auch *Saxo* erwähnt der Anfälle der Slaven auf Dänemark oft, z. B. p. 84. 155 — 156. 204. 266 — 267. Es waren vorzüglich die Wenden und Pommerischen Slaven, welche mit den Dänen in öftern Kriegshändeln lebten. S. *Depping* T. I. p. 62.

Kämpfers Angantyr, der viele Jahre lang auf Fehden und Kriegsabenteuern in den Gebieten Reithgothlands umherzog und endlich Windland oder das Land der Wenden, welches Pommern geweſen ſeyn ſoll und damals noch Reithgothland begränzte, zu ſeinem Beſitze erwarb. Zwar läßt ſich das Einzelne ſeines thatenreichen Lebens ſchwerlich feſt beglaubigen; allein es iſt das lebendigſte Bild eines kühnen nordiſchen Abentheurers, eines tapferen Skandinaviſchen Seehelden an der Spitze ſeines Vikinger-Haufens herrlich in ihm aufgeſtellt [1]), und wer könnte oder wer wollte das Gemälde verwiſchen und die Harmonie der Farben vertilgen, um die Leinewand zu unterſuchen, auf der ſie ihr Leben und ihre Friſche haben?

In gleicher Art erzählt die Sage auch noch im Ablaufe des ſiebenten Jahrhunderts von mancher kühnen Heldenfahrt Skandinaviſcher Kämpfer; aber es kann auch hier der forſchenden Geſchichte noch keineswegs gelingen, ſicheren Boden zu gewinnen. Außer dem Streite, den der kampfluſtige König Hogne in Ringſted im Auſturwege geführt haben ſoll, um das von Slavenvölkern immer mehr bedrängte und beengte Reithgothiſche Reich zu ſchirmen [2]), führt die Sage auch den mächtigen König Iwar Widfadme von Lethra als Herrſcher in das Auſturreich und läßt ihn die kleinen Könige der Reithgothiſchen Lande, alſo auch die in den Gebieten Preuſſens bis zur Knechtſchaft darnieder drücken [3]). Doch dieſe Könige, offenbar keine andere als jene Reiks, wie ſie nach der Herrſchaft Widewuds auftraten [4]),

---

1) Man findet das Bild bei Suhm B. II. S. 86 — 99 geſchildert.

2) Suhm B. II. S. 195.

3) *Snorro* Ynglinga Saga c. 45. Suhm B. II. S. 214 — 215.

4) Auch *Depping* T. I. p. 27 ſagt bei dieſer Gelegenheit: Le titre de roi ne ſignifiait que chef indépendant; le maître d'un village ou d'un ilot s'en décorait. Les auteurs du Nord ont comparé avec raison ce pays à la Grèce, telle qu'elle était dans les premiers âges, lorsqu'une multitude de petits chefs, dont les états se tou-

erhoben ſich bald wieder, denn als Harald Hildetan am Schluſſe des ſiebenten und im Anfange des achten Jahrhunderts in Dänemark regierte, ſtanden ſie in ihren einzelnen kleinen Reichen oder vielmehr Landſchaften wieder frei da und ſcheinen während der vielfachen und verwirrten Kriegsfehden der Däniſchen Oberkönige ziemlich unabhängig regiert zu haben. In dieſem freieren Verhältniſſe ſtehen ſie wenigſtens noch zur Zeit des Däniſchen Königes Regnar Lodbrok.

Wenige Fürſten Skandinaviens dürſteten ſo nach dem Glücke, ihren Namen durch den Geſang der Skalden verherrlicht zu ſehen, nach dem Ruhme, ihrem Vaterlande und ihrer Herrſchaft die entfernteſten Völker und Länder unterworfen zu haben, und nach der Hoffnung, dereinſt in Walhalla's glücklichen Auen die Verdienſte ihres Heldenthumes belohnt zu finden, als dieſer König Regnar Lodbrok, der in der Mitte des achten Jahrhunderts zur Regentſchaft kam. Um die abgefallenen Reithgothiſchen Lande wieder in ſtrengere Unterthänigkeit zu bringen, unternahm er mehre Züge auf dem Auſturwege, ſtets von den tapferſten und kühnſten Kämpfern ſeines Reiches umgeben. Auf einem der wichtigſten dieſer Züge, den man in die Jahre 777 und 778 ſetzt, war es ſein Zweck, das Volk Biarmiens im Finniſchen Norden, welches gleichfalls den Abfall verſucht hatte, von neuem zum Gehorſam zu bringen, denn ſchon längſt hatte Biarmiens Reichthum an Getreide und an köſtlichem Pelzwerke die Raubſchiffe Skandinaviens zu ſich hingezogen [1]). Da aber eine ſchreckliche Witterung in jenem Lande den

chaient, se partageaient l'autorité et guerroyaient les uns contre les autres.

1) *Depping* T. I. p. 68 ſagt: Sous le nom de Biarmaland, ou Biarmie, on désignait la Permie des Russes, ou les pays arrosés par la Dvina de la mer Blanche, c'est-à-dire Perm, Viatka, Vologda et Archangel; un peuple finnois, indépendant, habitait les bords du fleuve. Les Scandinaves, surtout les Suédois, paraissent avoir visité ce pays de bonne heure, pour se procurer d'abord des grains, puis des pelleteries, et peut-être aussi des poissons.

Kampf verhinderte und viele von des Königs Streitmannen dem Hunger und der Seuche erliegen mußten, ſo brach er ſüdlich herab in das Gebiet der Kurländer ein und als dieſe den gefürchteten König ohne Widerſtreit als ihren Herrn aufnahmen und leiſteten, was er verlangte, zog er weiter abwärts auch in das Land der Samländer, die ihn gleichfalls ohne Kampf als ihren Gebieter begrüßten. In ſolcher Weiſe durchs Glück ermuthigt und durch Stolz erhoben, überfiel er von neuem das Gebiet der Biarmier und vereinte nun auch dieſes mit ſeinem mächtigen Reiche [1]). Nach des Königes Tod aber ward dieſes Reich unter ſeine Söhne alſo vertheilt, daß der eine von ihnen, Hwidſerk genannt, alle Reithgothiſchen Lande nebſt einem Theile des Wendenlandes erhielt, und dieſes Reich beherrſchte er bis gegen den Anfang des neunten Jahrhunderts, wo er durch Daron, einen Reithgothiſchen Unterkönig, ſeinen Tod fand [2]).

Seit dieſer Zeit nun, — es waren die großen Tage, in welchen der mächtige Carl über das weite Frankenreich gebot, — nahmen nun zwar die Kriegs- und Raubzüge der nordiſchen Abenteurer mehr als bisher ihre Richtung nach der Nordſee, wo ſie die dortigen Küſtengebiete nicht ſelten in große Bedrängniß und Gefahr brachten; allein es blieben auch forthin noch die Länder im Oſten und im Süden des Baltiſchen Meeres von feindlichen Einfällen aus Skandinavien keineswegs verſchont und für und für trieb noch

1) *Saxo* p. 173 erzählt, nachdem er des Zuges gegen die Biarmier erwähnt hat: ita Danorum plerique dubia coeli qualitate conclusi, passim oborta corporum pestilentia decesserunt. Cumque se Regnerus adulterina magis quam vera aëris vi praepeditum animadverteret, utcunque navigatione producta, in Curonum *Semborumque* regionem accessit, qui majestatem eius perinde atque honoratissimi victoris amplitudinem impensius venerati sunt. Quo beneficio Rex magis adversus Biarmorum insolentiam efferatus, spretae majestatis suae vindictam inopinato petivit assultu. So berichtet die Sache auch *Gheysmeri* Comp. p. 342. Suhm B. II. S. 326 — 327.

2) *Saxo* p. 174. Suhm B. II. S. 371.

Ruhmſucht und Raubluſt Skandinaviſche Königsſöhne und Edle an der Spitze ſtarker Vikings-Haufen auf dem Auſturwege nach Reithgothland, Biarmien und andere nördliche Länder. An dieſen feindlichen Zügen fand auch jetzt noch die friedliche Gemeinſchaft des Handels ihre Stütze und Haltung und es beſtand neben den Fehden und Kämpfen ein Verkehr, der von den Handelsorten der Oſtſee aus durch Rußland bis an das Kaſpiſche Meer und bis nach Arabien und Perſien hinein ging [1]).

Während aber jene feindlichen Raubzüge in alter Weiſe fortdauerten, ſiedelte ſich auch hie und da mancher Kriegerhaufe, der aus Skandinavien zunächſt um Raub und Beute ausgezogen war, im überfallenen und gewonnenen Lande an. Die erſten uns bekannten Spuren ſolcher Däniſchen Colonien zeigen ſich uns in der Mitte des neunten Jahrhunderts, als ſich unter dem Könige Lothekont, dem Sahne Eriks Barn, eine bedeutende Schaar gemeinen Volkes, aus Knechten und andern Menſchen niedrigen Standes beſtehend, in Dänemark zuſammenfand, über die See ſetzte, an den ſüdbaltiſchen Küſten landend ganz Preuſſen, Semgallen, Carelien und andere Länder durchwanderte, die Gebiete einzeln unterwarf, die Bewohner zum Theil ermordete und ſich dann da anſiedelte, wo das Glück ſie begünſtigte und die Natur ſie anzog [2]). Die weitere For-

1) *Frähn* Ibn-Foszlan's und anderer Araber Berichte über die Ruſſen älterer Zeit. Petersburg 1823 S. 79. *Depping* T. I. p. 67.

2) *Petri Olai* Chron. Reg. Dan. p. 114: „Lotheknut, filius Erici Barn, regnavit XI annis. Huius tempore quilibet tertius de servis et popularibus exivit de Dacia, totamque *Pruciam*, Semigalliam, Kareliam aliasque plures terras vicerunt, occisis viris, *remanentque ibi usque in praesens*. Faſt eben ſo das Chronic. *Erici* Regis ap. *Langebeck* T. I. p. 158, nur daß dieſes noch hinzufügt: delectati terrarum ubertate noluerunt redire, sed ibi remanent usque in praesentem diem; woraus zu ſchließen iſt, daß die Schaar eine förmliche Kolonie wurde und ſich als ſolche lange Zeit erhielt. *Depping* T. I. p. 12 nennt dieſes eine émigration provoquée par la diselte; er ſagt: Comme il n'y eut pas assez de vivres pour

ſchung aber, ob damals auch Preuſſen ſolche Däniſche Anſiedelungen in ſich aufnahm und in welchen ſeiner Landſchaften ſie ſich etwa niederließen, macht zur Zeit der Mangel und die Dürftigkeit der Quellen noch unmöglich.

Doch hatten die Dänen in gleicher Art zum Theil ſchon früher in den andern Gebieten Reithgothlands und beſonders auch ſchon in dem Länderſtriche von der Weichſel bis nach Meklenburg hin einzelne Niederlaſſungen gegründet, die in den erſten Zeiten ihres Daſeyns wohl meiſtens der Herrſchaft des Mutterlandes unterthänig blieben und durch Handel und Verkehr mit ihm in Verbindung ſtanden. Oft war es Noth und Mangel, welche das Vaterland zwang, einen Theil ſeiner Bewohner in die Fremde auszuſenden, um eine neue Heimat zu ſuchen [1]); nicht ſelten aber mögen auch andere freiwillig den beſchränkten väterlichen Boden verlaſſen haben, um in fremden Wohnſitzen ſich von neuem einzuheimen. Immer aber konnten ſolche Niederlaſſungen vom Vaterlande aus nicht anders als mit günſtigem Auge betrachtet und in jeglicher Weiſe befördert werden, denn ſie mußten nicht bloß Stützen für die ſchon begründete Herrſchaft der Dänen ſeyn oder Haltpunkte, von welchen aus die Herrſchaft ſtärker befeſtigt und erweitert oder auch beim etwanigen Abfalle der bezwungenen Länder die Wiedereroberung immer bedeutend erleichtert werden konnte, ſondern ſie boten auch in friedlichen Verhältniſſen, im Handel und Verkehr für das Mutterland bedeutende Vortheile dar, die von einem Volke, welches

---

toute la population, il fut résolu que chaque troisième serf et homme du peuple s'expatrierait. On tira au sort; ceux qui furent désignés durent chercher à vivre ailleurs. Er ſetzt die Begebenheit in das Jahr 880; doch läßt ſich dieſe Zeitangabe aus den Quellen nicht begründen. Vielleicht ſtimmt hiemit überein, was *Nestor* in der Ausgabe Schlözers S. 154 ſagt: „Im Jahre 859 kamen Waräger jenſeits des Meeres her und belegten die Slaven, Tſchuden, Meren und Kriwitſchen mit Tribut.

1) Beiſpiele bei *Depping* T. I. p. 10 — 11.

ſchon früh gewohnt war, fremde Küſten zu beſuchen, gewiß nicht unbeachtet bleiben konnten. Daher iſt es wohl auch erklärlich, wie es dem Däniſchen Könige Gorm dem Alten im Ganzen ſo leicht ward, ſeinen Geboten auch in einem großen Theile des Wendenlandes, in Pommern und Meklenburg ſo ſicheren Gehorſam zu verſchaffen [1]).

So oft indeſſen im Laufe dieſer Jahrhunderte Preuſſen vom Norden her beſucht worden war, ſo manchfaltig unter ſolchen Ereigniſſen die Völker ſich begegnet und berührt hatten und ſo viel in dieſen Zeiten auch immerhin in einem regen und bewegten Leben auf ſeinem Boden geſchehen ſeyn mag, ſo hat das alles doch äußerſt wenig beigetragen, das alte Dunkel über des Landes Verfaſſung und des Volkes Sitte und Art mehr aufzuhellen. So wahr iſt es, daß Jahrhunderte und das Leben und Wirken von Tauſenden in ewige Nacht verſinken, wenn nicht die Geſchichtſchreibung, von Geſchlecht zu Geſchlecht verkündend, was einſt geſchah und durchlebt wurde, ſie der Nachwelt überbringt. Dem Skaldengeſange, der Sage und einigen ſpäteren Chroniſten verdanken wir es, daß mehre Jahrhunderte in dieſes Landes Geſchichte nicht ganz ins Dunkel der Vergeſſenheit übergegangen ſind, und liegen die Ereigniſſe dieſer Zeiten auch allerdings in einem wunderlichen Zwielichte zwiſchen der Dämmerung der Sage und dem hellen Tage der Geſchichte, zwiſchen Dichtung und Wirklichkeit, ſo iſt es uns durch jene doch möglich geworden, eine Ahnung zu faſſen von dem Leben und Treiben der Völker des Nordens in dieſen Jahrhunderten. Wo dem Geſchichtſchreiber die Farben fehlen, die dem Bilde Leben und Sprache geben, da geziemt es ihm nur, ſo weit er vermag, Linien und Züge zu zeichnen, die einſt dem Charakter des Gemäldes zum Grunde lagen.

Anders ſchon iſt es mit einer Erſcheinung, der wir im letzten Theile des neunten Jahrhunderts begegnen: ei-

1) *Adam. Bremens.* histor. eccles. L. I. c. 47 — 48.

nem Ereigniſſe, welches in aller Hinſicht für Preuſſens ältere Geſchichte von äußerſter Wichtigkeit iſt.

Ein kühner Seefahrer, Wulfſtan genannt, über deſſen Heimat und Herkunft jedoch keiner uns genau belehren kann [1]), unternahm gegen das Ende des neunten Jahrhunderts, wie es ſcheint, auf Anlaß des Königes Alfred des Großen von England eine Seefahrt an Preuſſens Küſte und berichtete dann, glücklich heimgekehrt, dem Könige alles von dem Wege, auf welchem er Preuſſen gefunden, und von der Beſchaffenheit des Landes und der Sitte des Volkes, wie er ſie ſelbſt geſehen hatte [2]).

Von dem vielbeſuchten und durch reichen Verkehr belebten Handelsorte Haethum — Hedaby in Schleswig — [3])

---

1) Ueber Wulfſtans Vaterland, wie über ſeine ſonſtigen Lebensumſtände läßt ſich durchaus nichts ermitteln. Daß ihn manche einen Engländer nennen, beruht eben ſo wenig auf ſicheren Beweiſen, als die Annahme, daß er ein Schleswiger geweſen ſey. *Langebeck*, der in der Sammlung der Script. rer. Danicar. T. II. die Reiſebeſchreibung oder den Periplus Wulfſtans mittheilt, nimmt in der Vorrede p. 107 Schleswig als ſeinen Wohnort an, aber auch nur aus dem nicht zureichenden Grunde, weil er von da aus ſeine Seefahrt antrat. *Uphagen* Parerga p. 589. — Uebrigens finden ſich die literäriſchen Nachrichten über die früheren Bearbeitungen dieſes Reiſeberichts bei *Langebeck* l. c. In der neueſten Zeit hat ſich Dahlmann in ſeinen Forſchungen auf dem Gebiete der Geſchichte B. I. S. 403 — 456 um die Erläuterung und Aufklärung dieſes für die nordiſche Geographie und Geſchichte wichtigen Reiſeberichts äußerſt verdient gemacht.

2) *Langebeck* T. II. p. 107 nimmt an, daß Wulfſtan einige Zeit vor dem Jahre 890 zum Könige Alfred gekommen ſey. Es läßt ſich dagegen gerade nichts Bedeutendes einwenden, ſo wie es aber auch für dieſe Zeit keine beſtimmten Beweiſe giebt.

3) Daß Haethum der alte Handelsort Hedaby in Schleswig ſey, zeigte ſchon *Langebek* T. II. p. 116. Forſter in ſ. Geſchichte der Entdeck. und Schiffahrt. im Norden S. 95 wußte ſich mit dieſem Orte nicht zurecht zu finden, obgleich er in den nordiſchen Quellen ſo häufig vorkommt. Nach Dahlmann S. 427 vgl. mit S. 441 war es ſicher ausgemacht, daß Hedaby mit ſeinem Hafen darunter zu verſtehen ſey. Die gründlichſte Forſchung und die vollſtändigſten Nachrichten aus den Quellen über dieſes Hedaby findet man in Dutzen's

fuhr Wulfſtan mit ſeinem Schiffe aus. Auf ſeiner Fahrt lag ihm nun zur rechten Hand oder, wie er als Seemann in der Schifferſprache ſich ausdrückt, am Steuerbord ein Land, welches Weonodland oder das Wendenland genannt ward; zur linken Hand dagegen oder am Backbord blieben ihm Langeland und Låland, dann Falſter und Schonen — Sconeg — liegen. Alle dieſe Lande gehörten damals, wie der Reiſende berichtet, zu Dänemark. Dann weiter fahrend hatte er zur linken Hand Burgendaland — Bornholm —, wo ein eigener König herrſchte. Nach Bornholm lagen ihm zur linken Seite die Lande Blekingen, dann Möre — Meore —, Oeland — Eovland — und Gothland — Gotland — und dieſes Land gehörte zu Schweden. Das Wendenland aber blieb ihm den ganzen Weg über bis an die Weichſel-Mündung zur Rechten liegen.

Schon bis hieher iſt uns Wulfſtans Bericht von großer Wichtigkeit. Was vor allem die Nachricht vom Wendenlande, für uns als Nachbarland Preuſſens das wichtigſte, betrifft, ſo dehnt es Wulfſtan, wie klar hervorgeht, von der Mündung der Weichſel an auf die ganze Südküſte der Oſtſee, alſo bis über Meklenburg nach dem alten Wagrien hin aus. Dieſen Namen hatte dieſe ganze Landſtrecke von ihren Bewohnern, den Slaven erhalten, die man, ſo verſchieden auch unter ſich ihre einzelnen Zweige waren, unter dem Geſammtnamen von Wenden begriff und ſie behielt dieſe Benennung auch noch in der folgenden Zeit [2]). Es

---

Unterſuchungen über die denkwürdigſten Alterthümer Schleswigs. Altona 1826.

1) Das Fragment. vetus Island. ap. *Langebeck* T. II. p. 36 nennt das an Preuſſen weſtlich gränzende Land ebenfalls noch Vindland. Es heißt nämlich: Vindland er vestaat naest Danmork. En austr fra Polena er Reidgota land, i. e. Vindlandia versus occidentem proxime ad Daniam vergit. Sed in oriente a Polonia est Reidgotia. Das von Bergmann herausgegebene „Fragment einer Urkunde der älteſten Livländ. Geſchichte (Alnpeck) S. 25 bezeichnet gleichfalls Pommern noch mit dem Namen „Wentlande." Und Rühs Geſchichte Schwedens B. I. S. 96 verſichert, daß bei den Skandiern auch

iſt uns ferner aber auch von Wichtigkeit, daß Wulfſtan dieſes Wendenland unter die Herrſchaft der Dänen verſetzt, denn es beſtätigt ſich hiedurch die Nachricht, daß Gorm der Alte, König von Dänemark, der überhaupt als Schöpfer des heutigen Dänemarks und als Reichsvereiniger anzuſehen iſt [1]), ſeine Herrſchaft auch über einen Theil des Wendenlandes verbreitet habe [2]).

Nun betritt Wulfſtan das Gebiet des Weichſel-Stromes. Die Weichſel, ſagt er, iſt ein ſehr großer Fluß und hat zur Seite Witland und Wendenland. Das Witland neigt ſich zu den Eſten hin. Die Weichſel aber kommt aus dem Wendenland herab und fließet in das Eſtenmeer. Dieſes Eſtenmeer aber iſt zum wenigſten funfzehn Meilen breit. Ferner läuft der Ilfing im Oſten in das Eſtenmeer, an welches Meeres Geſtade Truſo liegt. Beide ſtrömen gemeinſam ins Eſtenmeer, der Ilfing im Oſten von Eſtenland und die Weichſel von Süden vom Wendenlande; und hier benimmt die Weichſel dem Ilfing ſeinen Namen und geht aus dieſem Meere nordweſtwärts in die See; daher heißet man dieſes Weichſelmünde [3]).

---

noch ums Jahr 1000 die Pommeriſche Küſte Wendland geheißen habe. Alfred nennt in ſeiner Germania (Oroſius) das Land ebenfalls Vinedaland oder Wendiſches Land, fügt aber hinzu, daß man es auch Syſſyle heiße; vgl. Dahlmann a. a. O. S. 419. Dieſer leitet daher auch den Namen Wendelſä, welchen Alfred dem Mittelmeere giebt, gar nicht unwahrſcheinlich von den Vandalen ab, die zu beiden Seiten deſſelben in Spanien und in Afrika wohnten.

1) *Uphagen* Parerga p. 586. Dahlmann S. 433 — 435.

2) *Saxo* p. 179 ſagt von den Söhnen Gorms: Haraldus atque Kanutus cum virilem attigissent aetatem, exerta classe effrenatam Sclavorum insolentiam domuerunt. *Uphagen* p. 590 ſpricht nur von einem Freundſchaftsbündniß zwiſchen den Wenden und den Dänen.

3) In der Urſprache heißet die Stelle ſo: Seo Wisle is svide mycel ea, and hio to lid Witland and Weonodland. And thaet Witland belimped to Estum. And seo Wisle lidut of Weonodland, and lid in Estmere. And se Estmere is huru fiftene mila brad Donne cymed Ilfing eastan in Estmere, of tham mere the Truso standeth in stade. And cumad at samod in Estmere. Ilfing eastan

Schenken wir dieſem Theile der Beſchreibung des Landes an der Weichſel und dem Elbing einige Aufmerkſamkeit, ſo treffen wir hier auf die überraſchendſte Weiſe wieder auf das alte Widenland, die frühere Heimat der Widen, der Gothen, der Vidivarier, noch zu Wulfſtans Zeiten Witland genannt, wie wir dieſes Namens auch noch in den folgenden Jahrhunderten erwähnt finden [1]). Die Weichſel bildete auch jetzt noch, wie in der alten Zeit der Vidivarier, die Gränze zwiſchen dem Slaven- oder Wendenlande und dem Widlande. Dieſes letztere zog ſich nach der Gegend der Eſten, der Aeſtier, hin [2]). Den Namen der Widen als den eines Volkes kennt Wulfſtan ſchon nicht mehr. Ihm heißen alle Bewohner dieſſeits der Weichſel Eſten; oder man müßte annehmen, daß er durch den Namen Witland ebenſo zugleich auch des Landes Bewohner bezeichnete, wie dieſes durch die Namen Wendenland und Eſtland geſchah. Wie weit ſich aber dieſes Witland nach Nordoſten erſtreckt habe, finden wir nicht angedeutet, vielleicht weil es Wulfſtan ſelbſt nicht ganz genau wußte, da er in die nordöſtlichen Gegenden Preuſſens nicht hinauf gekom-

of Easlande. And Wisle sudan of Winod lande. And thonne benimd Wisle Ilfing hire naman, and liged of thaem mere vest and nord on sae, fordy hit man haet Wislamud. — Meine Abweichungen in der Ueberſetzung dieſer Stelle von der Dahlmanns werden ſich aus dem Nachfolgenden ergeben.

1) *Uphagen* l. c. p. 591. Bei Wulfſtan wird es Widland geſchrieben; ſpäter finden wir Withland.

2) Dahlmann überſetzt die Worte: thaet Witland belimped to Estum, durch: „das Witland gehört den Eſten." Die alte Lateiniſche Ueberſetzung gab ſie ebenfalls durch: „Witland vero *pertinet* ad Estos. Ich glaube, daß das Stammwort des Wortes belimped das Wort to lean oder to line iſt, welches dem Griechiſchen κλινειν entſpricht und „anliegen, lehnen, ſich neigen," bedeutet, ſo daß alſo belimped nicht den Beſitz oder das Zugehören, ſondern die Richtung ſeiner Lage bezeichnet. — Uebrigens iſt die Endigung des Namens Estum in die Silbe um in jener Zeit nicht ungewöhnlich, wie denn Hedaby in dem Periplus auch Haethum heißet; vgl. Beiſpiele in Outzen's Unterſuchungen über die Alterthümer Schleswigs S. 40 — 41.

men zu ſeyn ſcheint, vielleicht auch weil die Gränze ſchwer zu beſtimmen war, da die Eſten oder Aeſtier und die Widen ſich vermiſcht hatten, die Gränzen verworren durch einander liefen, Eſten ſüdlich herunter und Widländer nördlich hin am Friſchen Haffe bis an die ſüdliche Küſte Samlands wohnten, wo nachmals Widland bei der ſpätern Ordensburg Lochſtädt endigte [1]).

Die Weichſel ergießt ſich nach Wulfſtans Bericht in das Eſtenmeer. Daß dieſes der alte Name des Friſchen Haffes ſey, leuchtet klar ein. Es iſt der erſte deutſche Name, unter welchem wir es erwähnt finden. Von einer Theilung des Weichſel-Stromes in mehre Arme ſcheint Wulfſtan keine Kunde zu haben; wenigſtens erwähnt er weder des weſtlichen Armes, der nach Danzig geht und bei dem ſpäteren Weichſelmünde in die See fällt, noch auch der Nogat unter dieſem Namen [2]). Außer der Weichſel nennt Wulfſtan von Preuſſens Flüſſen nur noch den Ilſing oder den Elbing im Oſten von der Weichſel aus [3]). Die Breite

1) Wir dürfen den ſpäter vorkommenden Namen Withlands wohl nicht zur Norm ſeines frühern Umfanges nehmen, wie Forſter in ſ. Geſchichte der Entdeckungen und Schiffahrt, S. 97 thut, indem er Witland nur allein in Samland findet, weil es dort noch zwei Urkunden aus ſpäteren Jahrhunderten nennen. Daher iſt auch ſeine Ueberſetzung der Worte: and hio to lid Witland and Weonodland durch „und nahe dazu liegt Witland und Wenobland" weder richtig, noch mit ſeiner Meinung zu vereinigen.

2) Wulfſtan hat die Theilung des Stromes, wenigſtens in ſeinem Berichte, nur unbeachtet gelaſſen; denn des dreifachen Weichſel-Armes erwähnt ſchon *Jornand.* c. 3. und 5. und im zehnten Jahrhundert wird auch im Leben des h. Adalberts geſagt, daß dieſer zu Schiffe auf der Weichſel nach Danzig gefahren ſey. Vgl. *Uphagen* p. 591.

3) Die Worte: Donne cymed Ilfing eastan in Estmere, of tham mere the Truso standet in stade. And cumad at samod in Estmere. Ilfing eastan of Eastlande, and Wisle sudan of Winodlande, hat Dahlmann ſo überſetzt: „Der Ilſing (Elbing) läuft von Oſten in das Eſtenmeer von der See her, an deſſen Geſtade Truſo ſteht; ſie ſtrömen beide gemeinſam ins Eſtenmeer aus, Ilſing aus Oſten von Eſtland und die Weichſel aus Süden vom Wendenlande."

des Friſchen Haffes von funfzehn Engliſchen oder drei Deutſchen Meilen iſt im Ganzen die nämliche, die es an manchen Orten zu unſerer Zeit noch hat [1]). Wenn jedoch dieſe Breite an vielen Orten jetzt auch weit geringer iſt und etwa nur zwei Meilen beträgt, ſo hat dieſes keineswegs ſeinen Grund in der von manchen Gelehrten behaupteten Abnahme der Waſſermaſſe der Oſtſee [2]), ſondern die Haupturſache liegt offenbar darin, daß das Haff ſich in ſeiner öſtlichen Ausdehnung, wie anderwärts erwieſen wird, wirklich verlängert hat und dagegen an manchen Orten durch Anſetzung neuen Bodens mehr Land gewonnen und ſonach in der That die Breite des Haffes verringert worden iſt.

Sobald nun aber nach Wulfſtans Bemerkung die Weichſel und der Elbing im Friſchen Haffe ſich vereinigten, benahm jene dem letzteren ſeinen Namen und ſie floſſen „nordweſtwärts" in die See, woher der Name Weichſelmünde entſtanden. So befremdend dieſer Bericht beim erſten Ueberblicke immer auch ſeyn mag, ſo erleichtert der Name Weichſelmünde doch des Räthſels Löſung. Wenn der

---

Dieſe Ueberſetzung aber ſtimmt mit der örtlichen Beſchaffenheit des beſchriebenen Gegenſtandes in keiner Weiſe überein. Daß Wulfſtan ſich geirrt oder die Lage der Dinge überhaupt nicht recht gekannt habe, kann um ſo weniger angenommen werden, da er die Lage von Truſo ſo genau bezeichnet und alſo offenbar auch den rechten Lauf des Ilſings kannte. Dieſer kann nun aber aus Local-Urſachen niemals von Oſten her gekommen ſeyn, am wenigſten „von der See her," wie Dahlmann überſetzt. Es iſt kein Zweifel, daß er ſchon damals ſeine Richtung von Süden nach Norden, alſo gegen die See hin hatte. Wenn demnach die Worte der Sache nicht widerſprechen ſollen, ſo muß eastan nur die öſtliche Lage des Elbings gegen die weſtliche Weichſel bedeuten und die Worte: Ilſing eastan of Easlande and Wisle sudan of Winodlande heißen dann: der Elbing geht öſtlich von oder aus dem Eſtlande und die Weichſel vom Süden her aus dem Wendenlande oder aus dem ſüdlichen Wendenlande in das Eſtenmeer.

1) Piſanski Bemerkungen über die Oſtſee S. 46.

2) Worüber das Gründlichſte in v. Hoffs Geſchichte der natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche 1r Th.

Name des Flusses Elbing nach seiner Vereinigung mit der Weichsel sich verlor und das Gewässer jenes Flusses nun als Gewässer der Weichsel bei Weichselmünde in die See mündete, so muß dieses Weichselmünde offenbar die Ausströmung aus dem Haffe in die offene See seyn, die wir jetzt das Tief zu nennen pflegen [1]). Hier aber erhebt sich nun die Frage: Wo war zu Wulfstans Zeit diese Mündung der Weichsel oder das sogenannte Tief? Es ist bekannt, daß diese Ausmündung des Haffes im Laufe der Zeiten vielfach gewechselt hat. Das älteste Tief, so viel uns die Geschichte darüber lehrt, finden wir nahe an Samlands Westküste, bei der nachmaligen Ordensburg Lochstädt. Zu welcher Zeit dieses Tief entstanden ist, weiß die Geschichte nicht zu sagen, und selbst die Nachricht von seiner Vernichtung durch drei ungewöhnliche Stürme läßt sich auf keine Weise ganz sicher verbürgen [2]). Dieses Tief jedoch kann Wulfstan aus mehren Gründen durchaus nicht gemeint haben; denn zum ersten läßt er das Wendenland sich bis gegen Weichselmünde hin erstrecken. Bis in die Nähe von Samland aber auf der Nehring hin befanden sich in dieser Zeit sicherlich keine Slaven, welche Wenden hätten genannt werden können. Zum zweiten läßt Wulfstan die beiden Flüsse, nachdem sie sich vereinigt, „westlich und nördlich," wie er sich ausdrückt, vom Haffe in die See strömen. Die-

1) Daß Wulfstan durch die Worte: and liged of thaem mere vest and nord on sae, den Ausfluß der Weichsel aus dem Haff oder aus dem Estenmeere in die offene See bezeichnen wollte, ist nach dem Sprachgebrauche wohl ganz klar, denn das Wort Sae gebraucht auch Other immer von der Ostsee, so p. 108. 109. 112. 115. Mere dagegen ist bei Wulfstan immer das Haff.

2) Es beruht diese Nachricht Hennebergers Preuss. Landtaf. S. 264 auf den höchst unsicheren Angaben von Wülfelts Chronik und Simon Grunau's, die für diese Sache gar kein Gewicht haben. Einige setzen dieses Ereigniß ins Jahr 1311, andere in das Jahr 1395. Zeitgenössische Annalen und Chronisten, wie *Dusburg* und Johannes von der Pusilie (Lindenblatt) erwähnen in diesen Jahren dieses für ganz Preussen so wichtigen Umstandes mit keiner Silbe.

ſes aber widerſpricht durchaus ganz der öſtlichen Lage des uns bekannten älteſten Tiefes bei Lochſtädt [1]); vielmehr weiſen uns die Worte des Reiſebeſchreibers ganz offenbar auf eine weſtliche Lage ſeines Weichſelmünde hin. Zum dritten darf wohl ſicher angenommen werden, daß Wulfſtan ſich in ſeiner Angabe nicht irrete und daß er die Lage des damaligen Tiefes oder ſeines Weichſelmünde ganz genau kannte. Er kannte, wie aus ſeinem ganzen Berichte hervorleuchtet, die weſtliche Gegend Preuſſens und namentlich auch den weſtlichen Theil des Haffes weit genauer, als die öſtlichen Gegenden, die er wohl ſchwerlich auch geſehen hatte, denn ſonſt hätte er den Pregel-Strom gewiß eher, als den minder bedeutenden Fluß Elbing nennen müſſen. Nach dem Handelsorte Truſo, wo er wahrſcheinlich war, hatte er zu Schiffe nur durch die Einfahrt in Weichſelmünde gelangen können. Er hatte alſo ſeine Nachricht über Weichſelmünde wohl keineswegs durch Hörenſagen, ſondern er gab ſie als Augenzeuge. Dieſes alles berechtiget uns nun zu dem Schluſſe, daß dieſes Weichſelmünde oder das Tief zu Wulfſtans Zeiten im weſtlichen Theile des Friſchen Haffes geſucht werden müſſe. Wo es aber damals geweſen ſeyn mag, ob dem Städtchen Tolkemit gegenüber, wo auf der Nehring jetzt der Ort Kahlberg, die Nehring ziemlich ſchmal iſt und bedeutende Sandhöhen neben ſtarken Vertiefungen befindlich ſind, die allerdings dort auf große Veränderungen hinzudeuten ſcheinen [2]), oder Elbing gegenüber oder vielleicht

1) Anzunehmen, daß im Original-Texte vielleicht ſtatt „vest and nord geſtanden habe eastan nord, dafür fehlen uns alle Beweiſe.

2) Auf einem im geheimen Archive zu Königsberg aufbewahrten, genau gezeichneten Riß über die Nehring und das Friſche Haff aus der Mitte des 17ten Jahrhunderts iſt bei dem Städtchen Tolkemit gegenüber eine eben ſolche Vertiefung in der Nehring bemerklich gemacht, wie bei dem älteſten Tief bei Lochſtädt, um anzuzeigen, daß dort einmal das Tief geweſen ſeyn könne. Die dortige Gegend iſt dann auf meine Veranlaſſung durch einen in der Terrainkunde bewanderten Militär genauer unterſucht worden und ſeine Meinung geht ebenfalls dahin, daß dort ein altes Tief geweſen ſeyn müſſe.

noch weiter weſtlich und näher dem Einfluſſe der Nogat und des Weichſelarmes in das Haff, dieß iſt bei dem gänzlichen Schweigen aller alten geſchichtlichen Quellen und bei der großen Veränderung, welcher die Nehring ſchon von Natur und durch ihre Lage zwiſchen den Stürmen und den gewaltigen Kräften zweier Gewäſſer unterworfen iſt, durchaus nicht mehr zu erforſchen [1])

Von großer Wichtigkeit iſt ferner in Wulfſtans Bericht die Erwähnung des Handelsortes Truſo am Geſtade des Eſtenmeeres [2]). Dieſes Truſo war das Ziel von Wulfſtans Seefahrt, welches er von Hâthum — Hedaby — aus Tag und Nacht ſegelnd in ſieben Tagen erreicht hatte. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß dieſes Ziel ſeiner Seefahrt dem Wulfſtan, wenigſtens dem Namen nach, ſchon vor ſeiner Fahrt bekannt war. Es kann demnach dieſes Truſo auch wohl ſchwerlich etwas anderes, als ein Handelsort und ein Stapelplatz für fremde Kaufleute und Seefahrer geweſen ſeyn [3]). Der Drauſen-See, welchen man früher zuweilen darunter erwähnt gefunden hat, war es ſicherlich nicht; warum hätte dieſer gerade und nicht lieber das weit größere Gewäſſer des Friſchen Haffes Wulfſtans Reiſe-Ziel ſeyn ſollen? Truſo war alſo offenbar ein Ort, von welchem der

1) Die Sache iſt, wie die Worte Wulfſtans vor uns liegen, nicht aufs Reine zu bringen. Auch wenn angenommen würde, Wulfſtans Weichſelmünde ſey bei Kahlberg geweſen, paſſen die Worte nicht genau, denn „Vest“ oder weſtlich iſt dieſes von keinem der beiden Flüſſe. Weichſelmünde bei Danzig anzunehmen, geht noch weniger an, denn Wulfſtan bezeichnet durch die Worte: Wisle lidut of Weonodland and lid in Estmere, ganz klar den in das Friſche Haff gehenden Weichſelarm und mit ihm Ilfing cumad at samod in Estmere, alſo beide vereinigen ihre Gewäſſer im Friſchen Haffe.

2) Die Worte: of thaem mere the Truso standeth in stade können wohl ſchwerlich anders verſtanden werden.

3) Darauf deutet wohl auch ſchon das Wort im Sinne des Engliſchen to stand hin. Deſſelben Wortes bedient ſich auch Other, um die Lage des Hafenortes Haethum anzugeben; es heißt p. 116: Se (i. e. the port, the mon haet aet Haedum) *stent* betvuh Winedum and Seaxum etc.

Drauſen-See erſt ſeinen Namen erhielt, und wahrſcheinlich da gelegen, wo die erſte Gründung Elbings geſchah [1]).

Für den Handel aber, der in jener Zeit von verſchiedenen Ländern her mit Preuſſens Bewohnern betrieben ward, war ein ſolcher Stapelplatz auch durchaus nothwendig. Es iſt gewiß, daß um die Zeit des Kaiſers Otto des Erſten, alſo gegen dreißig Jahre nach Alfred des Großen Tod, ein nicht unbedeutender Handelsverkehr zwiſchen Preuſſen und Schweden beſtand. In Schweden war Birca oder Sigtuna, unfern von dem berühmten heiligen Tempel zu Upſala der reichbeſuchte Handelsort, wo ſich die Schiffe der Normannen, Dänen, Slaven und anderer nordiſcher Völker, aber auch die der Samländer aus Preuſſen zum Umtauſche der Handelswaaren der verſchiedenen Länder zuſammenfanden und ein ſehr lebendiger Verkehr beſtand [2]). Die

1) Für einen Stapelplatz oder Hafen nahm es auch ſchon *Langebeck* l. c. p. 120 not. h., wo er ſagt: Fuit ea sine dubio portus sive secura navium statio et quasi emporium quoddam, a mercatoribus et nautis propter electrum aliasque merces adducendas antiquitus visitatum ac situm eodem circiter loco, quo postea Elbinga civitas seculo XIII fundata est. Hiemit ſtimmen auch Thunmann Unterſuch. über einige nord. Völker S. 50 und Forſter a. a. O. S. 96 überein.

2) *Adam. Bremens.* histor. eccles. c. 48 ſagt über dieſen Gegenſtand: Birca est oppidum Gothorum, in medio Sveoniae positum, non longe ab eo templo, quod celeberrimum Sueones habent in cultu Deorum Ubsola dicto. In quo loco sinus quidam eius freti, quod Balticum vel Barbarum dicitur, in boream vergens, portum facit barbaris gentibus, quae hoc mare diffusi habitant, optabilem; sed valde periculosum incautis et ignaris eiusmodi locorum. Ad quam stationem, quae tutissima est, in maritimis Sveoniae regionibus solent Danorum, Nordmannorum, Slavorum atque *Semborum* naves, aliisque Scythiae populi pro diversis commerciorum necessitatibus solenniter convenire. S. Anscharii vita per *Rembert* ap. *Langebeck* T. I. p. 459. Chron. Slavor. ap. *Leibnitz* T. II. p. 744. Eine ſehr vollſtändige Nachricht über Birca giebt die Anmerkung bei *Langebeck* T. I. p. 445. Vgl. auch *Bayer* opusc. p. 433. Fiſcher Geſchichte des deutſchen Handels B. I. S. 214. Anderſon Geſchichte des Handels B. I. S. 393 — 394. 478.

Geſchichte ſpricht ferner auch von einer ſehr regen Handelsverbindung zwiſchen Preuſſen und Julin, dieſem alten, weitberühmten Stapelplatz der Slaviſchen Küſte, der an Reichthum in jener Zeit unter den nordiſchen Handelsorten wohl wenige ſeines Gleichen fand. Von ihm aus ging die belebte Handelsſtraße zunächſt nach Demmin an der Peene und von da ſegelte man nach Preuſſen, namentlich auch an die Bernſteinküſte Samlands [1]). Ohne Zweifel ging auf dieſer Handelsſtraße damals vorzüglich der Bernſtein nach Deutſchland, der dort in großer Maſſe zu kirchlichem Verbrauche verwandt ward, denn dieſer Umſtand gab im Mittelalter dem Bernſteinhandel eine ungemeine Lebendigkeit. Außerdem wiſſen wir beſtimmt, daß auch zwiſchen Preuſſen und jenem wichtigen Hafen Hedaby in Schleswig, von wo aus Wulfſtan eben Preuſſen beſuchte, eine rege Handelsgemeinſchaft Statt fand. Rembert, der das Leben des heiligen Anſcharius, des bekannten nordiſchen Apoſtels, beſchrieb, traf dort Kaufleute aus allen Küſtenlanden der Oſtſee, Norweger, Schweden, Ruſſen, Slaven u. ſ. w. und den Hafen ſah er angefüllt mit Schiffen aller nordiſchen Völker, die mit Kaufgütern beladen dort gelandet waren [2]). Beſonders war von dort aus der Handel mit England ſehr lebendig, wodurch des Nordens Erzeugniſſe, als Pelzwerk, Bernſtein, Fiſche und dergl. über England nach Frankreich, Spanien und anderen weſtlichen Ländern gingen [3]). Die Geſchichte be-

1) *Adam. Bremens.* hist. eccles. c. 66. Nobilissima civitas Julinum celeberrimam barbaris et Graecis, qui in circuitu, praestat stationem. Est sane maxima omnium, quas Europa claudit, civitatum, quam incolunt Slavi cum aliis gentibus Graecis ac barbaris. Urbs illa mercibus omnium septentrionalium nationum locuples, nihil non habet jucundi aut rari. Ab illa autem civitate brevi remigio ad urbem trahuntur Deminem, quae sita est in ostio Peanis fluvii, ubi et Rhuni habitant. Ibi ad *Semland* provinciam, quam possident *Pruzzi*, navigatur. Anderſon a. a. O. B. I. S. 475.

2) *Rembert.* in vita S. Anscharii c. 21. 29. Cf. *Langebeck* T. I. p. 443. not. r.

3) Dutzen a. a. O. S. 80 ff.

zeuget aber ausdrücklich, daß auch zwiſchen Hedaby und Samland eine Handelsverbindung Statt fand und daß Schiffe aus jenem Hafen auch nach der Bernſteinküſte ſegelten [1]). Außerdem ging auch über Preußen ein bedeutender Durchgangshandel aus Europa's weſtlichen Ländern nach Rußland und vielleicht aus den nordiſchen Reichen Skandinaviens durch Preuſſen auch nach Polen hin. Es lag ja mitten im Auſturwege, der von den nordiſchen Seefahrern ſo vielfach theils zum Seeraube theils auch für den Handel beſucht wurde [2]). Auf dieſem Zwiſchenhandel durch Rußland gelangten Preuſſens Erzeugniſſe ſogar bis nach Aſien und beſonders nach Arabien, wenn gleich zweifelhaft bleibt, ob nicht die Araber vielleicht auch ſchon damals den Bernſtein unmittelbar aus Preuſſen ſelbſt abholten [3]). Die Hauptgegenſtände dieſes Handels zwiſchen

---

1) Die zur Aufklärung des Zweckes von Wulfſtans Reiſe nach Preuſſen ſehr wichtige Stelle im *Adam. Bremens.* de situ Daniae c. 208 iſt folgende: Hanc quondam regionem Caesar Otto tributo subjiciens, in tres divisit Episcopatus, unum constituens apud Sliaswig, quae et Heithebu dicitur, quam brachium quoddam freti Barbari alluit, quod Sliam vocant, unde et civitas nomen trahit. Ex quo portu naves emitti solent in Slavaniam vel in Suediam, *vel ad Semland* et usque in Graeciam. *Annalista Saxo* ap. *Eccard* Corp. histor. T. I. p. 282. Daher zog Hedaby ſeinen ungemeinen Reichthum, ſo daß das Chron. Holsatiae ap. *Westphalen* Monument. inedit. T. III. p. 26 ſagt: Sleswicensis civitas quae alio nomine Heddabu dicta fuit, illis diebus ditissima fuit. Vgl. Dutzen a. a. O. S. 81.

2) Vgl. Schlözer zum Neſtor S. 88 — 89.

3) *Frähn* zu Ibn-Foszlan u. ſ. w. S. 79 ſagt: „Wir wiſſen, daß die im Norden des Kaſpiſchen und Schwarzen Meers hauſenden Völker, nicht bloß zum Theil mit den Griechen, ſondern auch mit den Arabern, nachdem ihre Macht ſich über Perſien und die benachbarten Provinzen verbreitet hatte, in mannigfaltigen Berührungen und in einem lebhaften Handelsverkehr ſtanden. Eben ſo kann es keinem Zweifel mehr unterworfen ſeyn, daß es eine Zeit gab, wo eine Straße Morgenländiſcher Handels-Carawanen vom Kaſpiſchen Meere an durch Rußland nach den Stapelplätzen der Oſtſee führte und bis zu Anfang des 11ten Jahrh. beſtand.“ Unter den Ländern aber, deren Handelsgemein-

Preussen und den erwähnten Ländern waren vorzüglich kostbares Pelzwerk, welches auf die reichbesuchten Märkte von Birka, Julin und Hedaby gebracht ward, wo es sehr geschätzt war und zum Umtausche für wollene Kleider diente, die man dort Paldonen oder Faldonen nannte [1]). Außerdem bot ferner auch um diese Zeit noch der Bernstein ein eben so weit gesuchtes, als hochgeschätztes Mittel zum Umtausche gegen andere Gegenstände dar, denn wenn dieses Erzeugniß auch nicht mehr, wie in alter Zeit zu Rom, in dem Maaße zu Schmuck und verschwenderischem Glanze verwandt wurde, so gebrauchte man es noch um so reichlicher als Rauchwerk, vorzüglich wie schon erwähnt ist, beim Gottesdienste [2]). Höchst wahrscheinlich waren auch die manchfaltigen Gegenstände des Kleiderschmuckes, die schön gearbeiteten Armspangen, Ringe, Haarnadeln und was sonst als Schmuckwerk in den alten Begräbnissen Preussens gefunden wird, durch Tauschhandel aus Julin, Hedaby und andern westlichen Handelsorten nach Preussen gekommen und es darf nicht unbemerkt bleiben, daß vorzüglich die Gegend, wo einst der Handelsort Truso gelegen haben soll, in dieser Beziehung sich vor allen andern

---

schaft mit den Arabern sich aus Arabischen Münzen nachweisen lasse, nennt der erwähnte Gelehrte auch Preussen.

1) *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 227 sagt von den Preussen in Beziehung auf diesen Handel: Aurum et argentum pro minimo ducunt, pellibus abundant peregrinis — itaque pro laneis indumentis, quae nos dicimus Paldones, illi offerunt tam pretiosos martures. Cf. *Helmold.* Chron. Slavor. L. I. c. 1., wo statt Paldones — Faldones steht. Hüllmann deutsche Finanz-Geschichte des Mittelalters erklärt S. 84 Paldones durch Polröcke d. h. Faltröcke und erwähnt, daß schon früher die Wenden solche den Franken als Tribut hätten liefern müssen.

2) *Bayer* de numis Roman. in opusc. p. 432 — 433 meint, daß der Bernsteinhandel jetzt aufgehört haben müsse, weil dessen keine Erwähnung geschehe. Allein der Schluß vom Stillschweigen der wenigen Schriftsteller der nordischen Geschichte dieser Zeit auf den Stillstand des Bernsteinhandels ist offenbar zu voreilig.

auszeichnet [1]). Daß auch, wie behauptet iſt, Menſchenhandel nach Preuſſen betrieben worden ſey und daß die Preuſſen an die Slaven und Ruſſen ihre Sklaven verkauft haben, iſt wenigſtens nicht ſicher zu erweiſen [2]).

Zu dieſem ganzen Handelsbetriebe theils in Preuſſen ſelbſt, theils nach dieſem Lande hin, theils von ſeinen Küſten aus in andere Länder, war nun ohne Zweifel ein eben ſolcher Handelsort zum Tauſch und Umſatz und ein ſolcher Stapelplatz nothwendig. wie ihn Schweden an Birka, das Slavenland an Julin, Schleswig an Hedaby u. ſ. w. hatten, und ein ſolcher war offenbar das von Wulfſtan beſuchte Truſo am Friſchen Haffe, dem damals wahrſcheinlich ihm gegenüber befindlichen Weichſelmünde oder Tief gerade am bequemſten gelegen [3]). Daher dürfte wohl auch die Behauptung Statt finden, daß Wulfſtan dieſes Truſo vorzüglich aus Handelsintereſſen beſucht habe und daß ſeine Berichterſtattung über das Land und deſſen Bewohner nicht eigentlich Zweck, ſondern nur Folge ſeiner Reiſe geweſen ſey. Ob damals ſchon neben Truſo auch noch einige andere Handelsorte und Stapelplätze an Preuſſens Küſten oder in deſſen Nähe geblüht haben, iſt in früherer Zeit zwar hie und da behauptet, aber nicht ſtreng erwieſen wor-

1) Vgl. hierüber die Abhandlung von Krauſe über die Nachgrabungen zu Weklitz und Meislatein bei Elbing in den Beiträgen zur Kunde Preuſſ. B. VII. S. 72 ff.

2) Fiſcher in ſ. Geſchichte des Handels B. I. S. 191 ſtellt dieſe Behauptung auf. Allein die von ihm angeführten Beweisſtellen ſind nicht zulänglich, denn *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 224 ſpricht nicht, wie Fiſcher annimmt, von Preuſſen, ſondern von Eſthländern und Lomonoſoff's alte Ruſſ. Geſchichte iſt für dieſe Zeit keine bewährte Quelle.

3) Daß in den nordiſchen Quellen, bei *Adam. Bremens.*, *Helmold.*, in den Script. rer. Danicar. ap. *Langebeck.* faſt immer nur Samland als die Gegend Preuſſens genannt wird, nach welcher hin und von welcher aus der Handel gegangen ſey, kann nicht befremden, ſobald man weiß, daß Samland wegen des Bernſteins im Auslande ſchon im Alterthum immer der bekannteſte Theil Preuſſens war und als pars pro toto genannt wurde.

den. Man hat Danzig, Hela und Kulm für solche Orte angesehen. Daß Danzig um diese Zeit wohl schon als Stadt bestand und auch schon einigen Handel trieb, kann nicht bestritten werden; allein von seiner Handels-Wichtigkeit darf schwerlich jetzt schon die Rede seyn [1]). Hela's einstige Blüthe und lebendiger Handelsbetrieb beruht auf einer Muthmaßung, die gründlich widerlegt ist [2]). Kulm endlich ist allerdings ein sehr alter Ort, ohne Zweifel wohl älter, als die Ankunft des deutschen Ordens und wahrscheinlich um diese Zeit schon vorhanden. Ueber seine Gründung aber, wie über sein früheres Handelsleben weiß die Geschichte dieser Zeit nichts zu sagen und nur unsichere Vermuthungen haben auch ihm schon jetzt eine besondere Wichtigkeit zumessen wollen [3]). Truso bleibt also ziemlich sicher der einzige Ort, von welchem aus der Handel auf der Ostsee mit Preussens Erzeugnissen betrieben wurde und der zum Mittelpunkte des Handels der westlichen Slavenländer, der nordischen Reiche, Rußlands und vielleicht auch Polens diente, wenn gleich nunmehr bald auch Danzig und Kulm beide an dem natürlichen Handelswege des Weichsel-Stromes gelegen, mit in den Betrieb des Handels besonders nach Polen hin eingegriffen haben mögen.

---

1) Fischer a. a. O. S. 195 giebt dem Handel von Danzig auch schon für diese Zeit eine besondere Wichtigkeit. Allein er folgt hierin einzig nur *Uphagen* Parerg. p. 398 — 402, der freilich im Stande war, für sein altes Preussen und sein Danzig durchaus Alles zu beweisen. Aus dem Leben des heil. Adalberts läßt sich kein Beweis für Danzigs bedeutenden Handel führen, sondern nur darthun, daß Danzig damals schon eine Stadt war. S. Preuss. Samml. B. I. S. 340 ff.

2) *Uphagen* Parerga p. 187 seq. glaubte gegen *Langebeck* T. II. p. 113 — 114 beweisen zu können, daß das in Others Periplus fünfmal vorkommende Sciringes-heal kein anderer Ort, als Hela seyn könne und er fand Anhänger in dieser Annahme z. B. Sommer, Busäus, Fischer u. a. Allein Dahlmann a. a. O. S. 441 — 443 hat aufs klarste bewiesen, daß Sciringes-heal das Norwegische Skiringssal ist.

3) *Uphagen* l. c. p. 313 — 318. Fischer a. a. O. S. 193.

Bei dieſer Handelsverbindung aber kam Wulfſtan gewiß auch nicht ganz unbekannt mit des Volkes Sitte, Lebensweiſe und Sprache nach Preuſſen; denn wie man Schiffe aus Preuſſen in Birka ſah, ſo ſegelten andere ſicherlich auch nach Hedaby, wo Wulfſtan von Preuſſiſchen Seefahrern ſchon vorher die nöthige Kunde über Volk und Land eingezogen haben mochte [1]).

Nachdem nun Wulfſtan in ſolcher Weiſe des Landes Gewäſſer, ſo weit er mit ihnen bekannt war, und deſſen wichtigen Handelsplatz nach ſeiner Lage erwähnt hat, fährt er in ſeiner Beſchreibung in folgender Art weiter fort: „Das Eſtland iſt ſehr groß und es liegen dort viele Burgen und in jeglicher Burg iſt ein König. Auch iſt da viel Honig und Fiſcherei, und der König und die reichſten Männer trinken Pferdemilch, und die Unvermögenden und Sklaven trinken Meth. Es iſt viel Streit unter ihnen. Bier wird bei den Eſten nicht gebraut, da dort Meths genug vorhanden iſt [2]). "

Auch in dieſem Theile ſeines Berichtes giebt uns Wulfſtan wieder manchen höchſt wichtigen Aufſchluß über des Landes älteſte Beſchaffenheit. Dem Eſtlande ertheilt er eine ſehr große Ausdehnung. Dieß kann ſchwerlich etwas anders heißen, als daß das Volk, welches man zu Wulfſtans Zeit mit dem Namen der Eſten bezeichnete, auf einem weiten Landgebiete wohnte oder daß der Eſten Name ſich ſehr

1) *Adam. Bremens.* hist. eccles. c. 48 ſagt ausdrücklich, daß nach Birka in Schweden auch *Semborum naves* solent convenire, daß alſo Preuſſen auf ihren eigenen Schiffen dahin ſegelten. In den beiden andern erwähnten Stellen heißt es dagegen nur *ad Semland* navigatur; naves emitti solent *ad Semland.*

2) Der Original-Text iſt folgender: Daet Eastland is svide mycel. And thaer bid svide manig burh and on aelcere byrig bid Cyninge. And thaer bid svyde micel hunig and fiscad. And se Cyning and tha ricostan men drincad myran meolc. And tha unspedigan and tha theovan drincad medo. Der bid svide mycel gevinn betveonan him. And ne bid thaer naenig ealo gebroven mid Estum, ac thaer bid medo genoh.

weit verbreitet hatte. Man wird also jetzt nicht mehr an den geringen Umfang des alten Wohnsitzes der Aestier in Samland denken dürfen. Der Name der Widen und der Vidivarier war um diese Zeit, wie es scheint, in den der Esten übergegangen und wenn gleich auch der Name des Witlandes die alte Erinnerung noch lebendig erhielt, so hießen doch offenbar dieses Landes Bewohner ebenfalls schon Esten; denn nur diese westlichen Esten an der Weichsel und am Elbing lernte Wulfstan am genauesten kennen und von ihnen vor allen gilt die Schilderung der Sitten und Bräuche in seinem Berichte. Von dort erstreckte sich nun das von den Esten bewohnte Land über den größten Theil von Preussen nach Osten, so weit wir früher Wohnsitze der Gothen fanden und im Norden hinauf lief es in unbestimmbaren Gränzen fort [1]).

In diesem Estlande, erzählt der nordische Reisende, befanden sich viele Burgen und auf jeglicher Burg [2]) ein

---

1) *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 224 erwähnt ebenfalls eines Estlandes und bezeichnet es als eine große Insel: „Praeterea recitatum est nobis, alias plures Insulas in eodem ponto esse, quarum una grandis Estland dicitur. Allein dieses Estland ist offenbar ein ganz anderes, als das Wulfstans. Adam von Bremen, der gegen zweihundert Jahre später schrieb, meint darunter das nördliche Estland, wie schon daraus hervorgeht, daß er es sogleich nach Kurland erwähnt. Im c. 227 unterscheidet er davon auch ausdrücklich das ihm wohl bekannte Samland, während er seine Nachricht über sein Esthland nur durch Hörensagen hatte — recitatum est nobis. Karamsins Behauptung in seiner Geschichte des Russ. Reiches B. I. S. 215, daß Esthland bei den Skandinaviern in der Vorzeit die ganze östliche Küste des Baltischen Meeres, von der Mündung der Weichsel bis zum Finnischen Meerbusen umfaßt habe, ist wohl schwerlich in aller Beziehung richtig.

2) Warum Forster a. a. O. und Dahlmann das Angelsächsische Wort burh und byrig durch „Städte," übersetzen, ist nicht abzusehen. Der lateinische Uebersetzer gab es ebenfalls unrichtig durch oppidum, wiewohl unter diesem Worte nach dem Latein des Mittelalters noch eher der richtige Sinn zu finden seyn möchte. Wie schon *Langebeck* T. I. p. 445 bewiesen hat, ist das Angelsächsische burh und byrig ganz entsprechend unserem „Burg".

Bei dieſer Handelsverbindung aber kam Wulfſtan gewiß auch nicht ganz unbekannt mit des Volkes Sitte, Lebensweiſe und Sprache nach Preuſſen; denn wie man Schiffe aus Preuſſen in Birka ſah, ſo ſegelten andere ſicherlich auch nach Hedaby, wo Wulfſtan von Preuſſiſchen Seefahrern ſchon vorher die nöthige Kunde über Volk und Land eingezogen haben mochte [1]).

Nachdem nun Wulfſtan in ſolcher Weiſe des Landes Gewäſſer, ſo weit er mit ihnen bekannt war, und deſſen wichtigen Handelsplatz nach ſeiner Lage erwähnt hat, fährt er in ſeiner Beſchreibung in folgender Art weiter fort: „Das Eſtland iſt ſehr groß und es liegen dort viele Burgen und in jeglicher Burg iſt ein König. Auch iſt da viel Honig und Fiſcherei, und der König und die reichſten Männer trinken Pferdemilch, und die Unvermögenden und Sklaven trinken Meth. Es iſt viel Streit unter ihnen. Bier wird bei den Eſten nicht gebraut, da dort Meths genug vorhanden iſt [2]).“

Auch in dieſem Theile ſeines Berichtes giebt uns Wulfſtan wieder manchen höchſt wichtigen Aufſchluß über des Landes älteſte Beſchaffenheit. Dem Eſtlande ertheilt er eine ſehr große Ausdehnung. Dieß kann ſchwerlich etwas anders heißen, als daß das Volk, welches man zu Wulfſtans Zeit mit dem Namen der Eſten bezeichnete, auf einem weiten Landgebiete wohnte oder daß der Eſten Name ſich ſehr

1) *Adam. Bremens.* hist. eccles. c. 48 ſagt ausdrücklich, daß nach Birka in Schweden auch *Semborum naves* solent convenire, daß alſo Preuſſen auf ihren eigenen Schiffen dahin ſegelten. In den beiden andern erwähnten Stellen heißt es dagegen nur *ad Semland* navigatur; naves emitti solent *ad Semland.*

2) Der Original-Text iſt folgender: Daet Eastland is svide mycel. And thaer bid svide manig burh and on aelcere byrig bid Cyninge. And thaer bid svyde micel hunig and fiscad. And se Cyning and tha ricostan men drincad myran meolc. And tha unspedigan and tha theovan drincad medo. Der bid svide mycel gevinn betveonan him. And ne bid thaer naenig ealo gebroven mid Estum, ac thaer bid medo genoh.

weit verbreitet hatte. Man wird alſo jetzt nicht mehr an den geringen Umfang des alten Wohnſitzes der Aeſtier in Samland denken dürfen. Der Name der Widen und der Vidivarier war um dieſe Zeit, wie es ſcheint, in den der Eſten übergegangen und wenn gleich auch der Name des Witlandes die alte Erinnerung noch lebendig erhielt, ſo hießen doch offenbar dieſes Landes Bewohner ebenfalls ſchon Eſten; denn nur dieſe weſtlichen Eſten an der Weichſel und am Elbing lernte Wulfſtan am genaueſten kennen und von ihnen vor allen gilt die Schilderung der Sitten und Bräuche in ſeinem Berichte. Von dort erſtreckte ſich nun das von den Eſten bewohnte Land über den größten Theil von Preuſſen nach Oſten, ſo weit wir früher Wohnſitze der Gothen fanden und im Norden hinauf lief es in unbeſtimmbaren Gränzen fort [1]).

In dieſem Eſtlande, erzählt der nordiſche Reiſende, befanden ſich viele Burgen und auf jeglicher Burg [2]) ein

---

1) *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 224 erwähnt ebenfalls eines Eſtlandes und bezeichnet es als eine große Inſel: „Praeterea recitatum est nobis, alias plures Insulas in eodem ponto esse, quarum una grandis Estland dicitur. Allein dieſes Eſtland iſt offenbar ein ganz anderes, als das Wulfſtans. Adam von Bremen, der gegen zweihundert Jahre ſpäter ſchrieb, meint darunter das nördliche Eſtland, wie ſchon daraus hervorgeht, daß er es ſogleich nach Kurland erwähnt. Im c. 227 unterſcheidet er davon auch ausdrücklich das ihm wohl bekannte Samland, während er ſeine Nachricht über ſein Eſthland nur durch Hörenſagen hatte — recitatum est nobis. Karamſins Behauptung in ſeiner Geſchichte des Ruſſ. Reiches B. I. S. 215, daß Eſthland bei den Skandinaviern in der Vorzeit die ganze öſtliche Küſte des Baltiſchen Meeres, von der Mündung der Weichſel bis zum Finniſchen Meerbuſen umfaßt habe, iſt wohl ſchwerlich in aller Beziehung richtig.

2) Warum Forſter a. a. O. und Dahlmann das Angelſächſiſche Wort burh und byrig durch „Städte," überſetzen, iſt nicht abzuſehen. Der lateiniſche Ueberſetzer gab es ebenfalls unrichtig durch oppidum, wiewohl unter dieſem Worte nach dem Latein des Mittelalters noch eher der richtige Sinn zu finden ſeyn möchte. Wie ſchon *Langebeck* T. I. p. 445 bewieſen hat, iſt das Angelſächſiſche burh und byrig ganz entſprechend unſerem „Burg".

könig. Städte hatte Preussen damals wohl eben so wenig, als die Nachbarländer Polen, Rußland, Schweden, Kurland und Livland. Ueberall aber wird dagegen auch solcher befestigten Orte oder Burgen erwähnt, wie sie Preussen hatte [1]. Nicht unwichtig ist die Uebereinstimmung dieser Nachricht mit der früher erwähnten Sage, nach welcher jeder von Widewuts Söhnen sich in seinem Herrschergebiete eine Burg erbaute, wo er wohnte und herrschte. Könige nennt Wulfstan diese Landesfürsten oder die Reiks einzelner Theile Preussens, wie wir sie früher aus der Sage kennen lernten: aber es ist wahrscheinlich, daß er die Benennung Reiks nicht füglich anders, als durch das Angelsächsische Wort „Kuninge" geben und verständlich machen konnte [2].

Neben diesen Reiks oder Königen bezeichnet ferner Wulfstan auch einen gewissen ständischen Unterschied unter des Landes Bewohnern, beruhend nach seinem naturgemäßen Urtheile auf Reichthum und Armuth, auf Freiheit und Dienstbarkeit. Die Reichen waren die Vornehmen [3], dieselben, welche in andern Quellen die Edlen oder der Adel des Volkes genannt werden [4]. Durch welchen Namen sie von dem übrigen Volke unterschieden wurden, ob Wulfstans Bezeichnung „die Reichsten — Ricostan" — ihr wirklicher Rang-Name war, läßt sich zwar nicht klar darthun: doch ist das letztere sehr wahrscheinlich. Dagegen

---

1) *Kadluberk* L. I. ep. 16. *Bruschius* ap. *Sommersberg* Script. rer. Siles. T. II. p. 21 — 22. *Leiewel* bei *Ossolinski* S. 558. — Karamsin Geschichte des Russ. Reichs B. I. S. 52 — 56. Schlözers Nestor S. 35. 126. Heinrich der Lette in Gruber. Origin. Livon. p. 4. §. 5. Rühs Gesch. Schwedens B. I. S. 62.

2) Lucas David B. I. S. 138.

3) „Da ædre heah dungene men," wie sie gleich nachher von Wulfstan genannt werden.

4) „Nobiles et potentes" *Dusburg* P. III. c. 133. „Pruthenos nobiles" ibid. „Namile quidam Nobilis de Pomesania," c. 140. Belichow Nobilis de Pomesania" c. 143. „Plures de Nadrovia viri potentes et Nobiles" c. 170. 181. 200. 202. Lucas David B. I. S. 10. 45. 51. 54, besonders 139 und öfter.

unterliegt es keinem Zweifel, daß diese Vornehmeren eben so wenig Zupane hießen, als die Landesfürsten Pane, denn dieses sind Bezeichnungen, die wir nur bei reinslavischen Völkern, nie aber in bewährten Quellen der Geschichte Preussens finden, obgleich sie durch Mißverständniß der Geschichtschreiber in der letztern lange eine wichtige Rolle gespielt haben [1]). Die sorgsamere geschichtliche Forschung kennt sie in Preussen nicht und wir dürfen daher auch von dem, was diese Pane, Zupane und wie die Machthaber bei den Slavischen Völkern sonst noch heißen mögen, bei den Slaven waren, durchaus keinen Schluß auf die Landesherren und den vornehmeren Stand in Preussen machen, da hier gewiß in allen Zeiten das Verhältniß der Machthaber zum Volke ein ganz anderes war, als bei den Slaven. In Preussen hatte sich offenbar die Lage und Natur aller Dinge mehr aus dem Germanisch-Gothischen Volks-Charakter herausgebildet und die Zahl der Vornehmeren bestand hier offenbar nur aus solchen, welchen größerer Reichthum an Landbesitz, an Vieh, an Sklaven und dergleichen mehr Mittel an die Hand gab, sich hohes Ansehen bei dem Volke und Einfluß und Gewicht bei den Landesfürsten, den Reiks, zu erwerben [2]). Dieser Einfluß mochte die letzteren wohl

1) Das Wort Pan ist Polnisch oder überhaupt Slavisch; ebenso Shupan oder Zupan. Nur bei Slavischen Völkern wurden die Theilnehmer der obersten Macht durch die Namen Bojar, Wojwod, Knjas, Pan, Shupan, Karol oder Kral u. a. bezeichnet; s. Karamsin B. I. S. 61. 279. Anton über die alten Slaven S. 87 — 91. Schlözers Nestor S. 33. 174. Bei den Polen ist die Herrschaft der Pane uralt; s. *Kadlubeck* p. 32. *Lelewel* bei *Ossolinski* p. 479. 541. *Czatzki* ebendas. S. 363. *Stritter* l. c. T. II. p. 395 — 396. *Constantin. Porph.* de Admin. imp. 29 — 30. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 239. Prätorius Schaub. B. I. S. 820. Hennig zum Lucas David B. I. S. 139 bestritt schon die Ausdrücke Pan und Zupan.

2) Nach Ludens (Geschichte des deutsch. Volkes B. 1. S. 719) scharfsinniger Erklärung des Wortes Edelingus, Adalingus von Od, ein Gut, ein Besitzthum, würde auch hier der Begriff von Güter-Reichthum und Adeligkeit zusammen fallen.

öfter auch beſtimmen, ſich des Beirathes und der Mithülfe der Vornehmeren in Dingen, welche damals des Landes Verwaltung betrafen, zu bedienen. Es finden ſich daher auch Spuren, daß dieſe Vornehmeren zuweilen zu Verſammlungen berufen wurden [1]), und ſelbſt die im Volke noch fortlebende Sage ſpricht hie und da von den Orten, wo unter großen, weitverzweigten Bäumen ſolche Verſammlungen gehalten worden ſeyn ſollen [2]). Im Kriege bildete dieſer vornehmere Stand natürlich den Kern der Kriegsmacht und mit ihm beriethen ſich zuvor wohl auch die Reiks über die Art der Führung [3]).

Unter dieſen Reicheren und Vornehmeren ſtand nun zunächſt diejenige Klaſſe von Menſchen, die zwar der Freiheit genoß, aber in ihrem Beſitzthum und Vermögen beſchränkt war. Wir dürfen ſie als die wahrſcheinliche Mehrzahl wohl füglich das eigentliche Volk des Landes nennen [4]). In welchen Verhältniſſen aber das Volk um dieſe Zeit zu den Landesfürſten und zu den Vornehmeren geſtanden und ob bei allgemeinen Landesangelegenheiten Verſammlungen und Berathungen deſſelben Statt gefunden haben, wie ſolches bei ſtammverwandten Völkern allerdings der Fall war [5]), darüber gehen uns die genaueren Nachrichten gänz-

---

1) Z. B. in der aus der Chronik des Biſchofs Chriſtian entlehnten Sage bei Lucas David B. I. S. 44. 54. 57. 79.

2) Solche Sagen finden Statt über den noch jetzt vorhandenen gewaltigen Baum bei Romansgut zwiſchen Heiligenbeil und Brandenburg; ferner bei Pobunden im Samland, wo unter einer großen Linde, da wo jetzt die Ruinen des Schloſſes ſtehen, ſolche Verſammlungen gehalten worden ſeyn ſollen.

3) Lucas David B. I. S. 19. 45.

4) Adel und Volk unterſcheidet auch Lucas David B. I. S. 95 — 96. 139. Im Bartenſteiniſchen Privilegium heißt es ebenfalls: reges, nobiles et communis populus. *Hartknoch* Dissert. de republ. veter. Pruss. §. VI. Prätorius Schaub. B. II.

5) Wir finden ſie wie bei den alten Dänen, ſo bei den Schweden. Bei jenen hießen ſie Thing, bei dieſen Warph. Cf. *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 229. Suhm B. I. S. 237. Rühs B. S. 44.

lich ab. In früheren Zeiten wird nach der Sage vom Kriegsfürſten Widewud und vom Griwe das „geſammte Volk“ mehrmals vor das heilige Romowe zuſammenberufen. Jetzt konnten ſolche allgemeine Verſammlungen ſchwerlich mehr Statt finden; es ſcheint vielmehr, daß in dieſer Zeit nur das Volk der einzelnen Landſchaften bald vom Landesfürſten, bald vom Griwe zur Gerichtspflege und zur Berathung über die gemeinen Angelegenheiten der einzelnen Gaue zuweilen zuſammenberufen worden ſey [1]).

Die niedrigſte Klaſſe der Bewohner Preuſſens waren zu Wulfſtans Zeit die Sklaven oder Knechte [2]). Ueber ihr Schickſal aber wiſſen wir aus dieſer Zeit noch gar nichts. Ihr Loos hatte ihnen zum Theil wohl gänzliche Verarmung, zum größten Theile jedoch ohne Zweifel der Krieg zugezogen, denn es wird ausdrücklich berichtet, daß man bei Einfällen in feindliches Land vorzüglich auch große Menſchenhaufen in Gefangenſchaft mit fortgeführt habe, wie ſolches im Kriege gegen die Maſovier namentlich immer der Fall war [3]). Auf ihnen lag aber ohne Zweifel das gemeine Leben mit ſeiner ganzen Schwere und mit allen ſeinen Mühen und raſtloſen Arbeiten.

Unter dieſen vier Menſchen-Klaſſen bemerkte nun Wulfſtan einen ihm ſehr auffallenden Unterſchied in Rückſicht der Getränke. Nur die Landesfürſten, die Reiks und die Reichſten tranken Pferdemilch, die niedrigeren und ärmeren Klaſſen dagegen nur Meth. Es iſt ſo auffallend, als es ſchwierig iſt, den Grund aufzufinden, warum Wulf-

---

1) Andeutungen, daß ſolche landſchaftlichen Verſammlungen ſpäter, als die Ordensritter die Preuſſen bekriegten, wirklich beſtanden, finden ſich hie und da bei dem Chroniſten Dusburg.

2) Dem Worte Theovan, womit Wulfſtan dieſe Klaſſe bezeichnet, ſcheint das Engliſche down „niedrig“ und als Zeitwort „erniedrigen“ zum Grunde zu liegen.

3) Lucas David B. I. S. 46. 95. Doch nennt dieſer Chroniſt nur drei Stände S. 138. „Des Kunigs, die Subpanen und das gemeine Volk.“ Er kennt alſo dieſen Stand der Knechte nicht.

ſtan gerade dieſen Zug der Sitten des Volkes ſo beſonders hervorhebt. Stand er vielleicht am meiſten im Widerſpruche mit der Sitte in ſeinem Vaterlande? Daß außer dem Waſſer auch Meth, Milch und beſonders Pferdemilch das gewöhnliche Getränk der Preuſſen war, melden uns auch andere Berichte [1]). Stutenmilch war ein uraltes Getränk der Bewohner dieſes Landes und es ſcheint, daß ſie mit Blut verſetzt und dadurch in Gährung gebracht wurde, wodurch dann das Getränk eine ſtark berauſchende Kraft erhielt. Bei den Gothiſchen Völkern war es vor langer Zeit im Gebrauche und ſehr beliebt [2]) und es mag daher das Volk in Preuſſen dieſe Art des Getränkes immer als ein altes, vaterländiſches betrachtet haben. Indeſſen trank man es wenigſtens in ſpäterer Zeit nie eher, als bis eine Art von Weihe über daſſelbe ausgeſprochen war [3]). Uebrigens genoſſen ſie dieſes Getränk, zumal wenn Gäſte ihnen beiwohnten oder wenn Feſte begangen wurden, bis zu völliger Trunkenheit und achteten den Gaſt ſchlecht bewirthet, wenn er mit ihnen nicht gleiches that [4]). Die berauſchende

1) *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 227. *Dusburg* P. III. c. 5. Lucas David B. I. S. 15. 150.

2) Bei *Adam. Bremens.* c. 227 ſteht in der hieher gehörigen Stelle die alte Scholie: Gothi a Romanis Getae vocantur, de quibus Virgilius (Georg. III. 461):

. . . . . acerque Gelonus
Quum fugit in Rhodopen, atque in deserta Getarum
Et lac concretum cum sanguine potat equino.

. . . . . Und des wilden Geloners
Wann er zum Rhodope ſtürmt und zur Einöde der Geten
Und geronnene Milch zum Trunk ſich menget mit Roßblut.

Vgl. Voſſens Anmerk. S. 649. Der erwähnte Scholiaſt fügt hinzu: Hoc usque hodie Gothi et Serabi (nach andern Gembi oder Sembi) facere dicuntur, quos ex lacte jumentorum inebriari certum est. Vgl. darüber Hartknoch A. und N. Preuſſ. S. 196—197.

3) *Dusburg* P. III. c. 5: Pro potu habent simplicem aquam, et mellicratum seu medonem, et lac equarum, quod lac *quondam* non biberunt, nisi prius sanctificaretur.

4) *Adam. Bremens.* l. c. Carnes etiam jumentorum pro cibo

Kraft dieſes Getränkes war wohl ohne Zweifel auch der Grund, warum ſein Genuß nur den Vornehmeren zugeſtanden war; denn allerdings finden wir auch bei andern noch ungebildeten Völkern die Sitte, daß nur die Vornehmeren ſich dem Rauſche überlaſſen konnten [1]). Als Folge ſolches übermäßigen Genuſſes führt Wulfſtan an, daß viel Streit und Unfriede unter ihnen herrſche [2]). Mäßiger blieb das ärmere Volk beim Meth, dieſer faſt allgemeinen Getränkart des Nordens, denn auch bei Preuſſens Nachbarvölkern war der Meth von jeher ein beliebtes Getränk und iſt es in manchen Gegenden noch bis auf unſere Zeit. Man wußte ihn durch hinzugeſetzte Kräuter wohlſchmeckender und berauſchend zu machen und dann hieß er Poßkailes [3]). Da zur Zubereitung des Methes Honig genug im Lande war, ſo war, wie es ſcheint, der uralte Gebrauch des Bieres, deſſen ſchon Pytheas erwähnt, in Abnahme gekommen [4]). Daß ſolches dem nordiſchen Reiſenden bei der ſonſtigen Beliebtheit dieſes Getränkes im Norden [5]) befremdend war, zeiget der Umſtand an, daß er es als eine beſondere Eigenthümlichkeit von Preuſſens Bewohnern bemerkte.

---

sumunt, quorum lacte vel cruore utuntur in potu, ita ut inebriari dicantur. *Dusburg* l. c. Non videtur ipsis, quod hospites bene procuraverunt, si non usque ad ebrietatem sumpserunt potum suum.

1) Vgl. Forſters Geſchichte der Entdeck. S. 99.

2) Die Worte: Der bid svide mycel gevinn belveonan him überſetzt der lateiniſche Interpret: Multum vini est etiam inter eos und *Langebeck* p. 121 giebt ſich viele Mühe, aus ſpäteren Beiſpielen zu beweiſen, daß in Preuſſen wirklich auch Wein gebaut worden ſey. Fruchtloſe Gelehrſamkeit! Vom Weinbau war im 10ten Jahrhundert in Preuſſen gewiß noch keine Spur. Gevinn iſt ohne Zweifel das Angelſächſiſche Win Streit, Kampf, Krieg. S. Fahrenkrügers Engl. Wörterbuch B. I. S. 1202 unter Whinvard.

3) Lucas David B. I. S. 57. Rühs Geſchichte Schwed. B. I. S. 64. Karamſin B. I. S. 277.

4) Doch erwähnet Wulfſtan des Bieres ſpäterhin ſelbſt noch.

5) Rühs a. a. O. *Dainos* oder Litthauiſche Volkslieder von Rheſa S. 311 — 312.

Hierauf fährt Wulfſtan in des Volkes Schilderung alſo weiter fort: „Es iſt Sitte unter den Eſten, daß wenn jemand geſtorben iſt, er im Hauſe unverbrannt bei ſeinen Verwandten und Freunden einen, zuweilen auch wohl zwei Monde liegen bleibt; und zwar die Könige und die andern vornehmeren Männer um ſo länger, je größer ihr Reichthum iſt; zuweilen dauert es ein halbes Jahr, daß ſie unverbrannt bleiben und außer der Erde in ihren Häuſern liegen, und in der Zeit, daß die Leiche im Hauſe liegt, ſoll da Trinken und Spiel ſeyn bis zu dem Tage, da man ſie verbrennet [1]).

Darauf an demſelben Tage, an welchem ſie den Verſtorbenen zum Scheiterhaufen tragen wollen, da theilen ſie ſeine Habe, ſo viel davon nach dem Trinken und Spielen noch übrig iſt, in fünf oder ſechs, zuweilen auch in mehre Theile, je nachdem davon noch übrig iſt. Hierauf legt man ſie vertheilt aus, den größten Theil wenigſtens eine Meile [2]) vom Hofe entfernt, dann den zweiten, dann den dritten Theil, bis es alles auf die Weite einer Meile ausgetheilt iſt. Doch der geringſte Theil muß am nächſten an dem Hofe liegen, wo der todte Mann befindlich iſt [3]).

---

1) Der Original-Text iſt folgender: And thaer is mid Estum deav, thonne thaer bid man dead, thaet he lid inne unforbaerned mid his magum and freondum monad, gevhilum tvegen. And tha Cyningas and da odre heah dungene men, sva micel lengc sva hi mavan speda habbad, hvilum healf gear, thaet hi beod unforbearned. And licgad bufan eordan, on hyra husum. And ealle tha hvile the thaet lic bid inne, thaer sceal beon gedrync and plega od thone daeg hi hine forbaerned.

2) Es iſt hier natürlich überall nur von Engliſchen Meilen die Rede.

3) „Donne thy ylcan daeg hi hine to thaem ade beran villad, thonne to doelad hi his feoh, thaet thaer to lafe, bid aefter thaem gedrynce and thaem plegan, on fif odde syx hvilum on ma, sva sva thaes feos andefn bid. Alecgad hit thonne for hvaega on anre mile, thone maestan dacle fram thaem tune, thonne oderne, thonne thaene thriddan, oth the hyt eal aled bid on thaere anre mile.

Sodann verſammeln ſich alle diejenigen Männer, welche die raſcheſten Roſſe im Lande haben, wenigſtens in fünf oder ſechs Meilen von der Habe. Nun ſprengen ſie alle auf die Habe los. Der Mann, der das ſchnellſte Roß hat, kommt zu dem erſten und größten Theile, und ſo einer nach dem andern, bis alles genommen iſt. Der aber erhält den geringſten Theil, welcher am nächſten zum Hofe nach der Habe reitet. Dann zieht jeder ſeines Weges mit ſeiner Habe und darf alles für ſich behalten. Darum ſind da die ſchnellen Pferde auch ungewöhnlich theuer [1]).

Wenn nun alſo das Gut alles zerſtreut iſt, dann trägt man den Todten hinaus und verbrennet mit ihm Waffen und Kleider. Meiſtentheils aber wird alle ſeine Habe verſchwendet durch das lange Darinliegen des Todten und durch das, was ſie auf den Weg auslegen, wonach die Fremden reiten und es nehmen. Es iſt ferner Sitte bei den Eſten, daß die Gebeine eines jeden todten Mannes, aus welcher Gegend er auch ſey, verbrannt werden müſſen, und wenn jemand irgend ein unverbranntes Gebein findet, ſo muß man es mit etwas Großem erbitten [2]). Es iſt bei den

---

And sceall beon se laesta dael nyhst thaem tune, the se deada man on lid.

1) „Donne sceolan beon gesamnode ealle tha men, the svyftoste hors habbad on thaem lande, for hvaega on fif milum odde on syx milum fram thaem feo. Donne aernad hy ealle toveard thaem feo. Thonne cymed se man se thaet svifte hors hafad to thaem aerestan daele and to thaem maestan. And sva elc aefter odrum, oth hit bid eall genumen. And se nimd thone laestan dael, se nihst thaem tune thaet feoh geaerned. And thonne rided aelc his veges mid tha feo, and hyt motan habban eall. And forthy daer beod tha sviftan hors ungefoge dyre.

2) Die Worte: hi hit sceolan miclum gebetan werden verſchieden überſetzt. Der lateiniſche Interpret giebt ſie durch: id graviter vindicent. Forſter überſetzte ſie: So erregt es einen großen Zwiſt; Dahlmann dagegen: ſo ſoll man es mit großem (Opfer) ſühnen. Ich glaube der Sprache am getreuſten zu bleiben, wenn ich es gebe: ſo muß man es (das unverbrannte Gebein) mit etwas Großem erbitten. To bet iſt

Eſten auch eine Kunſt, daß ſie verſtehen, Kälte zu bewirken und darum liegen die Todten ſo lange da und verweſen nicht, da ſie eine ſolche Kälte um ſie bewirken. Und wenn man zwei Gefäße voll Bier oder Waſſer hinſetzt, ſo können ſie es dahin bringen, daß ſie überfrieren, es ſey Sommer oder Winter [1]).

So weit geht Wulfſtans intereſſanter Bericht über die ihm merkwürdig ſcheinenden Sitten und Bräuche des Volkes in Eſtland oder Preuſſen. Die Art der Todtenbeſtattung muß ihm beſonders wichtig geſchienen haben, da hierüber ſeine Nachricht ſo ſehr ins Einzelne geht. Auch für uns iſt es ein belehrender und heller Blick auf des Volkes Sitte und Art und deshalb noch um ſo wichtiger, da andere ſpätere Quellen hierüber im Ganzen mit Wulfſtans Schilderung ſo ſehr übereinſtimmen, nur daß im Einzelnen ſich manches in ſpäterer Zeit verändert hatte, wovon wir ſpäter noch näher ſprechen werden [2]). Wir erfahren aber aus Wulfſtans Bericht, daß auch die Preuſſen damals ſchon der allgemeinen nordiſchen Sitte [3]), die Todten zu verbrennen, ergeben geweſen. Doch ſcheint auch der Gebrauch der Beer-

---

ſo viel als to beg, verwandt mit to bid, durch das Gothiſche bidjan bitten, erbitten, betteln.

1) And thonne his gestreon heod thus eall aspeded, thonne hyrd man hine ut, and forbaerned mid his vaepnum and hraegle. And suidost calle his speda hy forspendad mid than langan legere thaes deadan mannes inne. And thaes the hy be thaem vaegum aleegad, the tha fremdan to aernad and nimad. And thaet is mid Estum theav, thaet thaer sceal aelces gedeodes man beon forbaerned. And gyf thar man an ban findeth unforbaerned, hi hit sceolan midum gebetan. And thaer is mid Eastum an maegd, thaet hi magon cyle gevyrcan. And thy thaer licgad tha deadan men sva lange and ne fuliad, thaet hy vyrcad thone cyle hine on. And theah man asette tvegen faetels full ealad odde vaeteres, hy gedod, thaet other bid ofer froren, sam hit sy summor sam vinter.

2) Dieſe ſpätere Quelle iſt vorzüglich Lucas David, der uns B. I. S. 138 — 143 die Begräbnißart der alten Preuſſen ſchildert.

3) Suhm B. I. S. 51. 167. Rühs B. I. S. 67. Karamſin B. I. S. 83.

digung wenigſtens in etwas ſpäterer Zeit nicht ungewöhnlich geweſen zu ſeyn [1]). Wir erſehen ferner auch, daß Preuſſen damals ſchon treffliche Roſſe zog und daß ſie in hohem Werthe ſtanden [2]). Es erhellt außerdem daraus auch die von andern oft erwähnte Neigung der alten Preuſſen zu ſchwelgenden Gaſtgelagen, wobei vor allem dem Trunke ſtark gefröhnt wurde. Was endlich die Kunſt belangt, durch welche man eine gewiſſe Kälte zu ſchaffen wußte, ſo ſcheint es am beſten, zu geſtehen, daß wir nicht wiſſen, welche Mittel dabei im Spiele waren, da es doch immer nur Vermuthungen bleiben, auf welche man dieſe oder jene Meinung baut [3]).

Das geſammte Volk alſo, welches Wulfſtan im Oſten des Weichſel-Stromes kennen lernt, bezeichnete man zu ſeiner Zeit noch mit dem Namen der Eſten. Ob ihm auch die Namen der einzelnen Landſchaften bekannt geworden ſind, bleibt ungewiß. Er ſo wenig, als König Alfred in ſeiner Beſchreibung Germaniens erwähnen ihrer. Der letztere hatte überhaupt nur eine ungefähre Vorſtellung von dem Lande und dem Volke dieſſeits der Weichſel. „Oeſtlich vom Lande der Mähren, ſagt er, liegt das Weichſelland und öſtlich von dieſem Dacien, wo früher Gothen waren. Die Nord-Dänen haben nördlich von ſich denſelben Meeres-Arm, den man Oſtſee nennet und öſtlich von ihnen wohnet das Volk der Oſten und die Obotriten ſüdlich. Die Oſten haben nördlich von ſich denſelben See-Arm, wie die Wenden und Boru-

1) Lucas David B. I. S. 139. — Auch bei einigen Ruſſiſchen Völkern fand die Sitte des Begrabens der Todten ſchon frühzeitig Statt; ſ. Karamſin a. a. O.

2) *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 223 ſagt auch von Kurland: ibi equi optimi.

3) Forſter a. a. O. S. 101 meint, die ganze Kunſt habe in nichts weiterem, als in einem guten Eiskeller beſtanden, den jeder angeſehene Preuſſe in oder neben ſeinem Hauſe gehabt. Warum aber würde es dann Wulfſtan als etwas ganz Beſonderes, als eine Kunſt anführen? Dahlmann glaubt, daß doch wohl auch noch andere Künſte dabei im Spiele geweſen ſeyen. Aber welche? Etwa die heutigen?

holmer und südlich von ihnen wohnen die Heveller — Häfeldan [1]). — Sehen wir auch den königlichen Erdbeschreiber sich in der Richtung der Wohnsitze der verschiedenen Völker etwas verwirren, so scheint doch ziemlich sicher, daß seine Osten keine andere sind, als Wulfstans Esten, besonders wenn man die nördliche Erweiterung ihrer Wohnsitze bis gegen Kurland hinzunimmt [2]).

Weit bekannter als dem Könige Alfred ward im Laufe des zehnten Jahrhunderts den Skandinaviern, insbesondere den Dänen Preussen mit seinen Bewohnern. Wir sahen früher, daß die Dänen schon längst hie und da an den Baltischen Küsten Eroberungen gemacht und an verschiedenen Orten auch schon förmliche Niederlassungen versucht hatten. König Gorm der Alte hatte sich auch schon eines bedeutenden Theiles des Wendenlandes bemeistert und sicherlich würde er weiter gegangen seyn, wenn nicht König Heinrich der Erste von Deutschland ihn zu sehr beschäftigt hätte. Nach ihm bestieg nun ums Jahr 935 sein Sohn Harald der Zweite oder Blaatand Dänemarks Thron, noch eifriger in fremden Eroberungen, als sein Vater. Da bemächtigte er sich nicht bloß eines Theiles des Slavenlandes und sicherte Julin in diesem Lande durch starke Besatzungen, die nicht selten Land und Meer weit umher durch ihre Raubzüge beunruhigten [3]), sondern er wandte bald sein Augenmerk auch weiter hin nach Osten. Der eine seiner Söhne, Haquin, unternahm es, Dänemarks Reichsgränzen auch in die östlichen Lande weiter hinaus zu stecken. Von Natur durch Gaben ausgestattet, die ihm beim Volke Ver-

1) Nach Dahlmann a. a. O. S. 420 — 421 und Forster a. a. O. S. 82 — 84.

2) Derselben Meinung sind auch Forster und Dahlmann. Ersterer giebt in seinen Anmerkungen die nöthigen Erläuterungen zu Alfreds Angaben.

3) *Petri Olai* Chron. ap. *Langebeck* T. I. p. 117. *Witichindi* Annal. ap. *Meibom.* Scriptt. rer. German. T. I. p. 647. Mallets Geschichte von Dänemark, B. I. S. 223.

rauen erwarben, ſammelte er leicht eine Zahl rüſtiger und kühner Kriegsleute, mit denen er nach Art der alten Seekönige die Oſtſee durchſegelte und an Samlands Küſte landete. Da ſammelten ſich die Samländer in großen Schaaren, den Fremdlingen den weitern Eintritt in das Land zu wehren und das alte Heiligthum Romowe's zu beſchützen. Es erhob ſich ein blutiger Kampf, in welchem die Dänen bei ihrer geringen Zahl durch der Samländer Tapferkeit ſo ermüdet wurden, daß eine Flucht auf ihre Schiffe und großer Verluſt zu befürchten war. Solchem vorzubeugen, ſeine Krieger zum Kampfe auf Leben und Tod zu zwingen und in der Verzweifelung der Gemüther neuen Muth zu erwecken, ließ Haquin plötzlich die ganze Flotte durch Feuer vertilgen. So war jetzt nur die Wahl zwiſchen Sieg und Tod und nur im verzweifelten Kampfe die Möglichkeit einer rühmlichen Rettung. In doppelter Gefahr erneuerten die Dänen das grauſame Schlachten. Die tapferen Samländer wurden überwältigt, die waffenfähigen Männer durch die erbitterten Dänen zum größten Theile ermordet und die Frauen gezwungen, ſich mit den Siegern ehelich zu verbinden. So ließen ſich nun die Dänen in dem gewonnenen Lande nieder und gründeten in Samland eine eigene Colonie, weshalb auch, wie nordiſche Quellen bemerken, die Samländer nicht ohne Grund ihr Geſchlecht von den Dänen herleiten [1]).

1) Die merkwürdige Stelle des *Saxo Grammat.* ed. Stephan p. 184 iſt folgende: Haraldum duos ex Gyritha filios sustulisse memoriae proditum est. Quorum major Haquinus excellentissimae indolis habitu ac foelicissimis naturae incrementis, fratris Sueonis fulgorem suppresserat. Idem Sembos aggressus, cum militum animos periculosi belli respectu aliquanto infractiores animadverteret, quo melius fluctuantibus fugae spem demeret, ignem subductae classi subjecit, eoque necessitatis duramento imbecillitatis ignaviam repulit. Effecit enim, ut navigiorum facultate defecti, reditum victoriâ struendum animadverterent. Itaque quo aequiore animo se ipsum classe spoliavit, eo tutiore hosti spolia detraxit. Miserta est tunc profecto fortuna Danici ducis, a navigiorum jactura nautarum prae-

In welchem Jahre der Regierung Haralds des Zweiten dieſe Eroberung Samlands durch die Dänen erfolgt ſeyn mag, iſt ſchwerlich ſicher zu ermitteln. Für Samlands Verfaſſung aber und ferneres Schickſal war es ſonder Zweifel ein Ereigniß von äußerſter Wichtigkeit. Gewiß theilten ſich die glücklichen Sieger in das gewonnene Land in der Weiſe, daß jeglicher in dem Gebiete, welches ihm zufiel, des Gebietes eigentlicher Herr blieb, während die alten Bewohner deſſelben als Ueberwundene ſeine dienſtpflichtigen Unterthanen bildeten. Es entſtand in ſolcher Art, wenn man den Ausdruck gebrauchen darf, ein förmliches ariſtokratiſches Herrenthum, unter welchem für das eigentliche Volk nur ſo viel freie Beweglichkeit des Lebens übrig blieb, als Gunſt und Wille der Herren zuließen.

Und die Geſchichte beſtätiget wirklich in den nachfolgenden Jahrhunderten dieſe aufgeſtellte Vermuthung. Sie weiſet in der That eine für Samland ganz eigenthümliche und von der der übrigen Landſchaften Preuſſens bedeutend abweichende Verfaſſung und Geſtaltung der Dinge nach. Sie zeigt uns eine ſolche Anzahl vornehmerer und über gewiſſe Landgebiete herrſchender Familien, denen die übrigen Bewohner als dienſtbar untergeben waren. Zur Zeit, als der Orden das Land ſchon in Beſitz genommen, erſcheint dort ein edlerer und vornehmerer Herren-Stand unter der allgemeinen Benennung der „alten Withinge," höchſt wahrſcheinlich ſo genannt als Abkömmlinge des Wi-

sidia mutuantis, cum summam classis inopiam opem victoriae cerneret. Igitur ut prudenti, ita periculoso consilio salutarem ministravit eventum. Potiti enim Sembia Dani, necatis maribus foeminas sibi nubere coegerunt, rescissaque domesticorum matrimoniorum fide, externis avidius inhaerentes, suam cum hoste fortunam communi nuptiarum vinculo partiti sunt. Nec immerito Sembi sanguinis sui contextum a Danicae gentis familia numerant. Adeo enim captivarum amor victorum animos cepit, ut omissa redeundi cupiditate, barbariem pro patria colerent, alienis quam suis conjugiis propriores. — Vgl. hierüber auch *Petri Olai* Chron. ap. *Langebeck* T I. p. 117. *Gheysmeri* Comp. ibid. T. II. p. 347.

den-Volkes oder des Gothen-Stammes, aber zugleich ein Name, der zur Zeit Adams von Bremen auch den kühnen räuberiſchen Abenteurern eigen war[1]). Vor des Ordens Ankunft, wie es ſcheint, mit reichlichem Landbeſitz verſehen, mit mancherlei bedeutenden Vorrechten ausgezeichnet, durch großes Anſehen und mächtigen Einfluß auf das Volk hervorglänzend und darum auch nachmals vom Orden ganz beſonders begünſtigt, können ſie ſchwerlich etwas anderes, als die Nachkommen jener Däniſchen Sieger ſeyn, die ſich des Landes als Eroberer bemächtigt hatten. Selbſt ihr Name ſcheint auf dieſen Urſprung hinzudeuten. Und ſo möchte dieſes die eigentliche Zeit ſeyn, in welcher dieſe Withinge zuerſt nach Samland kamen. Wie ſtark ihre Zahl bei ih-

1) Hieher gehört vorzüglich die ſchon oben angezogene Stelle des *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 212: Lundonae in Sconia aurum est plurimum, quod raptu congeritur piratico: ipsi enim piratae, quos illi *Withingos* appellant, nostri Ascomannos, regi Danico tributum solvunt, ut liceat eis praedam exercere a barbaris. Dieſe Worte geben uns über die in Urkunden ſo häufig vorkommenden Withinge Samlands allerdings manches erfreuliche Licht. Zwar meint *Bayer* in opusc. p. 359, es müſſe in dieſer Stelle ſtatt Withingos geleſen werden Vikingos, weil eigentlich die Benennung Wikingar für Seeräuber bei den nordiſchen Schriftſtellern vorkomme. Allein es ſcheint kein Grund vorhanden, warum die letztere Benennung die erſtere verdrängen ſolle, zumal da Samländiſche Urkunden aus dem 13ten Jahrhunderte den Namen Withingi ſicher verbürgen. Es wäre möglich, daß dieſer Name Withingi aus Wikingar entſtand; aber wahrſcheinlicher iſt doch, daß Withingi ein Geſchlechtsname iſt und auf die Abſtammung von den Widen, Witen oder Gothen hindeutet, denn die auch in andern Namen oft vorkommenden Silben „inge“ ſind nichts anders, als das alte Inge, Ung, Ingle, unſer Junge, Jüngling, in Namen ſo viel als Sprößling, worüber vergl. Barths Urgeſchichte B. II. S. 369. So erwähnt *Jornand.* de reb. Get. c. 3 auch eines Volkes Othingi, ein Name, dem gewiß eine ähnliche Herſtammung zum Grunde liegt. Suhm B. II. S. 111. Auch die Bildung des Worts Lithingi, womit bei den Longobarden quaedam nobilis prosapia bezeichnet wurde, iſt ſehr ähnlich; *Paul. Warnefrid.* L. I. c. 21. Am Ende kommt es freilich auf Eins hinaus, denn Withinge waren Seeräuber, alſo Vikinger ihrem Geſchäft und Gothen oder Widen ihrem Stamme nach.

rer Ankunft geweſen ſey, wird uns nicht berichtet; wir wiſſen jedoch aus andern Beiſpielen, daß ſolche Unternehmungen von Skandinavien aus oft mit einer ſehr zahlreichen Hülfsgenoſſenſchaft, zuweilen mit vielen Tauſenden ausgeführt und der Gewinn aus der Gefahr dadurch um ſo ſicherer geſtellt wurde [1]). Die neue Niederlaſſung in Samland geſchah aber vorzüglich in deſſen mittlern Gegenden, nördlich von Laptau herunter über Rudau, am Galtgarben bis Medenau herab und dann fort bis Quedenau, denn in dieſen Gebieten ſcheint der urſprüngliche Stammſitz der Withinge geweſen zu ſeyn, von welchem aus dann ihre weitere Verzweigung in die öſtlichen Theile geſchah [2]). Sie hatten alſo in dieſer Zeit ihrer erſten Eroberung nur den größten Theil des weſtlichen Samlands, das Küſtengebiet, an welches der Bernſtein ausgeſpült wird und folglich zugleich auch die Gegend im Beſitze, wo das heilige Romowe lag, und vielleicht, daß dieſer Umſtand auch am meiſten dazu beitrug, die alten Landesbewohner in ihrem Gehorſam zu erhalten.

In welchem Verhältniſſe aber dieſe Däniſche Anſiedelung in Samland forthin mit dem Mutterlande geſtanden habe, ob ſie mit dieſem in freundſchaftlicher Verbindung, vielleicht in Handelsgemeinſchaft oder in einer Art von Unterthänigkeit geblieben ſey, oder ob ſie ſich gleich Anfangs als völlig unabhängig betrachtet und vom Vaterlande gänzlich losgeriſſen habe, das alles hat in dieſer Erſcheinung die Sparſamkeit geſchichtlicher Quellen völlig im Dunkel gelaſſen. Es ſcheint jedoch, als habe die Kolonie ſich gleich Anfangs für völlig frei und unabhängig von Dänemarks

1) *Adam. Bremens.* histor. eccles. c. 73 — 74 führt ſogar einmal eine Schaar von 20,000 an. Unter dem Namen von Ascomannen fielen ſie im Jahre 996 in bedeutender Zahl auch in die Gegenden der Elbe bei Stade ein; ſ. *Ditmar Merseburg.* p. 77 — 78. Wedekinds Noten zu einigen Schriftſtellern des M. A. H. I. S. 30.

2) Vgl. meine Abhandlung über die Withinge in der Geſchichte der Eidechſen-Geſellſchaft S. 221.

Herrſchaft angeſehen, während man im Mutterlande ſelbſt eine gewiſſe Oberherrſchaft auch über dieſe Kolonie, wie über die andern im Slavenlande behaupten zu können geglaubt habe. In den erſten Zeiten freilich, als nach Harald Blaatands Tod König Swen der Erſte auf dem Däniſchen Throne ſaß, zogen die verwirrten Kriege mit Norwegen und die wiederholten Verſuche zu Englands Eroberung die Thätigkeit der Dänen viel zu ſehr nach Norden und nach Weſten hin, als daß man der neuen öſtlichen Kolonie beſondere Aufmerkſamkeit hätte ſchenken können. Wir werden aber ſpäter ſehen, daß nach Englands Eroberung, als Kanut der Große zum Throne Dänemarks gelangte, auch die Geſtalt der Dinge in Samland ſich merklich änderte.

Wenden wir zuerſt nun unſern Blick auf Preuſſens ſüdliche Landſchaften und auf den erſten Verſuch hin, das Volk im Küſtenlande der Oſtſee zum chriſtlichen Glauben zu bekehren.

Viertes Kapitel.

Preuſſens ſüdliche Landſchaften hatten Maſovien und Polen zu Nachbarlanden. Schon in frühen Zeiten waren die Völker dieſer Länder, wie vorhin erzählt worden, einander mehrmals feindlich begegnet. Zwar hat die Sage die Nachrichten über dieſe feindlichen Berührungen vielfach umwebt und verdunkelt; allein auf der Bildungsſtufe und unter den Verhältniſſen, in welchen damals Maſoviens und Polens Völker ſtanden, liegen Begegnungen ſolcher Art der Natur des Menſchen viel zu nahe, als daß nicht auch hierin ſchon eine geſchichtliche Begründung für jene Ereigniſſe gefunden werden dürfte. Die Geſchichte aber führte auch hier den Menſchen weiter in der Geſtaltung ſeiner Verhältniſſe und in der Ordnung ſeines Lebens. Nach jenen Kämpfen und Fehden zwiſchen den Völkern Maſoviens und Polens und den Bewohnern Preuſſens machten die innern Bewegungen und die gährende Unruhe, die in Polen mit der Heranbildung des getheilten Volkes zum Verbande und zum Ganzen eines Staates verknüpft waren, auf viele Jahre hin die Beachtung des Friedens mit dem nördlichen Nachbarlande ſchon von ſelbſt nothwendig.

Es war nämlich in alter Zeit auch Polen, in gleicher Weiſe wie Preuſſen, von einzelnen kleineren Völkerſchaften bewohnt. Zwar war es Ein Stamm, dem ſie alle angehörten; allein bei der Einwanderung in das Land hatte ſich das heranziehende Volk in einzelne Schaaren getheilt und wo es ihnen gefiel, hatten dieſe Haufen ihre Wohnſitze

eingenommen. Die Führer dieſer Volkshaufen waren auch nach erfolgter Niederlaſſung als Häupter und Vorſteher über ihnen ſtehen geblieben und ordneten und regierten nun das Gemeinweſen in einzelnen Gebieten unter den Namen von Kniaſten, Panen, Woiwoden oder Zupanen. Lange ſtanden dieſe verwaltenden Gebieter ohne ein gemeinſames Band frei neben einander da, das Volk unter ihnen zwar in pflichtigem Gehorſam, jedoch immer auch in ziemlich freier Beweglichkeit [1]).

So war in den allgemeinſten Zügen die Geſtalt des Landes und das Bild des Lebens in jenen dunkeln und ſagenvollen Zeiten, als der Fürſtenſtamm der Leſcheks unter den Oberhäuptern des Volkes mehr und mehr hervortritt. Schon des dritten Leſcheks Sohn, Popiel der Erſte, Herzog oder Fürſt von Gneſen, hatte über eine viel bedeutendere Macht zu gebieten, als des Landes übrige Fürſten neben ihm, denn außer Gneſen ſtand auch ſchon Cruſchwitz unter ſeiner Herrſchaft [2]). Höher aber erhob ſich nach ihm der Stamm Piaſts, als deſſen Sohn durch die Sitte der Haarbeſchneidung zu des Volkes Heerführer und des Landes Regenten erkoren [3]) und Semovit genannt, jenes Popiels Geſchlecht durch Mord vertilgte und in ſolcher Weiſe durch Blut und Gräuel das Herrenthum der früher gebietenden Fürſten mehr zum Ganzen einer feſten Herrſchermacht vereinte [4]). Dieſe Macht aber wirkte bald noch weiter; denn Semovit erweiterte die Gränzen ſeines Herrſchergebietes auch ſchon nach außenhin, wiewohl ſie damals ſich weder ſchon auf Pommern, noch auf Preuſſen erſtreckten [5]). Auch

1) Die Beweiſe für dieſe Darſtellung der Dinge liegen bei *Kadlubeck* L. I. ep. 16. p. 78; *Martin Gallus* p. 58, *Boguphal* Chron. ap. *Sommersberg* script. rer. Siles. T. II. p. 20 — 21. Vgl. auch *Lelewel* bei *Ossolinski* S. 572.

2) *Boguphal*, p. 22.

3) *Martin. Gallus* p. 58. *Lelewel* a. a. O. S. 574.

4) *Martin Gallus* p. 58 — 59. *Kadlubeck* L. II. ep. 3. p. 104. *Boguphal* p. 23.

5) *Martin Gallus* l. c. — Nur der ſpätere, unkritiſche *Dlugoss*

noch unter ſeinem Sohne Leſchek und ſeinem Enkel Ziemomysl, beide Kriegsluſtige und durch Tapferkeit im Kampfe hervorglänzende Fürſten, und ſelbſt noch zur Zeit Mjesko's, der mehre Nachbarvölker mit Krieg heimſuchte und vielfach beunruhigte, blieben doch immer noch Preuſſen ſowohl, als das nachbarliche Pommern von den Waffen der Polen unberührt und noch ging hier kein Gebot über Polens Gränzen hinaus [1]).

Durch dieſen letzten Fürſten aber erhielt nun auch der chriſtliche Glaube ſeine erſte feſte Begründung in Polen, denn Mjesko's Liebe zu der ſchönen Böhmiſchen Fürſtentochter Dombrowka, die ſeine Gemahlinn ward, bewog ihn, ſeinen ſieben Frauen zu entſagen und die Weihe der Taufe zu empfangen. Solches geſchah im Jahre 966. Und dem Beiſpiele des Fürſten folgte dann auch das Volk, doch weit mehr durch Mittel des Zwanges getrieben, durch ſtrenge Gebote und harte Strafen zur Beobachtung chriſtlicher Formen und chriſtlicher Gebräuche gezwungen, als gewonnen durch belehrende Ueberzeugung und hingezogen durch die Macht der chriſtlichen Wahrheit [2]).

Nach alten Sagen aber war es nicht das erſtemal, daß das göttliche Licht chriſtlicher Erkenntniß in den nordiſchen Landen zu leuchten begann. Viele Jahrhunderte zuvor ſoll ſchon der heilige Andreas nach dem Norden wandernd im Scytiſchen Lande den Glauben an das Kreuz weit und breit verkündigt haben [3]), und nachmals iſt das chriſtliche Werk, wie die Sage weiter erzählt, auch durch

---

histor. Polon. T. I. p. 85 weiß von mancherlei Kriegen gegen die Preuſſen, Pommern und Kaſſuben unter Semovit zu erzählen.

1) *Lelewel* bei *Ossolinski* S. 574 — 576.

2) *Martin. Gallus* p. 59. *Boguphal* p. 24. *Kadlubeck* L. II. ep. 9. p. 121. *Ditmar Merseburg.* ed. Mader p. 89. *Annalista Saxo* p. 345. Vgl. vorzüglich *Lelewel* bei *Ossolinski* S. 565 in dem beſondern Abſchnitte über die Einführung des Chriſtenthums in Polen.

3) *Marian. Scotti* Chron. ap. *Pistor.* T. I. p. 555. *Nicephori*

die heiligen Märtyrer Simon und Thaddäus theils wiederum neu begonnen, theils weiter fortgeſetzt worden [1]). Nach andern Berichten kam im ſiebenten Jahrhundert der heilige Suibert aus Britannien nach Preuſſen, um hier das Evangelium Jahre lang unter den Heiden zu verkündigen [2]). Aber ſicher läßt ſich ſolches nicht begründen. Höhere Gewißheit hat jedoch die Nachricht, daß zu der Zeit, als die berühmten Heidenbekehrer Methodius und Cyrillus unter den Mähren den Glauben predigten, mehre von ihnen entſendete Apoſtel auch unter die nördlichen Slaven-Völker nach Schleſien und Polen gewandert ſeyen und dort das Wort des Herrn nicht ohne Erfolg verkündigt haben [3]). Wenn aber damals bei dieſen Völkern auch wirklich die erſten Strahlen des chriſtlichen Lichtes zu leuchten begannen, ſo waren doch jene Förderer des Glaubens weder nach Preuſſen, noch bis ins nachbarliche Pommern gekommen. Hier war noch bis ins zehnte Jahrhundert kein Laut einer chriſtlichen Verkündigung vernommen worden, denn es iſt ſelbſt zweifelhaft, ob nach der Gründung der Polniſchen Bisthümer das Wort des Evangeliums herüber ins Kulmiſche Land gekommen ſey. [4]). Desgleichen hatte auch auf das benachbarte Pommern der Polen frühere Bekehrung weiter keinen Einfluß; auch dort lebten noch die alten Götter in voller Kraft des Glaubens ihrer Verehrer und der Prieſter Swan-

---

Callisti histor. eccles. L. II. c. 39. Cf. *Schotti* Prussia Christiana sive de introductione religionis christianae in Prussiam per Martyres tentata. Gedan. 1734. p. 8 — 10.

1) *Otto Frisingens.* Chron. L. III. c. 15. Andere nennen ſtatt des Simon den heil. Bartholomäus. *Hartknoch* Dissert. de origine religionis christianae in Prussia §. 1.

2) *Clagius* in Linda Mariana L. I. c. 7. *Leo* histor. Pruss. p. 34 ſagt geradehin: Suibertum per biennium primum in Prussia evangelium Christi praedicasse.

3) *Baronii* Annal. eccles. T. X. an. 867. *Hartknoch* l. c. §. 2. *Schott.* l. c. p. 11 — 14. *Lelewel* a. a. O. S. 565.

4) *Schott.* l. c. p. 15.

tewits ſtand noch da in ſeiner ganzen hoch erhobenen Macht und in dem Glanze ſeiner Heiligkeit [1]).

Da geſchah aber, daß um das Jahr 950 in der Grafſchaft Lubik in Böhmen dem Grafen Slawnik ein Sohn geboren ward [2]), welchem die Aeltern den Namen Woycech ertheilten, wie man ſagt, nicht ohne Hinblick auf eine ganz andere Beſtimmung des Sohnes, als ſie ihm nachmals zu Theil wurde [3]). Des Knaben Aeltern waren mit mehren fürſtlichen Häuſern nahe verwandt, und wenn des Vaters Verwandtſchaft mit dem damaligen königlichen Hauſe Deutſchlands auch nicht klar nachzuweiſen iſt, wiewohl von manchen ſie vorgegeben wird [4]), ſo war doch Woycechs Mutter, Strzezislawa genannt [5]), aus dem Herzogshauſe in Böhmen entſproſſen und, wie einige behaupten, eine

1) *Helmoldi* Chron. Slavor. c. 6. L. II. c. 12.

2) Ueber das Geburtsjahr Adalberts iſt man im Zweifel, indem die alten Lebensbeſchreiber deſſelben nicht erwähnen; vgl. *Helwich* Exercitatio historica de vita S. Martyris Adalberti, Regiomont. 1693. §. 1. Seyler im Erläutert. Preuſſ. B. II. S. 82. Hartknochs Kirchengeſchichte S. 13 und Arnold in ſ. Kirchengeſchichte S. 69 nehmen, auf ſpätere Angaben geſtützt und ohne weitere Erweiſe, das Jahr 939 als das Geburtsjahr an. *Schott.* l. c. S. 19 bringt mehre Gründe bei, daß Adalbert ſpäter geboren ſey; doch iſt das von ihm angenommene Jahr 950 oder 953 wohl keineswegs ganz ſicher zu ſtellen. *Annalista Saxo* p. 333 ſetzt den Tod des Vaters Adalberts (von ihm Dux Slaswe genannt) ins Jahr 981. Die Mutter ſtarb 987 nach demſelben Chroniſten p. 346.

3) Die Legenda de S. Adalberto (von welcher ein alter Druck mit der Angabe: Impressum Cracovie in edibus providi viri Joannis Haller. Anno partus virginalis Millesimo quingentesimo undecimo. die Mercurii. vigesima quarta mensis Decembris vor mir liegt) erklärt den Namen Woycziech ex vulgari bohemico durch bellum quietans aut mitigans seu bellatores consolans, und *Helwich* l. c. §. I. führt an, daß *Boleluczky* in rosa Bohem. P. II. p. 32 den Namen durch consolatorem exercitus deute. Uebrigens kommt der Name oft ſehr verdorben vor; *Annal. Saxo* ſchreibt Wogteh.

4) Vgl. *Schott.* p. 23 — 24.

5) Legenda de s. Adalb. p. 90. *Kadlubeck* ed. Gedan. p. 34.

Schweſter des Herzogs Boleslav des Zweiten und Wenceslavs von Böhmen [1]). An Reichthum und hohem Anſehen unter den Edlen Böhmens, wie an allgemeiner Achtung unter dem Volke kamen dem Grafen wenige unter Böhmens Großen gleich und an weiblicher Tugend, an Frömmigkeit der Geſinnung und an Reinheit des Wandels und der Sitte konnte die Mutter kaum übertroffen werden; ſchon ihr Name deutet auf ihres Lebens Reinheit hin [2]).

Von dieſen Aeltern im Kreiſe ſeiner andern Brüder ſorgſam gepflegt, wuchs der Knabe zum Jüngling heran und ſeine ausgezeichnete körperliche Schönheit ließ ſie die Hoffnung faſſen, daß er einſt ſein Glück in der Gunſt fürſtlicher Höfe finden werde. Seine Erziehung zielte daher in allem auf weltliche Bildung für höhere Kreiſe hin [3]). Allein das Schickſal wollte es anders. Da eine ſchwere, häßliche Krankheit des Jünglings blühende Geſundheit gänzlich zerrüttete und der Tod ihm drohete, ſo widmeten die ſchwerbekümmerten Aeltern in der Angſt der Todesgefahr vor dem Altare der heiligen Jungfrau den wiedergeneſenden Sohn dem Dienſte Gottes und der Kirche. Und da

1) Autor Chron. Magdeburg. in *Meibomii* Scriptt. T. II. p. 275. *Schott* p. 21. Die Legenda de s. Adalb. p. 90 ſagt: beatus Adalbertus ex nobili et primaria ducali ac christiana stirpe progenitus und von den Aeltern: hi parentes quemadmodum illustres genere, sic et celebres nominibus claruerunt.

2) *Cosmas Pragens.* vita s. Adalberti in *Freheri* Scriptt. rer. Bohem. p. 74. Der Vater wird jedoch des unerlaubten Umganges mit mehren Frauen beſchuldigt; ſ. *Surii* vita s. Adalbert. Vom Namen der Mutter ſagt die *Legenda* de s. Adalb.: nomen Strzezyslawa prae se fert famae honestatisque custodiam. Ueber die bedeutenden Beſitzungen, welche Adalberts Vater hatte, ſpricht *Annalista Saxo* p. 333.

3) *Legenda* de s. Adalb. p. 90. *Cosmas Pragens.* l. c., wo die Worte: inter magnanimos juvenes, quos procreaverunt, natus est illis puer speciosior cunctis zu erkennen geben, daß Woycech noch mehre ältere Brüder hatte. *Annalista Saxo* p. 361 nennt noch fünf Brüder Adalberts, nämlich Sobebor, Spitimir, Dobraizlau, Porei und Caslau; vgl. p. 400.

der Jüngling ſeitdem genas, ſo erfüllten die Aeltern das fromme Gelöbniß. Es war der gläubigfromme Geiſt der Zeit, daß die neue Gabe des Himmels auch nur allein der Sache des Himmels gewidmet ſeyn dürfe [1]). Die fromme Mutter lehrte ihn nun die Pſalter beten und gab ihm Unterricht im Glauben.

Da aber Woycech in das Alter eintrat, in welchem er zu ſeiner einſtigen Beſtimmung des ernſteren Unterrichts und umfaſſenderer Belehrung in göttlichen und weltlichen Dingen bedurfte, ſo ſandte ihn der Vater in die zwar unlängſt erſt gegründete, aber ſchon in großer Blüthe ſtehende Schule an der Kirche zu Magdeburg im Kloſter des heil. Mauritius [2]). Noch nicht ein halbes Jahrhundert vorhanden, verdankte dieſe mit dem erzbiſchöflichen Stifte in Verbindung ſtehende Anſtalt ihren ſchnellen Glanz und großen Ruhm dem damaligen Erzbiſchofe Adalbert, der zuvor als Abt des Kloſters zu Weiſſenburg im Bisthum Speier zur Verbreitung des Glaubens nach dem Norden [3]) gewandert war, aber ohne Erfolg zurückgekehrt und zum erzbiſchöflichen Stuhle erhoben, in ſeinem Amte ſich hohe Verdienſte wie um den Altar, ſo um die Welt erwarb. Dieſer Mann, in dem damaligen Kreiſe des gelehrten Wiſſens durch frühere Studien als Mönch im Kloſter S. Maximin zu Trier eben ſo bewandert und in ſeinen Kenntniſſen bewundert,

---

1) „Parentes veniunt ad templum cum magna humilitate et dejectione cordis ponentesque puerum supra altare S. Mariae votum placabile voverunt cum Domino.“ *Cosmas Pragens.* p. 74. Legenda de s. Adalb. p. 90.

2) Rathmann Geſchichte der Stadt Magdeburg B. I. S. 43.

3) Nach einigen begab ſich Adalbert nach Rügen, nach andern nach Rußland. Wenn indeſſen manche den Abt ſtatt nach Rußland nach Rügen wandern laſſen, ſo ſcheint dies nur ein Irrthum des Chron. Magdeburg. ap. *Meibom.* T. II. p. 273 — 274 zu ſeyn, der aus *Ditmar Merseburg.* p. 29 zu verbeſſern iſt. Doch könnte hier wohl auch eine Verwechſelung zweier Männer des Namens Adalbert Statt finden; ſ. Chron. Hirsaug. T. I. p. 104. Annalista Saxo ap. *Eccard.* T. I. p. 302. 317.

als wegen der Reinheit seines Wandels und der Biederkeit seiner Gesinnung, wegen seiner aufrichtigen Gottesfurcht und wegen seines täglichen Strebens, durch That und Handlungen zu bewähren, was die Zunge lehrte, als Mensch so hoch geachtet durch die Offenheit seines Charakters, als Priester durch Wachsamkeit und Treue in seinem Amte so sehr aller Verehrung würdig, die ihm auch nahe und fern zu Theil ward, und als Verkündiger des Glaubens unter den Heiden, vornehmlich unter den Slaven-Völkern so hoch verdient, so standhaft unter allen Mühen, so beharrlich selbst in den Gefahren seines Lebens, daß ihn Kaiser und Papst mit hoher Gunst beschenkten [1]), dieser Mann, dessen Name im ganzen Reiche mit Achtung und Ehrfurcht genannt ward, nahm den jungen Grafen Woycech mit einer Liebe und Freundlichkeit auf, die den Jüngling nicht minder überraschte, als sie ihn mit wärmster Liebe erfüllte [2]). Seitdem war Adalbert des Jünglings Muster und Ziel [3]); für den Aufschwung seines Geistes ein mächtiger Antrieb! Große Beispiele sind immer die schönste Schule des Lebens.

So trat der aufstrebende Jüngling in eine große Zahl von jungen Deutschen ein, welche der weite Ruf der Magdeburgischen Schule aus allen Theilen des Vaterlandes hier zusammengeführt hatte, denn für den höheren Stand gab es in damaliger Zeit keine andere Bildungsanstalten, als solche mit geistlichen Stiftern verbundene Pflanzschulen. Die zu Magdeburg glänzte damals aber vor allen hervor, denn sie stand zunächst unter der Leitung Otherichs, eines Mannes, dessen Gelehrsamkeit in allem, was in jener Zeit den Kreis des menschlichen Wissens bildete, in ganz Deutschland gerühmt ward und die Blüthe der Schule nicht we-

1) Chron. Magdeburg. p. 273.

2) *Cosmas Pragens.* p. 74. Legenda de s. Adalb. p. 91.

3) Ueber Adalberts Lob giebt es nur Eine Stimme; *Ditmar Merseburg.* p. 29. *Annalista Saxo* ap. *Eccard.* Scriptt. T. I. p. 302. Legenda de s. Adalb. p. 90.

nig mit beförderte [1]). Ihm hatte der Erzbiſchof Adalbert den Jüngling zunächſt anvertraut und an ihn ſchloß ſich dieſer auch mit aller Wärme ſeines Herzens an. Als nun nach Verlauf einiger Zeit der Erzbiſchof dem jungen Manne die Weihe zum geiſtlichen Stande ertheilte, legte er ihm ſtatt ſeines weltlichen Namens Woycech den ſeinigen bei, zum Beweiſe, welche Hoffnungen in ſeiner neuen Beſtimmung auf ihn geſetzt ſeyen [2]). Der junge Adalbert entſprach auch bald ſolchen Erwartungen durch ſeinen Ernſt beim Unterrichte, durch die lebendigſte Theilnahme in allen Uebungen zur Bildung ſeines Geiſtes, nicht minder aber auch durch die ſtrengſte Reinheit und Frömmigkeit ſeines Wandels und durch den regſten Eifer in allen göttlichen Dingen. Ohne jemals Theil zu nehmen am luſtigen Spiele und an den Vergnügungen ſeiner Schulgenoſſen zog ihn die Neigung einer ſinnigen Schwärmerei, damals der Geiſt der Frömmigkeit, nicht ſelten hin an die Begräbniſſe verehrter Märtyrer, oder an ſtille, einſame Orte zur Andacht im Gebete; dort ſang er die Pſalme Davids zu ſeiner Erhebung, und oftmals brachte er Nächte in den Kirchen vor den Bildniſſen der Heiligen, oder in der Pflege der Armen und Kranken zu. In ſolcher Weiſe aber erwarb er ſich die ungetheilte und wärmſte Liebe des Erzbiſchofs und ſeines Lehrers Otherich [3]). Andere Zeiten würden der Geiſteskraft Adalberts eine andere Richtung und ſeiner Bildung einen

1) Dieſer Otherich war Scholaſticus des Kloſters zu Magdeburg. *Cosmas Pragens.* l. c. nennt ihn philosophus. Das Chron. Magdeburg. p. 277 ſagt von ihm: multos liberalium artium disciplinis nobiliter instruxerat, quia et sapientia et facundia sui temporis magistris incomparabilis erat. Vgl. über ihn die geſammelten Stellen in *Helwig* de vita s. Adalb. §. 2. Ueber die damaligen Schulen zu Magdeburg ſ. Rathmanns Geſch. d. Stadt Magdeburg B. I. S. 90.

2) Legenda de s. Adalb. p. 91. *Cosmas Prag.* p. 75. *Paul. Langii* Chron. Citicens. ap. *Pistor.* T. I. p. 1127. *Canisii* vita de s. Adalb. p. 334.

3) *Cosmas Pragens.* l. c. Legenda de s. Adalb. p. 91. *Canisii* vita s. Adalb. p. 334.

andern Charakter gegeben oder wenigſtens doch möglich gemacht haben; damals aber hieß es Größe des Geiſtes, Erhabenheit uud Edelmuth der Seele, Tugend in Thaten und Geſinnungen, ſo zu leben, wie Adalbert. „Dieſen Jüng„ling hat Gott geſegnet, der ſchon in ſo zarter Jugend zu „ſolchen herrlichen und bewunderungswürdigen Werken der „Tugend ſich erhebt!“ ſprachen die, welche ihn in ſeinem Lebenswandel kennen lernten [1]). Zu dem aber, was Adalbert ward, hatten ihn vorzüglich der Erzbiſchof und ſein Lehrer Otherich gebildet; zu beiden hegte Adalbert fort und fort die innigſte Anhänglichkeit und wärmſte Liebe; beide waren ihm die höchſten Muſter in allem, was in göttlicher und menſchlicher Erkenntniß und im frommen Wandel vor Gott und Menſchen zu erſtreben iſt.

Adalbert genoß jedoch Otherichs Unterricht nur einige Jahre. Ein Zwiſt zwiſchen dieſem hochgeſchätzten Lehrer und dem Erzbiſchof bewog den erſtern, ſeinem Lehramte zu entſagen und ſich an den Hof des Kaiſers Otto des Zweiten zu begeben, wo ihn dieſer zu ſeinem Caplan erhob [2]). Um ſo mehr ſchloß ſich nun der junge Adalbert an ſeinen hohen Gönner, den Erzbiſchof, mit ungetheilter Liebe an; allein auch dieſer ward ihm am 21ſten Mai des Jahres 981 plötzlich durch den Tod entriſſen, und Adalbert begab ſich jetzt, nachdem er gegen neun Jahre in Magdeburg im Moritzkloſter verlebt hatte [3]), nach Böhmen zurück, um in

1) Talibus et his similibus virtutum exercitiis deo plenus puerulus multorum in se defixit oculos mirantium et dicentium: Benedicens benedixit hunc puerum deus, qui jam in hac aetate tam tenera ad optima et admiranda virtutum opera sic consurgit. Legenda de s. Adalb. p. 91.

2) Die Legenda de s. Adalb. l. c. drückt dieſes ſo aus: Magistro suo nomine Odone quodam philosopho in tota Saxonia famosissimo in clientelam Imperatoris transeunte. Nach Rathmann a. a. O. S. 91 vertrieb Otherichen der Neid des Erzbiſchofs. Chron. Magdeburg. p. 277. *Cosmas Prag.* l. c. *Schott.* p. 29. *Canisii* vita s. Adalb. p. 335. *Annalista Saxo* p. 331.

3) Vita s. Adalb. ap. *Surium.* Nach *Cosmas Prag.* Chron.

Prag unter dem Biſchof Diethmar in den Dienſt der Kirche zu treten. Hier bekleidete er das Amt eines Subdiaconus [1]), und gewann durch ſeinen Eifer im kirchlichen Dienſte und durch die Reinheit ſeiner Sitten bald eben ſo das Vertrauen und die Liebe ſeines Biſchofs, als die Gunſt und Hochachtung ſeines Fürſten [2]), des Herzogs Boleslav des Erſten, der erſt kurz zuvor das Bisthum Prag errichtet hatte.

Auch hier lebte Adalbert nur dem Berufe ſeines Amtes, ſeinen Pflichten des Gottesdienſtes, der Wohlthätigkeit gegen Arme und Leidende und der Beſchäftigung in ſeinen Büchern, die er in großer Zahl aus Magdeburg mit ſich gebracht hatte [3]). Und da der Biſchof Diethmar bald nachher gegen das Jahr 983 ſtarb und der biſchöfliche Stuhl zu Prag von neuem beſetzt werden ſollte, wußte Herzog Boleslav und die Großen des Landes, die zur Wahl berufen waren, keinen würdigeren Nachfolger, als den frommen, vom Volke hochgeachteten Adalbert [4]). So ward er einmüthig und mit jauchzendem Zurufe des geſammten Volkes zum Biſchof des Landes erwählt [5]), und durch das ganze

---

p. 15 war Adalbert jedoch länger als zehn Jahre in Magdeburg geweſen. In *Canisii* vita s. Adalb. p. 335 heißt es: Quot annis studuit, incertum est. Wenn nach *Annalista Saxo* p. 333 Adalberts Vater im Jahre 981 ſtarb, ſo kann ihn auch dieſer Umſtand zur Rückkehr nach Böhmen bewogen haben. Auch dieſer Chroniſt giebt Adalberts Aufenthalt in Magdeburg auf etwa 10 Jahre an.

1) Vita s. Adalb. ap. Surium. *Cosmas Prag.* Chron. p. 15. *Canisii* vita S. Adalb. l. c. *Annalista Saxo* p. 335.

2) Legenda de s. Adalb. p. 91.

3) „Non modicam librorum copiam referens.“ *Annalista Saxo* p. 335.

4) *Cosmas Prag.* Chron. l. c.; doch irrt dieſer Chroniſt in Rückſicht der Zeitangabe. Vgl. *Baronii* Annal. Eccles. T. X. p. 839. *Dubravii* Historia Bohemica p. 44. *Schott* p. 32 — 34.

5) Inquisitione facta, quem sibi constituant episcopum, responderunt clamantes unanimiter omnes una voce coelitus inspirati: quem alium nisi indigenam nostrum dominum Adalbertum, cuius actus, vita atque nobilitas, divitiae, scientia et sanctitas cum ho-

Land verbreitete ſich die allgemeinſte Freude und Zufriedenheit über den neuen Hirten der Kirche. Da begab ſich Adalbert nach Verona, um dort, empfohlen von dem Herzoge ſeines Landes, vom Kaiſer Otto dem Zweiten durch Ring und Stab die Beſtätigung [1]), und dann auch nach Mainz, um von dem dortigen Erzbiſchofe Williges, unter deſſen geiſtliche Obhut das Prager Bisthum geſtellt war, die biſchöfliche Weihe zu erhalten [2]). Ueberall begleitete den neuen Biſchof ein bedeutendes Gefolge, welches der Herzog zu ſeinem Schutze ihm zugeordnet hatte. Als er aber heimkehrend vor Prag wieder ankam und das jauchzende Volk in großer Zahl ihm entgegenſtrömte, zog er baarfuß und ohne Schmuck und Glanz in die Stadt ein und beſtieg nun erſt den Biſchofsſtuhl [3]).

Aber nur zu bald verwandelte ſich der ganze Zuſtand der Dinge. Denn ſo groß auch immerhin die Achtung und die Liebe war, die ihm beim Volke die ſittliche Reinheit ſeines Lebens, ſeine Mildthätigkeit und ſein Mitleid gegen Arme und Unglückliche, und ſein frommer, gottergebener Wandel erwarben, ſo ward doch bald auch ſein Eifer in

---

nore concordant. Legenda de s. Adalb. p. 91. *Canisii* vita s. Adalb. p. 336. *Annalista Saxo* p. 335 berichtet, daß „facta est haec electio non longe ab urbe Praga in oppido Levigradeo XI Kal. Martii, eodem anno, quo obiit Thietmarus Episcopus, qui IV non. Januarii decesserat.“

1) *Annalista Saxo* p. 336 läßt die Beſtätigung am 3ten Juni erfolgen.

2) Vita s. Adalb. ap. Surium. *Canisii* vita s. Adalb. p. 336. c. 10. *Cosmas Prag.* l. c. Legenda de s. Adalb. p. 91. Nach *Annalista Saxo* p. 336 war der Erzbiſchof von Mainz mit zu Verona und verichtete dort die Weihe. Aber er läßt ihm dort auch erſt den Namen Adalbert ertheilen, fügt freilich hinzu, daß ihn auch der Erzbiſchof von Magdeburg ſchon ſo genannt habe.

3) Die *Legenda* de s. Adalb. l. c. giebt hiebei das Jahr 969 an und ſagt, Adalberts Weihung ſey geſchehen in feſto apostolorum Petri et Pauli. Dieſe lezte Beſtimmung hat auch die vita s. Adalb. ap. *Canis.* Allein jenes offenbar ganz unrichtige Jahr läßt dieſe weg. *Annalista Saxo* p. 336 verbeſſert jenes Jahr 969 in das Jahr 983.

Vertilgung der Laſter und Gräuel, die noch als Ueberreſte des heidniſchen Lebens im rohen Volke herrſchten, der Vielweiberei, der noch die Reichen und Großen Böhmens faſt überall ergeben waren; es ward ſeine ſcharfe Predigt gegen das rohe und ſinnliche und genußſüchtige Leben und die große Sittenloſigkeit, welcher ſelbſt die Geiſtlichen, die berufenen Verkündiger der Tugend, fröhnten; es ward ſein raſtloſer Kampf gegen alles, was das Evangelium ſündlich und unchriſtlich und verdammlich hieß, bei Hohen und Niedern mit ſolchem Undank und Haß, mit ſolcher Verläumdung und Verfolgung belohnt, daß er nach kurzem ſchon beſchloß, das gottloſe und trotzige Volk wieder zu verlaſſen [1]). Zwar hatte Mlada, des Herzogs Boleslav von Böhmen Schweſter, wie nicht minder der Herzog ſelbſt, dem Biſchofe oft ſchon große Beweiſe ihrer Hochachtung und Zuneigung gegeben und durch reiche Geſchenke ihn und ſeine Kirche zu erfreuen geſucht [2]). Da aber Adalbert täglich mehr bemerkte, daß man ſein mahnendes Wort unbefolgt ließ und ſelbſt verachtete, ſeine ſtrafende Predigt verſpottete, daß man ihn und ſeine Kirche vermied, und daß es eitel und fruchtlos ſey, das ſündhafte Volk zur Tugend zu führen, da konnte ihn nichts mehr tröſten über den quaalvollen Gedanken, daß einſt dem Hirten die Verderbtheit der Heerde zur Schuld werde zugemeſſen werden [3]). Eine nächtliche Erſcheinung, die ihm ein Traum zugeführt, worin ihm Chriſtus erſchien, gab die Entſcheidung. Unter dem Vor-

1) *Cosmas Pragens.* p. 77 führt an: Ad ultimum cogitat, melius esse relinquere, quam in caeco et sponte pereunte populo operam perdere, quod maxime de tribus causis actum esse dicunt, qui huius rei ordinem, ipso narrante, compererunt. Prima et velut principalis causa, propter plures uxores unius viri. Secunda propter detestanda conjugia Clericorum. Tertia propter captivos et mancipia Christianorum, quos mercator videns infelici auro emerat, emptosque tot Episcopus redimere non potuit. *Dubravii* Histor. Bohem. p. 45. *Canisii* vita s. Adalb. p. 339.

2) *Annalista Saxo* p. 336.

3) Legenda de s. Adalb. p: 92. *Annal. Saxo* p. 348.

geben einer Pilgerreiſe zum heiligen Grabe des Herrn verließ Adalbert im Jahre 984 ſeinen biſchöflichen Stuhl und trat in Begleitung einiger ſeiner Vertrauten eine Wanderung nach Rom an [1]).

Ueber die Beſetzung des heiligen Stuhls zu Rom war damals gerade, als Adalbert dort ankam, vielfacher Streit. Es beſaß ihn auf kurze Zeit Johannes der Vierzehnte. Adalbert erſchien vor dem Papſte mit tiefer Ehrfurcht und eröffnete ihm die betrübenden Urſachen, warum er ſein biſchöfliches Amt habe verlaſſen müſſen. Durch die Zuſtimmung des heiligen Vaters getröſtet und erfreut, legte Adalbert ſeinen Biſchofsſtab in des Papſtes Hände nieder und begab ſich darauf nach dem Kloſter Caſſino, um von dort aus ſeine Wanderung zu dem Grabe des Heilandes anzutreten [2]). Er verweilte daſelbſt eine Zeit lang; allein je länger er verweilte, deſto mehr feſſelte ihn der Reiz des einſamen Kloſterlebens auf dem Berge Caſſino. Bald hatte er alles, was er beſaß, beſonders aber ein reiches Geldgeſchenk, welches ihm die Kaiſerin Theophania, damals zu Rom, für ſeine Pilgerreiſe ins heilige Land gegeben hatte, unter die Armen und Kranken der umliegenden Gegenden vertheilt. Da bedurfte es kaum noch der Ermahnungen des dortigen Abtes, ſeine Wanderung nach Jeruſalem aufzugeben und ſich dem ſtillen und beſchaulichen Leben des Kloſters zu widmen. Man wünſchte, daß Adalbert im Kloſter zu Caſſino bleiben möge, da er als geweihter Biſchof für dieſes Kloſter in verſchiedener Hinſicht ſehr heilſam hätte wirken können [3]). Gerade dieſer Umſtand aber, daß man ihn hier noch als Biſchof betrachtete, verleidete ihm

---

1) Legenda de s. Adalb. p. 92. *Canisii* vita s. Adalb. p. 339 c. 14. *Schott* p. 38. *Leo* histor. Pruss.p. 37.

2) *Cosmas Pragens.* vita s. Adalb. p. 78. *Canisii* vita s. Adalb. p. 340. Legenda de s. Adalb. p. 92.

3) Die Legenda de s. Adalb. p. 92 und *Canisii* vita s. Adalb. p. 341 c. 18 deuten dieſes ausdrücklich an.

den längeren Aufenthalt auf Caſſino und er begab ſich bald darauf in das Kloſter Vallis Lucis, dem der berühmte Abt Nilus vorſtand, deſſen Gelehrſamkeit und frommer Wandel weit und breit bekannt waren. Weil jedoch in dieſem Kloſter nur griechiſche Mönche nach der Regel des heiligen Baſilius lebten, ſo verweigerte der Abt Adalberts Aufnahme, rieth ihm dagegen, nach Rom zurückzukehren und dort in das Kloſter des heiligen Alexius einzutreten. Adalbert folgte dem freundlichen Rathe, ward auf des Nilus Empfehlung in Rom aufs liebevollſte aufgenommen, und empfing vom Abt Leo das Mönchsgewand [1]).

Ruhig verlebte nun Adalbert mehre Jahre in ſeinem Kloſter auf dem Aventiniſchen Berge entfernt von allem Weltgetreibe. Dort unterzog er ſich in tiefer Demuth und in völliger Vergeſſenheit ſeiner Geburt und ſeiner früheren Würde den niedrigſten klöſterlichen Dienſten und den beſchwerlichſten Arbeiten. Darin fand die Zeit die Zeichen demüthiger Gottergebenheit. Schon als Biſchof hatte Adalbert Entſagung alles Weltlichen und Ertödtung alles irdiſchen Strebens Tag für Tag als die erſte und nothwendigſte Bedingung gottſeliger Tugend geübt; ſchon damals ſchlief er mit ſeinem vertrauten Freunde Gaudentius, der ſein ſteter Begleiter war [2]), meiſt auf bloßem nackten Boden im härenen Gewande. Gewöhnlich ruhte ſein Haupt auf einem harten Steine. Tage lang entbehrte er alle Speiſe. Gerne darbte er, um in Wohlthaten und im rei-

---

1) Nach *Cosmas Prag.* Chron. p. 16 geſchah dieſes im Jahre 990. *Cosmas Prag.* vita s. Adalb. p. 78. *Leo Ostiens.* L. II c. 17. *Baronii* Annal. eccles. T. X. p. 850 — 851. Legenda de s. Adalb. p. 93. *Canisii* vita s. Adalb. p. 342 c. 19. *Leo* l. c. p. 37. *Schott* p. 40 — 41. — In der Legenda heißt es: Anno domini noningentesimo octuagesimo nono, die qua dominus pedes discipulorum lavit, suscepit habitum monachalem. *Annalista Saxo* p. 348.

2) „Solus frater Gaudentius secutus est eum, qui carne et spiritu germanus sibi ab infantia ei fidelissimus comes fuit.“ Legenda de s. Adalb. p. 93.

chen Almoſen Verdienſt und Seligkeit im Himmel zu finden. Ganze Nächte brachte er am Krankenlager leidender Armen zu; nur wenige Stunden gönnte er dem Körper Schlaf und Erholung. Auf Reiſen war ſein Pferd kein beſſeres, als das eines Bauern, geleitet durch eine ſchlechte Halfter aus Hanf [1]). Auch im Kloſter zu Rom fand Adalbert in ſolchen Uebungen der Entſagung und Erniedrigung das Ziel ſeiner Tugenden. Er verwaltete dort wie der geringſte Kloſterbruder die gemeinen Wochendienſte, reinigte die Küchen, ſäuberte das Eßgeräthe, zog Waſſer aus dem Brunnen, bediente die Kloſterbrüder am Tiſche u. dgl. In ſolcher Lebensweiſe und in der ſtrengſten Beobachtung ſeiner kirchlichen Pflichten, im Faſten und Gebet ſah Adalbert die vollendete Erfüllung aller Forderungen ſeiner Tugendlehre. Und in ſolcher Art brachte er mit ſeinem gleichgeſinnten Mitbruder Gaudentius in ſtiller Einſamkeit zu Rom mehre Jahre hin [2]).

Da geſchah, daß der Erzbiſchof von Mainz auf die Klagen des böhmiſchen Herzogs Boleslav über den gänzlichen Verfall des Kirchenweſens während Adalberts Abweſenheit zwei Biſchöfe nach Rom ſandte, den Papſt Johannes den Funfzehnten um eine neue Beſetzung des biſchöflichen Stuhles, oder um Adalberts Rückkehr nach Prag zu erſuchen. Es ward ſofort eine Synode zuſammenberufen, und nach ihrem Beſchluſſe erhielt Adalbert vom Papſte die Weiſung, zum Heil ſeiner Kirche nach Prag zurückzukehren und ſein biſchöfliches Amt von neuem zu übernehmen. Ungern folgte er dieſem Befehle; unter Thränen ſchied er aus den ſtillen Mauern des Kloſters, in denen er ſo lange in ſtrengen Uebungen und harten Dienſten Freude und Troſt

---

1) Vgl. *Cosmas Prag.* vita s. Adalb. p. 74 — 75. Legenda de s. Adalb. p. 91. *Canisii* vita s. Adalb. p. 338.

2) Legenda de s. Adalb. p. 93. *Canisii* vita p. 343. *Baronii* Annal. eccles. T. X. p. 851.

gefunden hatte, und kummervoll und ſchwer beſorgt kam er im Jahre 933 in Prag wieder an [1]).

Er kam aber nicht bloß mit demſelbigen Geiſte und mit derſelben Ueberzeugung von den Pflichten ſeines Amtes, ſondern es waren ſeine Grundſätze über das, was er als Tugendpflicht eines jeglichen Menſchen anſah und was nach ſeiner Tugendlehre jeglicher Chriſt üben und unterlaſſen ſollte, während ſeines Kloſterlebens in Rom und unter ſeinen Mönchsübungen nur noch ungleich ſtrenger geworden. Und wer kann deshalb den frommen Biſchof tadeln, der vom Geiſte ſeiner Zeit durchdrungen war? Wer richtet über Adalberts innere Ueberzeugung von dem, was ihm als zum tugendhaften Leben nothwendig erſchien? Wer entſcheidet in menſchlicher Einſicht, was hienieden in der Zeit Tugend heißt und was vor der Gottheit Tugend iſt? Das iſt in der Geſchichte Tugend, was der Menſch mit möglicher Einſicht ſeines Verſtandes als ſolche erkennt und in reinſter und tiefſter Ueberzeugung des Wahren, des Guten und des Rechten als ſolche übet. Die Menſchen ſehen die Form und richten über ſie anders und anders; vor Gott gilt nur der Geiſt, die Geſinnung und die Ueberzeugung. Das aber kann ſchwerlich einem Zweifel unterliegen, daß Adalbert in allem, was er mit ſolcher Kraft der Entſagung, mit ſolcher Stärke des Willens und mit ſolchem Feuereifer ſeiner Seele erſtrebte und übte, nur die Pflicht des Chriſten, das Gebot des Evangeliums, die Lehre der Kirche und das höchſte Geſetz der Tugend erkannte.

Als daher Adalbert vor Prag wieder ankam, konnte ihn das Jauchzen und der Zuruf des entgegenziehenden Volkes wohl wenig erfreuen [2]). Er kannte des gemeinen

1) *Canisii* vita s. Adalb. p. 344. c. 25. *Cosmas Pragens.* vita s. Adalb. p. 80. Legenda de s. Adalb. p. 93. *Baronii* Annal. eccles. T. X. p. 860.

2) Venientibus Pragam omnes ipsum pari voto et ardenti suscipiunt affectum. Omnis aetas et conditio cum laetitia ei obviam exierunt. Denique spondent pristinam vitam secundum consilium

Haufens wandelbare Geſinnung, der Großen Hartnäckigkeit in ihren Sünden und ihre Schwachheit in ihren Lüſten, und hieraus ahnete er die Zukunft. Sobald er aber ſein Amt von neuem angetreten, kündigte er den Laſtern des Volkes und dem ſündlichen Leben der Großen abermals den Kampf an, und drang mit noch ſtrengerem Nachdrucke auf Verbannung der aus dem Heidenthum noch zurückgebliebenen Mißbräuche und der noch immer feſtgehaltenen unchriſtlichen Sitten; und dieſes unchriſtliche Leben des Volkes, die Gräuel und Laſter in der Lebensweiſe der Vornehmeren und die zucht- und geſetzloſen Sitten der Geiſtlichkeit verfolgte er mit ſolcher Strenge, mit ſo feurigem Eifer und mit ſolcher Rückſichtsloſigkeit auf Perſon und Stand, daß die Erbitterung und der Haß gegen den läſtigen Eiferer bald wieder auf den höchſten Grad ſtiegen [1]).

Da brachte folgendes Ereigniß die Stimmung zum Ausbruch. Die Frau eines vornehmen Mannes lebte mit einem Geiſtlichen in Prag in verbrecheriſchem Umgange. Die Aeltern des gekränkten Mannes ſtellten dem Weibe nach, um nach alter Landesſitte ihr als Ehebrecherin den Kopf abſchlagen zu laſſen. Allein ſie flüchtete ſich in den Schutz des Biſchofs, der ihr das S. Georgs-Kloſter als Zufluchtsort anwies. Darüber erhob ſich in der ganzen Stadt ein ſchrecklicher Aufruhr. Wie kann der Sündeneiferer, riefen die erbitterten Haufen, eine Ehebrecherin in Schutz nehmen und ihr in den geweihten Mauern eines Kloſters den Aufenthalt geſtatten? Von doppeltem Zorne entbrannt ſtürmte das Volk mit Waffen gegen des Biſchofs Wohnung und verlangte unter Schmähworten und Drohungen die Auslieferung des verbrecheriſchen Weibes. Da trat Adalbert muthig und gefaßt unter dem erbitterten Volkshaufen auf, in feſter Zuverſicht, daß er gewiß als Op-

et praeceptum sancti praesulis emendare; sed non post multum temporis ad retroacta scelera relabuntur. Legenda l. c.

1) *Cosmas Prag.* vita s. Adalb. p. 80.

fer des Volkshaſſes fallen werde; er verweigerte nicht bloß aufs ſtandhafteſte des Weibes Freilaſſung, ſondern ſtellte ſich ſogar ſelbſt als den Verbrecher dar [1]). Allein das Volk glaubte ſeinen Worten nicht; vielmehr ſtürmte ein großer Haufe gegen das S. Georgs-Kloſter an, erbrach die Mauern, bemächtigte ſich der Ehebrecherin, überlieferte ſie ihrem Manne zur gerechten Strafe, und weil dieſer ſie nicht vollziehen wollte, ſo mußte ihr eine gemeine Dirne mit dem Schwerte den Kopf abſchlagen [2]).

Dieſes Ereigniß aber griff tief in Adalberts Seele. Erzürnt über die gewaltthätige Entheiligung der klöſterlichen Freiſtätte, erbittert durch die verläumderiſchen Schmähungen und Drohungen, welche das Volk in ſeiner Wuth gegen ihn ausſtieß, und verzweifelnd an der Möglichkeit der Beſſerung legte er abermals ſein Biſchofsamt nieder und ging im Jahre 995 wieder nach Rom in die Stille des Kloſterlebens zurück. Er nahm den Weg durch Ungern und weihte zu Gran den Ungeriſchen Prinzen und nachherigen König Stephan den Heiligen in Gegenwart des Kaiſers Otto des Dritten und des Herzogs Heinrich von Baiern, der nachmals Kaiſer ward, durch die Taufe ins Chriſtenthum ein [3]).

---

1) Crimen quoque in se referre voluit, ut se sceleris auctore magnum aliquid fieret, scilicet ut pro poenitentiae fructibus aut illam vitae servaret aut ambo simul jussi morerentur. Qua voluntate, quia martyrii coronam exposcens erat, adimpleret utique quod voluit, nisi eum prudenter Dominus Willico prohiberet. *Cosmas Pragens.* vita s. Adalb. p. 80. Die Legenda de s. Adalb. p. 93 ſagt ebenfalls: Tunc desiderio martyrii quasi in auctionem sceleris in se ipsum crimen retorqueri voluit.

2) So liefern die Erzählung *Cosmas Prag.* l. c. Legenda de s. Adalb. p. 93. *Canisii* vita de s. Adalb. p. 345. c. 27. *Baronii* Annal. eccles. T. X. p. 861.

3) Chron. epp. Verdens. ap. *Leibnitz* T. II. p. 215. *Baronii* Annal. eccles. T. X. p. 861. *Schott.* p. 45 — 48. Feßler Geſchichte der Ungern B. I. S. 310. 369. Encyklopäd. der Wiſſenſch. und Künſte Th. I. S. 397.

Im Kloſter des heil. Alexius zu Rom ward Adalbert von den Mönchen und ihrem Abte mit außerordentlicher Freude wieder aufgenommen [1]). Während er aber hier in alter Weiſe ſich wieder den ſtrengen Uebungen des beſchaulichen Lebens hingab, war in den Böhmen die Begierde nach Rache an dem entwichenen Biſchofe von neuem erwacht. Es geſchah nämlich auf Adalberts Bericht von dem ſündhaften Leben der Geiſtlichkeit und von der Sittenloſigkeit der Großen und des Volkes, daß der Papſt die Böhmen mit dem Kirchenfluche belegte. Dadurch war der Zorn des Volkes, welches den Biſchof als den Anſtifter dieſer Strafe anſah, aufs höchſte geſteigert worden, und weil man an ihm ſelbſt keine Rache üben konnte, ſo überfiel eines Tags ein wilder Haufe Adalberts Geburtsort, ermordete ſeine Brüder unter grauſamen Quaalen, und ſuchte durch Verbrennung des Ortes alles zu vertilgen, was nur irgend die Erinnerung an den verhaßten Biſchof erwecken konnte [2]).

Adalbert aber verweilte dieſesmal nur kurze Zeit in ſeiner klöſterlichen Einſamkeit. Es geſchah nämlich im Jahre 996, daß Kaiſer Otto der Dritte in Begleitung des Erzbiſchofs von Mainz und vieler anderen Geiſtlichen ſich nach Rom begab. Da erſuchte der genannte Erzbiſchof auf Boleslavs, des böhmiſchen Herzogs Anliegen [3]), den neuerwählten Papſt Gregorius den Fünften abermals um Adalberts Zurückſendung in ſeine verlaſſene Kirche. Anfangs indeſſen war dieſer durch keine Bitten zu bewegen, ſein biſchöfliches Amt wieder aufzunehmen; er bat den Papſt aufs dringendſte, ihm zu geſtatten, daß er das Ende ſeiner

1) Legenda de s. Adalb. p. 94.

2) Manche ſetzen dieſe Begebenheit in die Zeit während des erſten Aufenthalts Adalberts in Rom. Sie gehört indeſſen offenbar in die Zeit ſeiner zweiten Anweſenheit oder ins Jahr 995. Vgl. *Cosmas Prag.* Chron. p. 17. Eiusd. vita s. Adalb. p. 80. Vita s. Adalb. ap. Surium. *Schott.* p. 49. *Annalista Saxo* p. 361 erzählt dieſe Begebenheit unter dem Jahre 995.

3) *Annalista Saxo* p. 361.

Tage in der Einſamkeit des Kloſters verlebe. Gregorius ſchien dieſem Wunſche geneigt; allein fortwährend durch die Klagbriefe des Erzbiſchofs beſtürmt, wünſchte er endlich ſelbſt auch des Biſchofs Rückkehr nach Prag; doch geſtand er dieſem auch gerne die Bitte zu, daß er, ſofern die Böhmen ihn mit denſelben feindlichen Geſinnungen aufnehmen und ſeinen Ermahnungen nicht folgen würden, in die Länder der Heiden ziehen und da das Evangelium verkündigen dürfe [1]).

So verließ Adalbert ſchon im Jahre 996 voll Trauer und Betrübniß ſein Kloſter wieder, ging über die Alpen zurück und begab ſich zuerſt nach Mainz, wo damals gerade Kaiſer Otto der Dritte Hofſtatt hielt [2]). Schon in Ungern und nachmals auch in Rom hatte der Kaiſer Adalberten kennen und ſchätzen gelernt; an dem letzteren Orte war dieſer faſt beſtändig in des Kaiſers Umgebung geweſen. Zu Mainz aber nahm ihn Otto mit ganz vorzüglicher Auszeichnung und Freundlichkeit und mit allen Beweiſen einer beſondern Liebe an ſeinem Hofe auf, und je länger Adalbert bei dem Kaiſer verweilte, um ſo inniger ward Beider Freundſchaft und vertrauungsvolle Liebe. Kein Tag ging vorüber, an welchem Otto Adalberten nicht um ſich ſah und ſich mit ihm in Geſprächen vergnügte [3]). Auf des

---

1) Consolabatur tamen per hoc animam eius, quia si in populo suo fructum salutis operari nequisset, gentibus non baptisatis auctoritate apostolica predicator fieret destinatus. Legenda de s. Adalb. p. 94. *Baronii* Annal. eccles. T. X. p. 907. *Canisii* vita s. Adalb. p. 348. *Annalista Saxo* p. 361.

2) Vita s. Adalb. ap. Surium. *Canisii* vita l. c. Legenda p. 94. *Cosmas Prag.* p. 81. *Annalista Saxo* l. c.

3) Venerunt Moguntiam, ubi regressus ab Italia Otto Imperator tunc morabatur, quoniam beato Adalberto erat familiarissimus Imperator; charitate autem ipsius astrictus mansit aliquot diebus apud ipsum amicissimusque sui cubiculi secretarius nocte ac die ipsum ad contemptum mundi atque ad amorem christi ac patriae coelestis desiderium sanctis exhortationibus inducens commovebat. Legenda de s. Adalb. p. 94. *Cosmas Prag.* p. 81.

Kaiſers religiöſe Denkart, wie überhaupt auf ſeine ganze Anſicht der Welt hatte dieſe tägliche gegenſeitige Mittheilung und Unterhaltung über Gegenſtände des Glaubens und des Lebens gewiß einen ſehr bedeutenden Einfluß. Selbſt auch die Art der Reichsverwaltung ward zuweilen der Gegenſtand ihres Geſpräches [1]). Durch dieſe hohe Gunſt und innige Freundſchaft des Kaiſers ward jedoch Adalbert in ſeinen Grundſätzen der Demuth und chriſtlichen Erniedrigung keineswegs erſchüttert, denn er fand hierin nun einmal das Anzeichen und den Werth der wahren Frömmigkeit. Auch am Kaiſerhofe unterzog er ſich den gemeinſten Dienſten und verrichtete ſelbſt die Arbeiten der kaiſerlichen Bedienten. Während ſie des Nachts ſchliefen, putzte er heimlich die Schuhe und Stiefeln des ſämmtlichen Gefolges, vom Thürwärter an bis zum Kaiſer hinauf, ſo daß am Morgen jeder die ſeinigen in Ordnung fand; und je niedriger ſolche Dienſte waren, um ſo lieber übernahm er ſie [2]).

In Mainz kam Adalberts Entſchluß, ſobald das Volk der Böhmen ihm auch forthin noch mit ſolchem Trotze und in ſo feindlichen Geſinnungen entgegen treten werde, bei irgend einem heidniſchen Volke das Evangelium zu verkündigen, zu völliger Reife. Theils wirkten auf ihn die Ermunterungen des Kaiſers, der ihn öfter aufforderte, das Chriſtenthum unter den Slaven-Völkern des Nordens zu verbreiten [3]), theils blieben auch mancherlei Träume und nächtliche Erſcheinungen auf Adalberts aufgeregten Geiſt nicht ohne bedeutenden Einfluß [4]). Sie befeſtigten in ihm

1) Instruebat eum etiam, qualiter in republica gubernanda et in factis suis omnibus coram deo et hominibus se regere deberet. Legenda l. c.

2) *Cosmas Prag.* vita s. Adalb. p. 82. Legenda de s. Adalb. p. 94. *Canisii* vita s. Adalb. p. 348.

3) *Theodor. de Niem* Nemoris Unionis Labyrinth. Tr. VI. c. 33. verwechſelt Otto I. mit Otto III., wenn er ſagt, daß jener den heil. Adalbert zur Bekehrung der Preuſſen ausgeſandt habe.

4) Vgl. die erwähnten Biographen, die ſie alle erzählen.

... Ueberzeugung, daß er von Gott beſtimmt ... Macht es ihm beſchieden habe, ſich im ... Verbreitung des Glaubens die Krone des Mär... zu erwerben [1]).

... Anliegen des Erzbiſchofs von Mainz beſchloß ... zuerſt die Geſinnungen des böhmiſchen Vol... näher zu prüfen. Nachdem er auf einer Reiſe ... die damals ſehr berühmten Klöſter zu Tours, ... Fleury beſucht hatte, begab er ſich zunächſt nach ... zu dem Herzoge dieſes Landes, Boleslav dem ... einer ſeiner Brüder geflüchtet hatte, der auch ... bei ihm noch in Kriegsdienſten ſtand. Der Herzog ... den weit gefeierten, vom Kaiſer ſo hoch geachteten ... auch ſchon um des geſchätzten Bruders willen mit ... Liebe auf, gab ihm überall die Beweiſe hoher Ehr... und ſandte ſofort auch eine Botſchaft an die Böhmen, zu erforſchen, ob ſie den Biſchof wieder willig ... und ſeinen Anordnungen Folge leiſten wollten. Die Böhmen aber ertheilten eine verneinende, ja ſelbſt ... Antwort, meinend, er komme nur zurück, um durch Rache an ihnen zu beſtrafen, was ſie an ſeinen Brü... verübt hatten [2]).

In ſolcher Weiſe von ſeinem Volke und Vaterlande verſchmäht und aus ſeinem Amte auf immer zurückgewie... verweilte Adalbert zuerſt noch eine Zeit lang bei dem Herzoge von Polen, in deſſen großer Achtung und Liebe er immer höher ſtieg, je näher dieſer ihn kennen lernte [3]). Er

1) *Cosmas Prag.* p. 82. Legenda p. 94.

2) Fragment. ex Chron. Magdeb. ap. *Canisium* T. III. p. 64. *Cosmas Prag.* l. c. Legenda p. 95. *Canisii* vita s. Adalb. p. 350. c. 36.

3) *Kadlubeck* L. II. ep. II. p. 128. *Martin. Gallus* p. 60: „Ipse beatum Adalbertum in longa peregrinatione et a sua rebelli gente Bohemica multas injurias perpessum ad se venientem, cum magna veneratione suscepit eiusque praedicationibus et institutionibus fideliter obedivit.

war noch unentſchloſſen, zu welchem Volke er ſich als Apoſtel des Glaubens wenden ſollte. Einige Zeit arbeitete er mit großem Eifer an der Bekehrung des Volkes im Krakauiſchen Chrobatien, oder ſuchte dort die Neubekehrten im Glauben noch mehr zu befeſtigen; er begab ſich nachher zu demſelben Zwecke auch nach Ungern und in die nachbarlichen Länder [1]). Als er indeſſen von da nach Polen zurückkehrte, ward es immer mehr das Ziel aller ſeiner Gedanken, bei einem noch ganz heidniſchen Volke den Namen Chriſti zu verbreiten und ſo der chriſtlichen Kirche ein ganz neues Land zuzuweiſen.

In vieler Hinſicht beſaß Adalbert auch die trefflichſten Eigenſchaften zu einem Apoſtel des Evangeliums. Da die Böhmiſche Sprache ſeine Mutterſprache war, ſo konnte es ihm nicht ſchwer werden, auch bald die andern verwandten Slaviſchen Mundarten genauer kennen zu lernen. Die deutſche Sprache war ihm ſchon während ſeines Aufenthaltes in Magdeburg gewiß bekannt genug geworden, wenigſtens wußte er ſich ſchon damals in drei verſchiedenen Sprachen auszudrücken [2]). Vor allem glänzend aber war ſeine Gabe der Beredſamkeit. Er ſprach ſtets vom Worte Gottes mit ſolcher Begeiſterung, mit ſolcher Salbung, mit ſo viel innigem Gefühle und ſo hinreißendem Eifer, daß keiner, der ihn hörte, unerwärmt und unerſchüttert blieb, ja daß ſelbſt die Sage entſtand, Thiere hätten, ihre Natur verändernd, mit Staunen auf ſeine Worte gehorcht [3]). An Entſagung und Entbehrung aber, an Erduldung und Ertragung aller Mühen und Beſchwerden konnte Adalbert

1) Legenda de s. Adalb. p. 95.

2) Die Legenda de s. Adalb. p. 91 ſagt: Fertur etiam res stupenda quod tribus linguis pro una locutus sit inter flagella, magistrum precibus interpellans.

3) Etwas wunderlich drückt ſich darüber *Dubrav.* histor. Bohem. p. 47 aus: Res tum dictu mira contigit, ut starent arrectis auribus boves, equi, asini, caprae, sues, et quasi bene per Adalbertum monita sentirent intelligerentque nutu illa capitum approbabant.

wohl ſchwerlich von irgend einem übertroffen werden. Faſt ſein ganzes Leben war eine fortgehende Uebung in dieſen Tugenden geweſen. Er kannte keine andere Bedürfniſſe, als die zur ſpärlichen Friſtung des Lebens aufs ſtrengſte nothwendig ſind. Und endlich war wohl ſchwerlich je in einer Zeit ein Apoſtel der Heiden mehr als er von der lebendigſten Ueberzeugung zu ſeinem Berufe und von dem glühendſten Eifer für die Verbreitung des Evangeliums entflammt. Je weniger es ihm gelungen war, auf dem Boden, von welchem er ſelbſt ſtammte, das wilde Unkraut auszurotten, welches dort den friſchen Aufwuchs der Pflanzung des Chriſtenthums verhinderte, um ſo dringender war jetzt ſein Wunſch, auf einem ganz neuen Boden den heilbringenden Saamen der chriſtlichen Verkündigung auszuſtreuen, Tauſenden zum Segen und zur ewigen Errettung! Fürwahr ein Entſchluß, der die Seele eines ſo fromm geſinnten Mannes bis zur höchſten Begeiſterung ergreifen konnte!

Lange ſann Adalbert ſchwankend, welchem der nachbarlichen Heidenvölker er ſich widmen ſollte, ob den Preuſſen oder den Lutiziern, einem Slaven-Volke in Pommern. Er entſchied ſich endlich für die erſtern, weil ſie die nächſten, ihre Länder dem Herzoge von Polen am meiſten bekannt waren und dieſer dorthin auch am leichteſten die nöthige Hülfe und Unterſtützung bringen konnte [1]). Des freute ſich Herzog Boleslav, denn der rohen Preuſſen Bekehrung im Nachbarlande mußte ihm allerdings wohl am erwünſchteſten ſeyn. Von ihm erhielt Adalbert ein Schiff nebſt dreißig Bewaffneten zu Begleitern. Es befand ſich aber damals bei ihm noch ein anderer frommer Mann, der bisher faſt alle Schickſale mit ihm getheilt und deshalb Adalberts innigſtes Vertrauen und wärmſte Bruderliebe ſich er-

1) *Cosmas Prag.* p. 83: Tandem alternandi potior sententia successit animo, ut quia haec regio proxima et nota fuit Duci praedicto, Pruziae Deos et idola iret debellaturus.

worden hatte. Dieß war der schon früher genannte Gaudentius. Beide umschlang ein so festes Band der innigsten Freundschaft und der treuesten Herzensliebe, daß man sie für leibliche Brüder gehalten, denn seit der früheſten Jugend waren sie unzertrennlich [1]).

Mit diesem Gaudentius und einem andern getreuen Gehülfen, dem Presbyter Benedict [2]) trat Adalbert, voll des Vertrauens auf dessen Beistand, dessen Wort des Lichtes und des Lebens er verkündigen wollte, die gefahrvolle Reise ins heidnische Land an. Begleitet von jener bewaffneten Schaar fuhr er die Weichsel hinab bis Danzig [3]).

---

1) Dazu hat offenbar der Ausdruck „frater," mit welchem Gaudentius als einstiger Mönch bezeichnet wird, Anlaß gegeben. Er war aber nach Erweis der bewährteſten Quellen nur Adalberts Freund und vertrauter Begleiter. *Cosmas Prag.* l. c. sagt: dilectus et a puero sibi comes frater Gaudentius erat. Daß er sein beständiger Begleiter und in Rom auch Mönch in dem nämlichen Kloster gewesen, beweisen auch andere Stellen, als p. 74. 78. 79. So heißt es: Duo autem ex fratribus, qui cum eo erant, jam dudum videntes, quia se monachum facere vellet, non bene relicto clypeo fugam dederunt. Solus vero Gaudentius, exemplo constantis viri, remanens cum beato viro, Monachicam atque probabilem conversionem consecutus est: qui etiam sibi carne et spiritu duplex germanus et ab infantia semper fidissimus comes adhaesit. Mit diesen letzten Worten will Cosmas ohne Zweifel nur so viel sagen, daß Gaudentius mit Leib und Seele sein Freund und als Klosterbruder wie in Gesinnung jetzt sein Bruder geworden sey. Vgl. *Canisii* vita s. Adalb. p. 351. c. 39. Uebrigens scheint Gaudentius jünger als Adalbert gewesen zu seyn; denn ums Jahr 995 wird jener in der Legenda p. 92 validus juvenis genannt.

2) *Canisii* vita p. 351. Wenn einige den zweiten Begleiter Bonifacius nennen, so scheint hiebei nur eine Verwechselung mit dem spätern Bonifacius zum Grunde zu liegen. S. *Baronii* Annal. eccles. T. X. p. 918. Der Polnische Scribent *Lubienski* in vita Episcop. Ploc. p. 312 nennt außerdem noch als Begleiter Adalberts einen Johannes, Matthäus, Isaac und Christin; allein alte Quellen und namentlich auch Adalberts Biographen wissen von diesen nichts.

2) Ipse vero primo adiit urbem Gidanie, quam Ducis latissima regna dirimentem maris confinia tangunt. *Cosmas Prag.* p. 83.

Hier vernahm er das erſte Zeichen der göttlichen Gnade, die ſein Werk zu begünſtigen ſchien. Große Schaaren, die ſich um ihn verſammelten, ſein Wort zu hören, empfingen von ihm in der Taufe die Weihe des Chriſtenthums. Hier las er die erſte Meſſe und opferte dem Erlöſer, dem er nach wenigen Tagen ſelbſt zum Opfer werden ſollte. Was von dem heiligen Opferbrote übrig blieb, ließ er ſammeln und in einem reinen Tuche zu weiterer Wegezehrung aufbewahren [1]).

Von hier beſchloß Adalbert ſich ins öſtliche Preuſſen [2]) zu begeben und beſtieg daher des andern Tages, nachdem er die Neugetauften geſegnet, mit ſeiner Begleitung das Schiff und fuhr den Weichſel-Strom hinab in die offene See. Mit günſtigem Winde gelangte er in ſchneller Fahrt [3]) an das Ufer des Haffes, wo er landend das Schiff nebſt den bewaffneten Begleitern zurückſandte. Bei ihm blieben nur ſeine beiden vertrauten Gefährten Gaudentius und Benedict, denn gewiß hatte Adalbert die gerechte Beſorgniß, daß die bewaffnete Begleitung aus einem Volke, welches mit den Preuſſen ſchon öfter Kriege geführt hatte und deshalb gefürchtet und gehaßt war, weit mehr Mißtrauen und Erbitterung erregen, als ihm und den Seinigen Schutz gewähren werde. In ſolcher Weiſe nun von aller äußeren Hülfe entblößt, aber voll des Vertrauens auf den Beiſtand des Erlöſers betraten ſie hierauf eine kleine Inſel, die ein heranſtrömender Fluß in gekrümmtem Laufe ringsum einſchloß. Es war dieß wahrſcheinlich in der Nähe der damals ganz anders geſtalteten Mündung des Pregel-Stro-

---

In der Legenda de s. Adalb. p. 95 heißt es: Praestante tandem illo sibi duce Boleslav praedicto et suis militibus honesto conductu in civitatem Gedanum pervenit. Cf. *Schott.* p. 58 — 62.

1) So *Cosmas Prag.* p. 83. *Canisii* vita s. Adalb. p. 351. c. 38. Legenda p. 95.

2) Transitum decrevit facere in *Prussiam ulteriorem.* Legenda l. c.

3) Post paucos dies heißt es in der Legenda l. c.

mes ins Friſche Haff. Kaum aber hatten die Bewohner des Ortes den Zweck der Ankunft der Fremdlinge vernommen, als ſie in Haufen herbeieilten, ſie zu vertreiben [1]).

1) So erzählen die oft erwähnten Biographen. Hier liegt aber nun die Frage am nächſten: Wo geſchah das eben Erzählte? Alle Angaben laſſen Adalberten nach ſeiner Entfernung aus Danzig hinaus auf die offene See fahren; denn bei *Cosmas Prag.* p. 83 heißt es: imponitur carinae et *pelago;* die vita s. Adalb. ap. *Surium* p. 836 ſagt: non post multos dies carina secante terga maris, Deum nescientibus illabuntur Prussorum terris. Die Legenda de b. Adalb. p. 95: Ab ipsis navem imponitur et post paucos dies transcurso pelago remittit navem. Aber wo landet nun Adalbert? Die Angaben der Biographen ſind hier ſehr dunkel. *Cosmas Prag.* l. c. ſagt: nauticum iter velocissimo cursu peragens post paucos dies maritimum littus egreditur, — tunc intrant *parvam insulam,* quae curvo amne circumvecta formam circuli adeuntibus monstrat: eben ſo drückt ſich die Vita ap. *Canisium* aus. In der vita bei *Surius* heißt es: Miles Dei cum duobus sociis intravit in *parvum quendam locum,* qui circumbibente unda fluminis imitatur *insulae vultum.* Die Legenda ſagt: navigio pervenit in quandam insulam, ex curvo amne habentem formam circuli in transitu ianuae strictam. Aus dieſen Angaben ſcheint zunächſt hervorzugehen, daß Adalbert ins Friſche Haff eingeſegelt ſeyn müſſe. Zwar wird dieſes in keiner Stelle ausdrücklich geſagt; allein eine Inſel, die durch den Lauf eines Stromes gebildet wurde, iſt nach der Beſchaffenheit der See-Ufer in dieſer Gegend außerhalb des Haffes gar nicht denkbar. Wo aber lag nun dieſe Inſel, auf welcher Adalbert landete? Alle Angaben ſcheinen uns auf die Nähe der damaligen Pregel-Mündung hinzudeuten; denn erſtens fahren ſie velocissimo cursu und dennoch paucos dies; ſie müſſen alſo eine bedeutende Strecke von Danzig entfernt gelandet ſeyn. Zweitens iſt ausgemacht, daß damals die Mündung des Pregels ganz anders beſchaffen war und weſtlicher lag, als jetzt, indem da, wo ſie ſich jetzt befindet, noch ein großer Theil des Friſchen Haffes feſtes Land war. Drittens iſt aus Urkunden zu erweiſen, daß in früherer Zeit vor der Mündung des Pregels wirklich Inſeln lagen, welche in ſpätern Zeiten durch die Gewäſſer untergraben und vernichtet worden ſind. (S. meine Geſchichte der Eidechſen-Geſellſchaft S. 208). Eine dieſer durch die Ausſtrömung des Pregels gebildeten und etwa dem jetzigen Orte Brandenburg gegenüber gelegenen Inſeln ſcheint es geweſen zu ſeyn, auf welcher Adalbert zuerſt landete. Dieß wird auch dadurch noch beſtätigt, daß Adalbert, von dort vertrieben, ohne weiteres in das nahe Samland geht, alſo ſchon

Unerſchrocken und unbekümmert um des Volkes wildes Geſchrei ſang Adalbert einen Pſalm, als plötzlich einer aus dem Haufen, der ihm zunächſt ſtand, das Ruder eines Schiffes ergreifend dem Betenden einen gewaltigen Schlag zwiſchen die Schultern verſetzte. Der Pſalter flog aus der Hand; Adalbert ſtürzte wie todt zu Boden; doch bald ſich wieder ermannend rief er ſeufzend aus: „Dank dir, Herr Jeſus! daß ich gewürdigt worden, wenigſtens Einen Schlag für meinen Gekreuzigten zu erdulden!“

Da begab ſich Adalbert auf das andere Ufer des Fluſſes [1]). Es war an einem Sabbate und als der Abend herankam, führte ihn nebſt ſeinen Gefährten der Herr eines Dorfes in ſeine Beſitzung, die, wie es ſcheint, ein Handelsort war [2]). Hier verſammelte ſich abermals ein großer Haufe des umherwohnenden Volkes, voll Erwartung, was die Fremdlinge wollten und zu welchem Zwecke ſie gekommen ſeyen. Es wird gefragt: wer ſie ſeyen? woher ſie kämen? und aus welcher Urſache ſie hier gelandet? Darauf erwiederte Adalbert: „Von Geburt bin ich ein Slave, meinem Volke nach ein Böhme. Ich heiße Adalbert, war vormals Biſchof, bin Mönch und jetzt meinem Amte nach euer Apoſtel. Der Zweck meiner Reiſe iſt euer Heil; ich bin gekommen, auf daß ihr euere ſtummen und tauben

---

in der Nähe geweſen ſeyn muß. — Wenn *Schott.* p. 63 den Ort Chomor als dieſe Inſel nennt, ſo iſt er dazu nur durch das bekannte Privilegium vom J. 1249 verleitet worden, wo geſagt iſt: die Pomeſanier ſollten unter andern auch eine Kirche erbauen in Chomor sancti Adalberti. Aber in Pomeſanien kann doch Adalbert unmöglich gelandet ſeyn, und wer wird dieſen Ort des Namens Adalberts wegen in Samland ſuchen!

1) Transiens vero in aliam partem fluminis, ſagt *Cosmas Prag.* l. c.; auch dieſes deutet auf die angezeigte Gegend hin. Wir ſehen daraus, daß nur der Fluß jene Inſel von Samland trennte.

2) *Cosmas Prag.* l. c. und die Legenda nennen den Ort ſchlechtweg villa. Die vita ap. *Surium* aber ſagt: veniunt in mercatum, i. e. emporium, Marktflecken, Handelsort. *Canisii* vita p. 352: vespere facto dominus villae divinum heroa Adalbertum transduxit in villam.

Götzen verlaſſet und eueren Schöpfer erkennet, der nur ein Einiger iſt und außer welchem es keinen andern Gott mehr giebt, daß ihr glaubet in ſeinem Namen und der himmliſchen Freuden Belohnung empfanget." Kaum hatte Adalbert dieſe Worte geſprochen, ſo erhebt das Volk ein läſterndes Geſchrei gegen ihn und den Gott, den er ihm verkündigen wollte; voll Grimm drohen die Erbitterten ihm den Tod, zerſtampfen die Erde, ſchwingen ihre Keulen über ſein Haupt und rufen von Wuth entbrannt ihm zu: „Es ſey dir genug, daß du ungeſtraft hieher gekommen biſt; jetzt rettet dein Leben nur die ſchnellſte Rückkehr; der geringſte Verzug bringt dir den Tod. Uns und dieſes ganze Reich, an deſſen Eingang wir wohnen, beherrſcht nur Ein Geſetz und Eine Lebensweiſe. Ihr aber, einem andern, uns fremden Geſetze untergeben, findet morgen den Tod, wenn ihr nicht dieſe Nacht noch entweichet [1])."

Da begaben ſich in folgender Nacht die frommen Pilger auf ein Schifflein, fuhren wieder rückwärts und landeten an der ſüdweſtlichen Küſte Samlands, wo ſie in einem Dorfe fünf Tage lang verweilten [2]). Hier berieth ſich Adalbert mit ſeinen Begleitern, ob es nicht beſſer ſey, dieſes

---

1) Merkwürdig ſind die Worte: Nobis et *toti huic regno, cuius nos fauces sumus*, communis lex imperat et unus ordo vivendi. Darf man hiebei nicht vielleicht an das Romowe, Rikta oder Rikaita denken, an deſſen ſüdlichſtem Ende Adalbert gelandet war?

2) So *Cosmas Prag.* p. 82; die vita ap. *Surium*, die Legenda; auch in *Canisii* vita s. Adalb. heißt es: Ipsa nocte naviculae imponebantur et *retro ducti* manserunt quinque dies in vico quodam. Es iſt unmöglich zu beſtimmen, welcher Ort hierunter gemeint ſey. Zuerſt befand ſich Adalbert auf einer Inſel; dann aber transiens in aliam partem fluminis ſcheint er das ſüdöſtliche Ufer Samlands an der damaligen Mündung betreten zu haben. Dort konnten die Bewohner wohl allerdings am paſſendſten ſagen cuius sc. regni nos fauces sumus. Wenn nun Adalbert in folgender Nacht mit ſeinen Begleitern wieder zurückfuhr — retro ducti —, ſo konnte das Dorf, wo ſie verweilten, nur am ſüdweſtlichen Ufer von Samland, etwa in der Nähe der jetzigen Stadt Pillau liegen.

hartnäckige Volk wieder zu verlaſſen und den Lutiziern die Lehre des Chriſtenthums zu verkündigen. Mittlerweile aber offenbarte ſich Adalberts nahes Schickſal durch mancherlei Träume und Erſcheinungen nicht bloß einem ſeiner früheren Mitbrüder in einem fernen Kloſter Italiens, ſondern ſelbſt auch ſeinem treuen Gefährten Gaudentius. So ſah dieſer im Traume einen goldenen Kelch, halbvoll Wein, auf einem Altare. Kein Wächter war in der Nähe. Da er aber des Weines koſten wollte, trat ihm ein Altar-Diener entgegen und wehrte ihm mit Ernſt, den Kelch zu berühren, ſprechend: der Kelch ſey am nächſten Tage für Adalbert gefüllt. Bei dieſen Worten erwachte Gaudentius aus dem Schlafe und zitternd erzählte er Adalberten das Traumgeſicht. Da rief ihm dieſer zu: „Füge es Gott, mein Sohn, daß deine Ahnung in Erfüllung gehe; doch ſoll man dem trügeriſchen Traume nicht trauen!“

Als nun der Morgen anbrach, wanderten ſie weiter, Chriſtum im Gebete preiſend und ſich den Weg durch den Geſang eines Pſalmes verkürzend. Es war ſchon Mittag, als ſie aus der wilden Waldgegend, die ſie durchzogen hatten, auf freies, angebautes Feldland heraustraten [1]). Wäh-

1) Bei *Cosmas Prag.* p. 83 heißt es: Nach Verlauf des fünften Tages jam exsurgente purpureo die coeptum iter agunt, et Davidico carmine viam sibi adbreviant et dulcis vitae gaudium continuo appellant Christum. Inde *nemora et feralia lustra* linquentes, sole ascendente ad meridiem, *campestria loca* adierunt. Die Legenda p. 96 ſagt: Mane autem facto procedunt inde et davidico carmine viam alleviunt, dominum nostrum Jesum Christum, dulce refugium, ex oratu continuo invocantes: unde *nemora et feralia lustra* linquentes sole ad meridiem ascendente in *loca campestria* pervenerunt. In der vita ap. *Surium* aber heißt es: Ipse beatus Adalbertus in terra pagana cum sociis suis carpit *iter secus littora maris* et fit repente collisio undarum, quasi se moveat bellua maris. — Sexta feria Gaudentius, sancto viro duplex germanus, cum scandens sol tres horas prope complesset, Missarum solemnia in laeto gramine celebrat. Nehmen wir alle dieſe Ortsbezeichnungen zuſammen, ſo paſſen ſie auf keine Gegend beſſer, als auf die zwiſchen Pillau und Fiſchhauſen. Dort war noch zur Zeit der Ankunft des Or-

rend hier Gaudentius Meſſe las, nahm Adalbert das heilige Mahl und genoß dann einige Speiſe, um ſich nach kurzem Schlummer zur neuen Reiſe zu ſtärken. Darauf legten ſich die frommen Männer zur Ruhe nieder, Adalbert einen Steinwurf weit von den Freunden entfernt. Aber eine ſchreckliche Gefahr ſchwebte über ihren Häuptern. Ohne es zu ahnen, hatten ſie den heiligen Wald durchwandert und das heilige Feld betreten, welches ſich von hier bis nach Romowe hinaufzog. Auch da noch, wo ſie ruhten, war geweihtes, heiliges Land, welches nach des Landes Geſetzen kein Ungeweihter, am wenigſten ein Chriſt berühren durfte, ohne mit dem Leben zu büßen [1]). So hatten die frommen Pilger in den Augen des heidniſchen Volkes ein Verbrechen begangen, für welches es keine Begnadigung und keine andere Sühne, als die durch den Tod gab.

Deſſen unbewußt ruhten die frommen Pilger ſorglos im Schlafe. Da ſchreckte ſie plötzlich ein wildes Geſchrei auf. Ein ergrimmter Haufe heranſtürmender Heiden ſtürzte über ſie her, umringte und feſſelte ſie im ſchrecklichſten Ungeſtüm. Und als Adalbert ſo in Banden ſeinen beiden Getreuen gegenüber ſtand, da gedachte er des Kelches, der ihm gefüllt war; doch unverzagt und ſtandhaften Geiſtes ſprach er den Freunden die tröſtenden Worte zu: „Trauert nicht, meine Brüder! denn ihr wiſſet, wir erleiden ſolches alles nur für den Glauben, für den glorreichen Namen Gottes und unſeres Herrn Jeſu Chriſti, welcher allein Herr iſt über Leben und Tod, deſſen Tugend über alle Tugenden, deſſen

---

dens alles waldige Gegend. Der heilige Wald lief durch Samland herab bis ans Friſche Haff; hier hieß er Poys. Aber er erſtreckte ſich auch ziemlich weit in der Richtung gegen Pillau hin. Dieſen Wald, nemora et feralia lustra, durchwanderten die Pilgrime und kamen dann in campestria loca; dieß war in der Nähe des Dörfes Tenkitten, unfern vom Ufer der See; damals indeſſen noch weiter von der Oſtſee-Küſte entfernt. Alſo kann recht gut geſagt werden: carpit iter secus littora maris.

1) *Helmold.* Chron. Slavor. L. I. c. 1. Lucas David B. I. S. 31. *Schütz* Chron. Pruss. p. 3.

Herrlichkeit über alle Zierde gehet, deſſen Macht unausſprechlich, deſſen Güte ohne Ende, deſſen Frömmigkeit unerreicht iſt! Was iſt erhabener, was herrlicher, was ſüßer, als für Chriſtus, den Heiland, das Leben hinzugeben!“

Und kaum waren dieſe Worte des Troſtes und der Begeiſterung geſprochen, da ſtürzt plötzlich aus dem ergrimmten Haufen ein Siggo, ein Prieſter hervor und ſtößt mit aller Kraft einen ſtarken Wurfſpieß durch Adalberts Bruſt. Der Götzenprieſter, Führer des wilden Haufens, ſchien es der Pflicht ſchuldig zu ſeyn, die erſten Wunden zu verſetzen [1]; denn nun ſtürzen alle herbei und kühlen ihren Rachzorn im Blute des Heiligen. Von ſieben Lanzen wird er durchbohrt; aus ſieben Wunden rinnt das Blut; noch ſteht er aufrecht; Augen und Hände betend gen Himmel. Die Banden werden gelöſet; die Arme ausbreitend und für ſeine Mörder bei Gott um Gnade flehend ſtürzt er in Form eines Kreuzes zu Boden und giebt den frommen Geiſt auf [2]. So ſtarb Adalbert am drei und zwanzigſten April des Jahres 997 [3].

---

1) Die Legenda de b. Adalb. p. 95 ſagt: Hic autem, qui hoc fecit, sacerdos erat ydolorum duxque diabolicae cohortis et veluti ex debito prima inferre vulnera tenebatur. Vorher nennt ſie ihn lictor ferus; den Namen Siggo hat ſie nicht; wir finden ihn aber in *Canisii* vita mit dem Beiwort igneus, ebenſo bei *Cosmas Prag.*

2) So erzählen einſtimmig Adalberts Tod *Cosmas Prag.* p. 84. Legenda de s. Adalb. p. 95. *Canisii* vita s. Adalb. p. 353. c. 45. Nur die vita s. Adalb. ap. *Surium* p. 839 weicht etwas ab, indem ſie erwähnt: Aiunt, qui illi agoni interfuerunt, quod nec verbum unum ediderit, pallens episcopus, nisi quando ligatum ad montis supercilium duxerunt, ubi septem lanceis pulchra eius viscera forarunt, ad illum tunc, cuius lancea debuit ictum et torvo adspectu occidendum martyrem in loco statuit, hoc unum verbum: Quid vis? pater exili voce interrogans fatur. Dieſes supercilium montis müßte die Anhöhe ſeyn, die ſich im Oſten des Seeufers erhebt; ſonſt iſt in der dortigen Gegend kein eigentlicher Berg vorhanden. Cf. *Schott* p. 66.

3) Vgl. über dieſe Zeitangabe *Schott* p. 67 — 69, wo man die Beweiſe dazu zuſammengeſtellt findet. Die Legenda ſagt: Passus est

So war die Rache um Entweihung des heiligen Bodens geübt, die beleidigten Götter waren wieder versöhnt; das Gesetz war erfüllt und das durch den Fuß eines Christen entweihte Land war durch das Blut des Verbrechers wieder geheiligt [1]). Auf die Nachricht des Ereignisses aber strömten bald aller Seits Volkshaufen herbei, fielen über den entseelten Körper her, um auch ihre Rache zu kühlen, trennten die Glieder und das Haupt vom Körper, steckten das letztere auf einen Pfahl, ließen den Leichnam auf der Erde liegen und zogen dann mit jauchzendem Geschrei jeder in seine Heimat zurück [2]). Adalberts treue Gefährten Gaudentius und Benedict wurden in Fesseln hinweggeführt; nachmals aber frei gelassen, entkamen sie nach Polen, dem Herzoge Boleslav den traurigen Tod ihres Lehrers und Freundes verkündigend [3]).

---

b. Adalbertus anno domini DCCCCXCVII. IX calend. Maji, feria sexta, die qua dominus Jesus Christus dignatus est pro omnibus nobis pati. *Ditmar Merseburg.* Lamb. S. Schaffnab. Vgl. die Beilage Nro. III.

1) Beachtet man den ganzen Zusammenhang der Dinge, so scheint Adalberts Tod mehr eine Bestrafung wegen Entweihung des heiligen Bodens, als eine Folge wegen seines Strebens zur Ausbreitung des Christenthums gewesen zu seyn. Wenigstens hatte er diese hier, wo er starb, so viel wir wissen, noch gar nicht versucht. Damit läßt sich dann auch vereinigen, daß nur er allein, und nicht auch die beiden Gefährten ermordet wurden. Sein Blut genügte schon zur Versühnung des Verbrechens.

2) *Cosmas Prag.* p. 84. Legenda p. 96. *Annalista Saxo* p. 363 sagt: Ad augmentum sui sceleris, divinaeque ultionis corpus beatum pelago merserunt, caput sude conviciando figentes ac exultando redeuntes.

3) *Cosmas Prag.* und die Legenda sagen von ihrem weiteren Schicksale nichts. Die vita s. Adalb. ap. *Surium* erzählt bloß: Impii viri duos fratres immisericorditer ligatos secum ducunt. Von ihrer Freilassung erwähnt zwar keiner der Biographen etwas. Da indessen Herzog Boleslav die genaue Nachricht von Adalberts Schicksal nur durch sie erhalten haben konnte und Gaudentius nachmals Erzbischof von Gnesen wurde, so liegt ihre Freilassung schon im Zusammenhange der Dinge selbst. Vgl. *Schott* p. 69.

Mittlerweile geſchahen an dem verſtümmelten Leichnam und am getrennten Haupte mancherlei Wunder und Zeichen, in deren ſinnigen und ſchönen Erzählungen die Sage zu bezeugen ſucht, wie in dem heidniſchen Lande der hehre Leichnam des Märtyrers durch die geheimen Kräfte ſeiner Heiligkeit bis zu ſeiner fernern wirkungsreichen Beſtimmung erhalten worden ſey [1]). Was jedoch auch immerhin an dieſen Sagen nur fromme Dichtung ſeyn mag: — als Herzog Boleslav von Polen das unglückliche Schickſal des Märtyrers erfahren, beſchloß er, die vergängliche Hülle des entſeelten Freundes als theueren Schatz um jeden Preis von den Preuſſen zu erkaufen. Da verlangten dieſe aber ſo viel an Silber, als der Körper ſchwer ſey. Dennoch entſandte der Herzog ſeine Boten nach Preuſſen. Der Leichnam ward gewogen; aber wunderbar leicht gefunden und nach Polen in ein Kloſter geführt [2]). Bald darauf aber verordnete der Herzog, um das Andenken des frommen Freundes und des ſtandhaften Kämpfers in der Sache Gottes noch mehr zu verherrlichen, daß der Leichnam in einem feierlichen Zuge nach Gneſen gebracht und dort in der Hauptkirche beigeſetzt werde [3]).

Hier aber ſah man bald an Adalberts Grabe Wunder und Zeichen, von denen die Erzählung durch Polen, Böh-

1) Man findet dieſe Wunder-Erzählungen in Anonymi Chron. Bohemic. ap. *Mencken.* T. III. p. 1648, zum Theil auch in der Legenda de s. Adalb. p. 97 — 98.

2) Den Kauf des Körpers des heil. Adalberts durch den Herzog von Polen berühren viele alte Quellen; unter andern ſagt *Martin. Gallus* p. 60: postea vero corpus ipsius ab ipsis Prussis Boleslaus auri pondere comparavit; ferner auch das Chron. Magdeburg. ap. *Meibom.* T. II. p. 280. Bei *Dittmar Merseburg.* ap. Leibnitz T. I. p. 353 heißt es: Quod Bolislaus Miseconis filius compériens data mox pecunia Martyris mercatur inclyta cum capite membra. *Dlugoss.* T. I. p. 127 nennt das Kloſter, wohin Adalberts Leichnam zuerſt gebracht wurde, Trzemesno und bezeichnet es als ein Auguſtiner-Kloſter.

3) Chron. Magdeburg. l. c. p. 280. *Martin. Gallus* p. 60.

men, Deutſchland und bis nach Italien hinab ging. Dort vernahm ſie auch Kaiſer Otto der Dritte mit der traurigen Botſchaft von Adalberts, des theueren Freundes, jammervollem Tod. Die düſtere Schwermuth, die ſich ſchon zuvor Otto's jugendlicher Seele bemächtigt hatte, ward hiedurch noch vermehrt. Dem Vaterlande entfremdet und unter Italiens Himmel von Gedanken getrieben, denen die Welt, wie ſie war, feindlich entgegenſtand, beſchloß er, das wunderthätige Grab ſeines Lehrers und Freundes in Gneſen zu beſuchen. Es war gerade das wunderbare Jahr 1000 nach unſeres Herrn Geburt, als Otto die Pilgerreiſe antrat [1]). Sein Empfang bei dem Herzoge von Polen war überaus glänzend und prachtvoll, denn alles, was Reichthum und Schätze hieß, war von dieſem aufgeboten, den Kaiſer würdig in ſeinem Lande aufzunehmen. Die Schaaren der Ritter, die Zahl der Fürſten, die große Menge der Edlen und Vornehmen, der glanzvolle Hof des Herzogs, alles dieſes war auf einer weiten Ebene verſammelt, in den koſtbarſten Prunkgewändern, goldreichen Kleidern und ſeltenem Pelzwerk, und von da die ganze Straße nach Gneſen hin an zwei Meilen lang mit den ſchönſten Tüchern bedeckt [2]). Da nun der Kaiſer der erſehnten Stadt ſo nahe kam, daß er ſie ſchon ſehen konnte, ſtieg er von ſeinem Roſſe und

1) *Kadlubeck* L. II. ep. 11. p. 129 macht den Beſuch des Kaiſers bei dem Herzoge Boleslav zur Hauptſache und die Pilgerſchaft zum Grabe Adalberts zum Nebenzweck; er ſagt: Imperator Otto rufus, desiderio experiendi ea, quae fama de Boleslao diffuderat, Poloniam ingreditur, quasi beato Martyri Adalberto votivam exhibiturus reverentiam. *Boguphal* ap. *Sommersberg* p. 25 ſtellt dagegen den Beſuch des Grabes Adalberts, quem Imperator in vita valde dilexerat, als den Hauptzweck dar. Eben ſo die Annales Hildesheim. ad an. 1000 und *Chronograph. Saxo* an. 996. *Annalista Saxo* p. 372.

2) *Martin Gallus* p. 60—61 giebt die vollſtändigſte Beſchreibung des prachtvollen Empfanges. *Ditmar Merseburg.* p. 83 ſagt nur: Qualiter autem Caesar ab eodem (Duce) tunc susciperetur, et per sua usque ad Gnesin deduceretur, dictu incredibile ac ineffabile est. So auch *Annalista Saxo* p. 372.

ging baarfuß bis an die Kirche, wo Adalberts Gebeine ruheten. Dort fiel er im Gebete vor den Ueberreſten des Heiligen nieder und bat in tiefer Andacht und in Thränen der Wehmuth und der Erinnerung an den einſtigen getreuen Lehrer und Freund um ſeine Fürbitte bei dem Erlöſer [1]).

Darauf folgten die Tage feſtlicher Mahle, an denen Herzog Boleslav ſeinen ganzen außerordentlichen Reichthum offenbarte. Da ſoll, verwundert über die Zahl und die Koſtbarkeit der Schätze, der Kaiſer die eigene Krone von ſeinem Haupte genommen und ſie dem Herzoge aufgeſetzt haben mit den Worten: Eines ſolchen Fürſten iſt es nicht würdig, daß er Herzog heiße; er muß durch den Schmuck der Krone auf den Königsthron erhoben werden. Dann beſchenkte ihn, wie berichtet wird, der Kaiſer zur königlichen Heerfahne mit der Lanze des heiligen Mauritius und einem Nagel vom heiligen Kreuze. Dem Kaiſer dagegen verehrte Boleslav einen Arm vom heiligen Adalbert [2]). Und um das Band der Freundſchaft beider Regenten noch feſter zu knüpfen, gab der Kaiſer ſeine Schweſter Boleslavs

1) *Ditmar Merseburg.* p. 84. *Chronograph. Saxo* an. 996. *Annalista Saxo* p. 372.

2) So erzählen die Polniſchen Chroniſten; ſ. *Martin. Gallus* p. 61. *Kadlubeck* L. II. ep. 11. p. 130; vgl. *Struvii* Corpus historiae Germanicae p. 267 — 268. In der vita s. Stanislai (Mſcr. des geh Archivs zu Königsb.) heißt es: Decet utique, ait Imperator, virum tam magnificum non principem, sed regem censeri nostrique ac Romanorum Imperii socium et amicum appellari et regio diademate insigniri. Deinde de capite suo coronam deposuit et capiti Boleslai imponens, ipsum in Regem Poloniae et omnium circumjacentium regionum nationum, quas suo subjugaverat imperio consecrari praecepit, deditque Imperator Boleslao Regi pro regalibus insigniis lanceam beati Mauritii et clavum domini. Haec autem regalia insignia, corona videlicet, sceptrum et lancea usque in hodiernum diem in armario Cracoviensis Ecclesiae ad memoriam posteriorum jacent recondita. Wie weit aber dieſen Nachrichten zu trauen ſey, kann hier nicht weiter erörtert werden; vgl. *Conring* de finibus Imperii c. 18. Wagner Geſchichte von Polen S. 65.

Sohn und einſtigem Nachfolger Mjesko zur Gemahlinn [1]). Darauf erhob Otto Gneſen zu einem Erzbisthum und beſtellte als deſſen erſten Erzbiſchof, wenn gleich ohne Einſtimmung des Biſchofs von Poſen, deſſen Kirchenſprengel Gneſen bis dahin untergeben geweſen war, den getreuen Gefährten Adalberts, Gaudentius, indem er der neuen Stiftung die Bisthümer Kolberg, Krakau und Breslau untergab [2]). So das Andenken ſeines Freundes auf lange Zeiten hinaus verherrlichend, zog Kaiſer Otto in ſein Reich wieder zurück.

Auch Herzog Boleslav ſuchte die Erinnerung an dieſe Begebenheit auf mancherlei Weiſe feſt zu halten. So ließ er unter andern eine goldene Münze prägen, um der Nachwelt auch in ſolcher Art kund zu thun, welchen Glanz und welches Heil der heilige Adalbert ſeinem Reiche gebracht habe [3]). — Gneſen blieb jedoch nicht lange im Be-

---

1) *Boguphal* ap. *Sommersberg* T. II. p. 25. Doch unterliegt auch dieſe Nachricht einem Zweifel, denn wir finden nur Richſa, eine Tochter des Pfalzgrafen Hezilo vom Rhein, als Mjesko's Gemahlin genannt.

2) *Ditmar Merseburg.* p. 84 nennt den erſten Erzbiſchof von Gneſen Radim; es iſt dieſes aber nur eine Verſtümmelung des Namens Radsin und dieſer Name iſt nichts weiter als eine Polniſche Ueberſetzung des Namens Gaudentius; vgl. Linde Poln. Wörterbuch B. V. S. 7. *Ad. Naruszewicza* Historya Narodu Polskiego T. II. Ksiega Pierwsza p. 104 seqq. Daß Gaudentius zum Erzbiſchof von Gneſen ernannt wurde, erwähnen auch *Lamb. Schaffnaburg.* an. 1000. *Chronograph. Saxo* an. 996. *Annalista Saxo* p. 372. *Dubrav.* Histor. Bohem. p. 47. 60. *Dlugoss.* Histor. Polon. T. I p. 140.

3) Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts wurde eine ſolche Münze beim Dorfe Gembice in der damaligen Woiwodſchaft von Poſen in einer Urne ausgepflügt. Sie zeigte auf dem Avers den gekrönten König Boleslav mit einem über den Knien liegenden breiten Schwerte und der Umſchrift: Bulezlaus; auf dem Revers den Kopf des heil. Adalberts mit einem Heiligen-Schein und der Umſchrift: S. Adalbertus. Sie befand ſich früher in einem Münzkabinet zu Danzig. Vgl. über ſie eine kleine Abhandlung im Erläut. Preuſſen B. II. S. 79, wo ſich auch ein Abdruck davon befindet. S. Preuſſ. Samml. B. III. S. 133 — 134.

ſitze der wunderthätigen Ueberreſte des frommen Märtyrers; denn als ums Jahr 1038 der Böhmen Herzog Brzetislav im Kriege gegen Polen Gneſen erſtürmte, entführte er außer manchen andern Heiligthümern auch Adalberts Leichnam nach Prag und Severus, damals Biſchof dieſer Stadt, benutzte den nun erſt erwachten Glauben der Böhmen an Adalberts Heiligkeit und an ſeine Wunderthaten, um den Gehorſam gegen die Kirche und die ſtrengſte Beobachtung chriſtlicher Sitten und Gebräuche als die einzige Bedingung der Verſöhnung des Volkes mit dem Heiligen und der Verſetzung ſeiner hehren Ueberreſte in ſeine Mitte nach Prag für immer feſt zu ſtellen [1]).

In ſolcher Weiſe hatte Adalberts Märtyrer-Tod und das Andenken an das, was er gewollt und erſtrebt, eine Wirkung, die alles übertraf, was er durch das lebendige Wort ſeiner Rede und durch den feurigen Eifer ſeines Geiſtes bei den Böhmen ſowohl, als bei dem Volke der Preuſſen ins Werk zu ſetzen geſucht hatte. Darum hat ihn die Nachwelt auch weit mehr verherrlicht und verewigt, als ſeine Mitwelt ihn ſchätzte und ſeinem Worte folgte. In frommer Erinnerung an ſein Wirken und Streben und im frommen Glauben an ſeines Namens Heiligkeit erbaute man ihm Kirchen in Italien, in Polen, in Böhmen, in Schleſien, in Ungern, in Pommern und in Preuſſen [2]). In dem letztern Lande ward ſein Andenken ſpäterhin noch vielfach gefeiert [3]); er wurde als Schutzheiliger des Bis-

---

1) *Dubrav.* Histor. Bohem. p. 60.

2) *Schott.* p. 72 — 73 zählt ſie der Reihe nach auf.

3) S. Arnolds Kirchengeſchichte von Preuſſen S. 73 — 74. Die älteſte Kirche, welche dem heil. Adalbert zu Ehren in Preuſſen erbaut wurde, war in Pomeſanien in dem Dorfe Chomor s. Adalberti, welche in dem Vertrage vom J. 1249 die Pomeſanier zu errichten verſprechen mußten. S. Fabers Abhandl. über die Theilung Pomeſaniens zwiſchen dem Orden und dem Biſchofe u. ſ. w. in den Beiträgen zur Kunde Preuſſ. B. III. S. 341. Ob Adalbert an dieſem Orte gelehrt hatte und warum dieſes Dorf ſchon vor Errichtung der Kirche Chomor oder Ko-

thums Samland angerufen [1]). Die Domkirche zu Königsberg ward ihm zu Ehren und unter ſeinem Namen gegründet [2]). An dem Orte, wo er erſchlagen ward, unfern vom Meeresufer wurde ihm in ſpäteren Zeiten eine Kapelle erbaut und nach ſeinem Namen benannt; zu ihr kamen Pilgrime aus weit entfernten Landen, denn Papſt Eugenius der Vierte hatte allen denen, die hier in Andacht und Gebet Adalberts Andenken erneuern und die Stiftung durch Spenden mit unterhalten würden, eine hunderttägige Indulgenz ertheilt [3]). Nun ſind es nur noch wenige Mauerſteine, welche dem Wanderer dieſen einſt den Heiden, wie den Chriſten heiligen Boden bezeichnen können [4]); aber es ſind Ueberreſte, an welche ſich in der Geſchichte dieſes Landes eine große Erinnerung knüpft, die Erinnerung an den Mann, deſſen Seele innigſt von dem Wunſche erglühte, von hieraus den erſten Lichtſtrahl der Lehre des Gekreuzigten über das ganze Land leuchten zu laſſen.

Adalberts Name aber ward ſogleich in den erſten Jahren nach ſeinem Märtyrer-Tode überall, wo man den frommen, gottergebenen Mann im Leben gekannt, zu hoch gefeiert und verherrlicht; des Kaiſers Pilgerfahrt an ſein Grab gab den Verdienſten des Märtyrers in den Augen der Welt eine zu große Wichtigkeit und erhabene Bedeutung; die Sagen von den Wunderthaten an ſeinem Grabe hatten auf die Gedanken und Gefühle von Tauſenden eine zu tiefe Wirkung; es war ferner auch dieſer Zeit des Mittelalters nur zu ſehr eine frommphantaſtiſche Schwärmerei in Gedanken über Verdienſte um den Himmel und ſeine

---

mor sancti Adalberti hieß, bleibt ungewiß. Sollte dieſes Komor vielleicht ſo viel bedeuten als Kummer, alſo S. Adalberts Kummer?

1) Nach dem Zeugniß vieler Urkunden.

2) Lucas David B. I. S. 157.

3) *Hartknoch* Dissertat. de orig. relig. Christian. §. XIII. p. 232

4) Ueber die Errichtung und die Schickſale dieſer Kapelle, ſo wie über verſchiedene andere zu erörternde Fragen in Beziehung auf Adalberts Leben vgl. die Beilage Nro. III.

Sache ganz beſonders eigen, und die gewaltige Spannung der Gemüther der chriſtlichen Welt, die mit dem tauſendſten Jahre nach des Heilandes Geburt eine ganz neue Welt mit wunderbaren Erſcheinungen, ja ſogar die Wiederkunft des Erlöſers ſelbſt und die Auferſtehung aller Todten erwartet hatte, war noch zu neu und in dem Innern der ganzen chriſtlichen Menſchheit noch zu lebendig, als daß nicht die nämliche glühende Sehnſucht nach Verdienſten um den Himmel und um die Sache des Heilandes, und derſelbe Gedanke, der den heiligen Adalbert unter die Heiden des Nordens getrieben hatte, auch bald in einem andern Menſchen von neuem hätte erwachen müſſen. Adalberts Schickſal und ſein Jammer-Tod konnten damals, wie die Welt geſtimmt war, wohl keinen abſchrecken; er konnte vielmehr nur anreizen, erwärmen, beleben und begeiſtern.

Ergriffen von dieſem Gedanken und bewogen durch Adalberts Märtyrer-Tod ſoll zunächſt nach dieſem der Benedictiner Bonifacius, ein Verwandter des Kaiſers Otto des Dritten und ausgezeichnet durch ſeine gelehrte Bildung und ſeine Kenntniß der Muſik, zuvor auch ſchon zum Erzbiſchof im Gebiete der Ungläubigen geweiht, nach Preuſſen gezogen ſeyn, getauft und gepredigt und zuletzt ebenfalls die Märtyrer-Krone errungen haben. Die prüfende Unterſuchung indeſſen verweiſet dieſen Apoſtel ins Gebiet des Irrthums, ſobald von ihm als einem beſondern Bekehrer der Preuſſen die Rede iſt [1]).

---

1) Dieſer Bonifacius iſt zwar ſchon durch einen früheren gründlichen Forſcher, nämlich durch *Schott* Pruss. Christian. p. 81 — 85 aus der Geſchichte Preuſſens mit allem Rechte verwieſen worden; allein er iſt deſſen ungeachtet doch immer wieder in dieſelbe zurückgekehrt; ſ. Arnolds Preuſſ. Kirchengeſchichte S. 76 — 77. Hartknochs Kirchengeſchichte S. 22. Kotzebue Preuſſ. ält. Geſch. B. I. S. 119. Die Sache beruhet offenbar auf einer bloßen Namen-Verwechſelung. Der Heidenbekehrer Bruno nämlich hatte bei der Firmung nach damaliger Sitte den Namen Bonifacius erhalten. Das Chron. Magdeburg. ap. *Meibom.* T. II. p. 284 nennt ausdrücklich Brunonem cognomento

Sonder Zweifel aber war dieſer Bonifacius kein anderer, als der Benedictiner Bruno, der durch Adalberts hohes Beiſpiel getrieben und gelockt den Gedanken faßte, des gefeierten Vorgängers Werk noch einmal zu beginnen und wo möglich zu vollenden. Geboren war Bruno zu Querfurt, aus dem Stamme eines edlen freiherrlichen Geſchlechtes [1]), welches lange ſchon ſich bei den Kaiſern des Sächſiſchen Hauſes durch hohe Verdienſte nicht minder um dieſe ſelbſt, als um des Reiches Schirm und Vertheidigung Gunſt und Hochachtung erworben hatte. Sein Vater war Bruno der Zweite, gerühmt von ſeinem Zeitgenoſſen und Verwandten, dem hochverdienten Biſchof Ditmar von Merſeburg, dem Geſchichtſchreiber dieſer Zeit, und ſeine Mutter Ida aus einem gräflichen Hauſe [2]). Die Aeltern, lange in

---

Bonifacium und p. 275 heißt es: sanctus Bruno qui et Bonifacius. Nun kennt *Petrus Damiani* in vita s. Romualdi dieſen Bruno nur unter dem Namen Bonifacius, nennt ihn einen martyr, einen Apoſtel der Ruſſen und erzählt vieles von ſeinen Verſuchen zur Ausbreitung des Chriſtenthums. *Baronius* Annal. eccles. T. X. p. 906 und 918 — 919 aber, ſich ſtützend auf Petrus Damiani, nahm dieſen Bonifacius für eine von Bruno ganz verſchiedene Perſon und führte ihn als einen beſondern Heidenbekehrer in die Geſchichte ein.

1) *Langii* Chron. Citizens. ap. *Pistor.* T. I. p. 1127: „natione Saxo, ex illustri baronum de Querfurt prosapia genitus. *Ditmar Merseburg.* p. 177 ſagt bloß: ex genere clarissimo editus. — Ueber Bruno's Leben haben wir eine eigene Schrift unter dem Titel: Bruno Apostolus oder des Römiſchen Apoſtels in Preuſſen Brunonis Leben, Tod und Verehrung nach dem Tode, wie auch der bei ſeiner Capelle und Wallfahrt auf der Eſels-Wieſe zu Querfurt entſtandenen Oſter-Markt beſchrieben von B. L. S. Halle 1714. Der Verfaſſer iſt, wie *Schott* l. c. p. 79 dargethan, D. S. Büttner, Diakon zu Querfurt. S. 22 ff. ſpricht der Verfaſſer von Bruno's edler Abſtammung. — (Uebrigens iſt dieſe Biographie faſt ohne allen Werth.)

2) So nennt *Ditmar Merseburg.* p. 177 die beiden Aeltern. Vom Vater ſagt er: Pater Bruno egregius et per cuncta laudabilis, amicus mihi consanguinitate et omnibus erat proximus familiaritate. Chron. Magdeburg. p. 279. *Annalista Saxo* p. 409 nennt außer dieſen Aeltern auch einen Bruder Bruno's Gebhard. Spangenberg Querfurt. Chron. B. II. c. 7.

kinderloſer Ehe ſich einen Sohn erſehnend und den Erwarteten ſchon vor der Geburt dem geiſtlichen Stande widmend, pflegten den Sprößling ihrer Ehe mit wärmſter Liebe und ſorgten treu für ſeine Bildung. Sie ließen ihn zuerſt in der Domſchule zu Magdeburg unterrichten, wo damals ein berühmter Lehrer Giddo der Anſtalt vorſtand [1]). Dort genoß zu jener Zeit auch der nachmalige Biſchof Ditmar von Merſeburg des Unterrichtes, der uns berichtet, daß ſchon in dieſen Jugendjahren Bruno die Einſamkeit geliebt und während die Schulgenoſſen ſich im Spiele vergnügt, zum ſtillen Gebete ſich gerne an entlegene Orte entfernt habe [2]). Wie lange er dort mit dem etwas älteren Ditmar zuſammen gelebt [3]), iſt ungewiß. Es ſcheint jedoch, daß Bruno ſchon ums Jahr 988 ein Canonicat an der Kirche von S. Mauritius zu Magdeburg erhalten habe, zu welchem Amte ihn ſeine Wißbegierde vollkommen fähig und ſein reiner, frommer Wandel auch völlig würdig gemacht hatte [4]). Sein Werk war damals der Aufbau der Schloßkirche zu Querfurt [5]).

Mittlerweile war Bruno dem Kaiſer, Otto dem Dritten, bekannt geworden, denn dieſer liebte ſolche Männer, die ſich durch Bildung, durch Frömmigkeit im Geiſte der Zeit und durch eine gewiſſe Schwärmerei der Gefühle vor andern hervorthaten, wie ſolches ſchon ſeine große Liebe und Vertraulichkeit zu Adalbert bewies. Er zog auch den jungen Bruno an ſeinen Hof, ohne daß uns berichtet wird,

1) *Ditmar Merseburg.* p. 177. 205. *Annalista Saxo* p. 409. Spangenberg a. a. O.

2) „Cum mane ad scholam ire debuisset, antequam ab hospitio exiret, veniam petiit et ludentibus nobis in oratione is fuit.“ *Ditmar* l. c. *Annalista Saxo* l. c.

3) *Ditmar* nennt ihn contemporalis et conscholasticus.

4) *Ditmar* l. c. ſagt: Otio negotium praeposuit et sic fructificans ad maturitatem pervenit. Das Chron. Magdeburg. p. 284 nennt ihn Sancti Mauritii Magdeburg. Canonicum. Spangenberg B. II. c. 8. Bruno Apostolus S. 34. *Annalista Saxo* p. 409.

5) Bruno Apostolus c. 35.

welches Amt dieſer dort verwaltet habe [1]). Nach Ditmars, ſeines Zeitgenoſſen und Verwandten Zeugniß, dürfte man faſt glauben, daß ihn der Kaiſer bloß des Umganges und der gelehrten Unterhaltung wegen zu ſich gerufen habe [2]).

Nun geſchah aber, daß Kaiſer Otto im Jahre 996 mit ſeinem Neffen Bruno, dem Sohne des Herzogs Otto von Baiern, nach Italien zog, theils um dieſen nahen Verwandten auf den päpſtlichen Stuhl zu erheben, theils um dann

1) Man nimmt allgemein an, daß Bruno am kaiſerlichen Hofe der Vorſteher der kaiſerlichen Kapelle geweſen ſey und gründet dieſe Annahme auf *Petrus Damiani* in vita s. Romualdi, welcher ſagt: Erat autem apprime liberalium artium doctrinis instructus, maximeque in modulationis musicae studiis approbatus. Is itaque in capella regia morabatur. So hat dieſe Stelle auch *Baronius* Annal. eccles. T. X. p. 906 auf ſeinen vermeintlichen und von Bruno verſchiedenen Apoſtel Bonifacius bezogen. *Schott* in ſ. Pruss. Christ. p. 83 ſchrieb ohne weiteres hier dem Baronius nach und ließ unſern Bruno ebenfalls Kapellen-Vorſteher ſeyn. Es beruht aber auch dieſes alles auf einer Verwechſelung des Namens, zu welcher Petrus Damiani den erſten Anlaß gab. Jener Bruno nämlich, von welchem Pet. Damiani ſpricht, war keineswegs der unſerige aus Querfurt, ſondern es war Otto III. Neffe Bruno, Sohn des Herzogs Otto von Baiern; ſ. *Ditmar Merseburg* p. 79. Von dieſem Bruno wird nun durch den zeitgenöſſiſchen Verfaſſer der vita s. Adalb. ap. *Canisium* p. 347 gerade alles erzählt, was der ſpäter lebende *Petrus Damiani* auf den nachmaligen Heidenbekehrer Bruno überträgt. Es heißt nämlich: Erat item in Capella Regis quidam Clericus Bruno, secularibus litteris egregie eruditus, et ipse regio sanguine genus ferens, magnae indolis; sed quod minus bonum, multum fervidae juventutis. Dieß war derſelbe, der um dieſe Zeit unter dem Namen Gregorius V. den päpſtlichen Stuhl beſtieg. *Ditmar.* l. c. vita s. Adalb. l. c. Bowers Geſchichte der Päpſte B. VI. S. 339. — Hiemit fällt dann auch die von *Schott* p. 82 behauptete Verwandtſchaft unſeres Bruno mit dem Kaiſer Otto III weg und gehört jenem Bruno an, der mit dem Kaiſerhauſe wirklich verwandt war.

2) *Ditmar* p. 177 ſagt nämlich ganz einfach: A tertio desideratur Ottone et suscipitur. Von einer Anſtellung in Otto's Kapelle weiß alſo Ditmar durchaus nichts. Das Chron. Magdeburg. p. 284 ſagt gleichfalls nur: postea (d. h. nach ſeinem Canonicat) in palatio regio adsumtum.

von ihm die Kaiſer-Krone zu empfangen. Da war auch jener Bruno aus Querfurt in des Kaiſers Begleitung, ſah jetzt Italiens freundlichen Himmel und begrüßte dort wahrſcheinlich den damals noch in Rom lebenden Adalbert, der zu jener Zeit ja viel um den Kaiſer war. Ob vielleicht auf Bruno's Stimmung der Umgang mit Adalbert oder was ſonſt in Rom auf ſeinen Geiſt eingewirkt haben mag: — Bruno beſchloß, den kaiſerlichen Hof mit aller Luſt der Welt gänzlich zu verlaſſen und trat, wie einige meinen, durch den Anblick der Kirche des alten Märtyrers und Glaubenshelden Bonifacius auf dem Aventinus-Berge tief erſchüttert, in den Mönchs-Orden der Benedictiner ein. Hier führte er mit zwei gleichgeſinnten Freunden und Ordensbrüdern Johannes und Benedict ein ſtrengmönchiſches und einſiedleriſches Leben, nur der Beſchauung, der Sorge um die Seele und den Pflichten ſeines Ordens hingegeben [1]).

So verweilte Bruno in Italien bis nach Otto des Dritten Tod. Da war in ihm aber, vielleicht zunächſt durch den weitgefeierten Märtyrer-Tod Adalberts aufgeregt, der Gedanke lebendig erwacht, dieſelbe Bahn zu betreten, auf welcher Adalbert ſo großen Ruhm und ſolche Verherrlichung unter den Menſchen, ſo hohes Verdienſt und ſo viel Gnade vor Gott ſich erworben hatte. Er legte dem Papſte, damals war es Sylveſter der Zweite, ſeinen Entſchluß vor und erhielt von ihm nicht bloß die Erlaubniß zu dem frommen Unternehmen, ſondern zugleich auch die Würde eines Erzbiſchofs in dem Lande der Heiden. So-

---

1) *Ditmar Merseb.* p. 176 ſagt: Quem (Ottonem) non longe post desereas, solitariam quaesivit vitam. Das Chron. Magdeburg. p. 284 nennt ihn „Fugientem cum deliciis suis seculum, ut sibi lucrifaceret Christum, sicque apud Italiae eremum cum beatis sociis Benedicto atque Johanne in monachica religione perfectissime conversatum. Des durch die Kirche des heil. Bonifacius bewirkten Anlaſſes erwähnt *Petrus Damiani* vita s. Romualdi. *Annalista Saxo* p. 410.

fort begab er ſich zur Zeit, als Heinrich der Zweite den deutſchen Königsthron ſchon beſtiegen hatte, nach Merſeburg und erhielt vom Erzbiſchof Dagino von Magdeburg die Weihe und das erzbiſchöfliche Pallium. Dieſes geſchah etwa um das Jahr 1004 [1]).

Der Krieg jedoch, welchen Herzog Boleslav der Tapfere von Polen ſchon ſeit mehren Jahren zur Erweiterung ſeiner Reichsgränzen nach Deutſchland hin mit dem Kaiſer führte und auch in dem eben bezeichneten Jahre noch fortſetzte, mag Bruno gehindert haben, das Werk ſogleich zu beginnen, zu welchem er ſich durch eine höhere Stimme berufen glaubte. Da aber Boleslav durch der Deutſchen Tapferkeit und größere Kriegserfahrung gedemüthigt, der Streit ſomit beendigt war und der Erzbiſchof Dagino von Magdeburg im September des Jahres 1005 nach Poſen zum Herzoge ging, um mit ihm in des Kaiſers Namen den Frieden zu verhandeln [2]), ſcheint Bruno, ihn begleitend, an den Hof des Polniſchen Fürſten gekommen zu ſeyn. Er fand bei Boleslav, dem die Bemühung um die Bekehrung des nahen Volkes der Preuſſen jeder Zeit erwünſcht kam, die günſtigſte Aufnahme, ward von ihm und den andern Großen des Hofes öfter reichlich beſchenkt, vertheilte jedoch alles wieder unter die Armen und Kranken oder an

1) *Ditmar Merseburg.* p. 176. Chron. Magdeburg. p. 284: Deinde a Romano pontifice ad regem Henricum et eundem Archiepiscopum (Daginonem) directum consecraverat Archipraesulem gentium, eique, quod Apostolico detulit, circumposuerat pallium, qui posthaec signis clarus pro Deo ab ipsis gentibus cum est martyrisatus, sicut indicat liber gestorum eius, veraci relatione conscriptus. *Annalista Saxo* p. 410. Dagino wurde im Jahre 1004 Erzbiſchof von Magdeburg und unmittelbar nach ſeiner Wahl begab ſich Heinrich nach Merſeburg; ſ. Vita Henrici S. Imperat. ap. *Leibnitz* T. I. p. 437. *Ditmar Merseburg.* p. 119. Rathmann Geſchichte von Magdeburg B. I. S. 121 — 122.

2) *Ditmar Merseburg.* p. 137 — 138 ſagt: Tagino Archiepiscopus cum *aliis familiaribus regis* ad civitatem (Poſen) a Bolezlavo rogatus, venit. *Chronograph. Saxo* p. 218. *Annalista Saxo* p. 403 — 404.

die Kirchen, um in ſeiner Tugend der Entſagung und Enthaltſamkeit feſt und treu zu bleiben [1]).

Doch nicht ſo günſtig, wie Bruno's Aufnahme bei dem Herzoge, war für ſein Werk die Zeit, in welcher er es beginnen wollte. In Polen ſelbſt war ſeit des Kaiſers Otto Tod alles in Gährung und kriegeriſcher Bewegung, denn der ſo kampfluſtige als herrſchbegierige Herzog hatte es ſeitdem ſchon nach mehren Seiten hin verſucht, die Gränzen ſeiner Herrſchaft zu erweitern. Wie Pommern, ſo ſcheint auch Preuſſen von den Waffen der Polen nicht ganz unberührt geblieben zu ſeyn, wiewohl die Dürftigkeit ſicherer Quellen über dieſe Zeit die näheren Verhältniſſe beider Länder im Dunkel läßt [2]). Wenn es demnach auch ungewiß bleibt, ob Preuſſen und Polen ſchon in dieſer Zeit der Herrſchaft Boleslavs in Waffen gegen einander geſtanden hatten, ſo war doch ſicherlich noch nichts geſchehen, um den alten Haß und das Mißtrauen der Preuſſen gegen das Nachbarland zu beſchwichtigen; vielmehr mußte es Boleslavs Herrſchluſt und Begierde nach Erweiterung ſeines Reiches nur noch mehr verſtärken und von neuem aufregen. Selbſt die Beendigung des Krieges mit Deutſchland, der bisher Boleslavs ganze Aufmerkſamkeit nach Weſten gezogen, mußte unter den Preuſſen die Beſorgniß erregen, daß Boleslav die nie ruhenden Waffen nun gegen ihre Freiheit

1) *Ditmar Merseburg.* p. 176: Dehinc ob lucrum animae laborem subiit diversae ac grandis viae, castigans corpus inedia et crucians vigilia. Multa a Bolizlavo caeterisque divitibus bona suscepit, quae mox Ecclesiis ac familiaribus suis et pauperibus nil sibi retinendo divisit. *Annalista Saxo* p. 410 ſchreibt Ditmar nach.

2) *Helmold.* Chron. Slavor. L. I. c. 15 ſagt zwar: Eodem quoque tempore Bolizlaus Polonorum Christianissimus Rex, *confoederatus cum Ottone tertio*, omnem Slaviam, quae est ultra Odoram tributis subjecit, sed et Russiam et *Prussos*, a quibus passus est Adelbertus Episcopus, cuius reliquias tunc Bolizlaus transtulit in Poloniam. Allein die hier zuſammengefaßten Ereigniſſe gehören offenbar verſchiedenen Zeiten an. An eine Unterwerfung der Preuſſen zu Otto des Dritten Zeit iſt wenigſtens wohl ſchwerlich zu denken.

wenden und an ihrem Lande verſuchen werde, was ihm bei ſeinen weſtlichen Nachbarn nicht geglückt war.

Bruno, dieſe Verhältniſſe erwägend, beſchloß daher, ſein Bekehrungswerk noch einige Jahre auszuſetzen, zugleich auch um Zeit zu gewinnen, durch Erlernung der Preuſſiſchen Sprache ſich noch beſſer auf daſſelbe vorzubereiten. Erſt als der Krieg zwiſchen Boleslav und Deutſchland von neuem begonnen hatte und das Heer der Polen bis an die Elbe erobernd vorgedrungen war, trat Bruno im Jahre 1008 die Wanderung nach Preuſſen an [1]). Achtzehn ſeiner

1) Wir müſſen uns hier über einen ſtreitigen Punkt in Betreff dieſer Wanderung etwas näher erklären. Die meiſten neuern Geſchichtſchreiber, wie Bruno Apostolus S. 125, Baczko Pr. Geſchichte S. 90 und in der Encyklopäd. der Wiſſenſchaft. und Künſte unter dem Artikel Bruno, Kotzebue B. I. S. 120 nehmen eine doppelte Reiſe Bruno's nach Preuſſen an und ſetzen die erſtere ins Jahr 1000, die zweite aber ins Jahr 1009. Sie folgen hierin vorzüglich den Angaben in Spangenbergs Chron. von Querfurt S. 125, der zugleich behauptet, daß Bruno im Jahre 1000 den Kaiſer Otto zur Pilgerreiſe an Adalberts Grab durch Ueberredung bewogen und ihn dahin begleitet habe. Dabei ſtützt man ſich auf die Annahme, daß Bruno erſt nach ſeiner Rückkehr von ſeiner erſten Reiſe die Stelle eines Vorſtehers der kaiſerlichen Kapelle in Merſeburg ums Jahr 1004 übernommen habe. Dieſe Angabe iſt nun von uns ſchon widerlegt; aber wir können uns auch nach genauer Prüfung der älteſten und zuverläſſigſten Quelle von einer doppelten Reiſe Bruno's nach Preuſſen auf keine Weiſe überzeugen. Schon *Schott* in Pruss. Christian. p. 86 — 88 hat ſich dagegen gründlich erklärt. Der wichtigſte Beweis für die Annahme von nur einer einzigen Reiſe liegt offenbar in der Angabe des zeitgenöſſiſchen und mit Bruno's Schickſalen gewiß genau bekannten *Ditmar Merseburg.* p. 176, indem dieſer ſagt: In duodecimo conversionis ac inclytae conversationis suae anno ad Prussiam pergens, steriles hos agros semine divino studuit foecundare. Nach Italien und in den Mönchsſtand begab ſich Bruno im Jahre 996 in Begleitung des Kaiſers. Von da an gerechnet war das Jahr 1008 duodecimus conversionis annus. Von einer Reiſe nach Preuſſen aber in dieſer Zwiſchenzeit weiß Ditmar durchaus nichts. Wie hätte er ſie aber in Merſeburg, in der Nähe des noch lebenden Vaters ſeines Freundes nicht wiſſen ſollen, wenn ſie vorgefallen wäre? Und wie hätte er in dieſer Art ſchreiben können, wenn Bruno ſchon einmal im Jahre 1000 in Preuſſen geweſen wäre? Es kommt

Gefährten, und unter dieſen auch Johannes und Benedict, jene zwei Mönche des Benedictiner-Ordens, die mit ihm im vertrauteſten Umgange in Italien in der Einſamkeit gelebt, begleiteten ihn. Die Preuſſen aber hatten Adalberts Bemühungen zur Vertilgung ihres Glaubens und ſeine Schmähung und Verachtung ihrer Götter und Heiligthümer noch keineswegs vergeſſen; vielmehr war ihnen ſeitdem alles, was chriſtlich hieß, nur noch verhaßter geworden. Warnend riethen ſie daher dem neuen Apoſtel, die Predigt gegen ihre Gottheiten nicht fortzuſetzen und zur Rettung ſeines Lebens das Land eilig zu verlaſſen. Allein das Glück, womit im Einzelnen ſein Bemühen begleitet geweſen ſeyn ſoll, ſcheint den eifrigen Glaubensverkündiger bewogen zu haben, der Warnung nicht zu folgen, vielmehr in ſeinem Werke mit Muth und freudiger Hoffnung fortzufahren. Er war ſchon weit in die Landſchaften hineingezogen und nahte Preuſſens öſtlichen Gränzen, als er eines Tages während der Verkündigung des chriſtlichen Wortes plötzlich überfallen, gefangen genommen, am vierzehnten Februar 1008 mit allen ſeinen Gefährten enthauptet und ihre Leichname an Händen und Füßen aufs ſchrecklichſte verſtümmelt wurden. Der Ort, wo ſolches geſchah und wo ihre Körper unbeerdigt liegen blieben, wird uns nirgends genannt; gewiß iſt aber, daß Bruno Samland nicht betreten, vielmehr weiter nach Oſten hin ſeinen Tod gefunden hatte [1]). Als

---

hinzu, daß auch das Chron. Magdeburg. einer doppelten Reiſe mit keiner Sylbe erwähnt. Die irrige Annahme beruht alſo ganz allein auf dem ſpätern, oft ſo ganz unkritiſchen Spangenberg.

1) *Ditmar Merseburg.* p. 176 beſchreibt Bruno's Tod mit folgenden Worten: Tunc in confinio praedictae regionis (Prussiae) et Russiae cum praedicaret, primo ab incolis prohibetur, et plus evangelizans capitur, deindeque amore Christi, qui Ecclesiae caput est, XVI Cal. Martii mitis ut agnus decollatur cum suis XIIX. Corpora tot martyrum insepulta jacuerunt, quoad Boleslavus id comperiens, eadem mercatur ac domui suae futurum acquisivit solatium. Den Todestag Bruno's giebt Ditmar ſehr genau an; das Todesjahr bezeichnet er durch duodecimo conversionis anno, welches 1008 iſt.

nun Herzog Boleslav dieſes traurige Schickſal Bruno's und ſeiner Begleiter erfuhr, ſandte er eine Botſchaft nach Preuſſen, ließ die Leichname loskaufen und „zum künftigen Troſte für ſein Haus" nach Polen bringen. Bruno's Vater, ein hochbetagter Greis, als er die Nachricht von ſeines Sohnes Märtyrer-Tode vernahm, begab ſich, auf deſſen früher ſchon ertheilten Rath, in ein Kloſter, ſiechte hin und ſtarb unter Schmerz und Jammer [1]).

So hatte Bruno auf der nämlichen Bahn daſſelbe Loos gefunden, welches ſeinem großen Vorbilde, dem heiligen Adalbert, den er noch ſelbſt in Italien geſehen, deſſen Leben er beſchrieben und zu deſſen Tugenden und Verdienſten er immerdar hinangeſtrebt hatte, zu Theil geworden war. Die Schriften religiöſen Inhalts, die er der Nachwelt hinterlaſſen wollte, ſind längſt der Vergeſſenheit übergeben; ſie haben ſeinen Namen nicht verewigen ſollen. Weit glänzender iſt dieſer durch ſeinen Märtyrer-Tod geworden, wenn gleich er auch nicht in ſo allgemeiner Verherrlichung gefeiert worden iſt, wie der Name Adalberts. In Preuſſen ſoll nachmals Braunsberg, ſonſt auch Brunsberg genannt, dieſem Märtyrer zu Ehren erbaut worden ſeyn [2]).

Hierin ſtimmt mit ihm auch überein *Marian. Scotus* an. 1008, wo es heißt: Brunus episcopus a Prucis, multis suppliciis affectus et pedibus et manibus abscissis, postremo capite plexus coelos petiit; ferner *Chron. Ursperg.* p. 164. Chron. Stederburg. ap. *Meibom.* T. I. p. 450 u. a. *Siegebert Gemblac.* ap. *Pistor.* T. I. p. 827 hat das Jahr 1009; eben ſo *Annalista Saxo* p. 409. In Rückſicht der Gegend, wo Bruno ſtarb, ſind alle Angaben nur ſehr allgemein, wie bei Ditmar. Im Chron. Magdeburg. p. 275 heißt es: in confinio Russiae et Lituae regionum martyrisatus est. *Cosmas Pragens.* Chron. p. 21 ſagt überhaupt nur in partibus Poloniae. *Annalista Saxo* p. 410 ſagt: in confinio Rusciae et Lituae.

1) *Ditmar Merseburg.* l. c. *Annalista Saxo* l. c.

2) *Hartknoch* ad Dusburg Chron. P. III. c. 27. p. 113. Wir werden ſpäter davon handeln, bemerken jedoch hier ſchon, daß wie in der bekannten Friedensurkunde vom J. 1249 der Name S. Adalberts durch eine Kirche in Chomor S. Adalberti verherrlicht werden ſollte, auch

In ſolcher Weiſe waren alſo beide Verſuche, unter dem Volke der Preuſſen den Samen des Chriſtenthums anzupflanzen und ſo einen neuen Völkerzweig der chriſtlichen Kirche zuzuführen, ohne allen Erfolg geblieben; ja ſie hatten vielmehr in der Stimmung und Geſinnung der Preuſſen gegen alles, was chriſtlich hieß, eine Wirkung erzeugt, nach welcher glücklichere Erfolge für die nächſte Zukunft wohl unmöglich gemacht wurden und eine baldige Bekehrung des Volkes zum Evangelium nicht zu erwarten war. Sie hatten das Chriſtenthum den Preuſſen nur noch mehr verhaßt gemacht und in den Gemüthern des Volkes gegen alles Chriſtliche ein Mißtrauen und einen Widerwillen aufgeregt, der Jahrhunderte hindurch nicht wieder vertilgt werden konnte.

Dieſe Erfolgloſigkeit aller Bemühungen zur Bekehrung der Preuſſen kann jedoch den Betrachter des Völker-Lebens in der Geſchichte gewiß in keiner Weiſe befremden. Es iſt an ſich ſchon die geſchichtliche Erfahrung allbekannt, daß die Völker auf ihrem urheimatlichen Boden und im alten unveränderten Vaterlande, wo die Natur des Landes, wo Berge, Flüſſe, Wälder und Haine mit in den Götter-Glauben des Menſchen hineingewachſen ſind und der Glaube hinwiederum das Göttliche in die Natur hinübergetragen hat, wo das Irdiſche vom Göttlichen nicht mehr zu trennen und das Heilige mit den Dingen der Welt innig verſchwiſtert iſt, weit ſchwerer zu bekehren und in den Kreis der Gedanken und Lehren eines andern Glaubens überzuführen ſind, als ſolche Völker-Zweige, die durch Wanderungen oder durch Kriege von ihrem alten Boden hinweggezogen und den alten Heiligthümern des Vaterlandes entfremdet, auch für die Annahme eines neuen Glaubens weit geneigter und empfänglicher wurden [1]). — Sehen wir

Braunsberg höchſtwahrſcheinlich, da es in derſelben Urkunde in gleicher Beziehung genannt wird, ſeinen Namen von dem Märtyrer Bruno erhalten hatte.

1) So die Sachſen im alten Sachſenlande und die Sachſen in Britannien; — die Gothiſchen Völker im Norden und die im Süden u. ſ. w.

aber noch näher auf den Vorgang und die Beſchaffenheit der Dinge, wie ſie in Preuſſen waren, ſo konnte der Erfolg aller Bemühungen der Glaubens-Verkündiger auch ſchwerlich wohl ein anderer ſeyn, als die Geſchichte ihn berichtet. Denn vor allem, was bot das Chriſtenthum, zumal in ſeiner damaligen Form, dem Volke Preuſſens auf der Stufe ſeiner Bildung an die Stelle ſeines alten Götter-Glaubens dar? Jahrhunderte hatten dieſen alten Glauben mit ſeinem heiligen Romove, mit ſeinen heiligen, anmuthigen Hainen, mit ſeinen zahlreichen Freuden, ſeinen Feſten und mit aller ſeiner Luſt geheiligt. Soweit das Andenken in die Zeiten der Urväter zurückging, war das Volk in treuem Gehorſam und in feſter Liebe zu ſeinen Göttern durch Glück und Wohlfahrt in ſeinem häuslichen Leben und durch Freiheit und Unabhängigkeit in ſeinem öffentlichen Verhältniſſe geſegnet geweſen. Durch die alten Götter und vom heiligen Romowe her war ihm bisher alles zugekommen, was das Leben heiter und freundlich gemacht, alles Gedeihen, aller Reichthum, aller Wohlſtand, alles Wohlſeyn; an ſie waren die fröhlichen Feſte geknüpft, mit ihnen verbunden waren die fröhlichen Gelage, bei welchen der ſinnlichen Natur des Volkes in ſo übervollem Maaße gehuldigt wurde. Waren es auch todte Bildniſſe, die in der heiligen Eiche ſtanden, ſo lebten doch die alten Gottheiten in dem Leben, in der Luſt und in der Freude ihrer Verehrer. Der ganze heitere Theil dieſes Lebens ſelbſt war zugleich ein Leben in der Verehrung und Heilighaltung der ſchützenden Götter. Die Religion war Freude und die Freude war Religion. Und was ſtellte dagegen nun das Chriſtenthum auf? Es verkündigte vor allen einen am Kreuze geſtorbenen Heiland, einen Erretter, deſſen Leben ſelbſt voll Armuth, Jammer und Trübſal geweſen war bis an ſeinen Tod, deſſen Lehre, wie ſie damals gepredigt ward, nur Entſagung und Entbehrung, nur Trauer in der Sünde, nur Ertödtung des Fleiſches mit allen ſeinen Lüſten, ur Faſten und Betrübniß an ſeinen Gedächtnißtagen und

eine Anbetung ohne Feſtgelage und ohne Freudentage forderte. Es lehrte einen Gott, der geſtorben war, der nur im Geiſte verehrt ſeyn wollte, deſſen Bild nur den Anblick eines jammervoll ſterbenden Menſchen darbot, der, wie es ſchien, vom Kreuzestode ſich ſelbſt nicht hatte retten können; einen Gott, deſſen Hülfe, deſſen Wirken auf das Leben, deſſen Allmacht in ſeinem ohnmächtigen und hülfloſen Zuſtande am Kreuze gar nicht zu begreifen war. Wie konnte der heidniſche Preuſſe es faſſen, wenn die Apoſtel der chriſtlichen Lehre dieſen Sterbenden einen Ewiglebendigen, dieſen Ohnmächtigen am Kreuze den Allmächtigen, dieſes Bild des Mitleids und Erbarmens den Ewiggütigen und Ewigrettenden, dieſen Ermordeten den Heiland des Lebens nannten?

Und ferner, wer waren dieſe chriſtlichen Prieſter gegen die heidniſchen, die mit dem alten Götter-Glauben zugleich untergehen ſollten, die man verbannen und vertreiben wollte? Dieſe heidniſchen Prieſter, zugleich auch Richter des Volkes, hatten von jeher beinahe das ganze Leben des Volkes in ihren Händen; ſie gaben die wichtigſten Geſetze; ſie pflegten des Rechts; ſie brachten die Befehle des Oberprieſters zu Romowe, deſſen Geboten alles unterlag; ſie waren die Mächtigſten im ganzen Volke; ihren Lehren und Anordnungen waren alle, ſelbſt des Landes Oberſten und Fürſten, unterworfen; ihre Herrſchaft und Macht war durch das Alter von vielen Jahrhunderten faſt unerſchütterlich feſt begründet. Durch ihre Götter aber konnten ſie ſchrecken und erfreuen, wie es dienlich und rathſam ſchien, denn ihre Gewalt ruhte feſt auf des Volkes altem Glauben; ſie ruhte auf Perkuno's Zorn und ſtrafendem Worte im Donner, auf Pikullo's drohender Vernichtung und zermalmendem Tode, wie auf Potrimpos freundlichem und verſöhnungsvollem Blicke aufs dargebrachte Opfer. — Und dieſen mächtigen Prieſtern gegenüber erſchienen nun die beiden chriſtlichen Apoſtel mit ihrer Begleitung von Mönchen und Geiſtlichen, Männer, die aller Luft der Erde und aller

Freude der Welt durch ihre Gelübde entſagt, nur dem ſtillen und beſchaulichen Leben ergeben, nur in Entſagungen und Entbehrungen ihre Tugend und ihr Verdienſt, nur in der Ertödtung und Peinigung ihres Fleiſches ihre Luſt und Freude fanden; ſie erſchienen einfach, voll Demuth, ohne Pracht, ohne Glanz, ohne Macht, zwar mit dem feurigſten Eifer ihres Wortes und mit Begeiſterung in ihrer Rede, aber mit einem Altar ohne Opferfeuer, mit einem todten Bilde am todten Holze, nicht mit der ewigbrennenden Flamme und der ewiggrünenden Eiche in Romowe's Heiligthum; ſie erſchienen ohne einen Gott, der, wie Potrimpos, ewig lächelte oder durch den Donner der Prieſter Wort bekräftigte und dem Ungehorſamen augenblickliches Verderben und ſchnelle Vernichtung ſandte. — Und dieſe ohnmächtigen und armen Prieſter nannten nun die ewigwaltenden Götter ſtumme und taube Götzen [1]); ſie läugneten das Daſeyn, das Walten und die Macht der Gottheiten, die ſich ſo lange ſchon ſo mächtig und ſo gewaltig gezeigt hatten, und mahnten an die Verehrung eines Weſens, das nicht zu ſchauen, nie zu begreifen und deſſen Macht und Daſeyn nie zu vernehmen war [2])! Sie wagten die heiligen Wälder und den geweihten Boden zu betreten, wohin nicht einmal den Eingebornen der Zugang verſtattet war, und entweihten ſomit alles, was viele Jahrhunderte hindurch für heilig gehalten ward [3]). — Endlich kamen dieſe Prieſter jedesmal von dem Volke her, mit welchem ſchon ſo manche feindliche Berührung und ſelbſt Begegnungen mit den Waffen Statt gefunden, deſſen Fürſt in eben beendigten Kriegen ſein Gebiet immer zu erweitern geſucht, der durch Erhebung ſeiner Macht ſeines Volkes Freiheit ſchon erdrückt und jetzt, wie es ſcheinen konnte, nicht ohne Zweck

1) „Simulacra muta et surda;“ cf. vita s. Adalb. ap. *Canis.* p. 352.

2) Wie Adalbert den Preuſſen zurief: „Agnoscatis creatorem vestrum, qui solus et extra quem alter Deus non est.“

3) *Adam. Bremens.* de situ Daniae c. 227.

und Plan ſich als Freund und Beſchützer dieſer Prieſter gezeigt hatte. Wie hätte nicht das Mißtrauen und der Haß gegen jenen Fürſten und jenes Volk auch auf die Schützlinge und ihre Lehre übergehen müſſen, und wie konnte überhaupt bei ſolchen obwaltenden Verhältniſſen das Werk gelingen, für welches Adalbert und Bruno mit ihren Gehülfen ihr Leben einſetzten? In der That, es wäre ein Wunder, wenn es auf dieſer Bahn gelungen wäre!

Was aber dem friedlichen Worte der Predigt nicht gelungen war, das ſollte das blutige Schwert erzwingen. Herzog Boleslav Chrobri oder der Tapfere von Polen hatte bereits Pommern zum größten Theile unterworfen [1]). Da beſchloß er, dem Chriſtenthum durch Kampf und Sieg bei den Preuſſen einen glücklicheren Eingang zu eröffnen und mit der chriſtlichen Kirche auch ſeiner Herrſchaft Gränzen bis über Preuſſen auszudehnen. Spätere Geſchichtſchreiber berichten, daß Herzog Boleslav ſchon vom Kaiſer Otto dem Dritten die Erlaubniß erhalten habe, die Wenden, Pommern, Preuſſen und ſelbſt die Ruſſen zu überwältigen, um ſie zum Chriſtenthum zu führen [2]). Wie dem auch ſey, Boleslav ſammelte, ſo wird erzählt, um das Jahr 1015 ein mächtiges Kriegsheer und brach durch das Culmerland herab in Preuſſen ein. Die wenigen Burgen, welche damals dort das Land beſchützten, ohnedem auch nur aus Holz erbaut, fielen in des Siegers Hände; Rheden — Radzin — Honeda — Balga — und manche andere wurden durch Feuer vernichtet; nirgends fand der Feind Widerſtand, denn die Bewohner hatten ſich in ihre dichten Wälder und unzugänglichen Brüche geflüchtet. Das Land ward weit und breit verwüſtet und ſelbſt das heilige Romowe entweiht und die Götter-Wohnung vernichtet. Da

1) *Helmold.* Chron. Slavor. L. I. c. 15: omnem Slaviam, quae est ultra Oderam tributis subjecit. *Martin. Gallus* p. 60. *Kadlubeck* histor. Polon. L. II. ep 13. p. 138. *Dlugoss.* T. I. p. 161.

2) Kantzow Pomerania, herausgegeb. von Koſegarten Th. I. S. 47. *Naruszewicz* l. c. T. II. p. 152 — 153.

verzweifelten die Fürſten und die Vornehmern des bedrängten Volkes, erſchienen vor dem Herzoge mit Bitten um Schonung für ihr Land, gelobten Gehorſam und jährlichen Zins und untergaben ſich mit dem Gelübde der Taufe der Oberherrſchaft Polens. Stolz in ſeinem Siege zog nun der Herzog mit ſeinem Heere zurück. Am Fluſſe Oſſa aber ließ er als Denkmal ſeines Heereszuges in der Mitte der Wellen eine große eiſerne Säule errichten, die man viele Jahre nachher auch wieder aufgefunden haben will. So berichten es polniſche und preuſſiſche Geſchichtſchreiber ſpäterer Zeiten. Aber warum, fragt ſchon zweifelnd ein preuſſiſcher Chroniſt, ließ der Stolze die Siegesſäule nicht lieber in der Memel oder in einem Fluſſe Nadrauens aufſtellen, wenn er bis in dieſe Landſchaften vorgedrungen war [1])? Es bleibt dem Zweifel in dieſem Berichte überhaupt wohl noch mancher Raum; doch ſo viel ſcheint gewiß, daß Herzog Boleslav das Land feindlich überzogen, einige Landſchaften bewältigt und als neue Erweiterung ſeines Reiches betrachtet habe. So viel nur berichten ältere und bewährtere Quellen [2]). Sicherlich erkannten auch die Preuſſen die

1) Merkwürdig iſt, daß *Kadlubeck* L. I. ep. 13. p. 138 die Nachricht von der Siegesſäule auf die Sächſiſche Saale überträgt, indem er ſagt: Imo et Saxones indomitos adeo domuit, ut in Sala flumine columnam fixerit ferream, quasi quibusdam gradibus sui fines imperii ab Oriente Occidenteque disterminans. Daſſelbe berichtet eine alte Polniſche Chronik, betitelt: Chron. princip. Polon. (Mſcr. im geh. Archiv zu K.) Vgl. *Lelewel* bei *Ossolinski* p. 577.

2) *Martin. Gallus* p. 60 nennt auch Preuſſen mit unter den von Boleslav bezwungenen Ländern, indem er ſagt: Ipse namque Seleuciam, Pomeraniam et *Prussiam* usque adeo vel in perfidia resistentes contrivit, vel conversos in fide solidavit, quod Ecclesias ibi multas et Episcopos per Apostolicum, imo Apostolicus per eum ordinavit. Bei *Kadlubeck* L. II. ep. 13 p. 138 heißt es: in armorum strenuitate resplenduit, quibus Seleuciam, Pomeraniam, *Prussiam*, Russiam, Moraviam, Bohemiam suae subjiciens ditioni, suis posteris reliquit vectigales; und in der Danziger Ausgabe des *Kadlubeck* p. 13 heißt es noch: Hic Boleslaus Pruthenos in tanta stravit copia, donec flumen cruoris concretum est coagulo. Auch *Helmold.*

Herrſchaft der Polen mehr nur in der Letzteren Meinung, als der That nach an, und der Gehorſam dauerte wohl ohne Zweifel ſchwerlich länger, als bis Boleslav des Landes Gränzen wiederum verlaſſen hatte.

Kaum war dieſer Sturm vom Süden her vorüber, ſo drohte ſchon vom Norden her ein anderer. Bis hieher ſchweigt die Geſchichte von dem Fortleben und den Schickſalen jener däniſchen Colonie in Samland. Anfangs vielleicht mit dem Mutterlande durch Handel und Verkehr noch in Verbindung ſtehend, hatte ſie in dieſem, wie es ſcheint, den Gedanken einer gewiſſen Abhängigkeit wohl um ſo mehr erhalten können, da ihr freies Leben dadurch nicht beſonders geſtört werden konnte. Die alten Verhältniſſe aber mögen ſich mit der Zeit verändert, die lockeren Bande mögen ſich völlig aufgelöſt und die Verwendung aller Kraft der Dä-

---

Chron. L. I. c. 15 führt die Preuſſen unter den bezwungenen Völkern auf: omnem Slaviam, quae est ultra Oderam, tributis subjecit, sed et Russiam et *Prussos;* er ſetzt dieſen Krieg aber in eine frühere Zeit, wenn er ſagt: Reliqui s (s. Adalberti) tunc Bolizlaus transtulit in Poloniam. *Boguphal* p. 25 läßt nur im allgemeinen die Gränzen Polens bis zum mare septemtrionale ausdehnen. Die Chron. princip. Poloniae ſagt: Contra ruthenos, pomeranos, lithvanos, *Getas, Danos* pugnans continue necnon Saxones et nationes vicinas perdomuit. Daß die Geten die Preuſſen ſind, beweiſt auch die Grabſchrift Boleslav's: Tu possedisti — velut athleta Christi — regnum Slavorum — Gothorum seu Polonorum („seu" im Latein des Mittelalters häufig für et; ſ. *Lelewel* bei *Ossolinski* p. 555.) Und ſelbſt auch dieſe Grabſchrift zeugt für die Unterwerfung der Preuſſen durch Boleslav. S. Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 27. — Die ſpätern Chroniſten dagegen, welche nach obigem Berichte die Sache erzählen, ſind *Dlugoss.* T. I. p. 162 — 163. *Mathias de Mechow* Chron. p. 29. *Cromer* de orig. et reb. gestis Polon. p. 62. Nach dieſen erzählt auch Lucas David B. I. S. 96 — 98, doch mit Zweifeln an der Wahrheit der Polniſchen Scribenten; vgl. 155. Ueber die Zeit des Krieges geben die Quellen älterer Zeit gar keine Beſtimmung. *Dlugoss.* ſetzt ihn ins Jahr 1015, Lucas David ins Jahr 1013, *Naruszewicz* T. II. p. 154 ins Jahr 1014. Dieſer läßt auch den Herzog Boleslav mit dem erkauften Körper Bruno's zurückziehen. (?) —

nen auf Englands Eroberung mag die Tochter gegen den Mutterſtaat vielleicht auch kecker und kühner gemacht haben, alſo daß um dieſe Zeiten ſchon keine Spur von Abhängigkeit zwiſchen Samlands Küſten und der Däniſchen Herrſchaft mehr vorhanden war. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß auch die Verbreitung des Chriſtenthums in Dänemark vieles dazu beigetragen habe, die blutsverwandten Samländer vom Mutterlande mehr zu trennen [1]). Durch ihren Abfall ermuthigt hatten bereits auch die däniſchen Anſiedelungen in Pommern ſich von dem Mutterſtaate losgeriſſen und ihre alten Stammbrüder öfter ſogar ſchon feindlich behandelt. Erlaubt es die Armuth und die Zerriſſenheit der geſchichtlichen Quellen dieſer Zeit auch nicht, hier die einzelnen Ereigniſſe und Erſcheinungen zu verfolgen, welche den Faden der Geſchichte bilden, ſo liegt eine ſolche Löſung der erſten engeren Verhältniſſe zwiſchen dem Mutterſtaate und den Colonien zu ſehr in dem ganzen Gange der Geſchichte begründet, als daß wir nicht die allgemeinen Urſachen, die jeder Trennung der Pflanzſtadt von dem Mutterlande zum Grunde liegen, auch hier vorausſetzen könnten.

Kaum aber hatte nach Harald des Dritten Tode Kanut der Große ums Jahr 1016 den Thron Dänemarks beſtiegen, als er beſchloß, die abgefallenen Theile ſeinem Gebote wieder zu unterwerfen. Er rüſtete ſofort eine mächtige Flotte, und mit ſtarker Mannſchaft bezwang er nicht bloß Slavien oder die Däniſchen Colonien und andere Gebiete in Pommern wieder, ſondern er unterjochte auch von neuem Samland und andere kleinere Beſitzungen. Ueber Pommern und vielleicht zugleich auch über Samland ſetzte er als Statthalter ſeinen Sohn Sueno [2]). Aber auch über Erm-

1) *Saxo Grammat.* p. 192 berichtet uns nur, daß der Abfall Samlands bald nach Haquins, wie es ſcheint, gewaltſamen Tod erfolgt ſey.

2) *Saxo Grammat.* p. 192 hat die wichtige Nachricht: Canutus Danorum solio functus — — primum Slaviae ac *Sembiae*, perinde ac debilioribus regnis ferrum injicere statuit. Quarum alteram

land ſcheint König Kanut ſeine Herrſchaft ausgedehnt zu haben, alſo daß vielleicht der größte Theil der Küſte des Friſchen Haffes damals das Däniſche Gebot anerkennen mußte [1]). In ſolcher Weiſe bekam alſo der Gedanke, daß

Sueno, tametsi graves injurias passus, obstante religionis vinculo, concutere formidabat; altera ab Haquino oppressa, absumpto eo, rebelles Danis manus exercuit. Solerter igitur a Danici regiminis successore provisum est, ut in hac paterni gravaminis, in illa defectionis noxam puniret. — Cuius propositi compos spes suas duabus splendidissimis victoriis alitas, tertiam ab Anglis expetere docuit. — In *Petri Olai* Excerpt. ap. *Langebeck* T. II. p. 205 und 206 wird außer Sclavia auch *Sembia vel Estonia* zu den Ländern gezählt, über welche Kanut herrſchte. Unter Estonia begreifen die Skandinaviſchen Chroniſten überhaupt oft alle Küſtengebiete, welche die alten Eſtier in ihrer nachherigen weiten Verbreitung einnahmen. Daher heißt es bei ihnen bald Sembia *vel* Estonia, bald Sembia *et* Estonia; ſ. ap. *Langebeck* T. II. p. 209; auch die Anmerkung ibid. p. 158. *Sueno Aggon.* histor. Regum Danor. ap. *Langebeck* T. I. p. 54. *Gheysmeri* Comp. histor. Dan. T. II. p. 351. *Erici Regis* Chron. ibid. T. I. p. 159.

1) Hierauf führt die Stelle in der Genealog. Regum Danic. ap. *Langebeck* T. II. p. 156, wo es heißt: Roanos quoque, Pomeranos, Sclavos, *Hermunos et Samos*, omnes paganis ritibus deditos, sibi fecit tributarios. *Langebeck* in einer Note zu dieſer Stelle erklärt ſchon, daß der Abt Wilhelm, der Verfaſſer dieſer Genealogie, wohl ſchwerlich bei dem Namen Hermini an die Hermiones oder Herminones des Plinius und Tacitus gedacht haben könne. Zwar ſetzt auch *Pompon. Mela* L. III. c. 3 die Hermionen an die äußerſte Gränze von Germanien im Norden; allein es iſt wohl kaum zu glauben, daß der allgemeine Stammname im 13ten Jahrhunderte (der Zeit der Abfaſſung jener Genealogie) noch beſtanden habe und jetzt einem ſo kleinen zwiſchen den Pommern und Samländern wohnenden Volkszweige eigen geweſen ſey. Daher ſagt *Langebeck*: potius Herulos, quos gentem forte Sclavicam putavit, aut Prussos voluit, siquidem eos inter Slavos et Samos nominat. Aber auch an die Heruler können wir in dieſer Zeit wohl ſchwerlich denken. Es bleibt alſo, auch ſchon der Lage nach, nur ein Volk in Preuſſen übrig und die Ermländer paſſen auf jede Weiſe hier am beſten. Andere nordiſche Quellen umfaßten Ermländer und Samländer unter der ſchon bekannten Benennung Aeſtland; ſo ſagt das Fragment. Island. ap. *Langebeck* T. II. p. 427: Sua segia Danskir menn, at Knutre Konungr vann under sek Aistland.

die Könige Dänemarks wegen der früheren Niederlaſſung auch Anſprüche auf Samland hätten und daß dieſes zum Gehorſam gegen ihr Gebot verpflichtet ſey, wieder neue Feſtigkeit und behielt dieſe auch noch in der folgenden Zeit. Und auf dieſe neue Erwerbung Samlands legte Kanut einen ſolchen Werth, daß er ſich in ſeinem Titel öfter auch König in Samland nannte [1]). Welche Anſtalten zur Behauptung dieſes Landes vom Sieger getroffen worden ſeyen, bleibt uns zwar unbekannt; aber zu vermuthen iſt, daß er von ſeinem Thinglith [2]), einer Horde der ausgeſuchteſten und trefflichſt bewaffneten Kriegsleute, eine Anzahl als Beſatzung ins Land gelegt und einem tapfern und erfahrenen Führer untergeben habe.

Durch dieſe Kriegszüge der Dänen gegen Preuſſen aber, durch die Eroberungsverſuche des Herzogs Boleslav des Tapfern, nicht minder auch durch die Bemühungen jener Apoſtel zur Verbreitung des Evangeliums und durch die noch fortdauernde Handels-Verbindung zwiſchen Preuſſen und den Küſten der Oſtſee, ward dieſes Land den Nachbarvölkern um dieſe Zeit immer mehr bekannt und es erhellte ſich allmählig das geheimnißvolle Dunkel, mit welchem dieſer Theil des Nordens bisher immer noch bedeckt geweſen war. Bekannt aber wurde das Volk in Preuſſen den Fremdlingen unter mancherlei Namen. Die Skandinavier nannten es bald noch mit der alten Bezeichnung Aeſtier und das Land Aeſtland, Eſtonien [3]), bald auch mit der Benennung Samen, Semen, Sember und das Land

---

1) *Svenonis Aggon.* histor. legum castrens. Regis Canuti Magni ap. *Langebeck* T. III. p. 143 not. X und T. II. p. 158: „inter titulos, quibus Canutus in legibus suis castrensibus salutatur, occurrit et „Konung i Semland“ Sembiae Rex.

2) *Sveon. Aggon.* histor. ibid. p. 144.

3) Fragment. Island. ap. *Langebeck* T. II. p. 427. *Erici Regis* Chron. T. I. p 159. *Petri Olai* Excerpt. T. II. p. 206. Wie eben erwähnt iſt, wurde der Begriff von Esthonia oft auch weiter ausgedehnt. *Saxo Grammat.* p. 212.

Sambien, Sembien und Samland [1]). An den Nordküſten Deutſchlands kannte man in früheren Zeiten, ſo viel wir wiſſen, noch keinen andern Namen als Samland, ſey es, daß man hierunter nur die einzelne Landſchaft meinte, die noch jetzt ſo benannt wird, oder daß darunter im allgemeinen ganz Preuſſen bis an die Weichſel begriffen ward. Den Norddeutſchen hießen die Bewohner bald Semder oder Samen, bald Aeſtier, Eſten oder Withen; mit den letztern Benennungen bezeichnet ſie wenigſtens der Seefahrer Wulfſtan. Der Name Pruzzen oder Preuſſen kommt in den norddeutſchen Quellen erſt etwas ſpäter vor [2]). Bei den Polen ſcheint der Name Gothen, Gethen oder Geten die älteſte Bezeichnung für ihre nördlichen Nachbarn geweſen zu ſeyn; er war in uralter Zeit allgemein und nachmals auch in dem Namen Reithgothland aufbehalten worden. Er hatte ſich indeſſen auch noch bis auf dieſe Zeit herab erhalten und wechſelte mit den Namen Pruſſen und Pruſſien [3]).

1) Wie die bisher angezogenen Stellen aus den Skandinaviſchen Chroniſten ſchon hinlänglich dargethan haben. Vgl. auch die gelehrte Anmerkung bei *Langebeck* T. II. p. 157 — 158.

2) In den norddeutſchen Quellen findet ſich der Name Pruzzi erſt bei *Adam. Bremens.* H. E. c. 66., alſo erſt in der Mitte des 11ten Jahrhunderts. Die Namen Pruzzi oder Prutzi (wie der Name de situ Daniae c. 227 ſteht) und Sembi ſind dem Adam von Bremen noch ganz gleichbedeutend, wie aus den Stellen de situ Dan. c. 227. H. E. c. 66 und c. 48 hervorgeht. So ſcheint ihm auch der Name Semland bald eine Benennung für ganz Preuſſen, bald nur für eine Landſchaft geweſen zu ſeyn; bald nennt er es eine insula, bald eine provincia. Aus ihm entlehnte *Helmold.* Chron. Slavor. L. I. c. 1. den Namen Pruzi oder Prussi c. 15. Im Ganzen aber hatte *Adam. Bremens.* einen ſehr beſchränkten Begriff von Preuſſen; denn die Gebiete öſtlich von der Weichſel gehören nach ihm ſchon zu Polen, welches gleich hinter Pommern liegt und ſich bis Rußland erſtreckt. Cf. de situ Daniae c. 221. Seine Namen beziehen ſich alſo bloß auf die nördlichen Gegenden.

3) Wir finden daher bei den älteſten Polniſchen Chroniſten theils den Namen Prussi, theils die Benennung Gothi oder Gethae. *Martin. Gallus* p. 60. *Kadlubeck* p. 138. L. II. cp. 15. p. 150. III. 31. p. 374. c. 19. p. 510. Auch *Boguphal* p. 26 braucht Gothi und Pruteni für einerlei; doch lieſet die Handſchrift des geh. Archivs zu Kö-

Im mittlern Deutſchland kannte man das Volk nur unter der Benennung von Pruzzen und das Land unter der von Pruzien oder Pruzzien, und nach dem Alter der vorhandenen Quellen finden wir dort dieſen Namen auch am früheſten im Gebrauche. Gaudentius, der Begleiter und Lebensbeſchreiber Adalberts, iſt der erſte, der uns zwiſchen den Jahren 997 und 1006 den Namen Preuſſen entgegenbringt [1]). Bis dahin iſt er in den Quellen noch ganz unbekannt, denn der Seefahrer Wulfſtan, obgleich er ſelbſt in Preuſſen war, hatte in dieſem Lande von dem Namen Preuſſen nichts gehört; gewiß würde er ihn genannt haben. Der nächſte aber, welcher ihn nach Gaudentius nennt, iſt der Geſchichtſchreiber Ditmar von Merſeburg, der ihn höchſt wahrſcheinlich erſt durch die Schickſale ſeines Freundes Bruno erfahren hatte [2]). Von dieſer Zeit an wird er dann bei den Deutſchen ſowohl, als bei den Polen und andern nahen Völkern mit Abwechſelung der ſchon erwähnten Benennungen ganz gewöhnlich. Zuweilen wird jedoch ein Unterſchied zwiſchen Samländern und Preuſſen bei den Schriftſtellern bemerklich gemacht, alſo nämlich daß Preuſſen die Bewohner der Landſchaften von der Weichſel an nach Oſten hin, Samländer dagegen die von den Preuſſen verſchiedenen Bewohner Samlands und der nächſt umliegenden Gegenden heißen [3]).

---

nigsberg ſtatt Gothos — Getbas. Ferner die Grabſchrift Boleslavs bei *Lelewel* p. 555. Wie aber dieſer Gelehrte nach der Analogie ſeiner Polaken und Slavaken den uns nie vorgekommenen und an ſich ſchon wunderlichen Namen Pruſſaken hat bilden und gebrauchen können, iſt unbegreiflich.

1) Vita S. Adalbert. ap. *Canis.* p. 351, wo Pruzzi und Pruzia ſteht.

2) Bei *Ditmar Merseburg.* ed. Mader. p. 176 ſteht Prussia; bei *Leibnitz* Scriptt. rer. Brunsw. T. I. p. 353 findet man Prucorum (denn paucorum iſt eine unrichtige Lesart). Auch die Legenda s. Adalbert. hat den Landesnamen Prussia einigemal. Baters Angabe in ſeiner Schrift: Die Sprache der alten Preuſſen S. V., daß Adam von Bremen den Namen Preuſſen zuerſt nenne, iſt ſchon von Dahlmann in ſ. Forſchungen im Gebiete der Geſchichte B. I. S. 220 widerlegt.

3) Dieſen Unterſchied ſcheinen wir wenigſtens bei den Skandinavi-

In ſolcher Weiſe tritt uns alſo mit dem Anfange des elften Jahrhunderts der Name Pruſſen oder Preuſſen mit einemmale entgegen, ohne daß wir irgend durch die Quellen, die ihn zuerſt nennen, über ſeine Entſtehung und ſeine Ableitung im mindeſten unterrichtet werden. Dieſes Dunkel aber, welches über ſeinem Urſprunge liegt, fordert den Forſcher um ſo mehr zur Beantwortung der ſo oft ſchon erhobenen Frage auf: wie mag der Name Preuſſen wohl entſtanden und wie mag er zu erklären ſeyn?

Zur Löſung dieſer Aufgabe ſcheint es vor allem nothwendig, auf die Verhältniſſe hinzuſehen, unter denen uns der Name zuerſt entgegen kommt. Der Lebensbeſchreiber des heiligen Adalbert, Gaudentius, der ſeinen Freund und Lehrer auf ſeiner Reiſe nach Polen und Preuſſen begleitete, iſt, wie erwähnt, der erſte, welcher dieſen Namen nennt. Bevor Adalbert nach Polen kam, ſcheint ihm der Name des Volkes, dem er ſpäterhin das Evangelium verkündigen wollte, noch unbekannt geweſen zu ſeyn, denn erſt am Hofe des Herzogs Boleslav wurden ihm die Lutizier und die „Pruſſen" als die beiden Völker genannt, die der chriſtlichen Verkündigung bedürften [1]). Als hierauf zehn Jahre nach Adalberts Tode der Biſchof Bruno zu dem Herzoge von Polen kam, wurde auch ihm wieder durch die Polen das Volk, unter welchem er als Apoſtel auftreten wollte, „Pruſſen" genannt, und ſein Jugendfreund, der Biſchof

---

ſchen Quellen machen zu müſſen. So ſagt das Chron. Danicum ap. *Langebeck* T. II. p. 172: facta est expeditio in *Pruciam et Samland;* eben ſo heißt es in *Petri Olai* Excerpt. p. 256: fecit expeditionem in *Pruciam et Samland;* ſo auch in *Erici Regis* Chron. T. I. p. 165. Annal. Esrom. p. 243. Die Annal. Minorum Wisbyens. p. 254 ſagen: in *Prysciam et Sameland.*

1) „Animo deliberare coepit, utrum *Luiticenses*, quos Christianorum praeda miserorumque hominum damna pascunt; an *Pruzzorum* fines adiret, quorum Deus venter est, et avaritiæ iuncta cum morte est." Vita s. Adalb. ap. *Canis.* p. 351. *Cosmas Pragens.* vita s. Adalb. p. 83.

Ditmar von Merſeburg, der die Nachricht über Bruno's Märtyrer-Tod nur von Polen her hatte erfahren können, ſchrieb den Namen des Volkes nach, wie er ihn vernommen hatte [1]). Es unterliegt alſo wohl kaum noch einem Zweifel, daß wir den Namen Preuſſen zuerſt bei den nachbarlichen Polen finden, denn es gebrauchen ihn zugleich auch ihre älteſten Geſchichtſchreiber [2]). Erſt von Polen aus ſcheint er ſich unter die Slaviſchen Völker und dann auch nach Skandinavien verbreitet zu haben, wo früherhin durch Handelsgemeinſchaft nur der Name der Samländer bekannt geweſen war [3]).

Es erhebt ſich aber hier die neue Frage: woher hatten die Polen für ihr nördliches Nachbarvolk dieſen Namen erhalten? — Bei den Preuſſen ſelbſt iſt er bis zum Anfang des zehnten Jahrhunderts ſicherlich noch nicht vorhanden geweſen, ſo wenig als damals unter ihnen ein einzelner Völkerzweig zu finden war, der durch überwiegende Macht oder durch etwanige Herrſchaft über die andern Bewohner ſeinen Namen geltend machte und die Einzelnamen der übrigen Zweige in die Vergeſſenheit zurückdrängte; denn der nordiſche Reiſende Wulfſtan, der uns die Namen der Völker in Preuſſen nennt, hätte beides unfehlbar erwähnen müſſen. Auch in andern Quellen der Geſchichte leuchtet keine Spur von einem Volkszweige unter dieſer oder einer ähnlichen Benennung, der erweislich um dieſe Zeit an den Oſtſeeküſten gelebt hätte. Es iſt demnach wohl außer allem Zweifel, daß der Name nicht unter den Preuſſen ſelbſt entſtanden iſt; es darf vielmehr die Behauptung ausgeſprochen werden: der Name Pruſſen oder Preuſſen hat nicht bloß ſeine Verbreitung unter andern Völkern, ſondern auch ſeine

1) *Ditmar Merseburg.* p. 177 hat nur den Namen des Landes — Prussia.

2) Vgl. *Lelewel* bei *Ossolinski* p. 556.

3) Hieraus erklärt ſich dann auch der Wechſel in der Benennung von Samländern und Preuſſen, wie er ſich bei Adam von Bremen und bei den Skandinaviſchen Chroniſten findet.

Entſtehung durch die Polen erhalten. Die Art ſeines Urſprunges war, wie es uns ſcheint, folgende.

Die alten allgemeinen Benennungen, Widen oder Witen, Aeſtyer oder Aeſtier, unter denen man früherhin Preuſſens geſammte Bewohner begriffen hatte, waren durch die Getrenntheit des Volkes in einzelne Landſchaften und durch die Namen, durch welche ſich die Bewohner dieſer Landestheile von einander unterſchieden, faſt gänzlich untergegangen. Zwar kannte Wulfſtan noch die Namen der Eſten und des Witlandes; allein beide Benennungen begriffen erſtens bei weitem nicht alle Bewohner Preuſſens, da ſie ſich vorzüglich nur auf die näheren Anwohner der Küſtengebiete bezogen; ſie waren aber zweitens auch um das elfte und zwölfte Jahrhundert ſo ungewöhnlich geworden, daß wir ihrer kaum noch erwähnt finden [1]). Nun hatten zwar die Polen, wie eben geſagt iſt, für ihre nördlichen Nachbarn die Benennung Gethen oder Gothen, erinnernd an des Volkes alte Abſtammung, womit auch der Name Widen in engſter Verbindung ſteht; allein auch unter dieſem Namen verſtanden die Polen ebenfalls nur einen Theil des geſammten im nachbarlichen Lande wohnenden Volkes, nämlich nur vorzüglich die uns ſchon bekannten Widen, alſo meiſt nur die Küſtenbewohner am Friſchen Haff entlang [2]).

Sonach gab es alſo für die Nachbarvölker eigentlich gar keinen allgemeinen Volksnamen, mit welchem ſie die geſammte Maſſe der Bewohner in den Gebieten von der Weichſel an bis gegen Rußland hätten bezeichnen können; kein Zweig in dieſer Volksmaſſe war ſo übermächtig und vorherrſchend und keine Eigenthümlichkeit war in dem

---

1) Doch erwähnt des Namens Eſten oder Aeſten noch *Annal. Saxo* ap. *Eccard.* Corp. histor. T. I. p. 283, indem er ſagt: Ad littus australe Slavi, Haisti aliaeque diversae nationes incolunt.

2) Dieſes geht aus allen ſchon vorerwähnten Stellen des Martin Gallus und Radlubeck hervor, in welchen der Gethen Erwähnung geſchieht.

Maaße hervorſtechend und durchgreifend, daß von jenem oder von dieſer aus ſich ein allgemeiner Volksname hätte bilden können. Wollte man daher das ganze Volk oder die geſammte Maſſe der Bewohner dieſer weiten Gebiete mit einem Geſammt-Namen bezeichnen, ſo blieb nichts anderes übrig, als die Oertlichkeit und die Lage ihrer Wohngebiete zum Gegenſtande dieſer Bezeichnung zu wählen. So nannten alſo die Polen die ſämmtlichen Bewohner des nördlichen Nachbarlandes „die an den Ruſſen" oder „die an den Ruſſen Wohnenden," in ihrer Sprache Po-Ruſſen oder P'Ruſſen, verkürzt Pruſſen [1]). Nach damaliger Länderkunde nämlich gränzte das Land der Preuſſen im Oſten unmittelbar an die Ruſſen, denn das Zwiſchenland Litthauen wurde früher wie ſpäter mit unter Ruſſien oder Rußland begriffen [2]). Der Name Ruſſen aber, ſchon über hundert

1) In der Polniſchen Sprache iſt *Po* eine Präpoſition, welche die Local-Bedeutung „an, bei" hat, locum indicans, quo vel super quem quid versatur. Daß ſie beſonders auch zur Namen-Compoſition gebraucht wird, ſagt nicht bloß der gründliche Polniſche Sprachforſcher Linde in ſ. Polniſchen Wörterbuches, h. v., ſondern es beweiſet es auch die Benennung Pomerani-Po — morski, d. h. die an dem Meere, an der Seeküſte gelegenen; daher auch Pomorje ein Küſtenland, ein Land am Seeufer; alſo Pomerani, quasi marini sive accolae maris. Daraus erklärt es ſich auch, daß bei den Polniſchen Chroniſten ſo oft unter maritima, regio maritima Pommern zu verſtehen iſt.

2) Daß mit dem Namen Pruſſen ſich auch der Begriff von der Nähe oder der Gränze der Ruſſen verbreitet hatte, erſehen wir deutlich aus *Ditmar Merseburg.* p. 176, wo dieſer Chroniſt von Bruno ſagt: er habe geprediget *in confinio* praedictae regionis (Prussiae) et Russiae; aus welchen Worten man faſt ſchließen möchte: Ditmar habe ſich den Namen Prussia erklären laſſen und er ſey ihm erklärt worden durch regio in confinio Russiae i. e. Po - Russia, Prussia. In gleicher Art ſagt *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 227 von Samland, auf welchem ſeine Pruzzi oder Prutzci wohnen: dieſes Land liege contigua Ruzzis; daher er auch Pruzzi ſchreibt. Daß Litthauen als mit zu den Ruſſen gehörig betrachtet wurde, weil es dieſen zinsbar war, und daß die Litthauer ſelbſt für Ruſſen angeſehen wurden, iſt unbezweifelt. Vgl. darüber *Fröhn* Ibn-Foszlan's und anderer Araber Berichte über die

Jahre vor Adalberts Erſcheinen in Preuſſen entſtanden, war, wenn auch vielleicht noch nicht im innern Deutſchland, wo man vom Volke und Lande noch zur Zeit wenig wußte, doch in den Nachbarlanden und namentlich auch in Polen durch friedliche und durch kriegeriſche Berührungen ſchon allgemein bekannt und für das geſammte öſtliche Volk hinter Polen und Preuſſen um dieſe Zeit ſchon der gewöhnlichſte geworden [1]). Sonach theilten die Polen die geſammten nördlich von ihnen wohnenden Völker in dem ganzen großen Länderſtriche von dem Oder-Strome an bis an Rußlands Gränzen dem Namen nach in zwei große Theile; beide bezeichneten ſie nach der Lage und Oertlichkeit ihrer Wohnſitze; den einen Theil dieſer Völker, die das Küſtenland von der Weichſel aus weſtwärts bewohnten, nannten ſie „die am Meere," Po-morski, Pomeranen, Pommern; dagegen hieß bei ihnen der andere Theil der Völker, die ihre Wohnſitze oſtwärts von der Weichſel bis an die Gränzen der Ruſſen hatten, „die an den Ruſſen," Po-Ruſſen, P'Ruſſen oder Pruſſen. Es ſtimmt aber endlich mit dieſer Annahme über die Entſtehung dieſes Namens zu ihrer Beſtätigung auch die Schreibart deſſelben ſowohl bei den älteſten Chroniſten, als in den älteſten Urkunden vollkommen überein, denn in beiden Quellen findet ſich der Name Pruſſi und Pruſſia, Pruzzi und Pruzzia, Pruzi und Pruzia, oder Prucia, Pruſcia und auf ähnliche Weiſe geſchrieben [2]).

Ruſſen älterer Zeit S. 171. Karamſin Geſchichte des Ruſſ. Reichs B. I. S. 190 und 378.

1) Vgl. über die Wohnſitze der älteſten Ruſſen, Sendſchreiben an Ewers. Dorpat 1825 S. 23 ff. Karamſin a. a. O. S. 40 — 41.

2) Außer den ſchon angeführten Stellen der Chroniſten vgl. die Urkunden bei Lucas David B. II. S. 22 — 23. 24. 27. 38. Acta Boruss. T. I. p. 414. 403. 405. 406. 417. *Dreger* Cod. Pomeran. Nro. 58. In der Schenkungsurkunde des Kaiſers Friedrichs II. Nro. 65 werden die Preuſſen Prutheni, das Land aber Prussia genannt - eben ſo in Nro. 70 und 72. Der Biſchof von Ploczk nennt die Preuſ-

Demnach bedarf es zur Auflöſung der Frage über den Urſprung und die Herkunft des Namens Preuſſen weder eines uralten Stammvaters, noch eines beſondern Volkszweiges, noch eines Heerführers und Königes, die dieſen Namen geführt hätten, noch auch der ſonſtigen ſo zahlreichen Ableitungen, aus denen man den Urſprung deſſelben auszuforſchen geſucht hat. Bei allen Forſchungen früherer Zeiten war das Räthſel über die Benennung Preuſſen immer um ſo ſchwieriger und dunkeler geworden, je weiter man ſich im Suchen und Forſchen aus der Gegend entfernt hatte, von welcher aus es ſeine Löſung erhalten mußte [1]).

ſen Prusci und das Land Prussia Nro. 78. Vgl. Baczko B. I. S. 125 — 126. 132. 133. Auf dieſe älteſte Schreibart weiſen auch ſchon Lucas David B I. S. 4. (obgleich er ſeiner Ableitung von den Bruten oder Pruten getreu bleibt) und Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 1 — 2 und Dissertat. II. §. 1 III. §. 13, wo er auch von der oben erwähnten Ableitung des Namens ſpricht. — Die Veränderung des Namen in Pruteni hängt mit der des Ruſſiſchen Namens Russi in Rutheni zuſammen, denn auch Rutheni wurde ſchon ſehr früh geſchrieben. *Ditmar Merseburg.* p. 251 hat zwar noch Russi und Russia, und *Adam. Bremens.* de situ Dan. 227 und 239 Ruzzi und Ruzzia; aber Mathäus im *Kadlubeck* L. II. ep. 13. p. 140 ſchreibt neben Russia ſchon Rutheni, eben ſo in der edit. Gedan. p. 28. *Martin Gallus* p. 61. — Wie man nun Po-Russi und P'Russi ſagte, ſo bildete man auch Po-Rutheni und P'Rutheni oder Pruteni nach.

1) Um den Leſern auch unter den übrigen Ableitungen des Namens die Wahl zu ſtellen und ſie mit den früheren Angaben über dieſen Punkt bekannt zu machen, werden die wichtigſten in der Beilage Nro. IV angeführt werden. Wir bemerken aber hier am Schluſſe, daß wir die Schreibart Preuſſen für richtiger halten, als die gewöhnliche Preußen.

Fünftes Kapitel.

Nach jenem Kriegszuge gegen die Preuſſen ſtand Herzog Boleslav der Tapfere von Polen noch zehn Jahre der Herrſchaft vor. In dieſer Zeit aber hielten ihn beſtändige Kämpfe und Kriegsfehden zum Theil in Deutſchland mit dem Kaiſer, Heinrich dem Zweiten, zum Theil in Rußland gegen den Großfürſten Jaroslav [1]) ſo unabläſſig beſchäftigt, daß er mit Preuſſen in weiter keine Berührung gekommen zu ſeyn ſcheint. Es wird uns nirgends berichtet, ob die geſtellten Friedensbedingungen von den Preuſſen erfüllt worden ſeyen, ob ſie wirklich den jährlichen Zins entrichtet und ob der Herzog weiter auf die Annahme der Taufe gedrungen habe. Und als nun der letzte jener Kriege mit Rußlands Großfürſten beendigt und Kaiſer Heinrich im Jahre 1024 geſtorben war, da glaubte Herzog Boleslav jetzt am Abende ſeines ſturmvollen Lebens ſich endlich auch am Ziele aller ſeiner Beſtrebungen. Er entſchlug ſich der Unterwürfigkeit gegen Kaiſer und Reich, nahm den Königs-Namen an und ließ ſich unter prunkenden Feſtlichkeiten die Krone auf das Haupt ſetzen. Aber neben dieſem Ziele ſeiner Wünſche ſtand auch das Ziel ſeiner Tage. Sein kampfvolles Leben endigte mit dem Frühling des Jahres 1025 [2]).

1) Dieſe Kriege erzählt *Ditmar Merseburg.* L. VII. Ueber die Kriege gegen Rußland vgl. Karamſin B. II. S. 9. ff.

2) *Wippo* in vita Conradi ap. *Pistor.* T. III. p. 470 ſetzt die Krönung und den Tod Boleslavs in nahe Beziehung: Bolislaus, Sclavigena, Dux Bolanorum, insignia regalia et regium nomen in in-

Darauf betrat den neuerbauten Königsthron sein Sohn Mjesco der Zweite, noch ein junger Fürst, den freilich weder des Vaters Eigenschaften, kriegerischer Geist, Kühnheit der Gedanken und entschlossener Muth im Kampfe den Feinden des Reiches furchtbar, noch milde Tugenden seinem eigenen Volke besonders werth und achtungswürdig machen konnten [1]). Kein königlicher Gedanke begleitete ihn auf den Thron; er erbte, was er weder behaupten konnte, noch dessen er sich würdig zeigte. Und doch standen rings um das neue Königreich die durch Boleslavs Hochmuth, Kriegslust und Herrschbegier aufgereizten und tiefgekränkten Völker als Feinde da, nur die Zeit zur Rache erwartend. Den König von Deutschland aber hielten nur wichtigere Ereignisse von dem Wunsche zurück, die Strafe des Abfalles vom Reiche, die der Vater verdient, am Sohne auszuüben [2]). Neben diesen Gefahren aber, die von außen drohten, war das Leben des Volkes auch im Innern voll Feindschaft und Zwietracht und nirgends Halt und Zusammenhang. Ein wilder Bruderkrieg verheerte das Land, denn Boleslavs zweiter Sohn Otto machte seinem Bruder Mjesco den Thron streitig und mußte zuletzt als Flüchtling das Land verlassen. Kaum aber befreit von diesem Gegner, der die wenige Kraft Mjesco's noch in Thätigkeit erhalten hatte, überließ sich dieser dem Triebe ungezähmter Lüste und dem Sturme seiner Leidenschaften, unbekümmert um Staat und Volk und nur darauf bedacht, wie dem Genusse des Lebens der lockendste Reiz verschafft und die Freude in vollen Zügen genossen werden könnte.

Kein Wunder also, daß unter dem schlaffen Sohne

---

juriam Chuonradi Regis sibi aptavit, cuius temeritatem cita mors exinanivit. *Martin. Gallus* p. 67 — 68. *Kadlubeck* ed. Gedan. p. 12.

1) *Kadlubeck* L. II. ep. 15. p. 146: sagt von ihm: nec civibus tam gloriosus, nec hostibus adeo visus est terribilis.

2) *Wippo* l. c. p. 470 — 471. Als eine injuria Regis Chuonradi ward Boleslavs regium nomen angesehen.

darniederſank, was der ſtarke Vater emporgehoben hatte; denn kaum gewahrten die nahen Völker dieſen Zuſtand des neuen Königreiches, ſo verweigerten ſie den abgetrotzten Zins und entſchlugen ſich des erzwungenen Gehorſams. So ging unter andern Pommern eine Zeitlang wieder verloren und gewiß haben ſich damals auch die Theile Preuſſens, die durch Boleslavs Schwert einige Zeit zum Gehorchen und zur Zinsleiſtung gezwungen geweſen ſeyn mögen, dem läſtigen Joche wieder entwunden [1]). Von ſonderlicher Bedeutung mag überhaupt dieſes unterthänige Verhältniß ſowohl Pommerns, als Preuſſens auch ohnedem wohl nicht geweſen ſeyn; nirgends hören wir wenigſtens, daß Kriegsvölker aus Preuſſen den Heeresfahnen Boleslavs als gezwungene Hülfsgenoſſen hätten folgen müſſen; höchſtens mögen alſo vielleicht nur die nächſten Gränz-Gebiete zur Erhaltung des Friedens durch Ueberſendung alljährlicher Zinsgeſchenke dem Gebieter Polens den prunkhaften Schein des Gehorſams gerne gelaſſen haben. Mjesco's verwirrungsvolle Herrſchaft aber war auch nicht einmal geeignet, ſelbſt nur dieſen Schein des Gehorchens in irgend einer Weiſe aufrecht zu erhalten. Pommern ſoll er zwar wieder unter ſein Gebot zu bringen verſucht und Bela, den flüchtigen Bruder des Königes Stephan des Heiligen von Ungern, dem er ſeine Tochter gab, dort als Statthalter eingeſetzt haben [2]); allein mit Preuſſen ſcheint er dieſen Verſuch nicht

1) *Kadlubeck* ed. Ged. p. 13 nennt die Völker nicht einzeln; aber es iſt genug, wenn er ſagt: coeperunt extraneae nationes, quae principi suo vectigales fuerant, minus timoris, reverentiae et honoris eidem impendere et tributa regionum denegare. *Boguphal* p. 25 erwähnt ebenfalls keines Namens, drückt ſich aber noch etwas ſtärker aus, wenn er ſagt: Tempore etenim suo exterae nationes ab obedientia sua recesserunt et *desidiam suam* considerantes tributa patri suo consueta dari, solvere denegarunt. *Dlugoss.* T. I. p. 185. Lucas David B. I. S. 157 führt unter den abgefallenen Völkern die Preuſſen ausdrücklich an.

2) Aeltere Quellen wiſſen freilich von dieſem Ereigniſſe nichts und nur die ſpätern Chroniſten *Dlugoss.* T. I. p. 185 seq. *Cromer*, p.

einmal gewagt zu haben, so daß nun auch selbst der scheinbare Gehorsam der Preussen an den Gränzen für Polens Thron nicht behauptet ward [1]).

Fast zehn Jahre brachte Mjesco hin unter Lüsten und Schwelgereien, in einem Kriege mit dem Kaiser Conrad dem Zweiten, unter einem feigen Kampfe um den Thron, dessen sich sein Bruder Otto bemächtigte, in einer schimpflichen Flucht nach Böhmen, während welcher unter des Kaisers Beistand Otto die schlaffen Zügel der Regentschaft hielt, dann unter demüthiger Rückkehr auf den würdelosen Thron und unter der erneueten Oberherrschaft des Kaisers und des Reiches. Und als diese Stürme ihm auch die Kraft zum Genusse der alten Lüste gebrochen zu haben schienen, gedachte er endlich unter der Sünden Last durch Gründung frommer Stiftungen und durch die Einrichtung der Bisthümer in Masovien und Cujavien den beleidigten Himmel zu versöhnen; er starb indessen mitten in diesen Bestrebungen im Jahre 1034.

Sein Leben hatte Polen tief in der Achtung der Völker herabgewürdigt; sein Tod schien das Reich der völligen Auflösung nahe zu bringen. Zwar hinterließ er einen Sohn Casimir, dem die Herrschaft nun zufallen sollte; allein schon früher wegen häuslicher Zwietracht mit seiner Mutter Richsa aus Polen geflüchtet, lebte dieser jetzt als Mönch im Benedictiner-Kloster Clügny. Außer ihm aber war keiner, dem ein Recht zur Nachfolge zustand, denn Otto,

68. *Mechow* p. 36 und andere erzählen davon vieles. Vgl. *Naruszewicz* T. II. p 193 — 195. Kannegießer Geschichte von Pommern B. I. S. 308 — 314.

1) *Naruszewicz* T. II. p. 370 Nro. 412 behauptet, aber ohne egründeten Erweis, daß die Preussen um diese Zeit den nachbarlichen Pommern gegen die Polen als Hülfsvolk beigestanden. Dasselbe behauptet auch Kannegießer a. a. O. S. 311; allein die Quelle des letztern ist der einzige *Dlugoss.* p. 186, bei welchem wir der Preussen nicht einmal erwähnt gefunden und auf dessen einzelne Worte bei seiner ekelhaften Geschwätzigkeit ohnedieß auch wenig Gewicht gelegt werden darf.

Mjesco's Bruder war ermordet. So kannte man im Reiche nun weder Herrschaft, noch Gehorsam. Bald standen Parteien gegen Parteien, jede von ihren eigenen Zwecken der Selbstsucht getrieben. Jeder Mächtige erhob sich zum Despoten derer, die er bedrücken konnte, und Gräuel und Gewaltthaten geschahen im Uebermaaße. Kaum gab es noch irgend ein Gesetz und eine Ordnung. In mehren Theilen des Reiches schlug sogar das Heidenthum wieder neue Wurzeln im verwilderten Gemüthe und die edle Pflanzung des Christenthums erstarb unter dem Mangel der Pflege [1]). Da flüchteten viele von diesem Schauplatze der Unordnung und Gesetzlosigkeit hinweg, theils um des Glaubens willen, theils um der Wuth der Parteien zu entweichen, und begaben sich in die ruhigere Landschaft Masovien, Preussens nächstes Nachbarland, dessen Bevölkerung hiedurch bald ungemein vermehrt ward. Hier hatte auch Maslav, Mjesco's vormaliger Mundschenk und Günstling, Sicherheit und Ruhe gegen die Verfolgung der Partei gesucht, welche die Rückkehr des verstoßenen Prinzen Casimir betrieb, an dessen Vertreibung Maslav mit großem Eifer gearbeitet. Sein Zufluchtsort ward bald der Sammelpunkt der Flüchtlinge. Da stiegen höhere Gedanken in ihm auf und zugleich durch Ehrgeiz und Herrschlust, wie durch Furcht vor Casimirs Rückkehr getrieben, schwang er sich zum Fürsten Masoviens auf und bewog die Landschaft Masovien zum Abfalle von dem fast schon gänzlich aufgelöseten Reiche [2]).

Mittlerweile brach Herzog Breczislav von Böhmen, die Verwirrung der Dinge benutzend, um altes Unrecht der

---

1) Welchem jammervollen Zustande Polen damals hingegeben war, berichten *Kadlubeck* L. II. ep. 15. p. 148 — 149. *Martin. Gallus* p. 70. *Dlugoss.* T. I. p. 193 — 194.

2) *Kadlubeck* ed. Ged. p. 14. *Boguphal* p. 26. In Rücksicht der niedrigen Herkunft Maslavs stimmen die Polnischen Chronisten ziemlich alle überein; nur in der Schreibart des Namens sind sie verschieden, denn sie nennen ihn Mezzlaus, Maslaus, Mazslaus, Mezslaus; *Naruszewicz* schreibt den Namen Mieczyslaw.

Polen an ſeinem Herzogthume zu rächen und zugleich die Gränzen ſeiner Herrſchaft zu erweitern, ums Jahr 1038 in Polen ein und da niemand widerſtand, drang er bis Poſen und Gneſen, bemächtigte ſich dort der Leichname des heiligen Adalbert, des Gaudentius, Bruno's und deſſen Gefährten, und führte ſie mit vielen andern Reliquien, Kirchenſchätzen und ſonſtigem reichen Raube nach Böhmen [1]).

Dieſes Unglück des ganzen Landes aber, Polens ſchreckliche Verwüſtung durch den Feind, die gänzliche Auflöſung aller Ordnung im Innern, die ſeit vielen Jahren fortgeſetzte Zertretung alles Rechts und Geſetzes hatten endlich derjenigen Partei das Uebergewicht verſchafft, die in Caſimirs Zurückberufung auf den Thron das Heil und die einzige Rettung des Reiches erkannte und deshalb fort und fort für ſie thätig geweſen war. Als man ſich daher um Caſimirs Entſagung des geweihten Standes mit dem Papſte und mit dem Abte von Clügny abgefunden, folgte der junge Fürſt im Jahre 1041 einer Botſchaft Polniſcher Edlen unter einem Hülfshaufen des Kaiſers, ſeines Oheims, nach Polen zurück, um den entwürdigten Thron ſeiner Väter zu beſteigen [2]). Er beſtieg ihn aber mit würdigeren Gedanken, als ſein Vater; denn kaum hatte er die Krone aufgenommen und kaum war die wilde Gährung im Innern beſchwichtigt und Ordnung und Geſetz wieder hergeſtellt, als er ſich ſofort zum Kriege gegen Maslav rüſtete, um Maſovien ſeiner Herrſchaft wieder zuzueignen.

Der neue Fürſt Maſoviens aber hatte längſt alle Mittel aufgeboten und mit klugem Geiſte benutzt, um ſich in ſeiner neuen Würde zu behaupten. Maslav war damals gewiß einer der ausgezeichnetſten Männer des Landes, voll Muth und entſchloſſenen Geiſtes, beharrlich in ſeinen Beſtrebungen bis zum letzten Augenblicke, erfahren im Kriegs-

1) *Cosmas Pragens.* Chron. p. 25. *Martin. Gallus* p. 70. *Dubrav.* histor. Bohem. p. 60.

2) *Kadlubeck* l. c. *Martin. Gallus* p. 70. *Boguphal* p. 26. *Dlugoss.* T. I. p. 198 — 207.

weſen und kaum übertroffen in der Tapferkeit beim Kampfe [1]). Seiner Beredſamkeit gelang, die Gemüther der Maſovier zu gewinnen; ſeine Betriebſamkeit und rüſtige Thätigkeit brachte ſchnell alle Anſtalten zur Gegenwehr zur Vollendung. Die Vornehmern des Landes folgten theils den Lockungen ſeiner Geſchenke und Verheißungen, theils ſchreckte ſie ſein herriſcher Zorn zum Gehorſam. In ſolcher Weiſe hatte er im eigenen Lande alles zum Widerſtande vorbereitet. Er rechnete aber bei ſeinem Plane auch auf die Hülfe des Auslandes; er kannte den Haß der Nachbarvölker gegen Polen und rief die Däniſchen Samländer, die Preuſſen und Ruſſen gegen König Caſimir zum Beiſtande auf [2]). Dieſe letzteren waren wahrſcheinlich Lit-

1) *Boguphal* l. c. ſchildert ihn als strenuus et robustus animo, ferox ac bellorum exercitatione consuetus.

2) Die auch in anderer Hinſicht ſehr merkwürdige Stelle des *Boguphal* (im Mſcr. des geh. Archivs zu Königsb.) iſt folgende: Quidam de infimo genere, strenuus tamen et robustus animo, ferox ac bellorum exercitatione consuetus, Mazslaus nomine, Mazoviensem provinciam occupaverat, proceres provincie illius quosdam muneribus, quosdam tyranide ad sui obedientiam atraxit, Dacosque, Gethas seu Pruthenos et Ruthenos sibi in auxilium contra Kasimirum invocavit; quorum adjutus presidio bellum campestre Kazimiro indicere presumpsit. In der Ausgabe des *Boguphal* bei *Sommersberg* T. I. p. 26 ſteht ſtatt Dacosque Gethas die wunderliche Lesart Ducesque Gothos. Daß Dacosque Gethas die richtige Lesart iſt, beweiſet die Stelle bei *Kadlubeck* L. II. ep. 15. p. 150, wo es heißt: non minores virorum rursus vires instaurat, quatuor maritimorum acies, totidem Geticas, nec non Dacorum ac Ruhtenorum larga asciscens suffragia. Eben ſo die edit. Gedan. p. 14. Die Chron. principum Polon. ſagt: Maslaus mala malis accumulans congregata multitudine Prutenorum, Danorum Maritimorum, Gettarum, Ruthenorum et Mosaviorum. Man muß dieſe Stellen gegen einander halten, wenn man ſie richtig verſtehen will; ſie klären ſich gegenſeitig auf. Die Daci oder Dani ſind offenbar keine andern, als die Samländiſchen Dänen, jene Coloniſten in Samland, die, wie wir hiebei erfahren, um dieſe Zeit noch ihren alten Namen Dänen bei den Polen führten und ſich überhaupt von den andern Bewohnern Preuſſens, den Gethis seu Pruthenis, noch unterſchieden. Es darf kaum erinnert werden, daß Däne-

thauer, denn um dieſe Zeit ward dieſes Volk noch mit dem Namen der Ruſſen bezeichnet. So zogen nun auf das Verſprechen eines beſtimmten Soldes zu Maslavs Beiſtand vier Heerhaufen aus Pommern nach Maſovien hinauf; eben ſo viele Schaaren folgten auch aus Preuſſen, wahrſcheinlich von den Landesfürſten oder den Reiks angeführt; doch ſcheinen die Samländiſchen Dänen mit dem Heerhaufen der eigentlichen Preuſſen oder der Gethen nicht verbunden geweſen zu ſeyn; auch dieſe ſtanden wahrſcheinlich unter der Führung eines eigenen Kriegsoberſten [1]).

Nicht minder thätig und eifrig hatte ſich König Caſimir zum Kriege gerüſtet; auch er war auf fremde Beihülfe bedacht geweſen; ihm zog ſein Schwager, der Großfürſt

---

mark damals auch Dacien — Dacia — und die Dänen Daci genannt wurden. Dieſer Benennung bedienten ſich namentlich auch die Polniſchen Chroniſten, ſo *Martin. Gallus* p. 57. *Cromer* p. 23 u. a. Wenn nun in den erwähnten Stellen neben den Pommern — Maritimis —, Preuſſen und Reuſſen auch Daci genannt werden, ſo kann man darunter durchaus keine andern, als Dänen verſtehen. *Lelewel* bei *Ossolinski* S. 461 iſt freilich anderer Meinung, da er, unbekannt mit der Däniſchen Colonie auf Samland, dieſe „Daken" in Preuſſen nicht unterzubringen weiß. Er glaubt daher, „man könne den Namen auf die Podlachiſchen Jagdzwinger anwenden und von da zu den in Dacien wohnenden Jaziger Sarmaten weiter gehen, um ſo die Podlachier, Litthauer und Preuſſen, die von Alters her auch Geten (Daken) genannt wurden, von den Sarmaten abzuleiten." Wir ſehen hiebei aber nur Lelewels Verlegenheit; er giebt ſogleich auch ſelbſt zu verſtehen, daß es ihm mit dieſer Erklärung der Sache nicht rechter Ernſt geweſen ſey. Wir können nach dem Sprachgebrauche der Zeit die Daken (Daci) für nichts anders halten, als für Dänen, und da nun an die Dänen jenſeits der Oſtſee gar nicht zu denken und ihre Verbindung mit den Preuſſen, Pommern und Ruſſen ganz klar iſt, ſo behaupten wir: es waren die Samländiſchen Dänen, welche von Maslav zur Hülfsleiſtung gewonnen wurden. Die Chron. princip. Polon. nennt ſie ohne weiteres Dani; zwar könnte bei ihr an Pommeriſche Dänen gedacht werden; dagegen aber ſpricht ganz klar *Kadlubeck*. Die Gethen ſind die Bewohner der Landſchaften Pomeſanien, Pogeſanien u. ſ. w.

1) Dieſes geht bei näherer Betrachtung aus den erwähnten Stellen der Polniſchen Chroniſten hervor.

Jaroslav aus Rußland zu [1]). Mit dieſem Hülfsgenoſſen und mit der Kriegsmacht ſeines Landes brach nun Caſimir gegen das Jahr 1042 in Maſovien ein. Maslav ſtellte ſich ohne Zaudern zur Schlacht; allein ſein Heer wurde geſchlagen, durch die Flucht aufgelöſt und vom Feinde ſo verfolgt, daß Maslav ohne Schutz und Hülfe ſeine Rettung bei den Preuſſen ſuchen mußte [2]). Dort gewann er aber bald durch das Verſprechen eines bedeutenden Soldes eine neue beträchtliche Kriegsſchaar, jedoch vielleicht mehr nur in Preuſſens ſüdlicheren Landſchaften, und kehrte mit dieſer zur Behauptung ſeiner Fürſten-Würde nach Maſovien zurück. Caſimir führte ihm dieſesmal ein weit ſchwächeres Heer entgegen, denn auch die Maſovier fielen ihrem Fürſten Maslav wieder in großen Haufen zu. Dieſes Gefühl der Schwäche, innere Gewiſſensqual über die nicht erfüllten Gelübde ſeines Kloſterlebens, über welche ſich Caſimirs Geiſt auch auf dem Throne nicht zu erheben wußte, vor allem aber der entſchloſſene Muth und die Zuneigung des Maſoviſchen Volkes zu ſeinem neuen Herrn machten den König bei dieſem zweiten Kriegszuge viel zaghafter und ſchwankender als zuvor. Erſt ein Traum im Kriegslager brachte ihm den nöthigen Muth zum Kampfe und mit dem Muthe auch den abermaligen Sieg. Die Schlacht koſtete dem Fürſten Maslav eine ſo große Zahl ſeiner tapferſten Krieger, beſonders auch ſeiner Hülfsvölker aus Preuſſen, daß er abermals flüchtend ſeine Rettung in dieſem Lande ſuchen mußte [3]). Auch jetzt verzagte er noch nicht, hoffend,

1) Karamſin B. II. S. 22. Vielleicht ſtand auch Jaroslavs Angriff auf die Litthauer in Verbindung mit dieſem Kriege.

2) *Kadlubeck* ed. Ged. p. 14.

3) *Kadlubeck* L. II. ep. 15. p. 150; ed. Ged. p. 14. Eine zweimalige Hülfsverſtärkung aus Preuſſen wird deutlich erwähnt; Chron. Princip. Polon. Lucas David B. I. S. 158. *Martin. Gallus* p. 71 ſpricht nur von einer einzigen Schlacht und weiß nichts von Maslavs Flucht zu den Preuſſen. Auch *Boguphal* p. 26 erwähnt nur Einer Schlacht, läßt nach dieſer aber den Fürſten nach Preuſſen entfliehen.

er werde hier abermals die nöthige Macht ſammeln können, um den Krieg von neuem zu beginnen. Allein die Preuſſen, wohl erkennend, daß der Fremdling ihre Kräfte nur für ſeinen Ehrgeiz vergeude, zudem auch ſchwer erbittert über das Hinſchlachten ihres Volkes zur Sättigung der Herrſchbegier des Fürſten, verlangten nun von ihm die Erfüllung der Verheißungen, forderten den Sold und da er ihn nicht zu entrichten vermochte, ſo legten ſie den Abenteuerer in Gefangenſchaft. Auf ihn allein häufte man nun alle Schuld des Verderbens und der neuen von Polen her drohenden Gefahren. Es traf ihn die Rache des erbitterten Volkes zum Opfer für die Gefallenen. Schwer gepeinigt knüpften ihn endlich die Erzürnten an einem Baume auf, ihm ſpöttiſch zurufend: „Du haſt die Höhe erſtrebt, jetzt halte dich in der Höhe!“ [1])

In ſolcher Weiſe war Maſovien für den König von Polen wiederum gewonnen. Für die Preuſſen aber war dieſes ein Ereigniß, welches keineswegs eine ruhige Zukunft verſprechen ließ, denn nun gränzte Caſimirs Reich an Preuſſen wieder als unmittelbares Nachbarland; vor allem jedoch war zu befürchten, daß die eifrige Unterſtützung des

1) *Kadlubeck* l. c. Ambitionis ille Princeps ad Gethas transfugit, ubi celsiore dignitatis gradu sublimatur. Gethae namque non parva suorum caede saucii, omnes in illum causam conferunt, omnium in eo necem ulciscuntur, quem post multa demum supplicia eminentissimo affigunt patibulo dicentes: Alta petisti, alta tene. *Boguphal* p. 26 eben ſo. Die Chron. Princip. Polon. ſagt: Quorum (sc. Getharum) etsi princeps factus fuisset, tamen propter necem illorum alto patibulo est appensus. Mit den Worten des erſten Satzes hat der Chroniſt ohne Zweifel nur ſagen wollen, daß Maslav im Kriege der Oberanführer auch der Preuſſiſchen Hülfsvölker war; denn daß er ihn nicht als eigentlichen Fürſten der Preuſſen hat bezeichnen wollen, liegt im Zuſammenhange der Erzählung der Chronik ſelbſt. Uebrigens ſcheint Maslav ſeinen Tod in einer der ſüdlichen Landſchaften — apud Gethas — gefunden zu haben. Noch iſt über dieſen Krieg, ſo weit er die Theilnahme der Preuſſen betrifft, zu vergleichen *Dlugoss.* T. I. p. 194. *Cromer* p. 74 — 75. *Mechow* p. 40 — 41. *Naruszewicz* T. II. p. 216 — 219.

Empörers in Maſovien von Polens erzürntem Könige mit ſchwerer Rache würde vergolten werden, da ihm ſchwerlich unbekannt war, daß nur der Haß der Preuſſen gegen die Polniſche Gewaltherrſchaft ſie zur Theilnahme an Maslavs kühnem Unternehmen getrieben hatte. Und in der That ward es den Preuſſen auch nicht vergeſſen, daß ſie einem Abtrünnigen des Königshauſes Beiſtand und Schutz verliehen; denn bald nachher rüſtete ſich Caſimir zu einem Kriegszuge nach Preuſſen, um an dem Volke Rache zu üben. Allein die Preuſſen, um zu kräftigerer Vertheidigung die nöthige Zeit zu gewinnen, ohnedieß auch durch die Unfälle der letzten Kämpfe in ihrer Kriegsmacht bedeutend geſchwächt, wußten durch den Schein der Unterwerfung und des Gehorſams des Königs Zorn zu beſchwichtigen. Einige Geißeln und Geſchenke, unter dem Namen eines Tributes dargebracht, hatten die erwünſchte Folge und erſparten dem Volke die Opfer eines ſchweren Krieges [1]). So ließ ſich der König gerade jetzt um ſo leichter beliſten und bethören, da ohnedieß ſein beſchränkter Geiſt, an mönchiſchen Gottesdienſt und klöſterliche Uebungen gewöhnt, ſich mehr in frommen Stiftungen von Klöſtern, in Beſchenkungen der Kirchen und in andern Werken bußfertiger Frömmigkeit und Mildthätigkeit zu gefallen ſchien.

Während indeß die Preuſſen in Polen für tributpflichtige Unterworfene gelten mochten, blieben ſie immerdar wach und thätig für die Behauptung ihres freien Lebens. Ob ſchon damals das nahe gelegene Culmerland in einer gewiſſen Abhängigkeit von Polen geſtanden habe und die Oſſa deshalb als der Gränzfluß des Königreichs betrachtet worden ſey, läßt ſich für dieſe Zeiten nicht ganz ſicher be-

1) Es ſprechen freilich von dieſer Unterwerfung der Preuſſen auch nur die ſpäteren Polniſchen Chroniſten, als *Dlugoss.* T. I. p. 227. *Cromer* p. 76; wir mögen daher die Sache nicht ganz verbürgen; aber wir können ſie auch nicht wegläugnen, denn möglich wäre es, daß *Dlugoss.* ſie aus einer uns fremden, alten Quelle ſchöpfte. Vgl. Lucas David B. I. S. 159.

haupten, wiewohl nicht unwahrſcheinlich iſt, daß die Sage von jener im Oſſa-Fluß durch Herzog Boleslav errichteten Säule eine geſchichtliche Hindeutung auf dieſe Begränzung des Reiches enthalte [1]). Faſt ſcheint es, daß auch die Preuſſen das Culmerland ſchon nicht mehr als zu ihrem Gebiete gehörig betrachtet, vielmehr ſchon ſelbſt die Oſſa als die Gränze ihres freien Landes angeſehen haben. Wirklich hatte auch die Natur die Gränze vorgezeichnet, denn es trennte dort die ſchwer durchdringliche, faſt ganz unwegſame Wildniß einer dichten Waldung das Culmerland von Pomeſanien, als ein natürlicher Schutzwall gegen Polniſches Geſetz und Polniſche Gewaltherrſchaft [2]). Dieſe Waldwildniß aber benutzten jetzt die Bewohner Pomeſaniens zur Verwahrung ihrer Freiheit, denn während König Caſimir, begnügt mit dem Scheine einer Herrſchaft über Preuſſen und eine Zeitlang getäuſcht über dieſen Schein durch dargebotene Geſchenke, in andern Dingen beſchäftigt war, erbauten dort die Preußen zur Hut ihrer Gränze gegen die Polen an der Weichſel, da wo die Oſſa ſich mit dieſem Strome verbindet, die ſtarke Burg Graudenz, welcher Name, vielleicht urſprünglich von der angränzenden Waldwildniß herſtammend, von den Polniſchen Chroniſten in Grodeck umgewandelt ward [3]). Schon ihre Lage zwi-

1) Daß man ſpäterhin das Culmerland als zu Polen oder zu Maſovien gehörig anſah, iſt bekannt; ſ. *Dlugoss.* T. I. p. 118. *Cromer* ſagt daher ganz dreiſt hin: Ceterum Culmensis et Pomerania Poloniae, non Prussiae partes fuere.

2) Vgl. meine Geſchichte der Stadt und des Ordenshauſes Marienburg S. 3.

3) Graudenz ſcheint wohl allerdings der eigentliche älteſte Name und Grodeck nur der Poloniſirte zu ſeyn, denn wir lernen den letztern bloß durch die Polniſchen Chroniſten, z. B. durch *Martin. Gallus* p. 71 kennen. Vgl. *Naruszewicz* T. II. p. 459. Auch Lucas David B. I. S. 159 nennt uns nur den Namen Grodeck und Grodna, da er über dieſe Zeit auch nur aus Polniſchen Chroniken compilirte. Der älteſte Ordenschroniſt *Dusburg* P. III. c. 187 und die Handfeſte der Stadt Graudenz haben dagegen den Namen Grudenz; ſ. Preuſſ. Samm-

ſchen den Gewäſſern der Oſſa und des Weichſel-Stromes gab ihr eine für damalige Zeiten außerordentliche Feſtigkeit, und eine ſtarke Beſatzung machte ſie faſt unüberwindlich.

Caſimirs Beſchäftigungen im Innern ſeines zerrütteten Reiches hatten ihm weder Zeit gelaſſen, auf das Nachbarvolk zu achten, noch auch Kraft, den Aufbau der gefährlichen Burg zu hindern. Ohnedieß bewahrten auch die Preuſſen bis zu des Königes Tod im Jahr 1058 mit aller Klugheit den Frieden. Als hierauf aber Caſimirs älteſter Sohn, Boleslav der Zweite, der Kühne zubenannt, den Thron beſtieg, verweigerten jene nicht bloß die bisherigen Tributgeſchenke, an welche Polens Könige die Meinung der Unterthänigkeit und des Gehorſams knüpften, ſondern es fiel auch, während Boleslav in Kriegen mit den Böhmen beſchäftigt war, die Mannſchaft jener Burg wiederholt zu Raub und Plünderung bald in die nahen Gebiete Pommerns, bald auch in Polen ein [1]). Boleslav, noch ein raſcher, junger Fürſt, dabei kriegeriſch geſinnt und ehrgeizig,

---

lung B. I. S. 161. Höchſt wahrſcheinlich hing dieſer Name mit dem Worte Grauden zuſammen, eine auch in ſpäterer Zeit in Preuſſen gewöhnliche Benennung für Wildniß, dicht und wild verwachſene Waldung, wie ſie damals in der Nähe der neu errichteten Burg wirklich war. *Naruszewicz* a. a. O., mit dieſer Benennung unbekannt, hält den Namen Grodeck für Slaviſch und zuſammenhängend mit dem Worte grodkami oder grodami, welches Gärten bedeutet; er meint auch, daß die Slaven die Burg ſchon früher erbaut und die Preuſſen ſich ihrer zur Verwahrung ihrer Schätze nur bemächtigt hätten. Aber wo ſtehen die Beweiſe für ſolche Behauptungen? Wer ſind die Slaven, die die Burg erbaut haben ſollen? Etwa die Polen? Wenn Naruſzewicz ohne dieſe Annahme die Geſchwindigkeit des Aufbaues der Burg ſonſt unbegreiflich findet, ſo finden wir es noch unbegreiflicher, wie Naruſzewicz von dieſer Geſchwindigkeit irgend etwas weiß; keine ältere Quelle erwähnt ihrer und im Zuſammenhange der Ereigniſſe liegt ſie nicht im mindeſten.

1) *Boguphal* p. 27: Tempore autem, quo in terris Bohemorum et Australium Rex Boleslaus intraret, eorum terras hostiliter devastando Prutheni et aliae nationes paganicae, de reditu Boleslai dubitantes, Pomeraniam hostiliter invadunt.

vor allem aber in der jugendlichen Seele den Gedanken nährend, daß er alle ſeine Vorfahren auf dem Throne Polens an Macht und Größe übertreffen müſſe, konnte es nicht ertragen, daß das Nachbarvolk, welches unter ſeinem Vater ſich ſo ruhig verhalten, nun unter ſeiner Herrſchaft das Reich mit Plünderung und Verheerung fernerhin heimſuche. Schnell vermittelte er Friede mit den Böhmen; dann kehrte er eiligſt nach Polen zurück, ſammelte raſch ein ſtarkes Heer von allerlei Volk und zog heran, um vor allem die Burg Graudenz zu erſtürmen. Er fand den Feind ſchon auf neuen Plünderungen in Pommern, warf ihn zurück bis an die Oſſa und rückte dann heran, um die Burg anzugreifen. Allein der Preuſſen Tapferkeit in der Vertheidigung, die Unerfahrenheit der Polen in der Belagerung und die Feſtigkeit und günſtige Lage der Burg vereitelten alle Verſuche des Königes. Auch hatte Mangel an Raub und Lebensmitteln in der Nähe der großen Wildniß den Muth ſeines Kriegsvolkes ſo geſchwächt, daß er die fernere Belagerung aufgeben mußte, hoffend, den beutegierigen und raubſüchtigen Preuſſen bald mit größerem Glücke in offener Feldſchlacht zu begegnen.

Hiedurch nun ermuthigt wagten die Preuſſen abermals einen Einfall in Pommern, gewannen einen großen Theil des Landes und bewogen die Bewohner zu einer Verbindung mit ihnen und zu einem Angriffe auf Polen. Da nun in ſolcher Weiſe durch die Preuſſen auch Pommern vom Reiche wieder abtrünnig geworden, war der Zorn des Königes doppelt gereizt. Schnell ein neues Heer ſammelnd brach Boleslav in Pommern ein, theils um dieſes wieder zum Gehorſam zu bringen, theils auch um die Preuſſen, ſobald ſie den Pommern zu Hülfe eilen würden, in offener Schlacht anzugreifen. Durch Kundſchafter unterrichtet, daß ſich ein ſtarkes Heer von Preuſſen am Ufer der Oſſa zum Schutze der Burg Graudenz gelagert habe, zog er herbei, es ſchnell zu überfallen. Allein der ſtark angeſchwollene Fluß hinderte den Uebergang. Da warf ſich der König,

In ſolcher Weiſe war der weſtliche Theil Preuſſens abermals dem Königreiche Polen zu Tributgeſchenken ver-

contumaciae negligentia? Der Chroniſt ſieht freilich den König als einen Mann an, „quem quedam vel ambicionis vel vanitatis superfluitas agitavit; aber lag hierin das Mißlingen der Eroberungen? Und dann *Bohemorum* insidias vix evasit? Was thun die Böhmen hier? Oder träumt der Chroniſt hier noch vom Böhmen-Krieg und will er von Preuſſen ſtatt von Böhmen ſprechen? Der Chroniſt *Kadlubeck* L. II. ep. 19. p. 167. ed. Gedan. p. 15 weiß von der Belagerung Grobecks wieder gar nichts, ſpricht nur von den Räubereien der Pommern, ohne, ſo wenig als Martin Gallus, der Preuſſen zu erwähnen. Wie dieſer nennt auch er den Fluß nicht, an welchem er die Schlacht geſchehen läßt. Sonſt ſtimmt er in der Hauptſache mit den andern Quellen überein. Am wichtigſten iſt hier ohne Zweifel *Boguphal* p. 27, der, nachdem er den Einfall der Preuſſen und anderer heidniſchen Völker in Pommern erzählt hat, alſo fortfährt: Quod cum ad noticiam Boleslai pervenisset, Bohemorum et Australium impugnatione obmissa ad propria convolat et hostes (alſo die Preuſſen) in Pomerania reperiens invadit; quos fugientes in Sarum fluvium insecutus, ibique non pauci de suis, non ab hostibus, sed armorum pondere pressi in profundum demerguntur. Ob hoc Poloni in antea plenis armis nolebant; (dieſe Stelle iſt verdorben und muß nach *Kadlubeck* p. 15 wahrſcheinlich heißen: Ob hoc Poloni ut antea plenis armis uti nolebant). Hostibus itaque sic fugatis, eorundem hostium et aliorum dominia decreverat impugnare; sed quia septimus annus ab exitu sui ad prelia jam finem dabat, in quibus septem annis tam ipse, quam proceres Regni illius Polonie uxores et pueros non viderant — ad propria sunt reversi. Boguphal ſpricht alſo deutlich von den Preuſſen. Aber auch ſeine Erzählung iſt verwirrt. Wo bleibt bei ihm die Belagerung von Grobeck? Welchen Fluß meint er unter dem Sarus? Dieſen Namen hat weder ein Fluß in Pommern, noch in Preuſſen. Vielleicht iſt der Name (bei dem ohnehin ſo ſehr verdorbenen Texte des Boguphal) nur verſtümmelt ſtatt Ossa, denn den Sarus in der Paſſarge zu finden, wie *Naruszewicz* T. II. p. 460 will, iſt viel zu gewagt und paßt nicht in Rückſicht der Lage. Auch die Chron. Princip. Polon. ap. *Sommersberg* T. I. p. 23 giebt bei ihrer Uebereinſtimmung mit den erwähnten Quellen kein weiteres Licht. Unter den ſpätern iſt zu vergleichen *Dlugoss.* T. I. p. 255, der das Jahr 1064 nennt, *Cromer* p. 81. *Mechow* p. 43. Lucas David B. I. S. 159 hält ſich an dieſe ſpäteren Polen. Simon Grunau Tr. II. c. 5. §. 5 nennt die Weichſel ſtatt der Oſſa.

gerüſtet wie er war, kühn in die reißenden Gewäſſer; ſein Heer folgte ihm nach; die Schwerbewaffneten gingen in den Wellen unter; auch viele von den übrigen Heerhaufen ertranken. Die Schaar der Geretteten aber, der kühne König an ihrer Spitze, griff unvermuthet die Preuſſen an. Der ſchnelle Anſturm des Feindes ließ dieſen kaum Zeit übrig, ihre Streithaufen zu ordnen, und in offener Feldſchlacht noch weniger geübt, als im Kampfe durch wechſelnde Flucht und Angriff aus dem Hinterhalte und aus ihren Wäldern, erlitten ſie eine ſo ſchreckliche Niederlage, daß nur wenige ſich retten konnten, der König das wehrloſe Land weit und breit überzog, zum Gehorſam zwang und zum Tribut verpflichtete. Gerne mochte Boleslav des Feindes Schrecken zu weiteren Eroberungen benutzen; da aber ſein Kriegsheer ſchon ins ſiebente Jahr in den Nachbarländern Polens in unaufhörlichen Kriegen ermüdet und durch den Verluſt in den Gewäſſern der Oſſa bedeutend geſchwächt worden war, ſo verlangten die Befehlshaber nach der Heimkehr und der König zog nach Polen zurück. Es erfolgten übrigens dieſe Ereigniſſe im Jahre 1064 [1]).

---

1) Es iſt höchſt ſchwierig, faſt unmöglich, über dieſe Ereigniſſe ganz ins Klare zu kommen. Selbſt die älteſten Quellen der Polniſchen Geſchichte — und dieſe ſind leider hier ganz allein unſere Führer — ſind in ihrer Darſtellung von einander eben ſo verſchieden, als ſie ſich in ihrer Unwiſſenheit über die näheren Verhältniſſe der Nachbarvölker, wie in der Geſchichte überhaupt einander völlig gleich ſind. *Martin. Gallus* p. 71 weiß nichts von den vorhergegangenen Einfällen der Preuſſen in Polen, berührt aber die fruchtloſe Belagerung von Grodeck, indem er ſagt: Cum in principio sui regiminis et Polonis et Pomeranis imperaret, eorumque multitudinem ad castrum Grodeck obsidendum innumerabilem congregaret, suae contumaciae negligentia, non solum castrum non habuit, verum etiam Bohemorum insidias vix evasit, ac Pomeranorum dominium sic amisit. So waren alſo nach dieſem Chroniſten auch Pommern bei der Belagerung Grodecks in Boleslavs Heer und vielleicht war dieſes der Grund der Feindſeligkeiten der Preuſſen gegen Pommern. Was ſollen aber die übrigen Worte des Chroniſten ſagen? Er eroberte die Burg nicht suae

In ſolcher Weiſe war der weſtliche Theil Preuſſens abermals dem Königreiche Polen zu Tributgeſchenken ver-

---

contumaciae negligentia? Der Chroniſt ſieht freilich den König als einen Mann an, „quem quedam vel ambicionis vel vanitatis superfluitas agitavit; aber lag hierin das Mißlingen der Eroberungen? Und dann *Bohemorum* insidias vix evasit? Was thun die Böhmen hier? Oder träumt der Chroniſt hier noch vom Böhmen-Krieg und will er von Preuſſen ſtatt von Böhmen ſprechen? Der Chroniſt *Kadlubeck* L. II. ep. 19. p. 167. ed. Gedan. p. 15 weiß von der Belagerung Grodecks wieder gar nichts, ſpricht nur von den Räubereien der Pommern, ohne, ſo wenig als Martin Gallus, der Preuſſen zu erwähnen. Wie dieſer nennt auch er den Fluß nicht, an welchem er die Schlacht geſchehen läßt. Sonſt ſtimmt er in der Hauptſache mit den andern Quellen überein. Am wichtigſten iſt hier ohne Zweifel *Boguphal* p. 27, der, nachdem er den Einfall der Preuſſen und anderer heidniſchen Völker in Pommern erzählt hat, alſo fortfährt: Quod cum ad noticiam Boleslai pervenisset, Bohemorum et Australium impugnatione obmissa ad propria convolat et hostes (alſo die Preuſſen) in Pomerania reperiens invadit; quos fugientes in Sarum fluvium insecutus, ibique non pauci de suis, non ab hostibus, sed armorum pondere pressi in profundum demerguntur. Ob hoc Poloni in antea plenis armis nolebant; (dieſe Stelle iſt verdorben und muß nach *Kadlubeck* p. 15 wahrſcheinlich heißen: Ob hoc Poloni ut antea plenis armis uti nolebant). Hostibus itaque sic fugatis, eorundem hostium et aliorum dominia decreverat impugnare; sed quia septimus annus ab exitu sui ad prelia jam finem dabat, in quibus septem annis tam ipse, quam proceres Regni illius Polonie uxores et pueros non viderant — ad propria sunt reversi. Boguphal ſpricht alſo deutlich von den Preuſſen. Aber auch ſeine Erzählung iſt verwirrt. Wo bleibt bei ihm die Belagerung von Grodeck? Welchen Fluß meint er unter dem Sarus? Dieſen Namen hat weder ein Fluß in Pommern, noch in Preuſſen. Vielleicht iſt der Name (bei dem ohnehin ſo ſehr verdorbenen Texte des Boguphal) nur verſtümmelt ſtatt Ossa, denn den Sarus in der Paſſarge zu finden, wie *Naruszewicz* T. II. p. 460 will, iſt viel zu gewagt und paßt nicht in Rückſicht der Lage. Auch die Chron. Princip. Polon. ap. *Sommersberg* T. I. p. 23 giebt bei ihrer Uebereinſtimmung mit den erwähnten Quellen kein weiteres Licht. Unter den ſpätern iſt zu vergleichen *Dlugoss.* T. I. p. 255, der das Jahr 1064 nennt, *Cromer* p. 81. *Mechow* p. 43. Lucas David B. I. S. 159 hält ſich an dieſe ſpäteren Polen. Simon Grunau Tr. II. c. 5. §. 5 nennt die Weichſel ſtatt der Oſſa.

pflichtet; der öſtliche dagegen und der nördliche, die keinen Theil am Kriege genommen, blieben offenbar frei von dieſer Laſt. Ueberhaupt finden ſich wenig Spuren von einer engen Verbindung der Landſchaften unter einander, auch ſelbſt zur Zeit kriegeriſcher Gefahren nicht; ſey es, daß die ſo höchſt dürftigen geſchichtlichen Quellen über dieſe Zeit, ohnedieß auch alle nur im feindlichen Auslande fließend, viel zu wenig auf Preuſſens innere Beſchaffenheit und Verfaſſung achteten, um uns in dieſer Beziehung beſſer belehren zu können, oder ſey es auch, daß wirklich eine engere Verbindung und Gemeinſchaft der einzelnen Landſchaften gar nicht Statt fand. Dieſes letztere iſt allerdings das Wahrſcheinlichere. Eine bundesmäßige Vereinigung der Landestheile, über welche die einzelnen Reiks oder Fürſten geboten, ſcheint in der Verfaſſung des Landes überhaupt in keiner Art begründet geweſen zu ſeyn; denn nachdem die früher beſtandene und in der geſchichtlichen Sage vom gemeinſamen Widewud und dem gemeinſamen Griwe angedeutete Einheit und Verbindung des geſammten Volkes durch die Landestheilung zerfallen war, ſcheint kein auf irgend eine Weiſe verbindendes Verhältniß an deren Stelle getreten zu ſeyn. Die Fürſten, wie die Völker der verſchiedenen Landſchaften ſtanden vereinzelt für ſich da, jedes auf eigene Gefahr für ſeine Wehr und Sicherheit beſorgt. Hie und da mochte wohl die geneigte Geſinnung und Freundſchaft der Volks-Häupter oder auch die nachbarliche Zuneigung der Landſchaften bei dringender Noth und Gefahr von außen zu gegenſeitiger Hülfsverbindung Anlaß geben, und ſo ſcheinen allerdings auch die Kriege mit den Königen von Polen eine Vereinigung einiger ſüdweſtlichen Landſchaften zuweilen bewirkt zu haben; allein es blieb dieſes wahrſcheinlich immer nur Sache der einzelnen Fürſten und ihres Willens oder äußerer Bedrängniß. Nirgends hören wir in dieſen Kriegen den Namen eines allgemeinen Kriegführers, der an der Spitze des Kriegsheeres des geſammten Volkes die oberſte Leitung des Kampfes über ſich

gehabt hätte; nie tritt ein Oberhaupt hervor, welches den Krieg beſchließet oder im Namen Aller dem Sieger die Friedensbedingungen verbürget; denn was eine ſpätere trübe und ungeſäuberte Quelle [1]) von einem Eingreifen des Oberprieſters Griwe in dieſe Ereigniſſe vorerzählt, das ſind ſichtbare Erdichtungen, die keine Beachtung verdienen. So ſcheinen demnach dieſes alles nur Kämpfe mit den Bewohnern einzelner Landſchaften geweſen zu ſeyn, die ſiegend allen Gewinn, beſiegt alle Laſten trugen. Vielleicht alſo mag ſich auch der Krieg mit Boleslav dem Kühnen nicht viel weiter, als über Pomeſanien und das zunächſtliegende Pogeſanien erſtreckt haben [2]).

So lange dieſer kriegeriſche Fürſt lebte und in den Kämpfen mit den Böhmen und Ruſſen das Glück ſeinen Waffen unaufhaltſam nachging, nährten die Bewohner jener Landſchaften durch Darbringung der gewöhnlichen Tributgeſchenke bei den Polen gerne die Meinung vom unterthänigen Gehorſam. Bei Boleslavs kriegsſtürmiſchem Geiſte würde der Verſuch zur Befreiung von dieſer Laſt ohne Zweifel nur ſehr ſchwer und der Erfolg des Mißlingens gewiß nur noch ungleich drückender geworden ſeyn. Als aber dieſer Fürſt, eben erſt zum Könige gekrönt, von wilder Begier und Leidenſchaft getrieben und von Zorn und Rachwuth hingeriſſen, den ihm mit Strafen des Himmels drohenden Biſchof Stanislaus von Krakau an heiliger Stätte mit eigener Hand ermordete, und der Bannſpruch des Papſtes Gregorius des Siebenten ihm das Reich und das Leben raubte [3]), und nun, um's Jahr 1079, ſein Bruder Wladislav Herrmann die Herrſchaft übernahm, da

1) Simon Grunau an mehren Orten.

2) Dieſes ſcheint auch *Boguphal* anzudeuten, wenn er von Boleslav ſagt: Eorumdem hostium et *aliorum dominia decreverat impugnare.*

3) Vita s. Stanislai (Mſcr. des geh. Archivs) *Martin. Gallus* p. 73. *Kadlubeck* L. II. ep. 21. p. 176. Chron. Princip. Polon. ap. *Sommersberg* T. I. p. 23.

warfen mit den Ruſſen und Pommern, die von Boleslav in gleicher Weiſe beknechtet worden, auch die Preuſſen ſelbſt den Schein einer Bejochung von ſich ab, indem ſie die Tributleiſtung verweigerten [1]).

Mittlerweile hatten auch die nördlichen Landſchaften Preuſſens nicht immer friedliche Zeiten geſehen. Vor allem lag das durch ſeinen Handelsbetrieb reichere Samland auch jetzt noch den raubſüchtigen Abenteuerern der nordiſchen Reiche viel zu bequem für ihre Zwecke und die gewonnene Beute war viel zu lockend, als daß es nicht immer wieder von ihnen hätte heimgeſucht werden ſollen. Gewiß mag ſolches noch weit öfter geſchehen ſeyn, als die dürftigen und lückenhaften Quellen davon Erwähnung thun. Auch jetzt noch waren die Gebiete von Slavien, Preuſſen, Samland und Eſthland ſelbſt für Königsſöhne gerne beſuchte Kriegsplätze für ritterliche Heldenthaten, für Ruhm und Glanz, für Beute und Gewinn, wie überhaupt für die Auslebung jugendlicher Kraft und jugendlichen Muthes. Durch ſolchen Fehdegeiſt getrieben, um nicht in ſchlaffer Ruhe und ruhmloſer Muße die Jugendjahre zu vergeuden, ſammelte in dem letzten Viertel des elften Jahrhunderts der tapfere Kanut, Sohn des ritterlichen Königs Sueno Eſtritſon von Dänemark und Bruder des Königs Harald des Dritten, eine kriegsluſtige Schaar und zog mit ihr auf Raubfahrten in

1) *Martin. Gallus* p. 80 ſpricht nur vom Abfalle der Pommern und vom Kriege Wladislavs gegen dieſe; eben ſo erwähnen auch *Kadlubeck* L. II. ep. 23. p. 188, *Boguphal* p. 29 und die Chron. Princip. Polon. p. 24 nur der Pommern in dieſer Beziehung und keiner der Preuſſen. Allein ungeachtet dieſes Schweigens der älteren Polniſchen Quellen dürfen wir doch annehmen, daß auch die Preuſſen dieſe Gelegenheit nicht unbenutzt gelaſſen haben mögen, die Tributgeſchenke zu verweigern, denn von einem eigentlichen Abfalle, wie bei den Pommern, konnten die Quellen in Rückſicht der Preuſſen auch nicht wohl ſprechen. Von der Verweigerung des Tributs der Preuſſen zeugen auch ſpätere Quellen, als *Dlugoss* T. I. p. 317. *Mechow* p. 54. *Cromer* p. 94. Kantzows Pommerania B. I. S. 66. Lucas David B. I. S. 162.

die erwähnten Länder; denn immer noch hatte der Norden Menſchen in Ueberzahl, die ſich gerne für ſolche Unternehmungen gewinnen ließen oder ſelbſt auch durch Mangel und Noth gezwungen wurden, den heimiſchen Boden zu verlaſſen [1]). Kanuts Namen aber verherrlichten ſchon in ſeiner Jugend manche in Samland und Eſthland errungene Siege und um ſein Vaterland erwarb er ſich neue Verdienſte durch Vertilgung der Seeräuber-Schaaren auf den oſtſeeiſchen Gewäſſern [2]).

Es ſcheint aber, daß Kanut dieſen Kriegszug in die Oſtländer mehr im Auftrage ſeines Vaters Sueno Eſtritſon unternahm, vielleicht auch um das vermeinte Recht der Krone Dänemarks auf Samlands Beſitz durch den Schrecken ſeiner Waffen aufrecht zu erhalten; denn ſchwerlich mögen die Samländiſchen Dänen dieſes Recht auf das durch ihre Tapferkeit gewonnene und mit ihrem Blute bezahlte Land je anerkannt haben. Als nun Kanut im Jahre 1080 aus Schweden herbeigerufen den Thron Dänemarks ſelbſt beſtieg, beſchloß er einen neuen Kriegszug in die Länder, die er ſchon in ſeiner Jugend kennen gelernt, doch

---

1) S. bei *Depping* T. II. p. 267 die geſammelten „témoignages des historiens au sujet de l'expatriation de la jeunesse du nord.

2) *Saxo Grammat.* p. 211 — 212 erzählt: Veniam nunc ad Canutum Suenonis filium, qui propitiae fortuuae beneficio summis naturae dotibus cumulatus, magno cum indolis experimento aetatem animo praecucurrit. Quippe contracta juventute, myoparonum piratica monstra perdomuit, *Sembicis atque Esthonicis* illustrem trophaeis adolescentiam egit, novisque virium gradibus paterni roboris fundamenta transcendit. Quae victoria futurum eius dominium ominata est. In *Gheysmeri* Comp. ap. *Langebeck* T. II. p. 357 heißt es: Kanutus, filius Regis (Suenonis) statim in ipsa adolescentia mira probitate pollebat. Nolens autem inercia et desidia gravari, sicut frater suus Haraldus, collectis sociis, de *Sembia et Estonia* trophaea sollempnia reportabat, atque pro tuenda patria jugiter circuibat piratasque consumebat, adeo ut eum regni dominum futurum nullus dubitaret. — *Petri Olai* Excerpta ap. *Langebeck* T. II. p. 209; cf. p. 158.

warfen mit den Ruſſen und Pommern, die von Boleslav in gleicher Weiſe beknechtet worden, auch die Preuſſen ſelbſt den Schein einer Bejochung von ſich ab, indem ſie die Tributleiſtung verweigerten [1]).

Mittlerweile hatten auch die nördlichen Landſchaften Preuſſens nicht immer friedliche Zeiten geſehen. Vor allem lag das durch ſeinen Handelsbetrieb reichere Samland auch jetzt noch den raubſüchtigen Abenteuerern der nordiſchen Reiche viel zu bequem für ihre Zwecke und die gewonnene Beute war viel zu lockend, als daß es nicht immer wieder von ihnen hätte heimgeſucht werden ſollen. Gewiß mag ſolches noch weit öfter geſchehen ſeyn, als die dürftigen und lückenhaften Quellen davon Erwähnung thun. Auch jetzt noch waren die Gebiete von Slavien, Preuſſen, Samland und Eſthland ſelbſt für Königsſöhne gerne beſuchte Kriegsplätze für ritterliche Heldenthaten, für Ruhm und Glanz, für Beute und Gewinn, wie überhaupt für die Auslebung jugendlicher Kraft und jugendlichen Muthes. Durch ſolchen Fehdegeiſt getrieben, um nicht in ſchlaffer Ruhe und ruhmloſer Muße die Jugendjahre zu vergeuden, ſammelte in dem letzten Viertel des elften Jahrhunderts der tapfere Kanut, Sohn des ritterlichen Königs Sueno Eſtritſon von Dänemark und Bruder des Königs Harald des Dritten, eine kriegsluſtige Schaar und zog mit ihr auf Raubfahrten in

1) *Martin. Gallus* p. 80 ſpricht nur vom Abfalle der Pommern und vom Kriege Wladislavs gegen dieſe; eben ſo erwähnen auch *Kadlubeck* L. II. ep. 23. p. 188, *Boguphal* p. 29 und die Chron. Princip. Polon. p. 24 nur der Pommern in dieſer Beziehung und keiner der Preuſſen. Allein ungeachtet dieſes Schweigens der älteren Polniſchen Quellen dürfen wir doch annehmen, daß auch die Preuſſen dieſe Gelegenheit nicht unbenutzt gelaſſen haben mögen, die Tributgeſchenke zu verweigern, denn von einem eigentlichen Abfalle, wie bei den Pommern, konnten die Quellen in Rückſicht der Preuſſen auch nicht wohl ſprechen. Von der Verweigerung des Tributs der Preuſſen zeugen auch ſpätere Quellen, als *Dlugoss* T. I. p. 317. *Mechow* p. 54. *Cromer* p. 94. Kantzows Pommerania B. I. S. 66. Lucas David B. I. S. 162.

die erwähnten Länder; denn immer noch hatte der Norden Menſchen in Ueberzahl, die ſich gerne für ſolche Unternehmungen gewinnen ließen oder ſelbſt auch durch Mangel und Noth gezwungen wurden, den heimiſchen Boden zu verlaſſen [1]). Kanuts Namen aber verherrlichten ſchon in ſeiner Jugend manche in Samland und Eſthland errungene Siege und um ſein Vaterland erwarb er ſich neue Verdienſte durch Vertilgung der Seeräuber-Schaaren auf den oſtſeeiſchen Gewäſſern [2]).

Es ſcheint aber, daß Kanut dieſen Kriegszug in die Oſtländer mehr im Auftrage ſeines Vaters Sueno Eſtritſon unternahm, vielleicht auch um das vermeinte Recht der Krone Dänemarks auf Samlands Beſitz durch den Schrecken ſeiner Waffen aufrecht zu erhalten; denn ſchwerlich mögen die Samländiſchen Dänen dieſes Recht auf das durch ihre Tapferkeit gewonnene und mit ihrem Blute bezahlte Land je anerkannt haben. Als nun Kanut im Jahre 1080 aus Schweden herbeigerufen den Thron Dänemarks ſelbſt beſtieg, beſchloß er einen neuen Kriegszug in die Länder, die er ſchon in ſeiner Jugend kennen gelernt, doch

---

1) S. bei *Depping* T. II. p. 267 die geſammelten „témoignages des historiens au sujet de l'expatriation de la jeunesse du nord.

2) *Saxo Grammat.* p. 211 — 212 erzählt: Veniam nunc ad Canutum *S*uenonis filium, qui propitiae fortuuae beneficio summis naturae dotibus cumulatus, magno cum indolis experimento aetatem animo praecucurrit. Quippe contracta juventute, myoparonum piratica monstra perdomuit, *Sembicis atque Esthonicis* illustrem trophaeis adolescentiam egit, novisque virium gradibus paterni roboris fundamenta transcendit. Quae victoria futurum eius dominium ominata est. In *Gheysmeri* Comp. ap. *Langebeck* T. II. p. 357 heißt es: Kanutus, filius Regis (Suenonis) statim in ipsa adolescentia mira probitate pollebat. Nolens autem inercia et desidia gravari, sicut frater suus Haraldus, collectis sociis, de *Sembia et Estonia* trophaea sollempnia reportabat, atque pro tuenda patria jugiter circuibat piratasque consumebat, adeo ut eum regni dominum futurum nullus dubitaret. — *Petri Olai* Excerpta ap. *Langebeck* T. II. p. 209; cf. p. 158.

jetzt nicht wie damals durch Ruhmbegier und jugendliche Fehdeluſt getrieben, ſondern von dem Gedanken geleitet, die öſtlichen Länder durch Anpflanzung des Evangeliums für die Kirche zu gewinnen, wie er denn auch in ſeinem eigenen Reiche den chriſtlichen Glauben mit allem Eifer verbreitete und ſich durch ſeine Verdienſte um die Kirche den Beinamen des Heiligen erwarb [1]). Er begann ſein Werk in Sämland, zog dann auch nach Kurland und Eſthland; allein es iſt uns nicht vergönnt geweſen, über den Erfolg ſeiner Bemühungen genauer unterrichtet zu werden, denn es wird uns nur erzählt, „er habe in ſeinem Beginnen nicht eher nachgelaſſen, als bis er die Reiche der Samländer, der Kurländer und Eſthländer von Grund aus zerſtört gehabt [2])." Nicht minder dunkel bleibt uns auch alles über das Verhältniß, in welchem die erwähnten Länder nach dieſem Kriegszuge des Königes Kanut zum Däniſchen Reiche geſtanden haben mögen; doch ſcheint es, daß es das alte geblieben, daß alſo auch die Samländer, nachdem der wilde Kriegsſturm vorüber war, forthin noch eben ſo frei und unabhängig ſich ſelbſt regiert hätten.

Sehen wir aber von dieſem Sturme kriegeriſcher Ungewitter einen Augenblick hinweg auf des Landes friedliches Leben, ſo ſcheint durch jene blutigen Kriegszüge die Handelsverbindung und der Verkehr der Samländer mit den weſtlichen Slaven-Ländern nach Julin, mit Schleswig

1) Chron. *Erici Regis* ap. *Langebeck* T. I. p. 160. *Saxo* p. 221.

2) *Saxo Grammat.* p. 214: Canutus fraternis suffragiis in regni fastigium revocatus, Orientale bellum, quod in adolescentia orsus, in exilio auspicatus fuerat, accepto solio, potius amplificandae religionis, quam explendae cupiditatis gratia totis viribus innovandum curabat, cum incrementis fortunae etiam claritatis augmentum apprehendere cupiens. Nec ante manum ab incoepto retraxit, quam Curonum, Sembonumque ac Esthonum funditus regna delesset. Aehnliches in *Petri Olai* Excerpt. ap. *Langebeck* T. II. p. 209. *Gheysmeri* Comp. ibid. p. 358. Vgl. Mallets Geſchichte von Dänemark Th. I. S. 289.

nach Hedaby, mit Schweden nach Birka und andern bedeutenden Handelsorten weſtlicher Länder nicht weiter geſtört worden zu ſeyn, denn gerade in dieſer Zeit bewegte ſich auf den Gewäſſern des Baltiſchen Meeres ein äußerſt reges Leben im Handel und Verkehr. Namentlich aber giebt uns ein Zeitgenoſſe, der berühmte Domherr Adam von Bremen, die Nachricht, daß auch mit Samlands Küſtengebiet die Handelsgemeinſchaft in ſehr lebendiger Thätigkeit geſtanden, die Tauſchwaaren der Samländer beſonders hoch geſchätzt geweſen und Handelsſchiffe aus Samland in allen beſuchteſten Häfen der Oſtſee geſehen worden ſeyen [1]). Uebrigens aber beſtand auch noch um dieſe Zeit dieſer Handel mit Preuſſen einzig und allein im Umtauſche; er war alſo reiner Tauſchhandel, denn Gold und Silber in Münze und als Mittel des gegenſeitigen Verkehres ſtand bei den Preuſſen in keinem Werthe [2]). Des letztern bedienten ſie ſich auch jetzt noch nur zum Schmucke in ſilbernen Spangen oder Ringen. Somit erledigt ſich auch die oft gethane Frage: ob die Preuſſen in ihrer heidniſchen Zeit wohl ſchon eigenes Geld gehabt? wenn ſie nicht auch ſchon dadurch verneint würde, daß unter den Hunderten in Todtenurnen aufgefundener Römiſcher Münzen noch zur Zeit keine einzige altpreuſſiſche angetroffen worden iſt. Dieſes wenige aber ausgenommen, was uns Adam von Bremen, vielleicht durch Kaufleute darüber unterrichtet, oder durch den Däniſchen König Sueno im Geſpräche be-

1) Darüber ſind früher die Beweiſe gegeben. Vgl. noch *Annalista Saxo* p. 339.

2) „Aurum argentumque pro minimo ducunt“ ſagt *Adam. Bremens.* von den Preuſſen. Dieſer Sittenzug mußte dem Domherrn mit am meiſten aufgefallen ſeyn; doch erwähnt er de situ Dan. c. 229 etwas Aehnliches auch von den Schweden, wenn er ſagt: Omnia instrumenta vanae gloriae, hoc est, aurum, argentum, sonipedes regios, pelles castorum et marturum, quae nos admiratione sui dementes faciunt, illi pro nihilo ducunt. Man ſieht, die Bemerkung iſt nicht ohne beifälligen Blick auf die Einfachheit dieſer Völker, und nicht ohne Tadel gegen die Prunkſucht jener Zeit geſchrieben.

lehrt [1]), vom Handel der Preuſſen und einigen Zügen ihrer ſittlichen Bildung hinterbracht hat, erfahren wir aus dieſen Jahrhunderten faſt gar nichts über des Volkes inneres Leben, über ſeine Verhältniſſe im Staate, über ſein häusliches Weſen und Wirken, über ſeine Sitten und Bräuche oder wodurch ſonſt der Menſch in der Geſchichte beachtungswerth hervortritt. So liegen dieſe Jahrhunderte bei der Dürre und Trockenheit der Chroniſten in der Geſchichte da wie eine leere und ſtille Wüſte, die wir durchwandern müſſen, zufrieden, daß die Kriege mit den Nachbarvölkern uns hie und da noch die Merkzeichen geben, daß das alte Volk den alten Boden noch bewohnte, denn auch dieſe Kriege hellten die Kenntniß des Volkes an der Küſte der Oſtſee nicht beſonders viel auf; über das innere Leben im Lande laſſen ſie kaum hie und da einen ſchwachen Blick zu.

Die Kriege mit Polen aber dauerten auch noch in der nachfolgenden Zeit in gleicher Weiſe fort; doch ſcheint der neue König von Polen Wladislav Herrmann die Preuſſen mehr nur als Verbündete der abgefallenen Pommern und in deren Kriegsheeren, als in unmittelbaren Angriffen bekämpft zu haben. Denn nur in Pommern hatte es der König gewagt, zur Bejochung und völligen Bezähmung des Volkes fremde Hauptleute und Vögte einzuſetzen [2]), die durch gebieteriſchen Stolz, herriſchen Druck und harte Erpreſſungen das verzweifelte Volk zur Empörung reizten und es bewogen, die nachbarlichen Preuſſen, welche, von gleichem Haſſe getrieben, auch Gleiches zu befürchten hatten, zum Beiſtande aufzurufen. Als daher der ſonſt gutmüthige und

1) Daß Adam von Bremen vom Däniſchen Könige Sueno, den er oft über die Geſchichten der Länder und Völker befragte, vieles erfuhr, ſagt er ſelbſt: — Narravit nobis diu memorandus Rex Danorum, qui omnes Barbarorum res gestas ac si scriptae essent, in memoria tenuit. *Annalista Saxo* p. 283. 337.

2) *Martin. Gallus* p. 80: Suos vasaldiones et comites in locis principalioribus et municioribus ordinavit.

ſanfte, aber durch den Abfall der Völker ſchwer gereizte [1]) König Wladislav Herrmann im Sommer des Jahres 1091 in Pommern einbrach, um die Empörer zu züchtigen und von neuem zu bejochen, ſtanden auch Preuſſiſche Hülfshaufen mit in dem Heere ſeines Feindes [2]). Und in dieſem Heere ward in dem blutigen Kampfe unfern von Nakel bei dem feſten Platze Raciaſz am Tage von Maria's Himmelfahrt — am 15ten Auguſt — auch die Schaar der Preuſſen mit den Pommern vom Könige ſo entſchieden geſchlagen, daß das Volk, durch der Gefallenen große Zahl geſchwächt und am ferneren Glücke in den Waffen verzweifelnd, den Polen wiederum Gehorſam und Ergebenheit gelobte [3]).

Aber ſelten macht das Kriegsglück den Sieger mäßig und bedachtſam. So waren auch die Mittel, deren Wladislav Herrmann ſich bediente, das bezwungene Volk Pommerns in Zucht und Zaum zu halten, in keiner Weiſe geeignet, den Beſiegten den Gehorſam erträglich zu machen. Täglich erinnerten gebrochene Landesburgen an die Zeiten alter Freiheit, neu erbaute Zwingfeſten an die neuen Feſ-

---

1) *Kadlubeck* L. II. ep. 23. p. 185. 188. *Boguphal.* p. 29.

2) Pomerani cum barbaris Pruthenicis juncti; *Dlugoss* T. I. p. 317.

3) Die älteren Polniſchen Chroniſten betrachten dieſen Krieg nur als einen Krieg mit den Pommern und erwähnen daher auch hier der nur als Hülfsvolk daran Theil nehmenden Preuſſen nicht beſonders. Als Verbündete werden dieſe genannt von *Dlugoss* T. I. p. 317 — 318, wo es heißt: Hac pugna Pomerani et Prutheni fracti ad obedientiam reversi, se suaque omnia Wladislao Duci tradunt, veniam certatim deprecantur; *Cromer* p. 94. *Mechow* p. 54 — 55. Kantzow B. I. S. 66. Lucas David B. I. S. 162. — Eine ſpecielle Beſchreibung dieſer Pommeriſchen Kriege kann hier keiner erwarten; man findet ſie in Kannegießers Geſchichte von Pommern B. I. S. 331, wo zugleich auch Erörterungen über den Schlachtort Raciaſz gegeben ſind. Gewiß aber kann dabei an die Gegend von Rheden im Culmerlande in keiner Weiſe gedacht werden; es war daher wohl überflüſſig, dieſe Hypotheſe mitzutheilen.

ob sein geringerer Heerhaufe der weit mächtigeren
: Pommern und Preussen im Kampfe gewachsen
, beschloß Wladislaw endlich dennoch den Angriff.
. Der Streit war äußerst hartnäckig und blutig:
fte beider Seits mit größter Erbitterung, die
um alles, was ihnen in der Heimat heilig und

Früh am Morgen war begonnen und bis zum
ankte noch der Sieg, als er bei anbrechender
den Waffen der Pommern zuzuwenden schien.
nte sich aber der Streithaufe der Polen noch
rang von neuem mit Muth und Verzweifelung
hen des Feindes ein und brachte das Heer der
und Preussen zur Flucht, doch ohne es zu be-
n der Verlust der Polen war so bedeutend und
so ermattet und gebrochen, daß sie den flieben-
nicht zu verfolgen wagten und sich der Gränze
gst zuwandten [1]). Zwar erschien Wladislaw im
Jahres 1092 noch einmal in Pommern und die
anden auch jetzt wieder treu an der Seite ihres
n; allein es kam zu keiner entscheidenden
as Land ward weit durchplündert und bis man
Eroberung der Grundfeste Nakel schritt, waren
he Heer Tag und Nacht vom Feinde in
n solche Gefahr und Bedrängniß gesetzt, daß es
nach Polen zurückeilen mußte [2]).
ölker aber waren viel zu sehr gereizt und
den herrschbegierigen Nachbar war in allen

---

in. Gallus p. 80. *Kadlubeck* L. II
29. Chron. Princip. Polon. p.
r bei späteren Chronisten erzählt
. 321 — 322. *Naruszewicz*
ch Dlugoss; woraus zu
n, noch ungedruckten

in. Gallus p. 81. Chron.
. 66.

ſeln, geforderte Zehnten und eingetriebene Steuern an das harte Joch und an die knechtiſche Erniedrigung, übermüthige Gebote und herriſcher Druck der Vögte und Hauptleute an die jammervollſte Sklaverei und die befohlene Duldung chriſtlicher Prediger an den Untergang des alten Glaubens und der alten Götter [1]).

Dieſes eingepreßte Leben aber, dieſes Elend der Beknechtung und dieſen Schimpf des aufgedrückten Joches konnte das Volk nicht ertragen. Schon im nächſten Jahre 1092 ging durch das ganze Land eine neue Empörung; das Volk trat wiederum unter die Waffen und die Preuſſen ſchloſſen abermals ein Hülfsbündniß mit den Pommern. Da zog eiligſt Wladislav Herrmann mit einem kleinen, aber wohlgeübten Kriegsheere herbei, er ſelbſt gegen Pommen hin, ſein Feldherr Sczech aber, Palatin von Krakau, gegen Preuſſen mit getheilten Kriegshaufen, um in ſolcher Weiſe die Verbindung der Völker zu verhindern und den Aufruhr im Keime zu erſticken [2]). Aber weder die Pommern, noch die Preuſſen, in ihren Wäldern und Wildniſſen verſteckt, wagten ſich zum offenen Kampfe hervor, während das Kriegsvolk der Polen im Verlaufe der eben eingetretenen Faſtenzeit die Länder weit und breit durchraubte und durchplünderte. Da entſchloß ſich Wladislav, nach Polen zurückzukehren, als ihm auf der Heimkehr bei Drieſen, damals Drzen genannt, durch Kundſchafter die Nachricht überbracht ward, daß ein ſtarkes Heer von Pommern mit Preuſſen in Verbindung in ſchnellem Anzuge und nur noch fünf Meilen von ſeinem Lager entfernt ſey. Durch die auskundſchaftete geringe Zahl der Polen ermuthigt war dieſes eilig geſammelte Heer dem Feinde nachgezogen, ihm im Ueberfalle die gemachte Beute wieder zu entreißen. Anfangs

---

1) *Kadlubeck* L. II. ep. 23. p. 188. *Martin. Gallus* p. 80. *Dlugoss.* p. 318.

2) Auch hier nur die ſpäteren Chroniſten *Dlugoss.* T. I. p. 321. *Cromer* p. 94. *Mechow* p. 55. Chron. Princip. Polon. p. 24.

zweifelnd, ob ſein geringerer Heerhaufe der weit mächtigeren Schaar der Pommern und Preuſſen im Kampfe gewachſen ſeyn werde, beſchloß Wladislav endlich dennoch den Angriff. Er geſchah. Der Streit war äußerſt hartnäckig und blutig; man kämpfte beider Seits mit größter Erbitterung, die Pommern um alles, was ihnen in der Heimat heilig und werth war. Früh am Morgen war begonnen und bis zum Abend ſchwankte noch der Sieg, als er bei anbrechender Nacht ſich den Waffen der Pommern zuzuwenden ſchien. Da ermannte ſich aber der Streithaufe der Polen noch einmal, drang von neuem mit Muth und Verzweifelung in die Reihen des Feindes ein und brachte das Heer der Pommern und Preuſſen zur Flucht, doch ohne es zu beſiegen, denn der Verluſt der Polen war ſo bedeutend und ihre Kraft ſo ermattet und gebrochen, daß ſie den fliehenden Feind nicht zu verfolgen wagten und ſich der Gränze Polens eiligſt zuwandten [1]). Zwar erſchien Wladislav im Laufe des Jahres 1092 noch einmal in Pommern und die Preuſſen ſtanden auch jetzt wieder treu an der Seite ihrer Verbündeten; allein es kam zu keiner entſcheidenden Schlacht; das Land ward weit durchplündert und da man endlich zur Eroberung der Grundfeſte Nakel ſchritt, wurde das Polniſche Heer Tag und Nacht vom Feinde ſo geneckt und öfter in ſolche Gefahr und Bedrängniß geſetzt, daß es ohne Erfolg nach Polen zurückeilen mußte [2]).

Die Völker aber waren viel zu ſehr gereizt und der Haß gegen den herrſchbegierigen Nachbar war in allen Ge-

1) *Martin. Gallus* p. 80. *Kadlubeck* L. II. ep. 23. p. 188. *Boguphal* p. 29. Chron. Princip. Polon. p. 24. Der Preuſſen wird auch hier nur bei ſpäteren Chroniſten erwähnt; ſ. vorzüglich *Dlugoss.* T. I. p. 321 — 322. *Naruszewicz* T. III. p. 49 seq. erzählt meiſt alles nach Dlugoss; woraus zu ſehen iſt, daß es auch in Polen keine beſonderen, noch ungedruckten Quellen über dieſe Zeit mehr geben muß.

2) *Martin. Gallus* p. 81. Chron. Princip. Polon. p. 24. Kantzow B. I. S. 66.

müthern viel zu tief gewurzelt, als daß Wladislav irgend Gehorsam gegen sein Gebot oder auch nur Ruhe für sein Reich hätte erwarten dürfen, wenn er die nördlichen Nachbarn nicht völlig besiegt und geschwächt mit den Ketten seines Herrscherthums für immer gefesselt habe, denn roher Völker Freiheit ist immer um so schwerer zu erdrücken, je einfacher bei ihnen noch alle Verhältnisse des Lebens sind, je leichter das Aufgelöste wieder verbunden und je weniger noch die Ordnung des Staates durch Stürme des Krieges bei ihnen gestört werden kann. — Wladislav erkannte, wie nothwendig für das Gedeihen seines Reiches die Bezähmung der nachbarlichen Völker sey und brach im Anfange des Sommers des nächsten Jahres 1093 mit äußerster Anstrengung der Kräfte seines Reiches abermals in Pommern ein. Zahlreicher als je zuvor war diesesmal die Zahl seines Heeres. Aber die Vorgänge im vorigen Jahre bei der Gränzfeste Nakel hatten ihm die Erfahrung gebracht, daß es gegen ein solches Volk nicht fruchte, Zeit und Kraft durch Belagerungen der Burgen zu vergeuden. Er durchzog daher mit Raub, Brand und Verheerung das ganze Land, um durch die feigen Mittel der Plünderung und des Feuers des Volkes Kraft zu schwächen, welche das Schwert seines Heeres im gerechten Kampfe noch nicht hatte brechen können. Und in solcher Art fiel er auch, über die Weichsel ziehend, in das Gebiet der Preussen ein und auch hier mit Brand und Verwüstung durchs Land hindurch wüthend, ließ er eine große Schaar Gefangener und geraubtes Vieh als eitle Beute mit hinwegführen [1]). Siege und Kriegsruhm hatte Wladislav nicht errungen; aber was auch dem Räuber und dem Mordbrenner gelingen kann: er hatte die Länder durch seine Verheerung mit solchem Jammer und Elend überfüllt, den Wohlstand der Völker in dem Maaße zerrüttet und das frische und muthige Le-

1) *Dlugoss.* T. I. p. 324. *Cromer* p. 96; nach ihnen *Naruszewicz* T. III. p. 48 — 49.

den durch ſeine Gräuel ſo darniedergetreten, daß die Verzweifelten durch Geſandten für Gehorſam und Ergebung Friede von ihm erbaten, doch mit der Bedingung, daß er ihnen Verzeihung und Gnade widerfahren laſſe. Wladislav verſprach ihnen ſolches; dennoch ließ er wortbrüchig die Vornehmſten der Pommern, die im Kampfe an ihres Volkes Spitze geſtanden hatten, theils hinrichten, theils in andere Gegenden verbannen [1]).

So hatte Wladislav erreicht, was er erſtrebt; es trat auf mehre Jahre für die Preuſſen friedliche Ruhe ein. Denn als im Jahre 1096 Wladislav's natürlicher Sohn Sbignew, ein raſcher, kraftvoller und muthiger Jüngling, das Kloſter in Sachſen, wo man ſeinen regen und aufſtrebenden Geiſt in Mönchsübungen und Kloſterbußen hatte erdrücken wollen, durch höhere Gedanken getrieben verließ und zum Kampfe gegen ſeinen Vater auch fremde Hülfe ſuchte, traten zwar mit den erbitterten Pommern auch die Preuſſen in die Zahl ſeiner Hülfsvölker und ſchlugen mit ihm am See Goplo bei Kruſchwitz die unglückliche Schlacht gegen Wladislav [2]); allein die innere Ruhe Preuſſens ward hiedurch nicht geſtört und an dem ferneren Verlaufe jenes Krieges ſcheinen die Preuſſen auch weiter keinen Theil genommen zu haben [3]). Auch ließen Krankheit, Alter und Kriege mit Rußland und Pommern den ſchwachen Wladislav nicht an Rache wegen jener Beihülfe der Preuſſen für den empörten Sohn denken.

Unter dieſen Ereigniſſen war Wladislavs jüngerer Sohn Boleslav zum tapferen und kriegsluſtigen Jüngling

---

1) *Boguphal* p. 29 und die ſpäteren Chroniſten.

2) *Martin. Gallus* p. 82. *Kadlubeck* L. II. ep. 23. p. 191. seq. ed. Gedan. p. 18. Als Hülfsvölker erwähnt der Preuſſen *Dlugoss.* T. I. p. 335. *Cromer* p. 100. *Mechow* p. 57. Kantzow B. I. S. 67. Ueber den Krieg vgl. Kanngießer a. a. O. B. I. S. 354 ff.

3) Die genannten Chroniſten erwähnen ihrer wenigſtens nicht weiter.

herangewachſen, und den männlichen Jahren näher gekommen, hatte er in den Kämpfen gegen die Pommern und Preuſſen ſich durch geſchickte Führung des Heeres, wie nicht minder durch Tapferkeit im Streite in aller Weiſe ſo würdig gezeigt, daß Wladislav, der Herrſchaft müde, am Ende ſeiner Tage beſchloß, die Verwaltung niederzulegen und die Gebiete ſeines Reiches, um künftigem Zwiſte vorzubeugen, unter die Söhne zu theilen. Boleslav erhielt in dieſer Theilung Krakau, Sendomir, Siradien und Schleſien, offenbar den vorzüglicheren Antheil; Sbignew dagegen, dem älteren, aber unehelichen Sohne, fielen Pommern, ein Theil von Groß-Polen, Lanczyz, Kujavien und Maſovien zu [1]). Aber auch hier ging die Klugheit zur Schande an der Leidenſchaft. Wladislav hatte aus Vorliebe für den jüngeren Sohn ungleich getheilt und ſo lag ſchon in dieſer Theilung wiederum neuer Stoff zum Zwiſte unter den Brüdern, der noch vermehrt ward durch die große Verſchiedenheit ihrer Geſinnungen und aller ihrer Beſtrebungen.

Kaum war daher Wladislav im Jahre 1102 geſtorben, als über die verfügte Theilung der befürchtete Streit ausbrach. Boleslav, unter dem Beinamen Krzywouſty — Krummmaul — bekannt, hatte noch im Jahre vor ſeines Vaters Tode die Ruſſen bekämpft und es waren in dieſen Krieg durch Hülfsbündniſſe auch die zu jeglichem Kampfe

---

1) *Martin. Gallus* p. 83. Chron. Princip. Polon. p. 26. *Dlugoss.* T. I. p. 338. Das Merkwürdigſte für uns bei dieſer Reichstheilung iſt ohne Zweifel der Umſtand, daß weder ganz Preuſſens, noch eines einzelnen Theiles deſſelben bei irgend einem Chroniſten, ſelbſt nicht einmal bei Dlugoß, der ſonſt ſo gerne die Preuſſen zu Unterthanen der Polen macht, mit einer Silbe erwähnt wird — ein Beweis mehr, daß Wladislav und ſeine Vorgänger ſich nicht eigentlich als Herren von Preuſſen anſehen konnten, ſondern das ganze abhängige Verhältniß Preuſſens von Polen, von welchem in den ſpäteren Polniſchen Chroniſten ſo viel die Rede iſt, in nichts weiter beſtand, als in der Leiſtung der gewöhnlichen erzwungenen Tributgeſchenke.

gegen Polen bereit ſtehenden Preuſſen und Pommern hineingezogen worden [1]). Das Waffenglück aber, mit welchem Boleslav dieſen Krieg ſchnell beendigte, und der Stolz, den er die Beſiegten fühlen ließ, hatten alle dieſe Völker ſchwer gegen ihn erbittert; daher fand nun auch ſein Bruder Sbignew um ſo leichter an ihnen hülfsverbündete Freunde. So ſtanden viele Jahre hindurch in dem heilloſen Bürgerkriege der beiden Brüder auch die Preuſſen auf Sbignews Seite als Verbündete; ſie folgten ihm, ſo oft er ſie zum Kampfe gegen den Bruder aufrief, und ſelbſt ungerufen fielen ſie nicht ſelten mit Raub und Verheerung in Boleslavs Lande ein, ohne daß dieſem die ſchweren Kriege mit den Böhmen, den Ruſſen und Pommern, der Kampf mit ſeinem Bruder und die Fehden mit dem Kaiſer Heinrich dem Fünften [2]) nur irgend Zeit und Kraft übrig ließen, den Preuſſen zu vergelten. Nur einmal war es ihm vergönnt, durch einen Einfall in ihre Gebiete am feindlichen Volke Rache zu nehmen. Da aber nirgends ein Heer zum offenen Kampfe entgegen trat und die Preuſſen nach gewohnter Weiſe ſich in ihre Wälder verſteckten, ſo durchzog er das Land mit Feuer und Plünderung und

---

1) In Anonymi vita s. Ottonis ap. *Ludewig* Script. rer. German. T. I. p. 649 heißt es von Boleslav: Erant autem, cum quibus divisim, diversis temporibus, certamen habebat — — ex alia parte Rutheni, gens crudelis et aspera, qui Flavorum, Prussorum et Pomeranorum freti auxiliis, acrius diutiusque illi restiterunt, sed frustra, quia tandem superati ab eo contriti, post multas clades, pacem ab eo postulare cum rege suo decreverunt. Von dieſem Kriege erzählt auch *Martin. Gallus* p. 85, aber ohne der Preuſſen zu erwähnen. Chron. Princip. Polon. p. 26. Wagner Geſchichte von Polen S. 113 bringt alles in Verwirrung, wenn er die Rutheni für Preuſſen nimmt und den Namen Slaven, Flavi oder Plawi (verſchrieben für Slavi) auf ſie anwendet. Wahrſcheinlicher könnten die Rutheni Litthauer ſeyn.

2) Ueber dieſe Kriege, deren Erzählung nicht in dieſes Werk gehört, vgl. vorzüglich *Martin. Gallus* p. 84 seq. *Boguphal* p. 29 seq. *Naruszewicz* T. III.

kehrte dann mit ſchwerer Beute und einer großen Schaar Gefangener wieder heim [1]).

Zurückgeſchreckt von fernerer thätiger Feindſchaft waren die Preuſſen auch durch dieſe Verheerung ihres Landes noch keineswegs. Vielmehr war ihr Haß gegen den Polniſchen Namen ſeit vielen Jahrzehnten zu tief gewurzelt in ihrer Seele, und die wechſelſeitigen Kämpfe, Räubereien und Landesverheerungen hatten die Erbitterung in allen Gemüthern viel zu hoch geſteigert, als daß für Völker, denen der Krieg Luſt und Lieblingsſache, der Raub willkommenes Geſchäft, und Brand und Länderverheerung Sitte und Zeitvertreib geworden waren, für die nächſte Zeit Ruhe, Friede und Verſöhnung auch nur denkbar geweſen wären. Die Preuſſen ſtanden daher auch fort und fort mit Boleslavs feindſeligem Bruder gegen den Bruder, und mit dem Pommernvolke, ſelbſt mit den Ruſſen gegen die Polen in hülfspflichtiger Verbindung. So traten ſie mit den Pommern ins Bündniß, als im Jahre 1108 der ſo tapfere, als ſchlaue Gnewomir, Herr von Czarnkow, welchen Boleslav zum Befehlshaber über einen Theil Pommerns erhoben hatte,

1) *Martin. Gallus* p. 91 ſagt von dieſem Einfalle in Preuſſen: Igitur in Prussiam, terram satis barbaram est ingressus, unde cum preda multa, et factis incendiis cum pluribus captivis, querens bellum nec inveniens est reversus. *Dlugoss.* T. I. p. 406 ſetzt einen ſolchen Einfall ins Jahr 1115 und ihm erzählt *Naruszewicz* T. III. p. 153 nach. Wenn dieſes jedoch der nämliche ſeyn ſoll, deſſen Martin Gallus erwähnt, ſo müßte er noch vor das Jahr 1110 fallen, denn mit dieſem Jahre ſchließet dieſer ſeine Chronik. Die Chron. Princip. Pol. p. 35 giebt hier folgende Nachricht: Postea Boleslaus non velut desidosius jacuit in quiete, sed dum tempus hyemale adesset, fortissimis terra constricta frigoribus Prussiam intravit, et glaciebus in illis paludosis partibus pro pontibus utebatur, cumque pertransitis paludibus ad terram habitabilem pervenisset, et quia ibidem non sunt comperta Castella seu Opida invadenda, sed exercitus Boleslai passim discurrens, cepit predam immensam, viros et mulieres, pueros et puellas captivas abduxit, nec non villarum edificia concremavit, remeans Poloniam sine bello hostibus circumquaque plurimum refrenatis.

unter den Freiherren dieſes Landes den Gedanken der Befreiung Pommerns von Polens Joche von neuem lebendig erweckte und einen abermaligen Abfall von der Polniſchen Herrſchaft bewirkte [1]). Sie verbanden ſich ferner auch im Jahre 1112 mit den Pommern zu einem verheerenden Einfalle in Maſovien, wo des Landes Statthalter Graf Magnus ihrer viele Hunderte erſchlug [2]). Sie ſtanden dann wieder im nächſten Jahre mit in den Heerhaufen der Pommern, die durch Boleslavs glückliche Waffen jene furchtbar blutige Niederlage bei der Gränzburg Nakel erlitten, durch welche die meiſten Landesburgen Pommerns in der Polen Macht kamen und forthin Polniſchen Hauptleuten übergeben wurden [3]); — einer derſelben war Suantepolc aus dem alten Polniſchen Geſchlechte der Gryphen [4]), deſſen Nachkommen uns in der Geſchichte Preuſſens noch oft begegnen werden. — Sie ſchloſſen ſich endlich im Jahre 1119 auch dieſem Lehnsherzoge Suantepolc von Pommern an, als dieſer den Gedanken faßte, der Pommern feindliche Stimmung und Erbitterung gegen die Polen zu benutzen, um ſich einen unabhängigen Herzogs-Stuhl aufzurichten, ſich zum freien Fürſten des öſtlichen Pommerns zu erheben und ſo das Joch der Dienſtbarkeit für immer zu zerbrechen: — ein Plan, der freilich durch Boleslavs Sieg über Suantepolc bald nach ſeiner Entſtehung wieder vernichtet ward [5]).

1) *Boguphal* p. 33.

2) Chron. Princip. Polon. p. 31. *Dlugoss.* T. I. p. 392.

3) *Martin. Gallus* p. 96. *Boguphal.* p. 34. Chron. Princip. Polon. p. 31. *Dlugoss.* p. 394 — 399. Kantzow B. I. S. 80 — 81.

4) *Dlugoss.* p. 398. Kanngießer a. a. O. B. I. S. 487 — 488.

5) Chron. Princip. Polon. p. 36. *Dlugoss.* p. 412 — 413. Dieſer letztere ſagt hiebei: Eo praelio Pomerani et Prutheni, velut fatali et extremo victi, quod ingentem luctum simul et pavorem apud eos concitaverat, quippe in eo quod floris, quod roboris in restante juventute erat, amiserant, se in gratiam Boleslai Ducis Polonorum dediderunt, nec ausi sunt ultra calcaneum suae rebellio-

So hatte ſich alſo das Volk der Preuſſen beſtändig zu den Feinden Polens gehalten und Gut und Blut geopfert, um die alte Freiheit des Vaterlandes zu retten gegen das fremde Joch und die gehaßte Herrſchaft des Nachbars von den Küſtenlanden der Oſtſee zurückzuhalten oder, wenn ſie auf eine Zeitlang auch errungen ſchien, ſie wieder zu verdrängen [1]). Zu dieſem Intereſſe aber für Freiheit

---

nis contra Boleslaum movere, ex eo quoque tempore Dux usque ad vitae suae tempora utramque terram Pomeranicam videlicet et Pruthenicam possedit.

1) Es muß dem Quellenforſcher, wenn er das Gewicht ſeiner Quellen auch nach der Zeit, in welche ſie fallen, kritiſch abwägt, allerdings wohl befremdend ſeyn, daß die älteſten Chroniſten der Polen in ihren Berichten über dieſe Begebenheiten des Bundesverhältniſſes zwiſchen den Pommern und Preuſſen nur ſelten oder auch gar nicht erwähnen und die Kriege faſt durchgängig nur als zwiſchen den Polen und den Pommern geführt darſtellen. Man wird daher wohl hie und da verſucht, zu glauben, dieſes Verhältniß möge vielleicht nicht ſo oft eingetreten ſeyn, als nach den ſpätern Chroniſten anzunehmen iſt. Bei genauerer Erwägung finden ſich indeſſen Gründe zu der Annahme, daß die Preuſſen faſt beſtändig mit den nachbarlichen Pommern wirklich im Bunde geſtanden haben. Denn 1. ſagt *Martin Gallus*, der gleichzeitige Chroniſt, im Eingange ſeiner Chronik p. 57 wie ein= für allemal, daß contra ferocissimas nationes, Seleuciam, Pomeraniam et Prussiam Polonorum Dux *assidue pugnat*. 2. Deutet auch *Kadlubeck* in mehren Stellen eine ſolche Verbindung der Bewohner der oſtſeeiſchen Küſtenländer, Pommerns und Preuſſens an. In der Bezeichnung der Pommern wechſelt er mit der Benennung Pomerani und Maritimi ab; in einzelnen Stellen aber, z. B. p. 17. 20. 21. ed. Gedan. ſcheint er unter provinciae maritimae auch Preuſſen mit zu umfaſſen; und dieſes allgemeineren Ausdruckes bedient ſich oft auch *Boguphal*, wiewohl dieſer auch da, wo nach ausdrücklichen Zeugniſſen die Preuſſen mit den Pommern zuſammenſtanden, nur der Pommern allein erwähnt. 3. Liegt offenbar der Hauptgrund, warum der Pommern namentlich und vorzugsweiſe Erwähnung geſchieht, in der Sache ſelbſt. Um Pommern ward immer hauptſächlich gekämpft; Pommern war faſt immer der Kriegsſchauplatz; die Pommern bildeten beſtändig die Hauptmacht der Kriegsheere, alſo natürlich, daß die Preuſſen, immer nur als Hülfshaufen erſcheinend, in der Beachtung der Chroniſten zurückſtanden. 4. Liegt eine Verbindung beider Völker zur Abwehr der beiden gleichmäßig

und Vaterland trat im Laufe dieſer Kriege noch ein anderes, im Geiſte jener Völker nicht minder wirkſames und mächtiges hinzu. Die alte Erinnerung, daß es von Polen aus ſchon einigemal verſucht worden war, durch die Anpflanzung eines neuen Glaubens unter den Heidenvölkern die erſte Grundlage der Herrſchaft Polens zu errichten, war in den Preuſſen ſicherlich noch nicht erloſchen [1]). Auch Boleslav ward von dieſem Gedanken geleitet; ſeinen Kriegen lag immer auch die Abſicht unter, zum wenigſten gab er es als Zweck derſelben aus, die heidniſchen Völker der chriſtlichen Kirche zuzuwenden. Zuweilen ſchien ſich dieſer Plan des Herzogs zu verwirklichen, denn es geſchah zu Zeiten, daß die Vornehmern, die freien Herren an des Volkes Spitze, von Boleslav beſiegt, die Taufe nahmen oder ſie wenigſtens zu empfangen gelobten, um des Siegers Zorn zur milden Nachſicht und zur Schonung zu bewegen. Je öfter aber das Bekenntniß des Chriſtenthums ihnen als Friedensbedingung hingeſtellt ward, um ſo mehr betrachteten ſie ſolches als eine läſtige Nachwehe des Krieges und als ein feindliches Joch, deſſen ſie ſich ſtets wieder entledigten, ſo oft ſie neue Kraft und neuen Muth in ſich fühlten [2]). Das alles ſteigerte die Abneigung der Völker gegen den chriſtlichen Glauben immer höher und höher bis zum Grade des bitterſten Haſſes und des Abſcheues. Denn

gefährlichen fremden Herrſchaft ſchon in der Lage der Verhältniſſe ſelbſt. Die Preuſſen leitete ſtets ein ſehr nahe liegendes Intereſſe, das Polniſche Gebot auch im Nachbarlande Pommern mit vernichten zu helfen.

1) Dafür ſpricht auch die Stelle des zeitgenöſſiſchen *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 227.

2) *Martin Gallus* p. 57 ſagt hierüber: Ad mare septentrionale tres habet (Polonia) affines Barbarorum gentilium ferocissimas naciones, Seleuciam, Pomeraniam et Prussiam, contra quas regiones Polonorum Dux assidue pugnat, *ut eas ad fidem convertat.* Sed nec gladio predicationis cor eorum a perfidia potuit revocari, nec gladio jugulacionis eorum penitus viperalis progenies aboleri sepe tamen principes eorum a Duce Polonie prelio superati ad baptismum confugerunt, itemque collectis viribus fidem Christianam abnegantes, contra Christianos bellum denuo paraverunt.

abgeſehen von ihrer innigen und treuen Ergebenheit an ihre alten Götter und an ihre Heiligthümer, war ihnen das Evangelium ſtets nur eine dem unglücklichen Kampfe nachfolgende Züchtigung und Strafe, die der Sieger über ſie verfügte.

Nun geſchah aber, daß um dieſe Zeit auch neue Apoſtel des chriſtlichen Wortes in Pommern erſchienen. Ein zu Rom geweihter Biſchof Bernhard [1]), welcher lange Zeit in der Einſamkeit gelebt und ſich durch Uebungen mönchiſcher Gottesfurcht mit Eifer vorbereitet, kam ums Jahr 1122 zum Herzoge Boleslav von Polen, ihm ſeinen Plan eröffnend, den Pommern das Evangelium zu verkündigen. Allein der Herzog, mit des Volkes Stimmung und Geſinnung wohl bekannt, erwiederte ihm warnend: der Pommern trotziger und wilder Geiſt gehe ſo weit, daß ſie ihn wohl eher tödten, als ſich dem Joche des Glaubens fügen würden [2]). Bernhard wagte dennoch den gefährlichen Verſuch, ward aber nicht gehört, und unter Mißhandlungen nach Polen zurückgeſchickt.

Wenige Jahre nachher rief Herzog Boleslav, der endlich nur in der Gewalt des chriſtlichen Glaubens auf die Gemüther der Menſchen das ſicherſte Mittel zum dauernden Gehorſam der Pommern fand, den Biſchof Otto von Bamberg zu dem Werke ihrer Bekehrung auf, und dieſer erſchien im Jahre 1124 unter des Herzogs Beihülfe und Schutz in Pommern [3]). Ihm gelang die Anpflanzung des Chriſtenthums, beſonders im weſtlichen Pommern, zwar al-

1) „Episcopus quidam mirae sanctitatis et scientiae, Bernhardus nomine, Hispanus quidem genere, sed Romae ad episcopatum electus et consecratus," *Andreas* de vita s. Ottonis ap. *Ludewig* Script. rer. German. T. I. p. 461.

2) Dux benigne respondit: Se quidem ardori tam sanctae voluntatis eius congratulari; sed tantam gentis illius esse ferocitatem, ut magis necem ei inferre, quam jugum fidei subire, parata sit. *Andreas* vita s. Otton. l. c.

3) *Andreas* vita s. Otton. ibid. p. 469.

lerdings mit weit glücklicherem Erfolge; allein dort gerade wirkten in Otto's Werk auch ganz andere Verhältnisse ein, als sie im östlichen Pommern und in Preussen Statt fanden [1]). Dort war namentlich der Haß gegen Polen und der Gedanke an die mit der Annahme des Christenthums verbundene Knechtschaft bei weitem nicht so lebendig aufgeregt und so tief in die Seele gegangen, als in diesen Landen. Und wenn die Preussen nun auf das christlich gewordene Nachbarland Pommern hinsahen und die Folgen betrachteten, welche die Taufe dort mit sich geführt; wenn sie bemerkten, wie neue Steuern und schwere Lasten das Land drückten, welche Länderstrecken den Bewohnern entzogen wurden, um Kirchen und Klöster damit zu begaben und zu bereichern, wie große Schaaren von Fremdlingen besonders aus Deutschland einwanderten, um die fruchtbarsten Gegenden in Besitz zu nehmen, wie der Slave zurückgedrängt, gedrückt, verachtet und in Armuth gestürzt, der Deutsche dagegen hervorgehoben, bevortheilt, bevorrechtet und bereichert ward, wie Sitte und Sprache und Verfassung der Urväter erdrückt und verbannt, wie das alte Leben mit Vernichtung des alten Glaubens tief in der Wurzel vertilgt und ein fremdartiges und ungewohntes Wesen an seiner Stelle geltend gemacht wurde [2]): — in der That wenn sie dieses alles von ihrer Ansicht aus übersahen und erwogen, mußte es den Haß gegen die Christen und den Abscheu gegen das Christenthum nicht noch um so höher steigern, da ihnen dieses alles als die unseligste Folge der Bekehrung erscheinen mußte? So ward im Volke die Ueberzeugung immer lebendiger und der Gedanke schlug in den Gemüthern immer tiefere Wurzeln, daß die Freiheit und das alte heitere Leben auch forthin nur bestehen könne

1) Vgl. Kanngießer Geschichte Pommerns im 5ten Buche, wo die Geschichte der Bekehrung der Pommern gründlich beschrieben ist. Auch in *Busch* Memoria Ottonis Episcopi Bamb. Pomeranor. Apostoli. Jenae 1824.

2) Kantzow B. I. S. 211. 217. Kanngießer B. I. S. 827 ff.

in und mit der treueſten Anhänglichkeit und der feſteſten Ergebenheit an den alten Glauben und daß der Dienſtbarkeit, der Knechtſchaft und dem Jammer anheim falle, wer die Götter und die alten Heiligthümer verlaſſe.

Aufrecht erhalten ward dieſe Ueberzeugung des Volkes, die Mutter der Tapferkeit, der kriegeriſchen Begeiſterung und des unbezwinglichen Muthes, auch noch fernerhin durch den fortdauernden Kampf mit den Polen für Glauben und Freiheit, für Götter und Vaterland. Boleslav theilte am Abende ſeines Lebens ſein Land unter ſeine Söhne in der Art, daß der älteſte von ihnen, Wladislav, die Gebiete von Krakau, Siradz, Lancicz, Schleſien und Pommern mit dem Vorrechte der Oberherrſchaft über ſeine Brüder, Boleslav, der zweite Sohn, Maſovien, Dobrin, Cujavien und das Culmerland, der dritte Sohn, Mjesco, Gneſen Poſen, Kaliſch mit den zugehörigen Landestheilen, und der vierte endlich, Heinrich, die Gebiete von Sendomir und Lublin erhielten. Der jüngſte der Söhne, Caſimir, der damals noch ein Kind war, ward bei der Theilung weiter nicht bedacht [1]). Allein ſchon in dieſer ſo ungleichen, als ungerechten Theilung ſelbſt lag hinlänglicher Stoff zu endloſen Unruhen und Zwiſtigkeiten; und kaum war Boleslav der Dritte im Jahre 1138 geſtorben, als dieſer Stoff durch menſchliche Leidenſchaft auch ſogleich zur hellen Flamme der Zwietracht unter den Brüdern entzündet ward. Wladislavs Gemahlinn Chriſtina, des Kaiſers Heinrich des Fünften Tochter,

1) *Kadlubeck* L. III. ep. 27. p. 347. *Boguphal* p. 41. Von dieſem Chroniſten wird das Culmerland ausdrücklich als ein dem zweiten Sohne, Boleslav, zugefallener Landestheil angeführt und Culmensis Caſtellania genannt. Dieſes iſt uns inſofern von Wichtigkeit, als wir hieraus beſtimmt ſehen, daß das Culmerland jetzt ſchon als zum Polniſchen Reiche gehörig betrachtet wurde, die Gränze Preuſſens alſo die Oſſa war und ein Polniſcher Caſtellan dieſen Landſtrich verwaltete. Die Chron. Princip. Polon. p. 37 nennt bei dieſer Theilung das Culmerland nicht und führt bloß Cujavien und Maſovien als die dem Boleslav zugefallenen Landestheile an.

war des Unfriedens Stifterinn, denn durch den Ehrgeiz dieſes Weibes bewogen, ſuchte Wladislav ſich auch der Ländertheile ſeiner Brüder zu bemächtigen [1]). Da brach ein heilloſer Bürger-Krieg aus, in welchem Polen bis zur Auflöſung aller Ordnung und Verfaſſung verwirrt und verwüſtet ward, bis Wladislav, zum Kaiſer Conrad entfliehend, die Herrſchaft ſeinem nächſten Bruder Boleslav dem Vierten, mit dem Beinamen des Krauſen hinterließ [2]). Die Preuſſen hatten dieſen Zuſtand der Verwirrung in Polen weder zum Kriege, noch zu den gewohnten räuberiſchen Einfällen benutzt, ſey es, daß das Waffenglück Boleslavs des Dritten ſie zu ſehr eingeſchreckt, oder daß ſie ungereizt und ohne äußeren Anlaß nicht gerne Krieg begannen.

Dieſen Frieden bewahrten die Preuſſen auch noch in den erſten Zeiten der Regentſchaft Boleslavs des Vierten. Dieſer ſo rüſtige, als tapfere Fürſt aber, deſſen Landestheile Maſovien, Dobrin, Cujavien und Culmerland theils den Preuſſen ſo nahe lagen, theils unmittelbar an deren Gebiete gränzten, mußte wohl bald Anlaß ſuchen oder ſolchen auch erhalten, um den alten Gedanken der Unterwerfung Preuſſens wieder aufzufaſſen; und an dieſen Gedanken knüpfte ſich auch bei ihm die Meinung, daß nur die chriſtliche Bekehrung das bezwungene Volk im Joche des Gehorſams feſthalten werde. Des Krieges nähere Urſache bleibt uns jedoch unbekannt, denn noch in den Jahren 1156 und 1157, als Boleslav vom Kaiſer Friederich dem Erſten um ſeines flüchtigen Bruders Wladislav willen mit Krieg überzogen ward, ſehen wir die Preuſſen im Polniſchen Heere als Bundesgenoſſen oder doch wenigſtens als Mitſtreiter [3]).

---

1) *Kadlubeck* L. III. ep. 27. p. 348. ep. 29. p. 358. *Boguphal* p. 41. Chron. Montis-Sereni an. 1146. p. 38.

2) Man lieſet den Krieg der Brüder gegen einander genauer bei den eben erwähnten Chroniſten; auch in *Kadlubeck* ed. Gedan. p. 50. in der beigefügten Chronik; am wortreichſten aber bei *Dlugoss.* T. I. p. 456 seq. Cf. Chron. Mont. Seren. p. 38.

3) *Gunther. Ligurin.* L. VI. v. 103: . . . . eo castra Polonos

Was jedoch immerhin die Zwietracht auch veranlaßt haben mag: Herzog Boleslav rüſtete ſich bald nach jenem Kriege mit aller Macht zu einem Heereszuge in das Land der Gethen, denn ſo nannten die Polen abwechſelnd auch noch um dieſe Zeit das Volk der Preuſſen [1]). Mit einer ſtarken Macht brach er ins nachbarliche Land ein, und mit ihm zugleich eine Anzahl chriſtlicher Prieſter, die, wo das Schwert die Menſchen gebeugt und gedemüthigt, ſie wieder erheben ſollten zur Anbetung des einzigen Gottes und des Erlöſers. Unter großen Beſchwerden, denen ſein Heer unterworfen war, gelang es ihm, einige Landſchaften zur Anerkennung ſeiner Herrſchaft zu bewegen. Da erließ er das Gebot: wer von den Ueberwundenen den chriſtlichen Glauben annehme, ſolle ſich der vollkommenſten Freiheit erfreuen und an ſeinem Beſitzthume durchaus keinen Schaden erleiden; wer hingegen den heidniſchen Götzendienſt nicht verlaſſen werde, ſolle unverzüglich mit dem Leben dafür büßen. Somit ſuchte Boleslav der Meinung zu begegnen, daß mit dem Untergange des alten Götterglaubens auch alle Freiheit des Lebens erſterbe und des Siegers Drohung beugte die Erſchreckten; viele empfingen die Taufe, gelobten die Entrichtung eines jährlichen Zinſes und Herzog Boleslav, in freudiger Hoffnung, der Saame ſey nun gekeimt und die junge Pflanzung dürfe nur durch die Hand zurück-

---

Pomericos, Bruscos, Parthos simul atque Rutenos,
Atque truces populos Scythiae totius haberent.

Radewic. Append. ad. Otton. Frising. L. I. c. 3, wo Pruschos ſteht. Beim Dichter hat eine andere Lesart Prussos, ohne Zweifel die richtigere. — Die Frage: ob die Preuſſen bei dem Polniſchen Heere als freiwillige oder erzwungene Bundesgenoſſen oder vielleicht auch als gewonnene Soldtruppen geſtanden haben, iſt ſchwer zur Entſcheidung zu bringen; doch iſt das Erſtere nicht das Wahrſcheinlichſte, denn welch ein Intereſſe konnte ſie bewegen, freiwillig den Polen gegen den Kaiſer beizuſtehen?

1) So nennt ſie namentlich jetzt noch der Zeitgenoſſe Matthäus bei *Kadlubeck* L. III. ep. 27. p. 374.

gelaſſener Prieſter ferner noch mit Eifer gepflegt werden, kehrte nach Polen zurück. Doch dieſe Hoffnung täuſchte; denn kaum war das Land vom fremden Krieger wieder frei, als ermuthigt durch das Vertrauen auf ihrer Götter Hülfe das Volk dem nur zum Scheine verlaſſenen Glauben der Väter wieder zufiel, die Götter durch neue Opfer verſöhnte und die chriſtlichen Prieſter aus dem Lande vertrieb [1]).

In Beſorgniß aber, daß Boleslav deshalb Rache üben werde, ſandten die Preuſſen zu ihm eine Botſchaft, ihm die Bitte vorzulegen, daß er ſich mit der Leiſtung des Tributs begnügend ihnen geſtatten wolle, zum Glauben ihrer Väter zurückkehren zu dürfen. Da dem Herzoge das Chriſtenthum nur das Mittel zur feſteren Begründung ſeiner Herrſchaft hatte ſeyn ſollen, ſo legte er nach erreichtem Zwecke auf des Mittels Fortdauer nicht beſonderen Werth und gewährte das Geſuch, nicht achtend des Gebotes, „daß nicht nur dem Kaiſer, was des Kaiſers, ſondern auch Gotte, was Gottes iſt, geleiſtet werden ſolle.“ Allein die halbe Maaßregel hatte auch hier ihre gewöhnliche Folge; denn die

---

1) Der Zeitgenoſſe Matthäus bei *Kadlubeck* L. III. ep. 31. p. 374 erzählt: Praecipuum industriae studium in populandis Getharum provinciis Boleslaus impendit, quos non tam personis, quam animabus constat esse infestos. Quorum quibusdam vix tandem post multa bellorum discrimina subactis, hoc edicto jussit promulgari, ut qui Christianae caracterem religionis elegisset, absolutissima donatus libertate, nullum in personis, nullum in fortunis pateretur dispendium, qui autem sacrilegum gentilitatis ritum deserere neglexisset, ultimo capitis infortunio indilate plecteretur. Sed ad modicum parens vapor illorum religio fuit, tanto videlicet brevior, quanto coactior. Mox etenim fallax illa ramunculorum lubricitas in apostasiae resilit gurgitem, inclytis (inolitis) idolatriae sordibus obscurius immergitur. Faſt mit den nämlichen Worten ſteht dieſe Erzählung in *Kadlubeck* ed. Gedan. p. 52. Zu dem Worte Getharum iſt hier zur Verdeutlichung noch hinzugeſetzt: et Prussorum. Dem Berichte bei *Kadlubeck* nachgebildet iſt die Erzählung bei *Boguphal* p. 43. Lucas David B. I. S. 163 — 164.

Preuſſen, durch Boleslavs leichtfertige Nachſicht im Muthe geſtärkt, verweigerten bald nicht bloß den verſprochenen Tribut, ſondern fielen auch in die nahen Gränzlande ein, plünderten alles aus und kehrten dann mit großer Beute in die Heimat zurück [1]).

Da verſammelte Boleslav im Jahre 1161 ein ſehr zahlreiches Heer der geübteſten Krieger und brach von Zorn erfüllt ins Gebiet der Gethen oder Preuſſen ein. Er erſchien aber dieſesmal nicht in der Abſicht, das ſtörrige und abtrünnige Volk wieder unter den Gehorſam zu bringen, ſondern mit dem Gedanken, alles im feindlichen Lande bis auf den letzten Mann aufzureiben und ſo das ganze Volk zu vertilgen. Die Stille des Kirchhofes war das Ziel, dem dieſesmal der Herzog nachſtrebte. Aber es fiel das Loos ganz anders, als er es erwartete. Schon die Natur des Landes, wie ſie damals war, ſicherte und bewahrte mehr, als anderswo Burgen und Feſten, des Volkes Freiheit. Dichte Waldungen und große, undurchdringliche Wildniſſe, zahlreiche Seen, eine Menge unzugänglicher Sümpfe und Moräſte, alles Ueberbleibſel aus der alten Zeit, als Preuſſen noch vom Meeresgewäſſer bedeckt war, und ſelbſt die noch ungezähmten Gewäſſer der Ströme liefen damals weit und breit durch das Land und legten dem Fortzuge feindlicher Heere unſägliche Schwierigkeiten entgegen. Das Culmerland und Pomeſanien trennte, wie früher ſchon erwähnt, eine dichte, kaum durchdringliche Wildniß und dieſſeits dieſer unwegſamen Waldung lag wie im Vorhofe eines Durchganges zum bebauten Lande Pomeſaniens ein mit wildem Dorngeſträuche dicht verwachſener Hain, in welchem ein bodenloſer Moraſt unter dem üppig aufgewachſenen Unkraut verborgen war. In dieſer Gegend drang

1) *Boguphal* p. 43, wo es von Boleslav heißet: Sufficere siquidem sibi arbitratus est Bolcslaus, si quod principis est, deferatur principi, licet quod Dei est, Deo denegetur. Vgl. auch *Kadlubeck* l. c. und ed. Ged. p. 52.

Boleslav mit ſeinen ſtarken Heerhaufen in Preuſſen ein [1]).

Das Heer war in drei Haufen getheilt, deren einen Herzog Boleslav ſelbſt, den andern Mjesco, Herzog von Groß-Polen, den dritten aber Herzog Heinrich von Sendomir anführten [2]). Als dieſe Schaaren den Fluß Oſſa überſchritten hatten, erboten ſich dem Herzoge Boleslav vier Preuſſen vornehmes Stammes als Wegeführer durch die Wildniß und das gefährliche Geſümpf, und ohne zu ahnen, daß dieſe Männer, denen er ſonſt ſchon Vertrauen geſchenkt, von ihren Landesgenoſſen zu ſeinem Verderben gewonnen waren, nahm er ihr Anerbieten gerne an, da ſie verſprachen, das Heer auf einem ſicheren und gebahnten Wege vorwärts zu führen. So zog der Herzog in das Land herein, bald mitten in eine wilde und wüſte Gegend gelangend, wo ringsum Geſümpf und Moraſt und nur ein engbegränzter Weg zum Durchgange noch übrig war. Bis hieher hatten ihn die Führer geleitet; da ſtürzen plötzlich die im Hinterhalte verborgenen Heerhaufen der Preuſſen mit Schlachtgeſchrei hervor, ſchleudern ihre Geſchoſſe in unſäglicher Zahl auf den Feind und bringen alles in die furchtbarſte Verwirrung und Unordnung. Da die Polen,

---

1) Die Stellen bei *Kadlubeck* L. III. ep. 31. p. 375. ed. Gedan. p. 52. *Boguphal* p. 44, wo die Beſchreibung dieſer Gegend zu finden iſt, ſind außerordentlich verdorben. Der letztere Chroniſt ſagt: Tandem Boleslaus congregata exercitatissimorum innumera multitudine Polonorum provincias Getharum feroci animo aggreditur, hostes non tam propulsans, sed animo delere intendens, quorum provincie nulla prorsus arte munite, sed nature situ inaccessabiles extant. Est autem locus transmeatus de vestibulo densatis diluviorum undique consertus paludine, in quo limosi bituminis abissus sub quadam graminum virencia degliscit. Bei *Kadlubeck* ed. Gedan. heißet es dagegen: Est autem lucus in ipso transmeatus vestibulo, densatis undique dumorum rapsalibus consertus, in quo limosi abyssus bituminis sub quadam graminis vernancia delitescit. Die Ausgabe von Dobromil und das Mſcr. des *Boguphal* weichen im Einzelnen von dieſen Stellen ebenfalls wieder ab.

2) *Dlugoss.* T. I. p. 505.

auf die Enge des Weges eingepreßt, keinen eigentlichen Widerſtand zu leiſten vermochten, ſo konnte es nicht zum Kampfe kommen, denn der Feind drängte ſie immer mehr aufs Geſümpf, wo der weiche Boden bald einbrach und ſie verſchlang. Viele zog die Schwere ihrer Waffenrüſtung in die grundloſe Tiefe hinab und was in ſolcher Weiſe nicht in dem Sumpfe jämmerlich umkam, erlag den Keulen und Wurfſpießen des Feindes, denn nirgends war ein Ausweg zur Rettung und je mehr andere Schaaren zur Beihülfe herzueilten, um ſo ſchrecklicher ward die Gefahr, um ſo gewiſſer der Untergang. Viele, von den Preuſſen ergriffen, wurden mit zuſammengewundenen Ruthen und Zweigen erwürgt oder ſtarben unter den ſchrecklichſten Grauſamkeiten und ſo erlag dem jammervollſten Schickſale faſt der ganze ſchönſte Theil des Heeres. Auch des Herzogs Bruder, Heinrich, dem Anführer des einen Heerhaufens, ward das ſo unglückliche, als unrühmliche Loos. Was ſich gerettet hatte, floh zerſtreut der Heimat zu. Boleslav entkam mit einer kleinen Zahl dem allgemeinen Verderben und von den Preuſſen verfolgt erreichte er unter großer Gefahr kaum noch Polens Gränze [1]).

---

1) *Boguphal* p. 44 fährt in ſeiner Beſchreibung ſo fort: Per hec autem loca quidam Gothe seu Prussi Boleslai familiarissimi, sed proditores nequissimi Pruthenorum denariis corrupti, turbas electissime gentis Lechitarum ducere affirmant securissime, transitum planum et securum profitentes, in quo turbarum prime ruunt acies, per angustum semite limitem. Videntes nam ex insidiis hostes ebulliunt, spicula iactant et quasi cuiusdam torcularis impressos absque prelio conculcant; Lechitis ultro aprorum more in cuspides irruentibus; nonnullos armorum pondere pressos abissi profundum absorbuit. — *Kadlubeck* l. c. füget hinzu: Quidam ramalium nexibus ac veprium intercepti obtruncantur, omnes repentinae caligo mortis involvit. Vgl. ed. Gedan. p. 52. Daß Herzog Heinrich von Sendomir dabei umkam, deutet nicht bloß *Kadlubeck* p. 377. an, ſondern die alte Chronik bei *Kadlubeck* ed. Gedan. p. 36 ſagt es auch ausdrücklich. Nach dieſen älteſten Chroniſten iſt die obige Erzählung gegeben. Spätere Ausſchmückungen des Einzelnen findet man

So war im ruhmloſeſten Tode die ganze Blüthe der Polniſchen Kriegsmannſchaft zum Jammer des geſammten Landes durch die Liſt der Preuſſen vernichtet und das Culmerland nebſt Maſovien waren der ſchrecklichſten Verheerung und der Plünderungswuth des verfolgenden Feindes Preis gegeben. Es war das unglücklichſte Jahr, welches Maſovien und Polen jemals geſehen hätten, denn unrühmlicher und verderblicher war faſt noch nie ein Krieg geführt worden [1]). Herzog Boleslav, durch das ſchmachvolle Unglück zu einem Rachekrieg gegen die Preuſſen viel zu ſehr entmuthigt und zugleich durch innere Unruhen und Bewe-

---

in *Dlugoss.* T. I. p. 509 — 512. *Cromer* p. 150. *Mechow* p. 92 — 93. Lucas David B. I. S. 163. ff. giebt einen zwiefachen Bericht aus Polniſchen und Preuſſiſchen Geſchichtſchreibern. Namentlich erwähnt er aus den letzteren eines Bündniſſes mit den Fürſten der Pommern und Rügier bei dem Einfalle ins Gebiet des Herzogs von Polen. Dieſe Quellen aber ſind aus zu ſpäter Zeit, als daß ihnen voller Glaube zu ſchenken wäre.

1) Ueber die Beſtimmung dieſes Kriegsjahres herrſcht in den Quellen große Verſchiedenheit. Die meiſten Neueren, namentlich auch *Naruszewicz* T. III. p. 283 u. 451 folgen in der Annahme des Jahres 1167 dem *Dlugoss.* T. I. p. 509. Lucas David B. I. S. 171 nimmt die Jahre 1164 und 1165 an, wogegen andere Polniſche Geſchichtſchreiber, wie *Mechow* p. 93, die Begebenheit ins Jahr 1173 verlegen. Am gründlichſten hat die Zeitbeſtimmung für dieſes Ereigniß *Lelewel* im Anhange zu *Ossolinski* p. 440 ff. erörtert. Er beweiſet, daß das Jahr 1161 das richtige iſt. Seine Hauptgründe ſtützen ſich 1) auf die Chronik bei *Kadlubeck* ed. Gedan. p. 36., wo es bei dem Jahre 1161 heißet: Dux Sandomiriensis Henricus una cum exercitu occisus est in bello in Prussia. — (Freilich iſt dieſer Chroniſt in ſeinen Zeitangaben nicht immer ganz ſicher, denn er ſetzt ſogleich in dieſes Jahr auch die Zerſtörung Mailands, obgleich dieſe erſt im Jahre 1162 erfolgte); 2, auf das Todesjahr des Biſchofs Matthäus von Krakau, der dieſen Krieg noch beſchreibt und im Jahre 1166 ſtarb. Er könnte daher nach der Zeitangabe in *Dlugoss* dieſen Krieg gar nicht gekannt haben. Dieſer Chroniſt ſetzt ohnedem auch ſelbſt ſchon den Tod des Matthäus ins Jahr 1165. Da nun der Krieg offenbar noch vor des Matthäus Tod fallen muß, ſo giebt jene Chronik den Ausſchlag für das Jahr 1161. Vgl. *Ossolinski* S. 113.

gungen in seinem eigenen Lande beschäftigt, konnte an keine Vergeltung des Unheiles denken. Das Besitzthum seines gefallenen Bruders Heinrich überwies er seinem jüngsten Bruder Casimir, der, wie früher erwähnt, bei der Theilung des Landes nicht bedacht worden war. Seit jenem traurigen Schicksale seines Heeres in Preussen begegneten ihm wenige erfreuliche Ereignisse mehr, wiewohl er noch zwölf Jahre durchlebte. Er starb kummervoll im Jahre 1173 [1]).

Mit Boleslavs Tode aber trat für Preussen eine ziemlich lange Zeit der Ruhe ein. Das Volk war frei von allem Einflusse Polens; auch frei von der Besorgniß, daß vom erbitterten Nachbar noch einmal Rache geübt werden könne, denn dieser Friede ward auch unter Boleslavs Nachfolger, seinem Bruder Mjesco aufrecht erhalten, und er dauerte selbst noch fort, als der jüngste der Brüder, Casimir, welcher den Beinamen des Gerechten führet, im Jahr 1178 zur Regierung gekommen war. Auch ihn hielten in den früheren Jahren die inneren Verhältnisse seines Landes, vielfache Streitigkeiten mit den Söhnen seiner Brüder viel zu sehr beschäftigt, um nur irgend an die alten vermeinten Ansprüche auf den Gehorsam der Preussen denken zu können.

Mit Pommern waren die alten freundschaftlichen Verhältnisse ganz aufgelöst. Das Christenthum war nun schon bis an das Ufer der Weichsel fortgepflanzt und hatte zwischen die beiden Völker eine gewaltige Kluft gebracht. Zu der Zeit, als in Polen Boleslav und Mjesco regierten, hatte Hinterpommern schon seinen ersten christlichen Fürsten an Subislav dem Ersten, der sich durch Vertilgung der Ueberreste des Heidenthums eben so hohes Verdienst um den Glauben erwarb, als er durch die Gründung des schönen Klosters Oliva bei Danzig um das Jahr 1170 seinen

---

3) cf. *Naruszewicz* T. III. p. 290.

Handel den Preuſſen näher gebracht habe, bleibt gänzlich ungewiß. Die Kriege aber, welche die Fürſten Rußlands in verſchiedenen Zeiten gegen die Tſchuden oder Eſthländer und die wilden und grauſamen Litthauer wegen ihrer Raubzüge nach Rußland führten [1]), lagen den Preuſſen offenbar viel zu ferne und berührten das Intereſſe ihres Landes viel zu wenig, als daß ſie zur Theilnahme wären bewogen worden.

So waren alſo eine Zeit hindurch Preuſſens Verhältniſſe mit allen ſeinen Nachbarländern friedlicher Art oder es war wenigſtens die Lage der Dinge nach allen Seiten hin ſo geſtaltet, daß es nirgends zu offenen Feindſeligkeiten mit Preuſſens Bewohnern kam. Und in ſolcher Weiſe gehen faſt zwanzig Jahre unbekannt vorüber, von denen der Geſchichtſchreiber nichts berichten kann, vielleicht auch deshalb, weil nichts in dieſer Zeit geſchah, was der Aufzeichnung würdig ſchien. Den ſtillen Gang des inneren Lebens aber haben die meiſten Geſchichtſchreiber der damaligen Zeit auch in Beziehung auf Preuſſen ſo unbeachtet gelaſſen, daß der matte Griffel ihrer Geſchichtſchreibung ruhen mußte, wenn nicht die Erzählung von Krieg und Schlacht ihn in Bewegung ſetzte.

---

und Feinden von Boleslav, nie mit den Preuſſen und den Polowzern in ein Bündniß zu treten." Die von Karamſin gemeinte Stelle ſcheint in der Historia Anonymi etc. p. 651 zu ſeyn, wo freilich nur von den Pommern die Rede iſt.

5) Karamſin B. II. S. 144. B. III. S. 52.

Theil mehr nahmen [1]). Selbſt nicht einmal die Fehde, welche Waldemar mit dem nahen Herzoge Subislav von Hinterpommern führte, ſtörte Preuſſens Ruhe [2]). Wenn alſo jener König von dem Kaiſer Friederich dem Erſten auch wirklich das förmliche Anrecht auf die Herrſchaft ganz Nordalbingiens und aller im Nordoſten der Elbe gelegenen Lande erhielt [3]), ſo dehnte er es doch jetzt noch nicht auf Preuſſen aus. Eben ſo dunkel ſind uns die Verhältniſſe, in welchen um dieſe Zeit Samland zu Dänemark geſtanden haben mag. Waren auch die alten vermeinten Anſprüche der Däniſchen Könige auf dieſes Land, wie wir ſpäterhin ſehen werden, noch keineswegs vergeſſen, ſo konnten ſie wenigſtens jetzt, wie es ſcheint, nicht in Wirkung treten und Samland genoß daher gegen ſeinen alten Feind Dänemark derſelben Ruhe und Freiheit, wie die ſüdlichen Landſchaften jetzt gegen Polen.

Mit den Ruſſen ſtanden zur Zeit die Preuſſen in noch gar keiner näheren Verbindung, denn über den von Preuſſens Küſten aus nach Rußland gehenden Handel ſind wir in dieſer Zeit viel zu wenig unterrichtet, als daß wir davon auf eine beſondere Gemeinſchaft beider Völker ſchließen dürften. Selbſt mit den öſtlichen und nördlichen Nachbarn, den Litthauern, Samaiten und Kurländern fand keine enge Berührung Statt, wenn gleich einmal die Preuſſen den Litthauern (oder den Ruſſen) als Hülfsvolk zur Seite geſtanden zu haben ſcheinen [4]). Ob dieſe Völker nicht etwa der

1) *Helmold.* Chron. Slavor. L. II. c. 4. Mallet Geſchichte von Dänemark B. I. S. 324 ff. Raumer Geſchichte der Hohenſtaufen B. II. S. 216.

2) Mallet a. a. O. S. 347. Sell a. a. O. S. 308.

3) Chron. Danic. ap. *Langebeck* T. II. p. 171.

4) Wenn nämlich wirklich die Ruteni in der Historia Anonymi de vita S. Ottonis ap. *Ludewig* T. I. p. 649, wie es wahrſcheinlich iſt, Litthauer waren. Karamſin B. II. S. 68 erwähnt, „daß nach den Nachrichten des Verfaſſers von dem Leben des Heiligen Otto die Ruſſen der Wort gegeben, nie mit den Pommern und andern Heiden

Handel den Preuſſen näher gebracht habe, bleibt gänzlich ungewiß. Die Kriege aber, welche die Fürſten Rußlands in verſchiedenen Zeiten gegen die Tſchuden oder Eſthländer und die wilden und grauſamen Litthauer wegen ihrer Raubzüge nach Rußland führten [1]), lagen den Preuſſen offenbar viel zu ferne und berührten das Intereſſe ihres Landes viel zu wenig, als daß ſie zur Theilnahme wären bewogen worden.

So waren alſo eine Zeit hindurch Preuſſens Verhältniſſe mit allen ſeinen Nachbarländern friedlicher Art oder es war wenigſtens die Lage der Dinge nach allen Seiten hin ſo geſtaltet, daß es nirgends zu offenen Feindſeligkeiten mit Preuſſens Bewohnern kam. Und in ſolcher Weiſe gehen faſt zwanzig Jahre unbekannt vorüber, von denen der Geſchichtſchreiber nichts berichten kann, vielleicht auch deshalb, weil nichts in dieſer Zeit geſchah, was der Aufzeichnung würdig ſchien. Den ſtillen Gang des inneren Lebens aber haben die meiſten Geſchichtſchreiber der damaligen Zeit auch in Beziehung auf Preuſſen ſo unbeachtet gelaſſen, daß der matte Griffel ihrer Geſchichtſchreibung ruhen mußte, wenn nicht die Erzählung von Krieg und Schlacht ihn in Bewegung ſetzte.

---

und Feinden von Boleslav, nie mit den Preuſſen und den Polowzern in ein Bündniß zu treten." Die von Karamſin gemeinte Stelle ſcheint in der Historia Anonymi etc. p. 651 zu ſeyn, wo freilich nur von den Pommern die Rede iſt.

5) Karamſin B. II. S. 144. B. III. S. 52.

Sechſtes Kapitel.

Eines ſolchen Friedens und einer ſolchen dem Lande gedeihlichen inneren Ruhe, wie Preuſſen ſie im Verlaufe von zwanzig Jahren genoß, erfreute ſich während deſſen keineswegs Polen und Caſimir des Gerechten Regierung war nichts weniger als ruhig und glücklich. Die Quelle alles Uebels und faſt alles Unfriedens in dieſem Lande war der Mangel einer feſten Ordnung und geſetzlichen Beſtimmtheit in der Regenten-Folge: daher Parteiungen unter den Vornehmen, Verräthereien unter den Großen, Spaltungen im Volke, Bruder- und Bürgerkriege und alles Unglück und aller Jammer in deren Begleitung. Auch die Regierungs-Zeit Caſimir des Gerechten ſtellte davon den Beweis. Der matte und träge Fürſt Mjesco war durch die Umtriebe des Biſchofs Getko oder Gedion von Krakau von ſeiner Würde verdrängt worden [1]). Es zeugt für Caſimirs gerechte Geſinnung, daß er nur im Zwange und nach vergeblicher Weigerung in ſeines Bruders Stelle trat. Aber funfzehn Jahre lang dauerte nun der Krieg der Parteien und der Wechſelkampf des Bruders gegen den Bruder um den beneidungsloſen Herzogstitel, bis endlich, als das Land verwüſtet und

1) Freilich war die Drohung, die er gegen die Großen — optimatibus suis — ausſprach: minimus digitus meus grossior est dorso patris mei, pater meus cecidit vos virgis, ego scorpionibus vos cedam, eben auch nicht geeignet, ihm die Herzen zu gewinnen; *Kadlubeck* ed. Gedan. p. 53. ed. Dobrom. L. III. c. 3 — 4. *Boguphal* p. 45.

alles Glück und Wohlſeyn des Volkes untergraben war, die feindlichen Brüder im Jahre 1191 ſich verſöhnten und Caſimir'n die Herzogswürde nun unbeſtritten überlaſſen ward.

Kaum war jedoch das Kriegsſchwert im Innern des Landes zur Ruhe gekommen, als Caſimir beſchloß, daſſelbe gegen die nachbarlichen Preuſſen zu wenden. Was ihn zur Erneuerung des Krieges mit dieſem Volke bewogen habe, iſt ſchwer zu ſagen. Vielleicht wollte er mit kriegeriſcher Rache jene Beihülfe vergelten, welche die Pommern und wahrſcheinlich auch die Preuſſen vorlängſt ſeinem Bruder Mjesco in jenem Kriege gegen ihn geleiſtet hatten [1]); vielleicht auch waren feindſelige Vergehungen zu beſtrafen, welche die Preuſſen während jenes Krieges im Gebiete Polens verübt hatten [2]); doch hat man auch gemeint, der Herzog habe jetzt erſt daran denken können, den Tod ſeines bereits vor dreißig Jahren von den Preuſſen erſchlagenen Bruders Heinrich zu rächen [3]). Mag nun irgend einer dieſer Beweggründe bei dem Herzoge vorgeherrſcht, oder mögen wiederholte Raubzüge der Preuſſen ihn gereizt oder auch Eroberungsluſt getrieben haben; — er rüſtete im Jahre 1192 zu einem ſchweren Kriege gegen die Preuſſen, entſchloſſen, dieſes Volk endlich für immer zu bezähmen.

Sofort erging durch alle Theile Polens ein allgemeines Heergebot und an die verwandten Fürſten ſeines Hauſes wandte ſich Caſimir um Beihülfe mit ihren Kriegshaufen.

---

1) *Kadlubeck* L. III. c. 12. p. 472. Vielleicht geſchah die Beihülfe der Preuſſen zu der Zeit, als Mjesco Cujavien und Maſovien eroberte. *Cromer* p. 164.

2) Dieſes könnte man aus den Worten bei *Kadlubeck* L. III. c. 19. p. 510 ſchließen: Horum (i. e. Prussorum) *latrunculos* quidem Ruthenorum Drohicinensis Princeps fovere clanculo consueverat.

3) Dieſen Beweggrund giebt *Dlugoss* T. I. p. 564 an, indem er ſagt: Ad ulciscendum fratris Henrici primi Sandomiriensis Ducis et exercitus Polonici fraude a Pruthenis locorum iniquitate circumventi mortem, animum intendit. Dem ſtimmen auch *Cromer* p. 168 *Mechow* p. 105 und Lucas David B. I. S. 173 bei. Indeſſen hat dieſes gewiß die wenigſte Wahrſcheinlichkeit für ſich.

Mjeßco der Alte, Herzog von Groß-Polen, ſandte ſeinen Sohn Boleslav mit einer reiſigen Schaar. Die Fürſten von Schleſien aber, Herzog Boleslav der Große von Breslau und Mjeslav Herzog von Ratibor, Caſimirs Neffen, führten ihre herbeigebrachten Heerhaufen ſelbſt an. Und als die einzelnen Schaaren gerüſtet und alles zum Kampfe bereit war, zogen ſie zur Gränze hin und ſammelten ſich in einem Feldlager in der Gegend, in welcher nachmals Thorn erbaut ward, wo ſie den Weichſel-Strom überſchritten [1]). Hierauf durch das Kulmiſche Gebiet hindurchziehend, betrat das Heer, als es über die Oſſa gegangen war, das Gebiet der Preuſſen. Die warnende Erinnerung früherer Gefahren, denen hier die Polen ſchon mehrmals unterlegen hatten, rieth zur Vorſicht im Fortſchreiten, wie zur Behutſamkeit im Lager. Nach alter Weiſe hatten die Preuſſen ſich auch jetzt in ihren Wäldern und hinter ihren Sümpfen verſteckt, während der raubluſtige Pole das Land hiehin und dorthin unter Plünderung und Brand durchzog. Doch hie und da, wo Zeit und Ort paſſend ſchien, wagten die Preuſſen öfter plötzliche Ueberfälle gegen den beutegierigen Feind und es kam nicht ſelten zu blutigen Gefechten. Dem Volke Preuſſens brachten jedoch ſolche Kämpfe wenig Heil, da des Feindes Macht viel zu ſtark war, als daß ſie durch ſolche Fehden hätte geſchwächt oder auch nur ermüdet werden können. Da erſchien endlich, als das Land ſchon weit und breit verwüſtet war, eine Geſandtſchaft der Vornehmeren des Volkes vor dem Herzoge Caſimir, bat um Schonung und Friede, erbot ſich wiederum zu Tribut und Gehorſam und gelobte, alles zu erfüllen, was nur irgend ein nachſichtiger und gerechter Oberherr vom Volke verlangen werde. Der Herzog forderte den rückſtändigen, bisher verweigerten Zins, Frei-

1) *Dlugoss.* T. I. p. 564 ſagt: Cum autem singulae copiae ad oppidum Thorun super Wislam situm convenissent etc. Wahrſcheinlich wollte der Polniſche Chroniſt mit dieſen Worten nur die Gegend bezeichnen, wo das Heer ſich verſammelte, denn er mußte doch wohl wiſſen, daß die Stadt Thorn damals noch nicht vorhanden war.

gebung der Gefangenen und hundert Geiſſel zur Bürgſchaft ferneren Friedens und der verſprochenen Leiſtungen. Und da die Preuſſen alle dieſe Forderungen willig erfüllten, zog er mit ſeinem Heerhaufen nach Polen wieder zurück [1]).

Doch auch jetzt war des Herzogs Waffen noch keine Ruhe vergönnt; denn in den Preuſſen war nur der eine Feind des Reiches zum Frieden gezwungen; ein anderer noch gefährlicherer lag an Polens öſtlicher Gränze. Dort wohnten als Nachbarvolk die heidniſchen Polexianer, ein Zweig des alten Volkes der Jazwinger, der ſich ſchon in früherer Zeit von Rußland und Wolhynien bis gegen Maſovien, Litthauen und Preuſſen weit hin ausdehnte [2]). Das Land, in welchem dieſes Volk in zerſtreuten Wohnſitzen ſaß, umfaßte die weiten Gebiete der jetzigen Landſchaften Podleſien oder Podlachien, Brzesc, Nowogrod und Chelm und im Norden ging es herauf bis an die ſüdliche Gränze von Galindien. Doch ſcheinen um dieſe Zeit die Gränzen der Wohnſitze der Polexianer ſchon beſchränkter, als früherhin geweſen zu ſeyn, nur daß die nördliche Gränze immer noch an

1) Die vollſtändigſte Quelle über dieſe Unternehmung gegen die Preuſſen iſt zwar nur *Dlugoss.* T. I. p. 564; allein auch die älteren Chroniſten deuten dieſen Krieg wenigſtens an. So ſagt *Kadlubeck* L. III. c. 19: Compos itaque Regni Casimirus, certus amicorum, sed incertus amicitiarum, Gethicos magnanimiter sudores aggreditur. Quorum contiguis per nimium afflictis et per creberrima vix adactis praelia, in Pollexianorum cervicosam feritatem animosius accingitur. Damit übereinſtimmend *Boguphal* p. 49. Es geht hieraus zugleich hervor, daß der Krieg gegen die Preuſſen dem gegen die Polexianer voranging.

2) Vgl. über die ältere Geſchichte des Jazwinger-Volkes *Hennig* Comment. de rebus Jazygum sive Jazvingorum ex Asia in Ungariam et Poloniam transgressorum, in Prussia extirpatorum. Regiomont. 1812. Ueber die Wohnſitze deſſelben heißt es hier p. 10: Inhabitaverunt 1) occidentalem Polesiae partem, quamobrem et Pollexiani dicti sunt; 2) totam Podlachiae provinciam; 3) totam illam Masoviae partem, quae inter fluvios Walboschum, Narevam intrantem, et Bugum sita est; 4) veterem Sudaviam, Prussicam et Samaitico-Littuanicam.

die Preuſſiſche Landſchaft Galindien ſtieß [1]). Dieſe Nachbarſchaft Galindiens hatte zur Folge gehabt, daß die Polexianer ſich manches aus den Sitten und Gebräuchen der Galindier angeeignet hatten; vielleicht ſtanden beide Völker auch in Handelsverkehre mit einander; es iſt wahrſcheinlich, daß von dorther die Preuſſen einen Theil ihrer koſtbaren Pelzwerke und andere Waaren zogen, mit welchen ſie den Handel nach Weſten trieben. Da nun die Polexianer weder zum Slaviſchen Stamme der Polen, noch zu den eigentlichen Ruſſen gezählt werden konnten, ohnedem auch wohl mit den Preuſſen bald gemeinſchaftlich, bald doch wenigſtens gleichzeitig und aus gleichem Haſſe gegen die Polen Einfälle und Raubzüge in deren Lande unternahmen, ſo konnten ſie von den Schriftſtellern jener Zeit, die mit der Völker-Verwandtſchaft ohnedem höchſt unbekannt waren, wohl leicht für einen Zweig des Preuſſiſchen Volkes gehalten wer-

---

1) Die gelehrte Anmerkung des *Naruszewicz* Historya Narodu Polskiego T. IV. L. I. c. 26 Nro. 115 über die Abſtammung ſowohl, als über die Wohnſitze der Polexianer überhebt uns hier einer weiteren Auseinanderſetzung dieſes Gegenſtandes, der ohnedem auch die Geſchichte Preuſſens mehr nur berührt, als ihrem Gebiete zugehört. So lange man früher (wie ich ſelbſt irrig in meiner Geſchichte Marienburgs S. 2 gethan) dieſes Volk nach Preuſſen ſetzte, ſchien es auch für dieſes Landes Geſchichte von größerer Wichtigkeit. Jetzt kann es unſere Aufmerkſamkeit nur als Nachbarvolk auf ſich ziehen, indem es einigemal mit Preuſſen in Berührung kam. Indem wir daher den Leſer zur weiteren Belehrung auf Naruszewicz verweiſen, liegt uns hier nur die von dieſem Schriftſteller nicht gekannte Nachbarſchaft der Polexianer und Galinder vor Augen. Verſchiedene Urkunden beweiſen die Nachbarſchaft beider Länder ganz unzweifelhaft. Die eine iſt vom Jahre 1255 in den Act. Boruss. T. III. p. 140 und führt die beiden Landſchaften Polexia und Galenz (Galindien) als neben einander liegend an. Eine andere, vom Jahre 1277 nennt beide Nachbarländer Polexia und Galandia (im geh. Archiv Schiebl. I. Nro. 4.) vgl. Kotzebue B. I. S. 313, wo ſtatt 1250 ſtehen muß 1257. Hiebei darf nicht vergeſſen werden, daß Galindien ſich ziemlich weit in die Gegend des Narew hinabzog und einen Theil des nachmaligen Maſoviſchen Gebietes umfaßte, wie an andern Orten dieſes Werkes bewieſen iſt.

den [1]). Rauh und wild, trotzig und äußerſt grauſam, kriegeriſch und raubgierig, wie dieſes Volk damals noch war, mußte es von den Nachbarn noch um ſo mehr gefürchtet und gehaßt werden, da unabſehbare Wüſten, grauenvolle Waldwildniſſe und große Moräſte und Sümpfe in ſeinem Lande es unangreifbar und dadurch um ſo kecker und kühner bei ſeinen Raubzügen in die nachbarlichen Lande machten.

Schon längſt herrſchte daher auch zwiſchen den Polen und jenem Volke, wie zwiſchen ihm und den benachbarten Ruſſen arge Feindſchaft und bitterer Haß, zumal da es auch jedem andern Feinde der beiden Völker ſtets zum Raubkriege gegen Polen oder Rußland bereit ſtand oder gerne zuzog. Ein ſolcher Feind Polens war vorzüglich auch der Fürſt von Drohiczyn, deſſen Herrſchaft um den Bug lag und der ſchon lange der Polexianer räuberiſche Einfälle in das Gebiet der Polen im geheimen begünſtigt hatte [2]). Dieſen beſchloß Caſimir zuerſt ſeine Rache fühlen zu laſſen. Er zog vor allem vor des Fürſten Wohnſitz Drohiczyn, die Hauptſtadt ſeines Fürſtenthums am Bug gelegen und bedrängte ſie mit einer ſo harten Belagerung, daß ſie endlich nach verweigerter Bedingung der Uebergabe auf Gnade, ſich zu ewiger ſklaviſcher Unterthänigkeit dem Sieger unterwerfen mußte [3]).

Da zog Caſimir weiter, um nun auch das Volk der

---

1) Schon *Kadlubeck* L. III. c. 19 ſagt: Sunt Pollexiani Getharum seu Prussorum genus. Eben ſo *Boguphal* ap. *Sommersberg* T. II. p. 49. Dagegen lieſet das Mſcr. des Boguphal im geh. Archive ſtatt Getharum — Lechitarum, rechnet ſie alſo zu den Polen. Die Chron. Princip. Polon. p. 41 nennt ſie aber ebenfalls Gethae. *Dlugoss.* T. I. p. 394 hat die Bemerkung: Gens Jacwingorum natione, lingua, ritu, religione et moribus magnam habebat cum Lithuanis, Pruthenis et Samogitis conformitatem, cultui idolorum et ipsa dedita.

2) *Kadlubeck* L. III. c. 19.

3) Die Erzählung von der Belagerung Drohiczyn's hat weder *Kadlubeck* ed. Gedan. noch *Boguphal.* Sie befindet ſich aber im *Kadlubeck* ed. Dobrom. l. c.

Polexianer zum Kampfe aufzuſuchen [1]). Drei Tage lang ging das Heer im eiligſten Fortzuge durch weite, faſt unzugängliche Wüſten. Am vierten Tage mit der Sonne Aufgang ließ er dem ganzen Heere durch den Biſchof von Ploczk das heilige Abendmahl reichen und den Kriegern verkündigen: der Kampf gelte die Feinde des Glaubens und ſcheußliche Götzendiener; deshalb nicht auf die Waffen, ſondern mehr auf den Glauben an das Evangelium müſſe das Vertrauen zum Siege gebaut ſeyn. Dann zog das Heer vorwärts, den Kampf zu ſuchen. Aber nirgends zeigte ſich der Feind, der ſich in ſeinen Wäldern und Schlupfwinkeln verborgen hielt, denn nicht gerne wagte er ſich in offene Feldſchlachten, mehr gewohnt, den Gegner durch kühnen Ueberfall zu überliſten. Da überließen ſich die Polen der Plünderung und ſchonungsloſer Verwüſtung; Burgen und Dörfer und alles, was dem Volke werth und heilig war, vernichtete das Feuer oder die muthwillige Hand des Plünderers, bis endlich der Fürſt des Landes — Pollexius nennt ihn die Chronik [2]) — im Scheine demüthiger Unterwerfung vor Caſimir erſcheinend, ſich für beſiegt erklärt, um mitleidige Schonung flehet und ſich zu dienſtwilligem Gehorſam und zur Zinsleiſtung erbietet. Vertrauungsvoll nimmt Caſimir den Fürſten auf; geſtellte Geißeln, deren Zahl der Fürſt noch zu

---

1) Alſo zuerſt wurde der Fürſt von Drohiczyn, dann das Polexianer-Volk bekämpft. So iſt Ordnung im Verlaufe der Ereigniſſe. *Naruszewicz* verwirrt dieſe Ordnung, wenn er das Polniſche Heer erſt nach dem dreitägigen Zuge durch die Wüſten vor Drohiczyn ankommen läßt. Nach *Kadlubeck* l. c. war dieſes ſchon erobert, als Caſimir dann — subinde — durch das wüſte Gebiet gegen die Polexianer zog. So auch Wagner Geſchichte von Polen B. I. S. 153.

2) *Kadlubeck* l. c. *Naruszewicz* irrt, wenn er den Princeps Drohicinensis für einerlei mit dieſem Pollexius hält; wie hätte *Kadlubeck* ihn einen Princeps Rutenorum nennen können, da er die Polexianer ja für Gethen oder Preuſſen hält. Auch giebt der richtig verſtandene Text Kadlubecks ſchon von ſelbſt zu verſtehen, daß beides verſchiedene Perſonen ſind. Uebrigens muß es dahin geſtellt bleiben, ob es mit dem Namen Pollexius ſeine richtige Bewandniß habe.

vermehren verſpricht, ſcheinen das Verſprechen des Gedemüthigten noch zu verbürgen und das Polniſche Heer, ſich völlig ſicher glaubend, beginnt ſorglos den Rückzug.

Mittlerweile aber hatten die Polexianer, wo nicht Sümpfe und Moraſt den Weg ſperreten, durch zahlreiche und ſtarke Verhaue dem Feinde nicht nur den Rückzug, ſondern auch den Erwerb der nöthigſten Lebensmittel abgeſchnitten, nicht achtend des gewiſſen Todes der überlieferten Geißeln, da ſie meinten, ihr Leben dürfe des geſammten Volkes Freiheit und Errettung nicht zum Hinderniß dienen, und da der Gedanke der Seelen-Wanderung [1]), der ſie belebte, ſie über die kleinliche Furcht des Todes eben ſo leicht hinweghob, als er im Kampfe ihre Tapferkeit erhöhete. So hatte auch dem rohen Volke das Leben nur einen Werth in dem Werthe des Lebens. Die Gefahr aber, in welche des Herzogs Heer auf ſolche Weiſe verſetzt war, erzeugte die höchſte Verzweiflung. Jetzt galt keine Schonung und kein Erbarmen mehr. Die Polen wütheten gegen den Feind mit Feuer und Schwert auf die fürchterlichſte Weiſe; alles, was je die Menſchenhand erſchaffen, ward der Vernichtung Preis gegeben, bis endlich das ſchreckliche Blutvergießen und das Elend über das ganze Land den wortbrüchigen Fürſten und die Mächtigen des Volkes bewog, ſich dem Sieger zu ergeben. Vor Caſimir erſcheinend baten ſie in Demuth auf den Knieen um Schonung und Erbarmung für das, was der Ingrimm des Feindes noch nicht vernichtet hatte, und erboten dienſtwilligen Gehorſam und jährlichen Tribut. Der Herzog bewilligte Gnade, empfing die dargebrachten Geſchenke als erſte Zeichen der Unterwürfigkeit und als er ſich des beſieg-

1) *Kadlubeck* l. c. ſagt bei dieſer Gelegenheit, aber in nächſter Beziehung auf die Polexianer: Est enim omnium Getharum communis dementia, exutas corpore animas nascituris denuo infundi corporibus. Wir werden ſpäterhin hierüber weiter ſprechen. Wir können aber hier ſchon darauf aufmerkſam machen, daß auch *Herodot.* L. IV. c. 93 die Γέτας τοὺς ἀθανατίζοντας nennt und c. 94 die Art ihres Glaubens an Unſterblichkeit weiter beſchreibt.

ten Volkes völlig verſichert glaubte, kehrte er mit Siegesruhm in die Heimat zurück. Es war die letzte That, welche Caſimir vollbrachte; denn als er heimgekehrt am Tage des heil. Florianus ein prachtvolles Freudenfeſt wegen der Siege über des Reiches Feinde für die Großen ſeines Landes feierte und an der reichen Tafel des Herzogs Glück geprieſen und ſein Siegerruhm und des Landes ſegensreiche Zeit erhoben ward, ſtarb Caſimir plötzlich zum Schrecken der verſammelten Gäſte und zum Jammer des ganzen Landes, im Jahre 1194 [1]). — Wie lange aber nach des Herzogs Tod das bezwungene Volk Polexiens unter der Obermacht der Polniſchen Herzoge geſtanden habe, iſt nicht zu beſtimmen. Wir werden jedoch ſpäter ſeine Schickſale weiter verfolgen, ſo fern ſie die Geſchichte Preuſſens irgend näher berühren.

Unter Caſimirs des Gerechten Regentſchaft war Polen mehr als je zu einem Ganzen vereint geweſen und im Innern gegen die Großen des Landes war Friede, wie nach außen hin gegen die unruhigen Nachbarvölker die Sicherheit und die Wohlfahrt des Reiches aufrecht erhalten worden. Mag in Caſimirs ſonſtigem Leben manches mit Recht hart zu tadeln ſeyn: der Ruhm darf ihm nicht beſtritten werden, daß er das Scepter mit einer Kraft und Würde zu halten wußte, wie wenige vor ſeiner Zeit. Ganz anders aber ward der Dinge Geſtalt unter ſeinen Nachfolgern.

Wer aber ſollten dieſe Nachfolger ſeyn? Dieſe Frage ſetzte abermals mehre Jahre hindurch Waffen und Volk in allgemeine Bewegung. Noch lebte Mjesco der Alte, Caſimirs Bruder, der mit dieſem ſich verſöhnend nur aus Rückſicht auf deſſen Großmuth der Verwaltung entſagt hatte, jetzt aber die alten, ihm zugebrachten Anrechte auf Polens Herrſchaft wieder gültig zu machen beabſichtigte [2]). Seine

1) *Kadlubek* L. III. c. 19. *Boguphal* p. 48. Chron. Princip. Polon. p. 40. Alle drei ſagen: Morbo incertum est extinctus an veneno. Auch *Dlugoss.* T. I. p. 567 führt die Sage von einer Vergiftung an.

2) *Kadlubeck* L. III. c. 22.

Verwandtſchaft mit nahen Fürſtenhäuſern, die Erfahrung ſeines Alters und die Geneigtheit eines Theiles des Volkes ſchienen ihm hinreichende Stützen zur Behauptung ſeiner Rechte. Anders geſinnt waren die Großen, beſonders die hohen Geiſtlichen und unter dieſen vorzüglich der angeſehene Biſchof Fulco von Krakau. Caſimir hinterließ zwei unmündige Söhne, deren älteſter Leßco, der andere Conrad hieß. Dieſe empfahl der genannte Biſchof in einer berufenen Verſammlung den Großen des Landes als die einzig rechtmäßigen Erben des Herzogthums und den ältern, Leßco, als den geſetzmäßigen Nachfolger ſeines Vaters [1]). Fulco's gewichtvolle Stimme in Sachen des Landes, das Anſehen ſeines Bruders, des berühmten Woiwoden Nicolaus von Krakau und die für die Großen des Landes eröffnete Ausſicht zum freieren Schalten und Walten unter der Herrſchaft der Jünglinge gaben der Empfehlung des Biſchofs das erwünſchte Gewicht. Leßco wurde als des Landes Regent begrüßt und ſeiner Mutter, welche über die Söhne die Vormundſchaft führen ſollte, wurden Fulco der Biſchof und ſein Bruder Nicolaus, Woiwode von Krakau, als Mitvormünder und Landesverweſer zur Seite geſetzt [2]).

Somit begann nun um die Herzogswürde ein wilder und blutiger Bürgerkrieg. Mjesco, entſchloſſen ſeine Anſprüche durch die Gewalt der Waffen geltend zu machen, rief die Herzoge von Schleſien, Mjesco von Opeln und Ratibor und Boleslav den Großen von Breslau um Beiſtand an. Jener kam ſelbſt; dieſer ſandte ſeinen Sohn Jaroslav und auch aus Pommern eilte eine Hülfsſchaar herbei [3]). In

1) Fulco's Rede in der Verſammlung bei *Kadlubeck* L. III. c. 21. *Boguphal* p. 50. *Dlugoss.* T. I. p. 569.

2) *Dlugoss.* T. I. p. 569. Vom Woiwoden von Krakau heißt es bei *Boguphal* p. 51: Primus ille Comes Nicolaus princeps milicie omnibus summe negociatus, omnes de constancia et forma fidelitatis ammonet et informat, eosque, ne cuiquam in contrarium suam possint mutare voluntatem, jusjurandi religione constringit.

3) *Boguphal* p. 51. Chron. Princip. Polon. p. 40. *Dlugoss.* T. I. p. 571.

gleicher Weiſe ſuchten auch Leßko's Vormünder Beiſtand im Auslande und fanden ſolchen bei dem bedrängten Fürſten Wolhyniens Roman Mſtiſlawitſch, der ſich von Polen aus Unterſtützung gegen ſeinen Schwiegervater Rurik, den Fürſten von Kiev verſprach [1]). So begann der Kampf im Jahre 1195. Mjesco ſiegte zwar in der blutigen Schlacht beim Fluſſe Mozgava und Roman, ſchwer verwundet und an die Gränze Wolhyniens gebracht, konnte auf keine Weiſe bewogen werden, mit ſeinen Kriegern zur Errettung Krakau's wieder herbeizuziehen [2]). Allein ſo lange dieſe Hauptſtadt des Landes in den Händen der Feinde Mjesco's blieb, brachte ihn das augenblickliche Waffenglück ſeinem Ziele nicht näher. So zog ſich der frevelhafte Streit um die Herrſchaft Polens noch Jahre lang hin und je länger er dauerte, um ſo ſchrecklicher ward der Zuſtand des Landes, um ſo größer die Auflöſung aller Ordnung, um ſo gefahrvoller die Verwirrung und die Sorgloſigkeit in der Verwaltung. Ueberliſtung, Schrecken und Waffengewalt waren die Mittel, in welchen die Parteien für ihre Zwecke gegenſeitig wetteiferten [3]). Und dieſer heilloſe Wechſel der Dinge, in welchem bald Mjesco, bald wieder Leßco Herr des Landes hieß, wo nur Betrug und Gewalt die Masken änderten, wo man die ſparſame Kraft auch noch in Kriegen gegen das Ausland, beſonders gegen Roman, den Fürſten Wolhyniens vergeudete und Polen von dieſem mehrmals feindlich überfallen ward: dieſe widerliche Reihe von Blutſcenen und andern ekelhaften Ereigniſſen, die nur in wildeſter Begierde und ungezügelter Leidenſchaft ihre Quelle und ihre Richtung fanden, füllt die ganze Geſchichte der Zeit bis zum Jahre 1206, nachdem Mjesco ſchon im Jahre 1202 und Roman von

1) *Kadlubeck* L. III. c. 23. Karamſin B. III. S. 77.

2) Vgl. *Kadlubeck* L. III. c. 23. p. 540 — 544. *Boguphal* p. 51.

3) Sidere Casimiri occidente, exortum est quasi quoddam chaos et quaedam rerum ac personarum confusio, ſagt *Kadlubeck* L. III. c. 21. p. 527.

Wolhynien im Jahre 1205 geſtorben [1]), Leßko aber und Conrad, nun volljährig geworden, unbeſtritten Herren der Lande ihres Vaters waren [2]).

Da geſchah nun im Jahre 1206, als jene ſtürmiſche Zeit ausgetobt hatte, daß beide Brüder ſich in die väterlichen Lande alſo theilten, daß Herzog Leßco als der Erſtgeborne die Gebiete von Krakau, Sandomirien, Pommern, Lancicz und Syradien, Conrad dagegen, Caſimir's zweiter Sohn, ganz Maſovien und Kujavien nebſt den Dobriner-, Michelauer- und Kulmerlanden erhielt [3]). So ward Maſovien, welches unter Caſimirs Herrſchaft mit dem Ganzen vereinigt geweſen [4]), nun als ein eigenes, unabhängiges Fürſtenthum von Polen wieder getrennt und blieb forthin einem beſondern Herzoge unterthan.

Dieſer Herzog Conrad von Maſovien hat im Verlaufe der Ereigniſſe für die Geſchichte Preuſſens eine beſondere hohe Wichtigkeit gewonnen, aber keineswegs durch inneren Werth und eigenes Verdienſt, denn er war nichts weniger als ein Mann, deſſen die Geſchichte mit Ruhm gedenken kann. Die Zeitgenoſſen haben über ſeinen Charakter geſchwiegen, aber die Nachwelt hat in der Geſchichte über ihn gerichtet. Seine Handlungen ſtellen ihn dar als einen äußerſt leidenſchaftlichen Mann, wild und zügellos in ſeinen Sitten, ohne Maaß und Scham in ſeinen Lüſten und Begierden, grauſam und tyranniſch in ſeinem Zorne, unverſöhnlich in ſeinem Haſſe, übermüthig im Glücke und feig und kraftlos

1) *Alberici* Chron. in *Leibnit.* Access. histor. T. II. p. 439.

2) Wer die Verhältniſſe Polens in dieſer Zeit näher kennen lernen will, mag die Schilderung bei *Kadlubeck* L. III. c. 24 — 26 und *Boguphal* p. 53 — 56 nachleſen.

3) So erwähnen der Theilung *Kadlubeck* ed. Gedan. p. 30 und *Boguphal* p. 56, zum Theil auch die Chron. Princip. Polon. p. 40. Dieſe letztere nennt zwar als Conrads Antheil nur Maſovien und Kujavien, begreift darunter aber auch die übrigen drei Gebiete. *Dlugoss.* T. I. p. 602, welcher die Theilung fälſchlich ins Jahr 1207 ſetzt, erwähnt ausdrücklich auch des Dobriner- und Kulmerlandes.

4) *Dlugoss.* p. 549 — 551.

im Unglücke. Nichts war ihm werth und heilig, ſelbſt brüderliche Liebe nicht, wenn irgend dadurch die Befriedigung ſeiner lüſternen Wünſche verhindert ward. Als einen ſolchen bewies ſich Conrad vorzüglich gegen ſeinen ehemaligen Erzieher und Lehrer Criſtin, Woiwoden von Maſovien, einen Mann von außerordentlichen Verdienſten um das Land, von allgemeinſter Hochachtung ſchon wegen ſeiner vornehmen Herkunft, noch mehr aber wegen ſeiner unermüdlichen Thätigkeit zur Beförderung des Gemeinwohls des Landes, ſo wie wegen der Reinheit ſeines Charakters und der Rechtſchaffenheit ſeines Wandels. Im Gefühle dieſes ſeines Werthes und ſeiner Achtung unter den Menſchen glaubte Criſtin einſt, es über ſich nehmen zu können, dem jungen Herzoge zuerſt im geheimen, dann aber auch öffentlich in der Verſammlung der Räthe über ſeine tadelnswerthen Sitten und über ſein ungezügeltes Leben ernſtliche Vorſtellungen zu machen. Allein die Folge dieſer wohlgemeinten Ermahnungen war ſtatt Beſſerung bittere Feindſchaft und ungeſtümer Haß gegen den rechtſchaffenen Mann, den Criſtins Neider und Gegner bald auch zu Verläumdungen und Anklagen bei dem Herzoge benutzten. Dieſem kam die Gelegenheit, ſich des Mannes zu entledigen, ſehr erwünſcht. Er ließ ihn gefangen nehmen und in einen ſchmutzigen Kerker ſetzen, bis neue Anſchuldigungen und Verläumdungen dem Herzoge Anlaß boten, den Unſchuldigen zuerſt des Augenlichts berauben, und bald darauf unter grauſamen Qualen erwürgen zu laſſen[1]).

Und dieſer Mann ohne eigene Haltung, ohne feſten Willen, ohne jene moraliſche Kraft des Geiſtes, die im Sturme der Zeit nur um ſo mehr im Vertrauen auf ſich ſelbſt erſtarkt und wächſt, ohne Liebe und Achtung unter den Menſchen und ohne Zuverſicht auf die Hülfe einer hö-

1) *Dlugoss.* T. I. p. 620 — 621 ſchildert Criſtin als Militem strenuissimum, totius Masoviae florem, virum clarum et heroicis splendentem operibus; id sibi nomen eamque famam a propriis et exteris quaesierat, ut magnus Masoviae Palatinus a propriis et finitimis vocitaretur.

heren Macht, dieser Mann, der sich selbst nicht zu lenken und zu beherrschen verstand, war bestimmt, ein Land zu regieren, in dessen Innern das Gesetz vergessen, die Ordnung zertreten, der Wohlstand vernichtet, das Glück verscheucht und die Wohlfahrt und der Friede der Bewohner durch langwierige Fehden fast untergraben waren, Herr zu seyn in einem Fürstenthume, dessen Einwohner Jahre lang durch Krieg und Gräuel, durch Raub und Plünderung hin und her getrieben und an ein wildes und wüstes Leben gewöhnt waren und dessen Gränzgebiete außerdem noch von gereizten und erbitterten Nachbarvölkern fort und fort überfallen, durchplündert und verwüstet wurden. Und gegen diese feindlichen Völker, gegen die Preussen im Norden und die unter jenen Unruhen wahrscheinlich wieder frei gewordenen Polexianer im Osten, von welchen beiden Conrads Land immer noch am schwersten heimgesucht wurde [1]), war weder in seinem eigenen Volke die nöthige Kraft vorhanden, noch aus den übrigen Nachbarlanden Hülfe und Beistand zu erwarten. Klarer wird dieses einleuchten und heller noch wird das Bild jener Zeit hervortreten, schenken wir zuvor den geschichtlichen Verhältnissen dieser Länder einige Aufmerksamkeit.

Das östliche Pommern — denn nur dieses allein haben wir etwas näher zu betrachten — hatte sich in dem langen Laufe jener sturmvollen Ereignisse, die in Polen bisher obgewaltet, von dem alten abhängigen Verhältnisse zu diesem Lande frei gemacht. Es waren, begünstigt durch jene unruhevolle Zeiten in Polen, eigene Herzoge aufgestanden, die nun schon als völlig unabhängige Herren über das Land geboten. Es ist früher schon erwähnt, wie einer dieser Herzoge, Subislav, dem jüngst erst verbreiteten christlichen Glauben durch die Gründung des schönen Klosters Oliva einen eben so festen Halt, als freundlichen Lichtpunkt der bis hieher schon gelangten christlichen Erkenntniß gegeben hatte.

1) *Boguphal* p. 59.

Und wie ein Lieblingskind des Landes angesehen ward es von jedem Herzoge neu bereichert, neu begünstigt, neu gepflegt und jeder suchte in seiner Bereicherung, Begünstigung und Pflege die Beförderung des einstigen Heiles seiner Seele zu finden. Von Subislav's zwei Söhnen, Sambor und Mestwin, schenkte ihm der erstere, der nach seinem Vater die Herzogswürde erhielt, im Jahre 1178 sieben Dörfer und begabte es mit manchen wichtigen Freiheiten [1]). Es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, daß auch dieser Herzog Sambor schon als völlig unabhängiger Herr und frei von allem Polnischen Obergebote in seinem Gebiete herrschte und über seine Lande und Besitzungen verfügte [2]). Seinen Wohnsitz hatte der Herzog auf der alten Burg zu Danzig.

Sambor war jedoch keineswegs Herr der sämmtlichen Lande Ost-Pommerns, denn schon um diese Zeit saß neben ihm in den Gebieten von Stargard und Schwetz ein anderer Herzog, welcher Herr dieser Landestheile war und sich selbst einen der Fürsten Pommerns nennt. Dieses war Gri-

---

1) Das Original dieser Schenkungsurkunde im geheim. Archiv zu Königsb. (Schiebl. L. V. Nro. 1.); abgedruckt ist sie in Gerkens gründl. Nachricht von den Herzogen von Pommern, Danziger Linie, S. 25. Vgl. auch Annal. Monaster. Oliv. p. 2 — 3.

2) Dieses beweiset auch schon die eben erwähnte Urkunde, in welcher Sambor sich princeps Pomeranorum nennt und von den Mönchen in Oliva sagt: quos Dei pietas collocavit in loco, qui Olyva dicitur, constructo in *mea propria possessione*, que mihi evenit de *paterna hereditate*. Freilich liegt streng genommen in diesen Worten die Unabhängigkeit des Herzogs nicht ausgesprochen, denn es dürfte noch gefragt werden: was war jene propria possessio? Das Herzogthum oder Erbgüter im Herzogthum? Im erstern Sinne wäre die Unabhängigkeit ganz klar. Der Hauptbeweis für diese aber ist offenbar der Mangel aller bündigen Beweise von dem abhängigen Verhältnisse Pommerns von Polen auch noch in dieser Zeit; denn alles, was hierüber in der Schrift: „Ehrenrettung der älteren Polnischen Geschichtschreiber gegen die neulich im Drucke erschienene: Gründliche Nachricht von den Herzogen von Pommern Danziger, Linie" gesagt ist, läßt sich leicht widerlegen.

mislav [1]), der gegen das Jahr 1198 eine Schaar von Johanniter-Rittern in seine Besitzungen rief und für seiner Seele Heil ihnen seine Burg Stargard an der Veriſſe (Verſe) gelegen nebſt mehren Ländereien verſchrieb. Die Bewohner dieſes Gebietes von allen ſonſt ihm, dem Landesfürſten, gelieferten Abgaben und geleiſteten Dienſten frei ſprechend und ſie an die herbeigerufenen Brüder des Johanniter-Ordens weiſend, erhob er dieſe gewiſſermaßen zu freien Herren über dieſes Beſitzthum und gründete hiedurch die erſte Niederlaſſung dieſes ſpäter in Pommern weiter verbreiteten Ritter-Ordens [2]). Schon hieraus leuchtet ein, daß auch dieſer Fürſt von Pommern ein völlig unabhängiger Herr ſeiner Beſitzungen war, denn ſchon ſeine Vorfahren hatten dieſe Gebiete ſeit langen Zeiten als eigene Erbgüter beſeſſen [3]) Eine Handelsſtraße, welche von Danzig aus nach Stargard durch des Fürſten Land ging und ſeinen Namen führte, läßt

1) Schon in der Urkunde des Herzogs Sambor vom Jahre 1178 wird unter den Zeugen ein „Dominus Grimizlaus aufgeführt; wohl möglich und ſelbſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſes der zwanzig Jahre nachher unter dem Titel eines princeps Pomeraniae vorkommende Grimislav iſt. Es beſtätigt ſich dieſes auch durch ſeine eigene Urkunde, indem auch in dieſer einigemal der „via domini Grimislavi," erwähnt wird.

2) Das Original dieſer Urkunde im geh. Archiv zu Königsb.; abgedruckt in *Dreger* Cod. diplomat. Pomeran. Nro. 32. Grimislav nennt ſich darin Dei gratia unus de principibus Pomeraniae. Daß er die Johanniter-Ritter zum Schutze gegen die Preuſſen herbeigerufen habe, wie manche vermuthen, iſt in der Urkunde wenigſtens nicht geſagt. Es heißt vielmehr: dudum audiens a multis de hospitali Jherosolomitano, quanta in eo misericordie opera circa pauperes et infirmos pervisitatores dominici sepulcri jugiter exhibentur, tante mercedis tantorumque beneficiorum atque orationum tante multitudinis ob remissionem peccatorum meorum, quibus me graviter oppressum recognosco, aliquam cupiens porcionem habere, ad hec sequenda prefata misericordie opera me coadjutorem constituere volens secundum facultatem mihi divinitus concessam.

3) Daher ſagt auch Grimislav in dieſer Urkunde: Ad honorem Dei sanctique sepulcri sanctique Johannis baptiste de propria hereditate mea ab avis et attavis meis mihi relicta.

wohl auch auf einen Handelsverkehr und auf eine Verbindung mit dem Seehandel ſchließen. Da Stargard gewiß keineswegs der wichtige Ort war, daß dieſer Handel dort ſein Ziel hätte finden können, ſo iſt wohl zu vermuthen, daß dieſe Handelsgemeinſchaft ſich noch weiter nach Süden erſtreckte. Auch hat ſich dieſer Handelsweg nachdem noch mehre Jahrhunderte hindurch erhalten [1]). Seit mehr als zwanzig Jahren war ſchon in dieſen Gegenden das Licht des Chriſtenthums aufgegangen und mancher Lichtſtrahl des Glaubens mochte ſich von Oliva aus auch hieher verbreitet haben. Chriſtliche Kirchen ſtanden um dieſe Zeit ſchon in Lubiſſow, in Wiſſegrod, und in Schwetz am Weichſel-Strome ward gerade in dem erwähnten Jahre 1198 eine neue Kirche eingeweiht. Sie gehörten alle zum Kirchenſprengel des Biſchofs von Leßlau [2]). Ueberall alſo hier ſchon die Anfänge aufkeimender Bildung: Chriſtenthum, Handel und Ackerbau [3]).

Wie in dieſen Gebieten von Danzig und Stargard, ſo ſaßen ſicherlich auch noch in andern Theilen des öſtlichen Pommerns ähnliche kleine, aber freie und unabhängige Fürſten oder Herzoge [4]), welche das frühere Polniſche Joch ſchon lange nicht mehr kannten oder doch längſt ſchon nicht mehr anerkannten. Zu Fürſten des Landes erhoben hatten ſie ſich wohl alle zur Zeit jener ſtürmiſchen Ereigniſſe in Polen. Urſprünglich reiche Beſitzer großer Landgebiete, wie die Edlen in Preuſſen, mochten ſie wegen ihres Anſehens und Einfluſſes auf das umherwohnende Volk von Polens Herzogen

1) Dieß iſt die via domini Grimislavi. Sie kommt noch bis ins 14te Jahrhundert vor; Cf. *Dreger* l. c. p. 61. not. c.

2) Vgl. Grimislavs Urkunde bei *Dreger* l. c.

3) Auch über den Ackerbau und die Viehzucht enthält die erwähnte Urkunde Andeutungen.

4) Darauf deutet ſchon die Bezeichnung hin, welche ſich der Fürſt Grimislav giebt; denn wenn er ſich *unus de principibus* Pomeraniae nennt, ſo müſſen außer ihm in dem öſtlichen Pommern noch mehre ſolche Fürſten dagewesen ſeyn.

in der Zeit kriegerischer Ueberwältigung zu Vögten und Statthaltern der umhergelegenen Gebiete ernannt worden seyn. So zu abhängigen Oberherren emporgestiegen hatten sie gehorcht, so lange sie gehorchen mußten. Polens unruhige und verwirrte Zeiten aber, in denen keiner Herr war, weil viele Herren seyn wollten, waren gewiß für diese Statthalter in Pommern Aufforderung genug, des pflichtigen Gehorsams nicht ferner mehr zu achten, bald auch ihn zu verweigern. Und wenn nun jenes Streben nach Freiheit und Unabhängigkeit in ihnen wach geworden war, wer anders als sie mußten bei den Versuchen des Volkes zur Befreiung von Polens Herrschaft sich an die Spitze stellen, die Heere anführen und das Ganze leiten? Was war für sie zu verlieren und zu gewinnen? Ihre Besitzungen, mit der Zeit gewiß auch vergrößert, hatten sie ja erblich und an das Erbgut knüpfte sich leicht auch die Erblichkeit der amtlichen Würde. Bei dem Abfalle von Polen blieben sie dann, was sie vorher schon gewesen, Vorsteher, Verweser und Häupter des Volkes; aber unabhängig über ihrem Volke stehend und frei von Polens Joche nannten sie sich nun Fürsten und Herzoge der Landesgebiete, über welche sie als Statthalter gestanden hatten. In solcher Weise zu unabhängigen Fürsten emporgestiegen mochten sie jedoch wohl schwerlich von den Herzogen Polens, die das alte Verhältniß nicht vergessen konnten, als freie Fürsten anerkannt werden; vielmehr blieb es stets der letzteren Bestreben und der Versuch ward von ihnen nicht selten gewagt, den früheren Stand der Dinge in Pommern wieder geltend zu machen [1]).

1) Dieses scheint im Allgemeinen der Gang gewesen zu seyn, auf welchem die Herzoge von Pommern zu ihrer Unabhängigkeit gelangten; er widerspricht weder der Bildung und Entwickelung solcher Verhältnisse überhaupt, noch den besondern Andeutungen der Geschichte dieses Landes. Auf solche Weise läßt sich dann auch der oft schon erwähnte Widerspruch zwischen den Angaben der Urkunden, nach welchen ohne Zweifel die Herzoge von Pommern ganz unabhängig waren, und denen der Polnischen Chronisten, nach welchen sich Polens Herzoge immer noch als Oberher-

Wie wenig dieſes indeſſen gelang und wie viel ſchwerer ein ſolches Gelingen im Verlaufe der Zeit immer werden mußte, beweiſet ſchon die Geſchichte der nächſten Jahrzehnte. Sambor, Herzog vom Danziger Gebiete, zeigte ſich wie in ſeinen frommen Schenkungen, ſo nicht minder auch in der Vergrößerung ſeines Herzogthums und in der Gründung verſchiedener Städte und Burgen, unter denen Schlochau, Konitz, Schlupitz, Dirſchau und Mewe genannt werden [1], als ein freier und unabhängiger und für das Aufkommen und Gedeihen ſeines Landes eifrig thätiger Herr. Der Ruf dieſer fürſtlichen Sorge für ſein Land verbreitete

---

ren von Pommern anſahen, auf das beſte beſeitigen. Wenn alſo *Kadlubeck* ed. Gedan. p. 30 erzählt: Lestko albus Pomeraniam intrat, ibique honorifice ab omnibus maritimorum proceribus tanquam legitimus eorum Dominus est susceptus, statuto itaque loco sui procuratore seu capitaneo terre, viro utique potente Swantopelkone ac omnibus rite ordinatis, ad sedem regni sui revertitur, ſo wollte und konnte er, — der ja als Zeitgenoſſe auch für ſeine Zeitgenoſſen ſchrieb — gewiß keine Unwahrheit ſagen und es kann daher wohl an der Thatſache ſchwerlich gezweifelt werden; wohl aber darf an der Geſinnung und an der Anerkennung als Oberherrn von Pommern gezweifelt werden, welche Kadlubeck den Pommern unterſchiebt. Leßco kam, wie wir ſehen, friedlich in das Land; ſein Erſcheinen hatte offenbar auch wohl den Zweck, die noch immer feſtgehaltene Idee der Oberherrſchaft der Polniſchen Herzoge über Pommern durch die alte Form eines Statthalters oder Hauptmannes wieder geltend zu machen. Aber wurde dieſer Zweck erfüllt? Gilt es für einen Beweis, daß wenn Leßco honorifice aufgenommen wurde, man ihn auch tanquam legitimus Dominus anſah? Schrieb nicht auch Kadlubeck in der Polniſchen Anſicht? Daß in Pommern ſelbſt die Oberherrſchaft Leßco's nicht mehr anerkannt wurde, ſetzen Urkunden außer allen Zweifel. Daß ferner auch Sambor nicht ein Geſchöpf Caſimirs des Gerechten, auch nicht Markgraf von Danzig — wie eine alte Polniſche Chronik hinter *Kadlubeck* ed. Gedan. p. 55 behauptet — ſondern unabhängiger Herzog von Pommern war, hat ſchon Gerken in ſ. gründl. Nachricht von den Herzogen von Pommern S. 24 bewieſen.

1) Sell Geſchichte von Pommern B. I. S. 311 führt hiezu als Quelle Engelbrechts ungedr. Geneal. an. Vgl. auch Kantzow B. I. S. 217.

ſich bald auch in das Ausland. Es wanderten Schaaren deutſcher Koloniſten aus Sachſen, Braunſchweig, Lüneburg und andern Ländern in die menſchenleeren Gebiete Pommerns ein und ſo die Bevölkerung des Herzogthums bedeutend vermehrend brachten ſie zu der chriſtlichen Erleuchtung auch den erſten Saamen deutſcher Bildung, deutſches Denken, deutſche Ordnung, deutſches Geſetz und deutſche Sitte in das Slaviſche Leben [1]). Die friedliche Zeit aber, unter welcher Sambor herrſchte, förderte auch und begünſtigte das bewegliche und rührige Fortſchreiten und das Gedeihen dieſes neuen Lebens in jeglicher Weiſe; denn ſelbſt mit den nachbarlichen Preuſſen ſcheint, wenn auch keine beſondere freundliche Gemeinſchaft — das Chriſtenthum hinderte ſolche —, doch Friede und Ruhe Statt gefunden zu haben; wenigſtens iſt von Krieg und offener Feindſchaft der Völker keine Spur vorhanden. Und unter dieſem friſchen und jugendlichen Aufblühen des Pommernlandes ſoll Herzog Sambor faſt dreißig Jahre regiert haben und erſt 1207, alſo wenige Jahre nach der Theilung Polens in zwei Herzogthümer, geſtorben ſeyn [2]).

Ihm folgte zunächſt ſein einziger Sohn Subislav der Zweite, obgleich auch Sambors Bruder Meſtwin noch lebte; woraus erhellt, daß unter Pommerns Herzogen die Regierung in gerader Linie forterbte. Streng geordnet war indeſſen dieſe erbliche Nachfolge in der Herzogswürde noch keineswegs. Es ſcheint vielmehr, daß dieſe Würde, gleichſam nur als Nachklang der ehemaligen Amtsbezeichnung, von dem eigentlichen Landbeſitze im Herzogthum noch ganz getrennt war. Es konnten demnach zu gleicher Zeit mehre Sprößlinge deſſelben Stammes den herzoglichen Namen führen und jeder durfte über das ihm durch Erbfolge zu-

1) Kantzow B. I. S. 215 — 216. Daher ſpäterhin in den Urkunden auch die Menge deutſcher Namen in dieſen Gegenden.

2) Für dieſes Todesjahr fehlen zwar urkundliche Beweiſe; aber die Annal. Monast. Oliv. p. 5 und Kantzow B. I. S. 218 nennen es und ihnen müſſen wir hier folgen.

gefallene Landeigenthum nach freier Willkühr verfügen. In ſolcher Art regierte neben Subislav auch Sambors Bruder Meſtwin als wirklicher Herzog von Pommern in Danziger Linie [1]). Aus ihrem Leben hat aber die ſpärliche Geſchichte dieſer Zeit faſt nichts weiter aufbehalten, als die Beweiſe ihrer frommen Freigebigkeit an die Klöſter zum Heile ihrer Seele. So zeigte ſich Meſtwin, überhaupt ein friedeliebender und frommer Fürſt, eben ſo mildthätig und freigebig gegen das neue Kloſter Suckow, dem er außer mehren ländlichen Beſitzthümern auch den dritten Theil des Zolles in Danzig verlieh [2]), als gegen das Kloſter Oliva, dem auch er durch reiche Schenkungen ſeine beſonders große Gunſt bewies [3]). Und durch gleiche Vorliebe zu dieſem Kloſter bewogen bereicherte auch Herzog Subislav das klöſterliche Beſitzthum durch die Schenkung von fünf Dörfern aus ſeinem väterlichen Erbtheile mit allen dazu gehörigen Rechten und Freiheiten [4]).

1) Zu dieſer Anſicht, durch welche ſich die noch nirgends recht entwickelte Verwirrung in der Chronologie der früheren Herzoge von Pommern am beſten auflöſet, führen die noch aufbehaltenen Urkunden aus dieſer Zeit. So ſagt in der einen der nachmalige Herzog Suantepolc: Mortuo Samborio frater pro fratre, pater meus scilicet cepit regnare. Alſo trat nach Sambors Tode Meſtwin wirklich die Regierung an. Daß aber zu gleicher Zeit auch Sambors Sohn Subislav (in der Urkunde Sobezlaus genannt) als Herzog regierte, bezeugt theils dieſe Urkunde Suantepolcs ſelbſt durch die Erwähnung einer von ihm geſchehenen Schenkung von Dörfern an das Kloſter Oliva, theils auch Subislavs eigene Urkunde, in welcher er ſich Dux Pomeraniae nennt.

2) Gralaths Beiträge zur Geſchichte von Hela in den Preuſſ. Lieferung. B. I. S. 763. Gerken Gründl. Nachrichten u. ſ. w. S. 28. Meſtwin nennt ſich in der Schenkungsurkunde, die vom Jahre 1209 ſeyn ſoll, Dei gratia princeps in Gdansk. Nach dieſer Urkunde muß die Stadt Danzig mit zu dem Beſitzthume dieſes Herzogs gehört haben.

3) Die Annal. Monast. Oliv. p. 8 ſagen: Hic Mistwinus Princeps pacificus sane et devotus extitit, qui et ipse Monasterium hoc benigno prosecutus favore notabilibus illud possessionibus et libertatibus juxta ducalem munificentiam cumulavit.

4) Urkunde im Original im geh. Archiv, Schiebl. LV. Das Da-

So viel bekannt iſt, lief auch unter dieſen Fürſten, wenigſtens bis zum Jahre 1210 die Zeit in Pommern ruhig hin und die Verhältniſſe mit den nahen Preuſſen ſcheinen in dieſer Zeit ſich noch nicht verändert zu haben. Und was hätte ſie auch verändern ſollen? Der Weichſel-Strom bildete eine natürliche Gränzſcheide zwiſchen den Ländern beider Völker. Die Herzoge Pommerns hatten noch nie den mindeſten Verſuch gemacht, dieſe Natur-Gränze zu überſchreiten. Auch zur Verbreitung des Chriſtenthums unter den Preuſſen war bis jetzt von Pommern aus noch kein Schritt gewagt. Es war überhaupt von dort her noch nichts geſchehen, was den äußeren Frieden beider Völker irgend hätte ſtören können. Ungereizt aber und ohne gegebenen Anlaß pflegten die Preuſſen die Nachbarlande nie mit Feindſchaft, mit Krieg und Raub heimzuſuchen. Sie hatten von jeher den Ruhm behauptet, daß ſie den Frieden liebten. — Ueberblicken wir nun aber dieſe Verhältniſſe zu Polen und zu den Preuſſen, ſo konnte Herzog Conrad von Maſovien zu ſeines Landes Sicherung und Vertheidigung gegen die Raubzüge der gereizten Preuſſen wohl ſchwerlich Beiſtand von Pommern aus erwarten. Wie durfte er glauben, daß die Herzoge dieſes Landes, um Maſovien und das Kulmerland zu ſchützen, das friedliche Verhältniß mit den Preuſſen brechen und dieſes Volk zu gleichen Raubzügen in ihr eigenes Gebiet reizen würden? Und wie konnte ſolche Beihülfe, wenn ſie nicht freiwillig erfolgte, von Polen aus gefordert werden, da die Herzoge Pommerns des alten unterthänigen Verhältniſſes zu jenem Lande ſchon längſt nicht mehr achteten und ſich als völlig

---

tum derſelben iſt: Gdancz in vigilia nativit. Mariae M. CC. XV. Merkwürdig iſt, daß unter den Zeugen auch ſteht Swantopolcus frater noster. Da Subislav, ſo viel wir wiſſen, keinen leiblichen Bruder hatte, ſo ſcheint unter dieſem Suantepolc ſeines Oheims Sohn gemeint zu ſeyn und „frater“ nur die nahe Verwandtſchaft mit dieſem zu bezeichnen, oder man müßte wirklich einen leiblichen Bruder Subislavs annehmen.

freie und unabhängige Herren ihres Gebietes betrachteten?

Noch geringer aber war die Hoffnung zu einer Beihülfe gegen die Preuſſen, wenn Conrad von Maſovien auf die Lande ſeines Bruders, des Herzogs Leßco von Polen hinſah. Wären auch beide Brüder in ihrer gegenſeitigen Denkart und Geſinnung einander geneigter und näher geweſen, als es, wie es ſcheint, der Fall war [1]) und hätten auch beide Fürſten nicht ſchon in andern Verhältniſſen ſo ſehr entfernt von einander geſtanden, ſo war doch Polens ganze innere Lage und beſonders auch ſeine Stellung zu ſeinen Nachbaren nicht im mindeſten zu einer bedeutenden Anſtrengung ſeiner gebliebenen Kraft geeignet. Die tiefen Wunden, welche jener ſchreckliche Bürgerkrieg geſchlagen, konnten ſchwerlich ſchon alle geheilt ſeyn; viele waren in kaum begonnener Heilung durch neue Kriege ſeitdem wieder aufgeriſſen worden. So hatte jener Fürſt von Wolhynien, Roman Mſtiſlawitſch, uneingedenk Leßco's früherer Hülfsleiſtungen, Polen in den letzten Jahren ſeines Lebens mehrmals feindlich durchzogen und ſelbſt auch nach Romans Tode zogen [2]) die unruhigen und verwirrten Verhältniſſe Rußlands Lesco's Augenmerk und kriegeriſche Thätigkeit fortwährend auf ſich [3]). In ſolcher Weiſe war alſo Polen von allen Seiten hinlänglich mit ſich ſelbſt beſchäftigt.

Zwiſchen Rußland und Preuſſen fand auch jetzt noch faſt gar keine Gemeinſchaft Statt. Wenn auch, wie früher erwähnt iſt, im Kriege des Herzogs Caſimir gegen den neuen Fürſten Maslav von Maſovien Hülfsvölker aus bei-

---

1) Wenn wir dem *Dlugoss.* T. I. p. 602 etwas trauen dürfen, ſo zeigte ſich ſchon bei der Theilung der väterlichen Lande von Conrads Seite eine unfreundliche Geſinnung und gegen Leßco's Wittwe und Sohn bewies ſich wenigſtens Conrad nachmals nichts weniger als brüderlich geſinnt; vgl. *Boguphal* p. 58.

2) *Nestor* von Scherer S. 265. *Dlugoss.* T. I. p. 596. Karamſin B. III. S. 92. 276 — 277.

3) Vgl. hierüber Karamſin B. III. S. 105 — 106. 109.

den Ländern in den Heeren beider Fürſten einander feindlich gegenüber geſtanden hatten, ſo war doch dieſes ohne Folgen für den nachher noch fortdauernden Frieden geblieben. Selbſt die Kriege Ruſſiſcher Fürſten gegen die Polexianer oder Jazwinger und deren Raubzüge in die Ruſſiſchen Gebiete, beſonders in die Gegend von Wladimir [1]) hatten das friedliche Verhältniß der Völker im Ganzen keineswegs geſtört. Nur mit den Litthauern, einem armen, aber wilden, raubgierigen und grauſamen Volke, führten die Ruſſen ſchon ſeit länger als zwanzig Jahren abwechſelnd blutige Kriege. Früher den Ruſſiſchen Fürſten unterthan und zum Tribut verpflichtet, der in Pelzwerk, ſelbſt in Beſen und Lindenborke beſtand, hatten die Litthauer, die innere Zerrüttung Rußlands und die Schwäche der einzelnen Fürſten, ihrer Oberherren, benutzend, ſich des Joches nicht nur zu entſchlagen gewußt, ſondern auch durch öftere Raubzüge und durch Verheerung von Feldern und Dörfern die nahen Gebiete Rußlands wiederholt heimgeſucht. Furchtbar waren die Verwüſtungen, das Morden und die Grauſamkeit, welche das flüchtige und leichtbewegliche Reitervolk überall da ausübte, wo es ſeine Raubzüge hin richtete [2]). Und mit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts wurden dieſe Kriege mit noch größerer Erbitterung geführt, als je zuvor. Nun wandte zwar jener Fürſt Wolhyniens Roman nach Bezwingung der übrigen Fürſten Rußlands ſeine ganze Kraft auf die Unterjochung der unruhigen Litthauer, eroberte nach mehren Siegen einen großen Theil des Landes und ließ die Litthauiſchen Gefangenen wie das Zugvieh vor Pflug und Wagen ſpannen; zwar kämpften ferner auch gegen die Litthauer nicht minder glücklich die Ruſſiſchen Fürſten von Tſchernigow [3]); allein nach Ro-

1) Karamſin B. III. S. 106.

2) Schlözers Geſchichte von Litthauen S. 32. Karamſin B. III. S. 52 — 53.

3) *Kojalowicz* Histor. Lithuan. p. 49. Karamſin B. III. S. 90. 92. 277.

manns Tode ermannten ſich die Litthauer wieder, überfielen von neuem unter ſchweren Verheerungen und Mißhandlungen die Gebiete von Novogrod, Luczk und Wladimir und kehrten mit unſäglicher Beute zurück. Zwar wurden ſie auf dem Rückwege von einem ſtarken Ruſſiſchen Heere ereilt und faſt bis auf den letzten Mann erſchlagen [1]; indeſſen hörten hiemit die altgewohnten Raubzüge noch keineswegs auf.

Am meiſten aber zieht in der Geſchichte des Nordens um dieſe Zeit den Blick eine Erſcheinung in Livland auf ſich, die ſchon früh in ihrer Entſtehung, vor allem aber in ihren großen Folgen die Geſtalt aller Dinge dort veränderte und das ganze alte Leben gleichſam umwarf. Die Geſchichte dieſes Theiles des Nordens, nämlich Livlands, Kurlands und Eſthlands in den früheren Zeiten kann freilich mitnichten in dieſes Werk gezogen werden, denn damals berührte ſie das Volk, deſſen Geſchichte hier Hauptgegenſtand iſt, faſt noch in keiner Hinſicht, weder durch Kriege, noch durch Handel, noch durch ſonſtige Verhältniſſe [2].

---

1) *Kojalowicz* l. c. p. 50. ſagt: Repetitis interea Lituani per intervalla praedationibus et amissi anno proximo (1205) exercitus damnum insigniter ulti sunt et praedis ingentibus rem suam auxerunt. *Dlugoss.* T. I. p. 599. Schlözer a. a. O. S. 32.

2) Auch durch Verwandtſchaft des Stammes ſtanden die Bewohner dieſer Länder dem Volke in Preuſſen nicht nahe. Zwar iſt in vielen geſchichtlichen Werken die Behauptung ausgeſprochen, die Bewohner Eſthlands ſeyen die alten Aeſtier in Samland; allerlei Unglück in ihrem Lande, Einzüge fremder Völker in ihre Gebiete, Eroberungen ihrer alten Heimat hätten ſie hier verdrängt und weiter und weiter nach Norden getrieben; allein es iſt uns kaum begreiflich, wie dieſes hiſtoriſche Luftgebäu ſich ſo lange hat halten können, da ihm nichts weiter als der bloße ähnliche Name als Grundlage unterliegt, — ein Name, welcher zu ſolchen Schlußfolgerungen nicht im mindeſten berechtigt, da er überhaupt ja nur die öſtliche Lage der Völkerſitze bezeichnete. Man denke an Auſturweg, Auſturrike, Eyſtar-ſalt, Oſtſee. Ein gründliches Studium der älteſten Geſchichte dieſer Gegenden wird jeden überzeugen, daß die Aeſtier und Eſthen in Abſtammung und Verwandtſchaft durchaus

Lange aber hatten die Bewohner Livlands unter einer Verfaſſung und Geſtalt ihres inneren Gemeinweſens, die der in Preuſſen nicht unähnlich geweſen zu ſeyn ſcheint, ein freies, durch keine fremde Herrſchaft gebundenes oder beſchränktes Leben genoſſen; doch um die Zeit, als Caſimir der Gerechte in Polen das Scepter hielt, war dieſe Freiheit ſchon dahin und die Liven trugen das Joch fremdes Gebotes. Oft ſchon hatten die Fürſten von Novgorod und Polozk das Volk bekämpft und lange hatte es mit ſeinen Feinden gerungen, um ſeine Freiheit zu behaupten; aber an ſich ſchon arm und nicht ſehr zahlreich an kriegeriſcher Mannſchaft hatte es nicht das Glück erreicht, das letzte und höchſte Gut in ſeiner Armuth, ſein freies und unabhängiges Leben zu erhalten. Fürſt Wladimir von Polozk, Rußlands andere Gebieter in ſeiner Macht weit überwiegend, hatte ſein Herrſchergebiet durch ſeiner Waffen Glück bereits an der Düna herab bis zu deren Mündung ausgedehnt und mit den übrigen Völkern umher mußten ihm auch die Liven durch Leiſtung eines Tributes ihren Gehorſam bezeugen [1]). Das Volk der Liven aber hielt dieſer

nichts gemein haben. Zur allgemeinen Belehrung dienen ſchon außer Schlözers und Gebhardi's Geſchichte von Litthauen, Kurland und Liefland, unter den Neuern beſonders Essai critique sur l'histoire de la Livonie, par L. C. D. B. (Bray) Dorp. 1817. beſonders der Abſchnitt: Etat de la Livonie, avant l'arrivée des Allemands und Watſons Abhandlungen: Ueber den Lettiſchen Völkerſtamm; über die Abſtammung der Lettiſchen Sprache von der Slaviſch-Ruſſiſchen und über den Einfluß des Gothiſchen und Finniſchen aufs Lettiſche; und Darſtellung der alten Eintheilung von Kurland, wie die Deutſchen ſolche vorfanden. Sie befinden ſich in den Jahresverhandlungen der Kurländiſchen Geſellſchaft für Literatur und Kunſt 2ter Bd. Mietau 1822. — Doch bei dem allen — dieſe Länder erwarten noch ihren kritiſchen Forſcher und ihren Geſchichtſchreiber.

1) *Arnold. Lubec.* Chron. Slavor. L. VII. c. 9: Rex Russiae de Plosceke de ipsis Livonibus quandoque tributum colligere consueverat. Es erwähnt dieſer Sache beiläufig auch Heinrich der Lette in *Gruber* Origines Livoniae p. 3. *Pontan.* Rer. Dan. L. VI. p. 290.

Fürſt wegen ſeines langen Kampfes um ſeine Freiheit in beſonders ſtrenger Unterthänigkeit und jeglicher Verſuch zu Befreiung ward von ihm mit harten Strafen geahndet. Obgleich er ſelbſt ſchon Chriſt war, ſo geſchah doch nichts von ihm zur Verbreitung der chriſtlichen Lehre unter den ihm unterworfenen Völkern, wie denn zu jener Zeit in Rußland überhaupt wenig Eifer zur Erweiterung der chriſtlichen Kirche lebte. Dagegen hatte man von Schweden und Dänemark aus am Ufer des Baltiſchen Meeres ſchon den Verſuch gewagt, die heidniſchen Bewohner zum Chriſtenthum zu zwingen; allein der Zwang durchs Schwert hatte großen Widerſtand erzeugt und ſo waren dieſe Bemühungen ohne beſonderen Erfolg geblieben [1]).

Doch das heilige Licht des Glaubens leuchtete auch hier bald mächtiger auf, aber aus anderen Gegenden herbeigebracht, als es früher verſucht worden war. Der Zufall entzündete ſeinen erſten Funken. Es geſchah gegen das Jahr 1158, daß Kaufleute aus Bremen, ſey es durch Stürme aus ihrer Richtung nach andern Gegenden vertrieben oder wie wahrſcheinlicher iſt durch Gewinnſucht zu dieſen öſtlichen Landen hingelockt, in den Rigaiſchen Meerbuſen einlaufend an der Mündung des Düna-Stromes landeten [2]).

---

1) *Bray* Essai critique sur l'histoire de la Livonie. T. I. p. 67.

2) *Bangert* in ſ. Ausgabe des *Arnold. Lubec.* Chron. p. 513 und *Gruber* Origines Livon. p. 3. ſtreiten ſich über die Frage: ob die Kaufleute aus Bremen oder aus Lübeck geweſen ſeyen; erſterer iſt für Lübecker; letzterer dagegen führt das wichtige Zeugniß Heinrich des Letten an, welcher ſagt: Multa quidem et gloriosa contigerunt in Livonia tempore conversionis gentium ad fidem Jesu Christi per annos LXVII. praeteritos, ex quibus *primo* inventus est a mercatoribus *Bremensibus* portus Livonicus. Gegen dieſe Ausſage ſind Bangerts Gründe von keinem Belange. Ihm folgte auch *Hartknoch* in d. Ausgabe von *Dusburg* P. III. c. 28 a. — Ueber das Jahr 1158 iſt zu vgl. *Gruber* l. c. p. 2. c. Chron. Bremense p. 71: Bremenses — — — novi honoris gloriaeque et commerciorum quaeren-

Aber auch hier hatten die früheren Verſuche zur Verbreitung des Chriſtenthums durch Schwert und Blut im Volke gegen alles, was chriſtlich hieß, Haß und Widerwillen aufgeregt, vor allem aber gegen das Volk der Dänen bittere Feindſchaft erzeugt. Darum war auch die erſte Begegnung der Bremiſchen Handelsleute mit dem anwohnenden Volke nichts minder als friedlich; denn ſo bald die Liven, gewohnt nur Seeräuber oder feindſelige Heidenbekehrer aus Dänemark an ihren Ufern landen zu ſehen, die Ankunft des Schiffes gewahrten, verſammelten ſie ſich in großer Zahl zu ſeiner Plünderung und zum Kampfe mit der Mannſchaft, die ſie für Dänen hielten [1]). Es kam zu einem blutigen Streite und viele von den Liven wurden erſchlagen; da ſie aber endlich ſahen, daß ihre roheren Waffen der weit geübteren Kriegsart der Deutſchen nicht widerſtehen konnten, ſo baten ſie um Friede, den ſie erlangend nach ihrer Landesſitte durch einen Schwur bei der Weide oder einem Stricke von Weidenruthen zu halten gelobten und nun den Kaufleuten auch erlaubten, ihre Waaren gegen Erzeugniſſe des Landes auszutauſchen [2]).

Bei dieſem friedlichen Verkehre mochte der unglückliche Irrthum ſich ausgewieſen haben; denn freundlich von den Liven eingeladen kamen die Kaufleute aus Bremen

---

dorum causa tempestatibus adacti sunt in fluvium Dunam. Chron. ordin. Teuton. ap. *Matthaei* veter. aevi Analecta T. V. p. 699.

1) Das Chron. Bremens. p. 71 giebt als Haupturſache der feindlichen Begegnung an, daß die Liven die Ankömmlinge für Danos sibi tunc temporis inimicissimos gehalten.

2) S. Fragment einer Urkunde der älteſten Livländiſchen Geſchichte in Verſen, auch bekannt unter dem Titel: Alnpeks Liefländ. Reim-Chron., herausgegeben von Dr. Liborius Bergmann. Riga 1817. Das Gedicht ſelbſt iſt betitelt: „Der Ritterlichen Meiſter und Bruder zu Nieflant Geſchicht, wie ſie von wegn des Chriſtenglaubens vom tuſent hundirt und dri virzig iar an, bis uf tuſent zwey hundirt neunzig iar mitt den heiden gott zur ere, inen zur ſelen ſeligkeit gefochten haben.“

nachmals noch öfter zu ihnen hin und wurden ſtets mit Liebe und Freundlichkeit von ihnen aufgenommen, da weder Herrſchluſt, noch Bekehrungseifer bei den Liven Mißtrauen erweckten, vielmehr der Tauſchhandel die friedliche Verbindung immer mehr verſtärkte und die Menſchen immer näher zu einander führte [1]); zudem wußten die Deutſchen der Liven Freundſchaft und Zuneigung auch durch Geſchenke von Meth und Wein ſich zu erwerben [2]). In ſolcher Weiſe hatte urſprünglich nur der friedſame Verkehr des Handels die Liven in die erſte Berührung mit den Deutſchen gebracht und es war für die Ereigniſſe der folgenden Zeiten von großer Wichtigkeit, daß die Deutſchen das Volk der Liven in ſeinen Sitten und Gebräuchen, in ſeiner ganzen Denk- und Lebensweiſe kennen lernten und dieſe wiederum den Deutſchen mit offener Zuneigung und mit Vertrauen entgegen kamen. Die Verbindung aber ward bald erweitert; denn neben Livlands Fruchtbarkeit und deſſen eigenen Erzeugniſſen lockte die Deutſchen auch bald der weitere Handelsverkehr mit den tiefer in Lande wohnenden Ruſſiſchen Völkern, mit denen man im deutſchen Norden lange ſchon gerne in Handelsgemeinſchaft geſtanden hatte und zu deren Ländern der Düna-Strom nun ein eben ſo erwünſchter, als ſehr bequemer Führer war [3]).

---

1) Heinrich der Lette p. 3.: Teutonici paulo ante mercatores, Livonibus *familiaritate* conjuncti, Livoniam *frequenter* navigio per Dunae flumen adire solebant. Alnpeks Liefl. Reim-Chron. S. 6. Chron. Bremens. p. 72. Das Chron. ordin. Teuton. ap. *Matthaei* Analecta T. V. p. 700 berichtet hierüber mehres.

2) „Beide mete und win — die kauflüte ſchenketen do — den heiden und waren vro —" Alnpek. S. 6. Das Chron. ordin. Teut. l. c. ſpricht von dem Inhalte eines mit den Liven geſchloſſenen Handelsvertrages. „Sy mancten dor voirt enen vaſten vrede mitten heydenſche Lieflanders, als dat ſe dahr weder comen ſouden. Ende woude eic yemant mit hem comen om comanſcap, die ſoude oic mede in den vrede weſen ende willecoem ſyn." Dann ſpricht es von dem Fortgange dieſes Handels.

3) *Frähn* Ibn-Foszlan etc. p. 79. *Bray* Essai critique T. I. p. 86.

So hatte der Handel die erste Bahn zu den großen Erscheinungen gebrochen, die nun in kurzer Zeit das ganze Leben des Volkes in diesem Lande verwandelten. An den Handel schloß sich auch hier die Sache der Religion. Mehr als zwanzig Jahre hatte dieser Verkehr zwischen den Liven und den Deutschen schon bestanden, als einst die nach Livland segelnden Kaufleute aus Bremen auch ein Augustiner-Mönch aus dem Kloster Sigeberg im Holsteinischen begleitete. Meinhard war sein Name [1]). Obwohl schon hoch im Alter fühlte sich der fromme, tugendreine, gottergebene Greis doch noch voll frischen Muthes und jugendlicher Kraft für das Werk der Verkündigung des Christenthums, und tief ergriffen und begeistert für die erkannte heilige Bestimmung der Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden wagte er noch am späten Abende seiner Tage die gefahrvolle Fahrt auf der stürmischen See. Das ist die Macht der Idee im Geiste des Menschen, daß sie, zur Vollendung und zur Wirklichkeit strebend, unbekümmert ist, ob das, was der Erde und dem Staube zugehört, zerbreche und zertrümmere. Das Gefühl der Heiligkeit seines Unternehmens und die feste Zuversicht auf das Gelingen seines Werkes trieb den frommen Greis vorwärts und er vereinte hiemit eine Klugheit, eine Bedachtsamkeit und eine Vorsicht in allen seinen Schritten, wie sie selten den Bekehrern der Heiden eigen zu seyn pflegt [2]).

1) Schon *Gruber* Origines Livon. p. 2 bemerkt, daß die eigentliche Zeit der Ankunft Meinhards zweifelhaft sey; er schwankt selbst zwischen den Jahren 1170 und 1186. Für beide giebt er Gründe; doch entscheidet er sich am meisten für das Jahr 1186. Dieses bestätiget auch *Anselmi Gemblac.* Chron. ap. Pistor. T. I. p. 995. Das Chron. Bremens. p. 74 giebt das Jahr 1188 an. Heinrich der Lette nennt Meinharden Sacerdos ex Ordine b. Augustini in coenobio Sigebergensi; *Anselm. Gemblac.* l. c. aber sacerdos Lubecensis. Nach *Arnold. Lubecens.* L. VII. c. 8 war er Sigebergensis Canonicus und so bezeichnet ihn auch das *Chron. Brem.* l. c., fügt aber hinzu: seine Sendung nach Livland sey geschehen consilio Archiepiscopi et Capituli Bremensis.

2) Alnpeks Reim-Chronik S. 6:

Am Ufer der Düna glücklich angelangt, bat er, bevor er das Werk begann, den Herrn des Landes, den Fürſten Wladimir von Polozk um die Erlaubniß, dem heidniſchen Volke das chriſtliche Wort predigen zu dürfen, und als ihm dieſe vom Fürſten nicht bloß bereitwillig ertheilt ward, ſondern auch Geſchenke ihm Wladimirs beſondere Gunſt bezeugten, unternahm er ſein Werk der Bekehrung mit eben ſo viel Vorſicht und Kühnheit, als Begeiſterung und chriſtlichem Vertrauen [1]). Und in ſolchem Vertrauen geſprochen erweckte ſein eifriges Wort auch wiederum Vertrauen bei dem heidniſchen Volke; in ſo feſter Zuverſicht des Gelingens beglückte auch wirklich den eifrigen Mann das Gelingen ſeines heiligen Unternehmens. Viele, überwältigt von dem Feuer ſeines Wortes und überzeugt von der Wahrheit ſeiner Predigt entſagten dem alten troſtloſen Glauben und empfingen durch die Taufe die Weihe ins Chriſtenthum. Vor allem wirkte hiezu einflußreich das Beiſpiel eines der Angeſehenſten und Mächtigſten unter dem Volke, Kaupo oder Kobbe genannt [2]), der mit zahlreichen Verwandten und ei-

---

Nu was als ich han vernomen
Ein wiſer man mit in komen
Der in ſanc und las
Wen er ein reiner priſter was
Der here hies meynhart
Er was mit zuchten wol bewart
Und was wis und clug
Er hatte tugende genug.

1) Heinrich der Lette p. 3 — 4. *Bray* T. I. p. 88. Karamſin B. III. S. 72.

2) Nicht der Erſte, welcher getauft ward, ſondern der Angeſehenſte unter den Getauften war dieſer Kaupo. Dafür ſpricht das Zeugniß Heinrich des Letten p. 4, wo er ſagt: Ex eadem villa (Ykeskola) primus Ylo, pater Kulewene, et Viezo, pater Alonis, primi baptizantur: aliis vicissim sequentibus. Kaupo's Taufe erwähnt er nicht beſtimmt; vgl. p. 18 not. c. Dagegen nennen Alnpeks Reimchron. S. 7, die Ordenschronik p. 27 und das Chron. ordin. Teut. ap. Matth. T. V. p. 200 jenen Kebbe oder Kope (nach Alnpeks Schreibart) als den erſten Getauften.

ner großen Zahl andern Volkes dem christlichen Glauben zusagte. Er hatte seinen Wohnsitz auf der Burg Kubbesele im Gebiete von Thoreyda, war einer der Stammältesten der Liven, von welchem, wie es im Lande Sitte und Verfassung mit sich brachte, ein großes um ihn her wohnendes Geschlecht geleitet und gewissermaßen beherrscht ward. Begonnen hatte Meinhard das Werk seiner Bekehrung in Ykeskola [1]) nun zur Zeit Irkul genannt, einem Orte an der Düna auf einer Berganhöhe gelegen, wo die Deutschen für sich und ihrer Waaren Sicherheit schon eine Burg erbaut hatten. Unter dem Schutze ihrer Mauern aber richtete Meinhard für seine neue Gemeine die erste christliche Kirche auf [2]).

Während aber Meinhard in freudiger Begeisterung und mit nie ermüdetem Eifer sein Bekehrungswerk fortsetzte und unter den umherwohnenden Völkern die Nachricht bekannt ward, daß unter den Liven das Christenthum sich weiter und weiter verbreite, sammelte sich im nächsten Winter eine große Schaar von Litthauern, Russen und andern heidnischen Völkern und mit schwerer Verwüstung in Livland einbrechend und alles mit sich fortreißend, zogen sie gegen die Düna an, um dort den neuen Glauben der ihren Göttern höhnte und den Untergang drohte, mit den Waffen wieder zu vernichten. Da trat aber Meinhard, der hochbetagte Greis, an die Spitze seiner Neubekehrten; alle die von ihm die Weihe der Taufe empfangen, standen ihm zur Seite, begeistert durch das Beispiel des frommen Lehrers, der mit dem Schwerte nun vertheidigen wollte, was sein Eifer angepflanzt und aufgebaut. Sie zogen dem wilden Feinde bis in einen Wald entgegen und griffen ihn dort

1) Heinrich der Lette p. 4. Alnpek S. 6. Chron. ord. Teut. l. c.

2) Die Frage: wo die erste christliche Kirche in Livland erbaut worden sey? entscheidet *Gruber* Orig. Livon. p. 6 für Irkul nach dem Zeugnisse Heinrichs des Letten. Andere geben Kirchholm als die erste Kirche an und *Bray* T. I. p. 88 stimmt diesen bei.

mit ſolchem Muthe an, daß er eiligſt die Flucht ſuchte und eine große Beute zurückließ[1]).

Für Meinhards Anſehen und für die Sache des Glaubens war dieſer Sieg über die Heiden von ungemeiner Wichtigkeit; denn er beſtärkte nicht bloß in vielen Gemüthern die Zuneigung zu dem neuen Glauben, ſondern er überzeugte das Volk auch leicht von der Nothwendigkeit, das Land durch Burgen und Verſchanzungen gegen die heidniſchen Feinde ſtärker zu verwehren. Man nahm nun Meinhards Rath mit Freude an und im nächſten Sommer rief er Handwerker und Arbeitsleute jeglicher Art aus Gothland herbei, die den Bau beginnen mußten, denn noch war das Volk im Lande mit dem Mauerhandwerke ganz unbekannt. Daher geſchah auch, daß die heidniſchen Semgallen auf die Nachricht von dem Aufbaue dieſer Burgen, einſt in großen Schaaren heranzogen, um mit Schiffsſeilen den ſteinernen Bau in die Düna zu ziehen, denn ſie wußten nicht, daß Stein mit Stein durch Mörtel zuſammengehalten wird. Man empfing ſie aber mit ſtarken Steinwürfen durch Wurfmaſchinen geſchleudert und ſo zogen ſie mit großem Verluſte davon [2]).

Indeſſen begleitete daſſelbe Glück, wie es Meinharden im Beginne erfreut hatte, ſein Werk nicht in gleicher Art beim weiteren Fortgange. Oft ſchwankte auch bei dem rohen Volke der Glaube und das Vertrauen zu ſeinem Worte; oft brach man das gegebene Verſprechen, dem Chriſtenthume getreu zu bleiben, wenn Anforderungen geſchahen, die man nicht erwartet, oder Vortheile nicht erfolgten, auf welche man gerechnet hatte. Manche, denen der Nutzen der neuen Wehrburgen bald einleuchtete, ſuchten durch den Empfang der Taufe auch ihre Gebiete durch ſolche Burgen geſchützt zu ſehen und traten dann, wenn ſie erbaut ſtanden, zum

1) Heinrich der Lette p. 4. Alnpek S. 7. Chron. ordin. Teut. ap. Mauh. p. 701. *Bray* T. I. p. 88.

2) Heinrich der Lette p. 4. *Bray* p. 88.

Glauben an ihre alten Götter zurück. So geſchah es von den nahen Bewohnern von Holm [1]).

So ward das ſo erfreulich begonnene Werk immer ſchwieriger und Meinhard, immer mehr heranalternd, ſah ein, daß ſeine Kraft allein zu des Volkes Bekehrung keineswegs mehr hinreiche. Er erwog zugleich auch, daß es in jeder Weiſe heilſam wirken werde, wenn ihn die mächtigere Hand des Papſtes unterſtütze und wenn es ihm gelingen könne, mit höherer Würde und höherem Anſehen unter dem Volke aufzutreten. Und ſein Wunſch gelang. Von jenem Kaupo, dem Haupte ſeiner neuen Chriſtengemeinde, begleitet begab er ſich gegen das Jahr 1191 nach Bremen [2]) und wie es ſcheint, von da auch nach Rom, erſtattete dem Papſte Bericht über die Völker und Länder des Nordens,

1) Heinrich der Lette p. 4 — 5.

2) Es iſt hierüber noch manches im Dunkel geblieben, was auch Grubers Gründlichkeit nicht aufzuhellen vermocht hat. So wurde er ſelbſt über die Beſtimmung des Jahres nicht gewiß, in welchem Meinhard zum Biſchofe von Livland ernannt wurde. Zwar giebt *Arnold. Lubec.* Chron. L. VII. c. 9 dieſes ſehr beſtimmt an, indem er ſagt: Anno verbi incarnati M. C. LXXXVI fundata est sedes episcopalis in Livonia a venerabili viro Meinardo, intitulata patrocinio beatae Dei genetricis Mariae, in loco, qui Riga dicitur. Allein dieſer Angabe iſt keineswegs zu trauen, da Arnold wahrſcheinlich hier das Jahr der Ankunft Meinhards in Livland mit der Zeit der Errichtung des Bisthums verwechſelt und ohnedem auch die zu frühe Erwähnung von Riga die ganze Stelle ſehr verdächtig macht. Es iſt oben das Jahr 1191 als das der Errichtung des Bisthums angenommen; aber es iſt ebenfalls keineswegs ganz gewiß, denn ſchon in der Bulle des Papſtes Clemens III, der im März 1191 ſtarb (ſ. *Gruber* Orig. Livon. p. 203) wird des Bisthums in Livland erwähnt. Indeſſen iſt die Aechtheit dieſer Bulle nicht außer allem Zweifel, wie Gruber ſchon erwogen hat und ſie würde alſo die Annahme des Jahres 1191 gerade nicht widerlegen. Nach dem Zuſammenhange der Ereigniſſe, wie Heinrich der Lette p. 4 — 5 ſie erzählt, müßte Meinhard ſchon nach dem erſten Jahre ſeiner Ankunft, alſo ſchon im Jahre 1187 nach Bremen zurückgegangen und Biſchof geworden ſeyn. Allein auch dieſe Annahme iſt ſehr zweifelhaft, denn Heinrich der Lette erzählt hier ſichtbar ſehr abgeriſſen und lückenhaft.

mans Tode ermannten ſich die Esthaner wieder, überfielen von neuem unter ſchweren Verheerungen und Mißhandlungen die Gebiete von Novogrod, Pleskt und Wladimir und kehrten mit unzähliger Beute zurück. Zwar wurden ſie auf dem Rückwege von einem ſtarken Ruſſiſchen Heere ereilt und faſt bis auf den letzten Mann erſchlagen [1]; indeſſen hörten hiemit die angewohnten Raubzüge noch keineswegs auf.

Am meiſten aber zieht in der Geſchichte des Nordens um dieſe Zeit den Blick eine Erſcheinung in Livland auf ſich, die ſchon früh in ihrer Entſtehung, vor allem aber in ihren großen Folgen die Geſtalt aller Dinge dort veränderte und das ganze alte Leben gleichſam umwarf. Die Geſchichte dieſes Theiles des Nordens, nämlich Livlands, Kurlands und Eſthlands in den früheren Zeiten kann freilich mitnichten in dieſes Werk gezogen werden, denn damals berührte ſie das Volk, deſſen Geſchichte hier Hauptgegenſtand iſt, faſt noch in keiner Hinſicht, weder durch Kriege, noch durch Handel, noch durch ſonſtige Verhältniſſe [2].

---

1. *Kojalowicz* l. c. p. 50. ſagt: Repetitis interea Lituani per intervalla praedationibus et amissi anno proximo (1205) exercitus damnum insigniter ulti sunt et praedis ingentibus rem suam auxerunt. *Dlugoss.* T. I. p. 599. Schlözer a. a. O. S. 32.

2) Auch durch Verwandtſchaft des Stammes ſtanden die Bewohner dieſer Länder dem Volke in Preuſſen nicht nahe. Zwar iſt in vielen geſchichtlichen Werken die Behauptung ausgeſprochen, die Bewohner Eſthlands ſeyen die alten Aeſtier in Samland: allerlei Unglück in ihrem Lande, Einzüge fremder Völker in ihre Gebiete, Eroberungen ihrer alten Heimat hätten ſie hier verdrängt und weiter und weiter nach Norden getrieben; allein es iſt uns kaum begreiflich, wie dieſes hiſtoriſche Luftgebäu ſich ſo lange hat halten können, da ihm nichts weiter als der bloße ähnliche Name als Grundlage unterliegt, — ein Name, welcher zu ſolchen Schlußfolgerungen nicht im mindeſten berechtigt, da er überhaupt ja nur die öſtliche Lage der Völkerſitze bezeichnete. Man denke an Auſturweg, Auſturrike, Eyſtar-ſalt, Oſtſee. Ein gründliches Studium der älteſten Geſchichte dieſer Gegenden wird jeden überzeugen, daß die Aeſtier und Eſthen in Abſtammung und Verwandtſchaft durchaus

Lange aber hatten die Bewohner Livlands unter einer Verfaſſung und Geſtalt ihres inneren Gemeinweſens, die der in Preuſſen nicht unähnlich geweſen zu ſeyn ſcheint, ein freies, durch keine fremde Herrſchaft gebundenes oder beſchränktes Leben genoſſen; doch um die Zeit, als Caſimir der Gerechte in Polen das Scepter hielt, war dieſe Freiheit ſchon dahin und die Liven trugen das Joch fremdes Gebotes. Oft ſchon hatten die Fürſten von Novgorod und Polozk das Volk bekämpft und lange hatte es mit ſeinen Feinden gerungen, um ſeine Freiheit zu behaupten; aber an ſich ſchon arm und nicht ſehr zahlreich an kriegeriſcher Mannſchaft hatte es nicht das Glück erreicht, das letzte und höchſte Gut in ſeiner Armuth, ſein freies und unabhängiges Leben zu erhalten. Fürſt Wladimir von Polozk, Rußlands andere Gebieter in ſeiner Macht weit überwiegend, hatte ſein Herrſchergebiet durch ſeiner Waffen Glück bereits an der Düna herab bis zu deren Mündung ausgedehnt und mit den übrigen Völkern umher mußten ihm auch die Liven durch Leiſtung eines Tributes ihren Gehorſam bezeugen [1]). Das Volk der Liven aber hielt dieſer

nichts gemein haben. Zur allgemeinen Belehrung dienen ſchon außer Schlözers und Gebhardi's Geſchichte von Litthauen, Kurland und Liefland, unter den Neuern beſonders Essai critique sur l'histoire de la Livonie, par L. C. D. B. (Bray) Dorp. 1817. beſonders der Abſchnitt: Etat de la Livonie, avant l'arrivée des Allemands und Watſons Abhandlungen: Ueber den Lettiſchen Völkerſtamm; über die Abſtammung der Lettiſchen Sprache von der Slaviſch-Ruſſiſchen und über den Einfluß des Gothiſchen und Finniſchen aufs Lettiſche; und Darſtellung der alten Eintheilung von Kurland, wie die Deutſchen ſolche vorfanden. Sie befinden ſich in den Jahresverhandlungen der Kurländiſchen Geſellſchaft für Literatur und Kunſt 2ter Bd. Mietau 1822. — Doch bei dem allen — dieſe Länder erwarten noch ihren kritiſchen Forſcher und ihren Geſchichtſchreiber.

1) *Arnold. Lubec.* Chron. Slavor. L. VII. c. 9: Rex Russiae de Plosceke de ipsis Livonibus quandoque tributum colligere consueverat. Es erwähnt dieſer Sache beiläufig auch Heinrich der Lette in *Gruber* Origines Livoniae p. 3. *Pontan.* Rer. Dan. L. VI. p. 290.

Fürſt wegen ſeines langen Kampfes um ſeine Freiheit in beſonders ſtrenger Unterthänigkeit und jeglicher Verſuch zu Befreiung ward von ihm mit harten Strafen geahndet. Obgleich er ſelbſt ſchon Chriſt war, ſo geſchah doch nichts von ihm zur Verbreitung der chriſtlichen Lehre unter den ihm unterworfenen Völkern, wie denn zu jener Zeit in Rußland überhaupt wenig Eifer zur Erweiterung der chriſtlichen Kirche lebte. Dagegen hatte man von Schweden und Dänemark aus am Ufer des Baltiſchen Meeres ſchon den Verſuch gewagt, die heidniſchen Bewohner zum Chriſtenthum zu zwingen; allein der Zwang durchs Schwert hatte großen Widerſtand erzeugt und ſo waren dieſe Bemühungen ohne beſonderen Erfolg geblieben [1]).

Doch das heilige Licht des Glaubens leuchtete auch hier bald mächtiger auf, aber aus anderen Gegenden herbeigebracht, als es früher verſucht worden war. Der Zufall entzündete ſeinen erſten Funken. Es geſchah gegen das Jahr 1158, daß Kaufleute aus Bremen, ſey es durch Stürme aus ihrer Richtung nach andern Gegenden vertrieben oder wie wahrſcheinlicher iſt durch Gewinnſucht zu dieſen öſtlichen Landen hingelockt, in den Rigaiſchen Meerbuſen einlaufend an der Mündung des Düna-Stromes landeten [2]).

---

1) *Bray* Essai critique sur l'histoire de la Livonie. T. I. p. 67.

2) *Bangert* in ſ. Ausgabe des *Arnold. Lubec.* Chron. p. 513 und *Gruber* Origines Livon. p. 3. ſtreiten ſich über die Frage: ob die Kaufleute aus Bremen oder aus Lübeck geweſen ſeyen; erſterer iſt für Lübecker; letzterer dagegen führt das wichtige Zeugniß Heinrich des Letten an, welcher ſagt: Multa quidem et gloriosa contigerunt in Livonia tempore conversionis gentium ad fidem Jesu Christi per annos LXVII. praeteritos, ex quibus *primo* inventus est a mercatoribus *Bremensibus* portus Livonicus. Gegen dieſe Ausſage ſind Bangerts Gründe von keinem Belange. Ihm folgte auch *Hartknoch* in d. Ausgabe von *Dusburg* P. III. c. 28 a. — Ueber das Jahr 1158 iſt zu vgl. *Gruber* l. c. p. 2. c. Chron. Bremense p. 71: Bremenses — — — novi honoris gloriaeque et commerciorum quaeren-

Aber auch hier hatten die früheren Verſuche zur Verbreitung des Chriſtenthums durch Schwert und Blut im Volke gegen alles, was chriſtlich hieß, Haß und Widerwillen aufgeregt, vor allem aber gegen das Volk der Dänen bittere Feindſchaft erzeugt. Darum war auch die erſte Begegnung der Bremiſchen Handelsleute mit dem anwohnenden Volke nichts minder als friedlich; denn ſo bald die Liven, gewohnt nur Seeräuber oder feindſelige Heidenbekehrer aus Dänemark an ihren Ufern landen zu ſehen, die Ankunft des Schiffes gewahrten, verſammelten ſie ſich in großer Zahl zu ſeiner Plünderung und zum Kampfe mit der Mannſchaft, die ſie für Dänen hielten [1]). Es kam zu einem blutigen Streite und viele von den Liven wurden erſchlagen; da ſie aber endlich ſahen, daß ihre roheren Waffen der weit geübteren Kriegsart der Deutſchen nicht widerſtehen konnten, ſo baten ſie um Friede, den ſie erlangend nach ihrer Landesſitte durch einen Schwur bei der Weide oder einem Stricke von Weidenruthen zu halten gelobten und nun den Kaufleuten auch erlaubten, ihre Waaren gegen Erzeugniſſe des Landes auszutauſchen [2]).

Bei dieſem friedlichen Verkehre mochte der unglückliche Irrthum ſich ausgewieſen haben; denn freundlich von den Liven eingeladen kamen die Kaufleute aus Bremen

---

dorum causa tempestatibus adacti sunt in fluvium Dunam. Chron. ordin. Teuton. ap. *Matthaei* veter. aevi Analecta T. V. p. 699.

1) Das Chron. Bremens. p. 71 giebt als Haupturſache der feindlichen Begegnung an, daß die Liven die Ankömmlinge für Danos sibi tunc temporis inimicissimos gehalten.

2) S. Fragment einer Urkunde der älteſten Livländiſchen Geſchichte in Verſen, auch bekannt unter dem Titel: Alnpeks Liefländ. Reim-Chron., herausgegeben von Dr. Liborius Bergmann. Riga 1817. Das Gedicht ſelbſt iſt betitelt: „Der Ritterlichen Meiſter und Bruder zu Nieflant Geſchicht, wie ſie von wegn des Chriſtenglaubens vom tuſent hundirt und dri virzig iar an, bis uf tuſent zwey hundirt neunzig iar mitt den heiden gott zur ere, inen zur ſelen ſeligkeit gefochten haben.“

nachmals noch öfter zu ihnen hin und wurden ſtets mit Liebe und Freundlichkeit von ihnen aufgenommen, da weder Herrſchluſt, noch Bekehrungseifer bei den Liven Mißtrauen erweckten, vielmehr der Tauſchhandel die friedliche Verbindung immer mehr verſtärkte und die Menſchen immer näher zu einander führte [1]); zudem wußten die Deutſchen der Liven Freundſchaft und Zuneigung auch durch Geſchenke von Meth und Wein ſich zu erwerben [2]). In ſolcher Weiſe hatte urſprünglich nur der friedſame Verkehr des Handels die Liven in die erſte Berührung mit den Deutſchen gebracht und es war für die Ereigniſſe der folgenden Zeiten von großer Wichtigkeit, daß die Deutſchen das Volk der Liven in ſeinen Sitten und Gebräuchen, in ſeiner ganzen Denk- und Lebensweiſe kennen lernten und dieſe wiederum den Deutſchen mit offener Zuneigung und mit Vertrauen entgegen kamen. Die Verbindung aber ward bald erweitert; denn neben Livlands Fruchtbarkeit und deſſen eigenen Erzeugniſſen lockte die Deutſchen auch bald der weitere Handelsverkehr mit den tiefer in Lande wohnenden Ruſſiſchen Völkern, mit denen man im deutſchen Norden lange ſchon gerne in Handelsgemeinſchaft geſtanden hatte und zu deren Ländern der Düna-Strom nun ein eben ſo erwünſchter, als ſehr bequemer Führer war [3]).

1) Heinrich der Lette p. 3.: Teutonici paulo ante mercatores, Livonibus *familiaritate* conjuncti, Livoniam *frequenter* navigio per Dunae flumen adire solebant. Arnpeks Liefl. Reim-Chron. S. 6. Chron. Bremens. p. 72. Das Chron. ordin. Teuton. ap. *Matthaei* Analecta T. V. p. 700 berichtet hierüber mehres.

2) „Beide mete und win — die kaufliute ſchenketen do — den heiden und waren vro —" Arnpek. S. 6. Das Chron. ordin. Teut. l. c. ſpricht von dem Inhalte eines mit den Liven geſchloſſenen Handelsvertrages. „Sy mancten dor voirt enen vaſten vrede mitten heydenſche Lieflanders, als dat ſe bahr weder comen ſouden. Ende woude oic yemant mit hem comen om comanſcap, die ſoude oic mede in den vrede weſen ende willecoem ſyn." Dann ſpricht es von dem Fortgange dieſes Handels.

3) *Frähn* Ibn-Foszlan etc. p. 79. *Bray* Essai critique T. I. p. 96.

So hatte der Handel die erste Bahn zu den großen Erscheinungen gebrochen, die nun in kurzer Zeit das ganze Leben des Volkes in diesem Lande verwandelten. An den Handel schloß sich auch hier die Sache der Religion. Mehr als zwanzig Jahre hatte dieser Verkehr zwischen den Liven und den Deutschen schon bestanden, als einst die nach Livland segelnden Kaufleute aus Bremen auch ein Augustiner-Mönch aus dem Kloster Sigeberg im Holsteinischen begleitete. Meinhard war sein Name [1]). Obwohl schon hoch im Alter fühlte sich der fromme, tugendreine, gottergebene Greis doch noch voll frischen Muthes und jugendlicher Kraft für das Werk der Verkündigung des Christenthums, und tief ergriffen und begeistert für die erkannte heilige Bestimmung der Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden wagte er noch am späten Abende seiner Tage die gefahrvolle Fahrt auf der stürmischen See. Das ist die Macht der Idee im Geiste des Menschen, daß sie, zur Vollendung und zur Wirklichkeit strebend, unbekümmert ist, ob das, was der Erde und dem Staube zugehört, zerbreche und zertrümmere. Das Gefühl der Heiligkeit seines Unternehmens und die feste Zuversicht auf das Gelingen seines Werkes trieb den frommen Greis vorwärts und er vereinte hiemit eine Klugheit, eine Bedachtsamkeit und eine Vorsicht in allen seinen Schritten, wie sie selten den Bekehrern der Heiden eigen zu seyn pflegt [2]).

1) Schon *Gruber* Origines Livon. p. 2 bemerkt, daß die eigentliche Zeit der Ankunft Meinhards zweifelhaft sey; er schwankt selbst zwischen den Jahren 1170 und 1186. Für beide giebt er Gründe; doch entscheidet er sich am meisten für das Jahr 1186. Dieses bestätiget auch *Anselmi Gemblac.* Chron. ap. Pistor. T. I. p. 995. Das Chron. Bremens. p. 74 giebt das Jahr 1188 an. Heinrich der Lette nennt Meinharden Sacerdos ex Ordine b. Augustini in coenobio Sigebergensi; *Anselm. Gemblac.* l. c. aber sacerdos Lubecensis. Nach *Arnold. Lubecens.* L. VII. c. 8 war er Sigebergensis Canonicus und so bezeichnet ihn auch das *Chron. Brem.* l. c., fügt aber hinzu: seine Sendung nach Livland sey geschehen consilio Archiepiscopi et Capituli Bremensis.

2) Alnpeks Reim-Chronik S. 6:

Am Ufer der Düna glücklich angelangt, bat er, bevor er das Werk begann, den Herrn des Landes, den Fürſten Wladimir von Polozk um die Erlaubniß, dem heidniſchen Volke das chriſtliche Wort predigen zu dürfen, und als ihm dieſe vom Fürſten nicht bloß bereitwillig ertheilt ward, ſondern auch Geſchenke ihm Wladimirs beſondere Gunſt bezeugten, unternahm er ſein Werk der Bekehrung mit eben ſo viel Vorſicht und Kühnheit, als Begeiſterung und chriſtlichem Vertrauen [1]). Und in ſolchem Vertrauen geſprochen erweckte ſein eifriges Wort auch wiederum Vertrauen bei dem heidniſchen Volke; in ſo feſter Zuverſicht des Gelingens beglückte auch wirklich den eifrigen Mann das Gelingen ſeines heiligen Unternehmens. Viele, überwältigt von dem Feuer ſeines Wortes und überzeugt von der Wahrheit ſeiner Predigt entſagten dem alten troſtloſen Glauben und empfingen durch die Taufe die Weihe ins Chriſtenthum. Vor allem wirkte hiezu einflußreich das Beiſpiel eines der Angeſehenſten und Mächtigſten unter dem Volke, Kaupo oder Kobbe genannt [2]), der mit zahlreichen Verwandten und ei-

---

Nu was als ich han vernomen
Ein wiſer man mit in komen
Der in ſanc und las
Wen er ein reiner priſter was
Der here hies meynhart
Er was mit zuchten wol bewart
Und was wis und clug
Er hatte tugende genug.

1) Heinrich der Lette p. 3 — 4. *Bray* T. I. p. 88. Karamſin B. III. S. 72.

2) Nicht der Erſte, welcher getauft ward, ſondern der Angeſehenſte unter den Getauften war dieſer Kaupo. Dafür ſpricht das Zeugniß Heinrich des Letten p. 4, wo er ſagt: Ex eadem villa (Ykeskola) primus Ylo, pater Kulewene, et Viezo, pater Alonis, primi baptizantur: aliis vicissim sequentibus. Kaupo's Taufe erwähnt er nicht beſtimmt; vgl. p. 18 not. c. Dagegen nennen Alnpeks Reimchron. S. 7, die Ordenschronik p. 27 und das Chron. ordin. Teut. ap. Matth. T. V. p. 200 jenen Kobbe oder Kope (nach Alnpeks Schreibart) als den erſten Getauften.

ner großen Zahl andern Volkes dem chriſtlichen Glauben zuſagte. Er hatte ſeinen Wohnſitz auf der Burg Kubbeſele im Gebiete von Thoreyda, war einer der Stammälteſten der Liven, von welchem, wie es im Lande Sitte und Verfaſſung mit ſich brachte, ein großes um ihn her wohnendes Geſchlecht geleitet und gewiſſermaßen beherrſcht ward. Begonnen hatte Meinhard das Werk ſeiner Bekehrung in Ykeskola [1]) nun zur Zeit Irkul genannt, einem Orte an der Düna auf einer Berganhöhe gelegen, wo die Deutſchen für ſich und ihrer Waaren Sicherheit ſchon eine Burg erbaut hatten. Unter dem Schutze ihrer Mauern aber richtete Meinhard für ſeine neue Gemeine die erſte chriſtliche Kirche auf [2]).

Während aber Meinhard in freudiger Begeiſterung und mit nie ermüdetem Eifer ſein Bekehrungswerk fortſetzte und unter den umherwohnenden Völkern die Nachricht bekannt ward, daß unter den Liven das Chriſtenthum ſich weiter und weiter verbreite, ſammelte ſich im nächſten Winter eine große Schaar von Litthauern, Ruſſen und andern heidniſchen Völkern und mit ſchwerer Verwüſtung in Livland einbrechend und alles mit ſich fortreißend, zogen ſie gegen die Düna an, um dort den neuen Glauben der ihren Göttern höhnte und den Untergang drohte, mit den Waffen wieder zu vernichten. Da trat aber Meinhard, der hochbetagte Greis, an die Spitze ſeiner Neubekehrten; alle die von ihm die Weihe der Taufe empfangen, ſtanden ihm zur Seite, begeiſtert durch das Beiſpiel des frommen Lehrers, der mit dem Schwerte nun vertheidigen wollte, was ſein Eifer angepflanzt und aufgebaut. Sie zogen dem wilden Feinde bis in einen Wald entgegen und griffen ihn dort

1) Heinrich der Lette p. 4. Alnpek S. 6. Chron. ord. Teut. l. c.

2) Die Frage: wo die erſte chriſtliche Kirche in Livland erbaut worden ſey? entſcheidet *Gruber* Orig. Livon. p. 6 für Irkul nach dem Zeugniſſe Heinrichs des Letten. Andere geben Kirchholm als die erſte Kirche an und *Bray* T. I. p. 88 ſtimmt dieſen bei.

mit ſolchem Muthe an, daß er eiligſt die Flucht ſuchte und eine große Beute zurückließ[1]).

Für Meinhards Anſehen und für die Sache des Glaubens war dieſer Sieg über die Heiden von ungemeiner Wichtigkeit; denn er beſtärkte nicht bloß in vielen Gemüthern die Zuneigung zu dem neuen Glauben, ſondern er überzeugte das Volk auch leicht von der Nothwendigkeit, das Land durch Burgen und Verſchanzungen gegen die heidniſchen Feinde ſtärker zu verwehren. Man nahm nun Meinhards Rath mit Freude an und im nächſten Sommer rief er Handwerker und Arbeitsleute jeglicher Art aus Gothland herbei, die den Bau beginnen mußten, denn noch war das Volk im Lande mit dem Mauerhandwerke ganz unbekannt. Daher geſchah auch, daß die heidniſchen Semgallen auf die Nachricht von dem Aufbaue dieſer Burgen, einſt in großen Schaaren heranzogen, um mit Schiffsſeilen den ſteinernen Bau in die Düna zu ziehen, denn ſie wußten nicht, daß Stein mit Stein durch Mörtel zuſammengehalten wird. Man empfing ſie aber mit ſtarken Steinwürfen durch Wurfmaſchinen geſchleudert und ſo zogen ſie mit großem Verluſte davon [2]).

Indeſſen begleitete daſſelbe Glück, wie es Meinharden im Beginne erfreut hatte, ſein Werk nicht in gleicher Art beim weiteren Fortgange. Oft ſchwankte auch bei dem rohen Volke der Glaube und das Vertrauen zu ſeinem Worte; oft brach man das gegebene Verſprechen, dem Chriſtenthume getreu zu bleiben, wenn Anforderungen geſchahen, die man nicht erwartet, oder Vortheile nicht erfolgten, auf welche man gerechnet hatte. Manche, denen der Nutzen der neuen Wehrburgen bald einleuchtete, ſuchten durch den Empfang der Taufe auch ihre Gebiete durch ſolche Burgen geſchützt zu ſehen und traten dann, wenn ſie erbaut ſtanden, zum

1) Heinrich der Lette p. 4. Alnpek S. 7. Chron. ordin. Teut. ap. Matth. p. 701. *Bray* T. I. p. 88.

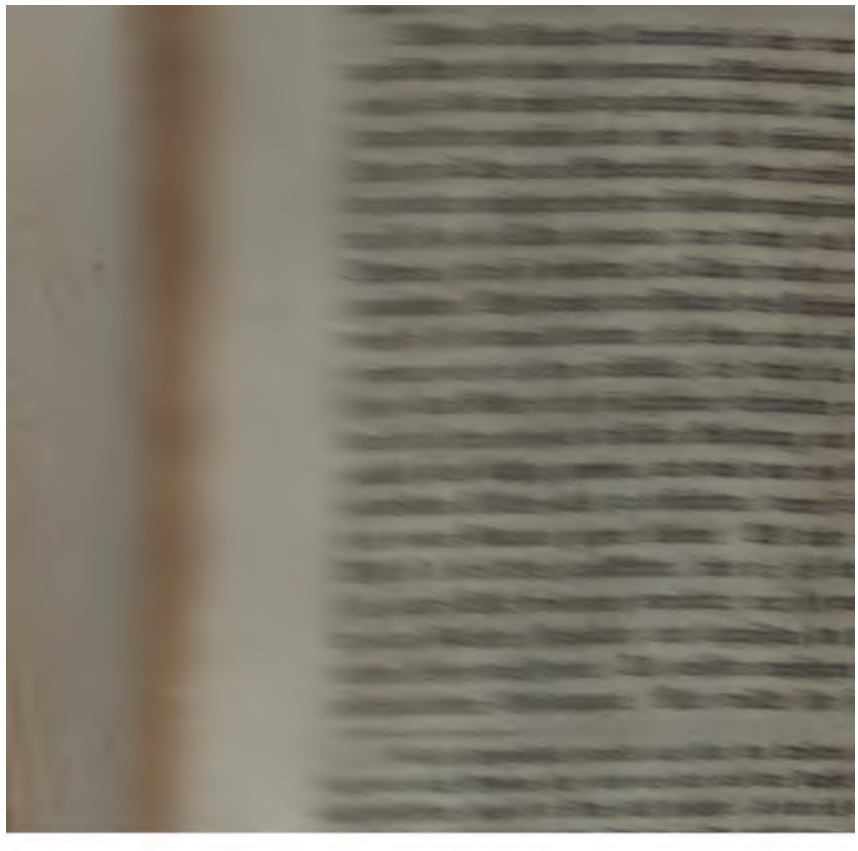
2) Heinrich der Lette p. 4. *Bray* p. 88.

Glauben an ihre alten Götter zurück. So geschah es von den nahen Bewohnern von Holm [1]).

So ward das so erfreulich begonnene Werk immer schwieriger und Meinhard, immer mehr heranalternd, sah ein, daß seine Kraft allein zu des Volkes Bekehrung keineswegs mehr hinreiche. Er erwog zugleich auch, daß es in jeder Weise heilsam wirken werde, wenn ihn die mächtigere Hand des Papstes unterstütze und wenn es ihm gelingen könne, mit höherer Würde und höherem Ansehen unter dem Volke aufzutreten. Und sein Wunsch gelang. Von jenem Kaupo, dem Haupte seiner neuen Christengemeinde, begleitet begab er sich gegen das Jahr 1191 nach Bremen [2]) und wie es scheint, von da auch nach Rom, erstattete dem Papste Bericht über die Völker und Länder des Nordens,

1) Heinrich der Lette p. 4 — 5.

2) Es ist hierüber noch manches im Dunkel geblieben, was auch Grubers Gründlichkeit nicht aufzuhellen vermocht hat. So wurde er selbst über die Bestimmung des Jahres nicht gewiß, in welchem Meinhard zum Bischofe von Livland ernannt wurde. Zwar giebt *Arnold. Lubec.* Chron. L. VII. c. 9 dieses sehr bestimmt an, indem er sagt: Anno verbi incarnati M. C. LXXXVI fundata est sedes episcopalis in Livonia a venerabili viro Meinardo, intitulata patrocinio beatae Dei genetricis Mariae, in loco, qui Riga dicitur. Allein dieser Angabe ist keineswegs zu trauen, da Arnold wahrscheinlich hier das Jahr der Ankunft Meinhards in Livland mit der Zeit der Errichtung des Bisthums verwechselt und ohnedem auch die zu frühe Erwähnung von Riga die ganze Stelle sehr verdächtig macht. Es ist oben das Jahr 1191 als das der Errichtung des Bisthums angenommen; aber es ist ebenfalls keineswegs ganz gewiß, denn schon in der Bulle des Papstes Clemens III, der im März 1191 starb (s. *Gruber* Orig. Livon. p. 203) wird des Bisthums in Livland erwähnt. Indessen ist die Aechtheit dieser Bulle nicht außer allem Zweifel, wie Gruber schon erwogen hat und sie würde also die Annahme des Jahres 1191 gerade nicht widerlegen. Nach dem Zusammenhange der Ereignisse, wie Heinrich der Lette p. 4 — 5 sie erzählt, müßte Meinhard schon nach dem ersten Jahre seiner Ankunft, also schon im Jahre 1187 nach Bremen zurückgegangen und Bischof geworden seyn. Allein auch diese Annahme ist sehr zweifelhaft, denn Heinrich der Lette erzählt hier sichtbar sehr abgerissen und lückenhaft.



dem Lande vertreiben. Seinen neuen Gefährten im Apoſtelamte, den Ciſtercienſer-Mönch Dieterich, hatten die Liven aus dem Gebiete von Thoreida, welches jetzt Treiden heißt, zum Opfer für ihre Götter beſtimmt; bereits war über ihn die Looſung angeordnet und nur der glückbringende Tritt des wahrſagenden Roſſes konnte den Gefeſſelten vom Jammertode retten [1]). Zwar gewann Meinhard in dieſem Gebiete bei dem Volke bald wieder mehr Vertrauen durch die Heilung eines vornehmen Liven von einer ſchweren Krankheit und es gelang ihm auch, einige von neuem zur Taufe zu gewinnen; allein er ſah doch immer klarer ein, daß das friedliche Wort der Predigt keinen erwünſchten Erfolg mehr habe und beſchloß daher, auf Schiffen, die eben aus Gothland gelandet waren, nach Deutſchland zurückzukehren, um dort neue und kräftige Mittel zu des Volkes Bekehrung aufzubringen. Da erſchraken die Liven, der alten Zeiten gedenkend, in welchen Skandinaviens Könige mit Schwert und Gewalt den alten Götterglauben zu vertilgen geſucht und baten den Biſchof aufs dringendſte, ſie nicht zu verlaſſen, und der Gefahr ihrer Feinde Preis zu geben. Sie verſprachen ſämmtlich, abermals die Taufe anzunehmen und dem neuen Glauben forthin immer getreu zu bleiben [2]).

Meinhard traute dieſen Verſprechungen und blieb im Lande, nachdem die Kaufleute aus Gothland ihm die feſte Verſicherung gegeben, daß ſie ſicherlich die Hülfe bewaffneter Macht aus Deutſchland und Skandinavien herbeiführen würden, ſobald er irgend durch Wankelmuth und Untreue des Volkes in neue Gefahr kommen werde. Die Schiffe hatten aber kaum die Anker gelichtet und die Gefahr ſchien entfernt, als man dem Biſchofe wieder mit derſelben feindlichen Geſinnung, ſelbſt auch mit Spott und Verachtung begegnete. „Sey gegrüßt, Rabbi,“ riefen ſie ihm vorüber-

1) Heinrich der Lette p. 7. Intereſſant ſind hiebei die Sittenzüge, welche dieſer Chroniſt über das Volk mittheilt.

2) Heinrich der Lette p. 8.

gelend entgegen, „wie theuer kauft man Salz und grobes Tuch in Gothland [1])?“ Einſt bis zu Thränen betrübt über ſolche Verhöhnung ſeiner Bemühung um des Volkes Glück begab er ſich nach Ykeskola in ſeine Behauſung und ordnete dort einen Verſammlungstag an, um das wankelmüthige Volk an ſein Verſprechen zu erinnern. Da aber niemand auf dem Tage erſchien und keiner ihn mehr hören mochte, ſo beſchloß Meinhard, das Land lieber zu verlaſſen und ſich nach Eſthland zu begeben, um mit den dort überwinternden Kaufleuten im nächſten Frühling nach Gothland zu ſegeln. Da faßten die Liven, hievon benachrichtigt und beſorgt, daß er mit fremder Waffengewalt zurückkehren möchte, den Plan, ihn auf dem Wege zu ermorden und Meinhard würde dem Tode kaum entgangen ſeyn, wäre er nicht von einem edlen Manne aus dem Gebiete von Thoreida von dem Vorhaben ſeiner Feinde unterrichtet und gewarnt worden. So verweilte er nun lange Zeit kummervoll und thatlos auf ſeiner Burg zu Ykeskola. Mittlerweile aber gelang es ſeinem Gehülfen Dieterich, unter dem Vorgeben, an der Gränze einen Kranken zu beſuchen, aus dem Lande zu entfliehen. Er begab ſich eiligſt zum Papſt, der von Meinhards trauriger Lage und von des Volkes Hartnäckigkeit unterrichtet, ſofort zu einem Kreuzzuge nach jenen Gegenden aufforderte unter Verkündigung reicher Sündenvergebung für alle, die im Norden die Sache des Glaubens mit dem Schwerte befördern würden [2]).

1) Post discessum mercatorum redeuntem Episcopum Holmenses salutatione et animo Judae salutant: Ave Rabbi, dicentes, et quo pretio Sal aut Watmal in Gotlandia comparetur, inquirunt. Heinrich der Lette p. 9. Ohne Zweifel waren dieſes die zwei Haupthandelsartikel, die man aus Gothland nach Livland brachte und nun zur Verhöhnung der Verbindung Meinhards mit den Kaufleuten von Gothland dienen mußten.

2) Heinrich der Lette p. 9: Summus Pontifex, audito numero baptizatorum, non eos deserendos censuit; sed ad observationem fidei, quam sponte promiserant, cogendos decrevit. Remissionem quippe omnium peccatorum indulsit omnibus, qui ad re-

Bevor indeſſen zu dieſer Hülfe auch nur einige Hoffnung war, verfiel Meinhard unter dem Drucke hoher Jahre und unter Mühen und Kummer in eine ſchwere Krankheit und da er ſich bald dem Tode nahe fühlte, ließ er diejenigen der Stammälteſten des Volkes, die im Glauben treu geblieben waren, zu ſich rufen, ſie zu befragen: ob ſie nach ſeinem Tode ohne Biſchof bleiben wollten oder einen andern an ſeine Stelle wünſchten? Und als ſie einſtimmig einen Nachfolger verlangten, ließ Meinhard den Erzbiſchof von Bremen von dieſem Wunſche noch benachrichtigen und ſtarb bald nachher im Jahre 1196 [1]).

Sofort ſandten die Neubekehrten in Livland, die es mit der feſteren Begründung des Glaubens redlich meinten, eine Botſchaft an den Erzbiſchof von Bremen mit der Bitte um einen würdigen Nachfolger im biſchöflichen Amte und jener erwählte hiezu den Abt Berthold vom Ciſtercienſer-Kloſter Lucca in Nieder-Sachſen, einen ſo frommen und tugendreinen, als in Gefahren ſtandhaften, entſchloſſenen und in jeglicher Hinſicht ſehr achtungswerthen Mann [2]).

---

suscitandam illam primitivam ecclesiam accepta cruce transeant. *Arnold. Lubec.* c. 8 ertheilt Meinharden gewiß zu viel Glück, wenn er von ihm ſagt: Ipse (Meinardus) humilis et devotus suis auditoribus verbi spargens semina, arguendo, obsecrando, magis tamen obsecrando duritiam gentilium frangens, ipsorum corda non minus muneribus, quam exhortationibus paulatim ad quod volebat, Deo annuente, perducebat. Uebrigens weiß weder Alnpeks Reim-Chron. noch die Ordenschronik irgend etwas von der Widerſpenſtigkeit der Liven und von allen dieſen aus ihr hervorgehenden Verhältniſſen.

1) In dieſer Zeitangabe ſtimmen ältere und neuere Geſchichtſchreiber überein. *Gruber* l. c. p. 10 ermittelte die Richtigkeit dieſes Todesjahres Meinhards aus dem Todesjahre ſeines Nachfolgers 1198, indem dieſer ſein biſchöfliches Amt nur zwei Jahre verwaltete. Alnpeks Angabe S. 10, daß Meinhard 23 Jahre in Livland thätig geweſen ſey, iſt offenbar ganz unrichtig. Auch Meinhards Grabſchrift im Dom zu Riga hat das Jahr 1196 als ſein Todesjahr. Gadebuſch Livländ. Jahrb. B. I. S. 24. Hiärns Ehſt-, Liv- und Lettländ. Geſchichte S. 92—93.

2) „Ein vromer helt" ſagt Alnpek S. 10. Reverenda persona nennt ihn Heinrich der Lette S. 10. Vgl. über ihn: De origine

Ungern verließ er die ſtillen Mauern ſeines Kloſters, ward in Bremen geweiht und begab ſich, nur den Bitten des Erzbiſchofs und dem Rufe Gottes zu ſeiner neuen Beſtimmung folgend, zu Schiff nach Livland. Zwanzig Mark jährlicher Unterſtützung hatte ihm die Kirche zu Bremen bewilligt, weil die junge chriſtliche Gemeine in Livland des Biſchofs Unterhalt noch nicht beſtreiten konnte [1]). Zu Ykeskola von dem dortigen Volke mit allen Zeichen der Freude empfangen, ließ er die Vornehmeren unter den Liven, Heiden ſowohl als Neubekehrte, zu ſich einladen, beſchenkte und bewirthete ſie und ſuchte in jeglicher Weiſe des Volkes Zuneigung und Vertrauen zu gewinnen [2]). Kaum aber hatte er das Werk der Bekehrung begonnen, als auch ihm Meinhards Schickſal, Haß, Feindſchaft und Verfolgung von den heidniſchen Liven zu Theil ward. Man beſchloß ſeine Ermordung bei der Weihung des Kirchhofes zu Holm und es war nur noch Zweifel unter den Erbitterten, ob man ihn mit der Kirche ſelbſt verbrennen oder plötzlich überfallen oder in die Düna ſtürzen wollte, als er gewarnt die Weihung unterließ, ſich ins geheim zu Schiffe begab, zuerſt nach Gothland und von da nach Deutſchland ſegelte, um zur Bezähmung des treuloſen und halsſtarrigen Volkes mit bewaffneter Macht zurückzukehren. Dem Papſte, dem Erzbiſchofe von Bremen und wo er hin kam, ſchilderte er den troſtloſen Zuſtand der jungen Kirche in Livland und die Gefahren derer, die dort das Kreuz bereits erkannt hatten [3]).

---

et abbat. Monasterii Luccensis in *Leibnit.* Script. rer. Brunsw. T. III. p 693. Daß die Liven ſelbſt dieſen Abt Berthold erwählt haben, wie Gadebuſch a. a. O. S. 26 annimmt, iſt unwahrſcheinlich, obgleich *Arnold. Lubec.* l. c. darauf hindeutet. Heinrichs des Letten Zeugniß widerſpricht dieſem auch.

1) *Arnold. Lubec.* c. 9. *Bray* T. I. p. 90. Hiärn a. a. O. S. 93.

2) Heinrich der Lette p. 11.

3) Heinrich der Lette S. 11. Hiärn S. 94. Gadebuſch a. a. O. S. 26.

Da gebot der Papſt Cöleſtin der Dritte abermals, unter Verkündigung des Sündenerlaſſes gegen die heidniſchen Liven das Kreuz zu predigen und ertheilte hiezu dem Biſchofe Berthold ſelbſt urkundliche Vollmachtsbriefe [1]). Es war gerade die Zeit, als im Geiſte der Kreuzzüge Europa in ſo allgewaltiger Bewegung war und jeder glaubte, im Streit und Kampf für die Kirche das Ziel der Seligkeit zu finden. Da ſchien es manchem erwünſcht, das abgelegte Gelübde lieber binnen den Gränzen Europa's gegen ein minder furchtbares Völklein, als der Glaubensfeind in Aſien war, auf dieſe Weiſe erfüllen zu können. Andern dünkte es eben ſo gottgefällig und erſprießlich für die Seligkeit, hier den Glauben mit dem Schwerte zu verbreiten, als dort die Kirche unter Kämpfen zu vertheidigen. Auch war um dieſe Zeit gerade kein Kreuzzug ins Morgenland in Bewegung und die Verdienſte um den Himmel waren im Gewinne gleich, denn der Papſt hatte die Heerfahrt nach Livland im Dienſte des Gekreuzigten mit eben den Spendungen des Segens zu belohnen verheißen, wie die an das Grab des Heilandes [2]).

So geſchah, daß auf die Predigten vom Kreuze ſich aus Sachſen, Weſtphalen, Friesland und andern Gegenden nicht unbedeutende Schaaren ſammelten, die ſich in Lübeck vereinigten und dort ausgerüſtet und mit Lebensmitteln verſehen unter des Biſchofs Leitung den Weg zur See nahmen. Im Meerbuſen an Livland angelangt, fuhren die Schiffe den Strom der Düna aufwärts bis in die Gegend, wo nachmals an einem Berge, Righe genannt, die Stadt

---

1) Heinrich der Lette p. 12.

2) *Arnold. Lubec.* L. VII. c. 9: Quia profectio sive peregrinatio Hierosolymitana tunc vacare videbatur, ad supplementum huius laboris Dominus Coelestinus Papa indulserat, ut quicunque peregrinationi memoratae se vovissent, huic itineri, si tamen ipsis complacuisset, se sociarent, nec minorem a Deo peccatorum remissionem reciperent.

Riga erbaut ward [1]). Dort die Schiffe zurücklaſſend zog der Biſchof Berthold mit dem Kreuzheere bis an die Burg Holm (Kirchholm), die in der Mitte des Stromes auf einer Inſel ſtand. Von da aus ſandte er einen Abgeordneten an das Volk jenſeits des Stromes, es zu befragen: ob es den chriſtlichen Glauben annehmen und fernerhin auch feſt und treu an ihm halten wolle? Die Antwort des Volkes war verneinend. Gerne hätte der Biſchof die Widerſpenſtigen ſogleich mit ſeinem Heere überzogen; allein die Schiffe lagen ihm zu fern und er fand für beſſer, mit der Kriegsſchaar bis in die Gegend des Righe wieder zurückzukehren [2]).

Während hier der Biſchof ſich mit den Führern ſeines Heeres berieth, wie das Volk zu bezwingen ſey, hatten ſich die Liven jenſeits des Stromes in bedeutender Zahl geſammelt und dem chriſtlichen Heere nachziehend' lagerten ſie ſich dem Berge Righe gegenüber als zum Kampfe bereit. Es begannen noch einmal Unterhandlungen. „Entlaſſe Dein Kriegsvolk, ließen die Liven dem Biſchofe antworten, und kehre mit den Deinen friedlich in dein Bisthum zurück; dann magſt du immerhin die bereits Getauften mit Gewalt zur Treue an Deinem Glauben zwingen; andere aber mußt Du mit Worten des Friedens, nicht mit dem Schrecken der Waffen zu gewinnen ſuchen." Der Biſchof verlangte dagegen Geißeln zur Bürgſchaft des Friedens. Aber die Liven verweigerten dieſe; doch erboten ſie ſich zu einem Waffenſtillſtande und nach Landesſitte ſchickte man ſich gegenſeitig Lanzen als Zeichen der Beſtätigung der Waffenruhe. Allein ſchon nach wenigen Tagen wurden mehre Pilgerbrüder, die für ihre Pferde Futter ſuchten, von den Liven erſchlagen. Darob erzürnt ſandte Berthold ſogleich die Friedenszeichen zurück und der Krieg war hiemit angekündigt [3]).

1) Heinrich der Lette p. 12. *Bray* T. I. p. 157.

2) Heinrich der Lette p. 12. Hiärn S. 94. Gadebuſch a. a. O. S. 27.

3) Heinrich der Lette p. 12—13; nach ihm Gadebuſch S. 27.

Da geſchah, daß die Liven am vier und zwanzigſten Juli des Jahres 1198 plötzlich ein wildes Kriegsgeſchrei erhoben und das Heer der Deutſchen zum Kampfe aufforderten. Eiligſt trat die Schaar der Kreuzbrüder in Schlachtordnung und that dann auf die Feinde einen entſchloſſenen Angriff. Als dieſe flohen und Biſchof Berthold, der erſten einer, „ein Held zur Noth,“ [1]) ſie allzu nahe verfolgte, ſo gerieth er, nicht mehr vermögend, ſein unbändiges Roß zurückzuhalten, mitten in den fliehenden Streithaufen der Liven. Zwei wilde Krieger ergriffen ihn und ein dritter, Ymant genannt, ſtieß ihm rücklings ſeine Lanze durch den Leib. Der Leichnam ward zerfleiſcht auf dem Felde zurückgelaſſen [2]) und die Liven, durch einen der Ihrigen, der ſich den Helm eines erſchlagenen Deutſchen aufgeſetzt, getäuſcht und meinend, das Kreuzheer folge ihnen auf der Flucht nach, zogen ſich weit zurück, bis ihre Waldungen ſie ſchützten. Als aber die Kreuzbrüder Bertholds verſtümmelten Leichnam aufgefunden, ward die Erbitterung ſo groß und der Durſt nach Rache ſo allgemein, daß man keines Leben mehr ſchonte, daß man die reifenden Saaten anzündete und mit Feuer und Schwert alles vernichtete. Da erſchraken die Liven über die furchtbare Verwüſtung, baten um Friede und Schonung, luden die Geiſtlichen nach Holm ein und nahmen an funfzig aus der Zahl der Vornehmeren und am andern Tage noch hundert zu Ykeskola die Taufe.

---

1) „Wan er was ein helt zur not,
Er bleib die ſinen ſchafen tot.“ Alnpeks Reim-Chron S. 10.

2) Heinrich der Lette p. 13 bezeichnet freilich den Biſchof als einen ſchlechten Reiter, indem er ſagt: dieſer ſey equi, ab eo male detenti velocitate in den Feind gerathen. Bei ihm heißt es auch: „quem (Episcopum) alii membratim dilacerant. Nach *Arnold. Lubec.* L. VII. c. 9. dagegen: inventum est corpus Episcopi intactum et incorruptum. Ueber die Richtigkeit des Todestages iſt nach Heinrich des Letten Zeugniß kein Zweifel. Sein Todesjahr 1198 giebt auch *Albert. Stadens.* ap. *Schilter.* Script. rer. Germ. p. 298 richtig an.

Und um das feindliche Heer zum baldigen Abzuge zu bewegen, nahmen sie die christlichen Priester in ihre Burgen auf, belegten zu deren Unterhalt jeden Pflug mit einer Kornsteuer und bestimmten alsbald auch eine Gesandtschaft an den Erzbischof von Bremen mit der Bitte um einen neuen Bischof [1]).

Die Kreuzbrüder trauten diesen Maaßregeln der List und des Truges und traten bald die Rückkehr an. Nur die Geistlichen und ein Kaufmannsschiff blieben zurück. Kaum aber hatten die Schiffe die Mündung der Düna verlassen, als die Liven in Haufen an den Strom kommend wie zuvor das Taufwasser wieder abwuschen, um, wie sie sagten, den Deutschen ihr Christenthum auf den Wellen der Düna wieder nachzuschicken [2]). Auch ein vermeintes Götzenbild der Deutschen, einen in Holz geschnitzten Menschenkopf, warfen sie höhnend in den Strom, damit er den Kreuzbrüdern nachfließe [3]).

Kaum einen Monat hielten sie den Christen im Lande den angelobten Frieden, nahmen bald mehre unter grausamen Mißhandlungen gefangen, plünderten und verheerten ihre Felder, raubten ihre Pferde und setzten die Geistlichen, die sie am meisten haßten, zuletzt in solche Bedrängniß, daß diese von Ykeskola nach Holm entfliehen mußten, in banger Besorgniß, welch ein Loos ihrer noch erwarte. Und in der That ward um die Fastenzeit des nächsten Jahres 1199 in einer Versammlung der Liven auch beschlossen, sich für immer von dem Joche des Christenglaubens zu be-

---

1) Heinrich der Lette p. 13. Hiärn S. 94. Alnpeks Reim-Chron. S. 12.

2) „De balneis egressi Dunae fluminis aqua se profundunt, dicentes; Hic jam baptismatis aquam cum ipsa christianitate removemus aqua fluminis, et fidem susceptam exfestucantes, post Saxones recedentes transmittimus. „Heinrich der Lette p. 14. Uebrigens giebt dieses einen klaren Beweis von der mangelhaften Belehrung, die man den Liven ertheilt hatte.

3) Heinrich der Lette p. 14.

freien und jeden Geistlichen zu ermorden, den man nach Ostern noch im Lande finden werde. Hievon benachrichtigt, entflohen diese daher insgesammt nach Deutschland und die dort zurückgehaltenen Kaufleute konnten ihr Leben nur durch reiche Geschenke an die Stammältesten retten [1]). In solcher Art war in kurzer Zeit in Livland fast alles, was christlich gewesen, wieder vernichtet und durch die Macht des alten Glaubens zertreten. Die wenigen noch dort gebliebenen Christen hatten sich zum Schutze für ihr Leben in die Burg Ykeskola geflüchtet und waren kaum im Stande, sich gegen die Anfälle der Heiden bis zur Ankunft neuer Hülfe zu vertheidigen. Waren aber andere Erfolge zu erwarten bei solchem Stand der Dinge, als die Geschichte ihn vorlegt? Wer waren diese eifrigen Apostel, die den Glauben verkündigten und mit welchem Geiste sprachen sie vom Worte des Evangeliums? Es waren, wie dort die Heidenbekehrer in Preussen, so auch hier nur Mönche, Klostergeistliche, unerfahren in Dingen der Welt, unbekannt mit den Sitten und Eigenthümlichkeiten der Völker, selbst auch des Volkes, unter welchem sie als Apostel aufzutreten wagten und gewiß auch selten vermögend, mit dem Volke in seiner eigenen Sprache zu reden. So konnte Berthold den Christen gewiß in aller Hinsicht ehrwürdig und achtungswerth erscheinen, aber kaum besaß er unter allen seinen Tugenden und Eigenschaften, die bei den Christen Achtung und Ehrfurcht erweckten, eine und die andere, welche

1) Die Hauptquelle bleibt hier immer der Zeitgenosse Heinrich der Lette. Im Wesentlichen stimmt mit ihm *Arnold. Lubec.* L. VII. c. 9 immer überein, und aus ihnen schöpften Hiärn, Gadebusch und das meiste auch *Bray*. Keiner von diesen hat indessen Alnpeks Reim-Chronik benutzt. Freilich ist diese hier eine sehr unlautere Quelle. Sie läßt dem Bischof Berthold sein Amt elf Jahre lang verwalten und zieht daher vieles in seine Geschichte hinein, was schon in der Zeit seines Nachfolgers liegt. Nach Alnpek wird daher durch Berthold auch schon die Stadt Riga gegründet und so vielfache Verwirrung in dem Zusammenhange der Ereignisse veranlaßt.

den Heiden zu ihm hinzog und bleibend gewann [1]). Und in welchem Geiſte ſprachen dieſe Männer zu den Heiden vom Chriſtenthum und welche Lehre brachten ſie ihnen auch hier entgegen? Sie brachten ihnen das Chriſtenthum des Mittelalters, die Religion der Mönchszellen, die Lehren von chriſtlicher Traurigkeit, chriſtlicher Entbehrung und Entſagung in Faſten und Bußen, chriſtlicher Verachtung aller Freuden der Welt und aller ſinnlichen Dinge, die Lehre von einer Frömmigkeit in der Kreuzigung des Fleiſches und in vergöttlichten Schmerzen und Leiden, und als Zeichen des Bekenntniſſes dieſes Glaubens voll trauriger Entmenſchlichung, voll Jammer und Elend galt die Taufe, ein leichtfertiges und flüchtiges Beſprengen mit Waſſer. Kein Wunder, wenn die Heiden mit gleicher Leichtfertigkeit dieſen armſeligen Glauben mit Waſſer wieder abſpülten.

Wie es ſcheint, erkannte man in Bremen bei der Wahl eines neuen Biſchofs für Livland, daß die Tugenden des Kloſters den Mönch nur ehrwürdig und lobenswerth in ſeinen Mauern machen und daß der Bekehrer der Heiden ganz andere Eigenſchaften und Gaben beſitzen und in ganz anderem Geiſte gebildet ſeyn müſſe. Man ſah aber gleichfalls ein, daß für die Lage der Dinge in Livland ein Mann erforderlich ſey, der in aller Hinſicht weit mehr in ſeinem Geiſte vereinige, als was ſonſt die gewöhnlichen Leiſtungen in einem biſchöflichen Amte erheiſchen mochten. Und einen ſolchen Mann glaubte der Erzbiſchof Hartwich von Bremen in dem bisherigen Domherrn ſeines Stiftes Albert von Apeldern zu finden [2]). In der That war dieſer

1) Wenn alſo *Arnold. Lubec.* l. c. an ihm rühmt gratiam conversationis, temperantiam sobrietatis, modestiam patientiae, virtutemque abstinentiae, instantiam praedicationis, iocunditatem affabilitatis, ſo waren dieſes alles keine Eigenſchaften und Vorzüge, die ihn zum Heidenbekehrer machten; denn die gratia conversationis und iocunditas affabilitatis gingen ohne Zweifel verloren, wenn er zu den Liven in ihrer Sprache reden ſollte.

2) Ueber den richtigen Geſchlechtsnamen Alberts ſind die Angaben

Mann auch in aller Beziehung dazu geeignet, den Hoffnungen zu der Verbreitung des Evangeliums in Livland am beſten zu entſprechen. Noch in dem kräftigſten Lebensalter, voll Feuer und Eifer zu dem wichtigen Werke, zu welchem er berufen war, nicht ohne Kenntniſſe und gelehrte Bildung, zeichnete er ſich daneben auch durch den ſtrengſten ſittlichen Wandel, durch Entſchloſſenheit in Gefahren und Erfahrung in den Welthändeln, aber nicht minder auch durch Beſonnenheit, Verſtand, kalte Ueberlegung und Klugheit aus. [1])

Sobald Albert die biſchöfliche Weihe empfangen hatte, begann er die Vorbereitungen zu einem neuen Kreuzzuge nach Livland mit ungemeiner Thätigkeit und mit dem lebendigſten Eifer, denn wie der Stand der Verhältniſſe bei den Liven nun einmal war, fand auch er für nothwendig, daß Waffengewalt dem Worte Kraft und Nachdruck geben müſſe. Schon ſeine Abſtammung von einem vornehmen Geſchlechte, die große Zahl ſeiner Verwandten und Freunde ſetzte ihn in manche für ſein Unternehmen ſehr günſtige Verbindungen [2]). Aber auch die Großen der Welt, Könige und Fürſten gewann er zur Förderung und Unterſtützung ſeines Werkes durch ſeinen thätigen Eifer. Von Gothland, wohin er ſich wegen des Intereſſe, welches dieſes wegen des Handels nach Livland an der Bekehrung der Liven nahm,

---

ſowohl älterer als neuerer Gelehrten ſehr verſchieden. Scriptores Livonici omnes Albertum de Buxhoeveden vocant, ſagt *Gruber* Orig. Livon. p. 16. und neuere Geſchichtſchreiber z. B. Hiärn S. 95. *Bray* T. I. p. 93 behielten dieſen Namen bei, obgleich *Gruber* l. c. alle Mühe aufgewandt hat, zu beweiſen, daß Albert von Apelbern ſein richtiger Name ſey. Er ſucht darzuthun, daß Albert der Sohn Adelheids, einer Halb-Schweſter des Erzbiſchofs Hartwichs von Bremen, alſo mit dieſem ziemlich nahe verwandt geweſen.

1) Als ſolchen bewährt er ſich in ſeinem ganzen Leben und als ſolchen ſchildern ihn auch die Quellen. *Arnold. Lubec.* L. VII. c. 9.

2) *Arnold. Lubec.* l. c.: „Quia vir parentatus erat, ornatus fratribus et amicis, in vinea Domini cooperatores habebat plurimos. *Gruber* l. c.

zuerſt begab und wo er gegen fünfhundert Krieger zu einer Fahrt nach Livland mit Kreuzen bezeichnete, ging er nach Dänemark, wo ihn der König Kanut der Vierte, Herzog Waldemar und der Erzbiſchof Abſalon von Lund mit reichen Geſchenken beehrten. Hierauf nach Deutſchland zurückkehrend, begab er ſich nach Magdeburg, wo damals — im Januar des Jahres 1199 — der eben gekrönte König Philipp Hofſtatt hielt, der ihm die Zuſicherung ertheilte, daß die Güter und alles Eigenthum derer, die an der Kreuzfahrt nach Livland Theil nähmen, eben ſo dem Schutze des apoſtoliſchen Stuhles anheim geſtellt ſeyn ſollten, wie es für ſolche verordnet ſey, die zum heiligen Grabe nach Jeruſalem pilgerten, da ja für jene auch gleiche Sündenvergebung verliehen ſey [1]). Ueberhaupt fand Albert allenthalben bei geiſtlichen und bei weltlichen Fürſten rege Theilnahme und aufmunternde Unterſtützung für ſeine Sache [2]).

In ſolcher Weiſe wohl vorbereitet trat Biſchof Albert im Jahre 1199 in Begleitung des Grafen Konrad von Dortmund [3]), des edlen Ritters Harbert von

---

1) Heinrich der Lette p. 17: Coram eodem Rege (Philippo) in sententia quaeritur, si limina in Livoniam peregrinantium sub tuitione Papae ponantur, sicut eorum, qui Hierosolymam vadunt. Responsum vero est, ea sub protectione Apostolici comprehendi, qui peregrinationem Livoniae in plenariam peccatorum remissionem coaequavit viae Hierosolymitanae.

2) *Arnold. Lubec.* VII. c. 9: Nec facile exprimere potero, quantam invenerit gratiam apud Reges et magnates, qui ei cooperabantur pecuniis, armis, navibus, victualibus, inter quos Dominus Andreas (?) Archispiscpus Lundensis, Bernhardus Pachelburgensis, Iso quoque Verdensis manus suas Domino consecraverunt. Heinrich der Lette, p. 75 erwähnt dieſer ſpäterhin ebenfalls; der Pachelburgensis iſt der von Paderborn, den Heinrich Pathelbornensis nennt.

3) Es gab in dieſer Zeit mehre Grafen dieſes Namens. Ein Konrad von Dortmund, welcher deutſcher Ordensbruder war, fiel im Jahre 1243 in einer Schlacht gegen den Herzog Suantepolc von Pommern; vgl. *Dusburg* P. III. c. 34. Vielleicht ging dieſer damals als junger

Iburg [1]) und einer nicht unbedeutenden Schaar von Kreuzbrüdern auf drei und zwanzig Schiffen die Fahrt nach Livland an [2]). Glücklich wurde die Mündung der Düna erreicht und dort mit allen den Seinigen im Gebete ſich Gott vertrauend, zog Albert mit dem Kreuzheer gegen Holm zu, um von da weiter nach Ykeskola zu gehen. Zwar griffen die Liven die Chriſten auf dem Wege an und tödteten mehre; allein der Biſchof langte dennoch nach vielen Beſchwerden bei der letztern Burg an und ein freudiger Jubel und ein allgemeines Jauchzen der Chriſten, die ſich bis jetzt noch in der Burg gehalten, kamen ihm dort entgegen. Da erſchienen die Liven mit der Bitte um eine dreitägige Waffenruhe, da ſie während dieſer Friſt erſt ihre Kriegsmannſchaft verſammeln wollten. Biſchof Albert geſtand ſie zu, um dem Kreuzheere einige Tage Ruhe zu gönnen. Allein die Heiden brachen den Stillſtand ſchon am andern Tage, indem ſie die Mannſchaft der Chriſten, die aus den Schiffen des Biſchofs Schmuck und Geräthe herbeibringen ſollte, plötzlich überfielen und ermordeten und darauf den Biſchof, der ſich nach Holm begeben hatte, in der Burg belagerten. Zwar wurde die in der Burg bald entſtandene Hungersnoth durch das in Gruben unter der Erde aufgefundene Getreide wieder gehoben; allein der

---

Ritter mit dem Biſchof Albert nach Livland, trat dann in den Schwertbrüder-Orden und ging bei der Vereinigung dieſes Ordens mit dem Deutſchen Orden in den letztern über. Ein anderer Graf Konrad von Dortmund ſtand ums Jahr 1214 mit auf der Seite des Kaiſers Otto IV. und ward bei Bovines gefangen; ſ. *Alberici* Chron. an. 1214. Ein dritter Graf dieſes Namens lebte ums Jahr 1225 am Hofe des Erzbiſchofs von Köln. Vielleicht hat *Gruber* Orig. Livon. p. 18. nicht Unrecht, wenn er alle drei für eine und dieſelbe Perſon hält.

1) Dieſer Harbert von Iburg war aus dem Osnabrückiſchen und kommt als Zeuge im Jahre 1189 in Osnabrückiſchen Urkunden vor; ſ. Möſers Osnabr. Geſchichte 2. Thl. im Urkundenb. S. 109 und 115.

2) Heinrich der Lette p. 18. *Arnold. Lubec.* L. VII. c. 9. Ipsum sequebatur multitudo maxima et militum manus copiosa. Das *Chron. Bremens.* p. 76 nimmt das Jahr 1198 an.

Feind gab die Belagerung nicht eher auf, als bis er ſeine Saatfelder rings umher durch die Kreuzbrüder aus Friesland in Brand geſteckt ſah und aus Beſorgniß noch größerer Verheerungen um Frieden bat. Der Biſchof bewilligte dieſen zwar, begab ſich mit ſeinem Heerhaufen und vielen Stammälteſten der Liven gegen den Righe hinab und ließ die letzteren da taufen; indeſſen traute er ihrem friedlichen Verſprechen nicht und ließ ſie daher alle, unter dem Scheine eines Gaſtmahles zu ihm eingeladen, in feſte Verwahrung bringen. Aus Furcht nach Deutſchland entſandt zu werden, veranſtalteten ſie, daß dem Biſchofe bald darauf dreißig ihrer vornehmſten Jünglinge aus den Gebieten der Düna und von Thoreida als Geißeln und zur Bürgſchaft des Friedens geſtellt wurden [1]).

Dieſe Zeit der Ruhe beſchloß der Biſchof Albert zur Vermehrung der Sicherheit der Chriſten im feindlichen Lande zu benutzen, denn er erkannte wohl, daß das Ungewitter des Zornes und der Erbitterung der Heiden noch nicht ausgetobt und der Stürme noch mehre folgen würden. Darum faßte er den Gedanken, an dem Righe-Berge, hart am Düna-Strom und unfern von deſſen Mündung in den nahen Meerbuſen, wo die Verbindung mit der offenen See durch die Natur gegeben war, die Stadt Riga aufzubauen. Beabſichtigt ſoll ihre Gründung ſchon mehre Jahre zuvor geweſen ſeyn, denn nach einer noch verhandenen Urkunde des Römiſchen Königes Heinrich des Sechsten ſoll dieſer den damaligen Biſchof von Livland Berthold nicht bloß unter die Zahl der Reichsfürſten aufgenommen und mit oberhoheitlichen Rechten in ſeinem Gebiete verſehen, ſondern ihm auch ſchon die Erlaubniß zur Gründung einer Stadt am Riga ertheilt haben [2]). Iſt wirklich damals

---

1) Heinrich der Lette p. 18.

2) Dieſe Angabe iſt hier abſichtlich als noch zweifelhaft hingeſtellt. Sie beruht zwar auf einer Urkunde, die ſich im geheim. Archiv zu Königsberg aufgefunden hat und in der Beilage Nro. V. abgedruckt er-

dieſer Plan ſchon vorhanden geweſen, ſo mögen wohl die ſo ſchwankenden und unruhevollen Verhältniſſe des Landes zur Zeit des Biſchofs Berthold dem Aufbau einer neuen chriſtlichen Stadt beſtändige Hinderniſſe in den Weg gelegt haben. Biſchof Albert aber, von der Nothwendigkeit eines ſicheren Vereinigungspunktes für die Chriſten zu ſehr überzeugt, bot alles auf, den Gedanken in Ausführung zu bringen und in wenigen Jahren ſtand Riga durch ihn gegründet da [1]) und bewahrt dankbar ihres Gründers Andenken noch bis dieſen Tag.

Je mehr indeſſen der Biſchof Albert die geiſtige Eigenthümlichkeit und den ganzen Charakter des Liviſchen Volkes kennen lernte und je vielfältiger er die Erfahrung

---

ſcheint; allein ihre Aechtheit iſt nicht ſtreng zu beweiſen, wenn auch viele Gründe dafür ſprechen. Sie iſt nur noch in einer alten Abſchrift vorhanden und kein Livländiſcher Schriftſteller ſcheint ſie gekannt zu haben. Wenn man den Anfang der Indiction mit dem erſten Januar annimmt, ſo kann das Datum kaum richtig ſeyn, denn die Indict. XIV. fällt ins Jahr 1196 und im December dieſes Jahres befand ſich der König Heinrich VI. in Italien. Indeſſen macht doch bekanntlich eine falſche Angabe der Indiction allein eine Urkunde noch nicht geradezu unächt. Verdächtiger möchte der ganze Inhalt ſeyn, beſonders wenn man an die nachfolgenden argen Streitigkeiten des Erzbiſchofs von Riga mit dem deutſchen Orden denkt. Für unſern Zweck würde eine gründliche Unterſuchung uns hier zu weit führen und es mag alſo genug ſeyn, vorerſt auf dieſe Urkunde aufmerkſam gemacht zu haben.

1) Ueber die Gründung Riga's iſt viel hin und her geſtritten worden. Nach Heinrich dem Letten p. 19 ſcheinen die Stammälteſten der Liven ſelbſt dem Biſchofe den Ort zur Anlegung der Stadt bemerklich gemacht zu haben; er ſagt: Livonum Seniores Episcopo locum civitatis commonstrant, quem et Rigam appellant vel a Riga lacu. Aber auch als Berg wird von Heinrich dem Letten der Riga einigemal, z. B. p. 12, angeführt. Ueber das Jahr der Gründung, welche Heinrich der Lette p. 20 im Sommer 1200 erfolgen läßt, ſind die von *Gruber* Orig. Livon. p. 20 angezogenen Chroniſten und Gadebuſch a. a. O. S. 33. zu vergleichen. Uebrigens ſagt das Chron. Brem. p. 76: Nova civitas Riga Bremensis civitatis insignia suscepit.

Feind gab die Belagerung nicht eher auf, als bis er ſeine Saatfelder rings umher durch die Kreuzbrüder aus Friesland in Brand geſteckt ſah und aus Beſorgniß noch größerer Verheerungen um Frieden bat. Der Biſchof bewilligte dieſen zwar, begab ſich mit ſeinem Heerhaufen und vielen Stammälteſten der Liven gegen den Righe hinab und ließ die letzteren da taufen; indeſſen traute er ihrem friedlichen Verſprechen nicht und ließ ſie daher alle, unter dem Scheine eines Gaſtmahles zu ihm eingeladen, in feſte Verwahrung bringen. Aus Furcht nach Deutſchland entſandt zu werden, veranſtalteten ſie, daß dem Biſchofe bald darauf dreißig ihrer vornehmſten Jünglinge aus den Gebieten der Düna und von Thoreida als Geißeln und zur Bürgſchaft des Friedens geſtellt wurden [1]).

Dieſe Zeit der Ruhe beſchloß der Biſchof Albert zur Vermehrung der Sicherheit der Chriſten im feindlichen Lande zu benutzen, denn er erkannte wohl, daß das Ungewitter des Zornes und der Erbitterung der Heiden noch nicht ausgetobt und der Stürme noch mehre folgen würden. Darum faßte er den Gedanken, an dem Righe-Berge, hart am Düna-Strom und unfern von deſſen Mündung in den nahen Meerbuſen, wo die Verbindung mit der offenen See durch die Natur gegeben war, die Stadt Riga aufzubauen. Beabſichtigt ſoll ihre Gründung ſchon mehre Jahre zuvor geweſen ſeyn, denn nach einer noch verhandenen Urkunde des Römiſchen Königes Heinrich des Sechsten ſoll dieſer den damaligen Biſchof von Livland Berthold nicht bloß unter die Zahl der Reichsfürſten aufgenommen und mit oberhoheitlichen Rechten in ſeinem Gebiete verſehen, ſondern ihm auch ſchon die Erlaubniß zur Gründung einer Stadt am Riga ertheilt haben [2]). Iſt wirklich damals

1) Heinrich der Lette p. 18.

2) Dieſe Angabe iſt hier abſichtlich als noch zweifelhaft hingeſtellt. Sie beruht zwar auf einer Urkunde, die ſich im geheim. Archiv zu Königsberg aufgefunden hat und in der Beilage Nro. V. abgedruckt er-

dieſer Plan ſchon vorhanden geweſen, ſo mögen wohl die ſo ſchwankenden und unruhevollen Verhältniſſe des Landes zur Zeit des Biſchofs Berthold dem Aufbau einer neuen chriſtlichen Stadt beſtändige Hinderniſſe in den Weg gelegt haben. Biſchof Albert aber, von der Nothwendigkeit eines ſicheren Vereinigungspunktes für die Chriſten zu ſehr überzeugt, bot alles auf, den Gedanken in Ausführung zu bringen und in wenigen Jahren ſtand Riga durch ihn gegründet da [1]) und bewahrt dankbar ihres Gründers Andenken noch bis dieſen Tag.

Je mehr indeſſen der Biſchof Albert die geiſtige Eigenthümlichkeit und den ganzen Charakter des Liviſchen Volkes kennen lernte und je vielfältiger er die Erfahrung

---

ſcheint; allein ihre Aechtheit iſt nicht ſtreng zu beweiſen, wenn auch viele Gründe dafür ſprechen. Sie iſt nur noch in einer alten Abſchrift vorhanden und kein Livländiſcher Schriftſteller ſcheint ſie gekannt zu haben. Wenn man den Anfang der Indiction mit dem erſten Januar annimmt, ſo kann das Datum kaum richtig ſeyn, denn die Indict. XIV. fällt ins Jahr 1196 und im December dieſes Jahres befand ſich der König Heinrich VI. in Italien. Indeſſen macht doch bekanntlich eine falſche Angabe der Indiction allein eine Urkunde noch nicht geradezu unächt. Verdächtiger möchte der ganze Inhalt ſeyn, beſonders wenn man an die nachfolgenden argen Streitigkeiten des Erzbiſchofs von Riga mit dem deutſchen Orden denkt. Für unſern Zweck würde eine gründliche Unterſuchung uns hier zu weit führen und es mag alſo genug ſeyn, vorerſt auf dieſe Urkunde aufmerkſam gemacht zu haben.

1) Ueber die Gründung Riga's iſt viel hin und her geſtritten worden. Nach Heinrich dem Letten p. 19 ſcheinen die Stammälteſten der Liven ſelbſt dem Biſchofe den Ort zur Anlegung der Stadt bemerklich gemacht zu haben; er ſagt: Livonum Seniores Episcopo locum civitatis commonstrant, quem et Rigam appellant vel a Riga lacu. Aber auch als Berg wird von Heinrich dem Letten der Riga einigemal, z. B. p. 12, angeführt. Ueber das Jahr der Gründung, welche Heinrich der Lette p. 20 im Sommer 1200 erfolgen läßt, ſind die von *Gruber* Orig. Livon. p. 20 angezogenen Chroniſten und Gadebuſch a. a. O. S. 33. zu vergleichen. Uebrigens ſagt das Chron. Brem. p. 76: Nova civitas Riga Bremensis civitatis insignia suscepit.

machte, welche Ueberwindung und welchen Kampf es ſelbſt Einzelnen koſte, ſich des alten Volkslebens, der alten Sitten und Bräuche in der Lebensweiſe und des alten Götterglaubens zu entſchlagen, um ſo klarer ſah er ein, daß das wandelbare und unſichere Mittel der Pilgerheere in keiner Weiſe hinreichen könne, der neuen Geſtaltung der Dinge im Lande irgend ſichere Haltung und Feſtigkeit zu geben. Nach Jahresverlauf kehrten die Kreuzbrüder faſt immer wieder heim und ſomit kehrte auch der bange Zuſtand der Hülfloſigkeit und des Mangels einer zureichenden Kriegsmannſchaft gegen das wankelmüthige Volk der Liven immer wieder zurück. Dieſen mißlichen Verhältniſſen glaubte Albert durch zwei Mittel am beſten begegnen zu können. Das eine dieſer Mittel zielte darauf hin, durch Austheilung ländlichen Beſitzthums an ausgezeichnet tapfere Krieger das Intereſſe dieſer Männer an die Erhaltung und Vertheidigung des Landes auf immer feſt zu knüpfen. Weil jedoch zur weiten Ausdehnung dieſes Mittels — denn nur in weiter Verbreitung konnte es den Zweck erfüllen — ſchon eine bedeutende Maſſe von Landbeſitz zur Vertheilung in ſeinen Händen ſeyn mußte, eine ſolche aber den Landeseingeborenen ohne geſteigerte Erbitterung des ganzen Volkes nicht entzogen werden konnte, ſo ſollte ein anderes Mittel dieſes zuerſt vorbereiten. Und dieſes zweite Mittel war der Plan, einen beſonderen Ritter-Orden zu ſtiften, deſſen Zweck es ſeyn ſollte, das Reich des Glaubens und der Kirche unter den Völkern des Nordens immer mehr zu erweitern, das für das Chriſtenthum gewonnene Land und die in ihm gegründete chriſtliche Kirche gegen den heidniſchen Feind mit aller Macht zu vertheidigen und ſo in ſeiner ganzen Beſtimmung eine feſtſtehende, dem Landesbiſchof in jedem Augenblick bereite Heeresmacht für die Sache Chriſti zu bilden [1]).

1) Nach der Angabe mancher Quellen ſoll Albert dieſen Plan und ſo auch ſchon die Erlaubniß zu ſeiner Ausführung vor ſeiner erſten Hinreiſe nach Livland, alſo gleich nach der Uebernahme des biſchöflichen Am-

Um dieſen Gedanken auszuführen, begab ſich der Biſchof noch im Ablaufe des Jahres 1199 nach Deutſchland zurück. Seine nächſte Abſicht war, ein neues Kreuzheer aufzubringen, um unter deſſen Schutz die erſte Grundlage ſeines Planes deſto ſicherer aufbauen zu können. Die Einwilligung des Papſtes Innocenz des Dritten brachte ihm der ſchon früher erwähnte Dieterich von Thoreida, ſein Freund und Gehülfe, den er, eingeweiht in ſeinen Gedanken, nach Rom geſandt und mit einem Entwurfe ſeines Planes verſehen hatte [1]). Mittlerweile war er ſelbſt eifrigſt bemüht geweſen, eine neue Schaar von Kreuzbrüdern zuſammen zu bringen und kehrte dann mit dieſer im nächſten Jahre nach Livland zurück. Zweien der mit ihm gekommenen Ritter Daniel Bannerow und Konrad von Meyendorf übergab er nun in Lehnsweiſe die beiden Burgen Lenewarden und Ykeskola [2]). Durch die Entſchiedenheit und

tes gehabt und die Stiftung des Ordens alsbald nach ſeiner Ankunft im Lande ausgeführt haben. Darauf deutet ſchon *Arnold. Lubec.* L. VII. c. 9 in den Worten hin: Obtinuerat etiam a sede Apostolica, ut si quos invenisset viros religiosos et verbi Dei erogatores, sive de ordine Monachorum, sive regularium Canonicorum vel aliorum religiosorum, ipsos suo labori cooperatores efficeret. Auch Alnpeks Reim-Chron. S. 12 und die Ordenschronik bei *Matthaeus* T. V. p. 702 und andere Chroniſten folgen dieſer Annahme. Indeſſen überwiegt dieſe doch alle das vollgültige Zeugniß des zeitgenöſſiſchen und wohlunterrichteten Heinrich des Letten, der den Urſprung dieſes ſo wichtigen Ereigniſſes gewiß genau und richtig kannte und die Begebenheiten in der Zeitfolge erzählt, wie ſie oben dargeſtellt ſind.

1) Ich beziehe die dunkele Stelle in Heinrich dem Letten p. 19 §. 6 auf dieſen Plan. Offenbar war Dieterich von Thoreida wegen der Stiftung des neuen Ritter-Ordens nach Rom gegangen und brachte die Beſtätigung des Papſtes — literas ab eo praenominatas et benigne porrectas — nun zurück.

2) Die Familie der Meyendorfe oder Meindorf war im Holſteiniſchen, Magdeburgiſchen und in der Mark ſehr ausgebreitet. Vgl. *Gruber* Orig. Livon. p. 20. Wohlbrücks Geſchichtliche Nachrichten von dem Geſchlechte von Alvensleben Th. I. S. 86. Die Burg Lenewarden lag gleichfalls an der Düna, da wo jetzt Lenewaden ſüdlich von Uexkul liegt.

Kraft des Willens aber, mit welcher der Biſchof in allem gegen die Liven verfuhr, wurden die Kurländer und Litthauer bewogen, freiwillig um Frieden zu bitten und Albert erfreut, gegen dieſe beiden nahen und gefährlichen Völker geſichert zu ſeyn, bewilligte ihn [1]).

Als hierauf zur weiteren Verbreitung des Evangeliums durch Wort und Lehre in Riga auch ſchon einige Mönchs-Klöſter gegründet waren, ging Biſchof Albert ſeinem wichtigen Plane der Stiftung eines beſonderen Ritter-Ordens nun näher entgegen. Zu dieſem Gedanken geführt war er offenbar durch die Erfolge, welche die Stiftung der geiſtlichen Ritter-Orden im Morgenlande in dem Kampfe für den Glauben Chriſti und in der Vertheidigung ſeiner Kirche gegen die Ungläubigen gehabt hatte, wovon Albert in Deutſchland ſich genau hatte unterrichten können. Sie waren ihm daher auch für ſeinen neuen Orden Muſter und Beiſpiel und wahrſcheinlich hatte ſeine und ſeines Freundes Dieterichs Reiſe nach Deutſchland [2]) und Italien zugleich auch mit den Zweck gehabt, die Verfaſſung und die inneren Verhältniſſe dieſer geiſtlich-ritterlichen Stiftungen aufs genauſte kennen zu lernen. Vor allem aber war es die Regel und Verfaſſung des Templer-Ordens, welche der Biſchof nach des Papſtes Anrathen bei der Stiftung ſeines neuen Ordens zum Grunde legte [3]).

1) So Heinrich der Lette p. 20 — 21. Es beziehen ſich hierauf auch die Worte bei *Arnold. Lubec.* L. VII. c. 9: Cumque frequenter aestivo tempore exercitum duceret contra crucis Christi inimicos, non solum Livones, verum etiam alias barbaras nationes ita sibi subjecerat, ut ab eis obsides acciperet et pacis conditiones cum eo faceret.

2) Heinrich der Lette p. 21 erwähnt außer der erſten Reiſe nach Deutſchland im Jahre 1199 noch einer zweiten, die er ins Jahr 1201 ſetzt, indem der Biſchof die zurückkehrenden Kreuzbrüder begleitete.

3) Heinrich der Lette p. 22 ſagt: Quibus (fratribus) Dominus Papa Innocentius III. Regulam Templariorum commisit. Hiemit ſtimmen auch andere Quellen überein: ſo *Arnold. Lubec.* L. VII. c. 9. In Alnpeks Reim-Chronik S. 12 ſagt der Papſt zum Biſchof Albert:

Die Glieder des neuen Ordens nannte Albert „Brüder des Ritterdienſtes Chriſti [1]),“ um ſchon in dieſer Benennung des Ordens Zweck und Beſtimmung zu bezeichnen, denn das ganze Leben und alles Thun und Wirken der neuen Ritter-Brüder ſollte nur dem Dienſte Chriſti, der Verbreitung und Erhaltung des Glaubens an den Gekreuzigten, dem Schutze und der Vertheidigung ſeiner Kirche gewidmet ſeyn. Dieſen Sinn ſprachen auch das Kreuz und das Schwert auf dem weißen Mantel aus, welchen Albert den Ritter-Brüdern als ihr Ordenskleid beſtimmte [2]). Da das Kreuz das gemeinſame Zeichen aller ſolcher geiſtlich-ritterlichen Orden war, ſo galt das Zeichen des Schwertes für das ausgezeichnetere und man nannte bald nach ihm die Ritter dieſes Ordens auch die Schwert-Brüder oder Schwert-Träger [3]). Es ward ferner auch verordnet, daß die Ritter dieſes Ordens im Dienſte für die Kirche dem

---

Sint die lant ſin alſo geſtalt
Stifte ein geiſtliches leben
Nach dem tempil us gegeben
Die gotes ritter heiſen da.

1) „Fratres Militiae Christi.“

2) Der ganze früher zur Zeit der Schurzfleiſche — cf. *Schurzfleischii* Historia Ensiferorum — über die Inſignien dieſes Ordens geführte Streit würde nicht entſtanden ſeyn, wenn man ſich mehr an die Hauptquelle der Geſchichte dieſes Ordens, an Heinrich den Letten gehalten und nicht durch die verdorbene Stelle des *Dusburg* P. II. c. 4, wie ſie in der Ausgabe von Hartknoch ſteht, hätte verführen laſſen. Wir werden von dieſer Stelle noch ſpäterhin ſprechen, bemerken jedoch hier ſchon, daß von einem Sterne bei den Livländiſchen Ordenszeichen in keiner Weiſe die Rede ſeyn kann. Heinrich der Lette p. 22 ſagt ausdrücklich: Signum in veste ferendum dedit, scilicet Gladium et Crucem. *Arnold. Lubec.* L. VII. c. 9 erwähnt nur des ausgezeichneteren Zeichens, nämlich des Schwertes: professionis suae signum in forma gladii, quo pro deo certabant, in suis vestibus praeferebant.

3) Auch dieſer Name wurde ihnen ſchon in den erſten Zeiten gegeben. Er kommt ſchon bei Heinrich dem Letten p. 136 vor, wo dieſer ſie gladiferi nennt. Ensiferi heißen ſie bei ihm aber niemals.

jederzeitigen Biſchofe des Landes als ihrem oberſten Herrn zum Gehorſam verbunden ſeyn ſollten [1]). Zu ihrem Unterhalte wurde der dritte Theil des Landes beſtimmt, welches dem Biſchofe bereits als chriſtlich zugehörte [2]). Als ihren erſten Meiſter weihte Albert den ritterlichen Winno von Rohrbach [3]), einen erfahrenen Kriegsmann, der ſich des Ordens Aufkommen und Blüthe auch in aller Weiſe ſehr angelegen ſeyn ließ. Die Zahl der Ordens-Brüder war jedoch im Anfange nur gering; ſie vermehrte ſich aber in der Folge von Jahr zu Jahr und ſchon im Jahre 1202 traten auch die edlen Ritter Arnold von Meyendorf, Bernhard von Seehauſen, Dieterich von Apeldern, des Biſchofs Albert Bruder, nebſt mehren andern ritterlichen Kriegern, welche den Biſchof aus Deutſchland nach Livland begleiteten, in den Orden ein [4]), ſo daß in wenigen Jahren die Zahl der Ordens-Brüder ſchon ziemlich bedeutend war [5]).

Bei dem allen dünkte jedoch dem Biſchofe dieſe zu ſeinem Dienſte ſtets bereit ſtehende Kriegsmacht noch keineswegs zureichend, um ſeine neue Pflanzung gegen die ringsumher drohenden Gefahren ganz ſicher zu ſtellen; denn außer den Liven, Eſthen, Kurländern und Litthauern, die,

1) „Et sub obedientia sui Episcopi esse mandavit.“ Heinrich der Lette p. 22.

2) So war ohne Zweifel Anfangs die Beſtimmung, über welche nachher der Orden mit dem Biſchofe in großen Streit gerieth.

3) Ob ihm der Name von Rohrbach mit Recht zukomme, iſt freilich nicht ganz gewiß, wie ſchon *Gruber* Orig. Livon. p. 58 angiebt. Man hat ihn ſpäter ſo genannt. S. *Bray* T. I. p. 97. Die Chroniken nennen ihn beſtändig nur Winno oder Winne. Uebrigens iſt ſonſt ſeine Familie ganz unbekannt. Vgl. Arndts Livländ. Chron. Th. II. S. 5.

4) Heinrich der Lette p. 23.

5) *Arnold. Lubec.* l. c. ſagt: *Multi* etiam continentias voventes et soli Deo militare cupientes, forma quadam Templariorum omnibus renunciantes, Christi militiae se dediderunt. Im Jahre 1206 bemerkt Heinrich der Lette p. 47: Factum est autem eodem tempore, ut augeret Dominus de die in diem numerum et familiam Fratrum Militiae.

wenn auch vorerſt den Frieden noch bewahrend, doch immer mit feindlichem Auge und mit Groll im Herzen den neuen Glauben weiter und weiter verbreiten und mit Erweiterung dieſes Glaubens auch eine neue fremde Herrſchaft über ſich heranwachſen ſahen, regte ſich bald auch in der Seele des chriſtlichen Fürſten von Polozk Mißtrauen und Eiferſucht bei dem, was in Livland vorging [1]). Und dieſes Mißtrauen wurde doppelt bei ihm lebendig, als er jene geiſtlich-ritterliche Kriegsmacht ſich immer mehr erweiternd auf den Gebieten emporſteigen ſah, aus welchen ihm ſonſt, wenn gleich nur in ärmlichen Leiſtungen, doch im jährlichen Tribute die Zeichen gehorſamer Unterwürfigkeit waren entgegen gebracht worden. Dieſe mißtrauiſche Geſinnung bewies der Fürſt ſchon im Jahre 1202 bei einem Einfalle in Livland, als er einen unbedeutenden Vorfall benutzte, um die Burg Ykeskola zu belagern, jedoch ohne ſie zu erſtürmen, da er ſich durch Geldgeſchenke zum Abzuge gewinnen ließ [2]). Er zeigte dieſelbe feindſelige Geſinnung aber von neuem im Jahre 1205, als die Liven ihn für den Verſuch zu gewinnen ſuchten, die Deutſchen mit der Gewalt der Waffen aus Livland wieder zu vertreiben [3]).

Dieſes alles machte es doppelt nothwendig, daß der Biſchof fort und fort bemüht ſey, außer der ſtehenden Kriegsmacht ſeines Ordens auch immer noch die Kreuzzüge nach Livland in Bewegung zu erhalten, weshalb er auch faſt jedes Jahr nach Deutſchland ging, theils um die in Liv-

1) Nach Karamſin B. III. S. 116 hatte der Fürſt eine feſte Burg an der Düna, Kukenois jetzt Kokenhuſen, in Beſitz. Dieſes beſtätigt auch Heinrich der Lette p. 33. 36.

2) Heinrich der Lette p. 26. Bei *Arnold. Lubec.* l. c. heißt es: Verum inter haec prospera non defuerunt adversa. Siquidem Rex Russiae de Plosceke de ipsis Livonibus quandoque tributum colligere consueverat, quod ei Episcopus negabat. Unde saepius graves insultus ipsi terrae et civitati saepe dictae faciebat. Nach Karamſin B. III. S. 117 hob der Fürſt die Belagerung auf, weil er gehört, daß fremde Schiffe ſich den Küſten von Livland näherten.

3) Heinrich der Lette p. 35.

Feind gab die Belagerung nicht eher auf, als bis er ſeine Saatfelder rings umher durch die Kreuzbrüder aus Friesland in Brand geſteckt ſah und aus Beſorgniß noch größerer Verheerungen um Frieden bat. Der Biſchof bewilligte dieſen zwar, begab ſich mit ſeinem Heerhaufen und vielen Stammälteſten der Liven gegen den Righe hinab und ließ die letzteren da taufen; indeſſen traute er ihrem friedlichen Verſprechen nicht und ließ ſie daher alle, unter dem Scheine eines Gaſtmahles zu ihm eingeladen, in feſte Verwahrung bringen. Aus Furcht nach Deutſchland entſandt zu werden, veranſtalteten ſie, daß dem Biſchofe bald darauf dreißig ihrer vornehmſten Jünglinge aus den Gebieten der Düna und von Thoreida als Geißeln und zur Bürgſchaft des Friedens geſtellt wurden [1]).

Dieſe Zeit der Ruhe beſchloß der Biſchof Albert zur Vermehrung der Sicherheit der Chriſten im feindlichen Lande zu benutzen, denn er erkannte wohl, daß das Ungewitter des Zornes und der Erbitterung der Heiden noch nicht ausgetobt und der Stürme noch mehre folgen würden. Darum faßte er den Gedanken, an dem Righe-Berge, hart am Düna-Strom und unfern von deſſen Mündung in den nahen Meerbuſen, wo die Verbindung mit der offenen See durch die Natur gegeben war, die Stadt Riga aufzubauen. Beabſichtigt ſoll ihre Gründung ſchon mehre Jahre zuvor geweſen ſeyn, denn nach einer noch verhandenen Urkunde des Römiſchen Königes Heinrich des Sechsten ſoll dieſer den damaligen Biſchof von Livland Berthold nicht bloß unter die Zahl der Reichsfürſten aufgenommen und mit oberhoheitlichen Rechten in ſeinem Gebiete verſehen, ſondern ihm auch ſchon die Erlaubniß zur Gründung einer Stadt am Riga ertheilt haben [2]). Iſt wirklich damals

---

1) Heinrich der Lette p. 18.

2) Dieſe Angabe iſt hier abſichtlich als noch zweifelhaft hingeſtellt. Sie beruht zwar auf einer Urkunde, die ſich im geheim. Archiv zu Königsberg aufgefunden hat und in der Beilage Nro. V. abgedruckt er-

dieſer Plan ſchon vorhanden geweſen, ſo mögen wohl die ſo ſchwankenden und unruhevollen Verhältniſſe des Landes zur Zeit des Biſchofs Berthold dem Aufbau einer neuen chriſtlichen Stadt beſtändige Hinderniſſe in den Weg gelegt haben. Biſchof Albert aber, von der Nothwendigkeit eines ſicheren Vereinigungspunktes für die Chriſten zu ſehr überzeugt, bot alles auf, den Gedanken in Ausführung zu bringen und in wenigen Jahren ſtand Riga durch ihn gegründet da [1]) und bewahrt dankbar ihres Gründers Andenken noch bis dieſen Tag.

Je mehr indeſſen der Biſchof Albert die geiſtige Eigenthümlichkeit und den ganzen Charakter des Liviſchen Volkes kennen lernte und je vielfältiger er die Erfahrung

---

ſcheint; allein ihre Aechtheit iſt nicht ſtreng zu beweiſen, wenn auch viele Gründe dafür ſprechen. Sie iſt nur noch in einer alten Abſchrift vorhanden und kein Livländiſcher Schriftſteller ſcheint ſie gekannt zu haben. Wenn man den Anfang der Indiction mit dem erſten Januar annimmt, ſo kann das Datum kaum richtig ſeyn, denn die Indict. XIV. fällt ins Jahr 1196 und im December dieſes Jahres befand ſich der König Heinrich VI. in Italien. Indeſſen macht doch bekanntlich eine falſche Angabe der Indiction allein eine Urkunde noch nicht geradezu unächt. Verdächtiger möchte der ganze Inhalt ſeyn, beſonders wenn man an die nachfolgenden argen Streitigkeiten des Erzbiſchofs von Riga mit dem deutſchen Orden denkt. Für unſern Zweck würde eine gründliche Unterſuchung uns hier zu weit führen und es mag alſo genug ſeyn, vorerſt auf dieſe Urkunde aufmerkſam gemacht zu haben.

1) Ueber die Gründung Riga's iſt viel hin und her geſtritten worden. Nach Heinrich dem Letten p. 19 ſcheinen die Stammälteſten der Liven ſelbſt dem Biſchofe den Ort zur Anlegung der Stadt bemerklich gemacht zu haben; er ſagt: Livonum Seniores Episcopo locum civitatis commonstrant, quem et Rigam appellant vel a Riga lacu. Aber auch als Berg wird von Heinrich dem Letten der Riga einigemal, z. B. p. 12, angeführt. Ueber das Jahr der Gründung, welche Heinrich der Lette p. 20 im Sommer 1200 erfolgen läßt, ſind die von *Gruber* Orig. Livon. p. 20 angezogenen Chroniſten und Gadebuſch a. a. O. S. 33. zu vergleichen. Uebrigens ſagt das Chron. Brem. p. 76: Nova civitas Riga Bremensis civitatis insignia suscepit.

machte, welche Ueberwindung und welchen Kampf es ſelbſt Einzelnen koſte, ſich des alten Volkslebens, der alten Sitten und Bräuche in der Lebensweiſe und des alten Götterglaubens zu entſchlagen, um ſo klarer ſah er ein, daß das wandelbare und unſichere Mittel der Pilgerheere in keiner Weiſe hinreichen könne, der neuen Geſtaltung der Dinge im Lande irgend ſichere Haltung und Feſtigkeit zu geben. Nach Jahresverlauf kehrten die Kreuzbrüder faſt immer wieder heim und ſomit kehrte auch der bange Zuſtand der Hülfloſigkeit und des Mangels einer zureichenden Kriegsmannſchaft gegen das wankelmüthige Volk der Liven immer wieder zurück. Dieſen mißlichen Verhältniſſen glaubte Albert durch zwei Mittel am beſten begegnen zu können. Das eine dieſer Mittel zielte darauf hin, durch Austheilung ländlichen Beſitzthums an ausgezeichnet tapfere Krieger das Intereſſe dieſer Männer an die Erhaltung und Vertheidigung des Landes auf immer feſt zu knüpfen. Weil jedoch zur weiten Ausdehnung dieſes Mittels — denn nur in weiter Verbreitung konnte es den Zweck erfüllen — ſchon eine bedeutende Maſſe von Landbeſitz zur Vertheilung in ſeinen Händen ſeyn mußte, eine ſolche aber den Landeseingeborenen ohne geſteigerte Erbitterung des ganzen Volkes nicht entzogen werden konnte, ſo ſollte ein anderes Mittel dieſes zuerſt vorbereiten. Und dieſes zweite Mittel war der Plan, einen beſonderen Ritter-Orden zu ſtiften, deſſen Zweck es ſeyn ſollte, das Reich des Glaubens und der Kirche unter den Völkern des Nordens immer mehr zu erweitern, das für das Chriſtenthum gewonnene Land und die in ihm gegründete chriſtliche Kirche gegen den heidniſchen Feind mit aller Macht zu vertheidigen und ſo in ſeiner ganzen Beſtimmung eine feſtſtehende, dem Landesbiſchof in jedem Augenblick bereite Heeresmacht für die Sache Chriſti zu bilden [1]).

1) Nach der Angabe mancher Quellen ſoll Albert dieſen Plan und ſo auch ſchon die Erlaubniß zu ſeiner Ausführung vor ſeiner erſten Hinreiſe nach Livland, alſo gleich nach der Uebernahme des biſchöflichen Am-

Um diesen Gedanken auszuführen, begab sich der Bischof noch im Ablaufe des Jahres 1199 nach Deutschland zurück. Seine nächste Absicht war, ein neues Kreuzheer aufzubringen, um unter dessen Schutz die erste Grundlage seines Planes desto sicherer aufbauen zu können. Die Einwilligung des Papstes Innocenz des Dritten brachte ihm der schon früher erwähnte Dieterich von Thoreida, sein Freund und Gehülfe, den er, eingeweiht in seinen Gedanken, nach Rom gesandt und mit einem Entwurfe seines Planes versehen hatte [1]). Mittlerweile war er selbst eifrigst bemüht gewesen, eine neue Schaar von Kreuzbrüdern zusammen zu bringen und kehrte dann mit dieser im nächsten Jahre nach Livland zurück. Zweien der mit ihm gekommenen Ritter Daniel Bannerow und Konrad von Meyendorf übergab er nun in Lehnsweise die beiden Burgen Lenewarden und Ykeskola [2]). Durch die Entschiedenheit und

tes gehabt und die Stiftung des Ordens alsbald nach seiner Ankunft im Lande ausgeführt haben. Darauf deutet schon *Arnold. Lubec.* L. VII. c. 9 in den Worten hin: Obtinuerat etiam a sede Apostolica, ut si quos invenisset viros religiosos et verbi Dei erogatores, sive de ordine Monachorum, sive regularium Canonicorum vel aliorum religiosorum, ipsos suo labori cooperatores efficeret. Auch Alnpeks Reim-Chron. S. 12 und die Ordenschronik bei *Matthaeus* T. V. p. 702 und andere Chronisten folgen dieser Annahme. Indessen überwiegt diese doch alle das vollgültige Zeugniß des zeitgenössischen und wohlunterrichteten Heinrich des Letten, der den Ursprung dieses so wichtigen Ereignisses gewiß genau und richtig kannte und die Begebenheiten in der Zeitfolge erzählt, wie sie oben dargestellt sind.

1) Ich beziehe die dunkele Stelle in Heinrich dem Letten p. 19 §. 6 auf diesen Plan. Offenbar war Dieterich von Thoreida wegen der Stiftung des neuen Ritter-Ordens nach Rom gegangen und brachte die Bestätigung des Papstes — literas ab eo praenominatas et benigne porrectas — nun zurück.

2) Die Familie der Meyendorfe oder Meindorf war im Holsteinischen, Magdeburgischen und in der Mark sehr ausgebreitet. Vgl. *Gruber* Orig. Livon. p. 20. Wohlbrücks Geschichtliche Nachrichten von dem Geschlechte von Alvensleben Th. I. S. 86. Die Burg Lenewarden lag gleichfalls an der Düna, da wo jetzt Lenewaden südlich von Uexkul liegt.

Kraft des Willens aber, mit welcher der Biſchof in allem gegen die Liven verfuhr, wurden die Kurländer und Litthauer bewogen, freiwillig um Frieden zu bitten und Albert erfreut, gegen dieſe beiden nahen und gefährlichen Völker geſichert zu ſeyn, bewilligte ihn [1]).

Als hierauf zur weiteren Verbreitung des Evangeliums durch Wort und Lehre in Riga auch ſchon einige Mönchs-Klöſter gegründet waren, ging Biſchof Albert ſeinem wichtigen Plane der Stiftung eines beſonderen Ritter-Ordens nun näher entgegen. Zu dieſem Gedanken geführt war er offenbar durch die Erfolge, welche die Stiftung der geiſtlichen Ritter-Orden im Morgenlande in dem Kampfe für den Glauben Chriſti und in der Vertheidigung ſeiner Kirche gegen die Ungläubigen gehabt hatte, wovon Albert in Deutſchland ſich genau hatte unterrichten können. Sie waren ihm daher auch für ſeinen neuen Orden Muſter und Beiſpiel und wahrſcheinlich hatte ſeine und ſeines Freundes Dieterichs Reiſe nach Deutſchland [2]) und Italien zugleich auch mit den Zweck gehabt, die Verfaſſung und die inneren Verhältniſſe dieſer geiſtlich-ritterlichen Stiftungen aufs genauſte kennen zu lernen. Vor allem aber war es die Regel und Verfaſſung des Templer-Ordens, welche der Biſchof nach des Papſtes Anrathen bei der Stiftung ſeines neuen Ordens zum Grunde legte [3]).

1) So Heinrich der Lette p. 20 — 21. Es beziehen ſich hierauf auch die Worte bei *Arnold. Lubec.* L. VII. c. 9: Cumque frequenter aestivo tempore exercitum duceret contra crucis Christi inimicos, non solum Livones, verum etiam alias barbaras nationes ita sibi subjecerat, ut ab eis obsides acciperet et pacis conditiones cum eo faceret.

2) Heinrich der Lette p. 21 erwähnt außer der erſten Reiſe nach Deutſchland im Jahre 1199 noch einer zweiten, die er ins Jahr 1201 ſetzt, indem der Biſchof die zurückkehrenden Kreuzbrüder begleitete.

3) Heinrich der Lette p. 22 ſagt: Quibus (fratribus) Dominus Papa Innocentius III. Regulam Templariorum commisit. Hiemit ſtimmen auch andere Quellen überein: ſo *Arnold. Lubec.* L. VII. c. 9. In Alnpeks Reim-Chronik S. 12 ſagt der Papſt zum Biſchof Albert:

Die Glieder des neuen Ordens nannte Albert „Brüder des Ritterdienſtes Chriſti [1]," um ſchon in dieſer Benennung des Ordens Zweck und Beſtimmung zu bezeichnen, denn das ganze Leben und alles Thun und Wirken der neuen Ritter-Brüder ſollte nur dem Dienſte Chriſti, der Verbreitung und Erhaltung des Glaubens an den Gekreuzigten, dem Schutze und der Vertheidigung ſeiner Kirche gewidmet ſeyn. Dieſen Sinn ſprachen auch das Kreuz und das Schwert auf dem weißen Mantel aus, welchen Albert den Ritter-Brüdern als ihr Ordenskleid beſtimmte [2]. Da das Kreuz das gemeinſame Zeichen aller ſolcher geiſtlich-ritterlichen Orden war, ſo galt das Zeichen des Schwertes für das ausgezeichnetere und man nannte bald nach ihm die Ritter dieſes Ordens auch die Schwert-Brüder oder Schwert-Träger [3]. Es ward ferner auch verordnet, daß die Ritter dieſes Ordens im Dienſte für die Kirche dem

---

Sint die lant ſin alſo geſtalt
Stifte ein geiſtliches leben
Nach dem tempil us gegeben
Die gotes ritter heiſen da.

1) „Fratres Militiae Christi."

2) Der ganze früher zur Zeit der Schurzfleiſche — cf. *Schurzfleischii* Historia Ensiferorum — über die Inſignien dieſes Ordens geführte Streit würde nicht entſtanden ſeyn, wenn man ſich mehr an die Hauptquelle der Geſchichte dieſes Ordens, an Heinrich den Letten gehalten und nicht durch die verdorbene Stelle des *Dusburg* P. II. c. 4, wie ſie in der Ausgabe von Hartknoch ſteht, hätte verführen laſſen. Wir werden von dieſer Stelle noch ſpäterhin ſprechen, bemerken jedoch hier ſchon, daß von einem Sterne bei den Livländiſchen Ordenszeichen in keiner Weiſe die Rede ſeyn kann. Heinrich der Lette p. 22 ſagt ausdrücklich: Signum in veste ferendum dedit, scilicet Gladium et Crucem. *Arnold. Lubec.* L. VII. c. 9 erwähnt nur des ausgezeichneteren Zeichens, nämlich des Schwertes: professionis suae signum in forma gladii, quo pro deo certabant, in suis vestibus praeferebant.

3) Auch dieſer Name wurde ihnen ſchon in den erſten Zeiten gegeben. Er kommt ſchon bei Heinrich dem Letten p. 136 vor, wo dieſer ſie gladiferi nennt. Ensiferi heißen ſie bei ihm aber niemals.

jederzeitigen Biſchofe des Landes als ihrem oberſten Herrn zum Gehorſam verbunden ſeyn ſollten [1]). Zu ihrem Unterhalte wurde der dritte Theil des Landes beſtimmt, welches dem Biſchofe bereits als chriſtlich zugehörte [2]). Als ihren erſten Meiſter weihte Albert den ritterlichen Winno von Rohrbach [3]), einen erfahrenen Kriegsmann, der ſich des Ordens Aufkommen und Blüthe auch in aller Weiſe ſehr angelegen ſeyn ließ. Die Zahl der Ordens-Brüder war jedoch im Anfange nur gering; ſie vermehrte ſich aber in der Folge von Jahr zu Jahr und ſchon im Jahre 1202 traten auch die edlen Ritter Arnold von Meyendorf, Bernhard von Seehauſen, Dieterich von Apeldern, des Biſchofs Albert Bruder, nebſt mehren andern ritterlichen Kriegern, welche den Biſchof aus Deutſchland nach Livland begleiteten, in den Orden ein [4]), ſo daß in wenigen Jahren die Zahl der Ordens-Brüder ſchon ziemlich bedeutend war [5]).

Bei dem allen dünkte jedoch dem Biſchofe dieſe zu ſeinem Dienſte ſtets bereit ſtehende Kriegsmacht noch keineswegs zureichend, um ſeine neue Pflanzung gegen die ringsumher drohenden Gefahren ganz ſicher zu ſtellen; denn außer den Liven, Eſthen, Kurländern und Litthauern, die,

1) „Et sub obedientia sui Episcopi esse mandavit.“ Heinrich der Lette p. 22.

2) So war ohne Zweifel Anfangs die Beſtimmung, über welche nachher der Orden mit dem Biſchofe in großen Streit gerieth.

3) Ob ihm der Name von Rohrbach mit Recht zukomme, iſt freilich nicht ganz gewiß, wie ſchon *Gruber* Orig. Livon. p. 58 angiebt. Man hat ihn ſpäter ſo genannt. S. *Bray* T. I. p. 97. Die Chroniken nennen ihn beſtändig nur Winno oder Winne. Uebrigens iſt ſonſt ſeine Familie ganz unbekannt. Vgl. Arndts Livländ. Chron. Th. II. S. 5.

4) Heinrich der Lette p. 23.

5) *Arnold. Lubec.* l. c. ſagt: *Multi* etiam continentias voventes et soli Deo militare cupientes, forma quadam Templariorum omnibus renunciantes, Christi militiae se dediderunt. Im Jahre 1206 bemerkt Heinrich der Lette p. 47: Factum est autem eodem tempore, ut augeret Dominus de die in diem numerum et familiam Fratrum Militiae.

wenn auch vorerſt den Frieden noch bewahrend, doch immer mit feindlichem Auge und mit Groll im Herzen den neuen Glauben weiter und weiter verbreiten und mit Erweiterung dieſes Glaubens auch eine neue fremde Herrſchaft über ſich heranwachſen ſahen, regte ſich bald auch in der Seele des chriſtlichen Fürſten von Polozk Mißtrauen und Eiferſucht bei dem, was in Livland vorging [1]). Und dieſes Mißtrauen wurde doppelt bei ihm lebendig, als er jene geiſtlich-ritterliche Kriegsmacht ſich immer mehr erweiternd auf den Gebieten emporſteigen ſah, aus welchen ihm ſonſt, wenn gleich nur in ärmlichen Leiſtungen, doch im jährlichen Tribute die Zeichen gehorſamer Unterwürfigkeit waren entgegen gebracht worden. Dieſe mißtrauiſche Geſinnung bewies der Fürſt ſchon im Jahre 1202 bei einem Einfalle in Livland, als er einen unbedeutenden Vorfall benutzte, um die Burg Ykeskola zu belagern, jedoch ohne ſie zu erſtürmen, da er ſich durch Geldgeſchenke zum Abzuge gewinnen ließ [2]). Er zeigte dieſelbe feindſelige Geſinnung aber von neuem im Jahre 1205, als die Liven ihn für den Verſuch zu gewinnen ſuchten, die Deutſchen mit der Gewalt der Waffen aus Livland wieder zu vertreiben [3]).

Dieſes alles machte es doppelt nothwendig, daß der Biſchof fort und fort bemüht ſey, außer der ſtehenden Kriegsmacht ſeines Ordens auch immer noch die Kreuzzüge nach Livland in Bewegung zu erhalten, weshalb er auch faſt jedes Jahr nach Deutſchland ging, theils um die in Liv-

1) Nach Karamſin B. III. S. 116 hatte der Fürſt eine feſte Burg an der Düna, Kukenois jetzt Kokenhuſen, in Beſitz. Dieſes beſtätigt auch Heinrich der Lette p. 33. 36.

2) Heinrich der Lette p. 26. Bei *Arnold. Lubec.* l. c. heißt es: Verum inter haec prospera non defuerunt adversa. Siquidem Rex Russiae de Plosceke de ipsis Livonibus quandoque tributum colligere consueverat, quod ei Episcopus negabat. Unde saepius graves insultus ipsi terrae et civitati saepe dictae faciebat. Nach Karamſin B. III. S. 117 hob der Fürſt die Belagerung auf, weil er gehört, daß fremde Schiffe ſich den Küſten von Livland näherten.

3) Heinrich der Lette p. 35.

land geweſenen Pilgerhaufen in ihre Heimat zurückzubegleiten, theils vorzüglich auch um immer neue Schaaren von Pilgerbrüdern aufzubringen und nach Livland zu führen [1]). Es war aber ferner auch nicht minder nothwendig, daß der Biſchof in beſtändiger Verbindung mit dem deutſchen Reiche blieb und daß er am Römiſchen Hofe immer eine lebendige Theilnahme an der Erweiterung der chriſtlichen Kirche in Livland aufrecht zu erhalten ſuchte. Jenes bewirkte er durch ſeine öfteren Reiſen nach Deuſchland, wo er die Reichsgroßen und Fürſten für ſeine Sache gewann; dieſes erreichte er, indem er den Papſt beſtändig von den Fortſchritten, wie von den Hinderniſſen und Hemmungen ſeines Werkes in Kenntniß ſetzte. So geſchah dieſes unter andern ſchon im Jahre 1202, als der Abt Dieterich von Thoreida mit dem bekehrten Stammälteſten des Gebietes von Thoreida, jenem ſchon erwähnten Kaupo [2]), durch Deutſchland nach Rom zog, wo dieſer letztere vom Papſte Innocenz dem Dritten mit ausgezeichneter Achtung behandelt und reich beſchenkt wurde: ein Ereigniß, welches auf den Fortgang der Bekehrung in Livland den günſtigſten Einfluß hatte.

Indeſſen gelang doch dieſes Werk der Bekehrung in Livland auch in der nachfolgenden Zeit nur unter vielem Blut und Schweiß und unter unaufhörlichen ſchweren und harten Kämpfen theils mit jenem Fürſten von Polozk, der bald als der erbittertſte Gegner der Liviſchen Chriſten auftrat und an welchen ſich auch andere Ruſſiſche Fürſten jener Gegenden anſchloſſen [3]), theils auch fortwährend mit den umherwohnenden heidniſchen Völkern, die ſich lieber der Herrſchaft jener Ruſſiſchen Fürſten fügen, als durch die

1) Nach Heinrich dem Letten geſchah dieſes in den Jahren 1203, 1204, 1205.

2) Heinrich der Lette p. 25 nennt bei dieſer Gelegenheit dieſen Kaupo quasi Rex et Senior Livonum.

3) S. Heinrich den Letten p. 40 — 41. Karamſin B. III. S. 117.

Aexte der Chriſten die Bildniſſe und Wohnſitze ihrer Götter, des mächtigen Weltſchöpfers Jumala, des Donnergottes Perkun, des Früchteſpenders Seminik zertrümmern laſſen wollten; denn ſo hatte ſich bei den Liven der Haß gegen die Deutſchen geſteigert, daß ſie den Sterbenden mit den Worten zu tröſten pflegten: „Gehe Unglücklicher in die beſſere Welt, wo die Deutſchen nicht mehr Deine Gebieter, ſondern Deine Knechte ſeyn werden.“ Dieſem Haſſe indeſſen und jener feindlichen Geſinnung der Ruſſiſchen Fürſten ſtellten die Kreuzheere, vor allem aber die Ritter des neuen Ordens beſtändig eine ſo ausharrende Tapferkeit und einen ſo unerſchütterlichen Heldenmuth entgegen, daß die Sache des Glaubens, wenn auch vielfach gehemmt und in ihrem vollen Siege oft gehindert, doch immer weiter vorwärts ſchritt [1]). Der Krieg mit den Ruſſiſchen Fürſten war eigentlich freilich nur ein Kampf um Land und Beſitzthum, doch ſtritt auch hier der Biſchof mit den Seinen im Gefühle einer gerechten Sache; denn wenn auch zweifelhaft bleiben mag, ob ſchon der Kaiſer Heinrich der Sechſte dem Biſchofe von Livland das Beſitzrecht über das ganze Land mit hohen Vorrechten zugeſprochen hatte [2]), ſo iſt doch gewiß, daß ihm der Römiſche König Philipp [3]) und nach-

1) Die Geſchichte dieſer Kämpfe gehört nicht in dieſes Werk und muß dem Geſchichtſchreiber jener Länder überlaſſen bleiben. Hier kann nur der Gang der Ereigniſſe im Allgemeinen und der Zuſammenhang der Verhältniſſe vorgezeichnet werden. Ueber jene mag nachgeleſen werden Heinrich der Lette, Alnpeks Reim-Chronik, Arndts Livländ. Chronik, *Bray*, Schlözers und Gebhardi's Geſchichte von Litthauen, Kurland und Livland u. a.

2) Nämlich in der Urkunde Heinrichs VI, in der Beilage Nro. V, von welcher oben S. 404 die Rede geweſen.

3) Wir beſitzen dieſe Beſtätigungs-Urkunde Philipps zwar nicht mehr im Original; aber Heinrich der Lette p. 46 ſagt: (Albertus) perlustrata Saxonia, Westphalia, Frisia tandem ad curiam Regis Philippi pervenit (anno 1205) et cum ad nullum Regem auxilii haberet respectum, ad Imperium se convertit et Imperium salutat, ac ab eo *ex communi Imperatoris et statuum suffragio Livo-*

mals auch der Kaiſer Otto der Vierte das ganze Land als rechtmäßiges Beſitzthum förmlich und urkundlich zuerkannten [1]). Hiedurch aber wurde die Verbindung Livlands mit dem Deutſchen Reiche nicht nur immer inniger und enger, ſondern es ward auch die Unabhängigkeit des neuen Bisthums von aller fremden Herrſchaft durch die Idee, daß der Kaiſer mit allem Rechte über die Länder der Heiden verfügen könne, immer klarer gefaßt und allgemeiner anerkannt.

Je feindlicher aber und erbitterter die gereizten und von den Ruſſen aufgehetzten heidniſchen Völker rings um das kleine bereits chriſtlich gewordene Land ſtets zum Kampfe gerüſtet ſtanden, um ſo gefahrvoller ward ein Streit, der ſchon nach Verlauf der erſten Jahre zwiſchen dem Biſchofe Albert und den Ordens-Rittern ausbrach, indem durch ihn die ſo nothwendige Einheit und das bisherige innige Verhältniß des Biſchofs und des Ordens zum erſtenmale geſtört wurde. Die Zahl der Ordensritter hatte ſich, wie ſchon erwähnt, in wenigen Jahren anſehnlich vergrößert. Nicht ſelten waren deutſche Ritter und Krieger, die mit den Schaaren der Pilgerbrüder herbeigezogen, am Kampfe gegen die Heiden Vergnügen, Ruhm und Gelegenheit zur Uebung ritterlicher Tugenden fanden, als Glieder in den Orden getreten. Nun reichte aber der zuertheilte Landbeſitz zu ihrem Unterhalte bald nicht mehr hin. Daher legten ſie im Gefühle des Rechts, daß ihnen bei dem Kampfe gegegen die Heiden und bei der Hinopferung ihres Blutes auch ein Theil des Gewinnes im Kampfe zufallen müſſe [2]),

niam recipit. Rex vero antedictus Philippus quolibet anno sibi in auxilium dari centum mascas argenti promisit, si promissis quispiam dives esse poterat. Und p. 48 heißt es: Ipse (Albertus) *Livoniam cum omni dominio et jure ab Imperator.* receperat. Dieſe Angabe ſtützt ſich wohl offenbar auf eine damals vorhandene Urkunde.

1) Vgl. die Abſchrift der Beſtätigungsurkunde in der Beilage Nro. VI.

2) Heinrich der Lette ſagt p. 47: Quibus (fratribus) visum

dem Biſchofe im Jahr 1206 die Forderung vor: „daß er ihnen ſofort den dritten Theil von ganz Livland als Belohnung ihrer Mühen abtreten möge; daß ihnen aber in der Folge der Zeit auch noch der dritte Theil der zur Zeit noch nicht bekehrten und noch uneroberten Länder zufallen möge, ſobald ſie für den chriſtlichen Glauben gewonnen würden, damit ſie in ſolcher Weiſe für ihre erweiterten Bedürfniſſe und ihre vergrößerten Verwendungskoſten ſich auch reichlicherer Einkünfte zu erfreuen hätten [1])." Der Biſchof, dem unter den drohenden Gefahren alles an dem Aufkommen und an der Vermehrung des Ordens in ſeiner Ritterzahl gelegen ſeyn mußte, erfüllte ohne beſondere Schwierigkeiten das eine Geſuch der Ordens-Brüder, indem er ihnen ein Drittheil des Landes, ſo wie der Kaiſer es ihm zugeſprochen, mit allen Hoheitsrechten abtrat [2]). Allein der Orden begnügte ſich hiemit noch keineswegs und drang auch auf die vorläufige Abtretung des dritten Theiles von allen den Landen, die durch ſeine Mitbemühung ferner noch dem Chriſtenthum zugewendet werden möchten. Da ſolches der Biſchof entſchieden verweigerte und der erhobene Streit unter beiden auf keine Weiſe beigelegt werden konnte, ſo

---

est, ut, sicut accresceret eis in personis et laboribus, sic accrescere deberet et in rebus et in bonis, ut qui in bellis et aliis laboribus coutinuis portabant pondus diei et aestus, simul et reciperent consolationem laboris sui, denarium diurnum.

1) Heinrich der Lette p. 48 belehrt uns über ihre Forderung durch folgende Worte: Petebant a Domino Episcopo instantia quotidiana tertiam partem *totius* Livoniae, nec non et aliarum terrarum vel gentium in circuitu, nondum conversarum, quas per eos Dominus simul cum aliis Rigensibus in posterum fidei subjiceret christianae, ut, sicut maioribus sollicitarentur expensis, sic pluribus gauderent reditibus. *Arnold. Lubec.* L. VII. c. 9.

2) Heinrich der Lette l. c.: Episcopus — laboribus et expensis eorum respondere volens, tertiam partem Livoniae eis concessit. Et quia ipse Livoniam cum omni dominio et jure ab Imperatore receperat, eis suam tertiam partem cum omni jure et dominio reliquit.

brachte man die Sache endlich an den Römiſchen Stuhl, bei welchem die Entſcheidung dahin fiel, daß bei den noch nicht erworbenen Ländern eine Theilung noch gar nicht möglich ſey und der Orden ſich vorerſt mit dem dritten Theile des erworbenen Landes begnügen müſſe; doch ſolle auch von dieſem Theile der vierte Theil des Zehnten als Zeichen und als Anerkenntniß des Gehorſams des Ordens gegen das Gebot des Biſchofes dieſem überliefert werden [1]).

Somit war der bedenkliche Streit vorerſt beſchwichtigt. Auf des Biſchofs Bitte theilten die Ordens-Brüder ganz Livland, ſo weit es chriſtlich war, in drei Theile. Dem Biſchofe, als dem eigentlichen Oberherrn, blieb die Wahl des erſten Theiles und er wählte als ſolchen Kaupo's Herrſchaft oder das Gebiet von Thoreida. Dann wählten die Ordens-Brüder die Landſchaft Saccalanien jenſeits des Goiwa-Fluſſes als ihren Theil und der dritte Theil fiel von ſelbſt dem Biſchofe zu. Dieſem ſowohl, als dem Orden war überlaſſen, in den ihnen zugefallenen Landſchaften die Verfaſſung und Verwaltung in der Art anzuordnen, wie es ihnen gut dünke [2]). Der Zwiſt aber ruhte nur, denn völlig beigelegt war er noch keineswegs, da ja mit jeder neugewonnenen Landſchaft auch immer wieder neuer Stoff zur Erweckung des Streites gegeben wurde.

Sofort ordnete nun der Ordens-Meiſter Vinno in der

---

1) Heinrich der Lette p. 48 ſagt über die Entſcheidung des Papſtes: Qui (Pontifex Romanus) simili sententia terras nondum acquisitas Deo committens, de acquisitis tertiam partem eis asscripsit, relicta etiam Episcopo Livoniensi quarta parte decimarum in partibus ipsorum ad obedientiae recognitionem. Dieſe Angabe vervollſtändigt *Arnold. Lubec.* l. c. indem er ſagt: Dicebant sane fratres, ipsorum juris esse tertiam partem totius gentilitatis, quam Dominus Episcopus vel verbo praedicationis vel violentia expeditionis obtinere potuisset. Quod cum Episcopus omnino eis negaret, facta est inter eos gravis discordia, ita ut multum contra ipsum in curia Romana laborarent, nec minus Dominus Episcopus suam sententiam confirmaret.

2) Heinrich der Lette p. 48.

dem Orden zugehörigen Landſchaft die nöthige Verwaltung an. In Wenden erhob ſich eine Ordens-Burg, die von Deman als der Hauptſitz des Ordens galt und als erſten Ordens-Komthur den Ritter Berthold erhielt. Zugleich aber war ſie auch der Wohnſitz des Ordens-Meiſters Vinno [1]); doch hielt ſich dieſer öfter auch in Riga auf [2]). Indeſſen ſtand dieſer Meiſter nur noch kurze Zeit an des Ordens Spitze. Die Art ſeines Todes aber iſt gleichfalls ein Beweis, daß die Zwietracht zwiſchen dem Orden und dem Biſchofe noch keineswegs gelegt, vielmehr die feindliche Spannung zwiſchen ihnen noch in fortwährendem Steigen war.

Es geſchah nämlich im Jahre 1208, daß der Ordens-Ritter Wigbert [3]), ein Mann, der eben ſo ſehr von der Luſt zum Weltleben hingeriſſen, als voll Widerwillens gegen die ſtrenge Ordnung und klöſterliche Entſagung des Ritter-Ordens war und darum unter den übrigen Ordens-Brüdern auch ſchon öfter Unfrieden und Zwietracht erregt hatte, aus dem Ordens-Hauſe zu Wenden entfloh und ſich zu einem Prieſter nach Ydumea begab unter dem Vorgeben, dort wölle er des Biſchofes erwarten und ſich dieſem dann zu Gehorſam ergeben. Allein die Ordens-Brüder, der Komthur Berthold von Wenden an ihrer Spitze, ſetzten ihm nach und zu Ydumea gefangen genommen brachten ſie ihn nach Wenden ins Gefängniß. Als er hier nun des Biſchofs Ankunft vernahm, bat er um ſeine Befreiung und um die Erlaubniß, nach Riga gehen zu dürfen, um ſich dem Biſchofe und dem Orden dort zu neuem Gehorſam zu verpflichten. Der Komthur von Wenden, den Worten

---

1) Heinrich der Lette p. 56. 58. 59. 60.

2) *Gruber* Orig. Livon. p. 56. not. d.

3) Einige ſpätere Schriftſteller nennen ihn Wigbert von Soeſt; ſo Alnpeks Reim-Chronik S. 13 „Von ſoſat einen hunt gebur.“ *Bray* T. I. p. 105 führt ihn unter dem Namen Wigbert de Serrat auf.

des Ritters trauend und hoffend, er werde in reuiger Buße ſich den Geſetzen des Ordens fügen, nahm ihn in die Gemeinſchaft des Ordens wieder auf und ſandte ihn ſeinem Wunſche nach gen Riga. Dort ſann aber der ergrimmte Ritter nur auf eine Gelegenheit, ſeinem Grolle gegen die Ordens-Ritter Raum zu geben. Als einſt an einem Feiertage die Ordens-Brüder mit den übrigen Leuten ins Kloſter zum Gebete gegangen waren, beredete er den Ordens-Meiſter Vinno und einen Ordens-Prieſter Johannes, mit ihm in ein entferntes Gemach zu gehen, vorgebend, er wolle ihnen dort verſchiedene geheime Dinge eröffnen. Kaum aber war der Meiſter in das Gemach eingetreten, als ihm der Böſewicht mit einer Streitaxt den Kopf ſpaltete, auch den Prieſter ermordete und ſich dann in eine naheliegende Kapelle flüchtete. Da die furchtbare That den andern Brüdern bekannt ward, ſtürzten ſie dem Mörder nach, nahmen ihn gefangen und übergaben ihn dem weltlichen Gerichte zur Verurtheilung und Hinrichtung [1]). So endigte durch eine gottloſe Gräuelthat eines Ordens-Bruders der erſte Meiſter mitten in ſeinen Verdienſten, hochgeachtet von ſeinen Brüdern, gefürchtet von ſeinen Feinden, ſtets tapfer und heldenmüthig im Kampfe gegen die Heiden.

Da traten die Ordens-Ritter nach ihrem Geſetze zur Kür eines neuen Meiſters zuſammen und erwählten zu ihrem Haupte den braven und tapferen Kriegsmann, Ritter Volquin [2]), denn ihn am meiſten empfahl der allgemeine

1) So erzählt die Begebenheit Heinrich der Lette p. 60—61, mit ihm im Ganzen übereinſtimmend auch Alnpeks Reim-Chron. S. 13 — 14 und die Ordens-Chron. bei *Matthaeus* T. V. p. 703. Durch Heinrichs des Letten Zeugniß werden zugleich auch alle Angaben anderer ſpäterer Quellen widerlegt, nach welchen Vinno ſein Amt bis zum Jahre 1223 verwaltet haben ſoll. Auch Alnpek läßt ihn achtzehn Jahre lang das Meiſter-Amt führen.

2) Ueber ſeinen vollſtändigen Namen iſt es ſchwer, etwas ſicheres zu ermitteln. Schon *Gruber* Orig. Livon. p. 61. kam darüber zu kei-

Ruf ſeiner hohen Tugenden, ſeiner Frömmigkeit und milden Güte, ſeiner Redlichkeit und Wahrheitsliebe, wie nicht minder ſeiner kriegeriſchen Eigenſchaften [1]). Und eines Mannes von ſolchen Tugenden und Eigenſchaften bedurfte es gerade um dieſe Zeit auch mehr als je, denn ſchon verſtanden ſich gegenſeitig die umherwohnenden feindlichen Völker immer mehr in dem Plane einer allgemeinen Vereinigung ihrer Kräfte zur Vertreibung aller Chriſten und Deutſchen aus Livlands Gebieten. Mehrmals verbanden ſich zu dieſem Zwecke die noch unbekehrten Liven mit den Eſthen, Kuren, Litthauern, Semgallen und Ruſſen, griffen bald Riga, bald andere Burgen des Biſchofes oder des Ordens an und boten alles auf, um den chriſtlichen Glauben mit der chriſtlichen Herrſchaft im ganzen Lande bis auf die Wurzel wieder auszutilgen, denn ſo feindlich ſich auch ſonſt einige dieſer Völker einander behandelten, im Haſſe gegen die Chriſten und in dem Gedanken der Vernichtung der deutſchen Herrſchaft waren ſie alle Eines Sinnes und Eines Willens [2]). Bei einer ſolchen vereinten feindlichen Macht

---

ner Gewißheit; er ließ es wenigſtens darauf beruhen, ob Volquin von Winterſteden der richtige Name ſey. Vgl. Arndts Livl. Chron. Th. II. S. 8. Gadebuſch Livländ. Jahrbüch. Th. I. S. 61.

1) „Non minus pium ac benignum, quam in omnibus virtutibus institutum nennt ihn Heinrich der Lette p. 61. Alnpek S. 14 beſingt ihn als:

Wahrhaft mit ſinen worten
Er was an allen orten
Getruwe unde ſtete
Uf alle falſche rete
Acht er minner dan ein har
Was er gelubete das was war.

2) So heißt es unter andern im Jahre 1209 bei Heinrich dem Letten p. 66: Miserunt invicem nuncios: Livones primo ad Curones, Curones ad Estones, necnon ad Letthones, Semigallos et Ruthenos, quaerentes omne consilium, qualiter Rigam delerent et Teutonicos omnes dolo tenerent et occiderent.

aber waren die Gefahren und Bedrängniſſe für die weit geringere Streiter-Zahl der Chriſten oftmals unbeſchreiblich groß und nicht ſelten drohte dem Kreuze der völlige Untergang. Dennoch blieb es unter allen Stürmen und Ungewittern da aufrecht ſtehen, wo es einmal hingepflanzt war und vorzüglich hielten es zwei Umſtände gegen die Heiden empor; denn erſtens war es bei den Feinden des Glaubens doch meiſt nur die Stärke der körperlichen Kraft, die man zu bewältigen hatte, einer Kraft, welcher meiſtens alle kluge Leitung, verſtändige Verbindung und Vereinigung und geſchickte Anwendung abging. Der Glaube an die alten Götter hätte dieſer Kraft wohl allerdings feſten Halt und Einheit geben können; aber auch dieſer Glaube war bei vielen ſchon untergraben und er wankte in den Gemüthern um ſo mehr, wenn man ſah, daß die Beile der Chriſten die Bildniſſe der alten Götter und ihre heiligen Haine vernichten durften, ohne daß dieſe im Stande waren, ſich ſelbſt zu vertheidigen oder die Frevler zu beſtrafen. Zweitens aber fehlte auch der verbundenen Macht der Heiden die innere Einigkeit und Feſtigkeit. Was der Haß gegen die Chriſten und der Gedanke der Befreiung von den Deutſchen auf einige Zeit verbunden hatte, das riß die Leidenſchaft, die Feindſchaft und der Zwieſpalt unter den verſchiedenen Völkern nicht ſelten wieder aus einander. Das Band der Vereinigung dieſer Völker ward geſchlungen und löſte ſich, je nachdem Gefahr und Bedrängniß oder innerer Unfriede ſtärker auf ſie einwirkten. Zwar herrſchte auch unter den Chriſten nicht immer innerer Friede und Einheit; aber eine große, mächtig wirkende Idee ging durch all ihr Leben und Streben: die Idee des Glaubens und des Evangeliums, die tiefe Ueberzeugung von dem Siege des Kreuzes, der Gedanke des großen Berufes zum Kampfe in der Sache deſſen, der für Alle am Kreuze gekämpfet. Und dieſer Gedanke, vorzüglich immer feſtgehalten durch die Brüder des Ritterdienſtes Chriſti, erzeugte die herrlichſten Thaten im Streite gegen die Heiden, durch deren Betrachtung

auch der ſpätere Menſch hingezogen wird zur Bewunderung und hohen Achtung.

Dieſer Sieg des Kreuzes aber würde gewiß weit früher gefeiert und der glücklichere Fortgang der chriſtlichen Sache bedeutend gefördert worden ſeyn, wäre die Gewalt jener großen Idee in ihrem Wirken nicht durch weltliche Leidenſchaft und irdiſches Intereſſe ſo ſehr gehindert und wäre nicht der Zwiſt zwiſchen dem Biſchofe und dem Orden über die Theilung Livlands und nun auch ſchon Eſthlands wie ein ſtörender Dämon in die heilige Sache getreten. Beide, der Biſchof und der Ordens-Meiſter fühlten dieſes; beide hegten deshalb den ſehnlichſten Wunſch, den Streit endlich völlig beigelegt zu ſehen und begaben ſich daher im Jahre 1210 nach Rom, dort vom Papſte die Entſcheidung zu erhalten [1]). Sehr freundlich aufgenommen und in ihrer Streitſache verhört, erlangten ſie am zwanzigſten October 1210 vom Papſte Innocenz dem Dritten den richterlichen Beſcheid: die Brüder des Ritterdienſtes Chriſti ſollen den dritten Theil Livlands und Lettlands vom Biſchofe zugetheilt erhalten und ihm dafür zu keinem andern zeitlichen Dienſt verbunden ſeyn, als welcher zur Vertheidigung der Kirche und des Landes gehört. Der zeitige Ordens-Meiſter aber bleibt dem Biſchofe von Riga zum Gehorſam verpflichtet; doch ſind die Ordens-Ritter und Prieſter-Brüder von Entrichtung des Zehnten, der Erſtlinge, des Opfergeldes und der jährlichen Leiſtung zum Zeichen ihres Gehorſams [2]) forthin völlig frei. Nur die Bauern des Ordenstheiles ſollen von ihrem Einkommen den Zehnten an die Kirchen liefern und deſſen vierter Theil

1) Heinrich der Lette p. 74. Alnpeks Reim-Chron. S. 15 — 16.

2) Der Papſt nennt in der Bulle dieſe Abgabe cathedraticum, i. e. pensio, quae Episcopo ab ecclesiis quotannis solvitur in signum subjectionis; ſ. *Du Fresne* Glossar. ad script. med. et inf. latinit. Gadebuſch a. a. O. S. 73 giebt es durch Stuhlgeld.

ſoll dem Biſchofe zufallen, wofern er nicht freiwillig und aus nothwendigen Urſachen ſolchen erlaſſen will. Zur Beſetzung der Kirchenämter ſeines Gebietes ſoll der Orden das Recht haben, dem Biſchofe von Riga paſſende Perſonen vorzuſchlagen, damit dieſer ſie zur Seelſorge einweihe. Von allem übrigen Lande aber, welches der Orden außerhalb Livlands oder Lettlands forthin noch erwerben wird, ſoll er an keine Rechenſchaft gegen den Biſchof gebunden ſeyn und dieſer die Ordens-Ritter hierüber in keiner Weiſe beläſtigen. Nur mit den dort zu wählenden Biſchöfen ſoll der Orden ſich in füglicher Art verſtändigen und daran halten, was der apoſtoliſche Stuhl darüber anordnet. An der Form und Regel des Tempel-Ordens ſollen die Ordens-Brüder auch fernerhin noch feſthalten, auf dem Ordens-Kleide jedoch ein anderes Zeichen tragen, um darzuthun, daß ſie jenem Orden in keiner Weiſe unterworfen ſeyen [1]).

Günſtiger hätte fürwahr der päpſtliche Ausſpruch für den Orden gar nicht ſeyn können. Schon hierin ſprach ſich eine beſondere Geneigtheit des Papſtes für die Ordens-Ritter aus und es zeigte ſich überhaupt am päpſtlichen Hofe für den Orden eine Vorliebe und ein Wohlwollen, welches dem Biſchofe in ſeinen kirchlichen Beſtrebungen nicht ſelten hinderlich entgegentrat [2]). Je mehr nun aber

1) Dieſes iſt mit Uebergehung einiger minder wichtigen Punkte, die bei Kirchenviſitationen dem Biſchofe zu leiſtenden Fuhren und die Begräbniſſe der Ordens-Ritter betreffend, der weſentliche Inhalt der päpſtlichen Bulle, in welcher Innocenz III. ſeine Entſcheidung ausſprach. Man findet ſie vollſtändig bei *Gruber* Orig. Livon. in der Silva Document. nro X., und die an den Ordens-Meiſter Volquin gerichtete Bulle gleiches Inhaltes ebendaſ. nro. XI., auch in den Epistolis Innocent. III. L. XIII. ep. 141 — 142. p. 479 und im Cod. diplom. Polon. T. V. nro IV. Deutſch in Arndts Livl. Chron. S. 87. Vgl. Schlözers Geſch. von Litthauen, Kurland u. ſ. w. S. 334. Gadebuſch Livl. Jahrb. B. I. S. 72 — 73.

2) Merkwürdig iſt für uns die Aeußerung Heinrichs des Let-

der Orden im Streite gegen die Heiden seinem eigenen Vortheile nachging, um so wichtiger war es dem Bischofe, für seine Zwecke auch fernerhin noch die Kreuzfahrten nach Livland in beständigem Gange zu erhalten. Nachdem er sich daher vom Papste eine neue Vollmacht zur Kreuzpredigt ausgewirkt, begab er sich nach Deutschland zurück, sammelte neue Schaaren von Pilgerbrüdern und trat mit diesen die Rückreise nach Livland an. Es begleiteten ihn, wahrscheinlich auf des Papstes Aufforderung, auch drei deutsche Bischöfe, Philipp von Ratzeburg, Yso von Verden und Bernhard von Paderborn [1]); außer diesen zogen mit ihm auch der ritterliche Bernhard von Lippe, einst Anführer der Heere Heinrichs des Löwen [2]), jetzt im Ueberdrusse des Weltlebens Cistercienser-Mönch [3]), ferner Helmold von Plesse und mancher andere tapfere Krieger.

Die Gegenwart dieser Männer war für die während der öfteren Abwesenheit des Bischofes und des Ordens-Meisters nicht selten schwer bedrängten Christen in Livland eben so erfreulich, als sie für den Fortgang der christlichen Sache und für die neue Gestaltung so mancher Verhält-

---

ten p. 75, wo er vom Bischofe sagt: Et missis rescriptis privilegiorum versus *Prussiam*, in Livonia omnem populum non modicum laetificavit. Dieß soll aber wohl schwerlich heißen: er sandte die Abschriften der Privilegien nach Preussen, wie es Arndt a. a. O. S. 86. genommen hat; was hätte man damals in Preussen damit thun sollen? Der Chronist wollte also offenbar nur sagen: er sandte die Abschriften der Privilegien auf dem Landweg durch Preussen nach Livland, um seine Geistlichen von der Beilegung des Streites zu benachrichtigen, denn er verweilte erst noch in Deutschland und nahm dann den Weg zur See.

1) Heinrich der Lette p. 75; auch in mehren Urkunden des geh. Archivs zu Königsberg.

2) Chron. Montis-Sereni p. 43.

3) *Alberici* Chron. p. 445 sagt von ihm: Alberto Episcopo associatus est in praedicatione vir mirabilis et nobilis Comes, Bernhardus de Lippa in Westphalia. Chron. Montis-Sereni p. 80. Heinrich der Lette p. 79.

niſſe theils des Kirchenweſens theils auch der Landesverwaltung höchſt wichtig wurde. Vor allem aber benutzte man ſofort die anweſenden Pilgerhaufen zur Bekämpfung der Eſthen und die Hoffnung ihrer Bekehrung ward wenigſtens doch ſchon ſo weit erfüllt, daß Biſchof Albert daran denken konnte, ein neues Bisthum von Eſthland einzurichten und Dieterich, den Abt von Dünamünde, zum Biſchofe der Eſthen zu ernennen [1]).

Daneben wirkten die oben erwähnten Deutſchen Biſchöfe beſonders auch für die Befeſtigung und Herſtellung des inneren und äußeren Friedens. Zwiſchen dem Biſchofe von Riga und den neubekehrten Liven vermittelten ſie einen Vertrag wegen der von den letzteren erbetenen Erleichterung des Zehnten, um durch ſolche Nachſicht und Schonung ihre Treue und ihre Neigung zur chriſtlichen Kirche immer mehr zu befeſtigen [2]). Sie waren ferner auch bemüht, den Großfürſten von Polozk von den heidniſchen Völkern zu trennen, für die Chriſten zu gewinnen und ſomit einen der gefährlichſten Gegner des Ordens zu verſöhnen. Biſchof Albert verſprach die Uebernahme des Tributes, welchen früherhin die Liven dem Fürſten entrichtet hatten und um deſſen Verweigerung zum Theil bisher die Chriſten in Livland von ihm bekriegt worden waren [3]). Nach verſchiedenen Unterhandlungen überließ der Fürſt dem Biſchofe nicht nur ganz Livland frei und ohne Tribut,

1) Nach Heinrich dem Letten p. 76 — 78 that dieſes der Biſchof accepta a summo pontifice auctoritate, in transmarinis terris, quas Deus per Livoniensem Ecclesiam fidei subjiceret Christianae, *vice Archiepiscopi*, Episcopos creandi et consecrandi.

2) Heinrich der Lette p. 79.

3) Nach Heinrich dem Letten p. 85 erklärte der Ruſſiſche Fürſt hiebei ganz offen: In sua potestate esse, servos suos, Livones vel baptizare, vel non baptizatos relinquere; est enim, fügt der Chroniſt hinzu, consuetudo Regum Ruthenorum, quamcunque gentem expugnaverint, non fidei Christianae subjicere, sed ad solvendum sibi tributum et pecuniam subjugare.

sondern er schloß mit ihm auch ein inniges Friedensbündniß sowohl gegen die auch ihm gefährlichen Litthauer, als gegen alle heidnischen Völker [1]). Endlich ward auch, um hinfüro allen Zwist zwischen dem Bischofe und dem Orden zu entfernen, durch jene Deutschen Bischöfe die Landestheilung aufs genaueste bestimmt und mit möglichster Sorgfalt der den Ordens-Rittern zufallende Theil ermittelt und bezeichnet [2]). Es geschah dieses, wie es scheint, im Anfange des Jahres 1211, und um die nämliche Zeit nahm auch Kaiser Otto der Vierte den Ritter-Orden sammt allen seinen jetzigen und ferner noch zu erwerbenden Besitzungen in seinen besonderen kaiserlichen Schutz, jeglichen mit einer namhaften Strafe bedrohend, welcher den Orden in irgend einer Weise belästigen oder in seinen Besitzungen beschädigen werde [3]).

Warf man nun nach solchen Ereignissen um diese

---

1) Ebendas. p. 86.

2) Da die hierüber abgefaßte Urkunde, so viel mir wenigstens bewußt, noch ungedruckt ist (s. *Bray* T. I. p. 110), für die folgende Ordens-Geschichte Preussens nach der Verbindung des Schwert-Ordens mit dem deutschen Orden aber auch für uns ihre besondere Wichtigkeit bekommt, so wird sie hier in der Beilage Nro. VII. mitgetheilt. Sie befindet sich im geh. Archiv zu K. in einem Notariatsinstrument, dessen Formeln aber zur Sparung des Raumes im Abdrucke weggelassen sind.

3) Die Urkunde des Kaisers, von welcher Kotzebue B. I. S. 329 — 330 eine schlechte deutsche Uebersetzung in einem eben so schlechten und fehlervollen Abdruck gegeben hat, befindet sich in einer Abschrift aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts in Lateinischer Sprache im geh. Archive. Wir geben sie in der Beilage Nro. VI. Man hat deshalb an ihrer Aechtheit zweifeln wollen, weil darin schon von einem Erzbischofe von Riga die Rede ist, da bekanntlich der Rigaische Bischof erst später zu dieser Würde erhoben wurde. Da indessen dieser Bischof vice Archiepiscopi wirklich schon erzbischöfliche Officien verwaltete, da wir ferner auch von der Urkunde das Original nicht mehr selbst besitzen und wohl sehr leicht ein Schreibfehler vorgefallen seyn kann — welches sehr wahrscheinlich ist —, so läßt sich die Urkunde keineswegs schlechthin als unächt verwerfen.

Zeit einen Blick auf Livlands Lage und auf den Stand seiner Verhältnisse, so ließ sich allerdings zwar noch mancher bedeutende Sturm, noch mancher harte Kampf erwarten, der mit den nachbarlichen Heiden-Völkern um ihren Glauben, um das alte Vaterland, um ihre Freiheit, um ihre Verfassung und ihre gewohnte, von den Urvätern ererbte Lebensweise gekämpft werden mußte; aber es ließ sich unbezweifelt in den Kämpfen doch auch der endliche Sieg erwarten, der Sieg für das Licht des Christenthums, der Sieg reinerer Gottes-Erkenntniß, der Sieg für den Geist Deutscher Bildung, Deutscher Denk- und Lebensweise und Deutscher Sitte. Und es ließ sich dieser Sieg um so sicherer erwarten, wenn man hinsah auf das rege Interesse, welches die Kaiser und Fürsten des Reiches an der neuen Auspflanzung Deutscher Eigenthümlichkeit in die entfernten nordischen Lande nahmen, an die warme und thätige Theilnahme, welche der Hof zu Rom an der Erweiterung der christlichen Kirche und an der Verbreitung christlicher Lehrsätze in seinem Geiste, wie nicht minder an der Ausdehnung seiner Macht und seines Ansehens in den Gränzlanden der damaligen christlichen Welt bezeigte. Erwarten ließ sich endlich jener Sieg auch schon überhaupt aus dem Geiste der damaligen Zeit, indem Tausende und aber Tausende an der Vertheidigung und Erweiterung der christlichen Kirche unter den Ungläubigen stets das heiligste Verdienst für den Himmel, das wirksamste Mittel für Sünden-Reinigung und den sichersten Weg für der Seelen einstige Seligkeit zu finden meinten. Noch war in Mitwirkung jenes Geistes der Zeit das Predigtwort des Bischofes Albert nie ohne befriedigenden Erfolg geblieben; immer hatten ihn bedeutende Schaaren von Kreuzbrüdern aus Deutschland zum verdienstlichen Kampfe gegen die Heiden begleitet. Der Sieg über das Heidenthum konnte also nunmehr schon nicht zweifelhaft bleiben; die Idee stirbt nicht aus, wenn sie den Menschen im Menschen überwältigt hat; die Ueberzeugung kennt keinen Tod als den im

Siege und das Evangelium mußte endlich ſiegen, weil die Menſchen nicht anders wollten, als daß es ſiege und vertrauend glaubten, des Heilandes Sache könne nicht anders als nur ſiegen [1]).

---

1) Es dürfte am Schluſſe dieſes Abſchnittes wohl die Bemerkung nicht unnütz ſeyn, daß bei der Darſtellung der zeitigen Ereigniſſe in Livland es ſo wenig, als bei den Hinblicken auf die übrigen Nachbarländer Preuſſens auf eine irgend vollſtändige, eigentliche Geſchichte dieſer Länder abgeſehen ſeyn konnte. Nur die wichtigſten Ereigniſſe und Verhältniſſe mußten zum Ueberblicke und für den Zuſammenhang mit nachfolgenden Begebenheiten hervorgehoben werden. Daß Livland etwas näher betrachtet und der Gang der Dinge dort etwas mehr im Einzelnen gezeigt werden mußte, hat ſeinen Grund in der nachmaligen Verbindung des Schwert-Ordens mit dem Deutſchen Orden und in der ſo nahen und engen Berührung, in welche Livland mit Preuſſen kam. Deshalb wird ſpäterhin die Geſchichte den hier unterbrochenen Faden wieder aufnehmen und fortführen.

Siebentes Kapitel.

Wenn Herzog Conrad von Maſovien in ſolcher Weiſe die nachbarlichen Lande um ſich her überſah und ihre Verhältniſſe erwog, ſo konnte ihm ſchwerlich entgehen, daß von ihnen aus zur Rettung ſeines Herzogthums und zur Abwehr gegen die Raubzüge der heidniſchen Preuſſen durchaus keine Hülfe zu erwarten ſey. Aber ein Blick auf die Umwandlung der Dinge in Livland mußte ihn bald überzeugen, daß nur im Chriſtenthum, nur in der Preuſſen Bekehrung für ſein Land Heil und Ruhe zu finden ſey. Dieſe Bekehrung ward alſo bald ſein wichtigſtes Ziel. Sie ward es jedoch keineswegs um der Sache des Evangeliums Willen; ſie war nicht Sache ſeines Herzens, ſondern vielmehr nur Sache ſeines Verſtandes, nur ein politiſches Klugheitsmittel zur Sicherſtellung ſeines Landes, nur Waffe gegen das nachbarliche Heidenvolk. Daher begünſtigte er gerne auch jeden Verſuch, welcher dieſen Zweck zum Ziele hatte. So geſchah es wahrſcheinlich auf ſeine Ermunterung, daß im Jahre 1207 zuerſt wieder [1]) der Abt Gottfried vom Klo-

1) Nach Adalberts und Bruno's Bemühungen war dieſes ohne Zweifel wieder der erſte neue Verſuch zur Bekehrung der Preuſſen. Die Behauptung Hartknochs in ſeiner Kirchengeſchichte S. 26, daß auch der Norwegiſche König Olof der Heilige, der ums Jahr 1032 erſchlagen ward, nicht ohne Erfolg die Bekehrung der Preuſſen und namentlich der Samländer verſucht habe und daß es damals in Samland ſchon chriſtliche Gemeinen gegeben haben müſſe, beruht ſicherlich auf einem zu voreiligen Schluſſe, welcher auf die Stelle bei *Adam. Bremens.* Histor. eccles. c. 96 gegründet iſt, indem es hier heißt: Cuius (sc. Re-

ſter Lukina in Polen in Begleitung des Mönchs Philipp die Weichſel hinabfuhr und im Gebiete der Preuſſen landend ſich vor allem das Vertrauen und die Zuneigung der oberſten Volkshäupter, der Reiks, zu erwerben ſuchte. Und in der That gelang es ihm auch bald, zwei von den Landesfürſten mit Namen Phalet und deſſen Bruder Sobrech zum Bekenntniſſe des Glaubens zu gewinnen, denn beide ließen ſich taufen. Da man aber, hiedurch ermuthigt, das ſo glücklich begonnene Werk weiter fortſetzen wollte und nun vielleicht nicht mehr ſo bedachtſamen Schrittes vorwärts ging, ward der Mönch Philipp, wir wiſſen nicht durch welchen Anlaß, von den Preuſſen erſchlagen und wahrſcheinlich hinderte dieſer Umſtand alle weiteren Bemühungen des Abtes [1]).

---

gis Olaph) passionis festivitas IV Kal. Augusti omnibus Septentrionalis Oceani populis, Sueonum, Gothorum, *Semborum*, Danorum atque Slavorum aeterno cultu memorabilis. Wiewohl aus dieſer Stelle auch Prätorius Schaubühne S. 506 (Mſcr.) auf einen Verſuch zur Bekehrung der Preuſſen ſchließen zu dürfen glaubte, ſo hat doch ſchon Arnold in ſ. Kirchengeſchichte S. 83 gegen dieſe Annahme Zweifel erregt. Wir dürfen aber wohl kühn die Behauptung Hartknochs völlig läugnen, denn erſtlich ſagt kein einziger alter Schriftſteller des Nordens irgend etwas von Olofs Verſuch zur Bekehrung der Samländer; zweitens ſteht die Behauptung mit *Adam. Bremens.* de situ Daniae c. 77 und *Helmold.* L. I. c. 1 in offenbarem Widerſpruche, indem hier beide ausdrücklich ſagen, daß die Samländer oder Preuſſen zu ihrer Zeit das Chriſtenthum noch nicht bekannten, vielmehr deſſen praedicatores immaniter persequuntur. Wie konnte drittens Adam von Bremen die Bedeutung eines ſolchen Feſtes bei den Samländern ſo genau kennen? Und warum haben ſich ſpäterhin nicht die mindeſten Spuren weder von dieſem Feſte, noch vom Chriſtenthume überhaupt in Samland erhalten? Wir dürfen es alſo mit ſeiner Aufzählung der Völker, bei welchen Olofs Andenken gefeiert ward, nicht ſo ganz genau nehmen.

1) Dieſe Nachricht giebt uns das *Chron. Alberici* p. 444 — 445, indem es ſagt: De principio Christianitatis in Prutia. Abbas Godefridus de Lukina in Polonia cum Monacho suo Philippo Wiselam fluvium Paganos dividentem et Christianos transivit, et Prutensibus (Prutenis) *paulatim* praedicare incipiens Ducem Phalet ad fidem

Wenige Jahre nachher aber trat zuerſt der Mann auf, der unter dem Volke Preuſſens nunmehr ein bleibendes Licht des göttlichen Glaubens entzündete und durch den Einen Gedanken, der ſeine Seele bis auf die letzten ſeiner Tage trieb und belebte, des Landes Schickſale für viele Jahrhunderte hindurch beſtimmte und geſtaltete. Dieſer Mann war Chriſtian, ein Mönch des Ciſtercienſer-Ordens, und das göttliche Licht, welches er auf Preuſſen brachte, kam aus dem ſchönen Kloſter Oliva in Pommern, deſſen Gründung wir früher gedacht haben.

Geboren zu Freienwalde in Pommern zeichnete ſich Chriſtian ſchon als Knabe und Jüngling in der Schule durch Fleiß und Lernbegierde vor vielen ſeines Alters aus und die Kenntniſſe, welche er ſich erwarb, waren, wenn auch nicht ausgezeichnet, doch für jene Zeiten nicht unbedeutend [1]). Es war mönchiſche Bildung, in der er aufgewachſen war. Als er daher die geſetzlichen Jahre erreicht hatte, beſchloß er, dem Weltleben zu entſagen und trat als Mönch in das Bernhardiner-Kloſter Kolbatz bei Neumark in Pommern, welches von dem Pommeriſchen Fürſten Wratislav dem Zweiten geſtiftet und reich begabt war. Wie lange hier Chriſtian verweilt, iſt unbekannt; auch wiſſen wir nicht, durch welche Urſachen er bewogen ward, dieſen Aufenthalt zu verlaſſen und ſich in das Kloſter Oliva bei Danzig zu begeben. Gewiß aber iſt, daß er nicht als Abt dahin ge-

convertit, et postmodum fratrem eius Regem Sodrech: monachus Philippus ibi martyrizatus est et post eum fuit quidam Episcopus nomine Christianus. Merkwürdig iſt in dieſer Stelle die Wahl des Wortes Dux für Phalet und des Wortes Rex für Sodrech. Dieſes Rex verſtehen wir als eine Bezeichnung für einen der Reiks des Landes. Iſt die andere Bezeichnung Dux für Phalet abſichtlich gewählt und wollte der Chroniſt hiemit einen beſtimmten Unterſchied angeben, ſo müßte Phalet ein Kriegsführer, vielleicht im Gebiete ſeines Bruders geweſen ſeyn.

1) Lucas David B. I. S. 9: „Nachdem er in ſeiner Jugent zimlichen durch gottes gnade und ſeinen fleiß in der ſchulen zugenommen und ein gelarter geſell geworden.“ —

kommen iſt [1]). Hier ergriff ihn bald der Gedanke, unter den nahen heidniſchen Preuſſen als Apoſtel des chriſtlichen Glaubens aufzutreten, ſey es daß der erſte günſtige Erfolg, welcher den Abt von Lukina im Beginne ſeines Werkes erfreut, dieſen Gedanken in ſeiner Seele erweckte, oder daß er ſelbſt hierin ſeine Beſtimmung erkannte, denn fürwahr wo waren für einen Mann, deſſen Beſtrebungen für Chriſtenthum und menſchenfreundliches Wirken im Sinne Chriſti über die beſchränkten, ermattenden und alltäglichen Andachtsübungen und Bußwerke des Kloſters hinausgingen, höhere und bleibendere Verdienſte wie für das Evangelium ſelbſt, ſo für die Kirche und Menſchheit zu erwerben, als in der Auspflanzung einer Lehre, von deren heilbringendem Geiſte er tief durchdrungen und von deren Kraft für Seele und Seligkeit er aufs innigſte erwärmt war! Und in der That vereinte um dieſe Zeit auch ſchwerlich irgend jemand mehr als er alle die Tugenden und Eigenſchaften, die zur Be-

1) Lucas David B. I. S. 9. II. S. 5 hat die Nachricht, daß Chriſtian als Abt nach Oliva gerufen worden ſey und Arnold a. a. O. S. 86. *Bayer* opusc. p. 372. Baczko B. I. S. 92. Kotzebue B. I. S. 122 haben dieſes auf guten Glauben nachgeſchrieben. Dieſe Behauptung läßt ſich jedoch durchaus nicht begründen, vielmehr beweiſen, daß Chriſtian nie Abt von Oliva geweſen ſeyn könne. Fürs erſte ſtimmen damit die Annal. Monaster. Oliv. gar nicht überein; ſie nennen den erſten Abt von Oliva Dithard; dieſem folgte der Abt Heinrich, der ſein Amt zur Zeit des Herzogs Meſtwin I, alſo gerade in der Zeit verwaltete, in welcher Chriſtian ſein Bekehrungswerk begann; eben ſo wird auch unter Heinrichs Nachfolgern kein Chriſtian als Abt des Kloſters genannt. Zweitens bezeichnen dieſe Annal. Monast. Oliv. den Chriſtian immer nur ſchlechthin mit der Benennung: Dominus Christianus Ordinis Cisterciensis et Monasterii nostri Olivensis *Professus*. Würden ſie nicht gerne und ſtolz dieſen berühmten Mitbruder ihres Kloſters ihren Abt genannt haben, wenn er es geweſen wäre? Drittens giebt es keine einzige Urkunde, ſelbſt unter den früheſten päpſtlichen Bullen keine (vgl. Acta Boruss. T. I. p. 249. 251), in welcher von ihm, obgleich er darin öfter genannt wird, als Abt von Oliva die Rede wäre. Chriſtian kam alſo als bloßer Mönch nach Oliva und blieb es auch daſelbſt.

nachmals lange hülfreich zur Seite ſtanden, ging er mit ihnen über die Weichſel ins Kulmerland. Ohne Zweifel geſchahen ſeine erſten Bekehrungsverſuche unter dem Schutze des Herzogs Conrad von Maſovien vom Kulmerlande aus im Gebiete von Löbau [1]) und an den Gränzen von Pomeſanien, denn dort war den heidniſchen Preuſſen wegen der Nähe der Chriſten im Kulmiſchen Gebiete das Chriſtenthum in ſeiner äußeren Geſtalt wohl ſchon am bekannteſten; dort mochten vielleicht auch ſchon die Belehrungen des Abtes Gottfried von Lukina einigermaßen vorbereitet haben und es dürfte ſelbſt nicht unwahrſcheinlich ſeyn, daß es dort das Gebiet des Landesfürſten Sobrech war, welches Chriſtian zuerſt betrat. Gewiß aber war es in aller Weiſe von bedeutendem Gewichte in ſeiner Sache, daß er nicht wie die bisherigen Prediger des Chriſtenthums aus dem verhaßten Polniſchen Volke her, ſondern aus dem immer mehr befreundeten Pommern herüber kam. Daher geſchah auch, daß ſeine Bemühungen bald durch manchen glücklichen Erfolg belohnt wurden. Nachdem ſchon mehre Vornehme aus dem Volke ſich zum neuen Glauben bekannt und die Taufe empfangen hatten, begab ſich Chriſtian in den Jahren 1209 und 1210 in Begleitung mehrer ſeiner Gehülfen nach Rom, um im Auftrage ſeines Abtes dem Papſte Innocenz dem Dritten von den Erfolgen ſeines Bekehrungswerkes Rechenſchaft zu geben [2]).

ſtians Gefährte wird ohnedem auch vom Papſte in ſeinen Bullen ſpäterhin ausdrücklich noch genannt. Vgl. Acta Boruss. T. I. p. 249. 251.

1) Lucas David B. I. S. 9. B. II. S. 6.

2) Einige nehmen dieſe Reiſe nach Rom viel früher an. Nach *Bayer* opusc. p. 372 kehrte Chriſtian ſchon im Jahre 1198 aus Rom zurück und brachte des Papſtes Bulle an den Erzbiſchof von Gneſen mit; vgl. Acta Boruss. T. I. p. 249 und Hartknochs Kirchengeſch. S. 30. Offenbar aber hat Bayer das Jahr der Wahl Innocenz des Dritten und das Datum dieſer Bulle nicht zuſammengehalten, denn im Januar 1198 wurde Innocenz erſt zum Papſte erkoren. Den erſten

Während Chriſtians Abweſenheit aber brach über die nordöſtlichen Theile Preuſſens, die ſo lange Friede genoſſen, ein wilder Kriegsſturm herein. Mit den Pommern hatte bereits ſchon der Däniſche König Waldemar der Erſte wiederholt glückliche Kriege geführt und in mehren Friedensſchlüſſen war es ihm gelungen, die Pommeriſchen Fürſten bald zum Bekenntniſſe der Unterthänigkeit, bald wenigſtens zur Entrichtung beträchtlicher Geldſummen zu zwingen [1]). Zwar hatten die bedrängten Fürſten nachmals Schutz und Rettung gegen die Däniſche Herrſchaft unter dem Reichspaniere geſucht, waren vom Kaiſer zu Reichsfürſten und Herzogen von Pommern erhoben worden und hatten, um ſich des Däniſchen Gebotes gänzlich zu entſchlagen, ihre Lande vom Reiche zu Lehen genommen [2]); Waldemars Nachfolger aber, König Canut der Sechſte, erkannte dieſes Verhältniß nicht an und den Krieg in Pommern unter ſchrecklichen Verheerungen erneuernd zwang er den Herzog Bo-

---

Anlaß zur Annahme einer ſo frühen Reiſe mag Lucas David B. II. S. 5 gegeben haben, da er ſagt, die Reiſe ſey geſchehen zur Zeit des Papſtes Cöleſtins III, welcher im Januar des Jahres 1198 ſtarb. In dieſem Falle müßte freilich Chriſtian etwa in den Jahren 1196 oder 1197 in Rom geweſen ſeyn. Allein Lucas David widerlegt ſich ſelbſt B. I. S. 9, indem er in dieſer Stelle Chriſtians Reiſe in die Zeit Innocenz III ſetzt. Für das Jahr 1210, welches wir als die Zeit der Reiſe nach Rom annehmen, ſpricht erſtlich das Chron. Montis Sereni ad an. 1209, indem es in dieſes Jahr 1209 den erſten neuen Bekehrungsverſuch in Preuſſen ſetzt, da es ſagt: Primi praedicatores genti Prutenorum missi sunt. Chriſtian hatte aber das Evangelium ſchon eine Zeitlang gepredigt, als er nach Rom ging. Zweitens führt der Papſt in dem Schreiben an den Erzbiſchof von Gneſen die oben erwähnten Mönche aus Pommern als „nuper ad Sedem Apostolicam venientes“ an. Dieſes „nuper“ aber im Jahre 1211 geſchrieben würde gewiß ſchwerlich zum Jahre 1198, wohl aber auf das Jahr 1210 paſſen. *Raynald.* Annal. eccles. an. 1210. Nro 27.

1) *Saxo Grammat.* L. XIV. p. 317. L. XV. p. 362. Raumer Geſchichte der Hohenſtauf. B. II. S. 216.

2) *Saxo Grammat.* L. XV. p. 371.

gislav, ſich ſeiner Herrſchaft wiederum zu fügen [1]). Sobald indeſſen Bogislavs zwei Söhne, Caſimir der Zweite und Bogislav der Zweite der Minderjährigkeit entwachſen und zur Herrſchaft gekommen waren, ſuchten ſie, zwei entſchloſſene und muthvolle Fürſten, ſich dem Däniſchen Gebote in jeder Weiſe zu entwinden und die Zeit, in welcher Canuts des Sechſten Nachfolger, König Waldemar der Zweite, auf ſeinem Seezuge nach Eſthland und Livland [2]), mit kirchlichen Verhältniſſen ſeines Landes und in Fehden an der Elbe fort und fort beſchäftigt war [3]), ſchien ihr Streben zu begünſtigen. Waldemar aber ſann auf Rache und Züchtigung. Im Jahre 1210 rüſtete er ein mächtiges Kriegsheer und ſetzte dieſes auf einer zahlreichen Flotte zuerſt nach Preuſſen über. Samland, wo noch die Nachkömmlinge der alten Däniſchen Kolonie wohnten, ward durch die Macht des Feindes leicht unterworfen. Dann zog der König, alles wie im Sturme überwältigend, durch die Küſtengebiete am Friſchen Haffe hin bis an die Weichſel. Jenſeits dieſes Stromes ward Danzig erobert und der Herzog des Landes, Meſtwin der Erſte, zur Huldigung gezwungen [4]). Hierauf brach das Heer weiter in Pommern vor und nöthigte auch des Landes übrige Fürſten, ſich der Herrſchaft des Königes von neuem zu unterwerfen. So ging der Sturm über Preuſſen ſchnell und wie es ſcheint auch ohne beſondere Folgen vorüber; denn mochte den ſtolzen Skandinaviern der Kriegszug durch die Landſchaften Preuſſens immerhin eine Eroberung und Unterwerfung heißen, ſo war er doch der That nach offenbar nichts weiter als ein bloßer Plünderungs- und Verheerungszug, der freilich vieles, was

1) Chron. Danor. ap. *Langebeck* T. II. p. 633. T. III. p. 261: Bugislaus, dux Pomeranorum factus est homo regis Canuti.

2) Heinrich der Lette p. 42.

3) *Petri Olai* Excerpt. ap. *Langebeck* T. II. p. 256.

4) Chron. *Erici Regis* ap. *Langebeck* T. I. p. 165. Meſtwin heißt hier „dux Poloniae.“

in der Ruhe eines langen Friedens gedeihlich emporgeſtiegen war, wieder niederſtürzte und vernichtete, aber doch höchſtens für Dänemark nur das alte vermeinte Anrecht der Könige dieſes Reiches auf den Beſitz von Samland wieder in Erinnerung bringen konnte [1]).

Das Land war alſo vom ſtürmenden Feinde ſchon wieder frei und die Stille des Friedens wieder eingetreten, als Chriſtian mit ſeinen Gefährten aus Rom nach Preuſſen zurückkehrte. Mit Freude hatte der Papſt den Bericht über den glücklichen Verſuch der Bekehrung der Preuſſen, „das gedeihliche Aufkeimen des ausgeſtreueten Samens in dem Weinberge des Herrn" vernommen; mit ſichtbarem Wohlgefallen hatte er den thätigen Eifer bemerkt, mit wel-

---

1) *Petrus Olaus* in Excerpt. ap. *Langebeck* T. II. p. 256 ſagt über dieſen Kriegszug: Eodem anno (1210) Waldemarus fecit expeditionem in Prusciam et Samland et Finland et subjugavit sibi terras illas. Et Mistivi Dux Polonie (i. e. Pomeraniae) homagium fecit Regi Waldemaro. Waldemarus autem multis jam victoriis auctus Prusciam sibi subjugavit, ut dictum est, inde movens contendit adversus Duces Pomeraniae, quos ut Obotritos sue voluit parere ditioni, quo expedito, jam omnem maritimam teneret Wandaliam. Beſtätigt wird dieſes in *Petri Olai* Chron. ap. *Langebeck* T. I. p. 121. *Erici Regis* Chron. ibid. p. 165. Annal. Minor. Wisbyens. p. 254 u. Annal. Esrom. p. 243, wo aber fälſchlich die Unternehmung in das Jahr 1209 geſetzt wird. In *Hams-Fortii* Chronol. p. 284 heißt es nur: Dani populantur Borussiam. Einige nordiſche Chroniſten haben Finland ſtatt Samland. Wie Petrus Olaus beide Länder neben einander nennt, ſo ſagt *Gheysmeri* Comp. ap. *Langebeck* T. II. p. 385: Anno suo octavo misit exercitum in Pruciam et Fynland et subjugavit sibi terras illas. Dieſes Fynland aber iſt offenbar nichts anderes, als das alte Vyndland oder Windland, Wendenland oder Pommern. Dieſes beſtätigt auch die Chronica Slavor. ap. *Leibnitz* T. II. p. 751, indem ſie ſagt: Waldemarus, Rex Danorum, terram Pruthenorum suae subjugavit ditioni, et fecit eam sibi tributariam virtute gladii. Quo expedito, exercitum suum direxit in *Stetinensem Ducatum*, in quo sibi subjugavit civitates et oppida multa. *Herman. Corneri* Chron. ap. *Eccard.* T. II. p. 835 ſetzt die Begebenheit in das Jahr 1211.

chem Chriſtian und ſeine Gehülfen „die Anpflanzung des Wortes Gottes im Schatten des Unglaubens und in der Finſterniß der Unwiſſenheit [1])“ begonnen hatten [2]). Dieſe Freude ſprach der Papſt auch in einem Schreiben aus, in welchem er dem Erzbiſchofe von Gneſen auftrug, ſich der neuen Anpflanzung des Evangeliums in Preuſſen thätig und mit Eifer anzunehmen, die Mönche und ihre helfenden Brüder bei dem Werke der Bekehrung hülfreich zu unterſtützen und die Gemeine der Neubekehrten ſo lange in ſeiner geiſtlichen Obhut zu halten, bis ſie zahlreich genug ſeyn werde, um über ſie einen eigenen Biſchof zu ſetzen; endlich aber auch die Geiſtlichen und die Fürſten der nachbarlichen Lande angelegentlich zu ermahnen, daß ſie ſich allen denen, welche das Werk der Bekehrung auf ſich genommen, günſtig und hülfreich beweiſen möchten [3]).

Die freundliche Aufnahme bei dem Papſte, deſſen Empfehlung an den Erzbiſchof von Gneſen und ſeine lebendige Theilnahme an den glücklichen Erfolgen, das hiedurch in Chriſtians Seele ſelbſt noch klarer gewordene Bewußtſeyn der Verdienſte um die Kirche und um alle diejenigen, welche er aus der Finſterniß des Götzendienſtes zum Lichte

---

1) „Sermonem verbi Dominici seminando in umbra infidelitatis et tenebris ignorantiae.“ Innocent. Epistol. in *Baluz.* T. II. L. 13. ep. 128.

2) Der Papſt ſagt in dem eben erwähnten Schreiben: „Quidam Magnates et alii regionis illius sacramentum baptismatis receperunt, et de die in diem proficere dignoscuntur in doctrina fidei orthodoxae, sicut iidem Monachi nuper ad Sedem Apostolicam venientes, nostro Apostolatui referarunt.

3) Dieſes an den Erzbiſchof von Gneſen gerichtete Schreiben des Papſtes ſteht in *Baluz.* Epist. Innocent. III. T. II. L. 13, ep. 128; auch in den Actis Boruss. T. I. p. 249 — 250, wiewohl hier ſehr fehlerhaft und in Hartknochs Kirchengeſch. S. 30 — 31. Das Datum iſt: Pridie Nonas Septembr. Anno pont. XIII. Dieſes iſt aber nicht das Jahr 1209, wie in den Actis Boruss. l. c. ſteht, ſondern das Jahr 1211, indem Innocenz im Jahre 1198 zur päpſtlichen Würde gelangt war.

des Evangeliums führte, ohne Zweifel auch das ermunternde Beiſpiel der Männer, die in Livland zur ſelbigen Zeit auf gleichem Wege dieſe Verdienſte in weiter Ausdehnung ſich ſchon erworben und ihre Belohnung in der Erhebung zur biſchöflichen Würde gefunden hatten: — das alles mußte Chriſtians Eifer und Thätigkeit in ſeinem Werke nach ſeiner Rückkehr wohl nicht in geringem Grade erheben und beleben. Um ſo bedeutender aber waren auch die Erfolge; denn im Jahre 1213 war die Zahl der Neubekehrten ſchon ſehr anſehnlich und vermehrte ſich im Gebiete von Löbau und an den Gränzen Pomeſaniens noch von Tag zu Tag [1]).

Das Anſehen aber und die Gunſt, welche ſich Chriſtian mit ſeinen Gehülfen auf dieſe Weiſe bei dem Erzbiſchofe von Gneſen und ſelbſt bei dem Papſte erwarb, erregte auch bald bei ihren eigenen Ordens-Brüdern Neid und Eiferſucht. Es war damals wie heutiges Tages, daß der Menſch, welcher große Vorſätze verfolgt und ſeine Kraft und ſein Leben an große Entwürfe ſetzt, nicht unangetaſtet bleibt vom böſen Leumunde und gemeine Seelen im Schmutze neidiſcher Leidenſchaft Unkraut in ſeine Saat zu pflanzen ſuchen. Weil jene edlen Mönche, ſtets mit dem Werke der Bekehrung beſchäftigt, ſelten in ihr Kloſter kamen, ſelten die klöſterlichen Uebungen beſorgten, ſich wenig um das gewöhnliche Tagesgetreibe in den Kloſtermauern bekümmerten und überhaupt ſich an die ſtrengen Geſetze und Regeln des Kloſterlebens nicht gebunden glaubten, ſo ſchalten ihre eigenen Ordens-Brüder ſie mit dem alten, gemeinen Schimpf-

---

6) In dieſem Jahre ſchreibt der Papſt an die Aebte des Ciſtercienſer-Ordens in Beziehung auf die Bekehrung der Preuſſen: Sicut enim comperimus veridica relatione multorum, Dominus eis fratribus aperuit ostium, ita ut per ministerium eorumdem intelligentibus, qui non audierant et videntibus (quibus non fuerat nuntiatum) *multi* ad agnitionem perveniunt veritatis. *Baluz.* Epist. Innocent. L. XV. ep. 147.

worte „die Hauptloſen“ oder „Acephaler [1]).“ Unter dem Vorwande, daß ſie durch ſolche Losſagung von den ſtrengen Mönchsregeln aus dem Orden ausgeſchieden ſeyen, verweigerte man ihnen hie und da auch die Aufnahme in die Hoſpitien der Ciſtercienſer-Klöſter. Dieſe Befeindung hatte bereits manche, welche den harten Schmähreden ihrer Ordens-Brüder zu entgehen ſuchten, ſogar bewogen, ſich von Chriſtian zu trennen, um ſich in andere Gegenden zu begeben [2]). Der Papſt, dem ſolches alles kund geworden war, rügte in einem ernſten Schreiben an die Aebte der Ciſtercienſer-Klöſter die Ausbrüche der Eiferſucht mit der nachdrücklichſten Ermahnung an dieſe Aebte, daß ſie ſofort ſolche Unordnungen abſtellen und den Verkündigern des Evangeliums in aller Weiſe förderlich und behülflich ſeyn ſollten. Zugleich aber trug der Papſt dem Erzbiſchofe von Gneſen auch auf, diejenigen, welche er zur Verkündigung des Chriſtenthums unter den Heiden geſchickt finde, mit Empfehlungsſchreiben zu verſehen, damit nicht ſolche, die ſich fälſchlich für Chriſtians Gehülfen ausgäben, den Klöſtern beſchwerlich fallen könnten [3]). Zu derſelben Zeit erließ In-

1) „Eos acephalos reputatis“ ſagt der Papſt in dem erwähnten Schreiben. Es war dieſes eine alte Schimpfbenennung für ſchismatiſche Mönche. Urſprünglich nannte man ſo „einen Haufen Aegyptiſcher Mönche und Prieſter, die ſich von der Gerichtsbarkeit und Kirchengemeinſchaft des Patriarchen von Alexandrien, Petrus Mongus, losſagten und abgeſonderten Gottesdienſt hielten.“ Nachher wurde dieſer Name auf mehre Mönchsſecten ausgedehnt. S. Erſch und Gruber Encyklopäd. der Wiſſenſch. und Künſte. Th. II. S. 291.

2) Dieſes bezeugt der Papſt, dem ſolches berichtet worden war, in dem genannten Schreiben ſelbſt: Quidam vestri Ordinis Fratres in illis partibus constituti eisdem in hospitiis debita humanitatis solatia non impendunt: quin imo adeo verbis exasperatis eosdem, ut propter increpationes vestras multiplices nonnulli eorum dicantur ab illis partibus abscessisse. *Baluz.* l. c.

3) Dieſes Schreiben befindet ſich in *Baluz.* Epistol. Innocent. III. L. XV. ep. 147; in Actis Boruss. T. I. p. 251, hier ſehr fehlerhaft und in Hartknochs Kirchengeſch. S. 31 — 32. Das Datum deſſel-

nocenz auch ein Schreiben an die Herzoge von Pommern und Polen, da er benachrichtigt war, daß dieſe die Neubekehrten gleich als ihre Unterthanen oft mit ſklaviſchen Laſten bedrängten, ſie ermahnend, „die neuen Söhne der Kirche“ hinfort nicht mehr um irdiſchen Gewinnes Willen mit unbilligen Forderungen zu beläſtigen, vielmehr ihnen mit Milde und Schonung entgegen zu kommen, weil ſie ſonſt, noch ſchwach in dem neuen Glauben, leicht wieder in den alten Irrthum des Heidenthums zurückfallen könnten [1]). So miſchte ſich auch wieder in die reine Sache der Verkündigung des Glaubens ſogleich irdiſche Begier, menſchliche Herrſchluſt und weltliche Habſucht ein, denn offenbar betrachteten die Fürſten das Chriſtenthum als ein Joch, durch welches der Heide unter den Zwang ihrer Gebote gebeugt werde [2]).

Wiewohl dieſer Umſtand den ſchnelleren Fortgang des Bekehrungswerkes in mancher Hinſicht ſehr gehindert hatte, ſo ward doch im nächſten Jahre 1214 Chriſtian'n die Freude zu Theil, daß abermals zwei Landesfürſten, Warpoda, Gebieter und Herr des Landes Lanſanien in der Landſchaft Pogeſanien und Suavabuno, Herr des Gebietes von Löbau, ſich zum chriſtlichen Glauben bekannten. Ohne

ben iſt: Signiae IV. Idus Augusti pontif. nostri anno quinto decimo; dieſes iſt das Jahr 1213, nicht aber 1211 oder 1212, wie die Acta Boruss. und Hartknoch angeben. Vgl. auch Arnolds Preuſſ. Kirchengeſch. S. 88. *Raynald.* Annal. eccles. T. XIII. an. 1212. Nro. 5.

1) *Baluz.* Epistol. Innocent. III. L. XV. ep. 148. Acta Boruss. T. I. p. 253 — 254. *Dogiel* Codex diplom. Polon. T. IV. Nro. I. p. 1.

2) Der Papſt bezeichnet dieſe Geſinnung der Fürſten ſelbſt in dem Schreiben an ſie, indem er von ihnen ſagt: Quam cito intelligunt, aliquos e gentilibus per Prussiam constitutis novae regenerationis gratiam suscepisse, statim oneribus eos servilibus aggravant et venientes ad Christianae fidei libertatem deterioris conditionis efficiunt, quam essent, dum sub jugo servitutis pristinae permanserunt.

Zweifel alſo war nun ſchon der größte Theil dieſes letzteren Landes dem Chriſtenthume zugewandt und es ſcheint, daß Chriſtian ſeine Bemühungen nun auch ſchon in die Umgegenden des Drauſen-Sees richtete [1]). Nach dem Beiſpiele Alberts, des Biſchofs von Livland, begab er ſich mit dieſen beiden Fürſten noch in dem nämlichen Jahre nach Rom, um ſie dem Papſte vorzuſtellen und dieſem mündlichen Bericht über den Fortgang ſeines Werkes abzuſtatten. Da nun die Zahl der Neubekehrten in Preuſſen, wie Chriſtian dem Papſte berichtete, ſchon ziemlich bedeutend war, beide Fürſten ihre Landesgebiete ihrem chriſtlichen Lehrer aus Dankbarkeit als Geſchenk angeboten hatten, dadurch alſo auch ſchon für ſeinen Unterhalt geſorgt war, und da endlich auch erwartet werden konnte, daß Chriſtian, von ſeinen klöſterlichen Verhältniſſen völlig befreit, noch weit erfolgreicher werde wirken können, ſo erhob ihn jetzt Papſt Innocenz zum Biſchofe von Preuſſen, ließ durch ihn zu Rom die beiden Fürſten feierlich taufen, Warpoden unter dem

1) In der Urkunde bei Lucas David B. II. S. 22 heißt das Gebiet Warpoda's Lausania. Unter dieſem Namen aber hat ſich in den zahlreichen Verſchreibungen des Landes kein Gebiet auffinden laſſen. Dagegen lag in der Nähe von Elbing ein Gebiet Lansania oder Lanzania, welches wohl ohne Zweifel das Land Warpoda's war. Da wir die Urkunde bei Lucas David nur in Abſchrift haben, ſo könnte wohl leicht Lausania für Lansania verſchrieben ſeyn, wie denn auch Fuchs in ſ. Geſchichte von Elbing jenes Gebiet bei Elbing wieder Lauſanien ſtatt Lanſanien nennt. In der von mir ſelbſt copirten Fundations-Urkunde der Stadt Elbing habe ich aber ausdrücklich Lanzania geleſen und an dieſem Namen iſt um ſo weniger zu zweifeln, da das Kirchdorf Lentzen zwiſchen Elbing und Tolkemit noch auf den Namen Lansania hinweiſet. — Den Namen Warpoda könnte man auflöſen in War, Krieg oder Wehre und bod, Führer, Befehlshaber, alſo Kriegs- oder Wehrenführer. Dieſes würde mit der Bezeichnung des ſchon früher erwähnten Phalet durch Dux wohl übereinſtimmen. — Das Land des andern Fürſten heißt in der Urkunde Lubovia, welches offenbar der Name vom Löbauiſchen Gebiete iſt. Der Name des Fürſten dieſes Landes wird ſehr verſchieden gefunden. In der Urkunde lautet er Suavabuno. *Bayer* Opusc. p. 372 fand ihn Suavabrim geſchrieben.

Namen Philipp und Suavabuno unter dem Namen Paul und begründete ſomit in Preuſſen zuerſt die chriſtliche Kirche [1]). Auf die Bitten der beiden neugetauften Fürſten beſtätigte hierauf der Papſt durch zwei Bullen am achtzehnten Februar des Jahres 1215 dem neuerwählten Biſchofe die Schenkung der beiden Länder als erſtes Beſitzthum des neugegründeten biſchöflichen Stuhles [2]). Nachdem nun Chriſtian, wie man meint, in Deutſchland die biſchöfliche Weihe erhalten, kehrte er noch in dem nämlichen Jahre nach Preuſſen zurück.

Hier aber fand er in des Volkes Geſinnungen eine bedeutende Veränderung. Wodurch ſie bewirkt worden, iſt uns nicht genau bekannt. Sey es, daß dem Volke kund geworden, der neue Biſchof habe in Rom um die Erlaubniß zu einer Kreuzpredigt nachgeſucht und Preuſſen ſomit einen Kampf zu befürchten, wie er in Livland durch die Kreuzheere gegen die Eingebornen geführt ward, oder ſey es, daß man in dem Biſchofe, in dem Herrn über zwei Landgebiete jetzt einen ganz andern Mann wahrnahm, als man ihn zuvor im armen und beſcheidenen Mönche gefun-

---

1) Die Ernennung Chriſtians zum Biſchofe muß im Herbſte des Jahres 1214 oder im Anfange des Jahres 1215 erfolgt ſeyn. Am 18ten Februar 1215 nennt ihn wenigſtens der Papſt ſelbſt ſchon Biſchof von Preuſſen; ſ. Lucas David B. II. S. 22 – 23. Das Chron. Mont. Sereni an. 1215 ſetzt die Weihe Chriſtians in das Jahr 1215, indem es ſagt: Anno 1215 Christianus primus post beatum Adalbertum genti Prutenorum consecratus est Episcopus.

2) Die beiden Bullen ſtehen in Lucas David B. II. S. 22 — 23. Act. Boruss. T. I. p. 259 — 261. Merkwürdig iſt in der, welche die Schenkung Suavabuno's betrifft, die Stelle: Quam (i. e. terram Lubovie) ipse et *consortes sui*, prout ad ipsos de jure spectabat, tibi et successoribus tuis in jus et proprietatem libere contulerunt intuitu pietatis. Alſo hatte das Land dem Fürſten Suavabuno nicht ausſchließlich allein zugehört, denn Consortes proprie dicuntur eiusdem agri vel dominii participes, qui sortes suas vicinas habent. Demnach waren auch dieſe Consortes mit zum Chriſtenthum übergetreten.

den hatte, oder daß ſich Chriſtian nach ſeiner Rückkehr mehr als vordem an den Herzog von Maſovien zur etwa nothwendigen Vertheidigung ſeiner neuen Beſitzungen anſchloß, oder endlich daß andere Verhältniſſe ungünſtig auf des Volkes Stimmung eingewirkt hatten: — die heidniſchen Preuſſen ſahen ihn nach ſeiner Rückkehr als ihren Feind und Widerſacher an, fielen in das Gebiet von Löbau und ins Kulmerland mit ſchrecklicher Verwüſtung ein, brannten alles nieder, vernichteten die Landesburgen von Pomeſaniens Gränzen an bis an die Drewenz hin und bewogen dadurch viele von den Neubekehrten, die ſich vor dem wilden Anſturme zu retten ſuchten, zur Rückkehr in das Heidenthum [1]).

Für Biſchof Chriſtian waren es die traurigſten Tage ſeines Lebens, als dieſes Unglück über ſeine neue Pflanzung heranſtürmte. Da Herzog Conrad von Maſovien außer Stande war, dem erbitterten Feinde kräftigen Widerſtand zu leiſten, ſo wandte ſich der Biſchof nach Rom mit der Bitte um die Erlaubniß, gegen das ergrimmte heidniſche Volk und zur Vertheidigung der neuen chriſtlichen Gemeine das Kreuz predigen zu dürfen. Allein die Zeitverhältniſſe waren Anfangs ſeiner Bitte wenig günſtig. Sein alter Gönner, der Papſt Innocenz der Dritte ſtarb gerade in dieſer Zeit, am 16ten Juli 1216 und der neue Papſt Honorius der Dritte war ſogleich nach ſeiner Wahl mit

---

1) Dieſer feindliche Einfall muß ſogleich nach Chriſtians Rückkehr, noch im Laufe des Jahres 1215 erfolgt ſeyn, denn im Jahre 1216 war der Biſchof ſchon um die Aufbringung eines Kreuzheeres bemüht, nach Lucas David B. II. S. 23. Wahrſcheinlich ward bei dieſer Verheerung des Kulmerlandes auch die Burg Kulm zerſtört, denn Herzog Conrad von Maſovien ſagt im Jahre 1222: Castrum Colmen *per multos annos* a Prutenis destructum et totaliter desolatum. Eben ſo iſt nicht unwahrſcheinlich, daß damals auch die übrigen Landesburgen, welche Conrad „quondam castra“ nennt, vernichtet wurden. Vgl. *Dreger* Cod. diplom. Pomeran. Nro. 58. p. 106.

ten, indem die Erndte des Samens, den er ausgeſtreuet, ſchon hie und da überall zur Frucht reife [1]). Und der Papſt ertheilte ihm hierauf die Vollmacht, an paſſenden Orten in Preuſſen und nach Beſchaffenheit der Verhältniſſe Kathedral-Kirchen zu erbauen und zu dem Amte der Kirche ſchickliche Männer zu Biſchöfen zu erwählen und ſolche im Beiſeyn von zwei oder drei andern Biſchöfen an des Papſtes Stelle in ihre Würde einzuweihen [2]). War dieſe Verordnung des Papſtes wohl allerdings noch viel zu früh, ſo gab ſie dem neuen Biſchofe Preuſſens doch immer ein Anſehen, welches durch das in ihn von Seiten des Hofes zu Rom geſetzte Vertrauen in anderer Hinſicht für ſeine Beſtrebungen gewiß ſehr günſtig wirken konnte.

Bald aber wurde Chriſtians friedliches Wirken von neuem unterbrochen. Die Preuſſen wiederholten im Jahre 1218 ihre feindlichen Einfälle theils ins Kulmerland, theils auch weiterhin in das Gebiet Maſoviens unter den ſchrecklichſten Verheerungen und mit wilder Verwüſtung alles deſſen, was chriſtlich hieß. Bald zählte man in beiden Landen dreihundert Kirchen und Kapellen, die von ihnen durchplündert, verbrannt oder ſonſt vernichtet worden waren [3]). Am grauſamſten behandelten ſie die chriſtlichen Prieſter, wenn dieſe in ihre Gewalt geriethen. Zum Rückzuge konnte man die raubgierigen Haufen immer nur durch Tributgeſchenke bewegen, und je bereitwilliger dieſe dargeboten wurden und je mehr die Preuſſen hierin die Schwäche und

1) Bei dem Mangel anderer Quellen ſchließen wir ſolches nur aus den Worten des Papſtes in ſeiner Bulle vom Jahre 1218: Cum in partibus Prussiae multiplicata, per Dei gratiam, messe fidelium et regionibus circumquaque albescentibus jam ad messem, necesse sit, sicut asseris, operariorum numerum adaugeri, etc. Cf. Acta Boruss. T. I. p. 264.

2) Die Bulle in den Act. Boruss. T. I. S. 264. Lucas David B. II. S. 24. Das Datum iſt: Romae apud 5. Petrum III. Non. Maji Pontif. anno secundo — 5ten Mai 1218.

3) Ordens-Chron. S. 22. (Mſcr.), bei *Matthaeus* T. V. p. 692.

Hülfloſigkeit des Herzogs von Maſovien erkannten, deſto öfter und zahlreicher erſchienen ſie immer wieder. Ihre verlangten Gaben waren meiſtens ſchöne Kleider und Pferde, und von dieſen war Herzog Conrad durch das öftere Erſcheinen des Feindes endlich ſo entblößt, daß er einſtmals, als die raubluſtigen Preuſſen ſein Land abermals überzogen hatten, die reichſten und vornehmſten Großen des Landes ſammt ihren Frauen zu einem Gaſtmahle einlud und während ſie am Tiſche ſaßen, ihnen ihre abgelegten Kleider und ihre Roſſe wegnehmen ließ, um ſolche als Tributgeſchenke den Preuſſen übergeben zu laſſen [1]).

Unter ſolchen Ereigniſſen ſah Biſchof Chriſtian nun klar ein, daß nur ein Kreuzheer ſeiner neuen Chriſten-Gemeine die nöthige Sicherheit und Conrads Landen die erwünſchte Ruhe verſchaffen könne, denn das friedliche Wort der Bekehrung und Ermahnung fand nun ſchon keinen Eingang mehr in die erbitterte Bruſt des raubgierigen Feindes. Führte doch damals gerade auch der Biſchof Albert von Riga ſolche Heerhaufen auf dem weit beſchwerlicheren Wege der See bis an das Ufer der Düna, und was war dieſem dort nicht alles ſchon gelungen! So ward denn theils durch Chriſtian ſelbſt, theils auf ſeinen Anlaß das Kreuz für einen Heereszug nach Preuſſen in faſt allen nahe liegenden Ländern gepredigt und es ſammelten ſich bald beträchtliche Heerhaufen in Deutſchland, Böhmen, Mähren, Schleſien, Polen, Pommern und Ungern [2]). Auch der Papſt wirkte hiebei mit regſtem Eifer ein; denn auf des Biſchofs dringende Bitten, der jungen Kirche in Preuſſen jetzt in ihrer großen Bedrängniß zu Hülfe zu kommen, erließ er im Juni des Jahres 1218 Aufforderungen an die Erzbiſchöfe von Mainz, Trier, Köln, Magdeburg, Salzburg, Gne-

1) Ordens-Chron. S. 23. (Mſcr.) und bei *Matthaeus* l. c.

2) Alle dieſe Länder, mit Ausnahme Schleſiens, nennt der Papſt in einer Bulle; ſ. Acta Boruss. T. I. p. 265. Daß aber auch in Schleſien das Kreuz gepredigt wurde, lehrt der Erfolg.

ſen, Bremen und Lund und an ihre Suffragane, daß ſie diejenigen, welche mit dem Kreuze bezeichnet die Pilgerfahrt gen Jeruſalem nicht unternehmen könnten, ermahnen möchten, ſich der Kreuzfahrt nach Preuſſen anzuſchließen. „Dort iſt ein Volk," ſchrieb der Papſt, „welches von allem, was Glauben heißt, entfremdet und mehr als thierischer Wildheit ergeben iſt, in welchem der Vater alle Töchter, die ihm die Gattin bringt, bis auf Eine ermordet, wo ohne Scheu und Scham Töchter und Frauen wilder Luſt Preis gegeben werden, wo man die Gefangenen den Götzen opfert und Schwert und Lanze mit deren Blute färbt. Aus der Mitte dieſes Volkes hat der Herr ſchon eine Gemeine zur Erkenntniß ſeines Wortes geführt; ſie unterliegt aber ſchrecklicher Bedrängniß und vielfältiger Anfechtung, um ſie in die Finſterniß des Heidenthums wiederum zurückzuführen. Der Biſchof von Preuſſen und die Gehülfen ſeines Werkes ſind geſonnen, ſobald ihnen die nöthigen Mittel zur Hand ſtänden, die zum Tode beſtimmten Töchter loszukaufen, ſie erziehen zu laſſen und für das Chriſtenthum zu gewinnen, ferner dort für Preuſſiſche Knaben Schulen zu errichten, um an dieſen geſchickte Prediger und Lehrer des chriſtlichen Wortes unter ihrem eigenen Volke zu bilden, weil dieſe ihre eigenen Volksgenoſſen gewiß weit wirkſamer im Evangelium werden belehren können, als die fremden Ankömmlinge. Darum rufen der Biſchof und ſeine Mitgehülfen den Beiſtand aller derer an, welche das Zeichen des Kreuzes noch nicht empfangen haben oder zum Heereszuge in das genannte Land es nicht auf ſich nehmen können, daß ſie in ſolcher Beihülfe ein frommes Gelübde erfüllen mögen [1])."

1) *Raynald.* Annal. eccles. T. XIII. an. 1218. Nro. 43 — 44. Es iſt hier dieſem päpſtlichen Schreiben die Bemerkung beigefügt, daß der Papſt donationem insuper jam ante, nimirum salutis anno MCXII. ab Wratislao Duce de Kalis Christiano Prussiae Episcopo

Im Frühling des Jahres 1219 zogen nun die Schaaren des Kreuzheeres gegen Preuſſen heran. Aber es lebte keineswegs in allen das reine Intereſſe zur Sache des Glaubens, der reine Eifer zur Verbreitung und Vertheidigung des Evangeliums. Wenige hatte die Ehre des Heilandes in das ungläubige Land getrieben; viele lockte nur irdiſcher Gewinn theils am eroberten Lande der Ungläubigen, theils an erträumten Reichthümern. Andere, meinend, das Land müſſe erſt zur Wüſte umgewandelt und das Unkraut des Heidenthums erſtickt und bis zur Wurzel ausgerottet werden, trieb der wilde Glaubenseifer zur völligen Beknechtung und Vertilgung des heidniſchen Volkes [1]), weil dann erſt, wie ſie glaubten, der reine und wahre Glaube werde gedeihen können. Der Papſt Honorius kannte ſeine Zeit; er wußte, wie ſich das weltliche Intereſſe, die kalte Berechnung von Vortheil und Gewinn überhaupt ſchon in die heiligen Heerfahrten für den Glauben eingemiſcht; auch die ſelbſtſüchtigen Beſtrebungen der Führer des Kreuzheeres, welches nach Preuſſen zog, waren ihm nicht unbekannt. Darum erließ er am zwölften Mai 1219 an den Biſchof Chriſtian den Befehl, die Führer des Pilgerheeres über den wahren Zweck ihrer Heerfahrt ernſtlich zu belehren; nur zur Vertheidigung der neuen Kirche und der Neubekehrten, nicht um weltlichen Gewinnes Willen ſey ihnen das Kreuz gepredigt; nicht zur Bezähmung der Heiden unter das Joch ihrer Knechtſchaft ſey der Kreuzzug verordnet worden, da dieſe Heiden dann nur um ſo hartnäckiger in ihrem Irrwahne beharren würden; vielmehr ſeyen ſie nur ausgezogen für die Sache des Heilandes als gerechte Kämpfer, die ſich aller unerlaubten Handlungen enthalten und in allem nur dem Rathe und der Führung des Biſchofs des Landes Gehorſam leiſten müßten. Endlich bevollmächtigte

---

factam sua auctoritate munivit firmavitque. Allein dieſe Zeitangabe iſt offenbar falſch.

1) Acta Boruss. T. I. p. 265. Lucas David B. II. S. 25.

der Papſt den Biſchof Chriſtian zur Strafe des Bannes gegen jeglichen, der wider ſeine Verordnungen handeln, ihm den Gehorſam verweigern, in irgend einer Weiſe die Bekehrung der Heiden verhindern oder die Lage der ſchon Bekehrten verſchlimmern werde [1]; und um dem Ganzen die nöthige Wirkung und Richtung zu geben, übertrug der Papſt dem Erzbiſchofe von Gneſen das Amt eines päpſtlichen Legaten in Preuſſen [2].

Ohne Zweifel war dieſe päpſtliche Verordnung durch den Biſchof Chriſtian zunächſt veranlaßt worden. Es konnte ihm bei öfteren Unterredungen mit heidniſchen Preuſſen nicht entgangen ſeyn, daß ſie mit der Annahme des chriſtlichen Glaubens ſtets auch den Verluſt ihrer bisherigen Freiheit in Sitte und Verfaſſung befürchteten und daß dieſe Beſorgniß den Fortgang der Bekehrung beſtändig ſehr gehindert hatte. Er fand es deshalb für ſo nothwendig, als heilſam, dem Volke dieſe alte Freiheit in aller Weiſe ſicher zu ſtellen. Daher ſtand er, als das Kreuzheer im Lande eingezogen war, auch faſt unausgeſetzt als Führer an ſeiner Spitze [3]. Drei Jahre lagen theils dieſe Heerhaufen im Lande, theils erſetzten die abziehenden einzelnen Schaaren immer wieder neue Ankömmlinge; denn außer Chriſtians fortwährender Thätigkeit in der Verkündigung des Kreuzes, wuchs mit den Erfolgen in dem Glaubenswerke in Preuſſen auch bei dem Papſte die Theilnahme und der Eifer. In einem Schreiben, welches er im Jahre 1220 an die Neubekehrten in Preuſſen erließ, ermahnte er ſie mit väterlicher Liebe nicht bloß zum chriſtlichen Dulden

1) Dieſe Bulle ſteht in den Act. Boruss. T. I. p. 265 — 266. Das Datum iſt: Romae apud S. Petrum IV Idus Maji Pontif. nostri anno tercio — 12ten Mai 1219. S. Baczko B. I. S. 132.

2) *Raynald.* Annal. eccles. T. XIII. an. 1219. Nro. 34.

3) Im Jahre 1220 befand ſich Chriſtian wieder in Deutſchland, wahrſcheinlich um die Zahl der Kreuzbrüder noch zu vermehren. Nach dem Chron. Mont. Sereni p. 81. wohnte er damals der Einweihung der Kirche zu Halberſtadt bei.

und Ausharren in ihren Bedrängniſſen und verhieß ihnen auch forthin ſeinen Troſt und ſeine Hülfe, ſondern er verſprach auch, ihre Freiheit in aller Weiſe aufrecht zu erhalten, ſie mit ſeiner Gunſt zu erfreuen und ſobald der Krieg gegen die Ungläubigen im Morgenlande beendigt ſey, bedeutende Schaaren von Kreuzbrüdern zu ihrer Hülfe herbeizuſenden [1]).

Aber ſelbſt bei dieſer langen Dauer, in welcher die Heerhaufen der Kreuzbrüder in Preuſſen verweilten, ſcheinen ſie nie tief ins Innere des Landes vorgedrungen zu ſeyn. Dem Biſchofe Chriſtian lag immer nur am meiſten an der Befreiung und Sicherſtellung des Kulmerlandes und des Gebietes von Löbau, weil dieſe beiden ſchon chriſtlich gewordenen Länder ihm zur Grundlage und zu ſicheren Haltpunkten beim weiteren Fortbau des chriſtlichen Werkes dienen mußten. Als daher im Jahre 1222 außer andern Kreuzbrüdern [2]) auch der Herzog Heinrich von Schleſien, die Biſchöfe Laurentius von Breslau, Laurentius von Le-

1) Dieſes Schreiben des Papſtes befindet ſich bei *Raynald.* Annal. eccles. T. XIII. an. 1220 Nro. 40 — 41. Unter andern heißt es: Vobis in omnibus, quibus possumus, libentissime assistemus, omne vobis solatium et auxilium impensuri, et quoniam in libertatem vocati estis adepti gratiam filiorum, vos conversos et caeteros ad Dominum convertendos in omni conservabimus libertate, aliisque dignis favoribus prosequemur. Das Schreiben iſt gegeben Viterb. VIII. Id. Maji pont. an. V. — 8ten Mai 1220.

2) So erzählt unter andern das Chron. Mont. Sereni p. 82. Anno MCCXXII. Poppo Novi operis et Otto S. Mauricii Hallensis Praepositi, XVII. Kal. Juni a Sereno-monte in Pruciam profecti sunt. Dann heißt es aber in dem nämlichen Jahre noch: Praepositus vero paucis post festum Purificationis diebus domum reversus est, absolutione profectionis suae in Pruciam sub testimonio litterarum poenitentiarii impetrata, quia ad subsidium terrae illius cruce signatus erat. Modus autem absolutionis erat, ut tres marcas annis singulis terrae illi solveret, donec XX marcarum numerus expleretur.

bus und mehre Barone jenes Landes herbeigezogen waren [1]), beſchloß man, vor allem unter dem Schutze der neuen Heerhaufen das Kulmerland, deſſen Wehrburgen faſt alle vernichtet waren, beſſer zu befeſtigen. Mit des Biſchofs Einwilligung und auf die Bitte des Herzogs Conrad von Maſovien, dem immer am meiſten die Sicherheit ſeines Landes am Herzen lag, übernahmen vorzüglich die erwähnten Pilgrimme den Wiederaufbau der von den Preuſſen ſchon längſt zerſtörten Burg Kulm [2]). Den Herzog Heinrich von Schleſien leitete hiebei auch eigenes Intereſſe, denn auch er ſcheint Beſitzungen im Kulmiſchen Gebiete gehabt zu haben [3]), die von den Preuſſen verwüſtet worden waren.

Während nun in ſolcher Weiſe die Burg Kulm aus ihren Trümmern wieder emporſtieg, bemühte man ſich von allen Seiten, die Beſitzungen des neuen Bisthums zu erweitern und dem Biſchofe Chriſtian für ſeine Bemühungen um die Herbeiführung der Kreuzheere Beweiſe des Dankes darzubringen. Vor allem geſchah ſolches durch Herzog Conrad von Maſovien, denn er verlieh ihm erſtlich einen Theil des Kulmerlandes und die einſtmaligen Burgen Grudenc, Wabsko, Coprinen, Williſas, Colno, Ruch, Ryſin, Glamboki, Turno, Pin und Ploch [4]) mit allen ihren Dörfern

---

1) *Henclii ab Hennenfeld* Annal. Siles. ap. *Sommersberg* script. rer. Siles. T. II. p. 244.: Cruce signati milites in auxilium contra Prutenos undique evocati, quos inter facile Principes fuere; Henricus Dux Slesiae, Wratislaviensisque et Lebusiensis Episcopi multique e nobilitate Polonica ac Silesiaca. Nec tamen perdomari ab eo exercitu Pruteni potuerunt. *Bzovii* Annal. Eccles. T. XIII. an. 1220. p. 181. Vgl. die Urkunde bei *Dreger* Cod. dipl. Pomer. Nro. 58. p. 106.

2) *Dreger* l. c. — Die Burg Kulm ſtand demnach ſchon lange vor der Ankunft des Ordens da. *Uphagen* Parerga p. 313.

3) Dieſes wird durch die Urkunde bei *Dreger* l. c. höchſt wahrſcheinlich.

4) Die Namen der meiſten dieſer Burgen laſſen ſich auch in jetzigen Ortsnamen im Kulmiſchen Gebiete noch auffinden. Grudenc

In ſolcher Weiſe erhielt der Biſchof Chriſtian jetzt die ganze Kulmiſche Landſchaft zu ſeinem biſchöflichen Sprengel und es entſtand nun erſt das eigentliche Bisthum Kulm, wiewohl der Biſchof auch forthin noch Biſchof von Preuſſen hieß. Die Burg Kulm ward zugleich für ihn und die um ihn ſeyenden Geiſtlichen zum Wohnſitze beſtimmt, denn bisher hatte der neue Biſchof noch keinen feſten Aufenthaltsort gehabt [1]). Um dieſem endlich auch die nöthigen Einkünfte zu ſichern, ward durch den Herzog Conrad feſtgeſtellt, daß der jederzeitige Herr der Landſchaft Kulm, mit Ausſchluß der Beſitzungen des Biſchofes, alle aus dem Lande gewonnenen Einkünfte mit dieſem zur Hälfte theilen ſolle. Der Biſchof von Ploczk aber trat ihm den ganzen Zehnten aus dem Lande ab, doch alſo daß Herzog Heinrich von Schleſien ſich über ſeine Beſitzungen noch beſonders mit dem Biſchofe Chriſtian vereinigen ſollte [2]).

---

terminos Prussie in Ossam (dieſes iſt die öſtliche Gränze bis gegen Strasburg hin, dann an den Gränzen Preuſſens hin an die Oſſa; dieß trifft gerade auf die Gegend, wo die alten Kulmiſchen Gränzburgen Plowenz, Oſtrowitt, Wanzino, Kowaleck u. a. die Landſchaft Kulm von Preuſſen trennten) et sic inferius per Ossam in Wislam et sic per Wislam sursum usque ad Drewanzam (jenes die nördliche, dieſes die weſtliche Gränze) et sic per Drewanzam sursum usque ad locum, ubi Drewanza egreditur de Prussia (ſüdliche Gränze).

1) Die Worte der Urkunde: Preterea in castro Colmensi curiam propriam et conventum qualem voluerit, ipse episcopus Prussie habebit, und die von dem Biſchofe Chriſtian erſt erbetene Erlaubniß zum Aufbau von Kulm, mögen Anlaß zu der Behauptung (Baczko B. I. S. 106) gegeben haben, daß Herzog Conrad ſich Kulm wieder zugeeignet habe. Möglich wäre dieſes; aber ſtreng erweislich iſt es nicht. Höchſtens nahm er nur die Wehr- und Schutzpflicht der Burg auf ſich.

2) Die Urkunde hierüber in *Leibnitz* Cod. jur. gent. diplom. p. 6 — 8. Lengnichs Poln. Biblioth. St. IV. Acta Boruss. T. I. p. 62 — 65. vgl. S. 268. *Dreger* Cod. diplom. Nro. 58 p. 106. *Dogiel* Cod. diplom. Polon. T. IV. p. 2. Ein Auszug bei Baczko B. I. S. 133. Aber beinahe keiner von dieſen Abdrücken ſtimmt mit dem andern ganz überein, beſonders ſind mitunter die Namen ſehr feh-

Herrn, Sicherheit und Schutz gegen den heidnischen Feind, sey es durch ferner herbeigerufene Kreuzheere, sey es auf andere Weise. Gewiß also hatte Herzog Conrad seine Rechnung wohl überdacht und es mochte ihm im Gefühle seiner Schwäche kein geringer Gewinn scheinen, sein Herzogthum durch jenes Bisthum, so weit es sich an seinen Gränzen ausdehnte, gegen den lästigen Feind vom Norden her gerade am meisten gedeckt zu sehen.

Während aber die Haufen der Kreuzbrüder auch noch im Jahre 1223 im Lande lagen [1]), folgten dem Beispiele des Herzogs Conrad und des Bischofes von Ploczk in der Beschenkung des Bischofes Christian auch noch manche andere. Der Herzog Leßko von Polen, Conrads Bruder, verlieh ihm das Gut Malymnow mit Markt- und Zollfreiheit für die Bewohner [2]). Crucco, ein vornehmer Unterthan des Herzogs von Masovien, schenkte ihm das Dorf Cossebude mit allen Zubehörungen [3]). Der Ritter Christin von Chrosna verschrieb dem Bischofe seine beiden Güter Tarchomino und Gradcowo mit ewigem Besitzrechte [4]). Am nämlichen Tage fügte dieser Beschenkung der Herzog Conrad auch noch eine andere über die Dörfer Sparno, Rudko und Tuschino hinzu [5]). Außerdem kaufte Bischof Christian

1) Daß sich auch im Jahre 1223 noch ein Kreuzheer in Preussen befand, beweisen die Zeugen-Angaben in den Urkunden vom August dieses Jahres. So heißt es in der Urkunde bei Lucas David B. II. S. 28 ausdrücklich: die Urkunde sey gegeben „coram omni exercitu crucesignatorum."

2) Urkunde in Act. Boruss. T. I. p. 273.

3) Urkunde ebendas. S. 274.

4) Urkunde bei Lucas David B. II. S. 27. Ihr Datum ist: Bresno X Kal. Aug. — 23. Juli — 1223, coram omni exercitu crucesignatorum. Dieses Bresno ist wahrscheinlich der jetzige Ort Brzyszno nordöstlich von Thorn. Demnach würde damals das Kreuzheer dort sein Heerlager gehabt haben. Nahe dabei liegt das Kirchdorf Gronowo, welches vielleicht das dem Bischofe geschenkte Dorf Grodcowo seyn könnte.

5) Urkunde in Act. Boruss. T. I. S. 275. Szarno könnte das

Jahres 1223 das Land verlassen und Herzog Suantepolc von Pommern, der es mit Hülfe unterstützt [1]), seinen Streithaufen über die Weichsel zurückgeführt, als die Preussen, durch das Herbeirufen des Kreuzheeres nur um so mehr erbittert, die wilden Raubzüge von neuem begannen. Sie stürmten zuerst abermals in das Kulmerland hinein, alles, was in den wenigen Jahren neuangebaut und wiederhergestellt war, mit solcher Wuth durch Raub und Feuer verheerend, daß das ganze Land wiederum wie zur Wüste und Einöde ward [2]). Darauf überzogen sie auch Masovien, verwüsteten dort die Kirchen, erschlugen die Priester, raubten, was sie fanden, drangen ohne Widerhalt bis Ploczk, erstürmten, plünderten und verbrannten die Stadt und kehrten dann mit Beute beladen in die rauhe Heimat zurück [3]). Der reiche Raub aber lockte bald zu wiederholten Einfällen in Herzog Conrads Lande. Zweihundert und funfzig Kirchen und Kapellen wurden gezählt, die in solchen Raubzügen vom Feinde waren durchplündert und verwüstet worden. Am weiblichen Geschlechte wurden die schrecklichsten Grausamkeiten und Gewaltthaten verübt und ganze Schaaren von Frauen, Jungfrauen und Kindern in die Gefangenschaft hinweggeführt. Geistliche und Mönche fanden stets den jammervollsten Tod; Nonnen opferten die wilden Krieger ihrer Leidenschaft oder trieben ihren Spott mit ihnen [4]).

---

1) Dieses geht aus der Urkunde des Herzogs Conrad in Act. Boruss. T. I. S. 275 hervor. Indessen ist kaum zu glauben, daß Suantepolc und sein Bruder Wratislav eigentlich mit zum Kreuzheere gehört haben. Sie unterstützten dieses wahrscheinlich nur durch einen zugeführten Hülfshaufen.

2) Annal. Monast. Oliv. p. 11. Ordens-Chron. S. 23 (Mscr.). Bei *Matthaeus* p. 692. Lucas David B. II. S. 30.

3) Lucas David B. II. S. 30 — 31. Die Ordens-Chron. S. 23. *Dlugoss.* T. I. p. 628 setzt diesen Einfall unrichtig in das Jahr 1222. Damals sollen die Preussen auch durch eine Hülfsschaar aus Litthauen unterstützt worden seyn; *Kojalowicz* L. III. c. 62.

4) *Dusburg* P. II. c. 2. Annal. Monast. Oliv. p. 11.

Landen zu ſtiften. Der Herzog, dem er dieſen Gedanken mittheilte, griff den Plan mit vieler Freude auf und verſprach, zu deſſen Ausführung auf alle Weiſe mitzuwirken [1]).

Da geſchah, daß gegen das Ende des Jahres 1224 der Papſt Honorius der Dritte den in der Geſchichte des Nordens ſo berühmten Wilhelm von Savoyen, damals Biſchof von Modena, einen in Sachen der Kirche und des Glaubens eben ſo eifrigen, als in Dingen des Weltlebens bewanderten, viel erfahrenen, ſehr gebildeten und kenntnißreichen Mann, in verſchiedenen kirchlichen Geſchäften, zunächſt auf die Bitten des Biſchofes Albert von Livland, herauf in die nordiſchen Länder als päpſtlichen Legaten ſandte. Seine Hauptbemühungen betrafen zwar die Anordnung des kirchlichen Weſens in Livland, wo er ſich deshalb auch längere Zeit aufhielt [2]); da er indeſſen vom Papſte den ausdrücklichen Befehl hatte, auf ſeiner Sendung auch Preuſſen zu beſuchen [3]), ſo begab er ſich auch in dieſes Land, wahrſcheinlich in das Kulmiſche Gebiet, und verweilte dort bei dem Biſchofe Chriſtian ſo lange, daß er die Preuſſiſche Sprache erlernen konnte; und als er dieſer ſo weit kundig war, daß er ſich füglich in ihr verſtändlich machen konnte, bewog er viele aus dem heidniſchen Volke durch ſeine zweckmäßige Belehrung zur Annahme des Chriſtenthums und überſetzte dann auch, wiewohl mit vieler Mühe, den Donat, dieſen Fürſten der Grammatik, in die

---

1) Lucas David B. II. S. 6 ſagt ausdrücklich, und auch aus *Dusburg* P. II. c. 4 iſt klar zu ſehen, daß der erſte Gedanke zur Stiftung eines Ordens vom Biſchofe, nicht aber, wie manche ſpätere Schriftſteller wollen, vom Herzoge ausgegangen ſey.

2) Die vollſtändigſte Nachricht hierüber giebt Heinrich der Lette p. 172 seq. Vgl. auch *Raynald.* Annal. eccles. an. 1224. Nro. 38. an. 1225 Nro. 16.

3) Vgl. das Schreiben des Papſtes in *Raynald.* l. c. an. 1224, Nro. 38 und in *Gruber* Orig. Livon. p. 265. wo namentlich unter den Ländern, welche der Biſchof beſuchen ſollte, auch Samlandia genannt wird, damals noch oft die Benennung für Preuſſen.

ſie irgend nöthig war, hatte vielleicht der Legat ſchon mit aus Rom gebracht oder er ertheilte dieſelbe kraft ſeiner Vollmacht. Offenbar aber ſah Biſchof Chriſtian bei dem Entwurfe zur Verfaſſung und Lebensweiſe dieſes Ordens auf die Brüder des Ritter-Dienſtes Chriſti in Livland hin [1]) und welches Muſter lag ihm wohl näher bei den glücklichen Erfolgen, welche dieſe für die Vertheidigung und Erweiterung der Kirche in Livland bereits ſchon bewirkt hatten! Demnach war die Verfaſſung und Regel des Tempelordens auch bei dieſem neuen Orden die eigentliche Grundlage des ritterlichen Lebens. Wie anderwärts die fromme Begeiſterung der Zeit für alles, was Schutz und Vertheidigung des Glaubens hieß, die ſchon beſtehenden geiſtlichen Ritter-Orden ähnlicher Art zu großer Blüthe, Macht und Umfang gerade in dieſen Jahren außerordentlich emporgehoben, ſo fanden ſich bald durch Conrads und Chriſtians Bemühungen auch mehre tapfere Ritter, welche

---

Maſovien an die Unterhandlung mit dem Deutſchen Orden gedacht. Nun geſchah aber dieſes letztere ſchon im Jahre 1226; er muß alſo die Erfahrung, daß der neuerrichtete Orden zur Vertheidigung nicht hinreiche, um dieſe Zeit ſchon gemacht haben. Iſt aber der Orden nicht früher, als 1225 geſtiftet worden? Die Chroniſten geben allerdings eine frühere Zeit an; ſo *Schütz* p. 16 ſchon das Jahr 1222; ebenſo *Henelii ab Hennenfeld* Annal. Siles. ap *Sommersberg* T. II. p. 244. Annal. Mon. Oliv. p. 11. *Dlugoss.* T. I. p. 631 ſetzt die mißverſtandene Berufung des Schwert-Ordens aus Livland wenigſtens ſchon ins Jahr 1224. Allein wir können dieſen verſchiedenen chroniſtiſchen Angaben ſchwerlich viel trauen, da ſie alle nicht von der Stiftung eines neuen Ordens, ſondern von der Berufung der Schwert-Brüder aus Livland ſprechen, und höher als etwa in den Ausgang des Jahres 1224 oder in den Verlauf des Jahres 1225 können wir die Stiftung nicht ſtellen.

1) *Dusburg* P. II. c. 4 ſagt ausdrücklich: der Orden ſey geſtiftet worden ad modum eorum, qui tunc in partibus Livoniae fuerunt, und Herzog Conrad nennt die neuen Ordens-Brüder fratres militaturi contra Prutenos more Livoniensi; Urkunde in Act. Boruss. T. I. p. 396.

viens und des Kulmerlandes erbauen helfen und alles den Ungläubigen abgewonnene Land mit den Ordensbrüdern zu gleichen Theilen theilen wolle, also daß sie die eine Hälfte dieses Landgewinnes mit förmlichem Besitz- und Eigenthumsrechte erhalten sollten [1]). Zu ihrem einstweiligen Unterhalte aber verlieh ihnen der Herzog sogleich das Gut Cedlitz im Cujaviſchen Lande [2]).

So stand nun in den nordiſchen Landen zur Bekämpfung der Heiden ein zweiter Ritter-Orden da. So gering im Anfange die Zahl der neueingeweihten Ordens-Ritter immerhin auch war, so hegte man von diesen ritterlichen Kämpfern für die Sache des Glaubens doch große Erwartungen, denn man hoffte um so mehr des Ordens baldige Vergrößerung, da es ja auch bei der Stiftung des Ordens in Livland nur eine geringe Zahl gewesen war, die den ritterlichen Verein begründet hatte. Und in dieser Hoffnung begann nun Herzog Conrad schnell den Aufbau der Ritterburg Dobrin in der Gegend, wo die Drewenz Masovien vom Kulmerlande scheidet [3]).

---

1) *Dusburg* l. c. giebt uns den Inhalt des Vertrages durch die Worte: Convenerunt ipse Dux et fratres sub his pa[illegible], quod ipsi aequaliter dividerent inter se terram infidelium, quam possent sibi, cooperante Domino, imposterum subjugare. Ohne Zweifel wurde damals sowohl hierüber, als über verschiedene andere Punkte eine förmliche Vertrags-Urkunde ausgefertigt; sie war aber nachmals, wie Lucas David B. II. S. 7 sagt, vernichtet worden. Ueber den Aufbau von Dobrin s. Lucas David a. a. O. Ordens-Chron. Mspt. Nro. 75 in der Wallenrod. Biblioth. zu Königsberg.

2) Diese Beschenkung geschah wahrscheinlich sogleich oder bald nach der Stiftung. *Dusburg* l. c. nennt das Gut allodium seu praedium in terra Cujaviae, quod fuit Cedelicze nuncupatum. Näher bezeichnet seine Lage Herzog Conrad selbst in der Urkunde in Act. Borussi. T. I. p. 396; er nennt es villam ante Juvenem — VVladislaum, quae vocatur Sedlce (Sedlie) villa. Es ist das jetzige Dorf Lieslin bei Inowraclaw.

3) Der Herzog erbaute die Burg mit Beihülfe der neuen Ordensritter; daher sagt *Dusburg* l. c. Hoc facto idem Dux ipsis fratribus

Spitze des Masoviſchen Heeres und leiteten die Schlacht; wiewohl ſie aber die Kriegsmacht des Herzogs weit beſſer zu ordnen verſtanden, als die Preuſſen die ihrige, ſo währte doch der blutige und grauſe Kampf zwei volle Tage hindurch, denn keiner wollte weichen; jeder durſtete nach Sieg. Nur Einem gebrach es endlich am Muthe in der Bruſt, am Vertrauen auf ſich ſelbſt, am männlichen Gefühle ſeiner Tugend. Das war der Herzog von Maſovien. Verzweifelnd an dem Siege ergriff er die Flucht; ihm folgten auch ſeine im Kampfe ermüdeten und geſchwächten Kriegshaufen. Da war kein Widerſtand mehr möglich. Alle Ordens-Ritter bis auf fünf waren im Streite gefallen und kaum dem Tode entrinnend kehrten dieſe wenigen in ihre Burg zurück. Das Heer des Feindes aber eilte den Flüchtigen nach und umlagerte die Burg, ſo daß die Ritter, ohne Hoffnung zur Entſetzung, ohne Kraft und Mittel der Vertheidigung, von Hunger und Durſt gequält, unter Angſt und Noth ſich kaum in ihren Mauern halten konnten. Keiner durfte ſich aus dem Burggehege hervorwagen, denn ſo kühn war durch den Sieg der Feind geworden, daß auch nach des größern Heeres Abzug vier bis fünf Preuſſen bis unter die Mauern der Burg noch oft heranſtürzten und alles in Angſt und Schrecken ſetzten [1]).

So traurig und niederſchlagend war das Loos, welches den tapferen Rittern von Dobrin gleich in den erſten Tagen ihres Daſeyns gefallen war. Zwar verweilten die wenigen Ordens-Brüder noch mehre Jahre in ihrer Burg, ſtets hoffend, ihre Zahl werde ſich bei der etwanigen Ankunft eines Kreuzheeres wieder bald vermehren und der erlittene Verluſt erſetzt werden [2]); Herzog Conrad aber und

1) *Dusburg* P. II. c. 4. 7. Lucas David B. II. S. 9.

2) Ueber die Nachricht des Lucas David B. II. S. 9 und anderer Chroniſten, daß die Dobriner-Brüder nach Livland zurückgegangen ſeyn und die Burg aufgegeben haben ſollen — eine Annahme, die auch in allen neueren Geſchichtſchreibern Preuſſens Glauben gefunden

ſich in die Lande dergeſtalt getheilt, daß Suantepolc, der Erſtgeborene, das Gebiet beſaß, welches vom Meere und den Flüſſen Wipper, Bra und der Weichſel umſchloſſen wird [1]). Seinen Wohnſitz hatte er auf der alten Hofburg zu Danzig, weshalb er auch oftmals ſchlechthin Herr Suantepolc von Danzig oder Herzog von Danzig genannt ward [2]). Die übrigen Gebiete des Landes beſaßen die drei jüngeren Brüder, alſo daß Sambor ſeine Wohnburg zu Lubeſow oder Lyubeſow [3]), Ratibor die ſeinige zu Belgard [4]) und Wartislaw ſeinen Hofſitz zu Mewe oder Gymew [5]) hatten und nach dieſen Burgen ſich meiſtens auch benannten [6]). Ueber die beiden jüngſten Brüder Ratibor und Sambor führte Suantepolc eine oberherrliche Vormundſchaft; ſo hatte es der alte Herzog Meſtwin verordnet, denn als dieſer dem Tode nahe war, rief er die Söhne vor ſein Lager und empfahl dem älteſten Suantepolc zunächſt ſeinen Bruder Sambor und deſſen Landestheil in ſeine Pflege und ſeinen Schutz auf zwanzig Jahre [7]). Hienach verwaltete Herzog Suantepolc von Danzig aus den größten Theil des Pom-

---

ſion dieſes gediegenen Werkchens in der Leipzig. Literat. Zeit. Jahrg. 1824 Nro. 306 — 307; wo zugleich auch die abweichende Schreibart des Namens Suantepolc gerechtfertigt iſt.

1) *Dreger* Cod. diplom. Pomer. Nro. 39 p. 72.

2) *Dreger* Nro. 77. p. 135. Urkunde bei Lucas David B. III. S. 5. Auch kommt vor Princeps de Danzig.

3) *Dreger* Nro. 77. Urkunde im geh. Archiv, Schiebl. LV. Zuweilen heißt die Burg auch Lynbeſow.

4) *Dreger* ibid. Urkunde im Fol. Privilegien vom Culmer-Gebiet p. XXVII. II. im geh. Archiv.

5) *Dreger* ibid. *Lucas* de bellis Suantop. p. 57.

6) In Zeugen-Angaben ſtehen ſie in folgender Reihe: Wartislav, Sambor, und Ratibor. Vielleicht gilt dieſe Folge auch in Rückſicht ihres Alters. Wartislav war wenigſtens nach Suantepolc der ältere; ſ. Lucas David B. III. Beil. S. 4. Aber Ratibor möchte wohl älter, als Sambor geweſen ſeyn.

7) Die Urkunde bei Kotzebue B. I. S. 398. Kantzow B. I. S. 227.

Und dieſes furchtbare Unglück, dieſes Elend und dieſen Jammer vom Lande abzuwehren, war Herzog Conrad weder durch ſeine Kriegsmacht, noch nach ſo oft ſchon wiederholten Spenden an den habgierigen Feind auf eine andere Weiſe irgend mehr im Stande. Von allen ſeinen Landesburgen und ſonſtigen Befeſtigungen war ihm zuletzt nur noch die feſte Wehrburg Ploczk an der Weichſel zum ſicheren Aufenthalte übrig geblieben [1]).

So brach unter ſchwerer Bedrängniß und hartem Leiden des Landes das Jahr 1224 an, aber ohne irgend eine Ausſicht zur Rettung, ohne ein kräftiges Mittel zur völligen Befreiung von dem wilden Feinde und in den damaligen Verhältniſſen der Zeit [2]) auch ohne die Hoffnung, bald ein neues Kreuzheer nach Preuſſen herbeizurufen. Wäre indeſſen dieſe Hoffnung auch minder ſchwach und ſchwankend geweſen, ſo ſah doch Biſchof Chriſtian, wie vordem der Biſchof Albert von Livland, auch bald klar ein, daß in der wiederholten Herbeiführung von Kreuzheeren durchaus kein dauerndes Heil und keine ſichere Ruhe zu erwarten ſey. Weit zweckdienlicher mußte ihm das Mittel ſcheinen, welches dieſer Biſchof von Livland ergriffen hatte, wenn er ſah, wie weit die Bekehrung und die Beruhigung der Liven durch den dort geſtifteten Ritter-Orden des Ritter-Dienſtes Chriſti bereits wirklich ſchon um dieſe Zeit gediehen war, wenn er hinblickte auf den ritterlichen Kampf, den dieſer von Tag zu Tag kräftiger aufwachſende Orden nun ſchon zwanzig Jahre hindurch für die Vertheidigung, wie für die Erweiterung der Kirche in jenem Lande gekämpft hatte. Da ſtieg in Chriſtians Geiſt der Gedanke auf, einen ähnlichen Ritter-Orden für die Vertheidigung der neuen Kirche in Preuſſen und zur Abwehr des nahen Heidenvolkes von ſeinen und Herzog Conrads

1) *Dusburg* P. II. c. 2. 3. Ordens-Chron. bei *Matthaeus* l. c. Lucas David B. II. S. 30 — 31.

2) Vgl. Raumer a. a. O. B. III. S. 383 — 384.

Landen zu ſtiften. Der Herzog, dem er dieſen Gedanken mittheilte, griff den Plan mit vieler Freude auf und verſprach, zu deſſen Ausführung auf alle Weiſe mitzuwirken [1]).

Da geſchah, daß gegen das Ende des Jahres 1224 der Papſt Honorius der Dritte den in der Geſchichte des Nordens ſo berühmten Wilhelm von Savoyen, damals Biſchof von Modena, einen in Sachen der Kirche und des Glaubens eben ſo eifrigen, als in Dingen des Weltlebens bewanderten, viel erfahrenen, ſehr gebildeten und kenntnißreichen Mann, in verſchiedenen kirchlichen Geſchäften, zunächſt auf die Bitten des Biſchofes Albert von Livland, herauf in die nordiſchen Länder als päpſtlichen Legaten ſandte. Seine Hauptbemühungen betrafen zwar die Anordnung des kirchlichen Weſens in Livland, wo er ſich deshalb auch längere Zeit aufhielt [2]); da er indeſſen vom Papſte den ausdrücklichen Befehl hatte, auf ſeiner Sendung auch Preuſſen zu beſuchen [3]), ſo begab er ſich auch in dieſes Land, wahrſcheinlich in das Kulmiſche Gebiet, und verweilte dort bei dem Biſchofe Chriſtian ſo lange, daß er die Preuſſiſche Sprache erlernen konnte; und als er dieſer ſo weit kundig war, daß er ſich füglich in ihr verſtändlich machen konnte, bewog er viele aus dem heidniſchen Volke durch ſeine zweckmäßige Belehrung zur Annahme des Chriſtenthums und überſetzte dann auch, wiewohl mit vieler Mühe, den Donat, dieſen Fürſten der Grammatik, in die

---

1) Lucas David B. II. S. 6 ſagt ausdrücklich, und auch aus *Dusburg* P. II. c. 4 iſt klar zu ſehen, daß der erſte Gedanke zur Stiftung eines Ordens vom Biſchofe, nicht aber, wie manche ſpätere Schriftſteller wollen, vom Herzoge ausgegangen ſey.

2) Die vollſtändigſte Nachricht hierüber giebt Heinrich der Lette p. 172 seq. Vgl. auch *Raynald.* Annal. eccles. an. 1224. Nro. 38. an. 1225 Nro. 16.

3) Vgl. das Schreiben des Papſtes in *Raynald.* l. c. an. 1224, Nro. 38 und in *Gruber* Orig. Livon. p. 265. wo namentlich unter den Ländern, welche der Biſchof beſuchen ſollte, auch Samlandia genannt wird, damals noch oft die Benennung für Preuſſen.

Preuſſiſche Sprache, wie es ſcheint zum Gebrauch in Schulen, in welchen Preuſſiſche Jünglinge unterrichtet wurden [1]).

In dieſer Zeit nun, als der päpſtliche Legat im Kulmerlande bei dem Biſchof Chriſtian verweilte, alſo im Ablaufe des Jahres 1225 war es höchſt wahrſcheinlich, daß dieſer unter dem Beirathe und der Mitwirkung des Legaten ſeinen Plan zur Stiftung eines eigenen Ritter-Ordens ausführte [2]). Die Erlaubniß des Papſtes hiezu, wenn

---

1) Wir verdanken dieſe intereſſante Nachricht dem *Alberici* Chron. p. 527, wo es heißt: In Prutia vero, quae est ultra Poloniam et ultra Pomeraniam Episcopus Mutinensis Guillelmus missus a Papa Legatus ingenio et sapientia sua, non fortitudine multos paganos ad fidem attraxit, et linguam eorum ex maxima parte didicit. Insuper principem artis grammaticae, scilicet Donatum in illam barbaram linguam cum maximo labore transtulit; erant autem hoc anno in illis partibus quinque tantummodo provinciae paganorum acquirendae, ista videlicet de qua agitur Prutia, Curlandia, Lethonia, Withlandia et Sambria. Der Mönch Alberich ſetzt dieſe Sendung des Legaten zwar erſt in das Jahr 1228; allein es iſt kein Zweifel nach den eigenen Briefen des Papſtes Honorius III. (der am 18ten März 1227 ſchon ſtarb), daß die Sendung ins Jahr 1224 oder wenigſtens in den Anfang des Jahres 1225 fällt, worüber Heinrich der Lette p. 172 seq. Offenbar verwechſelte Alberich mit der Hinreiſe des Biſchofes Wilhelm ſeine Rückreiſe, die nach *Godefrid. Monach.* p. 296 im Jahre 1228 erfolgte, denn dieſer ſagt in dem genannten Jahre: Eandem etiam excommunicationem postea ligat (legatus) pro eo, quod Episcopum Mutinensem de Prutia post legationem suam redeuntem dicti fautores Imperatoris Aquisgrani ceperant et captum detinuerant, magna quantitate auri oblata.

2) Die Beſtimmungen der Chroniſten über die Zeit der Stiftung ſind ſehr unſicher. *Dusburg* P. II. c. 4 giebt bei ſeiner Erzählung der Sache gar keine Zeit an. Lucas David B. II. S. 6 ſchwankt hin und her und iſt in ſeinem ganzen Berichte über die Stiftung viel zu irrig und verwirrt, als daß er irgend eine Stimme abgeben könnte. Es liegt an ſich ſchon in dem ganzen Zuſammenhang der nachfolgenden Ereigniſſe, daß der Orden noch vor dem Jahre 1226 geſtiftet war. Dieſe Annahme beſtätigt aber auch *Dusburg* P. II. c. 5., indem er ſagt, erſt ex quo videret, quod fratres milites Christi per eum ad hoc instituti non proficerent in hac causa, habe Conrad von

ſie irgend nöthig war, hatte vielleicht der Legat ſchon mit aus Rom gebracht oder er ertheilte dieſelbe kraft ſeiner Vollmacht. Offenbar aber ſah Biſchof Chriſtian bei dem Entwurfe zur Verfaſſung und Lebensweiſe dieſes Ordens auf die Brüder des Ritter-Dienſtes Chriſti in Livland hin [1]) und welches Muſter lag ihm wohl näher bei den glücklichen Erfolgen, welche dieſe für die Vertheidigung und Erweiterung der Kirche in Livland bereits ſchon bewirkt hatten! Demnach war die Verfaſſung und Regel des Tempelordens auch bei dieſem neuen Orden die eigentliche Grundlage des ritterlichen Lebens. Wie anderwärts die fromme Begeiſterung der Zeit für alles, was Schutz und Vertheidigung des Glaubens hieß, die ſchon beſtehenden geiſtlichen Ritter-Orden ähnlicher Art zu großer Blüthe, Macht und Umfang gerade in dieſen Jahren außerordentlich emporgehoben, ſo fanden ſich bald durch Conrads und Chriſtians Bemühungen auch mehre tapfere Ritter, welche

---

Maſovien an die Unterhandlung mit dem Deutſchen Orden gedacht. Nun geſchah aber dieſes letztere ſchon im Jahre 1226; er muß alſo die Erfahrung, daß der neuerrichtete Orden zur Vertheidigung nicht hinreiche, um dieſe Zeit ſchon gemacht haben. Iſt aber der Orden nicht früher, als 1225 geſtiftet worden? Die Chroniſten geben allerdings eine frühere Zeit an; ſo *Schütz* p. 16 ſchon das Jahr 1222; ebenſo *Henelii ab Hennenfeld* Anual. Siles. ap *Sommersberg* T. II. p. 244. Annal. Mon. Oliv. p. 11. *Dlugoss.* T. I. p. 631 ſetzt die mißverſtandene Berufung des Schwert-Ordens aus Livland wenigſtens ſchon ins Jahr 1224. Allein wir können dieſen verſchiedenen chroniſtiſchen Angaben ſchwerlich viel trauen, da ſie alle nicht von der Stiftung eines neuen Ordens, ſondern von der Berufung der Schwert-Brüder aus Livland ſprechen, und höher als etwa in den Ausgang des Jahres 1224 oder in den Verlauf des Jahres 1225 können wir die Stiftung nicht ſtellen.

1) *Dusburg* P. II. c. 4 ſagt ausdrücklich: der Orden ſey geſtiftet worden ad modum eorum, qui tunc in partibus Livoniae fuerunt, und Herzog Conrad nennt die neuen Ordens-Brüder fratres militaturi contra Prutenos more Livoniensi; Urkunde in Act. Boruss. T. I. p. 396.

dieſen neuen Orden zu begründen wünſchten. Vierzehn war die Zahl derer, welche der Biſchof bei der Weihe mit dem Ordenskleide ſchmücken konnte. Einen aus ihrer Mitte, Bruno genannt, erhob er zum Meiſter und Haupt der übrigen. Obwohl zu gleichem Zwecke und mit gleicher Verfaſſung geſtiftet, wie der Orden des Ritter-Dienſtes in Livland, unterſchied er ſich von dieſem doch durch Namen und Zeichen. Man nannte nämlich dieſen ritterlichen Verein den Orden der Ritter Chriſti und ſeine Glieder bald „Ritter Chriſti," bald „Brüder des Ritter-Dienſtes Chriſti in Preuſſen," bald auch bloß „Ritter von Preuſſen" und oft auch „Ritter-Brüder von Dobrin [1])." Auf ihrem Ordenskleide, einem weißen Mantel, trugen ſie als Ordenszeichen ein rothes Schwert und einen Stern, und durch dieſen letztern vorzüglich unterſchieden ſie ſich von den Ordens-Rittern in Livland [2]). Um aber einem ähnlichen Streite vorzubeugen, wie ihn der Biſchof Albert mit dem Ritterorden in Livland wegen des Beſitzrechtes der den Heiden abgewonnenen Länder hatte führen müſſen, ward ſogleich bei dieſes Ordens Stiftung zwiſchen dem Herzoge Conrad und den neuen Ordens-Gliedern der Vertrag geſchloſſen, daß der Herzog ihnen zu ihrem Wohnſitze die Burg Dobrin an der Gränze Maſo-

1) Ueber dieſe Namen, wie über die Stiftung dieſes Ordens überhaupt vgl. meine Abhandlung: „Ueber die Stiftung und Auflöſung des Ordens der Brüder von Dobrin", in meiner Geſchichte der Eidechſen-Geſellſchaft in Preuſſen, Beil. Nro. XII. S. 250 ff., wo alles zur Sache Gehörige zuſammengeſtellt und kritiſch gewürdigt iſt, um das Reſultat feſtzuſtellen: der Orden der Brüder von Dobrin iſt ein neuer, beſonders geſtifteter, nicht aber aus Livland herbeigerufener Orden. Hier können aus jener kritiſchen Unterſuchung nur die Reſultate aufgenommen werden.

2) *Dusburg* P. II. c. 4 ſagt ausdrücklich: die Ritter Chriſti ſeyen geſchmückt geweſen cum albo pallio, rubro gladio et stella. Statt dieſes Sternes hatten die Ritter in Livland das Kreuz, wie Heinrich der Lette p. 20. genau bemerkt. Es läßt ſich aber durch keine bewährte Quelle beweiſen, daß auch ſchon die Livländiſchen Ordens-Ritter den Stern am Mantel getragen.

viens und des Kulmerlandes erbauen helfen und alles den Ungläubigen abgewonnene Land mit den Ordensbrüdern zu gleichen Theilen theilen wolle, also daß sie die eine Hälfte dieses Landgewinnes mit förmlichem Besitz- und Eigenthumsrechte erhalten sollten [1]). Zu ihrem einstweiligen Unterhalte aber verlieh ihnen der Herzog sogleich das Gut Cedlitz im Cujavischen Lande [2]).

So stand nun in den nordischen Landen zur Bekämpfung der Heiden ein zweiter Ritter-Orden da. So gering im Anfange die Zahl der neueingeweihten Ordens-Ritter immerhin auch war, so hegte man von diesen ritterlichen Kämpfern für die Sache des Glaubens doch große Erwartungen, denn man hoffte um so mehr des Ordens baldige Vergrößerung, da es ja auch bei der Stiftung des Ordens in Livland nur eine geringe Zahl gewesen war, die den ritterlichen Verein begründet hatte. Und in dieser Hoffnung begann nun Herzog Conrad schnell den Aufbau der Ritterburg Dobrin in der Gegend, wo die Drewenz Masovien vom Kulmerlande scheidet [3]).

---

1) *Dusburg* l. c. giebt uns den Inhalt des Vertrages durch die Worte: Convenerunt ipse Dux et fratres sub his pa[illegible], quod ipsi aequaliter dividerent inter se terram infidelium, quam possent sibi, cooperante Domino, imposterum subjugare. Ohne Zweifel wurde damals sowohl hierüber, als über verschiedene andere Punkte eine förmliche Vertrags-Urkunde ausgefertigt; sie war aber nachmals, wie Lucas David B. II. S. 7 sagt, vernichtet worden. Ueber den Aufbau von Dobrin s. Lucas David a. a. O. Ordens-Chron. Mspt. Nro. 75 in der Wallenrod. Biblioth. zu Königsberg.

2) Diese Beschenkung geschah wahrscheinlich sogleich oder bald nach der Stiftung. *Dusburg* l. c. nennt das Gut allodium seu praedium in terra Cujaviae, quod fuit Cedelicze nuncupatum. Näher bezeichnet seine Lage Herzog Conrad selbst in der Urkunde in Act. Boruss. T. I. p. 396; er nennt es villam ante Juvenem — VVladislaum, quae vocatur Sedlce (Sedlie) villa. Es ist das jetzige Dorf Lieslin bei Inowraclaw.

3) Der Herzog erbaute die Burg mit Beihülfe der neuen Ordensritter; daher sagt *Dusburg* l. c. Hoc facto idem Dux ipsis fratribus

Da nun der Bau der Burg bald ſo weit vollendet war, daß die Ordens-Ritter in ihren Mauern Schutz und Sicherheit fanden, ſuchten ſie ihres Ordens Ruhm auch durch Thaten zu begründen, fielen öfter in die nördlichen Theile des Kulmiſchen Gebietes ein, um die Preuſſen, die ſich dort hie und da feſtgeſetzt, aus dem Lande zu vertreiben. Ihre Kühnheit und kecker Muth trieb ſie ſelbſt bis nach Pomeſanien hinab überall vom Glücke begleitet, und ſie brachten nicht ſelten an Menſchen, Vieh und ſonſtigem Gute beträchtliche Beute zurück [1]). Die Preuſſen befremdete Anfangs der ſeltſame Anblick dieſer Ritter und ſcheuchte ſie zurück in das Dunkel ihrer Wälder. Je öfter aber die wunderbaren Krieger zu Raub und Plünderung in das Land kamen, um ſo mehr erbittert und gereizt ſammelten ſich die Preuſſen zu einem mächtigen Heere und drangen durch das Kulmerland hinab, um die Burg zu vernichten, wo die Ritter hauſeten. Da die Ordens-Brüder den Anzug des ſtarken Heeres vernahmen, entboten ſie ſchnell dem Herzoge, daß er eiligſt ſeine ganze Mannſchaft ſammele und ihnen zu Hülfe komme; ihre Zahl ſey gegen den mächtigen Feind viel zu ſchwach; ihnen drohe der unvermeidliche Untergang, ſeinem Lande ſchreckliches Verderben. In größter Eile machte ſich Conrad mit ſeiner ganzen Kriegsmacht auf und da die Preuſſen im Kulmerlande ſich im Plündern und Rauben verweilt, ſo gelang es ihm, ſich mit den Ritter-Brüdern von Dobrin zu vereinigen und dem Kriegerſchwarme des Feindes entgegen zu gehen. Er fand ihn in der Gegend, wo nachmals Strasburg erbaut ward [2]). Dort geſchah der Angriff. Die Ordens-Ritter ſtanden an der

---

aedificavit castrum dictum Dobrin, de quo ipsi fratres postea de Dobrin fuerant appellati. In einem andern Mſcr. des *Dusburg* (vgl. Geſchichte der Eidechſen-Geſellſch. S. 257) heißt es dagegen: Eis dux dedit castrum Dobrin edificandum. Lucas David B. II. S. 7.

1) Lucas David B. II. S. 7.

2) Lucas David B. II. S. 7 — 8.

Spitze des Masovischen Heeres und leiteten die Schlacht; wiewohl sie aber die Kriegsmacht des Herzogs weit besser zu ordnen verstanden, als die Preussen die ihrige, so währte doch der blutige und grause Kampf zwei volle Tage hindurch, denn keiner wollte weichen; jeder durstete nach Sieg. Nur Einem gebrach es endlich am Muthe in der Brust, am Vertrauen auf sich selbst, am männlichen Gefühle seiner Tugend. Das war der Herzog von Masovien. Verzweifelnd an dem Siege ergriff er die Flucht; ihm folgten auch seine im Kampfe ermüdeten und geschwächten Kriegshaufen. Da war kein Widerstand mehr möglich. Alle Ordens-Ritter bis auf fünf waren im Streite gefallen und kaum dem Tode entrinnend kehrten diese wenigen in ihre Burg zurück. Das Heer des Feindes aber eilte den Flüchtigen nach und umlagerte die Burg, so daß die Ritter, ohne Hoffnung zur Entsetzung, ohne Kraft und Mittel der Vertheidigung, von Hunger und Durst gequält, unter Angst und Noth sich kaum in ihren Mauern halten konnten. Keiner durfte sich aus dem Burggehege hervorwagen, denn so kühn war durch den Sieg der Feind geworden, daß auch nach des größern Heeres Abzug vier bis fünf Preussen bis unter die Mauern der Burg noch oft heranstürzten und alles in Angst und Schrecken setzten [1]).

So traurig und niederschlagend war das Loos, welches den tapferen Rittern von Dobrin gleich in den ersten Tagen ihres Daseyns gefallen war. Zwar verweilten die wenigen Ordens-Brüder noch mehre Jahre in ihrer Burg, stets hoffend, ihre Zahl werde sich bei der etwanigen Ankunft eines Kreuzheeres wieder bald vermehren und der erlittene Verlust ersetzt werden [2]); Herzog Conrad aber und

1) *Dusburg* P. II. c. 4. 7. Lucas David B. II. S. 9.

2) Ueber die Nachricht des Lucas David B. II. S. 9 und anderer Chronisten, daß die Dobriner-Brüder nach Livland zurückgegangen seyn und die Burg aufgegeben haben sollen — eine Annahme, die auch in allen neueren Geschichtschreibern Preussens Glauben gefunden

der Biſchof Chriſtian hatten ſeit jenem unglücklichen Kampfe all ihr Vertrauen und ihre Hoffnung auf dieſen Ritter-Orden aufgegeben [1]). Wie konnte erwartet werden, daß die ſo kleine Zahl von Rittern in kurzer Zeit auch nur irgend ſtark genug zur Abwehr der täglich mehr und mehr drohenden Gefahren heranwachſen werde? Es erloſch aber in beiden auch noch der letzte Funke dieſer Hoffnung, wenn ſie auf die damalige Geſtalt der Dinge in Deutſchland ſahen und es bei der allgemeinen Thätigkeit und dem außerordentlichen Eifer des Papſtes, vorerſt nur alles in der Chriſtenheit für die große Kreuzfahrt ins Morgenland in Bewegung zu ſetzen, gewiß für ganz unmöglich halten mußten, jetzt auch nur einige irgend bedeutende Heerhaufen von Kreuzbrüdern nach Preuſſen herbeizuführen. Und doch ward ſeit jenem unglücklichen Tage bei Strasburg die Noth und Bedrängniß immer ſchrecklicher, denn das kecke Volk der Preuſſen erneuerte ſeine Raubzüge mit ſeiner alten Beutegier und Vernichtungswuth nicht nur öfter wieder ins Kulmerland und bis weit nach Maſovien hinein [2]), ſondern es überzog von Zeit zu Zeit mit ſeiner Raubluſt ſelbſt die nahen Gebiete von Pommern und beſchäftigte auch die Fürſten dieſes Landes mit beſtändigen Fehden.

Pommern nämlich war ſeit einiger Zeit zu den Preuſſen in ein ganz anderes Verhältniß getreten. Herren dieſes Landes waren um dieſe Zeit Meſtwins, des ſchon früher erwähnten Herzogs von Pommern, Söhne Suantepolc, Sambor, Ratibor, und Wartislav [3]). Dieſe Brüder hatten

---

hat — findet man die Widerlegung in der erwähnten Abhandlung in meiner Geſchichte der Eidechſen-Geſellſch. S. 262 ff.

1) *Dusburg* P. II. c. 5.

2) Lucas David B. II. S. 10. Eine alte Chronik aus der Ordenszeit ſagt: „Lobaw und Colmerland dis was allis wüſte, er den dy bruder dewtſches ordens quomen yn Pruſen.“

3) Ueber die ſonſt ſo verwirrten chronologiſchen Beſtimmungen dieſes Theiles der Geſchichte Pommerns iſt zu vergleichen *Lucas* de bellis Suantopolci Ducis Pomeran. Regiomont. 1823 und meine Recen-

ſich in die Lande dergeſtalt getheilt, daß Suantepolc, der Erſtgeborene, das Gebiet beſaß, welches vom Meere und den Flüſſen Wipper, Bra und der Weichſel umſchloſſen wird [1]). Seinen Wohnſitz hatte er auf der alten Hofburg zu Danzig, weshalb er auch oftmals ſchlechthin Herr Suantepolc von Danzig oder Herzog von Danzig genannt ward [2]). Die übrigen Gebiete des Landes beſaßen die drei jüngeren Brüder, alſo daß Sambor ſeine Wohnburg zu Lubeſow oder Lyubeſow [3]), Ratibor die ſeinige zu Belgard [4]) und Wartislaw ſeinen Hofſitz zu Mewe oder Gymew [5]) hatten und nach dieſen Burgen ſich meiſtens auch benannten [6]). Ueber die beiden jüngſten Brüder Ratibor und Sambor führte Suantepolc eine oberherrliche Vormundſchaft; ſo hatte es der alte Herzog Meſtwin verordnet, denn als dieſer dem Tode nahe war, rief er die Söhne vor ſein Lager und empfahl dem älteſten Suantepolc zunächſt ſeinen Bruder Sambor und deſſen Landestheil in ſeine Pflege und ſeinen Schutz auf zwanzig Jahre [7]). Hienach verwaltete Herzog Suantepolc von Danzig aus den größten Theil des Pom-

---

ſion dieſes gediegenen Werkchens in der Leipzig. Literat. Zeit. Jahrg. 1824 Nro. 306 — 307; wo zugleich auch die abweichende Schreibart des Namens Suantepolc gerechtfertigt iſt.

1) *Dreger* Cod. diplom. Pomer. Nro. 39 p. 72.

2) *Dreger* Nro. 77. p. 135. Urkunde bei Lucas David B. III. S. 5. Auch kommt vor Princeps de Danzig.

3) *Dreger* Nro. 77. Urkunde im geh. Archiv, Schiebl. LV. Zuweilen heißt die Burg auch Lynbeſow.

4) *Dreger* ibid. Urkunde im Fol. Privilegien vom Culmer-Gebiet p. XXVII. II. im geh. Archiv.

5) *Dreger* ibid. *Lucas* de bellis Suantop. p. 57.

6) In Zeugen-Angaben ſtehen ſie in folgender Reihe: Wartislav, Sambor, und Ratibor. Vielleicht gilt dieſe Folge auch in Rückſicht ihres Alters. Wartislav war wenigſtens nach Suantepolc der ältere; ſ. Lucas David B. III. Beil. S. 4. Aber Ratibor möchte wohl älter, als Sambor geweſen ſeyn.

7) Die Urkunde bei Kotzebue B. I. S. 398. Kantzow B. I. S. 227.

meriſchen Gebietes im Oſten und gerne nannte er ſich daher auch ohne beſchränkende Bezeichnung „Herzog von Pommern [1]." Die Geſchichte aber nennt ihn kaum zum erſtenmale, als er ſogleich mit freiem und feſten Geiſte auf ihrer Bühne daſteht. Ein Gedanke geht durch ſein ganzes Leben hindurch und dieſer Gedanke erfüllte ſchon jetzt ſeine ganze Seele, bewegte alles Sinnen und Denken ſeines großen Geiſtes und bezeichnete alle ſeine Schritte. Es war kein anderer, als unbeſchränkter Herr und freier Gebieter des ganzen öſtlichen Pommernlandes zu ſeyn. Von Polens Oberherrſchaft über Pommern konnte jetzt ſchon gar nicht mehr die Rede ſeyn [2]. Aber ſchon in den erſten Jahren ſeiner Regierung befreite er das Land auch wieder von der Herrſchaft Dänemarks, welcher ſein Vater ſich hatte untergeben müſſen. Von Waldemars, des Däniſchen Königs Gefangenſchaft in ſeinem Unternehmen ſehr begünſtigt, vertrieb er die Däniſche Beſatzung aus Danzig und zog als freier eigener Herr in ſeine Burg wieder ein [3].

In jenen Jahren aber — 1222 und 1223 —, als die Kreuzheere gegen Preuſſen herbeizogen, ſchloß ſich dieſen zum Kampfe gegen die Heiden auch Herzog Suantepolc mit ſeinem Bruder Wartislav an, beide an der Spitze zweier nicht unbedeutender Heerhaufen. Da bis dahin zwiſchen beiden Nachbarvölkern, ſo viel wir wiſſen, Friede und Ruhe geherrſcht hatte, ſo ſcheint es chriſtliche Ueberzeugung und das Gefühl chriſtlicher Pflicht geweſen zu ſeyn, welches angeweckt durch des Papſtes Ermahnung

1) So nannte ſich Suantepolc ſchon in den älteſten Urkunden und wir werden ſpäter ſehen, daß ſolches nicht ohne Grund geſchah. Vgl. *Dreger* Nro. 39 p. 71. Lucas David B. III. Beil. Nro. I. S. 5. Kotzebue B. I. S. 402.

2) Vgl. (Gerken) Gründliche Nachricht von den Herzogen von Pommern Danziger Linie S. 9 — 11.

3) *Petri Olai* Excerpt. ap. *Langebeck* T. II. p. 258. Kantzow B. I. S. 228.

die Herzoge zur Theilnahme an dem Kreuzzuge gegen die heidniſchen Preuſſen bewog, denn eine fromme Geſinnung im Geiſte der Zeit hatten beide ſchon oft bewieſen [1]). Allein ſeit dieſe Herzoge im Gebiete der Preuſſen mit den Waffen geſtanden, ſahen auch in ihnen dieſe letztern die gefährlichen und feindlichen Nachbarn, welche auf ihres Glaubens und ihrer Freiheit Untergang bedacht waren. Und es ward ihnen nicht vergeſſen, daß ſie im Nachbar den Freund aufgegeben, um ihn im fernher kommenden Chriſten zu finden. Denn kaum hatte das Kreuzheer, in ſeine Länder heimkehrend, die Gebiete am Weichſel-Strome verlaſſen, als im Sommer des Jahres 1224 ein großer Heerhaufe aus Preuſſen, meiſt aus Pomeſaniern und Pogeſaniern beſtehend, über den Gränz-Strom ſich nach Pommern ſtürzte, das Land weit und breit mit Raub und Brand verheerte, über Danzig hinaus bis zum Kloſter Oliva vordringend dieſes erſtürmte, die Mönche gefangen und unter ſchrecklichen Mißhandlungen nach Danzig führte und dort alle am 27ſten September mit grauſamen Quaalen ermordete [2]). Wir hören nirgends, daß die Preuſſen bei dieſem Raubzuge bedeutenden Widerſtand gefunden, weder daß die Ritter des Johanniter-Ordens, die in dieſen Gebieten Pommerns ihre Beſitzungen hatten, zur Gegenwehr aufgeſtanden ſeyen, noch daß Herzog Suantepolc ſeines Landes Verheerung am feindlichen Nachbarvolke zu rächen geſucht habe, auch nicht einmal, daß dieſer Fürſt ſich mit dem gleichbedrängten Herzoge Conrad von Maſovien zur Bekämpfung des gemeinſamen Feindes verbunden habe. Nur ſo viel erfahren wir, daß, während er die geſchlagene Wunde ſeines Landes wieder zu heilen geſucht und das aufgebrannte Kloſter Oliva bald nachher durch die Beihülfe frommer Spenden ſeiner Brüder wieder aufbaute [3]), ſeine Hoffnung

1) *Dreger* Nro. 39. p. 71. *Schütz* histor. rer. Pruss. p. 12.

2) Annal. Monast. Oliv. p. 11. *Schütz* p. 32. Lucas David B. II. S. 10.

3) Annal. Monast. Oliv. p. 11. Der damalige Abt des Kloſters

zur Bezähmung des nahen Feindes auch auf dem Orden der Ritter von Dobrin geruht habe, denn er ſuchte das Aufkommen und Gedeihen dieſes Ordens auch dadurch zu befördern, daß er ihm in ſeinem Lande unbeſchränkte Freiheit ertheilte, ihn in ſeinen beſonderen Schutz nahm und jede Beleidigung und Beeinträchtigung der Ordens-Ritter in ſeinen Gebieten ſtreng unterſagte. [1]).

Herzog Conrad von Maſovien hatte bereits ſeine Hoffnung zur Errettung von den Drangſalen des Nachbarvolkes auf eine andere Hülfe geſetzt. Aus ſeinem eigenen Lande, durch die Beihülfe der nachbarlichen Fürſten, von dem bis zur Ohnmacht niedergeſchlagenen Orden der Ritter von Dobrin, nirgends um ihn her war gegen den Jammer der Verheerung und Eröbung ſeines Landes Hülfe und Errettung zu erwarten. Nur eine ſtarke, immer im Lande verweilende und fort und fort mit der Bekämpfung der Heiden bis zu ihrer völligen Demüthigung beſchäftigte Kriegsmacht konnte Befreiung bringen von dem Elende und den Mühſalen des Landes, die bisher faſt jedes Jahr wiederkehrten. Dieſelbe Ueberzeugung theilte mit ihm der Biſchof Chriſtian, der mit jammernder Seele ſeine ſchöne

---

hieß Etheler. Eine Schenkungsurkunde des Herzogs Sambor — ſ. bei *Lucas* de bellis Suantopolci p. 51 und im Original im geh. Archiv zu Königsberg Schiebl. LV. — iſt außerdem auch noch dadurch merkwürdig, daß der Herzog ſie mit dem sigillo fratris Florencii magistri fratrum Calatraviensium in Thymava beſiegeln ließ und außer dieſem auch noch ein Siegel mit dem Bilde der Maria und des Jeſus-Kindes, nebſt der Umſchrift sigillum fratrum Sancte Marie in thimava daran befindlich iſt. Endlich ſind unter den Zeugen auch drei fratres de thymava genannt. Es gab alſo damals in dem Orte Timau zwiſchen Mewe und Neuenburg eine eigene Brüderſchaft des Ordens von Calatrava, von welcher aber alle andere Quellen gänzlich ſchweigen.

1) Die Urkunde hierüber ſteht bei Kotzebue B. I. S. 402 und im Lucas David B. III. Beil. Nro. I., wo Hennig ganz richtig bemerkt, daß ſie nicht, wie Kotzebue that, auf den Deutſchen Orden zu beziehen iſt. Sie iſt ohne Angabe des Jahres, muß aber im Jahre 1226 oder 1227 ausgeſtellt ſeyn.

Pflanzung, das Werk ſo mancher Opfer, ſo mancher mühevollen Jahre, in den Stürmen der Zeit faſt gänzlich wieder vernichtet, hier völlig zertreten und ausgerottet, dort wenigſtens vom nahen Untergange bedroht ſah. Da warf er einen Gedanken in des Herzogs Seele, der, als er nachmals ausgeführt war, alle Gefahren, die dem Frieden der Länder und dem Gedeihen des Chriſtenthums drohten, beſeitigte, die Schickſale der Völker im Norden auf Jahrhunderte hinaus beſtimmte, faſt alles umwandelte und umgeſtaltete, was in den Baltiſchen Gebieten auf der Bildung der ganzen Vergangenheit ruhete, in ſeinen Folgen für die ganze Geſchichte der Europäiſchen Menſchheit von keinem Sterblichen zu berechnen iſt: — es war der Gedanke, zum Frieden und zur Ruhe der Lande, zur Bezähmung des nahen heidniſchen Feindes, zur Anpflanzung und zum Gedeihen des Glaubens an den Erlöſer und zum unerſchütterlichen Aufbau ſeiner Kirche rings in den Landen der Heiden den Deutſchen Ritter-Orden herbeizurufen, deſſen großen Meiſter Herrman von Salza der Biſchof früherhin in Italien kennen gelernt hatte. Es war ſonder Zweifel der größte Gedanke, der je in Chriſtians Geiſte erwacht iſt; aber freilich ahnete damals keiner, was die Jahrhunderte der Zukunft an ihn anknüpfen würden. Wie der Biſchof Chriſtian, ſo berechnete ihn der Herzog von Maſovien nur für die Noth und Gefahr der Gegenwart, nur für die Rettung der Lande von den Mühſalen des Tages. Und nur in dieſem Sinne griff Herzog Conrad den Gedanken mit Freude auf. Doch auch in ſeiner Berechnung für die Gefahr der Gegenwart war keiner ſo, wie Biſchof Chriſtian im Stande, dieſen Gedanken klar in ſeinen Folgen zu durchdenken. Er kannte jenen Ritter-Orden in ſeinem kriegeriſchen Geiſte, in ſeiner Blüthe und Macht, in ſeiner ganzen Ordnung und Verfaſſung. Aber er kannte auch wie kein anderer die ganze Lebensweiſe, die Denkart, den Charakter, die Verfaſſung, die Kriegsführung, die Religion und die Sitten und Bräuche des Volkes, gegen welches

dieſen neuen Orden zu begründen wünſchten. Vierzehn war die Zahl derer, welche der Biſchof bei der Weihe mit dem Ordenskleide ſchmücken konnte. Einen aus ihrer Mitte, Bruno genannt, erhob er zum Meiſter und Haupt der übrigen. Obwohl zu gleichem Zwecke und mit gleicher Verfaſſung geſtiftet, wie der Orden des Ritter-Dienſtes in Livland, unterſchied er ſich von dieſem doch durch Namen und Zeichen. Man nannte nämlich dieſen ritterlichen Verein den Orden der Ritter Chriſti und ſeine Glieder bald „Ritter Chriſti," bald „Brüder des Ritter-Dienſtes Chriſti in Preuſſen," bald auch bloß „Ritter von Preuſſen" und oft auch „Ritter-Brüder von Dobrin[1])." Auf ihrem Ordenskleide, einem weißen Mantel, trugen ſie als Ordenszeichen ein rothes Schwert und einen Stern, und durch dieſen letztern vorzüglich unterſchieden ſie ſich von den Ordens-Rittern in Livland [2]). Um aber einem ähnlichen Streite vorzubeugen, wie ihn der Biſchof Albert mit dem Ritterorden in Livland wegen des Beſitzrechtes der den Heiden abgewonnenen Länder hatte führen müſſen, ward ſogleich bei dieſes Ordens Stiftung zwiſchen dem Herzoge Conrad und den neuen Ordens-Gliedern der Vertrag geſchloſſen, daß der Herzog ihnen zu ihrem Wohnſitze die Burg Dobrin an der Gränze Maſo-

1) Ueber dieſe Namen, wie über die Stiftung dieſes Ordens überhaupt vgl. meine Abhandlung: „Ueber die Stiftung und Auflöſung des Ordens der Brüder von Dobrin", in meiner Geſchichte der Eidechſen-Geſellſchaft in Preuſſen, Beil. Nro. XII. S. 250 ff., wo alles zur Sache Gehörige zuſammengeſtellt und kritiſch gewürdigt iſt, um das Reſultat feſtzuſtellen: der Orden der Brüder von Dobrin iſt ein neuer, beſonders geſtifteter, nicht aber aus Livland herbeigerufener Orden. Hier können aus jener kritiſchen Unterſuchung nur die Reſultate aufgenommen werden.

2) *Dusburg* P. II. c. 4 ſagt ausdrücklich: die Ritter Chriſti ſeyen geſchmückt geweſen cum albo pallio, rubro gladio et stella. Statt dieſes Sternes hatten die Ritter in Livland das Kreuz, wie Heinrich der Lette p. 20. genau bemerkt. Es läßt ſich aber durch keine bewährte Quelle beweiſen, daß auch ſchon die Livländiſchen Ordens-Ritter den Stern am Mantel getragen.

viens und des Kulmerlandes erbauen helfen und alles den Ungläubigen abgewonnene Land mit den Ordensbrüdern zu gleichen Theilen theilen wolle, also daß sie die eine Hälfte dieses Landgewinnes mit förmlichem Besitz- und Eigenthumsrechte erhalten sollten [1]). Zu ihrem einstweiligen Unterhalte aber verlieh ihnen der Herzog sogleich das Gut Cedlitz im Cujavischen Lande [2]).

So stand nun in den nordischen Landen zur Bekämpfung der Heiden ein zweiter Ritter-Orden da. So gering im Anfange die Zahl der neueingeweihten Ordens-Ritter immerhin auch war, so hegte man von diesen ritterlichen Kämpfern für die Sache des Glaubens doch große Erwartungen, denn man hoffte um so mehr des Ordens baldige Vergrößerung, da es ja auch bei der Stiftung des Ordens in Livland nur eine geringe Zahl gewesen war, die den ritterlichen Verein begründet hatte. Und in dieser Hoffnung begann nun Herzog Conrad schnell den Aufbau der Ritterburg Dobrin in der Gegend, wo die Drewenz Masovien vom Kulmerlande scheidet [3]).

---

1) *Dusburg* l. c. giebt uns den Inhalt des Vertrages durch die Worte: Convenerunt ipse Dux et fratres sub his pa[illegible], quod ipsi aequaliter dividerent inter se terram infidelium, quam possent sibi, cooperante Domino, imposterum subjugare. Ohne Zweifel wurde damals sowohl hierüber, als über verschiedene andere Punkte eine förmliche Vertrags-Urkunde ausgefertigt; sie war aber nachmals, wie Lucas David B. II. S. 7 sagt, vernichtet worden. Ueber den Aufbau von Dobrin s. Lucas David a. a. O. Ordens-Chron. Mspt. Nro. 75 in der Wallenrod. Biblioth. zu Königsberg.

2) Diese Beschenkung geschah wahrscheinlich sogleich oder bald nach der Stiftung. *Dusburg* l. c. nennt das Gut allodium seu praedium in terra Cujaviae, quod fuit Cedelicze nuncupatum. Näher bezeichnet seine Lage Herzog Conrad selbst in der Urkunde in Act. Boruss. T. I. p. 396; er nennt es villam ante Juvenem — Wladislaum, quae vocatur Sedlce (Sedlie) villa. Es ist das jetzige Dorf Lieslin bei Inowraclaw.

3) Der Herzog erbaute die Burg mit Beihülfe der neuen Ordensritter; daher sagt *Dusburg* l. c. Hoc facto idem Dux ipsis fratribus

Da nun der Bau der Burg bald ſo weit vollendet war, daß die Ordens-Ritter in ihren Mauern Schutz und Sicherheit fanden, ſuchten ſie ihres Ordens Ruhm auch durch Thaten zu begründen, fielen öfter in die nördlichen Theile des Kulmiſchen Gebietes ein, um die Preuſſen, die ſich dort hie und da feſtgeſetzt, aus dem Lande zu vertreiben. Ihre Kühnheit und kecker Muth trieb ſie ſelbſt bis nach Pomeſanien hinab überall vom Glücke begleitet, und ſie brachten nicht ſelten an Menſchen, Vieh und ſonſtigem Gute beträchtliche Beute zurück [1]). Die Preuſſen befremdete Anfangs der ſeltſame Anblick dieſer Ritter und ſcheuchte ſie zurück in das Dunkel ihrer Wälder. Je öfter aber die wunderbaren Krieger zu Raub und Plünderung in das Land kamen, um ſo mehr erbittert und gereizt ſammelten ſich die Preuſſen zu einem mächtigen Heere und drangen durch das Kulmerland hinab, um die Burg zu vernichten, wo die Ritter hauſeten. Da die Ordens-Brüder den Anzug des ſtarken Heeres vernahmen, entboten ſie ſchnell dem Herzoge, daß er eiligſt ſeine ganze Mannſchaft ſammele und ihnen zu Hülfe komme; ihre Zahl ſey gegen den mächtigen Feind viel zu ſchwach; ihnen drohe der unvermeidliche Untergang, ſeinem Lande ſchreckliches Verderben. In größter Eile machte ſich Conrad mit ſeiner ganzen Kriegsmacht auf und da die Preuſſen im Kulmerlande ſich im Plündern und Rauben verweilt, ſo gelang es ihm, ſich mit den Ritter-Brüdern von Dobrin zu vereinigen und dem Kriegerſchwarme des Feindes entgegen zu gehen. Er fand ihn in der Gegend, wo nachmals Strasburg erbaut ward [2]). Dort geſchah der Angriff. Die Ordens-Ritter ſtanden an der

---

aedificavit castrum dictum Dobrin, de quo ipsi fratres postea de Dobrin fuerant appellati. In einem andern Mſcr. des *Dusburg* (vgl. Geſchichte der Eidechſen-Geſellſch. S. 257) heißt es dagegen: Eis dux dedit castrum Dobrin edificandum. Lucas David B. II. S. 7.

1) Lucas David B. II. S. 7.

2) Lucas David B. II. S. 7 — 8.

Spitze des Masoviſchen Heeres und leiteten die Schlacht; wiewohl ſie aber die Kriegsmacht des Herzogs weit beſſer zu ordnen verſtanden, als die Preuſſen die ihrige, ſo währte doch der blutige und grauſe Kampf zwei volle Tage hindurch, denn keiner wollte weichen; jeder durſtete nach Sieg. Nur Einem gebrach es endlich am Muthe in der Bruſt, am Vertrauen auf ſich ſelbſt, am männlichen Gefühle ſeiner Tugend. Das war der Herzog von Maſovien. Verzweifelnd an dem Siege ergriff er die Flucht; ihm folgten auch ſeine im Kampfe ermüdeten und geſchwächten Kriegshaufen. Da war kein Widerſtand mehr möglich. Alle Ordens-Ritter bis auf fünf waren im Streite gefallen und kaum dem Tode entrinnend kehrten dieſe wenigen in ihre Burg zurück. Das Heer des Feindes aber eilte den Flüchtigen nach und umlagerte die Burg, ſo daß die Ritter, ohne Hoffnung zur Entſetzung, ohne Kraft und Mittel der Vertheidigung, von Hunger und Durſt gequält, unter Angſt und Noth ſich kaum in ihren Mauern halten konnten. Keiner durfte ſich aus dem Burggehege hervorwagen, denn ſo kühn war durch den Sieg der Feind geworden, daß auch nach des größern Heeres Abzug vier bis fünf Preuſſen bis unter die Mauern der Burg noch oft heranſtürzten und alles in Angſt und Schrecken ſetzten [1]).

So traurig und niederſchlagend war das Loos, welches den tapferen Rittern von Dobrin gleich in den erſten Tagen ihres Daſeyns gefallen war. Zwar verweilten die wenigen Ordens-Brüder noch mehre Jahre in ihrer Burg, ſtets hoffend, ihre Zahl werde ſich bei der etwanigen Ankunft eines Kreuzheeres wieder bald vermehren und der erlittene Verluſt erſetzt werden [2]); Herzog Conrad aber und

1) *Dusburg* P. II. c. 4. 7. Lucas David B. II. S. 9.

2) Ueber die Nachricht des Lucas David B. II. S. 9 und anderer Chroniſten, daß die Dobriner-Brüder nach Livland zurückgegangen ſeyn und die Burg aufgegeben haben ſollen — eine Annahme, die auch in allen neueren Geſchichtſchreibern Preuſſens Glauben gefunden

der Biſchof Chriſtian hatten ſeit jenem unglücklichen Kampfe all ihr Vertrauen und ihre Hoffnung auf dieſen Ritter-Orden aufgegeben [1]). Wie konnte erwartet werden, daß die ſo kleine Zahl von Rittern in kurzer Zeit auch nur irgend ſtark genug zur Abwehr der täglich mehr und mehr drohenden Gefahren heranwachſen werde? Es erloſch aber in beiden auch noch der letzte Funke dieſer Hoffnung, wenn ſie auf die damalige Geſtalt der Dinge in Deutſchland ſahen und es bei der allgemeinen Thätigkeit und dem außerordentlichen Eifer des Papſtes, vorerſt nur alles in der Chriſtenheit für die große Kreuzfahrt ins Morgenland in Bewegung zu ſetzen, gewiß für ganz unmöglich halten mußten, jetzt auch nur einige irgend bedeutende Heerhaufen von Kreuzbrüdern nach Preuſſen herbeizuführen. Und doch ward ſeit jenem unglücklichen Tage bei Strasburg die Noth und Bedrängniß immer ſchrecklicher, denn das kecke Volk der Preuſſen erneuerte ſeine Raubzüge mit ſeiner alten Beutegier und Vernichtungswuth nicht nur öfter wieder ins Kulmerland und bis weit nach Maſovien hinein [2]), ſondern es überzog von Zeit zu Zeit mit ſeiner Raubluſt ſelbſt die nahen Gebiete von Pommern und beſchäftigte auch die Fürſten dieſes Landes mit beſtändigen Fehden.

Pommern nämlich war ſeit einiger Zeit zu den Preuſſen in ein ganz anderes Verhältniß getreten. Herren dieſes Landes waren um dieſe Zeit Meſtwins, des ſchon früher erwähnten Herzogs von Pommern, Söhne Suantepolc, Sambor, Ratibor, und Wartislav [3]). Dieſe Brüder hatten

---

hat — findet man die Widerlegung in der erwähnten Abhandlung in meiner Geſchichte der Eidechſen-Geſellſch. S. 262 ff.

1) *Dusburg* P. II. c. 5.

2) Lucas David B. II. S. 10. Eine alte Chronik aus der Ordenszeit ſagt: „Lobaw und Colmerland dis was allis wüſte, er den dy bruder dewtſches ordens quomen yn Pruſen.“

3) Ueber die ſonſt ſo verwirrten chronologiſchen Beſtimmungen dieſes Theiles der Geſchichte Pommerns iſt zu vergleichen *Lucas* de bellis Suantopolci Ducis Pomeran. Regiomont. 1823 und meine Recen-

ſich in die Lande dergeſtalt getheilt, daß Suantepolc, der Erſtgeborene, das Gebiet beſaß, welches vom Meere und den Flüſſen Wipper, Bra und der Weichſel umſchloſſen wird [1]). Seinen Wohnſitz hatte er auf der alten Hofburg zu Danzig, weshalb er auch oftmals ſchlechthin Herr Suantepolc von Danzig oder Herzog von Danzig genannt ward [2]). Die übrigen Gebiete des Landes beſaßen die drei jüngeren Brüder, alſo daß Sambor ſeine Wohnburg zu Lubeſow oder Lyubeſow [3]), Ratibor die ſeinige zu Belgard [4]) und Wartislaw ſeinen Hofſitz zu Mewe oder Gymew [5]) hatten und nach dieſen Burgen ſich meiſtens auch benannten [6]). Ueber die beiden jüngſten Brüder Ratibor und Sambor führte Suantepolc eine oberherrliche Vormundſchaft; ſo hatte es der alte Herzog Meſtwin verordnet, denn als dieſer dem Tode nahe war, rief er die Söhne vor ſein Lager und empfahl dem älteſten Suantepolc zunächſt ſeinen Bruder Sambor und deſſen Landestheil in ſeine Pflege und ſeinen Schutz auf zwanzig Jahre [7]). Hienach verwaltete Herzog Suantepolc von Danzig aus den größten Theil des Pom-

---

ſion dieſes gediegenen Werkchens in der Leipzig. Literat. Zeit. Jahrg. 1824 Nro. 306 — 307; wo zugleich auch die abweichende Schreibart des Namens Suantepolc gerechtfertigt iſt.

1) *Dreger* Cod. diplom. Pomer. Nro. 39 p. 72.

2) *Dreger* Nro. 77. p. 135. Urkunde bei Lucas David B. III. S. 5. Auch kommt vor Princeps de Danzig.

3) *Dreger* Nro. 77. Urkunde im geh. Archiv, Schiebl. LV. Zuweilen heißt die Burg auch Lynbeſow.

4) *Dreger* ibid. Urkunde im Fol. Privilegien vom Culmer-Gebiet p. XXVII. II. im geh. Archiv.

5) *Dreger* ibid. *Lucas* de bellis Suantop. p. 57.

6) In Zeugen-Angaben ſtehen ſie in folgender Reihe: Wartislav, Sambor, und Ratibor. Vielleicht gilt dieſe Folge auch in Rückſicht ihres Alters. Wartislav war wenigſtens nach Suantepolc der ältere; ſ. Lucas David B. III. Beil. S. 4. Aber Ratibor möchte wohl älter, als Sambor geweſen ſeyn.

7) Die Urkunde bei Kotzebue B. I. S. 398. Kantzow B. I. S. 227.

meriſchen Gebietes im Oſten und gerne nannte er ſich daher auch ohne beſchränkende Bezeichnung „Herzog von Pommern [1]." Die Geſchichte aber nennt ihn kaum zum erſtenmale, als er ſogleich mit freiem und feſten Geiſte auf ihrer Bühne daſteht. Ein Gedanke geht durch ſein ganzes Leben hindurch und dieſer Gedanke erfüllte ſchon jetzt ſeine ganze Seele, bewegte alles Sinnen und Denken ſeines großen Geiſtes und bezeichnete alle ſeine Schritte. Es war kein anderer, als unbeſchränkter Herr und freier Gebieter des ganzen öſtlichen Pommernlandes zu ſeyn. Von Polens Oberherrſchaft über Pommern konnte jetzt ſchon gar nicht mehr die Rede ſeyn [2]. Aber ſchon in den erſten Jahren ſeiner Regierung befreite er das Land auch wieder von der Herrſchaft Dänemarks, welcher ſein Vater ſich hatte untergeben müſſen. Von Waldemars, des Däniſchen Königs Gefangenſchaft in ſeinem Unternehmen ſehr begünſtigt, vertrieb er die Däniſche Beſatzung aus Danzig und zog als freier eigener Herr in ſeine Burg wieder ein [3].

In jenen Jahren aber — 1222 und 1223 —, als die Kreuzheere gegen Preuſſen herbeizogen, ſchloß ſich dieſen zum Kampfe gegen die Heiden auch Herzog Suantepolc mit ſeinem Bruder Wartislav an, beide an der Spitze zweier nicht unbedeutender Heerhaufen. Da bis dahin zwiſchen beiden Nachbarvölkern, ſo viel wir wiſſen, Friede und Ruhe geherrſcht hatte, ſo ſcheint es chriſtliche Ueberzeugung und das Gefühl chriſtlicher Pflicht geweſen zu ſeyn, welches angeweckt durch des Papſtes Ermahnung

1) So nannte ſich Suantepolc ſchon in den älteſten Urkunden und wir werden ſpäter ſehen, daß ſolches nicht ohne Grund geſchah. Vgl. *Dreger* Nro. 39 p. 71. Lucas David B. III. Beil. Nro. I. S. 5. Kotzebue B. I. S. 402.

2) Vgl. (Gerken) Gründliche Nachricht von den Herzogen von Pommern Danziger Linie S. 9 — 11.

3) *Petri Olai* Excerpt. ap. *Langebeck* T. II. p. 258. Kantzow B. I. S. 228.

die Herzoge zur Theilnahme an dem Kreuzzuge gegen die heidniſchen Preuſſen bewog, denn eine fromme Geſinnung im Geiſte der Zeit hatten beide ſchon oft bewieſen [1]). Allein ſeit dieſe Herzoge im Gebiete der Preuſſen mit den Waffen geſtanden, ſahen auch in ihnen dieſe letztern die gefährlichen und feindlichen Nachbarn, welche auf ihres Glaubens und ihrer Freiheit Untergang bedacht waren. Und es ward ihnen nicht vergeſſen, daß ſie im Nachbar den Freund aufgegeben, um ihn im fernher kommenden Chriſten zu finden. Denn kaum hatte das Kreuzheer, in ſeine Länder heimkehrend, die Gebiete am Weichſel-Strome verlaſſen, als im Sommer des Jahres 1224 ein großer Heerhaufe aus Preuſſen, meiſt aus Pomeſaniern und Pogeſaniern beſtehend, über den Gränz-Strom ſich nach Pommern ſtürzte, das Land weit und breit mit Raub und Brand verheerte, über Danzig hinaus bis zum Kloſter Oliva vordringend dieſes erſtürmte, die Mönche gefangen und unter ſchrecklichen Mißhandlungen nach Danzig führte und dort alle am 27ſten September mit grauſamen Quaalen ermordete [2]). Wir hören nirgends, daß die Preuſſen bei dieſem Raubzuge bedeutenden Widerſtand gefunden, weder daß die Ritter des Johanniter-Ordens, die in dieſen Gebieten Pommerns ihre Beſitzungen hatten, zur Gegenwehr aufgeſtanden ſeyen, noch daß Herzog Suantepolc ſeines Landes Verheerung am feindlichen Nachbarvolke zu rächen geſucht habe, auch nicht einmal, daß dieſer Fürſt ſich mit dem gleichbedrängten Herzoge Conrad von Maſovien zur Bekämpfung des gemeinſamen Feindes verbunden habe. Nur ſo viel erfahren wir, daß, während er die geſchlagene Wunde ſeines Landes wieder zu heilen geſucht und das aufgebrannte Kloſter Oliva bald nachher durch die Beihülfe frommer Spenden ſeiner Brüder wieder aufbaute [3]), ſeine Hoffnung

1) *Dreger* Nro. 39. p. 71. *Schütz* histor. rer. Pruss. p. 12.

2) Anual. Monast. Oliv. p. 11. *Schütz* p. 32. Lucas David B. II. S. 10.

3) Annal. Monast. Oliv. p. 11. Der damalige Abt des Kloſters

zur Bezähmung des nahen Feindes auch auf dem Orden der Ritter von Dobrin geruht habe, denn er ſuchte das Aufkommen und Gedeihen dieſes Ordens auch dadurch zu befördern, daß er ihm in ſeinem Lande unbeſchränkte Freiheit ertheilte, ihn in ſeinen beſonderen Schutz nahm und jede Beleidigung und Beeinträchtigung der Ordens-Ritter in ſeinen Gebieten ſtreng unterſagte. [1]).

Herzog Conrad von Maſovien hatte bereits ſeine Hoffnung zur Errettung von den Drangſalen des Nachbarvolkes auf eine andere Hülfe geſetzt. Aus ſeinem eigenen Lande, durch die Beihülfe der nachbarlichen Fürſten, von dem bis zur Ohnmacht niedergeſchlagenen Orden der Ritter von Dobrin, nirgends um ihn her war gegen den Jammer der Verheerung und Ödung ſeines Landes Hülfe und Errettung zu erwarten. Nur eine ſtarke, immer im Lande verweilende und fort und fort mit der Bekämpfung der Heiden bis zu ihrer völligen Demüthigung beſchäftigte Kriegsmacht konnte Befreiung bringen von dem Elende und den Mühſalen des Landes, die bisher faſt jedes Jahr wiederkehrten. Dieſelbe Ueberzeugung theilte mit ihm der Biſchof Chriſtian, der mit jammernder Seele ſeine ſchöne

---

hieß Etheler. Eine Schenkungsurkunde des Herzogs Sambor — ſ. bei *Lucas* de bellis Suantopolci p. 51 und im Original im geh. Archiv zu Königsberg Schiebl. LV. — iſt außerdem auch noch dadurch merkwürdig, daß der Herzog ſie mit dem sigillo fratris Florencii magistri fratrum Calatraviensium in Thymava beſiegeln ließ und außer dieſem auch noch ein Siegel mit dem Bilde der Maria und des Jeſus-Kindes, nebſt der Umſchrift sigillum fratrum Sancte Marie in thimava daran befindlich iſt. Endlich ſind unter den Zeugen auch drei fratres de thymava genannt. Es gab alſo damals in dem Orte Timau zwiſchen Mewe und Neuenburg eine eigene Brüderſchaft des Ordens von Calatrava, von welcher aber alle andere Quellen gänzlich ſchweigen.

1) Die Urkunde hierüber ſteht bei Kotzebue B. I. S. 402 und im Lucas David B. III. Beil. Nro. I., wo Hennig ganz richtig bemerkt, daß ſie nicht, wie Kotzebue that, auf den Deutſchen Orden zu beziehen iſt. Sie iſt ohne Angabe des Jahres, muß aber im Jahre 1226 oder 1227 ausgeſtellt ſeyn.

Pflanzung, das Werk so mancher Opfer, so mancher mühevollen Jahre, in den Stürmen der Zeit fast gänzlich wieder vernichtet, hier völlig zertreten und ausgerottet, dort wenigstens vom nahen Untergange bedroht sah. Da warf er einen Gedanken in des Herzogs Seele, der, als er nachmals ausgeführt war, alle Gefahren, die dem Frieden der Länder und dem Gedeihen des Christenthums drohten, beseitigte, die Schicksale der Völker im Norden auf Jahrhunderte hinaus bestimmte, fast alles umwandelte und umgestaltete, was in den Baltischen Gebieten auf der Bildung der ganzen Vergangenheit ruhete, in seinen Folgen für die ganze Geschichte der Europäischen Menschheit von keinem Sterblichen zu berechnen ist: — es war der Gedanke, zum Frieden und zur Ruhe der Lande, zur Bezähmung des nahen heidnischen Feindes, zur Anpflanzung und zum Gedeihen des Glaubens an den Erlöser und zum unerschütterlichen Aufbau seiner Kirche rings in den Landen der Heiden den Deutschen Ritter-Orden herbeizurufen, dessen großen Meister Herrman von Salza der Bischof früherhin in Italien kennen gelernt hatte. Es war sonder Zweifel der größte Gedanke, der je in Christians Geiste erwacht ist; aber freilich ahnete damals keiner, was die Jahrhunderte der Zukunft an ihn anknüpfen würden. Wie der Bischof Christian, so berechnete ihn der Herzog von Masovien nur für die Noth und Gefahr der Gegenwart, nur für die Rettung der Lande von den Mühsalen des Tages. Und nur in diesem Sinne griff Herzog Conrad den Gedanken mit Freude auf. Doch auch in seiner Berechnung für die Gefahr der Gegenwart war keiner so, wie Bischof Christian im Stande, diesen Gedanken klar in seinen Folgen zu durchdenken. Er kannte jenen Ritter-Orden in seinem kriegerischen Geiste, in seiner Blüthe und Macht, in seiner ganzen Ordnung und Verfassung. Aber er kannte auch wie kein anderer die ganze Lebensweise, die Denkart, den Charakter, die Verfassung, die Kriegsführung, die Religion und die Sitten und Bräuche des Volkes, gegen welches

jener Orden Rettung und Ruhe bringen und in welches er durch ihn die Keime edlerer Menſchlichkeit niederlegen ſollte. Es war vielleicht um dieſe Zeit, als der Biſchof die wichtigſten Züge des Lebens dieſes Volkes, wie er es durch Umgang und langen Aufenthalt kennen gelernt, in einem eigenen Werke aufzeichnete [1]), um ſolches bei der Ausführung ſeines Gedankens zu benutzen.

Die Zeit hat dieſes Werk nicht bis auf unſere Tage kommen laſſen und das eigene Wort des Biſchofs iſt für uns verſtummt; aber zu ſpäteren Chroniſten hat er durch dieſes Werk über das alte Volk der Preuſſen noch ſelbſt geſprochen und ſo durch dieſe ihn zum Führer nehmend, ſo weit er uns jetzt noch die Hand bietet, wollen wir das geſammte innere Leben des Volkes, ſo viel es ſich im Dunkel der Vergangenheit noch überblicken läßt, in den wichtigſten Zügen nachzeichnen.

---

1) Wir verweiſen auf einige nähere Nachrichten über dieſes unter dem Titel: Liber Filiorum Belial bekannte Werk auf die Beilage Nro. I.

Achtes Kapitel.

Es ſind die Scheidejahre eines alten Glaubens im Geiſte des Heidenthums und eines neuen Glaubens im Geiſte des Evangeliums, an deren Ablauf wir in der Geſchichte Preuſſens jetzt verweilen; — in dem ganzen bisherigen Leben des Volkes ſonder Zweifel die wichtigſte und bedeutungsvollſte Zeit; eine Zeit, von welcher an alles nun ſich änderte und verwandelte, was bisher in irgend einer Hinſicht der Natur dieſes Volkes eigen war und ſein eigenthümliches Weſen bezeichnete. Preuſſens Volk theilt mit den Völkern anderer Länder nicht das Schickſal, daß der Stamm des Lebens, wie er im Ablaufe der Zeiten ſich im Geiſte des Volkes feſtgewurzelt und in den Veräſtungen und Verzweigungen ſeiner Verhältniſſe ausgebreitet hatte, auch für ſpätere Zeiten ſtehen blieb und das Chriſtenthum nur als eine geiſtige Veredlung ſeiner Natur auf ſich nahm, um die friſche Jugendkraft, die in dem Stamme lebte und wirkte, der neuen veredelten Blüthe zum Forttriebe, zur Entwickelung, zum Gedeihen und zur Reife ſchöner Früchte zuzubringen. Es wuchs in Preuſſen nicht, wie in andern Ländern, auf dem in der Verfaſſung, im Geſetze, in der Lebensweiſe, in Sitte und Sprache ausgeſprochenen Lebensgeiſte des Volkes der neueingepflanzte Glaube des Chriſtenthums in das alte, ihm zugebrachte und durch Jahrhunderte feſtbegründete Leben hinein und gab ihm

einen edleren Charakter, geistigen Adel und höheren Schwung, sondern die Schicksale, die von nun an dem Volke Preussens bevorstanden, rissen den alten Stamm des Lebens so gänzlich mit seinen Wurzeln aus dem Volke aus, durchbrachen und vernichteten die bisherigen Verhältnisse jenes alten Lebens dergestalt, und wandelten alles, was in der Verfassung, im Gesetze, in der Lebensweise, in der Sprache und in Sitten und Bräuchen durch die Zeiten herangebildet war, so gänzlich um, daß mit dem neuen Glauben des Christenthums auch das ganze Leben in allen seinen Erscheinungen und Erzeugnissen sich völlig neu gestaltete.

Aber der gewaltige Kampf, den es kostete, ehe das starke und kräftige Volk diesen alten Stamm seines Lebens darniederwerfen ließ und der Umstand, daß wir das Volk bisher nur meist in seinen Berührungen mit dem Auslande, in seinen Verbindungen mit Fremdlingen, in seinen Kriegen und Fehden mit den Nachbarn, wie überhaupt nur in seinen Verhältnissen nach außerhin haben können lernen können, macht es nothwendig, daß wir jetzt am Abend seines heidnischen Lebens noch einen Blick rückwärts werfen und den Geist betrachten, der sich in seiner bürgerlichen Ordnung und Verfassung, in seinen Gesetzen, in seiner Kriegsführung, in seinem inneren friedlichen Leben, in seiner Thätigkeit und im häuslichen Betriebe, in Sitten und Bräuchen und in dem Höchsten und Heiligsten, was der Mensch in sich trägt, in seiner Religion geoffenbart hat.

Woher aber die reinen Farben für dieses Bild, auf daß es nicht bloß Leben erhalte und durch Geist zum Geiste spreche, sondern auch innere Wahrheit und Treue in sich trage? Nie hat einer aus dem Volke selbst über sein Volk gesprochen. Alles, was wir an Quellen zur Geschichte des älteren Preussens besitzen, ist weder in irgend einer Weise vollständig, noch völlig zuverlässig, weil theils nur feindliche Nachbarn hie und da einzelner Züge des inneren Lebens erwähnen, theils nur spätere Chronisten, befangen

in den Begriffen und Sitten ihrer Zeit, unbekannnt mit der Geſchichte anderer Völker, voll Haß und mönchiſcher Verachtung alles deſſen, was heidniſch hieß und von einem Chriſtenthum ergriffen, welches eine gerechte Würdigung des Lebens heidniſcher Völker unmöglich machte, einiges von den inneren Lebensverhältniſſen der Preuſſen aufzuzeichnen bemüht geweſen ſind. Und doch iſt der Geſchichtſchreiber bei ſeinen Forſchungen über des Volkes inneres Still-Leben nur allein auf dieſe trüben, entfernten, nicht ſelten entgeiſtigten und ermatteten, oft vielfach die Wahrheit der Geſchichte entſtellenden Quellen hingewieſen. Er will aus dem Werke des Biſchofs Chriſtian ſchöpfen; aber er kann es nur drei Jahrhunderte nachher aus einer Quelle, in welche jene frühere Quelle übergefloſſen iſt und nach der Art und nach dem Inhalte, wie jenes Werk in den Geſchichtsbüchern Lucas Davids und Simon Grunau's noch vor uns liegt; er iſt auf den Ordens-Chroniſten Dusburg hingewieſen; aber wie wenig verſtand dieſer eine gerechte Würdigung des heidniſchen Volkes, wie vieles war zu ſeiner Zeit ſchon vergeſſen und untergegangen, wie wenig war ihm die alte Zeit bekannt und wie oft verkannte er Sinn und Bedeutung des Wenigen, was aus alter Zeit noch übrig war! So bleibt es dem Geſchichtſchreiber nur möglich, Folgendes als die Grundzüge über die Geſtalt des Landes und über das Leben des Volkes in alter Zeit hinzuzeichnen.

Geſtalt des Landes.

Bürgerliche Ordnung und Verfaſſung.

Die Theilung und Getrenntheit des Landes in einzelne Landſchaften, deren Entſtehung wir in früherer Zeit ſchon erwähnt, beſtand auch jetzt noch fort und es ſind noch dieſelben Benennungen, mit denen ſie bezeichnet vor uns

liegen. Schon in alter Zeit wurden elf dieſer Landſchaften gezählt und durch die Namen: Kulmerland, Pomeſanien, Pogeſanien, Warmien oder Ermland, Natangen, Bartien oder Barterland, Galindien, Sudauen, Samland, Nadrauen und Schalauen unterſchieden [1]). Ueber ihre Begränzung, Lage und Geſtalt iſt uns Folgendes überliefert worden.

Kulmerland.

Das Kulmerland war das unmittelbare Nachbarland Maſoviens, von welchem es die Drewenz als Gränzfluß trennte. Seine weſtliche Gränze bildete der Weichſel-Strom, der es ſüdweſtlich von Cujavien und nordweſtlich von Pommern ſchied. Im Norden ſchnitt es die Oſſa von der Landſchaft Pomeſanien ab [2]). Daneben aber diente auch die ſchon erwähnte große Wald-Wildniß zur Gränzſcheide beider Länder, wiewohl ſie ſich in unbeſtimmbarer Richtung und Ausdehnung in die Gebiete beider Landſchaften hinein erſtreckte [3]). Gen Oſten ging das Kulmerland um dieſe Zeit eigentlich nur bis an das Ufer der Drewenz, wo ſie von Neumark und Strasburg herab nach Golub fließet. Im Gegenſatze von ihm nannte man das Land jenſeits dieſes Fluſſes im Allgemeinen Preuſſen [4]); in beſonderen Benennungen aber gränzten dort das Gebiet von Löbau und das Ländchen Saſſovien oder Saſſen. In weiterer Ausdehnung gehörten ſie beide, gewiß wenigſtens

1) *Dusburg* P. III. c. 3. Lucas David B. I. S. 60 ff. Eine kleine Abhandlung über die Namen der Landſchaften, die mir erſt ſpäter ins Gedächtniß zurückgekehrt iſt, ſteht im Preuſſ. Tempe 1780. Quart. IV. S. 639.

2) Von dieſer Gränze iſt früher geſprochen.

3) *Dusburg* P. III. c. 12. Solitudo, quae fuit inter terram Pomesaniae et Colmensem. Eine andere Chronik nennt ſie desertum inter Pomesaniam et Culmensem terram. Lucas David B. II. S. 77.

4) Davon der Beweis in der Urkunde des Biſchofs von Ploczk ſ. oben S. 452 Anmerk.

in etwas ſpäterer Zeit, noch mit zum Kulmerlande und es lief dann dieſe Landſchaft fort bis an das Gränzgebiet Galindiens, d. h. bis gegen Hohenſtein und Neidenburg [1]). Das kleine Land Saſſen, früherhin in ſeiner Lage ſo unbeſtimmt, ſtieß im Weſten an das Löbauiſche Gebiet und hatte ſeine Gränzen im Norden am Drewenz-See bei Oſterode, im Süden am Roman-See bei Gilgenburg und gen Oſten an der Drewenz [2]). Wie dieſes Ländchen an ſeiner Burg

1) Daß das Culmer- und Löbauerland zuſammengehörten, lag ſchon in der Schenkung des Gebietes von Löbau an den Biſchof Chriſtian und erhellt auch aus dem Diplome des Kaiſers Friedrichs II. ſ. *Dreger* Cod. Pomer. Nro. 65. p. 118 und Hartknochs A. und N. Preuſſ. S. 273 vgl. mit *Dusburg* P. II. c. 5. Dieſer Chroniſt zählt ſie beide in der Stelle P. III. c. 3. auch als Eine Landſchaft bildend auf. Daß beide immer noch neben einander genannt werden, ſtreitet nicht gegen die Annahme, daß ſie Eine Landſchaft bildeten, denn geographiſch waren ſie eigentlich immer zu ſehr getrennt, als daß ſich ihre Gränzen hätten verlieren können. Es blieben alſo immer Landgebiete, aber in Einer Landſchaft. In ſolcher weiten Ausdehnung ward auch das Ländchen Saſſen oder Saſſovien mit zur Kulmiſchen Landſchaft gerechnet, wie es denn nachmals auch mit in die Kulmiſche Diöceſe gehörte. *Dreger* Nro. 352. p. 463.

2) Für die Beſtimmung der früherhin ſo zweifelhaften Lage dieſes Landes Saſſen iſt eine Urkunde von Wichtigkeit, in welcher bei einem Streite des Biſchofs Herrmann von Kulm mit dem Landmeiſter Conrad Sack wegen der Gränzen zwiſchen Löbau und dem Lande Saſſen dieſe Gränzen in folgender Art bezeichnet werden: A primo termino, qui est super Driwanzam, ubi in ipsum fluvius Griselancs influit, per ascensum ipsius fluvii ascendendum consensimus usque ad vallum, quod Sassenpile dicitur in vulgari ad nos (sc. Episcopum) integraliter pertinens, a quo directe usque ad Campum Mole (das jetzige Kirchdorf Mühlen) et abinde directe usque ad locum, ubi fluvius Ramnite scaturit sive oritur, deinde vero directe super fluvium Wykaram, ubi lacum Roman influit. (Dieſer letztere lag bei Gilgenburg). Die Urkunde, im Jahre 1303 abgefaßt, ſteht im Fol. Handfeſt. des Kulm. Landes p. X. Wie ungewiß man in früherer Zeit über die Lage dieſes Landes geweſen, erſieht man aus Henneberger in der Landtafel Vorrede p. 3. und p. 436. Prätorius Schaubühne B. I. S. 191. Nicht zu verwechſeln iſt mit dieſem Lande

Saſſenpile — Saſſenburg — ſeine beſondere Landesfeſte hatte, vielleicht die Wohnburg ſeines Oberherrn, ſo waren auch das Gebiet von Löbau, beſonders aber das eigentliche Kulmerland ſchon in damaliger Zeit beinahe ganz angefüllt von ſolchen feſten Burgen, deren Zweck vor allem des Landes Sicherheit gegen die nahen feindlichen Preuſſen war. Als die namhafteſten werden uns genannt die Burgen Kulm, wahrſcheinlich von jeher die Hauptlandesburg, Grudenc — Graudenz, Colno — Köln, Pin — Pien, Turno — Thorn, Ruch — Rogowo, Ryſin — Gzyn (?) oder Rheden, Oſechivo — Orziechowo, Jablonowo — Sablonowo, Williſas — Wielſons, ferner Wabsko, Coprinen, Glamboki, Ploch, Poſtolsko, Beltz, Nevir Bobroſky u. a. Mehre ſolcher Burgen lagen in dem öſtlichen Theile des Kulmerlandes gerade in der Gegend von woher die Preuſſen öfter in daſſelbe einzufallen pflegten; dort finden wir zwiſchen einer Reihe von Seen, welche das Land beſchützen halfen, die Burgen Wanzino — Wondzyn, bei dem Kirchdorfe Lemberg am See; Oſtrovith — Oſtrowitt, ein Kirchdorf in ſüdlicher Richtung von Biſchofswerder; Plovenzo — Plowenz, ein Kirchdorf unfern von Oſtrowitt an einem See; Kovalero — Kowalek, über Plowenz am nördlichen Theile des Sees [1]). Manche dieſer Burgen mögen ihre Gründung von Polen und Maſovien aus erhalten haben, ſeit das Kulmerland der Herrſchaft Polens und Maſoviens untergeben war, da man durch ſie die Landſchaft gegen die räuberiſchen Einfälle der Preuſſen bewehren und

---

Saſſovien die Burg Saſſovien im Schalauiſchen, *Dusburg* P. III. c. 182.

1) S. die Urkunde bei *Dreger* Nro. 58 und in den Act. Boruss. T. I. p. 62; aber an beiden Orten iſt ſie nicht ganz vollſtändig. Auch ſind in den Abdrücken die Namen zum Theil ſehr verſtümmelt, ſelbſt in alten Abſchriften oft ſehr unrichtig. Daher iſt es nicht möglich, alle genannten Burgen in heutigen Orten wieder aufzufinden. Manche mögen nach ihrer Zerſtörung auch nie wieder aufgebaut worden und ſo die Namen untergegangen ſeyn.

den im Lande wohnenden Christen an ihnen sichere Zufluchtsorte geben wollte [1]). Andere aber mögen in ihrem Alter weit höher, vielleicht in die Zeiten der Gothen hinaufsteigen und in jenem Jahrhunderte erbaut seyn, von welchem wir früherhin die Sage haben sprechen hören [2]). Jetzt freilich waren diese Burgen alle zerstört und das ganze Land mit dem Gebiete von Löbau wie in eine Wüste verwandelt, aus welcher alles, was christlich war, sich hinweg geflüchtet hatte. Ein bedeutender Theil dieses verödeten Landes war Eigenthum des Kulmischen Bißthums; ein anderer gehörte noch dem Herzoge von Masovien, obgleich er für ihn kaum noch einen Werth haben konnte.

Pomesanien.

Nördlich an das Kulmerland gränzte die zweite Landschaft Pomesanien, von jenem durch die Ossa und die Wald-Wildniß getrennt [3]). Gen Norden bildete das Frische Haff, wie gen Westen die Weichsel ihre Gränzen. Im Osten lief ihr Gebiet bis an den Fluß Elbing, den Drausen-See, dann in gerader Richtung am Flusse Sirgune — Sorge

---

1) Daß schon lange Zeit Christen im Kulmerlande wohnten, bezeugt die päpstliche Bulle bei *Dreger* Nro. 160. p. 246, so wie eine andere Bulle Gregorius IX, die wir an ihrem Orte mittheilen werden.

2) Lucas David B. I. S. 74 — 75. Kulm wird ausdrücklich als damals erbaut genannt und offenbar ist diese Burg sehr alt und Gothischen Ursprungs. Selbst ihr Name deutet darauf hin. Bei Kulm wurde damals auch schon die Burg Potterberg erbaut, wie Lucas David a. a. O. bezeugt; sie wurde später zur Zeit des Ordens wieder aufgerichtet, s. *Dusburg* P. III. c. 46. Manche der obigen Burgen-Namen sind sicherlich Gothisch, so z. B. Rysin, wie Resien, Riesen, das Scandinavische Risar, Risaland; s. *Rasmussen* de Arabum Persarumque commercio cum Russia et Scandinavia. Havniae 1825.

3) Von dieser Wald-Wildniß leitet Ostermeyer im Preuss. Tempe J. 1780 S. 641. den Namen Pomesanien ab; medis, medzio das Holz, der Baum; po-medziani Leute, die an einem Gehölze wohnen.

— hinauf bis an die Ossa, so daß die Gebiete von Christburg und Riesenburg noch innerhalb dieser Landschaft lagen [1]). So umfaßte sie, wenn gleich minder groß als das Kulmerland, doch einen ziemlich bedeutenden Landstrich. Aber ein großer Theil Pomesaniens, besonders in den nördlichen Gegenden der Niederungen, in der Nachbarschaft der Weichsel und der Nogat, war zur damaligen Zeit wegen der zahlreichen Seen und Sümpfe und wegen öfterer Ueberschwemmungen der ungezähmten Ströme zum Theil ganz unbewohnt [2]), zum Theil wenigstens minder volkreich als andere Gebiete Preussens.

Wir treffen aber hier zuerst auf eine Erscheinung, die fast in allen Landschaften Preussens wiederkehret und noch klarer hervortreten würde, wenn die Quellen nicht so unlauter und trübe flössen. Jede Landschaft Preussens zerfiel wieder in einzelne kleinere Landestheile, einzelne kleine Gaue, Territorien [3]) von bald kleinerem, bald größeren Umfange, meist nach den Hauptorten oder nach den Landesburgen genannt, die in ihnen lagen. Es ist kaum zu bezweifeln, daß diese einzelnen Landestheile oder kleinen Gaue die Besitzthümer der vornehmeren Landesbewohner oder der sogenannten Edlen des Landes und die Landesburgen deren Wohnsitze waren. Daß nicht blos in früheren Zeiten, wie wir schon erwähnt haben [4]), sondern auch in diesen

1) Die östliche Gränze Pomesaniens wird auf diese Weise theils durch Chroniken, theils durch Urkunden bestimmt; s. *Dusburg* P. III. c. 14. Lucas David B. I. S. 73. Henneberger Landtaf. S. 357. Dieser erwähnt jedoch fälschlich der Wesecke und der Drewenz als Gränzflüsse; die erstere floß schon in Pogesanien, die letztere war Gränzfluß zwischen Kulmerland und Masovien. Die hieher gehörigen Urkunden findet man in Fabers Abhandlung über die Theilung Pomesaniens in den Beiträgen zur Kunde Preussens B. III. S. 331 ff.

2) Lucas David B. V. S. 81. Vgl. meine Geschichte Marienburgs S. 32.

3) So nennt sie beständig *Dusburg*, wie wir in vielen Stellen sehen werden.

4) Vgl. was oben über den Reisebericht Wulfstans gesagt ist.

Jahrhunderten wie in Pomesanien, so in allen andern Landschaften ein vornehmerer Stand, eine Klasse von Landesedlen über die gewöhnliche Masse der Landesbewohner emporragte, liegt klar am Tage. Und worin anders hätte sich bei einem Volke, welches schon seit Jahrhunderten den Werth des Ackerbaues kannte, der Reichthum und in dem Reichthume das höhere Ansehen, das höhere Gewicht, der höhere Stand, der Adel mehr zeigen können, als in größerem Landbesitze? So waren also diese Edlen des Landes die reichen Gutsbesitzer, die Herren der kleinen Gaue, die Eigenthümer der einzelnen Landestheile der Landschaften. Auf ihren Burgen wohnend war ihnen das übrige ärmere Volk ihres Gaues als eigen und dienstpflichtig untergeben, wie sie denn selbst wieder den Landesfürsten oder den Reiks unterworfen waren.

Solche edle, vornehmere Gau-Herren saßen auch in Pomesanien [1]) und auch diese Landschaft war in solche Landestheile oder Gaue getheilt. Als solche werden erwähnt das Gebiet von Alyem, wo nachmals das erhabene Ordens-Haus Marienburg erbaut wurde [2]); das Gebiet von Resten oder Reysen, von einem besonders rüstigen und tapfern Kriegsvolke bewohnt, vielleicht die Nachkommenschaft der alten tapferen Kriegswehren, der Vidivarier, die den kriegerischen Geist ihrer Väter noch in sich fortgeerbt [3]); ferner

1) So wird erwähnt bei *Dusburg* P. III. c. 7: Pipinus Nobilis de Pomesania. Hic Pipinus fuit pater illius Nobilis viri de Pomesania, qui dicebatur Macce: ferner c. 140: Samile quidam, Nobilis de Pomesania; c. 143: Nobilis de Pomesania dictus Jones.

2) *Dusburg* P. III. c 138. Geschichte Marienburgs S. 1.

3) *Dusburg* P. III. c. 14.: territorium dictum Reysen, in quo viri *famosi* et *bellatores* morabantur. Lucas David B. II. S. 71. 82. Faber a. a. O. Die nachherigen Orte Riesenburg, Riesenkirch, Riesenwalde, in den ältesten Urkunden Resinburg u. s. w. geschrieben, lagen in diesem Gebiete und haben von ihm den Namen. Uebrigens war die Gegend von Riesenburg noch mit einer Menge von Seen versehen, die jetzt nicht mehr vorhanden sind; mehre werden noch in dem Privilegium von Riesenburg vom Jahr 1330 erwähnt.

die Gebiete Prezla, Paſſaluc, Poſolua, Lynguar, Loypicz, Komor und mehre andere [1]). Auch mit Burgen war die Landſchaft Pomeſanien theils zur Wehr gegen die Feinde, theils als Wohnſitze ihrer Edlen ziemlich reich verſehen. Die Burg Belichow, auf welcher der Edle Jones hauſete, lag unfern von der Oſſa, in der Nähe der Bindings-Berge [2]). Eine Burg auf dem Berge Grewoſe, auf welchem nachmals die alte Chriſtburg erbaut wurde [3]), dürfte vielleicht eine höhere Wichtigkeit gehabt haben; dort war in ihrer Nähe ein heiliger Wald; alte Götter-Namen deuteten auf ein altes Heiligthum [4]) und ſo wird es nicht unwahrſcheinlich, daß der Landes-Griwe Pomeſaniens auf jener Burg ſeinen Wohnſitz gehabt.

Andere Wehrburgen des Landes lagen bei Stuhm, bei Poſtolin, im Gebiete Reſien, am Drauſen-See, in der Gegend des jetzigen Dorfes Willenberg und an dem Weich-

---

1) Die Namen laſſen ſich in heutigen Orten nicht mehr alle auffinden. Lynguar, auch Lingues iſt ohne Zweifel Linken, ſüdwärts von Chriſtburg; Poſolua das jetzige Poſilge, Loypicz, auch Lyopicz, das jetzige Lippitz öſtlich von Chriſtburg. Das Flüßchen, an welchem dieſes liegt, kommt in Urkunden noch unter dem Namen Loypiz vor; ſo im Jahre 1303.

2) *Dusburg* P. III. c. 143. Der Ort iſt noch vorhanden unter dem Poloniſirten Namen Bialochowo, bei dem Kirchdorfe Mokrau, auf dem nördlichen Uferlande der Oſſa.

3) *Dusburg* P. III. c. 57: castrum Pomesanorum, quod situm tunc fuit in loco, qui nunc dicitur Chrisburg antiquum; eine andere Chronik ſagt: Castrum in Pomezania in loco, ubi adhuc vallum castri manet, dictum antiquum Christburg; *Dusburg* P. III. c. 61. Auch Urkunden aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert erwähnen dort öfter eines alten Burgwalles. Den Namen des Berges Grewoſe nennt uns Lucas David B. III. S. 87.

4) Die Gegend des Dorfes Heiligenwalde heißt in Urkunden noch silva sacra. Südlich war das Heiligthum, wie das Romove in Samland, durch eine Wehr beſchützt geweſen; in einer Urkunde vom Jahre 1303 kommt dort vor ein locus, qui jacet inter Koenigssee villam et antiquam civitatem, quem nos Lantwer dicimus in vulgari.

ſel-Strome [1]). So weiſet auch ſchon die Lage dieſer Burgen darauf hin, daß der öſtliche und ſüdliche Theil Pomeſaniens damals weit volkreicher, der nördliche große Landſtrich dagegen von Marienburg bis Elbing hinüber und zwiſchen der Nogat und der Weichſel noch wenig oder gar nicht bewohnt war. Daſſelbe bezeugen auch die Ortsnamen, die im Süden und Oſten der Landſchaft zum größten Theile altpreuſſiſch, in den nördlichen Gebieten dagegen faſt alle deutſchen Urſprungs ſind. Im Weſten, wo der Weichſel-Strom die Landſchaft ſcharf begränzte, gehörten zu ihr auch noch verſchiedene Werder oder Inſeln, welche ſpäter des Stromes reißende Gewalt zum Theil vernichtet hat. Eine ſolche war z. B. die Inſel Quidino oder Quidzin [2]) Dagegen waren die Inſeln Santir oder Zanthir, Bern und einige andere in dieſer Zeit noch im Beſitze der Herzoge von Pommern. Endlich durchzogen das Land damals auch noch bedeutende Waldungen. Außer der Wald-Wildniß im Süden bedeckten auch der Soweten-Wald und ein anderer zwiſchen Stuhm und Marienburg einen bedeutenden Theil des Landes [3]).

Pogeſanien.

Die dritte Landſchaft Pogeſanien gränzte weſtlich an Pomeſanien, von welchem ſie durch den Elbing und den Drauſen-See getrennt war. Gen Norden war ſie vom

1) *Dusburg P.* III, c. 14 nennt ſie propugnacula; eine andere Chronik ſagt von ihnen: castra, quae habebant (Pomesani), ubi modo sita est Resenburg et Resenkirche, juxta Postelen et Stume, Wildenberg, juxta Stagnum Drusin. An der Weichſel lag die Weichſelburg bei dem Kirchdorfe Nebrau, deren Alter ebenfalls in die heidniſchen Zeiten hinaufging.

2) *Dusburg* P. III. c. 9. 44. Urkunde in Fabers Abhandl. a. a. O. S. 337.

3) Daß Pomeſanien damals weit mehr mit Wald bedeckt war, geht aus den Urkunden des 13ten Jahrhunderts hervor. In ihnen wird auch der genannten Silva Soweten erwähnt. Auch die Gegend nach dem Drauſen hinüber war noch mit Waldungen verſehen.

bedeutenderen Umfang und nahm somit auch einen größeren Theil dieſer Landſchaft ein. Im Norden zog er ſich offenbar viel weiter nach der jetzigen Stadt Elbing herab, die jetzt eine Meile von ihm entfernt liegt [1]). Auch in ſüdlicher Richtung lief er viel weiter in die Gegend von Chriſtburg hin. Es gab eine Zeit, in welcher er bis an das Dorf Baumgart ging und früherhin könnte er ſich bis in die Nähe von Chriſtburg erſtreckt haben [2]). Auch in der Breite hatte er einſt einen weit bedeutenderen Umfang, denn weſtwärts lief noch in ſpäterer Zeit ſein Gewäſſer bis in die Feldmark des Kirchdorfes Thiergart [3]) und im Oſten haben einſt die Höhen von Holland ſeine Gränze gebildet, wie ſchriftliche Beweiſe und die Beſchaffenheit des Bodens deutlich darthun [4]).

Gold überzogenen Wachsperlen und Glaskorallen, die zum Theil wie Moſaik gearbeitet ſind, zeichnen ſich in der ganzen Alterthümer-Sammlung des Archivs zu Königsberg vor allen andern aus. Auch die aus gebranntem Thone geformten Korallen ſind mit niedlichen Verzierungen verſehen, wie man ſolche ſonſt ſelten hier findet. Vgl. Krauſe's Abhandlung über die Nachgrabungen zu Weklitz und Meislatein in den Beiträgen zur Kunde Preuſſ. B. VII. S. 72 ff.

1) Fuchs Beſchreibung der Stadt Elbing B. I. S. 326.

2) Jetzt iſt Chriſtburg wohl über drei Meilen vom Drauſen-See entfernt. Im Privilegium von Chriſtburg aber vom Jahre 1290 wird des Drauſen als eines nahe bei Chriſtburg liegenden Sees erwähnt. Es heißt: Preterea conferimus inhabitantibus prefatam civitatem hanc libertatem, quod quilibet in propria cymba sive navi nullo dato naulo potest facere passagium liberaliter trans lacum, qui Drusin est appellatus. Ferner erhalten die Chriſtburger auch die freie Fiſcherei mit dem Setzhamen in der Sirgune (Sorge) bis an den Drauſen-See. Die Nähe des Drauſen-Sees beweiſet ferner auch die Verſchreibung des Dorfes Baumgart vom Jahr 1354. Dann deuten auf das allmählige Zurücktreten des Sees auch die dortigen Ortsnamen, denn es ſind alles neu gebildete deutſche Namen, während die Orte der umherliegenden Höhen faſt alle preuſſiſche Namen haben.

3) Verſchreibung des Dorfes Thiergart vom J. 1350 im geh. Archiv.

4) *Pisanski* de montibus regni Prussiae notabilioribus p. 7. Preuſſ. Tempe Quart. IV. S. 757. 1780.

auch Warmien genannt, gränzte westwärts an Pogesanien und war von diesem durch die Passarge oder Serie getrennt. Zur nördlichen Gränze hatte sie das Frische Haff. Im Osten stieß sie an die Landschaft Natangen und an das Barterland, und südwärts lief sie hinauf bis an die Landschaft Galindien. Ueber die genauere Bestimmung dieser Ost- und Süd-Gränzen aber schwanken die Quellen hin und her und es ist fast unmöglich, hier etwas Sicheres festzustellen, denn späterhin waren hier offenbar die Gränzen ganz anders, als in früheren Zeiten [1]). Gen Nordosten dehnte sich Warmien früherhin so weit aus, daß es noch die Burg Balga oder das Gebiet von Honeda in sich faßte, ja selbst eine Strecke nach Nordosten hinauf lief [2]). Dort sollen es einige kleine Flüsse von Natangen geschieden haben [3]). Von hier lief dann die Gränzlinie zwischen Warmien und Natangen zwischen den Städten Kreuzburg und Zinten durch und ging bis an die Alle [4]). Hier war die Gränze der ältern Landschaft Warmien [5]) und jenseits dieses Flusses hob

1) Zu dieser Bemerkung kam auch schon *Hartknoch* ad *Dusburg* L. III. c. 18. n. a.

2) Die Beweise hievon liegen in *Dusburg* P. III. c. 18 und 20 und bei Henneberger Landtaf. S. 24. Auch die Urkunde bei Kotzebue B. I. S. 419. (die wir im zweiten Theile dieses Werkes richtig abgedruckt liefern werden) dürfte diese nordöstliche Ausdehnung Warmiens bestätigen.

3) So geben Waissel S. 2. Tiedemanns Chron. Mscr. die Gränze gegen Natangen an. Es müßten dieses die kleinen Flüsse seyn, die bei Schölen, Fedderau und Pommern ins Haff gehen.

4) Nach *Dusburg* P. III. c. 27 gehörte die Gegend von Kreuzburg schon offenbar zu Natangen; Zinten dagegen nach alten Urkunden zu Warmien.

5) Bartensteins Umgebung gehörte offenbar nicht mehr zu Warmien; eben so wenig die Gegend von Heilsberg und noch weniger das Gebiet von Rössel, wie schon aus *Dusburg* P. III. c. 27 hervorgeht. Daß Heilsberg hier als in Warmien gelegen bezeichnet wird, beweiset nur, daß der Chronist die spätere Eintheilung der bischöflichen Diöcesen nicht vergessen konnte. Warmien ging nicht über die Alle, denn östlich von dieser begann sogleich das Barterland.

Landſchaft Natangen. Das Friſche Haff bildete ihre weſtliche und zum Theile auch nördliche Gränze, welche dann am Pregel-Strome fort lief bis an die Alle. Dieſer Fluß war ihre öſtliche Gränzſcheide und trennte ſie vom Barterlande [1]). Natangens ſüdliche Gränze war die ſchon bezeichnete nördliche von Warmien, lief alſo etwas nördlich von Balga vom Friſchen Haffe aus, ging zwiſchen Zinten und Kreuzburg alſo durch, daß das ſüdlich von Kreuzburg liegende Dörfchen Kruke noch zu Natangen gerechnet wurde und ſtieß bei Schippenbeil wieder auf das Barterland [2]). Von Bedeutung war demnach der Umfang dieſer Landſchaft keineswegs; allein ſie galt in Rückſicht ihrer inneren Beſchaffenheit für eins der ſchönſten Gebiete Preuſſens und war von jeher von einem kräftigen, tapferen und arbeitſamen Geſchlechte bewohnt. Auch hier findet ſich wieder die Theilung der Landſchaft in einzelne kleinere Landgebiete, die einzelnen edlen Herren gehörten. So lag in der Gegend, wo nachmals Kreuzburg erbaut ward, das Gebiet Solidau, einem Edlen zugehörig, der auf dem Berge ſeine Wohnburg hatte, auf welchem nachmals die Kreuzburg emporſtieg [3]). Ein anderes ſolches Gebiet war Selumen unfern

1) Aus *Dusburg* P. III. c. 72 erhellt, daß das Gebiet, wo nachmals die Stadt Wehlau erbaut wurde, ſchon zu Nadrauen gehörte. Auch das Gebiet von Wohnsdorf am öſtlichen Ufer der Alle wurde nicht zu Nadrauen gerechnet; ſ. *Dusburg* P. III. c. 73 — 74. Dieſes beſtätigt auch eine Theilungs-Urkunde vom Jahre 1326 in dem Buche: Rigaiſche Handlung p. 104 im geheimen Archiv.

2) *Dusburg* P. III. c. 65. Henneberger Landtaf. S. 327 geſteht offen, daß er die ſüdliche Gränze von Natangen nicht anzugeben wiſſe. Wenn er aber S. 328 noch Balga, Heiligenbeil und Zinten zu Natangen rechnet, ſo iſt dieſes offenbar für die Zeit, von welcher wir hier ſprechen, ganz unrichtig. Waiſſel S. 2 und Tiedemann laſſen Natangen ſogar bis an die Paſſarge gehen.

3) *Dusburg* P. III. c. 125: Territorium Nattangiae, quod dicitur Solidow, circa castrum Cruceburg. Der Name iſt noch jetzt in den Dörfern Groß- und Klein-Sollau aufbehalten, welche in der Nähe von Kreuzburg liegen.

von Bartenſtein [1]). Bei Brandenburg lag das Gebiet Polarwen [2]) und ſüdwärts von dieſem vom Fluſſe Friſching an bis gegen Balga hin das bedeutende Gaugebiet Honeda oder Honedau [3]). Die Namen der alten heidniſchen Burgen, die einſt auf Natangen ſtanden, hat die Zeit faſt alle vergeſſen. Im Gebiete von Honeda aber lag eine ſolche in der Nähe des Friſchings unfern vom Dorfe Perwilten, ſüdoſtwärts von Brandenburg. Sie war vielleicht die Wohnburg der Gau-Herren von Honeda [4]). Die alte Burg Beſelede, unfern von Bartenſtein, war ohne Zweifel der Wohnſitz der Edlen, die über das Gebiet von Sclumen herrſchten [5]).

Barten oder das Barterland.

Barten, die ſechſte Landſchaft, lag im Südoſten Natangens, von welchem ſie die Alle trennte. Im Norden lief ſie bis an den Pregel und gen Oſten vielleicht bis an die Angerap oder doch wenigſtens bis in die Gegend von Drengfurt. Im Süden gränzte ſie unterhalb Raſtenburg

1) *Dusburg* P. III. c. 255 führt den Namen Sclumen und Sclunien an. Andere ſchreiben Slumen. Lucas David B. V. S. 124 hat Sclumien nach Dusburg.

2) *Dusburg* P. III. c. 24. 86. Lucas David B. IV. S. 90. Henneberger S. 352.

3) Ueber dieſes Gebiet wird ſpäter mehres zu ſagen ſeyn.

4) Der Landrath des Kreiſes berichtet hierüber, daß noch jetzt die Spuren dieſer Burg am Walde hinter Perwilten vorhanden ſind. „Einer alten Sage nach ſoll vor alten Zeiten daſelbſt die Burg Hunnetau, bewohnt von dem Beherrſcher dieſer Gegend, gelegen haben."

5) *Dusburg* P. III. c. 169 ſagt, dieſe Burg habe gelegen in sylva dicta Kertene juxta Bartenstein. Dieſes bezeichnet ihre Lage ſehr genau bei dem jetzigen Dorfe Beisleiden auf dem Wege von Bartenſtein nach Pr. Eylau. Dort iſt im Namen des Dorfes Kärthen auch der Name des Waldes Kertene noch vorhanden. Henneberger Landtaf. S. 31 ſagt, daß man noch zu ſeiner Zeit den Schloßberg und die Schanzen von Beſelede geſehen habe. Es iſt daher unrichtig, wenn Lucas David B. IV. S. 125 die Burg Beſelede (Baiſeleda) nach Simon Grunau ins Galinderland verſetzt.

an die Landſchaft Galindien [1]). Sonach war das Barterland eine der bedeutenderen Landſchaften; es zerfiel aber in zwei größere Theile, in das eigentliche Barten und in Plica-Barten, welche Theile ſpäterhin durch Groß- und Klein-Barten unterſchieden wurden [2]). Außerdem aber enthielt auch dieſe Landſchaft ihre einzelnen kleineren Landgebiete. Ein ſolches war vor allem das Gebiet von Wohensdorf, Wohnsdorf oder Wunsdorf ſüdwärts von Allenburg zwiſchen der Alle und dem Omet. Es ſcheint dieſen Germaniſchen Namen ſchon in der heidniſchen Zeit gehabt zu haben [3]). In ihm lagen die Burgen Kapoſtete, Ochtolitten, wo jetzt das Kirchdorf Auglitten den Namen noch erhält [4]); Unſatrapis, worin man Inſterburg erkennen will [5]);

1) So waren die Gränzen vom Barterlande nach der Zuſammenſtellung aus *Dusburg* P. III. c. 27. 111 — 112. Henneberger S. 26. Eine Urkunde vom Jahr 1376 beſtätigt dieſe Chroniſten. Sie zählt den See Reeſau, bei ihr Reſow genannt, öſtlich von Drengfurt noch zum Barterlande. Die Landſcheide von Galindien und Barten ſetzt ſie in die Gegend von Wopelauken bei Raſtenburg.

2) *Dusburg* P. III. c. 3 nennt als die elfte Landſchaft Barthe et Plica - Bartha, quae nunc major et minor Bartha dicitur. Ein Mſcr. des Dusburg führt den Namen Plica-Bartha nicht an und ſagt bloß: Barthinense, quod modo vulgariter dicitur maius Bartin et minus. *Hartknoch* ad Dusb. p. 75 vermuthet, daß plica ein altpreuſſiſches Wort ſey und „klein" bedeute. Aber ließe ſich der Name nicht vielleicht aus dem Lettiſchen erklären, wo pliks ſo viel heißt als kahl, nackt, bloß, ſo daß Plica-Bartha das kahle, waldloſe Barten bedeute? Damit ſtimmt auch Oſtermeyer im Preuſſ. Tempe 1780 S. 645 überein.

3) *Dusburg* P. III. c. 73 nennt es terra Wohensdorpf; ein Mſcr. deſſelben territorium Wunsdorff.

4) Der Name dieſer Burg wird verſchieden angegeben. *Dusburg* P. III. c. 74 hat Ochtoliten; Jeroſchin lieſet Auctolite; andere Ochtadite, ſogar Holite; Lucas David B. IV. S. 14 Ouchtolitten. Dieſes und Ochtoliten ſcheint wohl dem richtigen Namen am nächſten zu kommen, denn das im Wohnsdorfiſchen Gebiete liegende Dorf Auglitten hat ohne Zweifel den alten Namen erhalten.

5) Auch die Schreibart dieſes Namens wechſelt. *Dusburg* l. c. hat Unsatrapis; ein Mſcr. von ihm Satrapis, Lucas David a. a.

Burgen, die eine Weistote-Pil, die andere von den Preuſſen Wallewona, nachmals aber Wiſenburg genannt [1]). Dieſe Namen beider Burgen aber haben ohne Zweifel ihre eigene Bedeutung und Beziehung. Weiſtote-Pil oder wohl richtiger Waiſtote-Pil war die „Burg des Aufſehers, des Vorgeſetzten, des Oberherrn" der ganzen Landſchaft [2]) und ſteht ſonach im Einklange mit dem Namen Ryckgarben, welcher den Herrn- oder Gebieter-Berg bezeichnet [3]). Wallewona, der Name der andern Burg, der ſich noch bis dieſen Tag erhalten hat und eine aufgeſchüttete ſteile Anhöhe nahe bei Schippenbeil, hart am Alle-Fluß bezeichnet [4]), hat eine

---

1) *Dusburg* P. III. c. 109: Castrum dictum Weistotepila, situm in littore fluvii Gobonis (i. e. Guber). Lucas David B. IV. S. 64 — 65 ſchreibt bald Waistotepill, bald Weistotepil. Ueber die andere Burg ſagt *Dusburg* c. 111: Castrum Wisenburg, quod a Pruthenis Wallewonna dicitur, situm fuit in terra Barthensi in littore fluminis Gobrionis.

2) Der Litthauiſche Sprachkenner Prof. Rheſa theilte mir folgende Erklärung dieſes Namens mit: „Waistotepil iſt aus zwei Wörtern zuſammengeſetzt. Die Silbe Pile, Pille, welche in vielen altpreuſſiſchen Ortsnamen ſich vorfindet, bedeutet urſprünglich eine Aufſchüttung, Schanze, Feſte, von pilti ſchütten. Das erſte Wort Waistote ſcheint verwandt mit dem Litthauiſchen Weizdeti ſehen und dem Altpreuſſiſchen Waidintwey zeigen. Waizdas, Uzwaizdas heißt ein Aufſeher, Vorgeſetzter.

3) Ryks, Reiks iſt Herrſcher, Gebieter; garbs oder garps im Altpreuſſiſchen ein Berg.

4) Der Landrath des Kreiſes berichtet über dieſen Gegenſtand Folgendes: „Bei Schippenbeil, ganz nahe am adel. Dorfe Anger und hart am Alle-Fluß befindet ſich der ſ. g. Woll- oder Wall-Berg, eine ſteile Anhöhe, an welcher nicht zu verkennen iſt, daß die Kunſt ſie ſchuf. Drei Viertheile derſelben werden durch einen Graben bewehrt; den vierten, ſüdöſtlichen Theil beſpület der Alle-Fluß. Dieſer Berg iſt beinahe ganz rund und hat auf der Krone eine große Vertiefung, die rund herum mit einer ſtarken Brüſtung umgeben iſt. An der nordweſtlichen Seite ſchlängelt ſich ein Bach, der im Herbſt und Frühjahr ſtark anſchwillt und bei Anger ſich in die Alle ergießt. Die Vermuthung, daß auf dieſem Berge früher eine Burg geſtanden habe, gewinnt dadurch Glauben, daß der Beſitzer des adel. Guts Prantlak bei der Beackerung

einſtige Beſtimmung hin. Hier waltete demnach der Landesfürſt vom Barterlande; hier opferte der Griwe des Landes am heiligen Feuer; hier ſprach er das Gericht. In ſolcher Weiſe würde auch der Name der jetzigen Stadt Schippenbeil auf die einſtmalige Wichtigkeit der Gegend hindeuten. In alter Zeit „Scheppenbil und Scheffenbil" genannt [1]), würde ſie die Wohnburg der Richter, der Schöppen oder Schöffen geweſen ſeyn; und ſo würde ſich auch die Hartnäckigkeit des Kampfes erklären laſſen, der nachmals von den Preuſſen gegen die Ordens-Ritter zur Vertheidigung dieſer Gegend gekämpft ward [2]).

Galindien.

Im Süden ſtieß an das Barterland die ſiebente Landſchaft Galindien, ein Name, der, wie ſchon früher bemerkt iſt, bis in die Zeit des Erdbeſchreibers Ptolemäus zurückgeht und, durch die Sagenzeit von Widewud hindurchlaufend, ſich bis auf dieſes Jahrhundert herab erhalten hatte. Er umfaßte Preuſſens bedeutendſte Landſchaft. Im Weſten hob ihre Gränze am Lande Saſſen, in der Richtung von Hohenſtein und Neidenburg an den Quellen der Alle an und ſchied ſich zugleich durch dieſen Fluß von der Landſchaft Warmien [3]). Weiter fort gränzte ſie nordwärts an das

Jahre 1468 iſt er Brandlauwkyn geſchrieben; lauck oder lack iſt bekanntlich ſo viel als Feld. Bei dieſem Brandlauken wird ferner in alten Urkunden auch erwähnt eines Pollen-Waldes, einer Pollen-Wieſe und eines Pollen-Gartens. Dieſer Name iſt kein anderer als der anderwärts vorkommende Potollo, z. B. bei dem ehemaligen heil. Dreifaltigkeits-Kloſter, und Potollo iſt der verdorbene Name des Gottes Pikullo.

1) So iſt der Name in Urkunden früherhin faſt immer geſchrieben. Daß das Wort Schöffen, Scheffen, Scheppen für Richter ſehr alt iſt, ſagt jedes Gloſſar.

2) Vgl. *Dusburg* P. III. c. 109 — 112.

3) Henneberger Landtaf. S. 136 nimmt die Gränze zwiſchen Ermland und Galindien bei Bertung, unfern von den Quellen der Alle an. Die Gegend von Wartenburg lag allerdings ſchon in Galindien.

keine andere Landſchaft durch eine ſo erſtaunliche Menge von größeren und kleineren Seen und Gewäſſern ſo vielfach zerriſſen, mit dichten Waldungen und Wildniſſen ſo ſtark bedeckt und in Berg und Thal ſo verſchieden wechſelnd, wie Galindien. In ſolcher Weiſe wies auch ſchon die Natur von ſelbſt das Volk in ſeiner Nahrung auf Jagd und Fiſchfang hin und darum war es natürlich, daß das weniger angebaute Land ſich leicht mit Menſchen überfüllte [1]), zumal da Kriege und Fehden in dem wald- und ſeereichen Gelände die Menſchenzahl wohl ſchwerlich je bedeutend verminderte. In ſeinen weſtlichen Theilen mag es von frühen Zeiten her wohl immer am beſten angebaut und am ſtärkſten bevölkert geweſen ſeyn. Dort mögen auch Burgen ſeine Vertheidigung gegen Maſovien und Polen erleichtert haben; aber von keiner hat uns die Geſchichte einen Namen überliefert; ſie ſagt uns nicht einmal, wo jene heilige Prophetin ſaß, die durch ihr Anſehen und durch ihr wahrſagendes Wort faſt alles im Lande lenkte und leitete [2]). Der Fürſt des Landes — Jeſugub nennt ihn ein ſpäterer Chroniſt — ſoll unfern von Lötzen in der Mitte eines Sees ſeine Wohnburg gehabt haben [3]). Von einer Claſſe von Edlen des Landes geben die ſo äußerſt ſpärlichen Quellen keine Spur; aber ihr Schweigen gebietet noch keinen Zweifel.

Sudauen.

An Galindien gränzte nordwärts die achte Landſchaft Sudauen, von jenem durch den Spirding-See, durch die bis nach Rhein hin gehenden Talter-Gewäſſer und durch die Seen bei Johannisburg getrennt. Im Oſten ſtieß ſie

1) *Dusburg* P. III. c. 4. Lucas David B. I. S. 70.

2) *Dusburg* P. III. c. 4: Domina, quae secundum ritum ipsorum sacra et Prophetissa reputabatur, ad cuius imperium huius terrae facta singula regebantur.

3) Henneberger Landtaf. S. 136. Aber wo hat dieſer Chroniſt die Nachricht her?

wo jetzt Oletzko liegt [1]); dann die Gebiete Merunisken, Pokinen, Kraſinen, Selien und manche andere [2]). Alle dieſe Landgebiete waren auch hier mächtigeren Sudauern unterthan, welche den Stand der Edlen bildeten [3]). Doch ſaßen hier in einzelnen Gebieten auch mehre Herren als Eigenthümer; ſo wurden einſt im Gebiete Merunisken nicht weniger als achtzehn Herren erſchlagen [4]). Wie Sudauen im ſüdlichen Theile ſtark mit Seen und Sümpfen überfüllt, ſo war es im nördlichen dagegen mit großen Waldungen bedeckt. Demnach mag auch hier ein großer Theil des Volkes ſeinen Unterhalt in Jagd und Fiſchfang gefunden haben; doch trieb der Sudauer auch Ackerbau und Viehzucht [5]).

Nadrauen.

Nordwärts gränzte Sudauen an die neunte Landſchaft Nadrauen und wo die Pyſſa fließet ſcheinen beide Landſchaften ſich von einander getrennt zu haben. Weiter weſtlich hin war Barten das ſüdlich liegende Nachbarland, ſo daß der Pregel-Strom und die Angerapp die Länder von einander ſchied, doch finden wir in ſpäterer Zeit, daß Nadrauiſches Gebiet bis gegen Nordenburg hinauf lief [6]). Gen Oſten gränzte die Landſchaft an Litthauen und Samaiten; doch ſind die Gränzen für dieſe Zeit hier unmöglich ſicher

---

tarum de Kymenovia. *Hennig* l. c. vermuthet, es könne vielleicht Kumilsko ſeyn.

1) *Dusburg* P. III. c. 213. Henneberger Landtaf. S. 244.

2) *Dusburg* c. 192. 197. 204. 206. 207. *Hennig* l. c. p. 36.

3) Dieſes Standes der Edlen in Sudauen wird öfter erwähnt. *Dusburg* P. III. c. 200 ſagt: Uxores Nobilium, filios et filias ad familiam captivavit; c. 202: quidam Nobilis Sudowita dictus Russigenus ; ſo auch c. 207. 214.

4) *Dusburg* P. III. c. 192: Occidit dominos huius territorii famosos XVIII.

5) *Dusburg* c. 194.

6) Urkunde vom Jahre 1326 in einem Buche des geh. Archivs, betitelt: Rigaiſche Handlung p. 10.

zu bezeichnen. Beſtimmter war die nördliche Gränzlinie durch den Memel-Strom gezogen, welcher Nadrauen von der Landſchaft Schalauen ſchied, denn zu der letztern gehörte offenbar ſchon die Umgegend von Ragnit [2]) Am ſchärfſten trennte im Weſten die Deime Nadrauen von der Landſchaft Samland. In ſolcher Weiſe war Nadrauen an drei Seiten durch drei Flüſſe ziemlich genau begränzt [2]); aber es dehnte ſich mehr von Weſten nach Oſten in die Länge, als in die Breite aus. Auch in ihm wiederholt ſich die öfter erwähnte Eintheilung in einzelne Landgebiete. Als ein ſolches wird das Gebiet von Kathau genannt, wo die Burg Otholichien lag [3]). Ein anderes war Rechow oder Rechau, in welchem mehre Burgen ſtanden [4]). Die ganze Landſchaft war überhaupt zahlreich mit Burgen und Wehren verſehen, die ihre ſtarke Kriegsmannſchaft auch rühmlich zu vertheidigen wußte [5]). So ward die Burg Wehlau noch in der Heiden-Zeit gegründet [6]). Weit älter aber war ohne Zweifel die Burg Caminiswike an dem Kamswikus-Berge unfern von Inſterburg, in welcher ſich eine Schaar

1) *Dusburg* P. III. c. 176. 177. Eine ganz ſcharfe Gränze ſcheint freilich die Memel nicht gebildet zu haben, denn *Dusburg* l. c. bemerkt: Terra Scalowitarum sita est in utroque littore Memelae.

2) Nach *Dusburg* P. III. c. 170. 171. 172. Henneberger Landtaf. S. 331.

3) *Dusburg* P. III. c. 172. Ein Mſcr. von Dusburg nennt das Gebiet Kattowyn. Es iſt höchſt wahrſcheinlich die Gegend nordöſtlich von Gumbinnen, wo der Berg und das Dorf Kattenau liegen. Henneberger Landtaf. S. 331 führt beide noch unter dem Namen Cattowen auf. An die Burg Otholichien oder Otholich erinnert kein ähnlicher Name mehr. Lucas David B. V. S. 3.

4) *Dusburg* P. III. c. 171 nennt es territorium Rethowi; ein Mſcr. des Dusburg ſcheint aber richtiger Rechow zu leſen. Der Name deutet auf die Gegend von Wehlau hin, in welcher mehre Orte mit Namen Richau liegen. Erwähnt werden ausdrücklich zwei Burgen in dieſem Gebiete. Lucas David B. V. S. 3.

5) *Dusburg* P. III. c. 175: Nadrowitae habuerunt magnam potentiam armatorum et plures munitiones.

6) *Dusburg* P. III. c. 72. 170.

von zweihundert Kriegern halten konnte [1]). Die Sage erzählt, daß hier einſt der Landesfürſt von Nadrauen Kamiswiszkis ſeinen Wohnſitz gehabt, und auf eine höhere Wichtigkeit des Ortes ſcheint allerdings auch manches Andere hinzudeuten [2]). Herren dieſer Burgen waren die Edlen des Landes, denn auch hier ragte ein reicherer und vornehmerer Stand über das übrige Volk hervor [3]). In ſeiner Naturbeſchaffenheit unterſchied ſich Nadrauen dadurch von den bisher erwähnten Landſchaften, daß es faſt gar keine Seen hatte, deſto reichlicher aber mit großen und dicht verwachſenen Waldungen bedeckt war. Eine bedeutende Waldwildniß, die uns nachmals unter dem Namen des Grauden genannt wird, zog faſt durch den ganzen öſtlichen Theil der Landſchaft hin, lange Zeit die Behauſung vieler wilden Thiergeſchlechter [4]).

1) *Dusburg* P. III. c. 173 nennt die Burg Caminiswika; andere Kamenswik. Der Ort Kamswik bei Inſterburg würde an ſich ſchon die Lage dieſer Burg ſehr genau bezeichnen, wenn nicht auch die Ueberbleibſel alter Befeſtigungen am jetzt ſ. g. Kamswikus-Berge deutlich darauf hinwieſen. Der Landrath des Kreiſes berichtet darüber Folgendes: „Der Berg iſt ein hoher Wall, der die nach einer ſtarken Krümmung der Angerapp bis auf 100 Fuß ſich nähernden ſteilen Ufer des Fluſſes verbindet und ſomit eine Halbinſel von der Landſeite befeſtiget. In einer Entfernung von 50 Schritten von dieſem Hauptwalle nach der Binnenſeite iſt die Halbinſel durch einen jetzt noch 15 Fuß tiefen Graben durchſchnitten, der zu beiden Seiten ſich in den ſteilen Ufern des Fluſſes verliert. Auf dem Berge ſelbſt kann die alte heidniſche Burg unmöglich geſtanden haben, da der Raum oben viel zu beſchränkt iſt; die Wohnung des Fürſten muß alſo innerhalb des tiefen Grabens und des Walles gelegen haben. Sonſt hat man auf dem Berge mancherlei Alterthümer, Streitärte, Ringe, Münzen, Todtenkronen gefunden."

2) *Pisanski* Disputat. de montibus regni Prussiae notabilioribus p. 17. Werner Geſammelte Nachrichten u. ſ. w. S. 203: Hiſtoriſche Nachricht von dem im Preuſſ. Amte Inſterburg bei Cameswick gelegenen Schloß-Berge. Hennigs Topograph. hiſtor. Beſchreibung von Inſterburg. Königsb. 1794.

3) *Dusburg* P. III. c. 170: Plures de Nadrovia viri potentes et Nobiles.

4) Henneberger Landtaf. S. 143. 331.

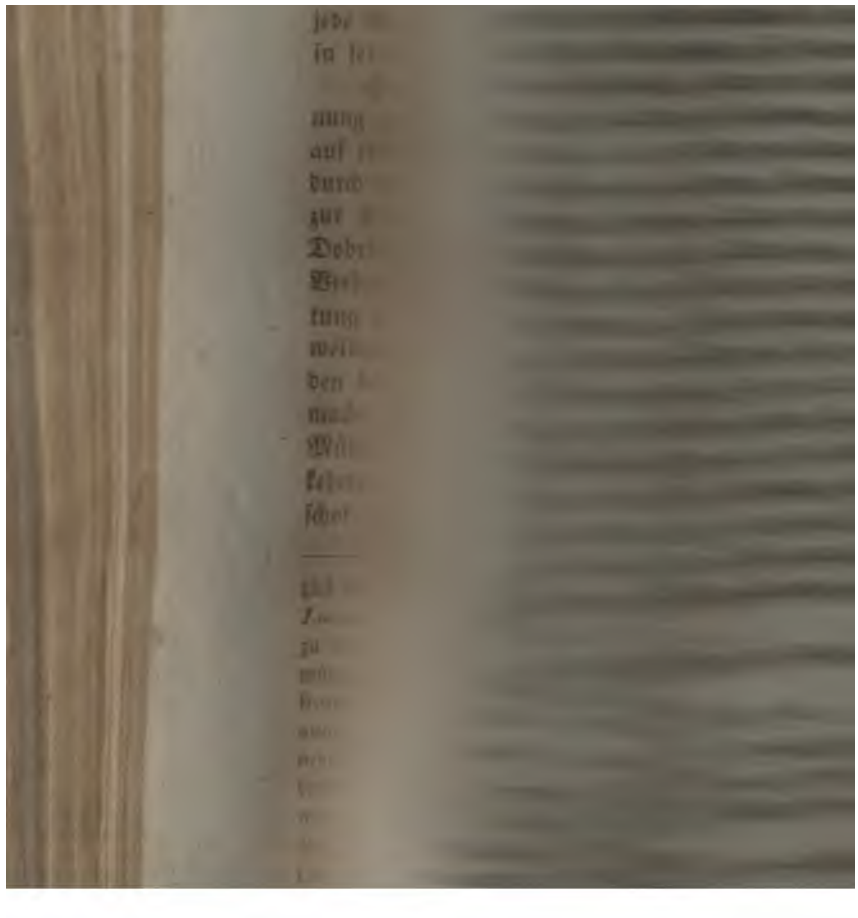
Samland.

Im Westen Nadrauens lag die zehnte Landschaft Samland. Wenige Namen aus dem Norden haben bis in das hohe Alterthum hinauf im Ruhme der Menschen so hoch gestanden, fast keiner hat in so entfernte Völker und so entlegene Länder weit hinaus geglänzet und den Zauberglanz seines heimathlichen Erzeugnisses, des Bernsteines, in solcher Art auf sich zurückgenommen, wie der Name Samlands. Keine Landschaft Preussens ist von fernherkommenden Fremdlingen mehr besucht, keine ward in ihren Geschenken der Natur mehr beneidet, keine ist durch ihre Schicksale in den älteren Jahrhunderten des Heidenthums der Geschichte werther und wichtiger geworden, als diese. Keine aber ist endlich in allem, was in Ländern und Völkern sich ändern und wechseln kann, auch mehr umgestaltet und umgewandelt, als gerade sie. Im Allgemeinen waren freilich die Gränzen Samlands meist immer dieselben geblieben: im Westen trennte es die Deime von Nadrauen; im Süden der Pregel-Strom und das Frische Haff von Natangen; gen Norden und Westen umarmten es die See und das Kurische Haff. Aber dennoch war das Bild, welches Samland in den Tagen des Heidenthums darbot, ganz anders als in späteren Zeiten, zumal in seinen westlichen Theilen, wo die zehrenden und zerreißenden Sturmgewässer der Ostsee und des Frischen Haffes die Küstengegenden fast ins unglaubliche verändert haben [1]). In der Zeit nämlich, von welcher wir hier reden, also noch vor des Deutschen Ordens Ankunft und selbst noch in den ersten Jahrzehnten seiner Herrschaft war die östliche Beschaffen-

1) Manche gute Bemerkungen hierüber, so wie überhaupt über die Erdoberfläche Samlands findet man in einer Abhandlung von Wrede: Mineralogisch-geognostische Bemerkungen über die ostpreuss. Provinz Samland im Königsberger Archiv für Naturwissensch. und Mathematik B. I. S. 41 ff. Wrede stimmt in manchen seiner Ansichten mit der früher aufgestellten Meinung über die Entstehung der Erdoberfläche Preussens völlig überein.

heit des Frischen Haffes offenbar ganz anders, als in späteren Tagen. In der Richtung von Lochstädt und Pillau herüber gegen Brandenburg und Bolga hin, da wo jetzt das Gewässer des Haffes tief in das Land ostwärts hereingedrungen ist, war damals nach sicheren Beweisen alles noch festes Land, auf welchem geweidet und gepflügt ward. Man ging auf festem Grunde von der Gränze Ermlands und von dem westlichen Natangen bis an die südwestliche Küste von Samland. Es war sonach weder jene tiefe Bucht vorhanden, welche das Haff jetzt von Alt-Pillau bis nach Fischhausen hin und weiter ostwärts bildet, noch sprang es in der andern Bucht nach Osten in der Richtung gegen Königsberg so weit vor. Der Pregel-Strom mündete nicht wie jetzt bei Holstein, sondern weit mehr westlich hin ins Frische Haff. Dort nahm er den Namen Lippe an und bildete an seiner Mündung einen schönen Hafen, dessen unter dem nämlichen Namen erwähnt wird. In solcher Weise gränzte also das südliche Samland unmittelbar an Natangen und wahrscheinlich auch noch an den äußersten nordwestlichen Theil von Warmien. Dieses späterhin durch die anprallenden Sturmgewässer des Haffes unterspülte, zerrissene und endlich völlig verschwemmte und untergegangene Land gehörte jedoch zu keiner der eben genannten Landschaften, sondern es war ein Theil des ehemaligen Witlandes, dessen Name in den früheren Zeiten weit nach Südwesten ausgedehnt gewesen, nun aber auf diesen kleineren Landestheil zurückgetreten war. Er hatte sich bis auf diese Zeiten erhalten und es hieß deshalb auch die westliche Gränze, wo dieses Land bei Lochstädt endete, noch lange Zeit Witlands-Ort, d. h. Witlands-Ende [1]). So knüpfte sich hier in Samland an diesen Namen die Erinnerung

1) Den diplomatisch geschichtlichen Beweis über das einstmalige Daseyn dieses Landes liefern wir in der Beilage Nr. VIII. Wrede in der erwähnten Abhandlung berührt diese im Süden erfolgten großen Veränderungen nicht; er spricht nur über die im Westen und im Norden Samlands.



ſtanden, blüht jetzt dem Landmanne der Segen ſeiner Arbeit. Große Landgebiete waren damals noch mit hohen und dunkelen Waldungen bedeckt, die Preuſſens Binnenland gegen die Sturmwinde aus Weſten und Norden weit mehr ſchützten, als nun geſchieht. So lief im Weſten der Landſchaft der große heilige Wald, in deſſen Inneren der heilige Götterſitz Romove lag, von der äußerſten Nordküſte durch ganz Samland hindurch bis herab an das Ufergebiet des Friſchen Haffes [1]). Andere große Waldgebiete gingen in weiter Ausdehnung von Weſten nach Oſten fort, alle der Aufenthalt wilder Thiergeſchlechter; noch ſtammt aus jenen Zeiten das in Samlands Waldungen hauſende Elendthier. Auf den Höhen des Landes ſtanden alte Burgen, Wohnſitze der Häupter und Edlen der Landſchaft. Eine ſolche trug der Rinau, ſchon in alter Zeit auch der Gailgarb oder Galgarben genannt, auf deſſen Gipfel die Sage ſchon Widewuds Sohn Samo eine Burg zu ſeiner Fürſtenbehauſung errichten läßt [2]). Auf ſeiner Höhe, meilenweit in Samland und Natangen geſehen, ſollen zur Zeit kriegeriſcher Gefahr durch auflodernde Feuer die Zeichen zum kriegeriſchen Aufſtande des Volkes und als Aufruf der Wehrmannen zur Vertheidigung des Landes gegeben worden ſeyn, wenn der an der Küſte gelandete Feind zu Raub und Plünderung ins Land hereinſtürmte [3]). Das Gebiet rings umher, wahrſcheinlich

1) S. die Beilage über das heilige Romove Nr. II.

2) Lucas David B. I. S. 60 ſagt: „Er (Samo) bawete auff einen mechtigen Sandbergk, der das meiſte beſchüttet wardt, eine feſte, die nannte er Gailtegarwo.“ Demnach war der Name Gailgarb oder Galgarben ſehr alt und höchſt wahrſcheinlich der urſprüngliche, denn er iſt ächt altpreuſſiſch. Wie ſchon erwähnt, bedeutet garbs oder garbe ſo viel als Berg und es kommt dieſes Wort in zuſammengeſetzten Namen Preuſſens und beſonders Samlands, namentlich in bergigen Gegenden ſehr häufig vor. So der Laygegarbs in der Nähe der alten Burg Ziegenberg, ferner Mantegarbs, Lulegarbs, Lappegarbs, Smaidigarbs u. a.

3) Henneberger Landtaf. S. 136. *Pisanski* de montibus regni Pruss. notabilioribus p. 12. Faber geſchichtliche Nachrichten

ſo weit es dem Fürſten auf dem Galgarben als eigen zugehörte, hieß das Rinauer-Land [1]). Auch zu Medenau ſcheint eine ſolche Burg geſtanden zu haben, der Stammſitz und Wohnort eines edlen Geſchlechtes, die Candeyne geheißen, deren Name nachmals in des Landes Geſchichte zu hohem Ruhme gelangte. Sie waren Herren des Gebietes von Medenau [2]). Andere edle Geſchlechter, als die Sipayne, die Karioten, die Greybower, die Syken, die Waydoten u. ſ. w. beherrſchten von ihren Burgen herab die Landgebiete von Quedenau, Germau, Rudau, Waldau, Caymen, Powunden, Tapiau und andere [3]). Der Burg Sugurben, da wo jetzt Tapiau liegt, und der Burg bei Rudau, ſo wie der Edlen, die dort ſaßen, wird ausdrücklich erwähnt [4]). Ingleichen werden auch Schaken, Wargen, Pobeten und Bethen als ſolche einzelne Landestheile in Samland genannt [5]) und es tritt ſomit dieſe Eintheilung der Landſchaften in einzelne Gaugebiete nirgends ſo ſcharf und klar hervor, als in der Landſchaft Samland. Sie waren ſonder Zweifel insgeſammt das Eigenthum ſolcher edlen Familien, wie ſie eben genannt ſind. Es möchte aber wohl ſchwerlich einem Bedenken unterliegen, den Urſprung dieſer edleren Geſchlechter Samlands in den Schickſalen zu

---

vom Galtgarbenſchen Berge in den Beiträgen zur Kunde Preuſſens B. IV. S. 122.

1) *Dusburg* P. III. c. 105 — 106.

2) *Dusburg* P. III. c. 70 erwähnt dieſes Geſchlechtes unter dem Namen Candym; gens illorum, qui dicuntur Candym. Aus Urkunden aber erhellt, daß das Geſchlecht Candeyne hieß und bei Medenau ſeinen Sitz hatte.

3) *Dusburg* P. III. c. 70. und urkundliche Nachrichten aus alten Samländiſchen Verſchreibungen.

4) *Dusburg* l. c. Die Burg Sugurbi oder Sugurben ſoll noch im Jahre 1262 auf dem jetzt ſ. g. Schloß- oder Goldberge bei Tapiau geſtanden haben. Noch vor wenigen Jahren fand man dort Spuren alter Befeſtigungen und ein Theil des alten Burggrabens iſt noch jetzt ſichtbar.

5) *Dusburg* P. III. c. 102 — 103. Oefter auch in Urkunden.

finden, welchen dieſe Landſchaft ſchon in frühen Zeiten hatte unterliegen müſſen. Denn es waren dieſe vornehmeren Herren des Landes offenbar nichts weiter, als die Nachkömmlinge jener Skandinaviſchen Kriegshorden oder deren Anführer, die ſich, wie früher berichtet, des Landes bemeiſtert, die bewaffnete Wehrmannſchaft ermordet, das Land unter ſich getheilt, das übrige Volk zu Gehorſam und Dienſtbarkeit gezwungen, zu ihrer Sicherheit ſich auf den Höhen des Landes feſte Burgen erbaut und in ſolcher Weiſe ſich als Herren des Landes feſtgeſetzt hatten. Die Sprößlinge dieſer Eroberer hatten die Herrſchaft über die den Vätern zugefallenen Landestheile, jene genannten Gebiete, von Geſchlecht zu Geſchlecht aufrecht zu erhalten gewußt. Als die Gebieter und reichſten Inhaber des Landes hießen ſie die Edlen und als Nachkömmlinge jener Skandinavier mochten ſie gerne durch einen Namen an die einſt ſo mächtigen Stammväter der Gothen oder Widen erinnern und nannten ſich die Withinge [1]). Als Herren des Landes waren ſie nur ihrem Griwe zu Romove untergeben, denn es iſt nicht wahrſcheinlich, daß über Samland in dieſen ſpäteren Zeiten noch ein beſonderer Landesfürſt als Obergebieter geherrſcht habe. Sie leiteten zur Zeit des Krieges die wehr-

1) Ueber dieſe Withinge vgl. meine Abhandlung in der Geſchichte der Eidechſen-Geſellſch. in Preuſſ. S. 204. Die Behauptung aber iſt hier neu, daß die Withinge die Abkömmlinge der einſt in Samland gelandeten Skandinaviſchen Seeräuber oder jener ſeefahrenden Kriegsſchaaren waren. In Betreff des Beweiſes hierüber beziehe ich mich auf das früher über jene Raubfahrten zur See Geſagte. Es iſt aber dieſe Behauptung wohl um ſo wichtiger, da ſich durch ſie auch die letzten unauflöslich ſcheinenden Fragen und Zweifel heben, die in jener Abhandlung noch unerörtert blieben; denn es wird nun leicht begreiflich, warum ſie Withinge hießen, warum ſie auch nobiles genannt werden, (S. 226), ferner warum man ſie mit der Benennung antiqui et primi Withingi unterſchied (S. 227), warum ſie gerade ausſchließlich nur in Samland gefunden und als die vornehmſten Häupter der obengenannten Gebiete angeſehen wurden (S. 213 ff.), warum der Orden ſie ſo vorzugsweiſe begünſtigte und bevorrechtigte u. ſ. w.

hafte Mannſchaft; aus ihnen ward alsdann auch der oberſte Feldherr erwählt, der wie einſt der Landesfürſt allen übrigen vorſtand [1]). So war es alſo, wenn man ſo ſagen darf, nur der reiche und mächtigere Adel, der edle, freie Landbeſitzer, der gebietende Herr des einzelnen Gebietes, welcher, jeder nach eigenem Wunſche und Willen, den ihm zugehörigen Landestheil beherrſchte und über ſeinen Gautheil die Verwaltung führte. Wer ſonſt in ſeinem Gebiete lebte, diente ihm als Untergebener und als kriegspflichtiger Wehrmann [2]).

Schalauen.

Die elfte der Landſchaften endlich, Schalauen genannt, ſchied an ihrer ſüdlichen Gränze der Memel-Strom von Nadrauen; im Weſten begränzte ſie das Kuriſche Haff; gen Oſten lief ſie wahrſcheinlich bis an die Swente. Wie weit ſie ſich aber im Norden hinauf erſtreckte, iſt für dieſe Zeiten nicht zu beſtimmen; doch ward das Gebiet von Memel dieſer Landſchaft noch zugerechnet. Dort gränzte ſie öſtlich und nördlich an Samaiten und zum Theil an Litthauen [3]). Auch dieſes Land war damals ſchon hie und da mit ſtarken Burgen verſehen. Genannt wird eine ſolche auf einem Berge bei Ragnit, wo nachmals das Ordens-Haus gleiches Namens erbaut wurde [4]). Schon durch eine

1) Der bei *Dusburg* P. III. c. 84 als Anführer und Kriegshaupt genannte Glande war höchſt wahrſcheinlich der im Privilegium der alten Withinge (in der erwähnten Abhandl. S. 214) als Withing angeführte Glande. Andere Beiſpiele ſ. S. 219.

2) Darüber das Nähere, wenn von der Unterwerfung Samlands durch den Orden und der nachmaligen Begünſtigung der Withinge durch die Ordens-Ritter die Rede iſt.

3) Keine Quelle giebt über die Gränzen dieſes Landes nur irgend genaue Nachricht; auf die Angabe bei Lucas David B. I. S. 65 iſt nicht ſonderlich zu bauen, und Henneberger S. 410 weiß ebenfalls keine genauen Beſtimmungen zu geben. Prätorius Schaubühne B. I. S. 190.

4) *Dusburg* P. III. c. 176. 177. Die Burg, welche *Dusburg*

Art von Vorburg befeſtigt, hatte ſie in ihrer Nähe noch manche andere Gebäude, der erſte Beginn der nachmaligen Stadt Ragnit. Eine zweite Burg der Schalauer, an der Gränze gegen Litthauen gelegen, war Sareka, der Wohnſitz des mächtigen und tapferen Schalauiſchen Kriegers Sarekte und wahrſcheinlich zur Vertheidigung der Gränze gegen das wilde Volk der Litthauer errichtet [1]). Eine der wichtigſten Feſten des Landes war die alte Burg Saſſau am Ufer eines Fluſſes gelegen; doch iſt ihre Lage unbeſtimmt, denn einige ſuchen ſie an dem Fluſſe Schiesze, der ſich in die Ruß ergießet, andere in der Nähe der Inſter, wo alte Befeſtigungen bei dem Dorfe Saſſupönen allerdings auf eine Burg der heidniſchen Zeit hinweiſen [2]). Solcher feſten Burgen mag auch dieſe Landſchaft noch mehre gehabt haben; aber Name und Lage ſind in den kargen Berichten über dieſes Land nicht aufbehalten worden. Auch Schalauen ſcheint um dieſe Zeit keinen Landesfürſten mehr gehabt zu

---

c. 178 unter dem Namen Ramige anführt, iſt keine andere als Ragnit; der Name Ramige iſt in der Ausgabe Hartknochs nur verſtümmelt. Das alte Mſcr. des geh. Arch. hat Ragnita; das Berliner Mſcr. Raganita und Jeroſchin Ranginte. Lucas David B. V. S. 5. 8. Es befinden ſich aber auch unfern von Ragnit bei dem Dorfe Schuppinnen noch Spuren alter Befeſtigungen, wie es ſcheint aus der heidniſchen Zeit.

1) *Dusburg* P. III. c. 181. Wenn dieſe Burg Sareka vielleicht das jetzige Scharke unfern von Schelen iſt, ſo ging das Gebiet des damaligen Schalauens weiter nach Oſten hin, als die jetzige Preuſſiſche Gränze. Lucas David B. V. S. 9 ſagt: die Burg Sareike habe gelegen „auf der andern Seiten des Fluſſes Memel, nemlich die an Littauen ſtößet.“

2) *Dusburg* P. III. c. 183 bezeichnet die Lage der Burg nicht weiter. Prätorius Schaubühne B. I. S. 192 ſetzt ſie an die Schiesze, ehemals Syſe oder Suſſa genannt. Lucas David B. V. S. 11. ſagt ebenfalls über ihre Lage nichts. Zwiſchen den beiden Flüßchen Eimeninis und Saſſuppe, ſüdöſtlich vom Kirchdorfe Kraupiſchken an der Inſter, liegt ein mit Wall und Graben verſehener Berg, vom Volke der Schloßberg genannt. Eine alte Befeſtigung iſt dieſes ohne Zweifel und der Name Saſſupönen könnte auf Saſſau hinweiſen; allein dieſe Gegend liegt eigentlich ſchon in Nadrauen.

dieſem Werke Erwähnung gefunden und konnte dort, um das Dunkel einigermaßen in einzelnen Erſcheinungen aufzuklären, nicht füglich übergangen werden. Wir faſſen jene Züge hier zum Ganzen eines Bildes zuſammen.

An der Spitze der einzelnen Landſchaften ſtanden auch jetzt noch, wie ſchon in früherer Zeit, zwei leitende und gebietende Oberhäupter, deren eines als oberſter Landesfürſt der Reiks oder König, das andere der Griwe hieß. Jeder dieſer Reiks war nur der oberſte Herr ſeiner einzelnen Landſchaft und galt als ſolcher gegen die übrigen für völlig unabhängig [1]). Neben ihm aber ſtand in jeder Landſchaft, wie es ſcheint, ein Griwe, ob ihm vorgeſetzt, ob ihm untergeordnet oder ob in gleichem Anſehen und gleicher Macht neben ihm gebietend, kann keiner beſtimmt mehr ſagen. Die Behauptung aber beruht offenbar auf Irrthum und Mißverſtändniß, daß ein einziger Griwe, der Oberprieſter zu Romove, deſſen Geboten im ganzen Lande der ſtrengſte Gehorſam geleiſtet worden ſeyn ſoll, auch immerfort und

1) Daß ſolche Reiks in Preuſſen ſchon in älterer Zeit vorhanden waren, iſt früher bewieſen worden. Aber auch in dieſer Zeit ſtanden ſie noch als Häupter da. *Dusburg* P. III. c. 5, der ſeine Nachrichten über das Volk aus der Zeit nahm, als der Deutſche Orden ins Land trat, erwähnt ihrer ausdrücklich unter dem Namen Reges und, wie wir ſehen werden, auch unter der Benennung Capitanei. Eben ſo Lucas David B. I. S. 138, welcher die Benennung „Kunigs" als ihren eigenthümlichen Namen anführt; vgl. die Anmerk. Hennigs S. 139. Im Privilegium von Bartenſtein kommen ſolche Reiks, freilich in einer großen Umwandlung ihrer Verhältniſſe, ebenfalls noch vor, indem es da heißt: Si Pruteni sub *regibus Prutenicalibus* residentes et alii Pruteni advenae advenientes in supradicto civitatis judicio excesserint seu duxerint contendendum, cives ipsius civitatis ipsorum causam prout justum fuerit, judicabunt. Daß dieſe Reiks auch der Germaniſchen Verfaſſung entſprechen, iſt früher ſchon berührt; vgl. auch Barths Deutſchlands Urgeſchichte B. II. S, 395. Luden Geſchichte des Deutſch. Volkes B. I. S. 514 vermuthet wohl ganz richtig, daß der Name Reiks oder Reikiſta der älteſte und urſprüngliche für Herrſcher geweſen und die Benennung Kuning, Konung, Kunig, König erſt ſpäter durch die Erblichkeit der Herrſcherwürde entſtanden ſey.

frei in ihren Landſchaften da ſtanden und unter dem Namen von Reiks, Herrſcher, Gebieter oder Könige das Kriegsgebot über die Wehrmannſchaften ihrer Gebiete allein und unabhängig in ihrer Hand behielten. In dieſer Stellung nun blieben ſie ohne Zweifel auch fernerhin; der Sohn und Enkel trat hin, wo der Vater und Urvater geſtanden hatten. Die Hauptbeſchäftigung ihres Amtes als Landesfürſten blieb zumeiſt immer, was ſie urſprünglich geweſen war, nämlich die Kriegsführung und die Landesvertheidigung, und als ſolche erſcheint ſie auch ſelbſt noch in den Zeiten, von welchen hier geſprochen wird; es erſcheinen jene Landesfürſten beſtändig und hauptſächlich immer nur als Kriegsoberſten, Hauptleute und Heerführer. Solche waren Codrune und Pyopſe im Gebiete Warmiens, ein ſolcher Tirsco in der Landſchaft Nadrauen, ein ſolcher Goducke im Lande Natangen, ein ſolcher, aber gewählter Kriegsoberſt war Glande in Samland, ein ſolcher Autume in Pogeſanien, ein ſolcher Divan im Barterlande u. ſ. w. [1]).

Konnte wohl aber eine ſo wichtige Erſcheinung, wie jene Trennung des Landes in einzelne Landſchaften, das Hervortreten jener Reiks in ihren einzelnen Landestheilen als Landesfürſten, die nunmehr auch eintretende Beſchränkung der wichtigſten Verhältniſſe der bürgerlichen Ordnung und Verfaſſung auf die Gebietsbezirke der einzelnen Landſchaften: — konnte dieſes alles ohne den wichtigſten Einfluß

1) Als ſolche Kriegsoberſten oder als Hauptleute ihres Volkes lernte ſie nachmals der Orden in ſeinen Kriegen mit den Preuſſen kennen und als ſolche nennen ſie auch die Ordens-Chroniſten. *Dusburg* erwähnt ihrer beſtändig unter dem Namen Capitanei oder Duces exercitus; vgl. P. III. c 19. 20. 70. 75. 84. 85. 99. 112. 130 etc. Daraus erklärt ſich auch der ſonſt ſo auffallende Umſtand, daß dieſer Chroniſt P. III. c. 5. der Reges der Preuſſen erwähnt, ohne dieſe Reges unter dieſer Bezeichnung auch nur in einer einzigen Stelle ſeiner Chronik wieder anzuführen. Er führt ſie allerdings ſehr oft wieder an, aber nur unter der Benennung Capitanei. — Beiläufig mag erinnert werden, daß etwas dieſer Verfaſſung Aehnliches *Procop.* L. II. p. 260 von Thule berichtet.

dem Reiks, dem Fürſten, welcher die Sache des Krieges, die Pflicht der Landesvertheidigung, die Hut der Sicherheit ſeines Gebietes über ſich hatte, in jeglicher Landſchaft auch ein beſonderer Griwe für Geſetz und Gerechtigkeit, für Ordnung und inneren Frieden und überhaupt für die friedlichen Verhältniſſe des bürgerlichen Stilllebens gewacht, daß aber ferner auch in jeglicher Landſchaft an den heiligen Orten, in den heiligen Wäldern auch ein eigener Griwe als Oberprieſter auf die Verehrung der Götter geachtet, die Weihopfer dargebracht, den göttlichen Willen verkündigt und alles, was Religion und Götterdienſt betraf, geleitet und gepflegt habe?

Freilich war das Amt des Griwe in keiner Weiſe geeignet, ſeine Wirkſamkeit in Zeiten des Krieges — und nur aus ſolchen haben wir unſere Nachrichten über das Volk des Landes — beſonders bemerkbar hervortreten zu laſſen; freilich machte es auch das Geſetz, welches jedem Fremdlinge den Zugang zu der Götter- und Prieſterwohnung und zu den heiligen Wäldern bei Verluſt des Lebens verbot, ſchon an ſich unmöglich, über das Wirken und Weſen, ja ſelbſt auch nur über das Daſeyn der Landes-Griwen beſtimmtere Nachrichten zu geben. Darum iſt alles ſo dunkel und geheimnißvoll; darum ſind wir über die Stellung des Griwe zum Landesfürſten, über ſeinen Einfluß auf die Ordnung des bürgerlichen Lebens, über ſeine Wirkſamkeit in religiöſen Dingen und über all ſein Thun und Walten ſo höchſt dürftig unterrichtet und nur Folgendes möchte das Wichtigſte ſeyn, was wir davon wiſſen.

Der Griwe war in jeder Landſchaft Richter und Geſetzgeber [1]). Seine Geſetze und Verordnungen waren für

1) Zu dem, was früher ſchon über die Abſtammung und Bedeutung dieſes Namens erwähnt worden iſt, darf hier nur noch hinzugefügt werden, daß auch in den Angelſächſiſchen Geſetzen der Gereſa, Sciregereſa für die richtige Auffaſſung der Bedeutung des Griwe manchen Aufſchluß giebt; vgl. Leg. Edowardi Reg. Angl. c. 35 bei *Wilkins* Leg. Anglo Sax. p. 204; Eichhorn's Deutſche Staats- und

der Griwe ihnen die Antwort auf ihr Vorbringen durch einen andern zukommen ließ [1]).

Außer der Kriegsführung — in kriegeriſchen Zeiten allerdings immer das wichtigſte und ausſchließliche Geſchäft der Reiks — mag in friedlichen Tagen wohl immer auch ihre nächſte Pflicht die Aufrechthaltung der geſetzlichen Ordnung ihrer Landſchaften, die Beobachtung der geſetzlichen Gewohnheiten unter ihren Unterthanen geweſen ſeyn. Sie walteten und regierten; die Griwen richteten und ſtraften; doch iſt es ſchwer, ja wohl unmöglich, die Gränzen zu beſtimmen, über welche die Wirkſamkeit der Reiks und der Griwen nicht hinausgehen durfte. Bei der Einfachheit des Lebens und aller ſeiner Verhältniſſe gab es ohne Zweifel nur wenige Geſetze im Lande und meiſtens mochten die alten, im Volke als geltendes Recht fortlebenden Sitten, Bräuche und Gewohnheiten im Allgemeinen wohl zureichen. Aus alter Zeit werden folgende als die wichtigſten erwähnt.

Der Mann durfte drei Frauen zur Ehe nehmen [2]); es wird indeſſen hiemit nicht geſagt, daß jeglicher immer auch ſo viele Frauen gehabt habe, denn wahrſcheinlich galt auch hierin bei den Preuſſen überhaupt nur die alte Germaniſche Gewohnheit [3]). Wer außer ſeinen Frauen noch eine Jungfrau erkannte, den ſollten zu Schmach und Schimpf die Hunde zerreißen [4]). Wenn aber eheliche Treue auch

1) Prätorius a. a. O. B. I. S. 360 ſagt ausdrücklich, daß Brettchen, deſſen Chronik er benutzte, dieſe Nachricht aus der Chronik des Biſchofs Chriſtian entnommen habe.

2) Die Vielweiberei war ohne Zweifel ein Ueberbleibſel der alten Gothen-Zeit. Wenigſtens erwähnt das Wiſigothiſche Geſetz L. IV. Tit. V. Abſ. 4 derſelben ebenfalls. Eben ſo war Vielweiberei bei den Schweden; *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 229. Rühs Geſch. Schwedens B. I. S. 57.

3) Vgl. darüber Ludens Geſchichte des deutſchen Volkes B. I. S. 578.

4) Lucas David B. I. S. 21 — 22 erwähnt dieſer ehelichen Geſetze. Von den Schweden ſagt *Adam. Bremens.* l. c. wegen Ver-

Neben dieſen Geſetzen für häuslichen Frieden und eheliche Einigkeit, erlaubte es das Recht des Mannes, der mit kranken Frauen, Kindern, Brüdern, Schweſtern oder Geſinden beladen oder ſelbſt auch krank war, die ſiechende Perſon oder ſich ſelbſt zu verbrennen, „denn, fügt es hinzu, unſerer Götter Diener ſollen nicht ſtöhnen, ſondern lachen.“ Ein anderes Geſetz geſtattete: „Wenn jemand bei geſundem Leibe ſich ſelbſt, ſein Kind oder Geſinde den Göttern opfern und verbrennen will, ſo ſoll ihm ſolches unverwehrt ſeyn, denn durchs Feuer werden ſolche geheiligt, ſelig und würdig, mit den Göttern zu lachen und wohl zu leben [1].“ Hatte der Hausvater gebrechliche, blinde oder mit irgend einem Fehler behaftete Söhne, ſo erlaubte ihm das Geſetz, ſolche im Waſſer zu verſenken oder durch Feuer oder mit dem Schwerte umzubringen, „weil das Elend der Menſchen Göttern und Menſchen eine Trauer iſt [2].“ Zu viele Töchter des Hauſes wurden getödtet, bis auf eine, welche beſtimmt war, das Geſchlecht fortzupflanzen [3]; es ſcheint auch,

---

der Erma, Gemahlin des Warmo, Landesfürſten von Warmien zugeſchrieben, indem geſagt wird: „Dieſe Erma bis Recht in gantz Prutenia mit Verwilligung der Gotter ſatzte.“ Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß Lucas David dieſe Geſetze durch die Chronik des Biſchofs Chriſtian kennen lernte.

1) Lucas David B. I. S. 21. 22.

2) Lucas David B. I. S. 138. Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 178. Daß die Preuſſen in ſolchen und ähnlichen Fällen ihre Kinder tödteten, beſtätiget auch das bekannte Privilegium vom Jahre 1249, wo es heißt: Quod nullus filium suum vel filiam quacunque de causa per se vel per alium abjiciet vel occidet de caetero publice vel occulte vel ab alio talia quocunque modo fieri consentiet vel permittet. Dieſelbe Sitte herrſchte auch bei den Schweden, ſ. Rühs B. I. S. 59.

3) „Quotcumque foeminini sexus mater pariat, perimunt praeter unam“ ſagt Papſt Honorius III. in dem erwähnten Schreiben von den Preuſſen; ſ. *Raynald.* l. c. Damit ſtimmt auch überein, was *Dusburg* P. III. c. 4 von den Galindern erzählt: Istis videbatur consultum, quod quicquid nasceretur sexus foeminini, occideretur, et masculi ad bellum servarentur.

allein, oder in Verbindung mit dem Landesfürſten oder mit Beirath ſeiner Prieſter und Unterrichter das Gericht geſprochen; ob über manche Vergehungen in ſeiner Landſchaft nicht auch der Reiks die Entſcheidung und Strafe verhängt und ob mit ihm vielleicht die Vornehmeren und Edlen eine Art von Richterverein für manche Verhältniſſe gebildet haben, das alles iſt in Dunkel gehüllt. Doch iſt die Annahme wohl nicht unwahrſcheinlich, daß die Edlen oder die Herren der einzelnen Landgebiete wenigſtens auf ihrem ländlichen Eigenthum über die darauf wohnenden Familien die Gerichtsbarkeit ausübten [1]).

Neben dieſem Walten und Wirken des Griwen in Sachen des Friedens und der Ordnung des Landes und neben dieſer fürſtlichen Herrſchaft der Reiks fanden auch Zuſammenkünfte des Volkes oder Volksberathungen Statt. Theils wird ihrer einigemal ausdrücklich erwähnt [2]), theils ſcheinen manche Angelegenheiten nicht anders, als in allgemeinen Verſammlungen der Bewohner einer Landſchaft ha-

---

1) Man darf dieſes vielleicht aus der Geſchichte der Withinge vermuthen, da man ihnen bei der großen Begünſtigung, die ſie bei dem Orden nachmals fanden, doch gewiß alle Rechte ließ, die ſie vordem gehabt hatten. Vgl. meine Abhandl. über die Withinge in der Geſchichte der Eidechſen-Geſellſch. S. 223. Hiemit ſtimmt auch Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 239 — 240 überein.

2) Eine ausdrückliche Stelle darüber befindet ſich bei *Dusburg* P. III. c. 5, wo es heißt: Quando inter se vel ipsi cum aliis aliquod placitum et parlamentum volunt servare, datur certus numerus dierum. Eine andere Handſchrift lieſet: vel ipsi cum alienis, ſo auch das Berliner Mſcr. In den Preuſſ. Samml. B. III. S. 549 wird die Lesart vorgezogen: inter se vel ipsi, vel cum aliis etc. Aber man mag die eine oder die andere dieſer Lesarten wählen, ſo iſt doch offenbar darin von öffentlichen Verſammlungen oder Berathungstagen die Rede. Eine andere Stelle über ſolche öffentliche Berathungen iſt in dem Privilegium vom Jahre 1249, wo es von den Preuſſen heißt: habito inter se consilio. Mehre Beweisgründe für die Sache findet man in den Preuſſ. Samml. B. III. in der Abhandlung: Freiheiten der Preuſſen in Landes-Sachen.

den berathen werden zu können [1]). Ohne Zweifel ſtammten dieſe Gau-Verſammlungen aus den älteſten Zeiten her; den Gothen waren ſie, wie allen Germaniſchen Völkern eigen [2]). Wo Gothiſche Völker ſich niederlaſſen, erſcheinen ſolche Verſammlungen auch immer in ihrer Verfaſſung [3]). Wir finden daher ſolche Verſammlungen bei den Bewohnern Preuſſens auch ſchon in der frühern Sagenzeit, wiewohl ſie dort meiſtens nur als von den beiden Volkshäuptern, dem Widewud und dem Griwe, berufen und geboten erſcheinen. Sie fanden damals zum Theil am heiligen Romove Statt [4]) und es ließe ſich demnach vermuthen, daß auch in ſpäteren Zeiten die Berathungsorte in der Nähe der heiligen Wälder und der Griwe der Landſchaft wohl nicht ohne beſondern Einfluß auf die Berathungen geweſen ſey. Dürften wir dem Ausdrucke des Chroniſten in aller Hinſicht Glauben ſchenken, ſo könnte man ſchon damals eine doppelte Art ſolcher berathenden Verſammlungen annehmen, eine Berathung der Volkshäupter mit dem geſammten Volke [5]), in welcher vielleicht ſpäterhin der Griwe einer Landſchaft die Berathung leitete, und eine andere aus dem Stande der Vornehmeren, aus einer Anzahl angeſehener Männer des Volkes [6]), in welcher nachmals der Reiks den Vorſitz ge-

1) Z. B. die von *Dusburg* P. III. c. 4 erzählte Begebenheit von den Galindern; oder die Berathung über den Abfall vom Orden, *Dusburg* P. III. c. 84.

2) Die bekannte Stelle in *Tacit.* German. c. 11.

3) Wir finden ſie in der Verfaſſung der Skandinaviſchen Völker. Von den Schweden ſagt *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 229: Concilium populorum commune, quod ab ipsis WArph, a nobis Thinc vocatur. Ferner c. 230: Histor. Eccles. c. 22: generale populi placitum. Vita Anscharii per *Rembert.* ap. *Langebeck* T. I. p. 475. Von den Dänen ſ. Suhm B. I. S. 237. Solche Verſammlungen fanden aber auch bei den andern nahen, nichtgermaniſchen Völkern Statt; für ſie waren hie und da die Continen beſtimmt; ſ. Sell B. I. S. 67 — 68. Karamſin B. I. S. 60. 77. 279.

4) Lucas David B. I. S. 19. 25. 39. 44.

5) In den eben erwähnten Stellen des Lucas David.

6) Lucas David B. I. S. 15. 54.

habt haben könnte. Gewiß iſt wenigſtens, daß auch in ſpäteren Zeiten noch bei drohenden Gefahren das Volk einer Landſchaft von ſeinem Landesfürſten oder Kriegsoberſten zu Verſammlungstagen geboten wurde und dann bewaffnet erſchien, um des Fürſten Gebote zu vernehmen oder mit ihm zu berathen [1]).

Im übrigen ſcheint in dem Verhältniſſe des Reiks zu ſeinen Unterthanen für dieſe ein ziemlich freies und bewegliches Leben Statt gefunden zu haben. Es wird nicht erwähnt, daß ſie zu Abgaben oder ſonſtigen Leiſtungen an ihre Landesoberen verpflichtet geweſen. Doch könnten ſolche in eben der Art, wie bei andern Germaniſchen Völkern, in einer gewiſſen Vermögensſteuer beſtanden haben, die der Freie von ſeinem freien Eigenthum der Volksobrigkeit zu leiſten hatte, eine Heerbannsſteuer, die zur Beſtreitung der gemeinſamen Kriegsbedürfniſſe verwendet ward [2]). Sonſt reichte für des Fürſten eigene Bedürfniſſe bei der Einfachheit des Lebens ohne Zweifel ſchon der Ertrag ſeiner Beſitzungen hin, denn der Reiks ſcheint in ſeiner Landſchaft immer auch bedeutende eigene Beſitzungen gehabt zu haben. Wahrſcheinlich gehörte ihm als eigenes Gut immer das nächſte Landgebiet im Umkreiſe ſeiner Wohnburg [3]). Ueberhaupt mögen die einzelnen Landgebiete, jene Territorien, deren wir in den Landſchaften ſo oft erwähnt finden, wohl immer theils den Reiks, theils deren Nachkommen oder den Edlen und

---

1) *Dusburg* P. III. c. 85, wo freilich mehr der Tag zum Ausbruche einer Verſchwörung gemeint iſt, aber eine vorausgegangene Berathung doch nothwendig war. Deutlicher iſt die Stelle c. 98, wo es heißt: Cum Prutheni per hunc modum non proficerent, *convenerunt iterum et excogitatis variis modis*, quibus inceptam malitiam perficerent, omnium sententia convenit in hoc, quod etc.

2) Savigny Geſchichte des Röm. Rechts im Mittelalter B. I. S. 173.

3) Dieſes geht ziemlich klar aus *Dusburg* P. III. c. 75. hervor. So mochte früherhin das Gebiet von Rinau dem Samländiſchen Reiks auf dem Galgarben zugehört haben.

Neuntes Kapitel.

Kriegsverfaſſung und Kriegsart der Preuſſen.

In früherer Zeit behaupteten Preuſſens Bewohner in nahen und fernen Landen den Ruhm friedlicher und menſchenfreundlicher Geſinnungen [1]). Immerdar nur beſchäftigt mit dem Anbaue ihres Ackers, mit der Pflege ihrer Heerden und mit dem Betriebe ihres Handels hatten ſie ſelten oder niemals Anlaß und Aufmunterung, ſich in den Künſten des Krieges zu üben. Darum blieb lange Zeit bei ihnen auch alles, was Kriegsführung und Kriegsverfaſſung heißt, in größter Einfachheit und größter Rohheit. Erſt Noth und Gefahren brachten Kunſt, Geſchick und Erfahrung. Man lernte erſt dann den Krieg, als man ihn lernen mußte. Am früheſten mögen die ſüdöſtlichen Völker der Galinder und Sudauer in das Gewirre kriegeriſcher Ereigniſſe mit hinein verflochten worden ſeyn oder ſich auch wohl gerne ſelbſt mit hineingemiſcht haben, denn die Jagd gegen die wilden Thiere ihrer Wälder war ihnen Vorübung zum Kriege geweſen und die Lage ihrer Länder forderte ſie mehr als andere zur Theilnahme an den Kriegsſtürmen im Süden auf [2]). In den weſtlichen und nördlichen Landſchaften wirkten am meiſten die feindlichen Verhältniſſe mit den

1) *Jornand.* de reb. Get. c. 5. „pacatum hominum genus.“ *Adam. Brem.* c. 226. „Sembi vel Prutzci hominum humanissimi.“ *Helmold.* L. I. c. 1.

2) Daher auch ihre frühere Bekanntwerdung im Süden — bei Ptolemäus.

Polen und den Vikinger-Schaaren aus Skandinavien auf die Ausbildung des Kriegsweſens hin.

Was aus der Sagen-Zeit über die kriegeriſchen Verhältniſſe des Landes aufbehalten iſt, was die Erſcheinung Widewuds als eines kriegeriſchen Oberhauptes der Witen bedeute, wer die Vidivarier als Kriegs-Wehren geweſen und wie ſich beim Untergange jenes allgemeinen Heerhauptes die Kriegsoberſten der Landſchaften als Reiks ihrer bisherigen Wehrgebiete zu Fürſten und Landesherren emporgehoben: das alles iſt ſchon früher in dieſem Werke zu ſeiner Zeit berührt worden. Seitdem aber dieſe Reiks als freie Gebieter in ihren Landſchaften aufgetreten waren, blieb es das wichtigſte Geſchäft ihres fürſtlichen Amtes, ihre Gebiete gegen Gefahren ſicher zu ſtellen und gegen die drohenden Feinde mit Kraft zu vertheidigen.

Zur Zeit des Krieges alſo trat der Reiks jeder Zeit an die Spitze ſeines Kriegsvolkes. Als Heeroberſter hieß er der Hauptmann oder Führer [1]). Zuweilen fand auch, wie es ſcheint, eine Wahl der Kriegsführer Statt, vielleicht wenn der Reiks von der Kriegsführung abgehalten ward oder ſonſtige Verhältniſſe eine ſolche Wahl nöthig machten [2]). Gewöhnlich mag ſolches geſchehen ſeyn, wenn mehre Landſchaften ihre einzelnen Heerhaufen zu einem großen Kriegsheere zuſammenthaten und ein gemeinſamer Oberanführer der geſammten Kriegsmacht erkoren werden mußte. Dann

---

1) *Dusburg* in den früher erwähnten Stellen bedient ſich immer nur der Ausdrücke Capitaneus und Dux; P. III. c. 85 verbindet er die Worte Capitanei et Duces exercituum.

2) Wenn es bei *Dusburg* P. III. c. 84 von den Bewohnern der verſchiedenen Landſchaften heißt: in Capitaneos et Duces sui exercitus *elegerunt*, ſo ſcheint dieſes allerdings auf eine ſolche Wahl hinzudeuten. Allein in dieſem Falle iſt die Sache ſehr zweifelhaft; denn woher wußte Dusburg in ſeiner Zeit etwas Gewiſſes von dieſer Wahl und wer ſah um die Zeit dieſes Ereigniſſes ſelbſt ſo ſicher in das Innere Preuſſens und in den Zuſammenhang der Verſchwörung zum Abfalle vom Orden hinein?

wurden, wenigſtens in ſpäterer Zeit, wohl ſelbſt auch fremde Fürſten zu oberſten Anführern der Heere gewählt; ſo geſchah es einſt bei Herzog Suantepolc von Pommern [1]); ſo bei dem Fürſten Wizlav dem Dritten von Rügen [2]). Stand der Kriegsoberſte oder der Reiks an der Spitze ſeiner Heerſchaar, ſo hatte er in allem, was den Krieg betraf, völlig unumſchränkte Gewalt und kein Beiſpiel ſpricht dafür, daß je eines Griwen Macht und Wirkſamkeit die des Anführers beſchränkt habe [3]).

Außer den Reiks aber ſtanden öfter auch die Edlen der Landſchaften, tapfere und entſchloſſene Männer aus dem Stande der Vornehmeren an der Spitze einzelner Kriegshaufen. Bei großen Heeren führten ſie unter des Reiks Oberbefehl wahrſcheinlich die einzelnen Abtheilungen der Kriegsmacht. Doch traten ſie oft auch ganz unabhängig mit einem eigens geſammelten Heerhaufen auf [4]) und zogen auf eigene Hand gegen den Feind des Vaterlandes, oder es thaten ſich auch wohl mehre ſolcher Edlen mit ihren Schaaren zuſammen [5]), den Feind in ihrer Landſchaft beläſtigend, bedrängend und bekämpfend, wie und wo ſie konnten, oder ſie fielen plündernd und verheerend in die feindlichen Gebiete ein. An eigentliche Kriegskunſt aber war bei allen dieſen Kriegsoberſten in einem Volke, welches ſeit alter Zeit den Krieg ſo wenig betrieben hatte,

1) *Dusburg* P. III. c. 34: Congregati ergo Prutheni omnes, quasi Vir unus et idem Sventopelcus factus fuit Dux et Capitaneus eorum.

2) *Dusburg* P. III. c. 222.

3) Man hat aus dem Vorfalle, deſſen *Dusburg* P. III. c. 86 erwähnt, ſogar beweiſen wollen, daß ſelbſt die Prieſter-Beſchlüſſe von den Kriegsoberſten zuweilen umgangen werden durften; darüber Prätorius Schaubühne S. 1203.

4) *Dusburg* P. III. c. 7

5) *Dusburg* P. III. c. 23. 26: Omnes potiores Warmiae, Nattangiae et Barthae et alii ad bellum apti convenerunt; c. 133: Duo Nobiles et potentes Stumo et Stutze cum magno exercitu venerunt ante Balgam.

von 4000 Reitern und 40,000 Fußkämpfern ſtellen können [1]), indem aus einem einzigen Dorfe des Gebietes von Bethen, wo die Zahl der waffenfähigen Kriegsleute beſonders ſtark war, eine Schaar von 500 ſtreitbaren Männern auftreten konnte [2]). Sudauen hatte eine Kriegsmannſchaft von 6000 Reitern und eine unzählige Schaar von Fußvolk [3]). Nadrauen ſoll überhaupt 60,000, Natangen 56,000, Ermland 60,000, Pomeſanien 80,000, das Hochland 44,000, Galindien 16,000 und Schalauen 32,000 haben aufbieten können [4]). Bei einer Heerſchau der geſammten Preuſſiſchen Kriegsmacht ſoll der Reiks von Sudauen ſeine Kriegerzahl 16,000, der von Samland die ſeinige 12,000, der von Nadrauen die ſeinige 11,000, der von Schalauen die ſeinige 9000, der von Natangen die ſeinige 14,000, der vom Barterlande die ſeinige 14,000, der vom Hochlande die ſeinige 10,000, der von Galindien die ſeinige 4,000, der von Warmien die ſeinige 15,000 und der von Pomeſanien die ſeinige 20,000 Mann ſtark gefunden haben [5]). Demnach würde laut jener erſtern Nachricht Preuſſens geſammte Kriegsmacht über 400,000 Mann und nach dieſer Muſterung gegen 125,000 Mann betragen haben. Laſſen ſich immerhin gegen dieſe Angaben bedeutende Zweifel erheben, die ſelbſt dann auch nicht zu löſen ſind, wenn man alle waffenfähigen Männer des Landes mit in die Schaar

1) *Dusburg* P. III. c. 3: Sambia populosa et opulenta potuit habere quatuor millia equitum et XL millia pugnatorum.

2) *Dusburg* c. 103: In terra Sambiae est quoddam territorium dictum Bethen, in quo homines feroces habitabant et adeo potentes, quod de una villa quingenti viri ad bellum habiles poterant procedere.

3) *Dusburg* c. 3.

4) Dieſe Angaben liefert freilich nur Prätorius in ſ. Schaubühne S. 1206; zwar wie es ſcheint aus Brettchens Chronik, allein es iſt an ihrer Richtigkeit wohl ſehr zu zweifeln.

5) So giebt die Zahlen Lucas David B. II. S. 18 aus Polniſchen Chroniſten an; aber auch hier bleibt manchem Zweifel Raum.

Plünderung, zum plötzlichen Ueberfalle des Feindes u. s. w. [1]). Wer gesetzlich zu Fuß streiten konnte und wer zu Roß erscheinen mußte, wird uns nirgends gesagt; gewiß aber entschieden hiebei Stand und Vermögen das Meiste.

Der Waffen Gebrauch war nach den Zeiten verschieden. In den frühesten Jahrhunderten waren eiserne Waffen selten und ungewöhnlich. Die Aestier kannten als übliche Waffen nur Keulen [2]). Die Wenden hatten auch Schilde. Weil damals das Volk wenig Krieg führte, so blieben die Waffen lange Zeit noch einfach, roh und unausgebildet. Man gab der Keule nachmals dadurch eine noch stärkere Wirkung, daß man sie vorne mit Blei beschwerte, um den Schwung zu vermehren [3]). Es gehörten zwei Gattungen derselben zur Rüstung, eine lange Streitkeule, deren jeder Streiter nur eine trug, und kleinere Wurfkeulen, deren jeder Wehrmann sechs bis acht oder auch mehre in einem Gürtel um den Leib bei sich hatte [4]). Den sicheren Wurf mit dieser Waffe übte man zum Spiele in Friedenszeiten, Jünglinge am meisten [5]), War die Wurfkeule geworfen, so griff der Streiter zur Steinschleuder, zu seinen spitzgeschärften Wurfsteinen oder er ging mit steinernen Streithämmern und

1) *Dusburg* P. III. c. 138.

2) *Tacit.* German. c. 45. Das: rarus ferri, frequens fustium usus, schließet freilich andere Waffenarten nicht ganz aus. Die Keule aber war überhaupt eine allgemeine beliebte Streitwaffe der ältesten Gothen. Nach *Ammian. Marcellin.* LXXXI. c. 7. bedienten sich die Gothen der clavae praeustae gegen die Römer. *Loccenius* Antiquit. Sueo-Goth. L. III. c. 2.

3) Lucas David B. I. S. 44. Nur auf die frühesten Zeiten paßt die Nachricht des Lucas David, daß die Preussen keine andere Waffen gekannt hätten, als diese Keulen. S. die Ordenschronik bei Baczko B. I. S. 242.

4) Lucas David a. a. O. Hartknoch A. und N. Preuss. S. 224.

5) Diese Uebung will Prätorius (s. Schaubühne S. 258) noch zu seiner Zeit unter den Nadrauern gefunden haben. Er beschreibt sie in der ihm eigenen Weitschweifigkeit genauer.

Plünderung, zum plötzlichen Ueberfalle des Feindes u. s. w. [1]). Wer gesetzlich zu Fuß streiten konnte und wer zu Roß erscheinen mußte, wird uns nirgends gesagt; gewiß aber entschieden hiebei Stand und Vermögen das Meiste.

Der Waffen Gebrauch war nach den Zeiten verschieden. In den frühesten Jahrhunderten waren eiserne Waffen selten und ungewöhnlich. Die Aestier kannten als übliche Waffen nur Keulen [2]). Die Wenden hatten auch Schilde. Weil damals das Volk wenig Krieg führte, so blieben die Waffen lange Zeit noch einfach, roh und unausgebildet. Man gab der Keule nachmals dadurch eine noch stärkere Wirkung, daß man sie vorne mit Blei beschwerte, um den Schwung zu vermehren [3]). Es gehörten zwei Gattungen derselben zur Rüstung, eine lange Streitkeule, deren jeder Streiter nur eine trug, und kleinere Wurfkeulen, deren jeder Wehrmann sechs bis acht oder auch mehre in einem Gürtel um den Leib bei sich hatte [4]). Den sicheren Wurf mit dieser Waffe übte man zum Spiele in Friedenszeiten, Jünglinge am meisten [5]), War die Wurfkeule geworfen, so griff der Streiter zur Steinschleuder, zu seinen spitzgeschärften Wurfsteinen oder er ging mit steinernen Streithämmern und

---

1) *Dusburg* P. III. c. 138.

2) *Tacit.* German. c. 45. Das: rarus ferri, frequens fustium usus, schließet freilich andere Waffenarten nicht ganz aus. Die Keule aber war überhaupt eine allgemeine beliebte Streitwaffe der ältesten Gothen. Nach *Ammian. Marcellin.* LXXXI. c. 7. bedienten sich die Gothen der clavae praeustae gegen die Römer. *Loccenius* Antiquit. Sueo-Goth. L. III. c. 2.

3) Lucas David B. I. S. 44. Nur auf die frühesten Zeiten paßt die Nachricht des Lucas David, daß die Preussen keine andere Waffen gekannt hätten, als diese Keulen. S. die Ordenschronik bei Baczko B. I. S. 242.

4) Lucas David a. a. O. Hartknoch A. und N. Preuss. S. 224.

5) Diese Uebung will Prätorius (s. Schaubühne S. 258) noch zu seiner Zeit unter den Nadrauern gefunden haben. Er beschreibt sie in der ihm eigenen Weitschweifigkeit genauer.

wenn sie diese Waffenart nicht schon früher in ihren Kriegen mit den Polen, mit den Dänen, den Kreuzbrüdern, und mit den Rittern des Dobriner-Ordens gesehen und ihre Benutzung erprobt hätten. Und hätte nicht außerdem der Handel ihnen diese Waffe auch früher schon bekannt machen können [1])?

War das Kriegsgebot ergangen, die Wehrmannschaft mit diesen Waffen gerüstet am bestimmten Orte versammelt und alles zum Auszuge gegen den Feind bereit, so ging man zuvor noch zu dem Rathe der Götter, denn es war löbliche Sitte im Volke, in allem, was man Wichtiges begann, durch ein übliches wahrsagendes Loos der Götter Willen und Rath über Erfolg und Ausgang zu befragen [2]). Der Gebrauch war folgender. Man bemühte sich, noch vor dem Auszuge aus dem feindlichen Heere oder aus dessen Lande einen Gefangenen zu erhalten. Sobald man einen solchen bekommen, fesselte man ihn an einen Baum — doch nie an eine Eiche — und schoß nahe stehend einen Pfeil oder Spieß in sein Herz. Wenn nun sogleich das Blut heftig und reichlich hervorquoll, so erfreute das Heer ein glückdeutendes Zeichen, denn es galt dieses als Beweis,

---

Preussen die balista zuerst gesehen und sagt: alii circumstantes admirati fuerunt ultra modum, quid esset, quia prius talia (sc. balistam) non viderunt. Daß hier, wie im Latein des Mittelalters überhaupt balista eine Armbrust bedeuten soll, beweisen andere Stellen Dusburgs, worin er dieses Wort in eben dieser Bedeutung braucht; z. B. P. III. c. 117: cum balista sagittans.

1) Da alle bisherigen Feinde der Preussen die Armbrust im Kriege gegen sie gebraucht hatten und dieses Geschoß namentlich auch den Dänen wohl bekannt war — *Saxo Grammat.* p. 191 —, so setzen wir auf das von Dusburg aufbehaltene Geschichtchen nicht besonderes Gewicht.

2) *Dusburg* P. III. c. 5. Pruthèni raro aliquod factum notabile inchoabant, nisi prius missa sorte secundum ritum ipsorum a diis suis utrum bene vel male debeat eis succedere sciscitarentur. Ueber den Glauben an ähnliche Vorbedeutungen beim Kriege bei den Herulern *Procop.* L. II. p. 258 und über eine gleiche Sitte der heidnischen Pommern zu Arkona *Saxo Grammat.* p. 321. Sell B. 1. S. 62.

renkopfe, sollen Schriftzeichen gestanden haben, um deren Entzifferung sich schon längst gelehrte Forscher viel bemüht [1]).

Kam das Kriegsheer in des Feindes Nähe, so nahm es den Ansturm des Gegners, wenn dieser den Angriff begann, mit herzhafter Kühnheit auf und focht die Schlacht tapfer durch, selbst wenn sie sichtbar unglücklich für seine Waffen endete [2]). Oftmals aber, wenn der Feind zu mächtig und zu stürmend eindrang, ergriffen die Preussen auch schnell die Flucht [3]). Fliehen galt nicht für schimpflich, sobald es geschah, um das Leben für fernere Kämpfe zu retten. Die eigentliche offene Feldschlacht mieden sie mehr, als sie sie suchten [4]). Darum griffen sie den zum Kampfe geordneten Feind nicht gerne selbst an, sondern zogen es vor, durch Auflauern zum plötzlichen Anfalle auf den unvorbereiteten Feind günstige Gelegenheiten zu erspähen, sich in Klüften, Schluchten und Wäldern zu verbergen, um unerwartet das feindliche Heer durch Ueberfälle zu verwirren [5]) oder es in Sümpfe und Moräste zu verlocken und aus dem Hinterhalte hervorbrechend zu vernichten oder gefangen zu nehmen [6]). In solcher Weise, die auch den Slavischen Völkern eigen war [7]), machten sie oft die Kriegszüge bedeutender Polnischer Heere und deren günstige Stellungen völlig erfolglos und entgingen den Gefahren des offenen Kampfes. Darum standen sie bei den Nachbarvölkern auch mehr im

1) Wir stellen die Resultate dieser Forschungen in der Beilage Nro. IX. zusammen, sie mit einigen Bemerkungen begleitend, wodurch die Autenticität der Schriftzeichen allerdings starken Zweifeln unterworfen wird.

2) *Dusburg* P. III. c. 26.

3) *Dusburg* P. III. c. 11. 17.

4) Doch heißt es einmal auch bei *Dusburg* l. c: Invenerunt Pruthenorum magnum exercitum congregatum in armis et paratum jam ad proelium.

5) *Kadlubeck* L. IV. c. 19.

6) *Kadlubeck* ed. Gedan. p. 52. *Dusburg* P. III. c. 67. 111.

7) *Helmold.* L. II. c. 13: Slavi clandestinis insidiis maxime valent. Schlözer Nord. Geschichte S. 349.

Rufe kriegeriſcher Kühnheit und kriegeriſcher Liſt, als kriegeriſcher Tapferkeit. Wollte daher der Gegner das Kriegsvolk der Preuſſen mit Erfolg bekämpfen, ſo mußte er mit ihrer eigenthümlichen Kriegsart bekannt ſeyn [1]). Der Unerfahrene ward leicht durch verſtellte Flucht von ihnen getäuſcht, aus dem Hinterhalte überfallen und dann vernichtet [2]).

Gerne ſammelten ſich auch große Kriegshaufen zum bloßen Plünderungskriege oder zu räuberiſchen Einfällen in Feindes Land. Ein Vornehmer raffte eine Schaar zuſammen, trat als Führer an ihre Spitze, brach ins feindliche Gebiet ein, raubte was er fand, verwüſtete das Land durch Feuer und Schwert und kehrte mit der Beute in die Heimat zurück [3]). Solche Raubluſt war urſprünglich nicht in der Preuſſen Natur; ſie war von ihren Feinden zu ihnen übergegangen und ward auch ſtets nur gegen dieſe geübt.

In der Vertheidigung ihrer Landesburgen bewieſen ſie ſich eben ſo tapfer und beharrlich, als geſchickt und umſichtig in deren Anlage. Am liebſten erbauten ſie ſolche theils auf natürlichen oder aufgeſchütteten Anhöhen zu Wehr und Schutz der Gränzen, theils an Flüſſen, Seen und Moräſten, alſo daß gemeinhin ſchon die Beſchaffenheit des Ortes und deſſen nächſte Umgebung erwünſchte Sicherheit gab und die Vertheidigung erleichterte. Dieſe Burgen, durch Wälle und Graben umſchloſſen, oft von mehren Seiten mit Waſſer umgeben, zuweilen an großen Waldungen liegend und für friedliche Zeiten auch zur Bewohnung eingerichtet, ſcheinen meiſt nur von Holz erbaut, die Wälle mit einem Palliſa-

1) Herzog Suantepolc und ſein Bruder Sambor gewannen nachmals den Sieg an der Sirgune, weil ſie experti in bello Prutheno-rum vias circa indagines cum suis armigeris occupaverunt. *Dusburg* P. III. 11.

2) *Dusburg* P. III. c. 133.

3) Annal. Monast. Oliv. p. 11. *Dusburg* P. II. c. 3. III. c. 72. 119.

den-Werke bewehrt [1]) und der Zugang nur von einer Seite möglich geweſen zu ſeyn [2]). Außerdem gab es im Lande auch Wehren oder Befeſtigungen, die in bloßen Verſchanzungen durch Wälle und Graben beſtanden, in welchen die Kriegsmannſchaft beim ſtarken Andrange des Feindes ſich vertheidigte und des Gegners Vorrücken hinderte [3]). In dringender Noth dienten jedoch dieſe Wehrſchanzen auch zur Bewohnung [4]).

Zur Belagerung der Burgen des Feindes ſchritt man ſtets mit einer ſtarken Kriegsmacht [5]), ſo daß ſie rings umzingelt werden konnten und den Belagerten jeder Ausgang unmöglich gemacht ward [6]). Zur Vernichtung der feindlichen Burgen bediente man ſich, wenigſtens zur Zeit des Kampfes mit dem deutſchen Orden, auch ſchon mehrer Belagerungsmaſchinen [7]). Gerne errichtete man in der Nähe

1) Daher konnten dieſe Burgen eben ſo leicht und ſchnell aufgebaut werden, als ſie leicht und ſchnell verbrannt wurden; *Dusburg* P. III. c. 7. 14. 26. 73. 74. etc.

2) Davon überzeugen an vielen dieſer alten heidniſchen Befeſtigungen die noch jetzt vorhandenen Spuren, wie bei Schippenbeil, am Pillberge unfern von Königsberg u. a.

3) *Dusburg* unterſcheidet in vielen Stellen Castra und Propugnacula, z. B. P. III. c. 14. 18. 22. 23. 26. Unter den propugnaculis ſind in der Regel bloße Wehrſchanzen zu verſtehen, obgleich Dusburg im Gebrauche dieſes Wortes in dieſer Bedeutung ſich nicht immer ganz gleich geblieben zu ſeyn ſcheint. Schon in früheren Zeiten fielen die vielen Burgen im Lande den Fremdlingen auf; ſo dem Seefahrer Wulfſtan und auch *Dusburg* P. III. c. 3. ſagt noch: Quaelibet istarum gentium habebat multa castra et firma. Wenn daher *Martin. Gallus* p. 91 ſagt: Terra illa lacubus et paludibus est adeo communita, quod non esset vel castellis vel civitatibus sic munita, ſo darf man dieſe Stelle nicht, wie geſchehen iſt, ſo verſtehen, als läugne hiedurch dieſer Chroniſt das Daſeyn der Caſtelle.

4) Bei *Dusburg* P. III. c. 7 heißt es wenigſtens von dem edlen Pomeſanier Pipin: Circa stagnum, quod a nomine suo dicitur stagnum Pipini, habitabat in quodam propugnaculo, cum multis infidelibus latrocinia exercens.

5) *Dusburg* P. III. c. 20. 21. 23. 110.

6) *Dusburg* P. III. c. 23. 90.

7) *Dusburg* P. III. c 89. 112. 113. 114. 117.

voller Kriegsrüſtung auf ſein Streitroß, deſſen Füße an vier tief in die Erde geſchlagenen Pfählen befeſtigt waren. Dann thürmte man einen ſtarken Holzſtoß um und unter das Pferd, zündete dieſen an und verbrannte ſo Ritter und Roß mit Waffen und Rüſtung den Göttern zu Ehren [1]). Auch gefangene Jungfrauen, mit Blumen geſchmückt, wurden den Göttern zum Opfer gebracht [2]). Dieſe Sitte der Menſchenopfer hatten übrigens die Preuſſen mit den meiſten ihrer Nachbarvölker gemein [3]).

Die Gefangenen wurden meiſt ſehr grauſam behandelt, oft jämmerlich ermordet, mit ſchweren Arbeiten zu Tode gequält, ſelbſt Frauen und Kinder nicht geſchont [4]). Zuweilen wurden ſie auch zu ewiger Sklaverei am Leben erhalten. Am grauſamſten verfuhr man mit chriſtlichen Prieſtern oder ſolchen, die ſonſt den Zorn des Volkes erregt hatten. So geſchah, daß man den Hals eines Prieſters zwiſchen zwei Stangen preßte, bis er ſtarb [5]), oder man

1) Lucas David B. I. S. 47 — 48. *Dusburg* P. III. c. 86. Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 158. 229. Dieſelbe Sitte herrſchte nach Wigand von Marburg in Litthauen noch im 14ten Jahrhundert; doch geſchah dort die Opferung nicht immer durch Feuer, denn Wigand erzählt im Jahre 1376 von den Litthauern: Quendam fratrem captivatum alligabant ad arborem et lanceolis suis multis vulneribus occisum diis obtulerunt. Ein Beiſpiel vom Feuertode erzählt *Dusburg* c. 331.

2) Der Papſt Gregorius IX ſagt in einem Schreiben bei *Raynald* an. 1232 nr. 6: Juvenes, quos capiunt, continuis et horrendis laboribus consumendo, virgines pro ridiculo floribus coronatas in ignem daemoniis immolant; senes occidunt, pueros necant, quosdam infigendo verubus, quosdam ad arbores allidendo.

3) Suhm Geſch. der Dänen S. 56. *Schaeffer* Upsal. antiqua p. 137. 149. Rühs B. I. S. 40 bezweifelt die Menſchenopfer, aber mit ſchwachen Gründen. Sie fanden auch bei den Slaven in Pommern Statt; *Helmold.* L. I. c. 52. §. 2. Von den Scrittfinnen ſagt *Procop.* L. II. p. 261: Hostiarum potissimum homo habetur, quem primum bello ceperint, eum Marti immolant, summo apud ipsos Deo.

4) *Dusburg* P. III. c. 18. 34. 35. 164.

5) *Dusburg* P. III. c. 85.

ſchnitt dem Gefangenen den Nabel aus dem Leibe, nagelte dieſen an einem Baume an und trieb dann den Unglücklichen mit Keulenſchlägen ſo lange um den Baum herum, bis alle Eingeweide herausgewunden waren und der Menſch todt niederfiel [1]).

Die dem Feinde genommene Beute ward jeder Zeit in drei Theile getheilt. Der erſte und auserleſenſte Theil fiel als Dankopfer den Göttern zu; den andern Theil erhielten der Griwe und ſeine Prieſter und der dritte verblieb den Kriegern und Ueberwindern [2]).

---

1) *Dusburg* P. III. c. 65. Dieſe Strafe übte auch der Däniſche König Erich Ejegod an den zu den Julinern geflüchteten Dänen; ſ. *Saxo Grammat.* p. 225. Die Slaven in Pommern verfuhren mit ihren Gefangenen auf gleiche Weiſe; *Helmold.* L. I. c. 52. §. 4.

2) Es iſt hierüber keine Uebereinſtimmung bei den Chroniſten. *Dusburg* P. III. c. 5 giebt ohne Zweifel die richtigſte Nachricht, indem er ſagt: Omnium eorum, quae ratione victoriae consecuti sunt, tertiam partem dicto Criwe praesentarunt, qui combussit talia. Demnach geſchah alſo die Theilung in drei Theile. Nach Lucas David B. I. S. 46 theilte man in vier Theile und gab den vierten Theil denen, die daheim geblieben waren und das Land gegen den Feind beſchützt hatten. Eine alte mit Dusburg übereinſtimmende Chronik (Mſcr.) ſagt: das dritte teil vom robe gobe ſye Criwen, der iß czu hant eren göten vorbrante zcu eren. S. Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 229.

Zehntes Kapitel.

Der Preuſſen häusliches und geſelliges Leben.

Sitten und Gebräuche.

„Es könnte viel Löbliches in ſeinen Sitten von dieſem Volke geſagt werden, wenn es den Glauben Chriſti hätte," ſagt ein Chroniſt des Nordens von den Preuſſen [1]) und dieſe Worte erhöhen den Reiz, der immer ſchon in der Betrachtung liegt, wie ſich ein Volk, bevor das Licht des Chriſtenthums ſein urſprünglich eigenthümliches Weſen veränderte, in ſeinem häuslichen und geſelligen Leben, in ſeinen Sitten und Gebräuchen ausgeſprochen, wie es die eigene, ihm eingeborene Natur in den Verhältniſſen und Verzweigungen ſeines inneren, friedlichen Wirkens, Seyns und Denkens entfaltet und wie ſich der Menſchengeiſt in ſeinem eigenthümlichen Weſen ohne fremdartigen Einfluß in ſeinem Sitten-Gemälde offenbare. Aber ſelten läßt uns die Geſchichte in ſo entfernten Zeiten das Ganze eines ſolchen Sitten- und Charakter-Bildes überblicken; es pflegen meiſt nur einzelne Züge, einzelne Umriſſe, einzelne Schatten- und Lichtpunkte zu ſeyn, mit denen der Betrachter ſich be-

1) *Helmold.* Chron. Slavor. L. I. c. 1: Multa poterant dici de hoc populo laudabilia in moribus, si haberent solam fidem Christi.

gnügen muß und ſelbſt dieſe einzelnen noch übrig gebliebenen Theile des Ganzen ſtehen nicht immer vor uns da in ihrem wahren Lichte, in ihrer hellen Farbe. Fremdlinge haben das Bild nachgezeichnet, meiſt mit unbehülflicher und verwöhnter Hand, haben den alten Geiſt des Gemäldes verwiſcht, mißverſtanden, falſch gedeutet und in einer Weiſe entſtellt, daß es unmöglich wird, den wahren Sinn des Ganzen wieder zu erkennen. Und ſo iſt es leider auch in dieſem Theile der Geſchichte Preuſſens zur Zeit des Heidenthums. Aber ſollen wir auch hier die alten Klagen wiederholen und den Verluſt alles deſſen bejammern, was in ewige Vergeſſenheit übergegangen iſt und nie ein Sterblicher wieder hervorführen wird? Beſſer wir wenden uns zu dem, was uns als das Wichtigſte aus dem einſtigen Lebensbilde noch aufbehalten worden iſt.

Schon in ſehr alter Zeit war Ackerbau eins der gewöhnlichſten Geſchäfte der Bewohner Preuſſens und ſie betrieben ſolchen mit einem Eifer und einer Emſigkeit, die ſelbſt fern herkommenden Fremdlingen ſehr merkwürdig ſchienen. So erwähnt, wie wir ſahen, ſchon der Maſſilier Pytheas des fleißigen Getreidebaues in dieſem Lande und der Benutzung des gewonnenen Ueberfluſſes zum Getränke. Auch die Art, wie man in großen Scheunen die Aehren auszudreſchen pflegte, erregte ſeine Aufmerkſamkeit, weil ſie von der Gewohnheit der Südländer abweichend war [1]). Die Erwähnung der großen Scheunen aber läßt zugleich auch auf reichlichen Ertrag ſchließen. Des betriebſamen Ackerbaues gedenkt ferner nachmals auch Tacitus in ſeiner Schilderung der Aeſtier und erhebt deren Emſigkeit in der Feldarbeit im Gegenſatze der gewöhnlichen Germaniſchen Trägheit [2]). Wird nun ſpäterhin in den Geſchichtſchreibern dieſer emſigen Betriebſamkeit in Benutzung des Bodens zum Früchtebau auch nicht weiter erwähnt, ſo iſt doch nicht zu zwei-

1) *Strabo* Rer. Geogr. L. IV. c. 5.
2) *Tacit.* German. c. 45.

seln, daß der Ackerbau, auf welchen schon die Natur den Bewohner des Landes von jeher hingewiesen, auch in den folgenden Zeiten mit fleißiger Hand betrieben worden sey [1]). Aber gewiß war damals der Betrieb des Ackerbaues noch höchst einfach und die frische Kraft des Bodens ersetzte, was an Kenntniß und Kunst gebrach. Veredelte Fruchtarten gab es in früherer Zeit wenige oder keine. Es wurden Hirsen und Küchengewächse gebaut, aber auch andere Früchte und Wurzeln als Speise benutzt [2]). — Neben dem Ackerbaue ward auch Viehzucht betrieben, doch in ältester Zeit weniger, als in der späteren [3]). Daß sich in solchen Beschäftigungen im Ablaufe so vieler Jahrhunderte manches verändert habe, anderes zu vollkommnerer Ausbildung gediehen seyn möge, liegt im Fortschreiten menschlicher Bildung auch selbst noch heidnischer Völker. Zu Jagd und Fischfang lockte und trieb den Preussen schon seines Landes Beschaffenheit. Jene übte er aber nicht allein der Nahrung [4]), sondern auch der kostbaren Pelze wegen [5]), mit denen Handel in ferne Lande Statt fand. Die großen Waldungen und Wildnisse, mit denen damals jetzt angebaute, weite Landstrecken noch bedeckt waren, hegten eine ungemeine Menge wilder Thiergattungen, auf welche Jagd gemacht

---

1) *Erasmus Stella* de Boruss. antiq. p. 12 sagt zwar: Terram hanc Borussi undiquaque foecundam longe lateque incolentes, ipsam tamen minime excoluere, vel ob ignorantiam rei rusticae, vel ne bonitate soli deprehensa, et ipsi finitimorum metui obnoxii fierent, indeque eliminarentur, vel quod victum e terra nascentibus nondum novere. Allein dieser Scribent denkt sich die Preussen in alter Weise gar zu einfältig und feig. Seine beweislos hingeworfene Behauptung hat auch schon Hartknoch im A. u. N. Preuss. S. 204 und in s. Dissertat. de re oeconom. veter. Pruss. §. 7 widerlegt.

2) *Strabo* L. IV. c. 5.

3) *Strabo* l. c. sagt: ζώων ἡμέρων σπανίη.

4) *Dusburg* P. III. c. 130.

5) „Pretiosos martures", wie sie *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 227 nennt.

Dinge um. Ein anderer Handelsbetrieb als Umtauſch ſcheint bei ihnen nie Statt gefunden zu haben, obgleich Geldeswerth ſpäterhin ihnen nicht unbekannt blieb, denn ſie ließen Gefangene durch Geld auslöſen [1]). Wir ſahen ſchon früher Handelsleute aus Preuſſen häufig zur See ſelbſt fremde Länder beſuchen; man ſegelte von Samland aus nach Julin in Pommern, nach Hedaby in Schleswig; man fand Samländiſche Schiffe im Hafen von Birca in Schweden [2]). Es ſcheint alſo, daß man auch ſchon mit dem Baue ſolcher Schiffe und Fahrzeuge bekannt war, die ſich den Gewäſſern der Oſtſee anvertrauen konnten. Wenn der Fremdling den Namen Samlands nicht gar zu oft auf ganz Preuſſen ausgedehnt hätte, ſo könnte man nach der öfteren Erwähnung dieſer Landſchaft in Beziehung auf Seefahrten und Handel ſchließen, daß ſich die Samländer hierin ganz beſonders ausgezeichnet. Da ſie die Gefahren des Meeres ſelbſt kannten, ſo kamen ſie ſehr bereitwillig auch ſolchen zu Hülfe, die auf der See Gefahr litten oder von Seeräubern verfolgt wurden [3]). Das rühmten ſelbſt Fremdlinge von ihnen. Zuweilen wandten ſie ſpäterhin ihre Schiffe auch im Kriege gegen ihre Feinde und zwar mitunter in großer Zahl an [4]).

Ueberhaupt war Thätigkeit im ganzen Volke eine rühmliche Tugend, und Trägheit und Arbeitsſcheu galten für Laſter, die den Namen ſchändeten. Nur das Alter befreite von des Lebens Mühen. Arme Greiſe wurden von Haus zu Haus verpflegt und geſpeiſt. Man fand im ganzen Lande keinen Bettler. Der Dürftige, der ſich durch Arbeit nicht mehr ernähren konnte, durfte frei in jedes Haus einkehren und empfing zur Sättigung, was man hatte [5]). Daher ward

1) Urkunde vom Jahre 1223 (?) in den Actis Boruss. T. I. p. 276.

2) *Adam. Bremens.* Histor. Eccles. c. 48.

3) *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 227: Qui (Sembi) obviam tendunt ad auxiliandum his, qui in mari periclitantur vel qui a piratis infestantur. Bredow Carl d. Gr. S. 57.

4) *Dusburg* P. III. c. 97.

5) *Dusburg* P. III. c. 5: Nullus inter eos permittitur mendi-

wie bei den nachbarlichen Pommern auch in Preuſſen ſelten Diebſtahl verübt, und wenn Speiſen oder Getränke heimlich oder mit Gewalt entwendet wurden, ſo entſchuldigte man ſolches leicht mit dem Vorwande der Gaſtfreundſchaft [1]). Nichts galt heiliger, als dieſe den Nordländern allgemein eigene Tugend [2]). Den Fremdling, der bei ihnen als Gaſt einſprach, betrachteten ſie als ein von ihren Göttern zugeſandtes Glück. Konnte er bei dem Eintritte in das Haus des Wirthes Namen nennen, ſo ſtand ihm alles zu Gebot, was im Hauſe war und er blieb ſo lange, als es ihm gefiel. Den Gaſt gegen alle Gewalt und Gefahr zu ſchützen, war heiligſte Pflicht. Eine Beleidigung des Gaſtfreundes im Hauſe ward mit dem Tode beſtraft, denn ſie galt für eine Verſchmähung des Geſchenkes der Götter [3]). Man hielt es für tadelswerthe Sorgloſigkeit um den Gaſt, wenn man mit ihm am Trinkgelage nicht bis zu voller Trunkenheit geſeſſen hatte. Es war Sitte im Volke, daß man beim

care; libere vadit inter eos de domo ad domum, et sine verecundia comedit, quando placet. Die Ordens-Chronik ſagt: Diſſe Prewßen hatten eyne ſolche gewonheyt, welcher under ynen arm was, der muſte nicht bettelen ym lande umbgan, ſunder aß hewten myt eynem, morgen myt dem andern und gaben yhme was von nothen was, welches wol das beſte under all yhren wercken was, ſo ſie an Inen hetten und brawchten." Lucas David B. I. S. 145. Dieſelbe Sitte bei den Pommern ſ. vita Otton. p. 292. Sell B. I. S. 9.

1) *Helmold.* L. I. c. 82.

2) *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 229 ſagt von den Nordländern: Quamvis omnes Hyperboraei hospitalitate sint, praecipui sunt nostri Sueones; quibus est omni probro gravius, hospitium negare transeuntibus, ita ut certamen habeant inter se, quis dignus sit, hospitem recipere. Cui omnia exhibens humanitatis jura, quot illic commorari voluerit diebus, ad amicos suos illum certatim, per singulas dirigit mansiones. *Hugo Grotius* Histor. Gothor. p. 19. Rühs B. I. S. 65.

3) Lucas David B. I. S. 145 — 146. *Dusburg* P. III. c. 5: Hospitibus suis omnem humanitatem, quam possunt, ostendunt, nec sunt in domo sua esculenta vel potulenta, quae non communicent eis illa vice. *Kojalowicz* L. I. c. 19.

Trinkgelage ſich gegenſeitig zu gleichen und unmäßigen Portionen von Getränken verpflichtete. Kam nun ein Gaſt ins Haus, ſo überreichte ihm jeder Hausgenoſſe ein gewiſſes Maaß von Getränk unter der Anmuthung, daß wenn er getrunken habe, der Gaſt daſſelbe Maaß entgegen trinke, und dieſe Darbietung ward dann ſo oft wiederholt, bis der Gaſt mit allen Hausgenoſſen, die Frau mit dem Manne, der Sohn wie die Tochter völlig berauſcht waren. Das galt für geziemende Bewirthung des Gaſtes und für erſte Pflicht der Gaſtfreundſchaft [1]). Dieſe Tugend der Gaſtfreundſchaft und jene Bereitwilligkeit zur Hülfleiſtung gegen Unglückliche beſonders auf der See hatten die Preuſſen im Auslande in guten Ruf gebracht und man rühmte ſie als menſchenfreundlich und mildthätig gegen Nothleidende [2]). Ungereizt waren auch in der That die Preuſſen ein friedliebendes, ſtilles und gutmüthiges Volk, welches in früherer Zeit weder die Nachbarvölker je beunruhigte, noch Seeräuberei trieb [3]).

Von jeher war der Preuſſiſche Volksſtamm ein geſundes und kräftiges Geſchlecht; der Körperbau feſt und gedrungen, der Wuchs gerade, hoch und ſchlank, alſo daß ſich lange Zeit die Sage von einſtigen wunderbaren Rieſenge-

1) Dieſe Sitte beſchreibt *Dusburg* P. III. c. 5. Eine alte Chronik (Mſcr.) S. 1 erzählt: „Wen yn geſte quomen, den toten ſy das beſte, das ſy mochten. Och dawchte ſy das ſye das dy geſte nicht wol hetten gepflogen, wenn ſy alle nicht vol worden, das ſy ſpeyten, alſo trank eyner dem andern zcu halben und vollen und der vil und liſſen den nappe keyne ruh, her lif hyn und lif her, iczunt vol, iczunt leer, alſo lange treben ſy das das weib und man alle trunkin worden, das dauchte ſy kurcze weile und große ere ſeyn. Lepner der Preuſſ. Litthauer S. 40.

2) *Adam. Bremens.* c. 227 nennt ſie daher auch homines humanissimi; *Helmold.* L. I. c. 1: homines multis naturalibus bonis peaediti, humanissimi erga necessitatem patientes.

3) Gewiß auch auf die Preuſſen kann man anwenden, was *Saxo Grammat.* p. 186 von den Slaven ſagt: Eo tempore piraticae usus nostris creber, Slavis perrarus exstitit.

wandtſchaft mit nordgermaniſchen Völkern; ſonſt die Körperfarbe blendendweiß, wie bei allen Nordländern [1]). Der Bart blieb ungeſchoren und galt für des Mannes Schmuck [2]).

Die Kleidung war einfach und ſchlecht in der Art, wie noch jetzt bei dem gemeinen Volke im Polniſchen Litthauen [3]). Auf reichliche und koſtbare Kleider legte man keinen ſonderlichen Werth; auch wechſelte man ſelten; man trug das nämliche Kleid Tag für Tag und im Anzuge herrſchte Sorgloſigkeit [4]). Ein enger Rock, bei Aermeren von Leinwand, bei Reicheren von ſchlechtem weißen Tuche, durch einen ledernen Gürtel zuſammen gehalten, reichte bis an das Knie. Hals, Bruſt und Kopf blieben im Sommer unbedeckt; nur im Winter erwärmte den letzteren eine Mütze von Pelzwerk [5]); dann ſchützten überhaupt Thierfelle gegen die Kälte [6]). Den Unterleib bis an die Fußknöchel bedeckten weite Beinkleider, den Fuß rauhes Leder oder zuſammengeheftetes Baumbaſt [7]). — Nicht minder einfach war die Bekleidung der Frauen. Ein langes linnenes Kleid von bleigrauer Farbe reichte bis an die Knöchel und ließ Bruſt und Arme

1) *Plin.* H. N. L. II. c. 78. *Vitruv.* l. c. *Procop.* Histor. Vandal. L. I. p. 5. ſagt von den Gothen: Neque alio ii, praeterquam nomine, differunt; candidi corpore omnes, comae rutili, proceri, pluchra facie. Vgl. andere Quellen bei Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 77.

2) Vita S. Adalb. ap. *Surium* p. 837.

3) Lepner der Prcuſſ. Litthauer S. 62 — 63.

4) *Dusburg* P. III. c. 5: Vestes superfluas aut preciosas non curabant nec adhuc curant, sicut quis hodie ipsas exuit, ita cras induit, non attendens, si sint transversae. Ordens-Chron. S. 20.

5) Lucas David B. I. S. 61 — 62. Eben ſo bei den Schweden, Rühs B. I. S. 64; bei den Wenden, Sell B. I. S. 16; bei den Litthauern, Lepner S. 63.

6) *Tacit.* Germ. c. 46 von den Finnen vestitui pelles. *Adam. Bremens.* d. s. D. c. 227. Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 203.

7) *Ovid* ſagt von den Gothen: Pellibus et sutis arcent mala frigora braccis. Die Litthauiſche Fußbekleidung kommt der altpreuſſiſchen wohl am ähnlichſten. Die Litthauer nennen die baſtenen Schuhe paveskai. Preuſſ. Lempe Quart. IV. S. 797.

kannt war [1]). Wozu bedurfte es auch bei ihnen klingender Münze, da ihr Betrieb mit fremden Völkern noch ausschließlich nur im Tauschhandel bestand? Indessen hatten doch die fremden Münzen, welche früherhin durch Handel aus dem Auslande, besonders durch die Römer ins Land gekommen waren, für sie einen eigenen Werth. Wenn sie auch nicht zum Schmucke gedient haben mögen, so waren sie doch immer, wie es scheint, Gegenstände liebevollen Andenkens, mit denen man sich gegenseitig beschenkte und die man unter dem übrigen Schmucke als Kleinode den Verstorbenen in den Grabhügel mitzugeben pflegte [2]). Erst in spätcrer Zeit durch die Kriege mit den Polen haben die Preussen auch den Gebrauch und Handelswerth des Geldes mehr kennen gelernt und nach und nach in Anwendung gebracht [3]).

So schlicht und einfach, wie sein ganzes Wesen, war auch das Haus, welches der Preusse bewohnte. Am liebsten lebten des Landes älteste Bewohner in den freien Um-

1) Hierüber ist bereits früher gesprochen und es dürfte hier nur noch zu vergleichen seyn, was die Chron. Slavica c. XV von den Rügiern sagt: Porro autem apud Ranos non habebatur moneta, sed commutabant pro panno linco, quotquot volebant, aurum et argentum, quod rapinis et captionibus hominum vel undecunque acquisierunt, cultibus uxorum impendebant aut in aerarium Dei sui conferebant.

2) *Bayer* de numis. Roman. in Prussia repert. p. 450 sagt: Monetae memoriae causa asservabantur et denique inter pretiosas res in tumulos inferebantur. Romani moris fuisse, pecuniam condere cum mortuis, satis constat. Omnium fere septentrionalium populorum, Scytharum etiam eadem consuetudo, ducta ab antiquissimis communis religionis temporibus fuit. Auch bei den Gothen war schon diese Sitte.

3) Darüber s. oben S. 240. Die Stellen bei *Dusburg* P. III. c. 5: Uxores suas emunt pro certa summa pecuniae und Lucas David B. I. S. 40 beziehen sich offenbar mehr nur auf einen formellen Gebrauch, beweisen aber doch das Vorhandenseyn fremden Geldes. Dusburg bezieht die Sitte auch mehr eigentlich auf seine Zeit durch die Worte: habent Prutheni in usu *adhuc*.

Regeln der Ordnung die Bewohner eines Dorfes mit einander gelebt haben mögen, darüber hat uns niemand Bericht gegeben. Städte kannte Preuſſen in damaliger Zeit noch nicht.

Im Hauſe ſelbſt lebten bei dem Manne mehre Frauen. Das Geſetz erlaubte ihrer zwei oder drei, den Reiks und den Vornehmeren vielleicht noch mehre [1]). Nach der Sage ſoll Widewud verſucht haben, die Ehe mit Einer Frau im Lande zum Geſetz zu machen, nachmals aber doch drei Frauen geſtattet haben, von denen die eine ſtets die erſte und oberſte ſeyn ſollte [2]). Wahrſcheinlich bedingte die Zahl der Frauen vorzüglich der Zuſtand des Vermögens, wie bei andern Völkern des Nordens [3]); der Aermere mag ſich meiſt mit Einer Frau begnügt haben. Die Kinder wurden betrachtet als des Vaters Eigenthum und ſtanden unter ſeiner willkührlichen Gewalt. Darum mußten nach alter Sitte die Töchter zur Heirath vom Vater durch ein gewiſſes Löſegeld freigekauft werden [4]). In früherer Zeit war der Kaufpreis der Braut eine gewiſſe Anzahl Vieh oder ein beſtimmtes Maaß Getreide, an deren Stelle wohl erſt ſpäterhin eine gewiſſe Geldſumme getreten iſt [5]). In der Wahl der Braut

ſchieht in *Wulfstani* Periplus p. 121 und 122. Jene nennt der Angelſachſe burh, dieſe tune (town).

1) Die verſchiedenen Meinungen und Angaben der Chroniſten hierüber ſind geſammelt in *Hartknoch* Dissertat. de nuptiis veter. Prussor. §. 2. Im Vertrage vom Jahre 1249 verſprachen die Preuſſen dem Orden: quod duas vel plures uxores simul de caetero non habebunt. Arnkiels Cimbriſch. Alterth. Th. I. S. 112.

2) Lucas David B. I. S. 21 — 23. *Hartknoch* l. c. *Kojalowicz* Histor. Litthuan. p. 18. Die erſte und oberſte Frau hieß, wie es ſcheint, vorzugsweiſe die Gemahlin. *Dusburg* P. III. c. 75.

3) So ſagt *Adam. Bremens.* d. s. D. c. 229 von den Schweden: Quisque secundum facultatem virium suarum duas aut tres vel amplius simul (mulieres) habet; divites et Principes absque numero. Rühs B. I. S. 57.

4) Noch zur Zeit Dusburgs war nach P. III. c. 5 die Sitte nicht ganz untergegangen.

5) Lucas David B. I. S. 133 — 134 nennt die Preisſumme

Perſon. Doch ward ſtets die erſte der Frauen aus vornehmerem Geblüte beſſer gehalten als die übrigen, die auch ihr als Mägde dienen mußten.

Unter den Heirathsgebräuchen waren manche ſinnig und ſchön und zeugen von einem trefflichen Sinne für Häuslichkeit und weibliche Beſtimmung. War die Braut vom Vater erkauft und hatte der Freier ihr als Brautgeſchenk eine Borde und einen Mantel verſprochen, ſo verſammelte ſie ihre Freundinnen, Frauen und Jungfrauen und ſtimmte mit ihnen ein Klagelied an, Aeltern, Vieh und Feuer bejammernd, die ſie ungepflegt und ungewartet im Hauſe zurücklaſſe. Die Freundinnen ſtimmten ein, ſie bald beklagend, bald tröſtend [1]). Dann ſandte der Bräutigam einen Wagen, die Braut heimzufahren. Wenn ſie des künftigen Mannes Gränze erreicht, kam ihr ein Mann entgegen, in der einen Hand einen lodernden Feuerbrand, in der andern ein volles Trinkgefäß entgegenhaltend. Dreimal umrannte er erſt den Wagen; dann ihr das Getränk überreichend, rief er der Jungfrau zu: Wie ſonſt in Deines Vaters Hauſe, ſo bewahre nun das Feuer in Deinem eigenen. Langte der Wagen vor des Bräutigams Hauſe an, ſo mußte der Fuhrmann, in der Preuſſiſchen Sprache Kelleweſe genannt [2]), ſich behend ins Haus flüchten und ſchnell einen Stuhl, mit blau durchwirktem Linnentuche geſchmückt, ergreifen. Gelang ihm der ſchnelle Sprung, ſo war das Tuch ſein Lohn; mißglückte es ihm, ſo ſchlugen die Gäſte, ſo viele ihrer waren, auf ihn los. Dann ward die Braut mit Ehren im Hauſe empfangen. Kelleweſe reichte ihr den

1) Lucas David B. I. S. 134. Von ſolchen Klagegeſängen der Braut aus den altpreuſſiſchen Hochzeitgebräuchen haben ſich unverkennbare ähnliche Spuren in den Litthauiſchen Volksliedern bis auf dieſen Tag erhalten, noch jetzt im Munde des Volkes lebend; vgl. Rheſa's Dainos oder Litthauiſche Volkslieder S. 145. 177. 181.

2) Die Benennung Kellewese oder Kellewesze läßt ſich aus dem Litthauiſchen erklären, wo Kelis der Weg und Weszti führen bedeutet, alſo Wegeführer, Fuhrmann. S. Lepner der Preuſſ. Litthauer S. 44.

vom Fleiſche des Vaters entſprungen [1]). Die Kinderzucht war in allem hart und ſtreng. Sobald der Sohn erwachſen war, trat er in allen Geſchäften dem Vater zur Seite, ging mit ihm zum Kriege und theilte mit ihm Freude und Leid und jegliche Beſchwerde [2]). In das väterliche Erbe theilten ſich nach des Vaters Tode auch nur die Söhne; die unverehelichten Töchter blieben der Freigebigkeit der Brüder überlaſſen [3]).

Niemals hatte der Sohn den Namen des Vaters oder der Bruder den des Bruders [4]). Man hat verſucht, die Namen alter Preuſſen in ihre Bedeutungen aufzulöſen und es ſcheint, daß ſie meiſtens Beziehungen auf die Perſonen, bald auf ihren Wohnſitz, bald auf ihre Eigenſchaften, auf ihre körperliche Beſchaffenheit, ihre Beſchäftigung oder auf irgend eine ſonſtige perſönliche Eigenheit in ſich faſſen [5]). So würde der Name Kerſe ſo viel bedeuten als der Fänger, Theyſote der Gerühmte, Wargule der Schwächling, Gedauthe der Netzeweber, Welote der Erwünſchte, Symmute der Schiefmäulige [6]). Andere haben viele dieſer alt-

1) Lucas David B. I. S. 137.

2) Wir finden nicht ſelten Vater und Sohn im Kriege vereint; z. B. *Dusburg* P. III. c. 72. 75.

3) Vertrag vom Jahre 1249 in der Ausgabe Dusburgs von Hartknoch p. 464. Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 566.

4) Dieſes geht ſchon aus *Dusburg* P. III. c. 7. 70. 72. 96 hervor, und andere aus Urkunden entnommene Beiſpiele beſtätigen ſolches. Grasuthe und Symeko ſind Brüder; Pamana und Temperbut Brüder und Manata ihr Enkel. Gedaute und Panote Brüder; Masicken, Sudir und Powiren Brüder; Waydote und Keytine Brüder; Wissebuthe und Nidioxen Vater und Sohn; Mantot und Tawikin Vater und Sohn; Nassude und Kypene Brüder; Sangawe und Gaudesse Brüder; eben ſo Windeko und Qeilang; Nakaym und Mediten; Gastune und Luchymer u. a.

5) Der angedeutete Verſuch iſt gemacht von Vater in ſeiner Schrift: Die Sprache der alten Preuſſen S. 145 ff. Es iſt aber zu bemerken, daß die von Vater erklärten Namen nicht alle richtig ſind; ſo nennt er den in der vorigen Anmerkung genannten Sohn des Wiſſebuthe Indiox, da ihn die Urkunden doch Nidioxen nennen.

6) Vaters Erklärung meiſt nach dem Lettiſchen und Litthauiſchen.

Glottiner; hier hatte ſich auch noch ein Geſchlecht unter dem alten Namen der Witen oder Widen erhalten; die alten Preuſſen Celneke, Dywols, Panſude und Sankete finden wir als Glieder deſſelben an der Paſſarge genannt [1]). So lebte in der Landſchaft Barten das Geſchlecht der Monteminer [2]). Es ſcheint aber, daß ſolche Geſchlechts-Namen nur den Edlen und Vornehmen eigen waren und auch nur von dieſen geführt werden durften.

Sparſam und einfach war die Koſt, mit welcher der Preuſſe ſich begnügte. Fleiſch von zahmen und wilden Thieren galt bei dem Mahle als das vorzüglichſte Gericht [3]), Daß es die Preuſſen aber, nachdem ſie ſchon ſo viele Jahrhunderte hindurch mit ſolchem Fleiße den Ackerbau und die Viehzucht betrieben, nicht einmal zu kochen verſtanden haben ſollen, iſt kaum zu glauben [4]). Milch- und Haferſpeiſen wechſelten mit dem, was ſonſt der Acker oder der Wald oder Flüſſe und Seen ihnen darboten. Nur Kräuterſpeiſen genoſſen ſie nicht und wunderten ſich nachmals, als ſie vernahmen, daß die Deutſchen Ritter auch Kraut als

---

1) Nach einer Urkunde vom Jahre 1348. Das Feld Kems an der Paſſarge war ihr Beſitzthum.

2) *Dusburg* P. III. c. 23. 169.

3) *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 227 hebt dieſes, wie es ſcheint, ganz abſichtlich hervor, indem er ſagt: Carnes etiam jumentorum pro cibo sumunt.

4) Die Ordens-Chronik S. 20 ſagt: „Viſche, fleyſch wuſten ſie nicht zu kochen, noch einicherlei Wurtze czu eſſen.“ Offenbar aber geht dieſe Chronik nur darauf aus, die Preuſſen vor der Ankunft des Ordens ſo roh und ungebildet als möglich darzuſtellen und ſie hat in der That nicht wenig beigetragen, die heidniſchen Preuſſen wie Amerikaniſche Wilde zu denken. Jedes Thieropfer für ihre Götter hätte die Pkeuſſen über die Kunſt und die Vortheile des Kochens und Bratens belehren müſſen. Auch widerſpricht es dem, was Lucas David hie und da, z. B. B. I. S. 102. 137 ſagt. Und endlich lernten die Preuſſen durch ihre Berührungen mit den Polen, Pommern, auf ihren Handelswegen zu den Schweden, Schleswigern u. a. denn gar nichts? Auch nicht einmal etwas für Zunge und Gaumen.?

gebungen der Natur und das Haus war nur Obdach gegen Kälte und unfreundliche Witterung. Darum wandte man auch nur ſo viel Kunſt und Sorgfalt auf ſeine Erbauung, als dieſer Zweck erforderte. In den älteſten Zeiten ſollen des Landes Bewohner den eigentlichen Häuſerbau noch nicht gekannt und als rohe Söhne der Natur in Höhlen und Schilfhütten am liebſten in der Nähe der Flüſſe und Ströme gewohnt haben [1]). Wie alſo in früheren Zeiten den Slaven, ſo genügten auch ihnen anfänglich bloße Wohnungen von zuſammengeflochtenen Weiden und Baumzweigen [2]). Ein eigentliches Nomadenleben hat das Volk, ſo viel wir wiſſen, nie geführt; das hinderte der Ackerbau. Doch ſollen früher einzelne Landesfürſten keinen feſten Wohnſitz gehabt haben [3]). Wie dieſe aber ſpäterhin in Burgen von Holz und Stein wohnten, ſo erbaute auch das gemeine Volk bald Steinwohnungen, in deren Mitte ein großer ausgehöhlter Stein zum Feuerheerde diente [4]), bald auch Häuſer aus Holz. In dem Verlangen nach nachbarlicher Mittheilung und Hülfe rückte man dieſe nahe an einander, und es entſtanden Dörfer [5]). In welcher Weiſe aber und unter welchen

1) Lucas David B. I. S. 11 nach der Chronik des Biſchofs Chriſtian.

2) *Procop.* Histor. Goth. p. 339 ſagt von Slaven: Vivunt in miseris tuguriis, satis longo intervallo separati, nec ibidem diu, sed mutatis crebro sedibus. *Helmold.* L. II. c. 15: Nec in construendis aedificiis operosi sunt, quin potius casas de virgultis contexunt, necessitati tantum consulentes adversus tempestates et pluvias.

3) Henneberger Landtaf. S. 357 berichtet es z. B. von dem Landesfürſten von Pomeſanien.

4) Solche Steinwohnungen fand noch Prätorius (Schaubühne S. 1322) zu ſeiner Zeit in den dunkelen Waldungen von Litthauen, Nadrauen und Schalauen; ſie waren von allen Seiten mit Moos und Erde überwachſen. Eigentliches Mauerwerk mit Kalk ſcheint im Norden überhaupt in früherer Zeit noch nicht bekannt geweſen zu ſeyn. Rumohr Samml. für Kunſt und Hiſtorie B. I. S. 27. 31. Vita S. Otton. p. 308.

5) Die erſte Erwähnung der Burgen und Dörfer in Preuſſen ge-

Regeln der Ordnung die Bewohner eines Dorfes mit einander gelebt haben mögen, darüber hat uns niemand Bericht gegeben. Städte kannte Preuſſen in damaliger Zeit noch nicht.

Im Hauſe ſelbſt lebten bei dem Manne mehre Frauen. Das Geſetz erlaubte ihrer zwei oder drei, den Reiks und den Vornehmeren vielleicht noch mehre [1]). Nach der Sage ſoll Widewud verſucht haben, die Ehe mit Einer Frau im Lande zum Geſetz zu machen, nachmals aber doch drei Frauen geſtattet haben, von denen die eine ſtets die erſte und oberſte ſeyn ſollte [2]). Wahrſcheinlich bedingte die Zahl der Frauen vorzüglich der Zuſtand des Vermögens, wie bei andern Völkern des Nordens [3]); der Aermere mag ſich meiſt mit Einer Frau begnügt haben. Die Kinder wurden betrachtet als des Vaters Eigenthum und ſtanden unter ſeiner willkührlichen Gewalt. Darum mußten nach alter Sitte die Töchter zur Heirath vom Vater durch ein gewiſſes Löſegeld freigekauft werden [4]). In früherer Zeit war der Kaufpreis der Braut eine gewiſſe Anzahl Vieh oder ein beſtimmtes Maaß Getreide, an deren Stelle wohl erſt ſpäterhin eine gewiſſe Geldſumme getreten iſt [5]). In der Wahl der Braut

ſchieht in *Wulfstani* Periplus p. 121 und 122. Jene nennt der Angelſachſe burh, dieſe tune (town).

1) Die verſchiedenen Meinungen und Angaben der Chroniſten hierüber ſind geſammelt in *Hartknoch* Dissertat. de nuptiis veter. Prussor. §. 2. Im Vertrage vom Jahre 1249 verſprachen die Preuſſen dem Orden: quod duas vel plures uxores simul de caetero non habebunt. Arnkiels Cimbriſch. Alterth. Th. I. S. 112.

2) Lucas David B. I. S. 21 — 23. *Hartknoch* l. c. *Kojalowicz* Histor. Litthuan. p. 18. Die erſte und oberſte Frau hieß, wie es ſcheint, vorzugsweiſe die Gemahlin. *Dusburg* P. III. c. 75.

3) So ſagt *Adam. Bremens.* d. s. D. c. 229 von den Schweden: Quisque secundum facultatem virium suarum duas aut tres vel amplius simul (mulieres) habet; divites et Principes absque numero. Rühs B. I. S. 57.

4) Noch zur Zeit Dusburgs war nach P. III. c. 5 die Sitte nicht ganz untergegangen.

5) Lucas David B. I. S. 133 — 134 nennt die Preisſumme

fand gar keine Rückſicht auf Verwandtſchaft Statt. Der Sohn konnte ſich nach des Vaters Tod ſelbſt mit der Stiefmutter verehelichen oder es fiel dieſe, wenn der Vater ſtarb, ſchon von ſelbſt als erkauftes Eigenthum und als ein Theil des Erbes dem Sohne zu, dem ſie als Frau dienen mußte[1]). Auch dem Sohne erkaufte der Vater eine Braut, ſobald jener zu dem Alter männlicher Reife kam[2]). Wie man in ſolcher Weiſe die Frau als Sache erkaufte, ſo war auch ihre Behandlung im Hauſe des Mannes nicht viel anders, als die einer Sklavin. Sie diente dem Hausherrn wie eine Magd, ward von ihm mit Strenge zur Beſorgung der Hausgeſchäfte angehalten und unterlag jeder Strafe, die ihr der Mann wegen Fahrläſſigkeit und Verſäumniß zuerkannte. Sie aß mit ihm nicht an einem Tiſche, mußte aber jeden Tag ihm, den Gaſtfreunden und den ſonſtigen männlichen Hausbewohnern die Füße waſchen[3]). Sie hatte alſo auch in Preuſſen, wie überhaupt in den nordiſchen Ländern[4]), nicht die geringſte Bedeutung einer bürgerlichen

von 10 Mark. Auch der Vertrag vom Jahre 1249 erwähnt der Sitte in den Worten: Promiserunt etiam (Prutheni) quod uullus eorum de cactero filiam suam vendet alteri matrimonio copulandam et quod nullus uxorem filio suo emet vel sibi. Dieſer Brautkauf fand überhaupt in den meiſten Ländern des Nordens Statt; vgl. Rühs B. I. S. 57. Anton von den alten Slaven S. 127. Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 177. Arnkiels Cimbriſch. Alterthüm. Th. I. S. 214.

1) Lucas David B. I. S. 133. Von dieſer Sitte ſagt der Vertrag vom Jahre 1249: Inter illos (Pruthenos) talis consuetudo, sicut intelleximus, inolevit, qualis nec inter gentes, ut videlicet uxorem patris sui aliquis habeat. Cum enim pater aliquam uxorem de *pecunia communi* sibi et filio emerat, hactenus servaverunt, ut mortuo patre uxor eius ad filium devolveretur, sicut alia hereditas de bonis communibus comparata. Vgl. Neſtor von Schlözer S. 135.

2) S. den Vertrag vom Jahre 1249.

3) *Dusburg* P. III. c. 5: Unde servat eam sicut ancillam nec cum ea comedit in mensa et singulis diebus domesticorum et hospitum lavat pedes. Lucas David B. I. S. 133.

4) Rühs B. I. S. 59.

Person. Doch ward stets die erste der Frauen aus vornehmerem Geblüte besser gehalten als die übrigen, die auch ihr als Mägde dienen mußten.

Unter den Heirathsgebräuchen waren manche sinnig und schön und zeugen von einem trefflichen Sinne für Häuslichkeit und weibliche Bestimmung. War die Braut vom Vater erkauft und hatte der Freier ihr als Brautgeschenk eine Borde und einen Mantel versprochen, so versammelte sie ihre Freundinnen, Frauen und Jungfrauen und stimmte mit ihnen ein Klagelied an, Aeltern, Vieh und Feuer bejammernd, die sie ungepflegt und ungewartet im Hause zurücklasse. Die Freundinnen stimmten ein, sie bald beklagend, bald tröstend [1]). Dann sandte der Bräutigam einen Wagen, die Braut heimzufahren. Wenn sie des künftigen Mannes Gränze erreicht, kam ihr ein Mann entgegen, in der einen Hand einen lodernden Feuerbrand, in der andern ein volles Trinkgefäß entgegenhaltend. Dreimal umrannte er erst den Wagen; dann ihr das Getränk überreichend, rief er der Jungfrau zu: Wie sonst in Deines Vaters Hause, so bewahre nun das Feuer in Deinem eigenen. Langte der Wagen vor des Bräutigams Hause an, so mußte der Fuhrmann, in der Preussischen Sprache Kellewese genannt [2]), sich behend ins Haus flüchten und schnell einen Stuhl, mit blau durchwirktem Linnentuche geschmückt, ergreifen. Gelang ihm der schnelle Sprung, so war das Tuch sein Lohn; mißglückte es ihm, so schlugen die Gäste, so viele ihrer waren, auf ihn los. Dann ward die Braut mit Ehren im Hause empfangen. Kellewese reichte ihr den

1) Lucas David B. I. S. 134. Von solchen Klagegesängen der Braut aus den altpreussischen Hochzeitgebräuchen haben sich unverkennbare ähnliche Spuren in den Litthauischen Volksliedern bis auf diesen Tag erhalten, noch jetzt im Munde des Volkes lebend; vgl. Rhesa's Dainos oder Litthauische Volkslieder S. 145. 177. 181.

2) Die Benennung Kellewese oder Kellewesze läßt sich aus dem Litthauischen erklären, wo Kelis der Weg und Weszti führen bedeutet, also Wegeführer, Fuhrmann. S. Lepner der Preuss. Litthauer S. 44.

vom Fleiſche des Vaters entſprungen [1]). Die Kinderzucht war in allem hart und ſtreng. Sobald der Sohn erwachſen war, trat er in allen Geſchäften dem Vater zur Seite, ging mit ihm zum Kriege und theilte mit ihm Freude und Leid und jegliche Beſchwerde [2]). In das väterliche Erbe theilten ſich nach des Vaters Tode auch nur die Söhne; die unverehelichten Töchter blieben der Freigebigkeit der Brüder überlaſſen [3]).

Niemals hatte der Sohn den Namen des Vaters oder der Bruder den des Bruders [4]). Man hat verſucht, die Namen alter Preuſſen in ihre Bedeutungen aufzulöſen und es ſcheint, daß ſie meiſtens Beziehungen auf die Perſonen, bald auf ihren Wohnſitz, bald auf ihre Eigenſchaften, auf ihre körperliche Beſchaffenheit, ihre Beſchäftigung oder auf irgend eine ſonſtige perſönliche Eigenheit in ſich faſſen [5]). So würde der Name Kerſe ſo viel bedeuten als der Fänger, Theyſote der Gerühmte, Wargule der Schwächling, Gedauthe der Netzeweber, Welote der Erwünſchte, Symmute der Schiefmäulige [6]). Andere haben viele dieſer alt-

1) Lucas David B. I. S. 137.

2) Wir finden nicht ſelten Vater und Sohn im Kriege vereint; z. B. *Dusburg* P. III. c. 72. 75.

3) Vertrag vom Jahre 1249 in der Ausgabe Dusburgs von Hartknoch p. 464. Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 566.

4) Dieſes geht ſchon aus *Dusburg* P. III. c. 7. 70. 72. 96 hervor, und andere aus Urkunden entnommene Beiſpiele beſtätigen ſolches. Grasuthe und Symeko ſind Brüder; Pamana und Temperbut Brüder und Manata ihr Enkel. Gedaute und Panote Brüder; Masicken, Sudir und Powiren Brüder; Waydote und Keytine Brüder; Wissebuthe und Nidioxen Vater und Sohn; Mantot und Tawikin Vater und Sohn; Nassude und Kypene Brüder; Sangawe und Gaudesse Brüder; eben ſo Windeko und Qeilang; Nakaym und Mediten; Gastune und Luchymer u. a.

5) Der angedeutete Verſuch iſt gemacht von Vater in ſeiner Schrift: Die Sprache der alten Preuſſen S. 145 ff. Es iſt aber zu bemerken, daß die von Vater erklärten Namen nicht alle richtig ſind; ſo nennt er den in der vorigen Anmerkung genannten Sohn des Wiſſebuthe Indiox, da ihn die Urkunden doch Nidioxen nennen.

6) Vaters Erklärung meiſt nach dem Lettiſchen und Litthauiſchen

Glottiner; hier hatte ſich auch noch ein Geſchlecht unter dem alten Namen der Witen oder Widen erhalten; die alten Preuſſen Celneke, Dywols, Panſude und Sankete finden wir als Glieder deſſelben an der Paſſarge genannt [1]). So lebte in der Landſchaft Barten das Geſchlecht der Monteminer [2]). Es ſcheint aber, daß ſolche Geſchlechts-Namen nur den Edlen und Vornehmen eigen waren und auch nur von dieſen geführt werden durften.

Sparſam und einfach war die Koſt, mit welcher der Preuſſe ſich begnügte. Fleiſch von zahmen und wilden Thieren galt bei dem Mahle als das vorzüglichſte Gericht [3]), Daß es die Preuſſen aber, nachdem ſie ſchon ſo viele Jahrhunderte hindurch mit ſolchem Fleiße den Ackerbau und die Viehzucht betrieben, nicht einmal zu kochen verſtanden haben ſollen, iſt kaum zu glauben [4]). Milch- und Haferſpeiſen wechſelten mit dem, was ſonſt der Acker oder der Wald oder Flüſſe und Seen ihnen darboten. Nur Kräuterſpeiſen genoſſen ſie nicht und wunderten ſich nachmals, als ſie vernahmen, daß die Deutſchen Ritter auch Kraut als

---

1) Nach einer Urkunde vom Jahre 1348. Das Feld Kems an der Paſſarge war ihr Beſitzthum.

2) *Dusburg* P. III. c. 23. 169.

3) *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 227 hebt dieſes, wie es ſcheint, ganz abſichtlich hervor, indem er ſagt: Carnes etiam jumentorum pro cibo sumunt.

4) Die Ordens-Chronik S. 20 ſagt: „Viſche, fleyſch wuſten ſie nicht zu kochen, noch einicherlei Wurcze czu eſſen.“ Offenbar aber geht dieſe Chronik nur darauf aus, die Preuſſen vor der Ankunft des Ordens ſo roh und ungebildet als möglich darzuſtellen und ſie hat in der That nicht wenig beigetragen, die heidniſchen Preuſſen wie Amerikaniſche Wilde zu denken. Jedes Thieropfer für ihre Götter hätte die Pkeuſſen über die Kunſt und die Vortheile des Kochens und Bratens belehren müſſen. Auch widerſpricht es dem, was Lucas David hie und da, z. B. B. I. S. 102. 137 ſagt. Und endlich lernten die Preuſſen durch ihre Berührungen mit den Polen, Pommern, auf ihren Handelswegen zu den Schweden, Schleswigern u. a. denn gar nichts? Auch nicht einmal etwas für Zunge und Gaumen?

war dieses nicht allgemein, denn nur solche, die des Gottesdienstes pflegten oder Opfer brachten, gebrauchten dasselbe Tag für Tag aus Ehrfurcht gegen die Götter. Andere badeten sich niemals [1]).

Die Künste höherer Bildung waren im Volke zum Theile noch ganz unbekannt, zum Theile wenigstens noch höchst unvollkommen. Es wird berichtet, daß noch zur Zeit der Ankunft des Deutschen Ordens der Bewohner Preussens der Schrift und Schreibekunst so unkundig gewesen sey, daß er sich gewundert habe, wie jemand einem Abwesenden durch Schriftzeichen seine Gedanken mittheilen könne [2]). So befremdend diese Unbekanntschaft mit der Schreibekunst bei den Handelsberührungen mit schon gebildeteren Völkern immerhin auch ist, so hat sich doch in Einstimmung mit dieser Nachricht noch bis jetzt auf keinem einzigen alterthümlichen Denkmale aus heidnischer Zeit irgend die geringste Spur von Schriftzügen aufgefunden [3]). Wenn also manche auch vermuthet haben, daß wenigstens doch wohl die Griwen und die Priester im Besitze einer Art von Runenschrift gewesen seyn möchten und daß die Schreibekunst aus Pommern oder Polen herüber gebracht seyn könnte, so hat sich solches doch noch zur Zeit durch keinen Beweis irgend sicher begründen lassen. Möglich wäre es indessen,

1) *Dusburg* P. III. c. 5: Aliqui omni die balneis utebantur ob reverentiam Deorum suorum; aliqui balnea penitus detestabantur. Preuss. Tempe Quart. IV. S. 799.

2) *Dusburg* l. c: Mirabantur ultra modum in primitivo, quod quis absenti intentionem suam potuit per litteras explicare. Ordens-Chronik S. 20. Lucas David B. I. S. 11. aus der Chronik des Bisch. Christian.

3) Der Brief des Ostgothischen Königes Theoderich an die Aestier wird schwerlich als vollkommener Beweis dienen können, daß die Preussen Schrift und Schreibekunst verstanden. Wir sind überhaupt über diese so einzeln dastehende Thatsache viel zu wenig unterrichtet, als daß wir darauf feste Schlüsse bauen könnten. Vgl. Baczko Annalen des Königreichs Preuss. 1stes Quart. 1793. S. 20 eine kleine Abhandlung über die Schreibekunst der Aestier und den Brief des Königs Theoderich.

ſtimmung der Jahreszeit bildete wahrſcheinlich, wie bei andern nahen Völkern, die Erndte den wichtigſten Zeitabſchnitt, und wie es ſcheint, begannen auch die Preuſſen damit den Anfang eines neuen Jahres [1]). Das Jahr zerfiel auch bei ihnen nur in zwei Theile, in Sommer und Winter und dieſe Zeiten beſtimmten ſie wieder nach dem Mondwechſel. Noch in ſpäteren Zeiten hatten die Monate die von Naturerſcheinungen hergenommenen ſinnigen Namen: Winter=, Krähen=, Tauben=, Guckucks, Birken=, Saat=, Linden=, Getreide=, Brunſt=, Blätterabfalls=, Erdfroſt=, dürrer Monat [2]). So war es alſo gewiſſermaßen das ſinnige Zuſammenleben mit der Natur, nach welchem ihre Zeit nach einzelnen Zeiträumen berechnet wurde. — In wie weit die Künſte zur Beſtreitung der Bedürfniſſe ihrer täglichen Beſchäftigungen, als des Ackerbaues, der Kriegswerkzeuge, der Jagd, des Fiſchfanges und dergl, von ihnen ausgebildet und vervollkommnet geweſen, darüber hat uns keiner belehrt. Das meiſte aber, was ihnen hiezu nothwendig war, bereiteten ſie wohl ſelbſt, zwar einfach, ſchlicht, und grob, aber doch wie es für ihre Sitte und Art am paſſendſten war [3]).

---

tus der rechte Mittag; Nachmittag Popietus; Abend Wakars; Besperzeit Paludenis; Viehfütterung Apilope; Dämmerung Prietemis; Finſterwerden Wakaris; ſpäte Abend Iszwakaras; erſte Schlaf Immigis; Mitternacht Guddumas; Hahnengeſchrei Gaidgyste. Es iſt indeſſen nicht ausgemacht, daß dieſe Zeiteintheilung nach dieſen Benennungen wirklich ſchon in früher Zeit beſtanden habe, denn Prätorius erwähnt ausdrücklich, daß er ſie zu ſeiner Zeit bei den Nadrauern ſo gefunden.

1) Dieſes iſt angedeutet in Lucas David B. I. S. 91. Eben ſo die Schweden; Rühs B. I. S. 73.

2) Auch hiefür iſt freilich nur Prätorius Schaub. S. 405 die Quelle. Die Preuſſiſchen Benennungen der Monate in obiger Reihe giebt er ſo an: Wassaris (oder Wassans), Kowinnis, Karwelinnis, Geguszinnis, Birzelis (auch Sultekis), Semenis, Lepinnis, Wisjauwis, Rujos menu, Lapkristis, Grodis, Sausis. Dieſe Benennungen ſind jedoch eigentlich alle Litthauiſch. Vgl. Preuſſ. Archiv S. 211. Preuſſ. Tempe Quart. IV. S. 799.

3) Da wir den geſchwätzigen Prätorius, der Alles, Altes und

denheit des Standes von wichtigem Einfluſſe. Es iſt ſchon früher erwähnt, welches Mittels man ſich im neunten und zehnten Jahrhunderte bediente, um den Körper eines Verſtorbenen mehre Monate, ſelbſt wohl ein halbes Jahr lang gegen die Verweſung zu ſichern und welche Gebräuche damals der Seefahrer Wulfſtan bei der Beſtattung der Todten unter den Preuſſen herrſchend fand. Brach nun der Tag heran, an welchem die letzte Feier zur Ehre des Verſtorbenen begangen werden ſollte, ſo ward der Leichnam noch einmal gebadet, dann mit weißen Kleidern geſchmückt und im Kreiſe gebetener Freunde und Verwandten auf einen Stuhl geſetzt. Es begann ein Trinkgelage, bei welchem auch dem Verſtorbenen unter vielem Wehklagen noch einmal zugetrunken wurde [1]). Beim Abſchiedstrunke trugen ihm die Gäſte Grüße an ihre verſtorbenen Verwandten auf, ſchmückten ihn dann mit einem andern Kleide, gürteten ihm ein Meſſer oder ein Schwert um und gaben ihm etwas zur Zehrung, den Frauen auch Nadel und Zwirn mit auf den Weg. Auf einem Wagen ward der Leichnam dem Begräbnißplatze nahe gebracht [2]). Die Freunde begleiteten ihn und ſuchten böſe Geiſter von ihm fern zu halten [3]), während andere nach oben erwähnter Weiſe den Wettlauf um des Verſtorbenen Habe hielten [4]). Weiber folgten wehklagend dem Todten nur bis zur Gränze des Dorfes, wo

1) Trinkgelage bei Leichenbeſtattungen waren überhaupt unter den nordiſchen Völkern eine allgemeine Sitte. So ſagt Heinrich der Lette p. 58 von den Eſthen: Funera igne cremantes, exequias cum lamentationibus et potationibus multis more suo celebrabant. Cf. p. 93.

2) Lucas David B. I. S. 141.

3) Nach der vita s. Otton. herrſchte dieſelbe Sitte auch bei den Pommern, nur daß man ſtatt der Schwerter, womit die Preuſſen die böſen Geiſter von den Verſtorbenen entfernten, dort ſich gemeiner Prügel (fustes) bediente und dieſe dann auf den Grabhügel legte.

4) Etwas Aehnliches war die Trizna der alten Ruſſen, worüber *Nestor* von Schlözer S. 126 — 127. Karamſin B. I. S. 83 nennt es ein Kampfſpiel zu Ehren des Todten.

Da es Glaube im Volke war, daß jeglicher, er ſey arm oder reich, höheren oder niederen Standes, das Leben dieſſeits in gleicher Weiſe auch im jenſeitigen wieder fortſetzen und unter gleichen Beſchäftigungen und Verhältniſſen leben werde, ſo verbrannte man auf dem nämlichen Scheiterhaufen auch des Verſtorbenen Waffen, Geräthe, Roſſe, Knechte und Mägde, Kleider, Jagdhunde und Jagdvögel oder was ihm ſonſt zu ſeinem Leben nöthig war. Denen geringeren Standes gab man die Geräthe ihrer Beſchäftigungen und ihres Gewerbes mit ins Feuer, in der Meinung, daß ihnen ſolches alles in jenem Leben wieder dienen könne [1]). Daß wie bei andern Völkern des Nordens ſich auch die Frauen mit ihren Männern haben verbrennen laſſen [2]); iſt nicht wahrſcheinlich [3]), und eben ſo wenig, daß

Tuliſſonen und Ligaſchonen anlangt, ſo findet man eine Ableitung in *Hartknoch* Dissertat. de sacerd. veter. Pruss. §. 5; allein ſie ſtützt ſich auf eine falſche Lesart der Namen. Wie ſie hier nach dem Original der Urkunde geſchrieben ſind, könnte man ſie aus dem Eſthniſchen herleiten, wo Tulli oder Tulle das Feuer und Tulle riit der Scheiterhaufe heißt. Es könnten alſo dieſe Prieſter ſo genannt ſeyn, weil ſie den Scheiterhaufen für den Verſtorbenen errichteten und anzündeten; oder der Name wäre zuſammengeſetzt aus Tulli und Sonna, das Wort (woher Sonnelema ſ. v. a. Worte wechſeln), alſo Prieſter, die beim Feuer oder Scheiterhaufen ſprechen, womit die Worte der Urkunde ſehr gut paſſen würden. Der Name Ligaschones bezeichnet offenbar, wie ſchon das verbindende „vel“ beweiſet, die nämlichen Prieſter und iſt alſo nur eine andere Benennung. Man könnte ihn ableiten vom Eſthniſchen Worte Leek, gen. Legi und Lege Flamme (daher Tulle leek Feuerflamme, legima flammen) und Sonna das Wort, alſo in derſelben Bedeutung wie Tulissones, Prieſter, die bei der Verbrennung der Todten Tobend reden.

1) *Dusburg* P. III. c. 5. Ordens-Chron. S. 21. Lucas David B. I. S. 139. Auch die Vertrags-Urkunde von 1249 erwähnt der Sitte. *Kojalowicz* L. I. p. 7. Daſſelbe von den Litthauern.

2) Wie bei den Schweden, wo ſich die Nachricht freilich mehr auf Sagen ſtützt; ſ. Rühs B. I. S. 67. Von den Slaven wird es behauptet; Sell B. I. S. 19. Ueber die alte Sitte der Heruler ſ. *Procop.* L. II. p. 256.

3) In keiner einzigen alten Quelle wird der Frauen in dieſer Beziehung erwähnt. Auch erhielt ja der Sohn des Vaters Frau als Erbtheil.

len durch gerade vom Scheitel herab laufende Steinreihen dargestellt sind. Der Ort, wo die Urne stehen sollte, meist gen Süden und dem Verbrennungsplatze gegenüber, ist mit großen, aufrecht gestellten Steinen sorgsam ausgelegt und stark befestigt, so daß nichts umher die Urne beschädigen konnte. Den Eingang in dieses Gehäuse verschließet ein gewaltiger Schlußstein [1]). In der Mitte des Baues stehen meist mehre kleine irdene Gefäße, einst mit Getränk gefüllt [2]), und nebenbei findet sich einzelnes Schmuckwerk, oft auch einige ganz rund geschliffene oder vom Seewasser rund geformte Steine, an welche sich irgend ein frommer Glaube knüpfen mochte [3]). Zuletzt wird die Urne von oben mit einem breiten, flachen Steine bedeckt und mit Sand überschüttet. Fast immer aber umfaßt derselbe Hügel noch mehre Begräbnißstätten, von Urnen, Schmuckwerk, und ähnlichen Dingen angefüllt und auf ihrer Spitze durch einen Steinkranz und einen in dessen Mitte liegenden Schlußstein ausgezeichnet [4]); sey es, daß dieses die Begräbnisse naher Angehörigen und später beigesetzter Freunde oder auch die der mit dem Herrn verbrannten Knechte und Mägde waren.

Nicht diese Sorgfalt verwandte man auf die Begräbnisse der Verstorbenen niederen Standes. Oft setzte man die Urnen dann nur ins freie Feld oder in Wäldern unter die Erde oder in bloße Sandhügel ohne den künstlichen Steinbau [5]). Es scheint aber, daß manche jener Begräb-

1) S. das Titelkupfer an der südlichen Seite bei nro. a.

2) Lucas David B. I. S. 139. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 186.

3) Die Sammlung des geh Archivs besitzt deren mehre.

4) S. das Titelkupfer nro. bbbb. Vgl. Arnkiels Cimbrische Alterthüm. Th. I. S. 257.

5) Einen solchen Unterschied in Rücksicht der Begräbnißhügel, der übrigens auch in Pommern Statt findet, wie Sell B. I. S. 22 bezeugt, wird jeder bald entdecken, der auch diesem Theile der Alterthumskunde die ihm gebührende Aufmerksamkeit widmet. Dieses aber und das Auffinden des in der Bauart befolgten Systems war bei den von

jeglichem dieſer Feſte ward der Verſtorbene eingeladen und ihm ſein Theil an Speiſe und Getränk vorgeſetzt. Mit Jahresverlauf feierte man ein allgemeines Todtengedächtniß, Vornehmere und Reiche für ſich allein, Aermere in Geſellſchaft von vier bis fünf Familien [1]).

Der Hauptgedanke aber, der in allen dieſen Gebräuchen hindurch herrſchte und in manchen andern Erſcheinungen des Lebens dieſes Volkes ſich hindurch bewegte, war der Gedanke an ein jenſeitiges Leben, noch roh gefaßt, ſinnlich ausgeſchmückt, aus dem Getreibe des dieſſeitigen Lebens genommen und in denſelbigen Verhältniſſen in ein unſichtbares Seyn hinüber getragen, aber immer doch voll Einfluß, Kraft und Wirkung auch für das Leben dieſſeits. Er war es vor allem, der die Sorgfalt um den Hingeſchiedenen erzeugte, der ihm das Leben jenſeits zu ſchaffen ſuchte, wie es dieſſeits geweſen war, der dem alternden und kranken Preuſſen die Furcht vor dem Tode benahm, der es Kindern und Verwandten leichter machte, den letzten Lebensfunken des ſiechen Vaters, des rettungsloſen Freundes durch ein gewaltſames Mittel zu verlöſchen, der ſelbſt auch dem kräftigen Manne Muth im Streite und hohe Tapferkeit im Todeskampfe einflößte [2]). Man hat den Preuſſen

1) Es iſt kein Zweifel, daß dieſe Todtenfeſte ihren Urſprung in der heidniſchen Zeit hatten; aber es iſt eben ſo wenig zu verkennen, daß in den Charakter, wie ſie Lucas David B. I. S. 143 — 144 und Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 187 — 188 nach Waißels Chronik beſchreiben, ſich ſchon manches Chriſtliche eingemiſcht hatte Und es hatte dieſes wohl um ſo mehr geſchehen müſſen, weil die Preuſſen im Vertrage vom Jahre 1249 verſprochen hatten: quod ipsi et heredes eorum in mortuis comburendis vel subterrandis — vel etiam in aliis quibuscunque ritus gentilium de cetero non servabunt, sed mortuos suos juxta morem Christianorum in cemiteriis sepelient et non extra.

2) Hievon zeugt *Kadlubeck* L. IV. c. 19. p. 511 — 512; und *Appian* de reb. Gall. c. 3 nennt die Germanen überhaupt deshalb τὴν τόλμαν θρασύτατοι καὶ θανάτου καταφρονηταὶ δι ἐλπίδα ἀναβιώσεως.

Weiſe das Verhältniß der verſchiedenen Stände in das künftige Leben übergetragen ward, ſo dachte man ſich auch die Art der Beſchäftigungen und Vergnügungen eines jeden in dem jenſeitigen Leben fortgeſetzt; der Krieger bedurfte auch dort noch ſeiner Waffen, der Jäger ſeiner Hunde und Jagdvögel, der Arbeiter ſeiner Geräthe [1]). Doch nur ſolche, welche den Göttern und dem Griwe Gehorſam bezeigt und ihre Geſetze befolgt, erhalten von den Göttern auch jenſeits ihre Belohnung: „ſchöne Frauen, viele Kinder, gute Speiſen, ſüße Getränke, „im Sommer weiße Kleider, im Winter warme Röcke „und ruhigen Schlaf auf großen, weichen Betten, alſo „daß ſie in voller Geſundheit ſtets lachen und ſpringen [2])." Anders die Böſen, die den Göttern nicht die gebührende Ehre und dem Griwe keinen Gehorſam erwieſen haben; „ihnen werden die Götter alles wegnehmen, was ſie haben, „und ſie mit Angſt und Qualen plagen, daß ſie heulen „und ſtöhnen und die Hände ringen müſſen von großer „Angſt und Wehe wegen [3])." — Ob die Preuſſen jene Belohnung, wie dieſe Beſtrafung, ob ſie überhaupt den künftigen Aufenthalt der Abgeſchiedenen an beſtimmte Orte geſetzt oder ſich etwas dem Aehnliches geſchaffen haben mögen, was den Skandinaviern ihr Walhalla für die ſelige Belohnung oder für die Beſtrafung das eiskalte und nebelige Niſelheim war, iſt wenn auch allerdings wohl wahrſcheinlich, doch keineswegs ſicher nachzuweiſen [4]).

1) *Dusburg* l. c. *Hartknoch* Dissertat. de funeribus veter. Pruss. §. 8. A. u. N. Preuſſ. S. 188. Von den Litthauern ſpricht in dieſer Beziehung *Kojalowicz* Histor. Lithuan. p. 140.

2) Lucas David B. I. S. 21.

3) Lucas David a. a. O.

4) Analog waren ſich ſicherlich auch hier die Begriffe der verwandten Völker. Jüngere Angaben nennen den Ort der Belohnung Rogus, den der Beſtrafung Pekla. Im Lettiſchen bedeutet noch jetzt Pekle die Hölle.

Da es Glaube im Volke war, daß jeglicher, er ſey arm oder reich, höheren oder niederen Standes, das Leben dieſſeits in gleicher Weiſe auch im jenſeitigen wieder fortſetzen und unter gleichen Beſchäftigungen und Verhältniſſen leben werde, ſo verbrannte man auf dem nämlichen Scheiterhaufen auch des Verſtorbenen Waffen, Geräthe, Roſſe, Knechte und Mägde, Kleider, Jagdhunde und Jagdvögel oder was ihm ſonſt zu ſeinem Leben nöthig war. Denen geringeren Standes gab man die Geräthe ihrer Beſchäftigungen und ihres Gewerbes mit ins Feuer, in der Meinung, daß ihnen ſolches alles in jenem Leben wieder dienen könne [1]). Daß wie bei andern Völkern des Nordens ſich auch die Frauen mit ihren Männern haben verbrennen laſſen [2]); iſt nicht wahrſcheinlich [3]), und eben ſo wenig, daß

Tuliſſonen und Ligaſchonen anlangt, ſo findet man eine Ableitung in *Hartknoch* Dissertat. de sacerd. veter. Pruss. §. 5; allein ſie ſtützt ſich auf eine falſche Lesart der Namen. Wie ſie hier nach dem Original der Urkunde geſchrieben ſind, könnte man ſie aus dem Eſthniſchen herleiten, wo Tulli oder Tulle das Feuer und Tulle riit der Scheiterhaufe heißt. Es könnten alſo dieſe Prieſter ſo genannt ſeyn, weil ſie den Scheiterhaufen für den Verſtorbenen errichteten und anzündeten; oder der Name wäre zuſammengeſetzt aus Tulli und Sonna, das Wort (woher Sonnelema ſ. v. a. Worte wechſeln), alſo Prieſter, die beim Feuer oder Scheiterhaufen ſprechen, womit die Worte der Urkunde ſehr gut paſſen würden. Der Name Ligaschones bezeichnet offenbar, wie ſchon das verbindende „vel“ beweiſet, die nämlichen Prieſter und iſt alſo nur eine andere Benennung. Man könnte ihn ableiten vom Eſthniſchen Worte Leek, gen. Legi und Lege Flamme (daher Tulle leek Feuerflamme, legima flammen) und Sonna das Wort, alſo in derſelben Bedeutung wie Tulissones, Prieſter, die bei der Verbrennung der Todten lobend reden.

1) *Dusburg* P. III. c. 5. Ordens-Chron. S. 21. Lucas David B. I. S. 139. Auch die Vertrags-Urkunde von 1249 erwähnt der Sitte. *Kojalowicz* L. I. p. 7. Daſſelbe von den Litthauern.

2) Wie bei den Schweden, wo ſich die Nachricht freilich mehr auf Sagen ſtützt; ſ. Rühs B. I. S. 67. Von den Slaven wird es behauptet; Sell B. I. S. 19. Ueber die alte Sitte der Heruler ſ. *Procop.* L. II. p. 256.

3) In keiner einzigen alten Quelle wird der Frauen in dieſer Beziehung erwähnt. Auch erhielt ja der Sohn des Vaters Frau als Erbtheil.

len durch gerade vom Scheitel herab laufende Steinreihen dargestellt sind. Der Ort, wo die Urne stehen sollte, meist gen Süden und dem Verbrennungsplatze gegenüber, ist mit großen, aufrecht gestellten Steinen sorgsam ausgelegt und stark befestigt, so daß nichts umher die Urne beschädigen konnte. Den Eingang in dieses Gehäuse verschließet ein gewaltiger Schlußstein [1]). In der Mitte des Baues stehen meist mehre kleine irdene Gefäße, einst mit Getränk gefüllt [2]), und nebenbei findet sich einzelnes Schmuckwerk, oft auch einige ganz rund geschliffene oder vom Seewasser rund geformte Steine, an welche sich irgend ein frommer Glaube knüpfen mochte [3]). Zuletzt wird die Urne von oben mit einem breiten, flachen Steine bedeckt und mit Sand überschüttet. Fast immer aber umfaßt derselbe Hügel noch mehre Begräbnißstätten, von Urnen, Schmuckwerk, und ähnlichen Dingen angefüllt und auf ihrer Spitze durch einen Steinkranz und einen in dessen Mitte liegenden Schlußstein ausgezeichnet [4]); sey es, daß dieses die Begräbnisse naher Angehörigen und später beigesetzter Freunde oder auch die der mit dem Herrn verbrannten Knechte und Mägde waren.

Nicht diese Sorgfalt verwandte man auf die Begräbnisse der Verstorbenen niederen Standes. Oft setzte man die Urnen dann nur ins freie Feld oder in Wäldern unter die Erde oder in bloße Sandhügel ohne den künstlichen Steinbau [5]). Es scheint aber, daß manche jener Begräb-

1) S. das Titelkupfer an der südlichen Seite bei nro. a.

2) Lucas David B. I. S. 139. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 186.

3) Die Sammlung des geh Archivs besitzt deren mehre.

4) S. das Titelkupfer nro. bbbb. Vgl. Arnkiels Cimbrische Alterthüm. Th. I. S. 257.

5) Einen solchen Unterschied in Rücksicht der Begräbnißhügel, der übrigens auch in Pommern Statt findet, wie Sell B. I. S. 22 bezeugt, wird jeder bald entdecken, der auch diesem Theile der Alterthumskunde die ihm gebührende Aufmerksamkeit widmet. Dieses aber und das Auffinden des in der Bauart befolgten Systems war bei den von

len durch gerade vom Scheitel herab laufende Steinreihen dargestellt sind. Der Ort, wo die Urne stehen sollte, meist gen Süden und dem Verbrennungsplatze gegenüber, ist mit großen, aufrecht gestellten Steinen sorgsam ausgelegt und stark befestigt, so daß nichts umher die Urne beschädigen konnte. Den Eingang in dieses Gehäuse verschließet ein gewaltiger Schlußstein [1]). In der Mitte des Baues stehen meist mehre kleine irdene Gefäße, einst mit Getränk gefüllt [2]), und nebenbei findet sich einzelnes Schmuckwerk, oft auch einige ganz rund geschliffene oder vom Seewasser rund geformte Steine, an welche sich irgend ein frommer Glaube knüpfen mochte [3]). Zuletzt wird die Urne von oben mit einem breiten, flachen Steine bedeckt und mit Sand überschüttet. Fast immer aber umfaßt derselbe Hügel noch mehre Begräbnißstätten, von Urnen, Schmuckwerk, und ähnlichen Dingen angefüllt und auf ihrer Spitze durch einen Steinkranz und einen in dessen Mitte liegenden Schlußstein ausgezeichnet [4]); sey es, daß dieses die Begräbnisse naher Angehörigen und später beigesetzter Freunde oder auch die der mit dem Herrn verbrannten Knechte und Mägde waren.

Nicht diese Sorgfalt verwandte man auf die Begräbnisse der Verstorbenen niederen Standes. Oft setzte man die Urnen dann nur ins freie Feld oder in Wäldern unter die Erde oder in bloße Sandhügel ohne den künstlichen Steinbau [5]). Es scheint aber, daß manche jener Begräb-

1) S. das Titelkupfer an der südlichen Seite bei nro. a.

2) Lucas David B. I. S. 139. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 186.

3) Die Sammlung des geh Archivs besitzt deren mehre.

4) S. das Titelkupfer nro. bbbb. Vgl. Arnkiels Cimbrische Alterthüm. Th. I. S. 257.

5) Einen solchen Unterschied in Rücksicht der Begräbnißhügel, der übrigens auch in Pommern Statt findet, wie Sell B. I. S. 22 bezeugt, wird jeder bald entdecken, der auch diesem Theile der Alterthumskunde die ihm gebührende Aufmerksamkeit widmet. Dieses aber und das Auffinden des in der Bauart befolgten Systems war bei den von

jeglichem dieſer Feſte ward der Verſtorbene eingeladen und ihm ſein Theil an Speiſe und Getränk vorgeſetzt. Mit Jahresverlauf feierte man ein allgemeines Todtengedächtniß, Vornehmere und Reiche für ſich allein, Aermere in Geſellſchaft von vier bis fünf Familien [1]).

Der Hauptgedanke aber, der in allen dieſen Gebräuchen hindurch herrſchte und in manchen andern Erſcheinungen des Lebens dieſes Volkes ſich hindurch bewegte, war der Gedanke an ein jenſeitiges Leben, noch roh gefaßt, ſinnlich ausgeſchmückt, aus dem Getreibe des dieſſeitigen Lebens genommen und in denſelbigen Verhältniſſen in ein unſichtbares Seyn hinüber getragen, aber immer doch voll Einfluß, Kraft und Wirkung auch für das Leben dieſſeits. Er war es vor allem, der die Sorgfalt um den Hingeſchiedenen erzeugte, der ihm das Leben jenſeits zu ſchaffen ſuchte, wie es dieſſeits geweſen war, der dem alternden und kranken Preuſſen die Furcht vor dem Tode benahm, der es Kindern und Verwandten leichter machte, den letzten Lebensfunken des ſiechen Vaters, des rettungsloſen Freundes durch ein gewaltſames Mittel zu verlöſchen, der ſelbſt auch dem kräftigen Manne Muth im Streite und hohe Tapferkeit im Todeskampfe einflößte [2]). Man hat den Preuſſen

1) Es iſt kein Zweifel, daß dieſe Todtenfeſte ihren Urſprung in der heidniſchen Zeit hatten; aber es iſt eben ſo wenig zu verkennen, daß in den Charakter, wie ſie Lucas David B. I. S. 143 — 144 und Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 187 — 188 nach Waißels Chronik beſchreiben, ſich ſchon manches Chriſtliche eingemiſcht hatte Und es hatte dieſes wohl um ſo mehr geſchehen müſſen, weil die Preuſſen im Vertrage vom Jahre 1249 verſprochen hatten: quod ipsi et heredes eorum in mortuis comburendis vel subterrandis — vel etiam in aliis quibuscunque ritus gentilium de cetero non servabunt, sed mortuos suos juxta morem Christianorum in cemiteriis sepelient et non extra.

2) Hievon zeugt *Kadlubeck* L. IV. c. 19. p. 511 — 512; und *Appian* de reb. Gall. c. 3 nennt die Germanen überhaupt deshalb τὴν τόλμαν θρασύτατοι καὶ θανάτου καταφρονηταὶ δι ἐλπίδα ἀναβιώσεως.

Weiſe das Verhältniß der verſchiedenen Stände in das künftige Leben übergetragen ward, ſo dachte man ſich auch die Art der Beſchäftigungen und Vergnügungen eines jeden in dem jenſeitigen Leben fortgeſetzt; der Krieger bedurfte auch dort noch ſeiner Waffen, der Jäger ſeiner Hunde und Jagdvögel, der Arbeiter ſeiner Geräthe [1]). Doch nur ſolche, welche den Göttern und dem Griwe Gehorſam bezeigt und ihre Geſetze befolgt, erhalten von den Göttern auch jenſeits ihre Belohnung: „ſchöne Frauen, viele Kinder, gute Speiſen, ſüße Getränke, „im Sommer weiße Kleider, im Winter warme Röcke „und ruhigen Schlaf auf großen, weichen Betten, alſo „daß ſie in voller Geſundheit ſtets lachen und ſpringen [2])." Anders die Böſen, die den Göttern nicht die gebührende Ehre und dem Griwe keinen Gehorſam erwieſen haben; „ihnen werden die Götter alles wegnehmen, was ſie haben, „und ſie mit Angſt und Qualen plagen, daß ſie heulen „und ſtöhnen und die Hände ringen müſſen von großer „Angſt und Wehe wegen [3])." — Ob die Preuſſen jene Belohnung, wie dieſe Beſtrafung, ob ſie überhaupt den künftigen Aufenthalt der Abgeſchiedenen an beſtimmte Orte geſetzt oder ſich etwas dem Aehnliches geſchaffen haben mögen, was den Skandinaviern ihr Walhalla für die ſelige Belohnung oder für die Beſtrafung das eiskalte und nebelige Nifelheim war, iſt wenn auch allerdings wohl wahrſcheinlich, doch keineswegs ſicher nachzuweiſen [4]).

1) *Dusburg* l. c. *Hartknoch* Dissertat. de funeribus veter. Pruss. §. 8. A. u. N. Preuſſ. S. 188. Von den Litthauern ſpricht in dieſer Beziehung *Kojalowicz* Histor. Lithuan. p. 140.

2) Lucas David B. I. S. 21.

3) Lucas David a. a. O.

4) Analog waren ſich ſicherlich auch hier die Begriffe der verwandten Völker. Jüngere Angaben nennen den Ort der Belohnung Rogus, den der Beſtrafung Pekla. Im Lettiſchen bedeutet noch jetzt Pekle die Hölle.

aber er ahnet in ihnen das Leben und Wirken höherer Kräfte, das Walten mächtiger Weſen. Wo ſind nun für ihn dieſe mächtig waltenden Weſen? Nicht in der Natur, die in ewigem Wechſel auflebt und hinſtirbt, die nur die Wirkungen jenes höheren Waltens zeigt; auch nicht in ihm ſelbſt, denn er ahnet ſie außer ſich. Er findet ſie leicht am ewigen Himmel, der in ſeinen großen Erſcheinungen immer derſelbe iſt und ſichtbar die Natur bewegt, belebt, verwandelt und beherrſcht. Von jeher ſahen in den ewig leuchtenden, ewig erwärmenden und Leben bringenden Geſtirnen rohe Völker ihre erſten Götter. Das iſt der Gang der früheſten religiöſen Bildung bei jedem Volke, weil es der Gang der ganzen Menſchheit iſt; darum auch bei allen Völkern auf gleicher Bildungsſtufe die nahe Gedankenverwandtſchaft, die Menge der Ideenähnlichkeiten.

Auch Preuſſens älteſte rohe Bewohner verehrten Sonne, Mond und Sterne als ihre Gottheiten und Sternendienſt war ihr früheſter Götterdienſt [1]). Von den Aeſtiern weiß Tacitus zu berichten, daß ſie die Mutter der Götter verehret und als etwas Ausgezeichnetes ihres Glaubens, daß ſie Geſtalten von Ebern getragen haben, in dem Wahne, dieß ſeyen Schützwaffen, die den Verehrer der Göttin ſelbſt unter Feinden ſicher ſtellten [2]). Aber dieſe Angabe des Römers iſt ſo karg, als unverſtändlich; und doch iſt dieſes wenige zugleich ſchon alles, was wir von der älteſten Religion der Bewohner Preuſſens wiſſen; denn andere Götter ſollen ſie in früheſter Zeit nicht gekannt und von keinem

1) *Dusburg* P. III, c. 5 ſpricht daher offenbar von dem älteſten Religions-Cultus, wenn er ſagt: Deum non cognoverunt; ideo contigit, quod errando omnem creaturam pro Deo coluerunt, sc. Solem, Lunam et Stellas. Daß es die früheſte Zeit iſt, in welche der Ordens-Chroniſt dieſen Sternendienſt ſetzt, beweiſet er ſelbſt dadurch, daß er kurz vorher den Ausdruck „in primitivo“ zur Beſtimmung der Zeit gebraucht, in welcher er den Bildungs-Stand der Preuſſen ſchildert. Vgl. Lucas David B. I. S. 12. Simon Grunau Tr. II. c. 1. §. 2 nach der Chronik des Biſchofs Chriſtian.

2) *Tacit.* German. c. 45.

ſich Freunde mit Freunden den Flammen hingegeben [1]).

War nun der Leichnam verbrannt, ſo ſammelten die Freunde die übrig gebliebenen Gebeine ſammt der Aſche und brachten ſie in eine bald zierlich gearbeitete und geſchmückte, bald auch ganz einfach und grob verfertigte Urne, in welche ſie zugleich auch alles andere, was dem Verſtorbenen lieb und werth geweſen, Ringe, Schmuckketten, Armſpangen, Haarnadeln, künſtliche Schnallen, auch ſonſtiges Schmuckwerk von Meſſing und Eiſen, Kügelchen von farbigem Thone, Korallen, Bernſtein bald roh, bald auch zu Kugeln bearbeitet, Münzen beſonders aus Römiſcher Zeit und anderes ſolcher Art beilegten [2]). So ward die Urne in den Grabhügel beigeſetzt.

Dieſe Grabhügel waren verſchieden nach dem Stande des Verſtorbenen. Vornehmere begrub man gerne auf Anhöhen in der Nähe ihrer Wohnſitze. Die Bauart der Hügel weiſet auf eine beſtimmte Ordnung, die ihre Beziehung auf Stand und Würde des Verſtorbenen hatte. Rings laufen um das Ganze zuerſt einige Kränze gröſſer Steine, welche den Begräbniß-Bau zuſammenhalten müſſen, oder das Ganze bildet die Geſtalt eines Sternes, deſſen Strah-

1) *Olaus Magnus* Monument. Dan. p. 50.

2) Vgl. *Reusch* Dissert. de tumulis et urnis sepulcralibus in Prussia. *Bayer* de numis Roman. in Opusc. p. 410; er beſchreibt p. 455 — 456 einen Grabhügel, worin man ſogar noch Münzen vom Hochmeiſter Michael Küchmeiſter von Sternberg gefunden haben will. Iſt die Sache richtig, ſo beweiſet dieſes, wie ſpät im Stillen die Sitte noch herrſchte. Erläut. Preuſſ. B. III. S. 399 — 424 und 539 — 582, wo genaue Beſchreibungen altpreuſſiſcher Grabhügel zu finden ſind. Bayer ſucht es wahrſcheinlich zu machen, daß die Münzen nicht nach dem Verbrennen des Leichnams in die Urnen gelegt, ſondern beim Verbrennen ins Feuer geworfen worden ſeyen, weshalb ſie meiſtens auch auf der einen Seite mehr geſchmolzen und Bild und Schrift ſehr unleſerlich ſeyen; ſilberne ſeyen auch wegen des leichteren Schmelzens wenigere vorhanden, als kupferne: eine Meinung, welche die Erfahrung doch nicht überall beſtätiget. Die Sitte, den Todten Münzen mitzugeben, war übrigens im ganzen Norden herrſchend; ſ. *Olaus Magnus* p. 45. Suhm B. II. S. 23 — 24. Rühs B. I. S. 42.

len durch gerade vom Scheitel herab laufende Steinreihen dargestellt sind. Der Ort, wo die Urne stehen sollte, meist gen Süden und dem Verbrennungsplatze gegenüber, ist mit großen, aufrecht gestellten Steinen sorgsam ausgelegt und stark befestigt, so daß nichts umher die Urne beschädigen konnte. Den Eingang in dieses Gehäuse verschließet ein gewaltiger Schlußstein [1]). In der Mitte des Baues stehen meist mehre kleine irdene Gefäße, einst mit Getränk gefüllt [2]), und nebenbei findet sich einzelnes Schmuckwerk, oft auch einige ganz rund geschliffene oder vom Seewasser rund geformte Steine, an welche sich irgend ein frommer Glaube knüpfen mochte [3]). Zuletzt wird die Urne von oben mit einem breiten, flachen Steine bedeckt und mit Sand überschüttet. Fast immer aber umfaßt derselbe Hügel noch mehre Begräbnißstätten, von Urnen, Schmuckwerk, und ähnlichen Dingen angefüllt und auf ihrer Spitze durch einen Steinkranz und einen in dessen Mitte liegenden Schlußstein ausgezeichnet [4]); sey es, daß dieses die Begräbnisse naher Angehörigen und später beigesetzter Freunde oder auch die der mit dem Herrn verbrannten Knechte und Mägde waren.

Nicht diese Sorgfalt verwandte man auf die Begräbnisse der Verstorbenen niederen Standes. Oft setzte man die Urnen dann nur ins freie Feld oder in Wäldern unter die Erde oder in bloße Sandhügel ohne den künstlichen Steinbau [5]). Es scheint aber, daß manche jener Begräb-

1) S. das Titelkupfer an der südlichen Seite bei nro. a.

2) Lucas David B. I. S. 139. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 186.

3) Die Sammlung des geh Archivs besitzt deren mehre.

4) S. das Titelkupfer nro. bbbb. Vgl. Arnkiels Cimbrische Alterthüm. Th. I. S. 257.

5) Einen solchen Unterschied in Rücksicht der Begräbnißhügel, der übrigens auch in Pommern Statt findet, wie Sell B. I. S. 22 bezeugt, wird jeder bald entdecken, der auch diesem Theile der Alterthumskunde die ihm gebührende Aufmerksamkeit widmet. Dieses aber und das Auffinden des in der Bauart befolgten Systems war bei den von

jeglichem dieſer Feſte ward der Verſtorbene eingeladen und ihm ſein Theil an Speiſe und Getränk vorgeſetzt. Mit Jahresverlauf feierte man ein allgemeines Todtengedächtniß, Vornehmere und Reiche für ſich allein, Aermere in Geſellſchaft von vier bis fünf Familien [1]).

Der Hauptgedanke aber, der in allen dieſen Gebräuchen hindurch herrſchte und in manchen andern Erſcheinungen des Lebens dieſes Volkes ſich hindurch bewegte, war der Gedanke an ein jenſeitiges Leben, noch roh gefaßt, ſinnlich ausgeſchmückt, aus dem Getreibe des dieſſeitigen Lebens genommen und in denſelbigen Verhältniſſen in ein unſichtbares Seyn hinüber getragen, aber immer doch voll Einfluß, Kraft und Wirkung auch für das Leben dieſſeits. Er war es vor allem, der die Sorgfalt um den Hingeſchiedenen erzeugte, der ihm das Leben jenſeits zu ſchaffen ſuchte, wie es dieſſeits geweſen war, der dem alternden und kranken Preuſſen die Furcht vor dem Tode benahm, der es Kindern und Verwandten leichter machte, den letzten Lebensfunken des ſiechen Vaters, des rettungsloſen Freundes durch ein gewaltſames Mittel zu verlöſchen, der ſelbſt auch dem kräftigen Manne Muth im Streite und hohe Tapferkeit im Todeskampfe einflößte [2]). Man hat den Preuſſen

1) Es iſt kein Zweifel, daß dieſe Todtenfeſte ihren Urſprung in der heidniſchen Zeit hatten; aber es iſt eben ſo wenig zu verkennen, daß in den Charakter, wie ſie Lucas David B. I. S. 143 — 144 und Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 187 — 188 nach Waißels Chronik beſchreiben, ſich ſchon manches Chriſtliche eingemiſcht hatte Und es hatte dieſes wohl um ſo mehr geſchehen müſſen, weil die Preuſſen im Vertrage vom Jahre 1249 verſprochen hatten: quod ipsi et heredes eorum in mortuis comburendis vel subterrandis — vel etiam in aliis quibuscunque ritus gentilium de cetero non servabunt, sed mortuos suos juxta morem Christianorum in cemiteriis sepelient et non extra.

2) Hievon zeugt *Kadlubeck* L. IV. c. 19. p. 511 — 512; und *Appian* de reb. Gall. c. 3 nennt die Germanen überhaupt deshalb τὴν τόλμαν θρασύτατοι καὶ θανάτου καταφρονηταὶ δι ἐλπίδα ἀναβιώσεως.

Weise das Verhältniß der verschiedenen Stände in das künftige Leben übergetragen ward, so dachte man sich auch die Art der Beschäftigungen und Vergnügungen eines jeden in dem jenseitigen Leben fortgesetzt; der Krieger bedurfte auch dort noch seiner Waffen, der Jäger seiner Hunde und Jagdvögel, der Arbeiter seiner Geräthe [1]). Doch nur solche, welche den Göttern und dem Griwe Gehorsam bezeigt und ihre Gesetze befolgt, erhalten von den Göttern auch jenseits ihre Belohnung: „schöne Frauen, viele Kinder, gute Speisen, süße Getränke, „im Sommer weiße Kleider, im Winter warme Röcke „und ruhigen Schlaf auf großen, weichen Betten, also „daß sie in voller Gesundheit stets lachen und springen [2])." Anders die Bösen, die den Göttern nicht die gebührende Ehre und dem Griwe keinen Gehorsam erwiesen haben; „ihnen werden die Götter alles wegnehmen, was sie haben, „und sie mit Angst und Qualen plagen, daß sie heulen „und stöhnen und die Hände ringen müssen von großer „Angst und Wehe wegen [3])." — Ob die Preussen jene Belohnung, wie diese Bestrafung, ob sie überhaupt den künftigen Aufenthalt der Abgeschiedenen an bestimmte Orte gesetzt oder sich etwas dem Aehnliches geschaffen haben mögen, was den Skandinaviern ihr Walhalla für die selige Belohnung oder für die Bestrafung das eiskalte und nebelige Nifelheim war, ist wenn auch allerdings wohl wahrscheinlich, doch keineswegs sicher nachzuweisen [4]).

1) *Dusburg* l. c. *Hartknoch* Dissertat. de funeribus veter. Pruss. §. 8. A. u. N. Preuss. S. 188. Von den Litthauern spricht in dieser Beziehung *Kojalowicz* Histor. Lithuan. p. 140.

2) Lucas David B. I. S. 21.

3) Lucas David a. a. O.

4) Analog waren sich sicherlich auch hier die Begriffe der verwandten Völker. Jüngere Angaben nennen den Ort der Belohnung Rogus, den der Bestrafung Pekla. Im Lettischen bedeutet noch jetzt Pekle die Hölle.

aber er ahnet in ihnen das Leben und Wirken höherer Kräfte, das Walten mächtiger Weſen. Wo ſind nun für ihn dieſe mächtig waltenden Weſen? Nicht in der Natur, die in ewigem Wechſel auflebt und hinſtirbt, die nur die Wirkungen jenes höheren Waltens zeigt; auch nicht in ihm ſelbſt, denn er ahnet ſie außer ſich. Er findet ſie leicht am ewigen Himmel, der in ſeinen großen Erſcheinungen immer derſelbe iſt und ſichtbar die Natur bewegt, belebt, verwandelt und beherrſcht. Von jeher ſahen in den ewig leuchtenden, ewig erwärmenden und Leben bringenden Geſtirnen rohe Völker ihre erſten Götter. Das iſt der Gang der früheſten religiöſen Bildung bei jedem Volke, weil es der Gang der ganzen Menſchheit iſt; darum auch bei allen Völkern auf gleicher Bildungsſtufe die nahe Gedankenverwandtſchaft, die Menge der Ideenähnlichkeiten.

Auch Preuſſens älteſte rohe Bewohner verehrten Sonne, Mond und Sterne als ihre Gottheiten und Sternendienſt war ihr früheſter Götterdienſt [1]). Von den Aeſtiern weiß Tacitus zu berichten, daß ſie die Mutter der Götter verehret und als etwas Ausgezeichnetes ihres Glaubens, daß ſie Geſtalten von Ebern getragen haben, in dem Wahne, dieß ſeyen Schutzwaffen, die den Verehrer der Göttin ſelbſt unter Feinden ſicher ſtellten [2]). Aber dieſe Angabe des Römers iſt ſo karg, als unverſtändlich; und doch iſt dieſes wenige zugleich ſchon alles, was wir von der älteſten Religion der Bewohner Preuſſens wiſſen; denn andere Götter ſollen ſie in früheſter Zeit nicht gekannt und von keinem

1) *Dusburg* P. III, c. 5 ſpricht daher offenbar von dem älteſten Religions-Cultus, wenn er ſagt: Deum non cognoverunt; ideo contigit, quod errando omnem creaturam pro Deo coluerunt, sc. Solem, Lunam et Stellas. Daß es die früheſte Zeit iſt, in welche der Ordens-Chroniſt dieſen Sternendienſt ſetzt, beweiſet er ſelbſt dadurch, daß er kurz vorher den Ausdruck „in primitivo“ zur Beſtimmung der Zeit gebraucht, in welcher er den Bildungs-Stand der Preuſſen ſchildert. Vgl. Lucas David B. I. S. 12. Simon Grunau Tr. II. c. 1. §. 2 nach der Chronik des Biſchofs Chriſtian.

2) *Tacit.* German. c. 45.

Gotte irgend ein Bildniß gehabt haben [1]). Auf niedriger Bildungsſtufe aber iſt der Menſch geneigt, neben den Kräften der Natur und den Erſcheinungen des Himmels auch den Wirkungen etwas Geheimnißvolles und Heiliges zuzumeſſen und ſie in das Bereich eines gewiſſen göttlichen Waltens zu erheben. So wirkt die grauſe Erſcheinung des Gewitters, des Blitzes, des Donners, des Sturmes zu mächtig auf des rohen Menſchen ſinnliche Seele, als daß er nicht auch in ihr ein geheimnißvolles, höheres und mächtiges Weſen hätte ahnen müſſen und er fand darin bald das Wirken und die Stimme eines Gottes. Schon früh verehrten auch die Preuſſen den Donner in der Reihe ihrer Götter [2]). Ueberhaupt aber iſt im Gedankenkreiſe roher Völker nichts leichter und natürlicher, als der Uebergang des Glaubens im Sternendienſte zum Glauben im Naturdienſte und von dem Glauben im Naturdienſte zum Glauben im Götzendienſte. Urſache und Wirkung, Kraft und Erzeugniß ſtehen dem ungebildeten Naturmenſchen zu nahe und können von ihm in ihrem Weſen viel zu wenig als verſchieden gedacht werden, als daß nicht bald die eine für die andere gelten und bald die Wirkung für eben ſo heilig, als die Kraft gehalten werden ſollte. Dann iſt das Feuer ſo heilig verehrt, als der feuerſpendende Gott, das Gewäſſer der Flüſſe ſo heilig gehalten, als das höhere Weſen, welches das Waſſer ſendet. Und ſo finden wir, wie bei den Slaven, auch bei den älteſten Bewohnern Preuſſens außer dem mächtigen Gotte des Blitzes [3]) auch die Heilighaltung des Feuers, der Flüſſe, Quellen, Haine und Wälder [4]).

Dieſes war ohne Zweifel der älteſte Religionsglaube der Preuſſen: die einzelnen Andeutungen der Geſchichte

1) Lucas David B. I. S. 12.

2) Daher ſetzt auch ſchon *Dusburg* P. III. c. 5: „tonitrua“ unter die Zahl der älteſten Preuſſiſchen Götter.

3) *Procop.* Histor. Gothor. L. III. p. 339: Deum unum fulminis opificem putant, cui res parere omnes.

4) *Procop.* l. c. *Helmold.* L. I. c. 83.

bezeugen ſolches [1]) und der Gang der früheſten Entwickelung der religiöſen Bildung anderer Völker beſtätiget dieſe Annahme. Aber ein tiefes, undurchdringliches Dunkel liegt vor uns da, wenn wir fragen: welche Verwandlung der alte religiöſe Glaube etwa durch die Vermiſchung der Gothen mit den Venedern, durch die Wanderungen, Berührungen, feindlichen und friedlichen Verhältniſſe mit andern Völkern erlitten habe? Was etwa den älteſten Bewohnern Preuſſens rein eigenthümlich, was in ihnen ſelbſt erwacht und ausgebildet und was dagegen an religiöſen Ahnungen, Vorſtellungen und Gedanken ihnen durch Fremdlinge zugebracht und in ihre geiſtige Welt hineinverwachſen ſey? Es giebt wenige Religionen heidniſcher Völker, in denen ſich nicht Anklänge, Aehnlichkeiten, Gedankenverwandtſchaften, Gleichheiten in Ideen und Vorſtellungen wieder finden, und wer daraus Syſteme von Völkerverwandtſchaften und Völkervermiſchungen und Völkerberührungen erbauen will, findet Stoff in reichlichem Maaße.

Beſchränken wir uns aber füglicher hier nur auf das, was uns die älteſten Quellen der Geſchichte an die Hand geben, ſo ſcheint vor allem die neue Einwanderung der Skandiſchen Gothen für die Feſtſtellung und Ausbildung des religiöſen Glaubens- und Götter-Syſtems von großer Wichtigkeit geweſen zu ſeyn. So viel dabei auch immerhin der Sage angehören mag, ſo kann doch die Behauptung wohl ſchwerlich beſtritten werden, daß nun erſt die Vorſtellungen und Ahnungen vom Göttlichen und Heiligen eine feſte Richtung, eine beſtimmtere Geſtaltung und ein gewiſſes Syſtem erhielten; daß folglich erſt um dieſe Zeit der Kern und Hauptſtamm der altpreuſſiſchen Glaubens- und Götter-Lehre ſich vollkommner ausbildete [2]). Aus den Quellen vernehmen wir hierüber Folgendes.

1) Der Feuerdienſt war gewiß bei den Bewohnern Preuſſens uralt; ſ. Lucas David B. I. S. 150. *Henneberger* de vet. Pruss. p. 2. *Hartknoch* Dissert. de cultu Deorum apud veter. Pruss. §. 1. A. und N. Preuſſ. S. 145.

2) Die Zweifel, welche *Hartknoch* Dissert. de diis Pruss. veter.

als erſten Boten und oberſten Diener der Götter, als Ordner und Geſetzgeber in allem Göttlichen und Heiligen darzuſtellen. Als ſolcher trat er ſogleich in ſeinen erſten religiöſen Geſetzen auf.

Drei mächtige Hauptgötter waren es, welche aus Skandien mitgebracht [1]), nach des Griwen erſtem Geſetze [2]) auch in dem neuen Lande allgemein verehrt, aber nie ohne ihn ſelbſt an heiligen Orten angebetet werden ſollten, weil ſie den Wanderern die neue Heimat verliehen hatten. Ihre Namen waren Perkunos, Potrimpos und Pikullos. Außer ihnen ſollte kein fremder Gott mehr ins Land gebracht werden. Wie in der alten Skandinaviſchen Heimat dieſe Götter ihren Wohnſitz an einem heiligen Orte gehabt [3]), ſo gab ihnen der Griwe nun auch in dem neuen Vaterlande ein beſonderes Heiligthum zur Wohnung ein. Das heilige Romowe ward als ſolche auserwählt, der hehre Ort, an welchem ſchon in uralter Zeit [4]) die Götter geahnet, verehrt und angebetet worden waren und wo ſich nun der

1) Lucas David B. I. S. 20. 25.

2) Lucas David a. a. O. S. 20.

3) Daß die Gothen in Skandien eben ſo, wie die übrigen Skandinavier einen heiligen Wohnſitz für ihre Götter gehabt, iſt um ſo weniger zu bezweifeln, da ſolche heilige Götterſitze im Norden überhaupt gewöhnliche Erſcheinungen ſind. Etwas dem Romowe äußerſt Aehnliches war das bekannte Upſala, von welchem *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 233 berichtet: Nobilissimum illa gens (i. e. Sveones) templum habet, quod Upsola dicitur, non longe positum a Sictona civitate vel Birka. In hoc templo, quod totum ex auro paratum est, statuas *trium Deorum* veneratur populus. *Erici Olai* Upsal. Historia ed. Messenii p. 2. *Olaus Wormius* p. 15. *Albert. Cranzius.* Mallet Geſchichte von Dänemark B. I. S. 68 — 69.

4) Daß Romowe weit älter iſt, als es die Sage bei Lucas David B. I. S. 25 ff. ſeyn läßt, möchte nach dem, was theils früher, theils in der Beilage Nro. II. darüber geſagt iſt, mit keinen erheblichen Zweifeln mehr zu beſtreiten ſeyn. Da die Sage in Rückſicht der Götterverehrung Alles an Eine Zeit und an die Ankunft der Skandinavier knüpft, ſo iſt es wohl begreiflich, warum ſie auch das Heiligthum jetzt erſt entſtehen läßt.

brannten Mannes, ſein Geſicht feuerfarbig mit krauſem Barte, das Haupt mit Feuerflammen gekrönt [1]). Als das Bildniß des erſten und des oberſten der Götter ſtand es in der Mitte der andern [2]). Seine Verehrung, weit in den nordiſchen Landen verbreitet, fand man bei den Slaven in Mähren, Böhmen, bei den Ruſſen und wahrſcheinlich in früher Zeit auch bei den Polen [3]). Darum iſt ſein Name nicht Skandinaviſch, ſondern ohne Zweifel Slaviſch; noch jetzt lebt er in den Volksgeſängen Litthauens fort und weiſet in der Form ſeines Gebrauches auf die alte Vergötterung hin [4]). In Preuſſen war der Gott bei dem ganzen Volke hoch verehrt; es gab kaum einen heiligen Ort, wo ihm nicht Opfer gebracht, keinen heiligen Wald, in welchem nicht ſein Dienſt gefeiert wurde und noch jetzt ſind die Anzeichen der einſtigen göttlichen Anbetung nicht alle aus der Erinnerung verſchwunden; noch oft finden wir in einzelnen Namen die Orte der einſtigen göttlichen Feier bezeichnet [5]).

---

1) Lucas David B. I. S. 25. *Leo* Histor. Pruss. p. 4. Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 131.

2) Im Tempel zu Upſala ſtand in der Mitte das Bild des Gottes Thor; *Adam. Bremens.* l. c. *Erici Olai* Histor. Upsal. p. 2.

3) *Nestor* überſ. von Scherer S. 97. Karamſin B. I. S. 72. 283. Maſch Obotrit. Alterthüm. S. 29. Thunmann Unterſuchungen über einige nord. Völker S. 317. In Rußland ſtand Perkunos Bild von Holz mit einem ſilbernen Kopfe und einem goldenen Schnurrbarte in Kiev auf dem Hügel von Wladimirs Hofe.

4) S. Dainos oder Litthauiſche Volkslieder überſ. von Rheſa S. 316: „Noch heutiges Tages heißt Perkunas im Litthauiſchen der Donner; aber in allen Redensarten ſteht das Wort als handelndes Subject: Perkunas grauja, Perkunas mussa, Perkunas donnert, Perkunas ſchlägt; Perkuns didey supykęs, darob ergrimmte Perkun; ſ. S. 92 — 95. Dieſe Perſonificirung iſt um ſo merkwürdiger, da ſie ganz offenbar auf die alte Vergötterung hinweiſet.

5) Beſonders oft weiſet der Dörfername Perkuiken d. h. Perkunsdorf auf den alten Gott hin. Wir finden ein ſolches in Samland am Fritzenſchen Forſte am See bei Miſchen; ein zweites unfern von der Deime auf der Landſtraße zwiſchen Tapiau und Labiau; ein drittes unfern von Bartenſtein an dem Alle-Fluß; ein viertes nördlich von

den [1]). Aber nicht bloß als Donnergott, ſondern auch als Spender des Sonnenſcheins und Regens und überhaupt als eine Macht, welche alle Lufterſcheinungen beweget, wurde er allgemein verehrt [2]). Ob er deshalb mit der Sonne zu vergleichen und als Sonnengott zu betrachten ſey [3]), da die Sonne ſchon in früheſter Zeit in Preuſſen Verehrung fand, kann dahin geſtellt bleiben. Am meiſten verglichen iſt Perkunos mit dem Skandinaviſchen Gotte Thor; allein wenn auch mancherlei Anklänge und Aehnlichkeiten als Zweige wie aus dem Geiſte Eines Stammes hervorgewachſen, vorhanden ſind, ſo iſt doch eine völlige Gleichheit beider Götter nicht nachzuweiſen [4]). Auch als Spender der Geſundheit und als Hülfsgott der Kranken ward Perkunos häufig angefleht. Die Aſche ſeines heiligen Feuers diente als Mittel gegen Krankheiten; daher richtete man an ihn auch Gelübde und Dankopfer für die Wiedergeneſung ſieder Freunde und Verwandten [5]). Auch dem Gewäſſer der ihm geheiligten Seen, die deshalb ſeinen Namen Perkune trugen, ſchieb man heilbringende Kräfte zu [6]).

Preuſſ. S. 160. Rheſa ſchreibt in den Dainos S. 317 die Anrufungsworte, nach dem Litthauiſchen: Diewe Percune apsaugok mus. Anders Hennig bei Lucas David a. a. O., wo das gewöhnliche „absolo mus“ in das beſſere abgehle nus verändert iſt.

1) Prätorius nach Roſenzweigs Chronik S. 320.

2) Lucas David B. I. S. 89.

3) Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 133. Mone Geſchichte des Heidenthums B. I. S. 94.

4) *Olaus Wormius* p. 13. *Adam. Bremens.* c. 233. *Erici Olai* Upsal. Histor. p. 2. Wenn dieſer letztere ſagt: Pro pluvia et aura necessaria invocabant Thorum, tanquam potentem in sublimi, cuius etiam patrocinio se sperabant ab incommodis impressionum, tonitruo ac tempestatibus, fulmine grandineque conservari, cui singulis hebdomadis quinta feria per deputatos sacerdotes sacrificia offerebant; ſo können ſolche Aehnlichkeiten leicht zu Vergleichungen führen. Am meiſten gefällt ſich in ſolchen Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 132 und unter den Neuern Mone B. I. S. 94.

5) Lucas David B. I. S. 137 — 138.

6) Es gab deren mehre im Lande. Es kommt unter andern ein

Feuer von Zeit zu Zeit Weihrauch ſtreuen [1]). Es ſcheint nicht, daß ihm beſondere Wälder, Seen oder Orte im Lande geweiht geweſen; wenigſtens weiſet weder in älteren urkundlichen Nachrichten, noch in jetzt noch vorhandenen Namen irgend eine Spur auf ihn hin. Auch finden wir nicht, daß Potrimpos unter dieſem oder einem ähnlichen Namen bei andern Völkern Verehrung genoſſen habe. Manche haben in ihm die Sonne oder „den priapiſchen Friggo in Upſala" oder die Skandinaviſche Frigga zu finden geglaubt [2]). Verwandte Ideen und ähnliche Begriffe ſcheinen ſich allerdings auch hier wieder zu begegnen und da wir dieſen Gott bei keinem Slaviſchen Volke wieder finden, ſo ließe ſich wohl auf Skandinaviſche Abkunft ſchließen; oder war vielleicht Potrimpos ſeinem Weſen nach jene Mutter der Götter, die Tacitus ſchon bei den Aeſtiern verehrt fand?

Das dritte Bild, an der heiligen Eiche zu Romowe aufgeſtellt, war das des Gottes Pikullos, Pekollos, Patello, Patollo, Potollos [3]) des Oberherrn des Todes und der Vernichtung, denn was Potrimpos ſchuf, ward durch ihn vertilgt. Wie jener das Princip des Schaffens, des Gedeihens und der Fruchtbarkeit, ſo war dieſer das Princip des Verderbens und des Todes. Dem entſprach auch zu Romowe ſein aufgeſtelltes Bild; die Geſtalt eines Greiſes

1) Lucas David B. I. S. 34.

2) *Hartknoch* Dissert. de diis Pruss. veter. maiorib. §. 6. und A. u. N. Preuſſ. S. 136. Mone a. a. O. S. 94 ſagt: Potrimpos mit Garbe, Topf, Schlange und Milch iſt der Fruchtgott und kein anderer als der priapiſche Friggo in Upſala. Er iſt die Erde und wie Friggo Mannweib; darum ſchaute auch das Bild des Perkunos den Potrimpos an, der Mann, der Befruchter, die Frau, die Fruchtträgerin. Vgl. Rühs B. I. S. 31. 33.

3) So wechſelt der Name in den Quellen. Hennig im Lucas David B. I. S. 33 ſtellt ihn mit dem Lettiſchen Worte Pehkle, die Hölle, zuſammen, welches auch in der altpreuſſiſchen Sprache vorhanden war; ſ. Vater die Sprache der alten Preuſſen S. 131, wo Pickuls der Teufel und Pekla im Litthauiſchen die Hölle vorkommt.

bezeugen ſolches [1]) und der Gang der früheſten Entwickelung der religiöſen Bildung anderer Völker beſtätiget dieſe Annahme. Aber ein tiefes, undurchdringliches Dunkel liegt vor uns da, wenn wir fragen: welche Verwandlung der alte religiöſe Glaube etwa durch die Vermiſchung der Gothen mit den Venedern, durch die Wanderungen, Berührungen, feindlichen und friedlichen Verhältniſſe mit andern Völkern erlitten habe? Was etwa den älteſten Bewohnern Preuſſens rein eigenthümlich, was in ihnen ſelbſt erwacht und ausgebildet und was dagegen an religiöſen Ahnungen, Vorſtellungen und Gedanken ihnen durch Fremdlinge zugebracht und in ihre geiſtige Welt hineinverwachſen ſey? Es giebt wenige Religionen heidniſcher Völker, in denen ſich nicht Anklänge, Aehnlichkeiten, Gedankenverwandtſchaften, Gleichheiten in Ideen und Vorſtellungen wieder finden, und wer daraus Syſteme von Völkerverwandtſchaften und Völkervermiſchungen und Völkerberührungen erbauen will, findet Stoff in reichlichem Maaße.

Beſchränken wir uns aber füglicher hier nur auf das, was uns die älteſten Quellen der Geſchichte an die Hand geben, ſo ſcheint vor allem die neue Einwanderung der Skandiſchen Gothen für die Feſtſtellung und Ausbildung des religiöſen Glaubens- und Götter-Syſtems von großer Wichtigkeit geweſen zu ſeyn. So viel dabei auch immerhin der Sage angehören mag, ſo kann doch die Behauptung wohl ſchwerlich beſtritten werden, daß nun erſt die Vorſtellungen und Ahnungen vom Göttlichen und Heiligen eine feſte Richtung, eine beſtimmtere Geſtaltung und ein gewiſſes Syſtem erhielten; daß folglich erſt um dieſe Zeit der Kern und Hauptſtamm der altpreuſſiſchen Glaubens- und Götter-Lehre ſich vollkommner ausbildete [2]). Aus den Quellen vernehmen wir hierüber Folgendes.

1) Der Feuerdienſt war gewiß bei den Bewohnern Preuſſens uralt; ſ. Lucas David B. I. S. 150. *Henneberger* de vet. Pruss. p. 2. *Hartknoch* Dissert. de cultu Deorum apud veter. Pruss. §. 1. A. und N. Preuſſ. S. 145.

2) Die Zweifel, welche *Hartknoch* Dissert. de diis Pruss. veter.

als erſten Boten und oberſten Diener der Götter, als Ordner und Geſetzgeber in allem Göttlichen und Heiligen darzuſtellen. Als ſolcher trat er ſogleich in ſeinen erſten religiöſen Geſetzen auf.

Drei mächtige Hauptgötter waren es, welche aus Skandien mitgebracht [1]), nach des Griwen erſtem Geſetze [2]) auch in dem neuen Lande allgemein verehrt, aber nie ohne ihn ſelbſt an heiligen Orten angebetet werden ſollten, weil ſie den Wanderern die neue Heimat verliehen hatten. Ihre Namen waren Perkunos, Potrimpos und Pikullos. Außer ihnen ſollte kein fremder Gott mehr ins Land gebracht werden. Wie in der alten Skandinaviſchen Heimat dieſe Götter ihren Wohnſitz an einem heiligen Orte gehabt [3]), ſo gab ihnen der Griwe nun auch in dem neuen Vaterlande ein beſonderes Heiligthum zur Wohnung ein. Das heilige Romowe ward als ſolche auserwählt, der hehre Ort, an welchem ſchon in uralter Zeit [4]) die Götter geahnet, verehrt und angebetet worden waren und wo ſich nun der

1) Lucas David B. I. S. 20. 25.

2) Lucas David a. a. O. S. 20.

3) Daß die Gothen in Skandien eben ſo, wie die übrigen Skandinavier einen heiligen Wohnſitz für ihre Götter gehabt, iſt um ſo weniger zu bezweifeln, da ſolche heilige Götterſitze im Norden überhaupt gewöhnliche Erſcheinungen ſind. Etwas dem Romowe äußerſt Aehnliches war das bekannte Upſala, von welchem *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 233 berichtet: Nobilissimum illa gens (i. e. Sveones) templum habet, quod Upsola dicitur, non longe positum a Sictona civitate vel Birka. In hoc templo, quod totum ex auro paratum est, statuas *trium Deorum* veneratur populus. *Erici Olai* Upsal. Historia ed. Messenii p. 2. *Olaus Wormius* p. 15. *Albert. Cranzius.* Mallet Geſchichte von Dänemark B. I. S. 68 — 69.

4) Daß Romowe weit älter iſt, als es die Sage bei Lucas David B. I. S. 25 ff. ſeyn läßt, möchte nach dem, was theils früher, theils in der Beilage Nro. II. darüber geſagt iſt, mit keinen erheblichen Zweifeln mehr zu beſtreiten ſeyn. Da die Sage in Rückſicht der Götterverehrung Alles an Eine Zeit und an die Ankunft der Skandinavier knüpft, ſo iſt es wohl begreiflich, warum ſie auch das Heiligthum jetzt erſt entſtehen läßt.

Glaube beider Völker Eines Stammes um ſo mehr begegnete und um ſo leichter zu einem Ganzen vereinigte. An dieſem heiligen Orte — wir kennen ſeine Lage —, dem Orte der ſtillen Ruhe und des tiefen Schweigens [1]), grünte auf einer weiten, anmuthigen Aue zu Sommer- und Winterzeit ein hoher, kräftigſtarker Eichbaum, deſſen Aeſte und Blätter rings umher einen großen Raum beſchatteten und gegen Regen und Sonnengluth beſchützten [2]). Hier ſollte nach nordiſcher Religionsſitte der neue Wohnſitz der Götter ſeyn. Und in drei in den dicken Stamm der heiligen Eiche eingehauenen Blenden wurden die Bildniſſe jener drei oberſten Götter zur Verehrung aufgeſtellt. Des wunderten ſich, bemerkt die Sage, die alten Bewohner des Landes, da ſie zuvor noch kein Bild eines Gottes geſehen, ſondern nur Sonne und Mond angebetet und für ihre Götter gehalten hatten [3]). Sonach möchte es ſcheinen, daß die neuen Ankömmlinge nur den Uebergang vom Sternen- und Naturdienſt zum Götzendienſte am heiligen Romowe veranlaßten und die Bedeutung der Bildniſſe, die am heiligen Eichbaume zu Romowe aufgeſtellt wurden, könnte ſolches beſtätigen.

Perkunos, des gewaltigen Donnerers, des Feuer-Gottes, des Götter-Königes Bild war das eines zornent-

---

1) So erklärt *Rhesa* Program. de religionis christ. in Lithuanor. gente primordiis P. II. p. 15 den Namen Romowe und dieſe Erklärung ſcheint uns unter allen die glücklichſte. Er ſagt: Nomen istud e lingua Lithuanica, quae cum vetere Prussorum idiomate convenit, fortasse melius derivatur. Romas enim et ramus, adjectiva Lithuanica vim quietis et silentii habent. Unde Roma weta locum quietis et silentii indicat.

2) Man begegnet bekanntlich im Norden dem heiligen Baume am Götterſitze öfter; es ſtand ein ſolcher auch an der Götterwohnung zu Upſala. Der Scholiaſt zu *Adam. Bremens.* l. c. c. 233 ſagt: Prope illud templum est arbor maxima, late *ramos extendens, aestate et hyeme semper* viridis, cuius illa generis sit, nemo scit. *Albert. Cranz.*

3) Lucas David B. I. S. 26.

brannten Mannes, ſein Geſicht feuerfarbig mit krauſem Barte, das Haupt mit Feuerflammen gekrönt [1]). Als das Bildniß des erſten und des oberſten der Götter ſtand es in der Mitte der andern [2]). Seine Verehrung, weit in den nordiſchen Landen verbreitet, fand man bei den Slaven in Mähren, Böhmen, bei den Ruſſen und wahrſcheinlich in früher Zeit auch bei den Polen [3]). Darum iſt ſein Name nicht Skandinaviſch, ſondern ohne Zweifel Slaviſch; noch jetzt lebt er in den Volksgeſängen Litthauens fort und weiſet in der Form ſeines Gebrauches auf die alte Vergötterung hin [4]). In Preuſſen war der Gott bei dem ganzen Volke hoch verehrt; es gab kaum einen heiligen Ort, wo ihm nicht Opfer gebracht, keinen heiligen Wald, in welchem nicht ſein Dienſt gefeiert wurde und noch jetzt ſind die Anzeichen der einſtigen göttlichen Anbetung nicht alle aus der Erinnerung verſchwunden; noch oft finden wir in einzelnen Namen die Orte der einſtigen göttlichen Feier bezeichnet [5]).

---

1) Lucas David B. I. S. 25. *Leo* Histor. Pruss. p. 4. Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 131.

2) Im Tempel zu Upſala ſtand in der Mitte das Bild des Gottes Thor; *Adam. Bremens.* l. c. *Erici Olai* Histor. Upsal. p. 2.

3) *Nestor* überſ. von Scherer S. 97. Karamſin B. I. S. 72. 283. Maſch Obotrit. Alterthüm. S. 29. Thunmann Unterſuchungen über einige nord. Völker S. 317. In Rußland ſtand Perkunos Bild von Holz mit einem ſilbernen Kopfe und einem goldenen Schnurrbarte in Kiev auf dem Hügel von Wladimirs Hofe.

4) S. Dainos oder Litthauiſche Volkslieder überſ. von Rheſa S. 316: „Noch heutiges Tages heißt Perkunas im Litthauiſchen der Donner; aber in allen Redensarten ſteht das Wort als handelndes Subject: Perkunas grauja, Perkunas mussa, Perkunas donnert, Perkunas ſchlägt; Perkuns didey supykęs, darob ergrimmte Perkun; ſ. S. 92 — 95. Dieſe Perſonificirung iſt um ſo merkwürdiger, da ſie ganz offenbar auf die alte Vergötterung hinweiſet.

5) Beſonders oft weiſet der Dörfername Perkuiken d. h. Perkunsdorf auf den alten Gott hin. Wir finden ein ſolches in Samland am Fritzenſchen Forſte am See bei Miſchen; ein zweites unfern von der Deime auf der Landſtraße zwiſchen Tapiau und Labiau; ein drittes unfern von Bartenſtein an dem Alle-Fluß; ein viertes nördlich von

Vor allem aber brannte ihm zu Romowe vor der heiligen Eiche ein ewiges Feuer aus geheiligtem Eichenholze, bei dessen Verlöschen die Priester, welche es unterhalten mußten, mit dem Leben büßten [1]). War in solchem Unglücksfalle neues Feuer dem Steine wieder entlockt, so krochen die Priester auf den Knieen an den heiligen Eichbaum hinan, entzündeten die heilige Flamme wieder und verbrannten dann in ihr den säumigen Priester zur Sühne des erzürnten Gottes [2]). Der Donner, seine Sprache, in welcher er den Priestern seinen Willen verkündete, war ein Schrecken für die Menschen, und alles Volk fiel, wenn er sich vernehmen ließ, voll Furcht auf die Erde, laut rufend: Diewas Percunos abgehle nus, d. h. Gott Perkunos erbarme dich unser [3])! Hatte der Gott im Donner mit dem Griwen geredet und dieser Glückliches verkündigt, so erfolgten fröhliche Gastgelage und reiche Opfer fielen ihm dann am heiligen Feuer. Als solche wurden ihm nicht bloß Rosse und Thiere der Heerden, sondern auch Gefangene dargebracht. Welchen im Blitzstrahle sein geschleuderter Donnerkeil traf, den hatte Perkunos in der Götter Gemeinschaft gerufen; darum war es stets der Griwen höchster Wunsch, ihren Tod durch die himmlische Flamme zu fin-

---

Pr. Eilau. In Litthauen unter gleicher Bedeutung Perkunischken westlich von der Inster und von Moulienen; ein anderes an der Ruß bei Schakuhnen. Perkunlauken erinnert deutlich an das Feld Perkunos; es lag bei Gumbinnen, in einer Gegend, die überhaupt in religiöser Hinsicht merkwürdig ist: in der Nähe der heilige Berg Kattenau, daneben das Dörfchen Romanuppen und das Flüßchen Romone; bei Perkunlauken der Ort Pakullauken, gegen Trakehnen hin das Dörfchen Kurpchen.

1) Lucas David B. I. S. 29. Arnkiels Cimbr. Alterthüm. 109.

2) Prätorius nach Rosenzweigs Chronik S. 316. Er erzählt auch, daß die Chronik des Bischofs Christian von einem Schwefelquell bei Romowe berichtet habe, bei welchem die erlöschte Flamme wieder angezündet worden sey; doch bezweifelt er die Thatsache schon selbst.

3) Lucas David B. I. S. 35. 84. Hartknoch A. u. N.

den [1]). Aber nicht bloß als Donnergott, ſondern auch als Spender des Sonnenſcheins und Regens und überhaupt als eine Macht, welche alle Lufterſcheinungen beweget, wurde er allgemein verehrt [2]). Ob er deshalb mit der Sonne zu vergleichen und als Sonnengott zu betrachten ſey [3]), da die Sonne ſchon in früheſter Zeit in Preuſſen Verehrung fand, kann dahin geſtellt bleiben. Am meiſten verglichen iſt Perkunos mit dem Skandinaviſchen Gotte Thor; allein wenn auch mancherlei Anklänge und Aehnlichkeiten als Zweige wie aus dem Geiſte Eines Stammes hervorgewachſen, vorhanden ſind, ſo iſt doch eine völlige Gleichheit beider Götter nicht nachzuweiſen [4]). Auch als Spender der Geſundheit und als Hülfsgott der Kranken ward Perkunos häufig angefleht. Die Aſche ſeines heiligen Feuers diente als Mittel gegen Krankheiten; daher richtete man an ihn auch Gelübde und Dankopfer für die Wiedergeneſung ſieder Freunde und Verwandten [5]). Auch dem Gewäſſer der ihm geheiligten Seen, die deshalb ſeinen Namen Perkune trugen, ſchieb man heilbringende Kräfte zu [6]).

Preuſſ. S. 160. Rheſa ſchreibt in den Dainos S. 317 die Anrufungsworte, nach dem Litthauiſchen: Diewe Percune apsaugok mus. Anders Hennig bei Lucas David a. a. O., wo das gewöhnliche „absolo mus“ in das beſſere abgehle nus verändert iſt.

1) Prätorius nach Roſenzweigs Chronik S. 320.

2) Lucas David B. I. S. 89.

3) Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 133. Mone Geſchichte des Heidenthums B. I. S. 94.

4) *Olaus Wormius* p. 13. *Adam. Bremens.* c. 233. *Erici Olai* Upsal. Histor. p. 2. Wenn dieſer letztere ſagt: Pro pluvia et aura necessaria invocabant Thorum, tanquam potentem in sublimi, cuius etiam patrocinio se sperabant ab incommodis impressionum, tonitruo ac tempestatibus, fulmine grandineque conservari, cui singulis hebdomadis quinta feria per deputatos sacerdotes sacrificia offerebant; ſo können ſolche Aehnlichkeiten leicht zu Vergleichungen führen. Am meiſten gefällt ſich in ſolchen Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 132 und unter den Neuern Mone B. I. S. 94.

5) Lucas David B. I. S. 137 — 138.

6) Es gab deren mehre im Lande. Es kommt unter andern ein

Potrimpos, der Spender des Glückes im Kriege, wie im Frieden, Geber der Fruchtbarkeit und des Gedeihens, Beſchützer der Saaten und des Ackerbaues, der Gott des Wohlſtandes und des Segens, war die zweite Gottheit, deren Bildniß an dem heiligen Eichbaume zu Romowe aufgeſtellt war, wie uns die Sage berichtet [1]). Wie in Perkunos der Gott des erwärmenden und gedeihlichen Feuers erkannt wurde, ſo in Potrimpos der Gott des fruchtbaren Gewäſſers [2]). Darum vielleicht ſtand auch ſein Bild jenem zulächelnd zur Seite: ein blühender Jüngling, ſein Haupt mit einem Kranze von Getreideähren geſchmückt [3]). Als Opfer brannten ihm Getreidegarben und Weihrauch in brennendes Wachs geſtreut; auch Kinder wurden ihm zum Opfer gebracht, denn er fand überhaupt Gefallen an Menſchenblut [4]). Es galt als Ehrendienſt, in einer großen Urne ihm eine Schlange zu ernähren, auf deren Erhaltung und Pflege die Prieſter die ſtrengſte Sorgfalt wenden mußten. Milch war ihre Nahrung und unter Getreideähren ward ſie beſtändig verborgen gehalten [5]). Daher war die Schlange überhaupt den Preuſſen ein heiliges Thier [6]); ſie galt denen, die zum Kriegskampfe auszogen, als ein Zeichen der Gegenwart des freundlichen Gottes Potrimpos [7]). Sollte ihm ein großes Ehrenopfer gebracht werden, ſo mußte der Opferprieſter ſich zuvor drei Tage hindurch in ſtrengem Faſten vorbereiten, auf bloßer Erde ſchlafen und in das ewige

ſolcher Lacus Perkune (Parkun) dictus, der bei den Dörfern Seefeld, Woppen und Glanden, öſtlich von Melſack lag, in einer Urkunde vom Jahre 1374 vor. Vgl. *Dogiel* Cod. diplom. T. IV. p. 74.

1) Lucas David B. I. S. 25. 34. Arnkiel Cimbr. Alterth. B. I. 18. 35. 128.

2) *Schütz* Histor. rer. Pruss. p. 2.

3) Lucas David B. I. S. 25.

4) Lucas David B. I. S. 35.

5) Lucas David B. I. S. 29. *Leo* histor. Pruss. p. 4. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 161.

6) Arnkiels Cimbr. Alterthüm. S. 43.

7) Hartknoch a. a. O. S. 163. Prätorius Schaub. S. 347 ff.

Feuer von Zeit zu Zeit Weihrauch ſtreuen [1]). Es ſcheint nicht, daß ihm beſondere Wälder, Seen oder Orte im Lande geweiht geweſen; wenigſtens weiſet weder in älteren urkundlichen Nachrichten, noch in jetzt noch vorhandenen Namen irgend eine Spur auf ihn hin. Auch finden wir nicht, daß Potrimpos unter dieſem oder einem ähnlichen Namen bei andern Völkern Verehrung genoſſen habe. Manche haben in ihm die Sonne oder „den priapiſchen Friggo in Upſala" oder die Skandinaviſche Frigga zu finden geglaubt [2]). Verwandte Ideen und ähnliche Begriffe ſcheinen ſich allerdings auch hier wieder zu begegnen und da wir dieſen Gott bei keinem Slaviſchen Volke wieder finden, ſo ließe ſich wohl auf Skandinaviſche Abkunft ſchließen; oder war vielleicht Potrimpos ſeinem Weſen nach jene Mutter der Götter, die Tacitus ſchon bei den Aeſtiern verehrt fand?

Das dritte Bild, an der heiligen Eiche zu Romowe aufgeſtellt, war das des Gottes Pikullos, Pekollos, Patello, Patollo, Potollos [3]) des Oberherrn des Todes und der Vernichtung, denn was Potrimpos ſchuf, ward durch ihn vertilgt. Wie jener das Princip des Schaffens, des Gedeihens und der Fruchtbarkeit, ſo war dieſer das Princip des Verderbens und des Todes. Dem entſprach auch zu Romowe ſein aufgeſtelltes Bild; die Geſtalt eines Greiſes

1) Lucas David B. I. S. 34.

2) *Hartknoch* Dissert. de diis Pruss. veter. maiorib. §. 6. und A. u. N. Preuſſ. S. 136. Mone a. a. O. S. 94 ſagt: Potrimpos mit Garbe, Topf, Schlange und Milch iſt der Fruchtgott und kein anderer als der priapiſche Friggo in Upſala. Er iſt die Erde und wie Friggo Mannweib; darum ſchaute auch das Bild des Perkunos den Potrimpos an, der Mann, der Befruchter, die Frau, die Fruchtträgerin. Vgl. Rühs B. I. S. 31. 33.

3) So wechſelt der Name in den Quellen. Hennig im Lucas David B. I. S. 33 ſtellt ihn mit dem Lettiſchen Worte Pehkle, die Hölle, zuſammen, welches auch in der altpreuſſiſchen Sprache vorhanden war; ſ. Vater die Sprache der alten Preuſſen S. 131, wo Pickuls der Teufel und Pekla im Litthauiſchen die Hölle vorkommt.

mit langem grauen Barte, die Geſichtsfarbe todtenbleich, das Haupt mit einem weißen Tuche umwunden. Drei Todtenköpfe, der eines Menſchen, eines Pferdes und einer Kuh waren ſeine Sinnbilder [1]). Beim Opferfeſte brannte ihm ein Topf voll Talg; aber auch Menſchen, Rinder, Pferde, Schweine und Böcke wurden ihm als Opfergaben dargebracht und deren Blut am Stamme der heiligen Eiche ausgegoſſen, wodurch ihr ewiges Grünen mit bewirkt ſeyn ſoll [2]). Wie Potrimpos von ſeinen Verehrern geliebt, ſo war Pikullos allgemein gefürchtet, denn er verlangte als Opfergabe ſtets das Theuerſte von ſeinen Anbetern [3]). Quaal und Angſt der Menſchen war ſeine Freude. War bei einem Edlen ein Hausgenoſſe geſtorben, ſo mußte ihm geopfert werden; der Säumige ward durch Schrecken und Quaal von ihm geplagt und fiel ihm das verlangte Opfer nicht bis zum dritten Tage, ſo konnte der erzürnte Gott nur durch Blut wieder verſöhnt werden [4]). Auch an ſolchen übte er die Strafen, die des Griwen Gebote nicht geachtet, der Götter Willen nicht befolgt hatten oder im Opfern karg geweſen. Im ganzen Lande waren ihm häufig heilige Orte geweiht und überall brannten ihm Opfer zur Verſöhnung ſeines Zornes und zur Abwehr ſeiner Strafen. Noch jetzt erinnern zahlreiche Orte ſeines Namens an ſeine einſtige allgemeine Verehrung [5]). Unter dem Namen Pikullos

1) Lucas David B. I. S. 29. *Schütz* p. 3. *Henneberger* de veter. Pruss. p. 10. *Leo* p. 4. Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 134. 160.

2) Prätorius nach Roſenzweigs Chron. S. 313.

3) Lucas David B. I. S. 33.

4) Lucas David a. a. O. Hartknoch a. a. O. S. 134. 161.

5) Denken wir an den Wechſel des Namens dieſes Gottes, ſo erinnern an ihn die Namen der Orte: Potollen, ein ehemaliges Gut im Kammeramte Brandenburg (Urkunde von 1467 und 1515); Pacholle bei Chriſtburg, wo ſonſt der heilige Wald ſtand; Pokellen, einſt ein Dorf bei Preuſſ. Mark; Patollen, ein Hof bei Cremitten am Pregel-Strome, ebenfalls da, wo ſonſt ein heiliger Wald war (Urkunde von

den wir übrigens auch dieſen Gott bei fremden Völkern nicht verehrt; aber verglichen iſt er bald mit dem Monde, bald mit dem Pluto, bald auch mit dem Gothiſchen Othin [1]).

Dieſes waren, wie die Sage berichtet, die drei Hauptgötter der Preuſſen; ſie haben deshalb von jeher auch die Forſchung gelehrter Männer am meiſten beſchäftigt und wie manche in voreiligem Zweifel ihre einſtmalige Verehrung ſehr beſtritten und ihre Namen für Erdichtungen müßiger Chroniſten gehalten haben [2]), ſo ſuchten andere in ihnen die Ahnung hoher Gedanken, den Glauben an eine Dreieinigkeit, oder andere tiefgedachte Ideen durch ſie ausgeſprochen [3]). Wir huldigen keiner dieſer Meinungen. An ihrer einſtigen Verehrung iſt nach den Zeugniſſen, welche für ſie ſprechen, ſchwerlich wohl zu zweifen [4]). Nicht min-

1483); ein Ort Potollen einſt an der Stelle, wo nachmals das Kloſter der heil. Dreifaltigkeit nördlich von Domnau erbaut ward (Urkunde von 1465); Bakollen einſt ein Dorf in Samland, nachmals Wirdegithen genannt; Pakullen, ein Dorf in Litthauen, nordweſtlich von Oſtwethen; Pakaleben am Kamswikusberge öſtlich von Inſterburg; Packalniſchken nördlich von Gumbinnen und ein anderer Ort dieſes Namens nördlich von Trakehnen. Bei Germau in Samland noch jetzt eine Pachullen-Wieſe. Sonſt lag ein Dorf Pokolln oder Pakuln bei Bartenſtein im Kammeramte Kirſchitten (Urkunden von 1357, 1392 und 1404).

1) Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 134 — 136. Oſtermeyer krit. Beitrag zur Altpreuſſ. Religionsgeſch. S. 19. Mone B. I. S. 94.

2) Hartknoch a. a. O. S. 127 — 128.

3) Kotzebue B. I. S. 75. Mone B. I. S. 95 — 96.

4) Der Hauptgrund des Zweifels an der einſtigen Exiſtenz des Glaubens an dieſe Götter war immer darein geſetzt, daß weder *Dusburg*, noch irgend eine Urkunde ihrer erwähne. Um ſo wichtiger iſt eine urkundliche Stelle in der Collatio Episcopi Warmiensis facta coram Summo pontifice per dominum Andream plebanum in Danczk vom Jahre 1418, worin zuerſt die Erhabenheit des Standes der Ritterſchaft ſeit uralter Zeit geprieſen wird und dann vom Deutſchen Orden geſagt iſt: „Quantam fidem ad Deum habuerit (sc. Ordo Teuton.), probat primo multiplex et difficilis labor acquisitionis terre Pruwscie, de qua ab inicio expellende erant et expulse sunt gentes servientes demonibus, colentes *Pacullum*, *Patrimpe* et alia ignominiosa fan-

der ſchwer aber möchte auch zu glauben ſeyn, daß das im Ganzen noch ſo ungebildete, in ſeinem Denken noch ſo einfache und natürliche, und in vielen Dingen der geiſtigen Welt noch ſo rohe und rauhe Volk ſo hohe Gedanken, als man ſie geahnet, bei ſeinen Göttern gedacht habe. Wir finden in allem nichts anderes, als die Verkörperung des alten Naturdienſtes, wie er allen rohen Völkern eigen iſt, eine ſinnbildliche Darſtellung der verehrten und in das Bereich des Göttlichen enthobenen Naturkräfte in ſinnlichen Bildniſſen.

Was aber jene Dreiheit betrifft, auf welche man eine ſo wichtige Bedeutung gelegt hat, ſo wird ſie ſogleich durch einen vierten hinzutretenden Gott geſtört, deſſen Bild die Sage zwar nicht im heiligen Romowe an die heilige Eiche ſtellt, deſſen hohe Verehrung und Anbetung aber nicht weniger allgemein im ganzen Lande war. Curche [1]) ward dieſer Gott genannt und verehrt wurde er als Nahrungsſpender, als der freundliche Geber der Speiſen und Getränke. Sein Wohnſitz war nicht im Heiligthum Romowe; aber ſein Bild ſtand immer auch unter einer großen heiligen Eiche, ſo unter andern da, wo jetzt die Stadt Heiligenbeil iſt; bei jeglichem heiligen Walde war ein Ort ſeiner Anbetung und Verehrung, und zahlreiche Orte ſeines

tasmata, ut locarentur ibidem veri adoratores adorantes christum filium dei impotentis. Patet, quod multi fratres, aliqui incarcerati, aliqui mutilati, aliqui impositi eculeis sedentes super equos igne sacrificati sunt diis hostium et hoc tartareo more Litwanorum. S. Fol. C. p. 71 im geh. Archiv zu Königsb. Hier ſind alſo die beiden Götternamen Pacullus (Pikolles) und Potrimpos ſelbſt urkundlich noch im Anfange des 15ten Jahrhunderts genannt. Dazu noch die Ortsnamen und die offenbaren Anklänge der heidniſchen Mythologie in den Litthauiſchen Volksliedern, worüber Rhesa in den Dainos S. 314 — 316.

1) Curche wird der Name dieſes Gottes in der Original-Vertragsurkunde vom Jahre 1249 geſchrieben. Gorcho oder Gurcho oder Kurko, wie er bei Lucas David B. I. S. 82 vorkommt, ſind verſtümmelte Namen; aber in ſpäterer Zeit ſcheint der Name in dieſer Verſtümmelung allgemein gebräuchlich geweſen zu ſeyn.

Namens erinnern noch bis dieſen Tag an ſeine einſtige göttliche Feier. Gewiß alſo war die Verehrung dieſes Gottes, wie ſo oft behauptet iſt, nicht an einen beſtimmten Ort gebunden, und nicht bloß an einer heiligen Eiche auf einem Steine bei dem Orte Swentomeſt, wo nun Heiligenbeil liegt [1]), wurden ihm die Opfer gebracht; ſondern es lagen vielmehr die Opferſteine, auf welchen dem Curche die Erſtlinge der Früchte, aber auch ſonſt Speiſen, Getränke, Fiſche, Fleiſch, Mehl, Honig, Meth und Bier dargereicht wurden, durch das ganze Land zerſtreut [2]). Wir finden Spuren der Verehrung zwiſchen Tolkemit und Frauenburg [3]), an den Seen bei Hohenſtein, wo einer der Seen ihm heilig war und ein Ort den Namen des Gottes führte [4]). Ueberhaupt wurde auch bei dieſem Gotte der Ort oder das Feld, wo ein Opferſtein des Curche lag, nach ſeinem Namen benannt. So hieß jene Gegend bei Hohenſtein, wo dem Curche geopfert ward, Curchenfeld oder Kurkoſadel [5]). Ein anderer Opferſtein, der für heilig galt, lag ſonſt unfern von Gumbinnen, wo noch jetzt der Name des

---

1) Lucas David B. I. S. 83. Hartknoch a. a. O. S. 139.

2) Darauf deutet auch ſchon Hartknoch a. a. O. S. 161 hin.

3) Hartknoch a. a. O.

4) Dieſes Opferſteines wird als Gränzmarke noch in den Jahren 1428 und 1449 in Urkunden erwähnt. Es heißt: „Man ſoll vortan geen uff die ortgrenicze czu Korkaw, do eyn groß lang ſteyn zcwuſchen czween andern ſteynen yn eyner weße leyt.“ Dieſes Korkaw deutet klar auf Curche hin. Der See, an welchem der Opferſtein lag, hieß Swynthey, oder der heilige See, von dem altpreuſſ. Worte Swints, heilig. S. die Urkunde im geh. Archiv XLIII. Auch Henneberger führt auf ſeiner Landtafel den Ort Gurken am See liegend an. Die neueren Charten haben dort das Dorf Kurken.

5) Kurkosadel kommt öfter in Urkunden des 14ten und 15ten Jahrhunderts vor; ſ. Urkunde im geh. Archiv L. I. 8; auch im *Dogiel* Cod. diplom. Polon. T. IV. Nr. 68. p. 75. So heißt in einer Verſchreibung des Hochmeiſters Ludolf König von Weizau ein Feld Kurkelauk und Lauk bedeutet eben ſo wie Sadel ein Feld, einen Landſtrich.

Ortes Kurpchen an den Gott erinnert [1]); andere fand man hinter Nordenburg, zwiſchen Biſchofsburg und Wartenburg, hinter Johannisburg, unter Kreuzburg, Chriſtburg, bei Wargen im Samlande und an vielen andern Orten [2]). Sonach war Curche unbezweifelt gleich den drei genannten Hauptgöttern ebenfalls ein allgemeiner Landes-Gott, wie es denn auch an ſich ſchon in ſeinem Weſen und in ſeinem Begriffe lag. Ueberall ward alljährlich bei wiederkehrender Erndte-Zeit ſein Bild an den ihm geweihten Orten von neuem verfertigt und durch geſpendete Weihopfer göttlich verehrt. Wie es ſcheint, war das Bild des Gottes, auf einer hohen Stange getragen, mit einem Ziegenfelle bekleidet und mit Büſcheln von Getreide und mancherlei Früchten und Kräutern geſchmückt [3]). Während der Prieſter dem Gotte die Opfer brachte, tanzte das freudige Volk um das aufgeſtellte Götterbild, welches nach dem Opfer dem opfernden Prieſter zufiel. Die Kräuter vertheilte dieſer unter das

1) Prätorius Schaubühne S. 326 erinnerte ſich dieſes Steines noch.

2) An allen dieſen Orten ſpielen Dörfer-Namen auf den Namen des Curche hin: bei Nordenburg ein Kurkowchen und nahe dabei ein Kurkenfeld; zwiſchen Biſchofsburg und Wartenburg ein Kurken; hinter Johannisburg ein Kurschen; unter Kreuzburg und Chriſtburg Görken; unter Soldau ein Kurkau; bei Wargen im Samlande ein Korkehnen. Sonſt lag noch ein Kurkau im Gilgenburgiſchen im Komthuramte von Oſterode (Urkunde von 1338); ein Gurgelauken (oder Curchen-Feld) an einem heiligen Walde an der Alle.

3) In der Vertragsurkunde von 1249 heißt es von dem Bildniſſe dieſes Gottes: Ydolo quem (nicht quod, wie andere verbeſſern) semel in anno collectis frugibus consueverunt confingere et pro deo colere, cui nomen *Curche* imposuerunt, vel aliis diis, qui non fecerunt celum et terram, quibuscunque nominibus appellentur, de cetero non libabunt. Die Stelle iſt alſo weder in *Dregers* Cod. diplom. Pom. p. 290, noch in Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 140, noch in der Ausgabe von Dusburg p. 467 richtig gedruckt. Von einem Zerbrechen des Bildes (confringere) iſt in der Original-Urkunde nichts geſagt, und es rührt dieſe Angabe einzig nur von dem unrichtigen Leſen des Wortes confingere her.

Volk als heilbringende Gaben [1]). Daß aber Curche urſprünglich ein ausländiſcher Gott geweſen und von den Maſoviern entlehnt ſey [2]), ſcheint eben ſo wenig begründet, als zu erweiſen iſt, daß er der Hauptgott der Pomeſanier geweſen, da ſo viele Spuren auf eine allgemeine Verehrung im ganzen Lande hindeuten [3]).

Außer dieſen vier oberen Gottheiten aber verehrte das Volk noch eine Menge niederer göttlicher Weſen, die man hie und da wohl nicht ganz paſſend in Götter des Himmels, der Erde, des Waſſers, des Menſchen, des Viehes, der Unterwelt, in Arbeits- und Handels-Götter, in gute und zürnende Götter eingetheilt findet [4]). Es war Naturglaube, der überall, wo er große Wirkungen, gewaltige Bewegungen und Schöpfungen in der Natur wahrnahm, die geahneten Urſachen und ſchaffenden Kräfte in das Reich göttlicher Weſen erhob, der die ganze Natur durch das Wirken und Walten höherer Götter bewegt, getrieben und belebt ſah, der in den Anfängen menſchlicher Bildung alles Leben und Bewegen im Bereiche der Natur als ſchöpferiſche Willensäußerungen höherer, geheimer geiſtiger Naturen erkannte, unter deren Wirken und Schaffen alles geſchah, was in der Natur Leben und Bewegung offenbart.

Daß dem wirklich alſo ſey, darauf weiſen ſelbſt ſchon die Namen dieſer göttlichen Weſen deutlich und beſtimmt

---

1) So beſchreibt Prätorius Schaub. S. 329 die Sache und ſie bekommt dadurch Bekräftigung, daß ſich die Worte der erwähnten Urkunde: quem semel in anno *collectis frugibus* consueverunt confingere et pro deo colere, auf dieſe Weiſe am beſten erklären.

2) Lucas David B. I. S. 82.

3) Baczko B. I. S. 166. Der Hauptgrund, warum nur dieſer Gott in der erwähnten Vertragsurkunde namentlich genannt iſt, iſt wahrſcheinlich nur die nähere Bekanntſchaft des Ordens mit dieſem Gotte wegen der allgemeinen Verehrung im ganzen Lande. Baczko hat ihn zum Ritter S. Georg machen wollen, worüber vgl. Annalen des Königreichs Preuſſ. 4tes Quart. 1793. S. 13.

4) Oſtermeyer krit. Beitrag zur altpreuſſ. Religionsgeſchichte S. 10 ff.

hin. Okopirn, ein Gott, der am Himmel und auf Erden wirkte, erzeugte die Sturmwinde. Der Sternengott Swaixtigx verlieh das Himmelslicht und Sternenſchein. Bangputtys, der Wellengott, und Antrimpos machten das Meer ſchäumend und bewegten die Seegewäſſer [1]). Wurskaite und Szwambraite waren die alten vergötterten Volkshäupter Widewud und Bruteno, Schutzgötter der Heerden und des Geflügels, denen Opfer unter Eichbäumen dargebracht und deren Bilder im ganzen Lande angebetet wurden. Ihre Namen hatten Beziehung auf die Gegenſtände, denen ſie Schutz und Gedeihen verliehen oder auf ihre einſtige Stellung zu dem Volke [2]). Gardetis und Jautiu-Bobis waren verehrt als Schutzgötter der Rinder- und Schaafheerden und Perdoytos, der für Fiſcher und Seefahrer die Gewäſſer bewegte, war zugleich der Schutzgott des Handels und als ſolcher vorzüglich von den Anwohnern der

1) Die Namen laſſen ſich faſt alle in der Sprache auflöſen. Okopirn kann abgeleitet werden von auka im Lettiſch. der Sturmwind und perreht erzeugen; Oſtermeyer a. a. O. S. 10 zieht die Ableitung von Oko das Auge und perun für Perkunos vor. — Swaixtigx vom Altpreuſſ. Swaigst der Schein oder vom Lettiſch. Swaigsne der Stern, im Altpreuſſ. Sweigsde der Stern, Swaigsnotees im Lettiſch. ſich beſternen; ſ. Lucas David B. I. S. 86. Hartknoch a. a. O. S. 141. — Bangputtys, der Wellenſchäumer, vom Litthauiſch. banga die Welle und putta der Schaum; auch kommt vor Bangu diewaitis, der Wellengott; ſ. Rheſa Dainos S. 319. Oſtermeyer S. 11. Ueber Antrimpos vgl. Prätorius a. a. O. S. 289. 335. Oſtermeyer S. 12.

2) Wurskaite mag man ableiten von wurst, der Oberſte, der Fürſt und kaitsja der Beſchützer oder mit Oſtermeyer S. 18 von Werszis ein Kalb, ein junges Rind. Szwambraite oder wohl richtiger Szwanbraite von sswentas (swints) heilig und brati der Bruder, in Beziehung auf den Bruder des heiligen Griwe oder nach Oſtermeyer S. 18 Iszwambratis geſchrieben von Wisztos Hühner, Federvieh. Vgl. Lucas David B. I. S. 81 — 82. Hartknoch a. a. O. S. 141. Dieſe Vergötterung alter verdienter Volkshäupter und Könige harmonirt übrigens mit Skandinaviſchem Gebrauche; ſ. Suhm Geſch. von Dänemark B. I. S. 74.

Seeküſte hoch verehrt [1]). Puskaitis, der Wald- und Baumgott, im ganzen Lande hoch gefeiert, wohnte unter Hollunderbäumen, die man deshalb das heilige Holz nannte und die von niemand umgehauen und ausgerottet werden durften. Ihm waren in allen Landſchaften heilige Haine gewidmet, wo er eine Menge verſchiedenartiger Zwergweſen zur Bedienung um ſich hatte [2]). Segen und Wachsthum für Feldfrüchte verlieh Pergubrius; Zemberys beſtreute die Erde mit Samen und bekleidete ſie mit Blumen und Kräutern; Pelwitte ſpendete den Reichthum in Haus und Scheune [3]). Ein Gott der Geſundheit, welcher Kranken und Gebrechlichen half, war Auſchweitis oder Auſweikis [4]).

Auch weibliche göttliche Weſen erheiterten das Leben mit ihren Gaben und durch ihre freundliche Hülfe. Im

---

1) Gardetis nach Oſtermeyer S. 18 von gardas eine Schaafheerde. — Jautiu Bobis von Jautis ein junges Rind und baubju ich brülle. — Perdoytos vom Altpreuſſ. perdauns verkaufen, im Lettiſch. pahrdoht verkaufen, Handel treiben. Lucas David B. I. S. 86 verändert den Namen in Gardiaito und Hartknoch S. 142 behauptet, daß Gardoaetos und Perdoytos ein und derſelbe Gott ſey.

2) Puskaitis entweder vom Eſthn. pu Holz, Baum, oder von puszis eine Fichte und kaitja der Beſchützer. Vgl. Lucas David B. I. S. 126. Hartknoch S. 162. Dieſer Gott wurde auch von den Litthauern, Liven und Ruſſen verehrt. S. Lange Lettiſch. Wörterbuch S. 243.

3) Pergubrius nach Oſtermeyer S. 14 von perguboti wiederbringen, ein Frühlingsgott. — Zemberys von Zeme die Erde und beriu ich beſtreue. — Pelvittus oder Pilvitus vom Lettiſch. pils voll, gefüllt, vollauf, pilti füllen, und widda die Wohnſtube; im Altpreuſſ. pilnan voll und wedde er brachte. Lucas David a. a. O. Prätorius S. 339. Oſtermeyer S. 16.

4) Der Name iſt offenbar verunſtaltet. Hartknoch nennt ihn Ausschweytus; Brettchen in ſeiner Chron. Auszweikus, Oſtermeyer Alsweikincius. Die Ableitung von sweiks geſund, sweikas die Geſundheit, atsweikti wieder geſund werden, liegt ſehr nahe. Lucas David B. I. S. 86 hat den ganz verdorbenen Namen Auschlauts. Arnkiel Cimbr. Alterthüm. hat ſowohl dieſen, als manchen andern dieſer Götter-Namen unrichtig.

Aufkeimen und Gedeihen des Saatgetreides zeigte die freundliche Jawinne ihre milde Huld. Melletele lockte auf Auen und Gärten das Grünen, und Srutis an Blumen die Farben hervor. Gabjauja brachte Reichthum ein. Guze geleitete den Wanderer. Swaigsdunoka, die Sternengöttin, die Braut des Sternengottes, führte die Sterne ihre Bahnen. Laima oder Laimele war Hülfsgöttin bei der Geburt und beſtimmte dem Neugebornen ſein Schickſal [1]). Aber andere Göttinnen erregten Schrecken und Angſt. Die gefürchtete Giltine, die Würgerin, brachte ſchmerzvollen Tod [2]); Magila, die Zorngöttin, verhängte qualvolle Strafen; Laume neckte den Menſchen in allerlei Plagen, entführte hülfloſe Kinder [3]).

Dieſer Verehrung höherer göttlicher Weſen zur Seite ſtand der Glaube an Schutzgeiſter, an Wald-, Waſſer- und Erdgeiſter. Eine dieſer Geiſtergattungen waren die Barſtucken oder Perſticken, Waldmännchen und Elfen, des Waldgottes Puskaitis Zwergdiener; ähnlich waren die Markopeten, Nachtgeiſterchen, die zur Zeit der Abenddämmerung ihre nächtliche Heimat verlaſſend ſich Speiſe ſuchten; man bemühte ſich, ihre Gunſt durch Opferſpeiſen zu gewinnen, denn ſie waren Schutzgeiſter des Hauſes und der Scheune [4]).

1) Jawinne von Jawai das Getreide. — Gabjauja von gabenti bringen. Laima bedeutet Schickſal, Glück. In den Dainos der Litthauer kommt dieſe Göttin noch öfter vor; ſ. Rheſa Dainos S. 309. Noch jetzt ſagt der Litthauer: Taip Laime lēmē, ſo hat es Laima gefügt.

2) Ueber Giltine vgl. *Donaleitis* das Jahr herausgeg. von Rheſa S. 141.

3) Oſtermeyer S. 19 — 20. Von einer Todesgöttin Hela, die in der Edda vorkommt und nach Baczko's Vermuthung (im Preuſſ. Magazin Heft I. S. 50) Veranlaſſung zum Namen der Halbinſel Hela gegeben haben ſoll, wiſſen die Preuſſ. Geſchichtsquellen nichts.

4) Lucas David B. I. S. 86. 127. Hartknoch a. a. O. S. 162. Oſtermeyer S. 15. 21. Aehnliche kleine geiſtige Weſen, Elfen und dergl. kommen im Norden vielfach vor: ſ. *Olaus Magnus* Hist. Septentr. L. III. c. 10. *Olaus Wormius* Monument. Dan. p. 19. Suhm Geſch. der Dänen B. I. S. 211, ebenfalls ſolche Erd-

Die kindliche Phantaſie des Volkes gefiel ſich in der wunderlichſten Ausbildung dieſer geiſtigen Zwergweſen, die wie Mittelglieder zwiſchen den Göttern und Menſchen ſtanden.

Wo aber ſolche Götter wohnten, wo man ihr Walten und Wirken ahnete, wo ihnen geopfert oder die Weihgabe dargebracht ward, da war alles rings umher heilig und der Boden geweiht. Der heiligſte Ort im ganzen Lande war in alter Zeit der Hauptgötter-Sitz Romowe. Kein Ungeweihter durfte ihn betreten und nur die Landesfürſten oder Reiks konnten bisweilen ſich des Glückes erfreuen, mit dem Griwe zu Romowe ſelbſt von Mund zu Mund zu reden [1]). Doch die Götterbildniſſe blieben auch ihnen verhüllt, denn die heilige Eiche, in welcher ſie ſtanden, war rings mit hohen Tüchern umhängt [2]). Von allen Seiten umſchloß den heiligen Götterſitz der heilige Wald in meilenweiter Ausdehnung [3]). Keines Fremdlings Fuß durfte ihn berühren, wie denn auch jeder andere heilige Ort im Lande allen, die nicht den Landesgöttern huldigten, beſonders den Chriſten unzugänglich war [4]). Wer aber den heiligen Wald mit ſeinem Tritte entweihte, deſſen Blut mußte der Götter Zorn verſöhnen [5]). Nicht minder ſchwer war das Verbrechen deſſen, welcher einen Baum des heiligen Haines gefällt [6]). Außer dieſem uralten Heiligthume aber gab es im

---

und Bergmännchen. Vulpius Handwörterbuch der Mythologie S. 123. 129. Arnkiels Cimbriſche Alterthüm. Th. I. S. 50.

1) Lucas David B. I. S. 31. Preuſſ. Tempe St. XII. S. 788.

2) Ebendaſ.

3) S. die Abhandlung über das alte Romowe in der Beilage Nr. II.

4) *Adam. Bremens.* c. 227 ſagt in dieſer Hinſicht von den Preuſſen: Usque hodie profecto inter illos, cum omnia communia sint nostris, solus accessus prohibetur lucorum et fontium, quos autumant Christianorum pollui. Daß hier insbeſondere von heiligen Hainen und heiligen Quellen die Rede iſt, ergiebt ſich von ſelbſt.

5) *Schütz* Chron. Pruss. p. 3.

6) Mit Upſala hat auch in dieſer Hinſicht das heilige Romowe große Aehnlichkeit. Von dem heiligen Haine, welcher dort den Wohn-

Lande noch manche andere heilige Orte, welche zum Theil höchſtwahrſcheinlich ebenfalls einen auf die ſtille Ruhe und das tiefe Schweigen hindeutenden Namen, alſo einen dem Worte Romowe gleich oder ähnlich lautenden Namen führten. Darauf weiſen ſo manche Spuren hin, denen wir im Lande hin und wieder begegnen [1]). Vielleicht hatte jeder Ort, wo ein Griwe ſeinen Wohnſitz hatte und ein naher heiliger Wald ein Heiligthum der Götter umſchloß, dieſelbe bedeutungsvolle Bezeichnung [2]). Gewiß iſt, daß es überall im Lande heilige Wälder und heilige Haine gab, in denen kein Baum gefällt, kein abgeſtorbenes Holz hinweggetragen, kein Zweig verſehrt, kein Thier erlegt werden durfte, denn jeder Baum, jeder Zweig und alles, was darin lebte, ward für heilig geachtet [3]). So lebte alſo auch in

---

ſitz der Götter umgab, ſagt *Adam. Bremens.* c. 234: Is lucus (qui proximus est templo) tam sacer est Gentilibus, ut singulae arbores eius, ex morte vel cibo immolatorum divinae credantur.

1) Jeden muß die große Zahl von Ortsnamen in Preuſſen befremden, in welchen das Wort Romas oder Ramus i. e. quies, silentium die Grundlage bildet; wir wollen nur einige als Beiſpiele aufführen: Rombitten bei Salfeld am Ewing-See, ein uralter Ort; Romitten nördlich von Pr. Eilau, in der Nähe von Perkuicken oder Perkunsdorf; Romlau am Friſching nördlich von Tharau; Romansgut nördlich bei Heiligenbeil, wo Curche verehrt wurde; Romau bei Tapiau, in der Nähe von Heiligenwalde, wo einſt ein heiliger Wald ſtand. Rohmsdorf bei Schippenbeil, von deſſen einſtiger religiöſer Bedeutung ſchon geſprochen iſt. Romahnen in der Berggegend nördlich von Ortelsburg. Rom im alten Galinderlande. Auch in Litthauen deuten viele Namen darauf hin; ſo der Rambin, der heilige Berg; Romanuppen am Berge Kattenau, anbei das Flüßchen Romone; Rominten am Flüßchen Rominte u. ſ. w.

2) Dieſes wird auch dadurch noch um ſo wahrſcheinlicher, da Litthauen einen heiligen Götterſitz mit demſelben Namen hatte. *Kojalowicz* Histor. Lithuan. p. 21. 32. nennt ihn Romnove et Romove, krive kriveiti postea sacrorum apud Lituanos praesidis sedes. *Dusburg* P. III. c. 252 nennt es villa dicta Romene, quae secundum ritus eorum (sc. Lituanorum) sacra fuit. *Kojalowicz* p. 35.

3) *Dusburg* P. III. c. 5: Habuerunt etiam lucos, campos et aquas sacras, sic quod secare, aut agros colere, vel piscari ausi

dieſer Erſcheinung im Volke Preuſſens der alte Germaniſche Glaube fort und mit derſelben heiligen Scheu betrachtete der Preuſſe die heiligen Wälder in Samland bei Pobethen [1]), zwiſchen Königsberg und Tapiau am Pregel-Strom, unfern von Chriſtburg am Sirgunen-Fluſſe, bei den Dörfern Plauth und Seefeld, unfern von Melſack [2]), bei Schippenbeil und an mehren andern Orten.

Auch einzelne Bäume wurden für heilig gehalten, weil man in ihnen ein höheres Weſen ahnete, weil ſie für Wohnſitze der Götter galten, wo dieſen geopfert ward. Nicht bloß die hehre Göttereiche im alten Romowe, auch andere mächtige Eichbäume ſtanden im Glauben hoher Heiligkeit und man nahte ſich ihnen nur mit Scheu und Ehrfurcht. Berühmt und von Opfernden viel beſucht war die Eiche bei Heiligenbeil, an deren Stamme dem Gotte Curche geopfert ward; auch ſie ſoll des ganze Jahr hindurch gegrünt haben [3]). Einen andern heiligen Eichbaum ſetzt die Sage in die Gegend von Marienburg. Ein ähnlicher bei Wehlau, unfern von Rohmau ward erſt in ſpäterer Zeit gefällt und maß einen ſehr bedeutenden Umfang [4]). In gleicher Weiſe galten auch ſtarke Linden, der Hollunder, der Lieblingsſtrauch des Puskaitis und verſchiedene andere Bäume für heilig und niemand wagte es, einen Zweig von ihnen abzubrechen [5]). Auch heilige Berge gab es, auf denen man

non fuerant in eisdem. Lucas David B. I. S. 150. Arnkiels Cimbriſche Alterthüm. Th. I. S. 172.

1) Henneberger Landtaf. S. 350.

2) In einer Urkunde vom Jahre 1325 (Ermländ. Privilegienbuch p. 35) wird dort erwähnt ein nemus, quod a Prutenis sanctum nemus dicitur.

3) Lucas David B. I. S. 82 — 84. Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 118.

4) Hartknoch a. a. O. S. 119. Henneberger Landtaf. S. 473. Prätorius Schaub. S. 267 ff.

5) Lucas David B. I. S. 150. Hartknoch a. a. O. S. 120. Prätorius a. a. O. S. 272 beſchreibt uns auch die Art der Baum-Weihe, jedoch nur aus Berichten ſpäterer Zeit.

der Götter Gegenwart ahnete und ihnen Weihopfer darbrachte. Ein ſolcher lag bei Brandenburg in der Nähe des Friſchen Haffes [1]); ein anderer war der Kattenau in Litthauen. Heilige Felder befanden ſich faſt immer in der Nähe der heiligen Wälder und durften nie bebaut werden [2]). Ein ſolches war am heiligen Romowe in Samland, am heiligen Walde an der Sirgune, bei Heilsberg, am heiligen Berge Kattenau und an mehren anderen Orten [3]). Hie und da gab es heilige Quellen, aus denen keiner ohne eines Prieſters Beiſeyn ſchöpfen und heilige Seen, in welchen niemand fiſchen durfte [4]). Ein Chriſt durfte ſich ſolchen niemals nahen, ohne ſofort mit dem Leben zu büßen [5]).

Auch in das Thierreich trägt der rohe Sohn der Natur in der Kindheit ſeiner Bildung gerne die Ahnung des Heiligen über und ſo galt dem einſtigen Bewohner Preuſſens in ihm alles das für heilig, was in irgend einer näheren Beziehung mit einem ſeiner Götter ſtand [6]). Dieſen Vorzug hatte vor allem die Schlange, des Potrimpos Liebling, die Segensſpenderin für Haus und Hof. Man hielt ſie für unſterblich, meinend, daß ſie bei jedem Wechſel ihrer Haut verjüngende Kraft annehme. Mit großer Sorgfalt ward ſie als Schutzgeiſt in alten ausgehöhlten Eichbäumen, in Ställen und Wohnhäuſern gepflegt und verehrt. Unfruchtbare Frauen brachten ihr Milch als Nahrung und

1) Es erwähnt ſeiner eine Urkunde vom Jahre 1446.

2) *Dusburg* P. III. c. 5.

3) Sie kommen häufig in Urkunden vor. Die Gegend um Heilsberg (Heiligenberg?) iſt überhaupt in religiöſer Hinſicht merkwürdig; außer dem dortigen heiligen Felde verdient auch der Name des Orts Parkitten Aufmerkſamkeit.

4) So war unter andern der Wulpinker-See bei Thomsdorf ſüdlich von Allenſtein heilig und wurde ſonſt auch der heilige See genannt. Vgl. Arnkiels Cimbriſche Alterthüm. S. 118.

5) *Dusburg* P. III. c. 5. *Adam. Bremens.* c. 227. *Helmold.* L. I. c. 1. Lucas David B. I. S. 150. *Olaus Wormius* p. 19.

6) *Dusburg* l. c. faßt dieſes alles unter den Worten zuſammen: volatilia, quadrupedia etiam usque ad buſonem.

flehten dabei um Segen zu der Göttin Laima [1]). Auf Sorgloſigkeit in ihrer Pflege oder auf Verletzung ihres Körpers folgte im Hauſe Schaden und Unheil aller Art. Und es erhielt ſich dieſer Glaube an die Heiligkeit der Schlange wie in Preuſſen, ſo in den Nachbarlanden im gemeinen Volke noch mehre Jahrhunderte hindurch, nachdem längſt ſchon das Chriſtenthum den alten Götterdienſt verdrängt hatte [2]). Auch das Roß, beſonders das von weißer Farbe ward in Preuſſen, wie bei den alten Germanen, beſonders im Norden, wegen ſeiner wahrſagenden Gabe für heilig gehalten und als Eigenthum der Götter geweiht [3]). Darum wagte es keiner, die Roſſe ſolcher Farben, unter denen ſie für heilig galten, jemals zu beſteigen und Unheil traf den, welcher daran frevelte [4]). Ob auch das Elendthier in die Zahl der heiligen Thiere zu rechnen ſey, bleibt zweifelhaft [5]); wie aber wäre ein Handel mit dieſem Thiere möglich geweſen, wenn es im Lande ſo hehr gehalten wurde? Unter den Vögelgeſchlechtern erwies man den Eulen eine gewiſſe Verehrung, weil man meinte, daß ſie ihre Günſtlinge vor Unglück warnten [6]).

Bei einer ſolchen Zahl von Göttern aber war, wie begreiflich iſt, auch eine ausgebreitete Prieſterſchaft nothwen-

1) Lucas David B. I. S. 150. Prätorius a. a. O. S. 350.

2) Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 143. Prätorius a. a. O. Arnkiel S. 122.

3) *Tacit.* German. c. 10. *Ditmar Merseburg.* L. VI. p. 135. *Saxo Grammat.* L. XIV. p. 321. Man findet dieſen Glauben an die Wahrſagung der Pferde bei allen Slaviſchen Völkern; *Ossolinski* über *Kadlubeck* S. 45. 175 — 176; auch bei den Liven; Heinrich der Lette p. 7.

4) *Dusburg* P. III. c. 5: Aliqui equos nigros, quidam alterius coloris propter Deos suos non audebant aliqualiter equitare.

5) Es iſt hierüber kein älteres Zeugniß, als das des *Erasm. Stella* Boruss. antiq. L. II. p. 28 vorhanden, denn Hartknoch a. a. O. S. 144 und Prätorius S. 351 ſchreiben es dieſem nach.

6) *Dusburg* l. c. Statt der gewöhnlichen Lesart bufones möchte wohl eher bubones zu leſen ſeyn; freilich haben die Handſchr. bufones.

dig, die den Dienſt derſelben zu beſorgen hatte. Um jedoch die Bedeutung und die Stellung dieſer Prieſter richtig zu verſtehen und in die Benennung keinen falſchen Begriff zu miſchen, ſcheint es zweckdienlich, zuvor das Amt und das Weſen der einzelnen Prieſterklaſſen etwas näher zu beleuchten.

An der Spitze der geſammten Prieſterſchaft ſtand als Oberprieſter der Griwe, deſſen wir hier nur in Hinſicht ſeiner prieſterlichen Macht und Bedeutung zu gedenken haben, da über ſeinen Einfluß auf des Volkes weltliches und bürgerliches Leben und über ſeine Stellung zu den Landesfürſten früher ſchon geſprochen iſt. So iſt es auch ſchon verſucht, die Behauptung zu begründen, daß nach des Landes Vereinzelung in Landſchaften eine jede von dieſen ihren eigenen Griwen als oberſten Richter und Oberprieſter gehabt und daß in jeder an einem heiligen Orte, in einem heiligen Walde, an einem beſonderen Romowe ein Wohnſitz des Gau-Griwen (Gau-Grafen) beſtanden habe. Wenn ihm als Oberprieſter zunächſt die ganze Anordnung, Regelung und Oberaufſicht des geſammten Götterdienſtes zuſtand, ſo kann doch ſicherlich ſeine prieſterliche Gewalt ſich nicht über die Gränzen ſeiner Landſchaft erſtreckt haben. Darum beruhet die uns ſpäter zugebrachte Nachricht gewiß auf einem Irrthume, daß auch in ſpäteren Zeiten des Heidenlebens noch Ein allgemeiner Griwe in göttlichen Dingen über das ganze Land geboten und ſeine unumſchränkte oberprieſterliche Macht ſelbſt über die Völker in Livland, in Kurland und Samaiten, wie in Litthauen und mehren Gebieten in Rußland ausgedehnt und ausgeübt habe, daß auch aus dieſen fernen Landen die Botſchafter von Königen, Fürſten und deren Völkern oder auch Könige und Fürſten ſelbſt vor ihm erſchienen ſeyen, um aus ſeinem Munde den Willen der Götter zu vernehmen [1]). Der Irrthum des al-

1) Bekanntlich iſt es einzig nur der Ordens-Chroniſt *Dusburg* P. III. c. 5, welcher uns dieſe Nachricht giebt; er nennt als Völker, über welche des Griwen Gewalt gegangen ſey, die Lethowini et aliae

ten Chroniſten, der uns dieſe Nachricht hinterbracht, iſt leicht erklärlich. Nehmen wir an, daß in jeglicher Landſchaft wirklich ein eigener Griwe als Oberrichter und Oberprieſter ſaß, daß es alſo ſo viele Griwen im ganzen Lande gab, als Landſchaften gezählt wurden, ſo lag es doch offenbar im ganzen Weſen ihres Amtes und in der Bedeutung ihrer Würde, daß dieſes Amt, dieſe Würde, daß überall ihre Gewalt, ihre Stellung zu dem Reiks, zu dem Volke, zu den untergeordneten Prieſtern, daß in allen Landſchaften ihre Achtung und Verehrung immer dieſelbe war. Ueberall erſchienen vor dem Griwe der Landſchaft der Reiks, die Edlen und das Volk mit gleicher Ehrfurcht; überall wurden ihm dieſelben feſtlichen Opfer und Weihgaben für die Götter dargebracht[1]). Nirgends durfte ein Fremdling, der bei dem Griwe Rath ſuchte, ſeinen Wohnſitz ſelbſt betreten; er mußte fern in einem Walde verweilen, bis die Prieſter ihm auf die Anfrage Antwort ertheilten[2]). Ueberall zeigte ſich der Griwe ſelbſt ſeinem eigenen Volke ſo ſelten, daß derjenige es für ein hohes Glück ſeines Lebens hielt, welchem der Oberprieſter einmal ſichtbar geworden war. Ueberall alſo lebte der Griwe einer Landſchaft in dem geheimnißvollen Dunkel ſeines heiligen Waldes. Der Griwe war ſonach überall Eine und dieſelbe Erſcheinung, die ſich in al-

---

nationes Livoniae; Lucas David B. I. S. 80 und 94 giebt außer Preuſſen Litthauen, Samaiten, Livland, „Oeſten" und Kurland an; Oeſten ſoll bei ihm Ehſtland ſeyn. Daher ſchließt auch Karamſin B. I. S. 73, „daß die Ruſſen, wenn auch nicht alle, doch wenigſtens einige Slaviſche Stämme in Rußland — wahrſcheinlich die Kriwitſchen und die Letten dieſelbigen Götter hatten; denn ihr (der Kriwitſchen) Name bezeugt, wie es ſcheint, daß ſie den Lettiſchen Hohenprieſter Kriwe für ihres Glaubens Oberhaupt erkannten." Wir werden aber ſehen, daß ſowohl dieſe, als manche andere in Schlözers Nord. Geſchichte S. 494 — 495 und in der Petersburg. Monatsſchrift von Schröder B. III. S. 65 ff. gegebenen Anſichten auf keinem feſten Grunde beruhen.

1) Lucas David B. I. S. 80.

2) Prätorius Schaub. S. 360 nach Brettchens Chronik.

len Landſchaften in gleicher Art wieder fand. Nimmt man nun hinzu, daß es nach der Sage einſt eine Zeit gab, in welcher wirklich nur Ein Griwe das oberrichterliche und oberprieſterliche Amt über das geſammte Land verwaltete; nimmt man ferner das geheimnißvolle Dunkel hinzu, in welchem ſich beſtändig der Griwe verborgen hielt und erwägt man endlich die unermeßlichen Hinderniſſe, die dem Fremdlinge alle genauere Kenntniß von dem Amte und der Stellung desſelben faſt ganz unmöglich machten, ſo iſt es leicht begreiflich, wie ſich die Meinung bilden konnte, ja ſelbſt bilden mußte: es herrſche überhaupt über alle Landſchaften Preuſſens und ſogar über deſſen Gränzen weit hinaus nur ein einziger Griwe als ein Geſammt-Oberhaupt über alles, was Religion und Prieſterthum heiße [1]). In der That war es dem Weſen, der Würde und der Bedeutung nach auch nur Ein Bild des Griwe, welches man überall wieder fand und es wechſelten nur die Orte, wo ſich daſſelbe Bild immer wiederholte und die Perſonen, die es gleichſam trugen und es konnte ſomit die dem Fremdlinge zugekommene Nachricht, daß in Preuſſens Landſchaften ein Griwe das oberſte Prieſteramt verwalte, gar leicht den Glauben erzeugen, daß dieſer Griwe auch nur in Einer Perſon und an Einem Orte vorhanden geweſen ſey.

Selten, vielleicht nie ertheilte der Griwe die nöthigen Gebote und Befehle dem Volke ſelbſt. Er ſandte ſeine Boten aus, bevollmächtigte ſolche durch Uebergabe eines Gebieterſtabes oder eines andern bekannten Machtzeichens, Griwule ward es genannt, und ließ durch ſie ſeine Gebote verkündigen [2]). Solchen Geſetzen aber mußte ſich jeglicher fügen; keinem war Widerſpruch erlaubt; vielmehr galt der

1) Es ſind dieſes die Hauptreſultate einer genaueren Unterſuchung dieſes Gegenſtandes. Da bekanntlich in neuerer Zeit an der Exiſtenz des Griwen als eines Oberprieſters überhaupt gezweifelt worden iſt und alles, was von ihm berichtet wird, ein Mißverſtändniß des Dusburg zur Quelle haben ſoll, ſo wird es nicht überflüſſig ſeyn, jene Unterſuchung in der Beilage Nro. X. mitzutheilen.

2) *Dusburg* P. III. c. 5 ſagt: Der Bote (nuncius) ſey erſchienen.

ſtrengſte Gehorſam als erſte Pflicht wie bei dem Volke, ſo bei den Prieſtern ſelbſt. Des Griwen Befehl ward ſtets betrachtet als der Götter Wille [1]) und in ſolcher Weiſe ſtand der Griwe einer Landſchaft in ſeiner Macht bedeutend höher, als jeder Landesfürſt [2]). Auf welche Art er zu dieſer Fülle des Anſehens und der Gewalt gelangt war, kann aus der mangelhaften Geſchichte dieſer Zeit zwar nicht nachgewieſen werden; aber es lehrt die Geſchichte anderer Zeiten und Völker den ganzen Gang dieſer Erſcheinung; es zeigt ihn die Geſchichte Aegyptens, des Mittelalters und mancher einzelnen Länder, über deren Bewohner in den An-

cum baculo suo vel alio signo noto. Lucas David B. I. S. 80 nennt das Zeichen einen Stab und Prätorius giebt ihm den Namen „Krewule oder Krywulle. Die Sache hat ſich noch bis auf die ſpäteren Litthauer erhalten, bei denen ein krummer Stab — ♄ — gewöhnlich aus der Wurzel eines jungen Baumſtammes genommen, das Amtszeichen des Schultheißen iſt. „Will der Schultheiß die Dorfſchaft verſammeln oder einen Befehl ankündigen, ſo ſendet er das Krummholz zu dem nächſten Nachbar und dieſer muß es gleich weiter ſenden, bis es vom letzten Einwohner wieder zum Schultheiß zurückkehret. Dieſes Amtszeichen ſteht in großer Achtung und keiner der Eigenthümer darf nach Umgang der Kriwule zurückbleiben." So Rheſa in den Anmerkungen zu *Donaleitis* Jahr S. 159; Geſang IV. v. 153 heißt es Kriwulei. Mit der hier gegebenen Ableitung des Wortes vom Litthauiſchen Kreiwas, krumm, kann ich nicht übereinſtimmen, indem ich die Abſtammung vom Griwe vorziehe und deshalb Griwule ſchreibe. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ſpäterhin, als man die ältere Bedeutung und den Zuſammenhang des Zeichens mit dem Griwe vergeſſen hatte, den Stab nur deshalb krumm wählte, weil im Litthauiſchen kreiwas krumm bedeutet. Vgl. Oſtermeyer a. a. O. S. 31 — 32. Etwas vollkommen dem entſprechendes hatten die alten Schweden in ihrer Budlaſa; worüber *Stiernhöck* de jure Sueonum L. I. c. 6.

1) Lucas David B. I. S. 20. 27. 33. 80.

2) Befremden kann dieſe Erſcheinung wohl um ſo weniger, da wir eine ſo ausgedehnte prieſterliche Macht im Norden auch ſonſt noch finden. Sie war in Skandinavien, wie wir in der Beilage Nro. X gezeigt haben. Von den Slaven aber ſagt *Helmold.* L. II. c. 12: Rex apud eos modicae aestimationis est, comparatione flaminis. Ille enim responsa perquirit, et eventus sortium explorat. Ille ad nutum sortium et porro rex et populus ad illius nutum pendent. Karamſin B. I. S. 79.

fängen menſchlicher Bildung die Prieſterſchaft die Mittel wirken ließ, welche jede Religion eben ſo zur Erweckung des Schreckens, der Furcht, des blinden Gehorſams, der Demüthigung und der Einſchüchterung des menſchlichen Gemüthes, als zum Troſte, zur Seligkeit, zur Freude, zur Erweckung und zur Erhebung des menſchlichen Geiſtes an die Hand bietet. Wo des Volkes Bildung noch blinden Glauben, blindes Folgen und blindes Gehorchen zuläßt, da iſt überall hierarchiſche Gewalt und ungemeſſene Macht des Prieſterthums natürliche Folge. Sie iſt nirgends und nie einzig Sache der Prieſterſchaft; ſie iſt vielmehr immerdar im Leben ſchon ſelbſt gegeben; ſie iſt nothwendig für die Zeit und ſie dauert, ſo lange das Leben ſie trägt. Auch in Preuſſen lag der Träger dieſer Prieſtermacht im rohen Zuſtande des Volkes, in der Stufe ſeiner Bildung und auch hier hatten gewiß die Prieſter die Mittel nicht verſchmäht, die ihnen hohe Achtung, Ehrfurcht und Heilighaltung und im Volke Scheu, Furcht und ſtrengen Gehorſam erwecken konnten. Sie deuteten auch hier die geheimen Zeichen der Wahrſagung, erklärten die Sprache des Donners und ſtraften mit der Flamme des Himmels [1]). Darum ward das Wort, wie die Perſon des Griwen für heilig und unverletzlich gehalten.

Es gelangte aber zu dem hohen Amte eines Oberprieſters immer nur ein bejahrter Mann [2]). Es wählten ihn die Prieſter aus ihrer Mitte, wenn die Götter ihnen darüber ihren Willen kund gethan [3]). Der Gewählte erhielt die oberprieſterliche Würde ſtets auf Lebenszeit und wir hören nicht, daß ſich je einer des hohen Amtes unwürdig bewieſen. Doch konnte er freiwillig ſich deſſelben entledigen. Es geſchah ſolches aber nur, wenn er zu ſeines Namens ewigem Andenken und zu ewiger Verehrung unter dem

1) Lucas David B. I. S. 30. 35. 84.

2) Lucas David B. I. S. 31.

3) Ebendaſ. S. 78. Doch wird einmal auch von einem Zwieſpalte der Prieſter bei der Wahl des Griwen geſprochen; S. 79.

Volke nach dem Beiſpiele des erſten Griwen durch den Feuertod ſich den Göttern opfern wollte. Dann beſtieg er einen Haufen von heiligem Holze, ermahnte die Prieſter und das verſammelte Volk und ließ zur Verſöhnung des Zornes der Götter verbrennen [1]). So ſollen die meiſten der Griwen ſich ſelbſt hingeopfert haben. Ein Verzeichniß aller Griwen von Bruteno's Zeiten bis auf den letzten ſetzt die Zahl auf ein und funfzig; allein die Richtigkeit deſſelben iſt ſchwerlich zu verbürgen und nicht mit Unrecht galt es ſchon in früherer Zeit für eine bloße Erdichtung eines müßigen Mönches [2]).

1) Die Feier der Verbrennung erzählt Lucas David B. I. S. 76. 85. Simon Grunau Tr. III. c. 1. Prätorius Schaubühne B. IV. c. 12. §. 26.

2) Man findet dieſes Verzeichniß ſämmtlicher Griwen in *Henneberger* de vet. Pruss. p. 14, der es aus Simon Grunau's Vorrede §. 31 entnahm; bei Prätorius Schaub. B. IV. c. III. §. 13. in *Hartknoch* dissertat. de sacerdot. vet. Prussor. §. 2. A. u. N. Preuſſ. S. 149. *Leo* Histor. Pruss. p. 5. Es laſſen ſich gegen die Autenticität dieſes Verzeichniſſes mancherlei Zweifel erheben; denn 1) fragt es ſich: Woher hat man dieſes Namenverzeichniß der Griwen erhalten? Verfolgt man die Quelle, aus welcher alle Werke, die es enthalten, es entnahmen, ſo wird man immer auf den unzuverläſſigen Simon Grunau als die eigentliche Urquelle zurückgeführt und dieſer auch ſonſt ſo höchſt unkritiſche Chroniſt ſagt kein Wort darüber, wo er das Verzeichniß gefunden haben will. In der Chronik des Biſchofs Chriſtian kann es wohl ſchwerlich geſtanden haben. Lucas David würde es dann ohne Zweifel in ſeine Chronik aufgenommen oder ſeiner wenigſtens erwähnt haben. Dieſes iſt aber nicht nur nicht der Fall, ſondern es ſteht auch ſelbſt bei Simon Grunau ganz außer der Reihe deſſen, was er aus dem Biſchof Chriſtian entlehnt hat. 2) Erwecken auch ſchon die Namen ſelbſt an ſich einiges Mißtrauen gegen ihre Aechtheit. Manche klingen durchaus nicht Preuſſiſch; ſo Marco, Ronis, Bolloysus; einige ſind offenbar mehr Litthauiſche Namen, ſo Jaygello, Jargallo, Pomoloys. Am meiſten aber befremdet die Endigung der mehrſten dieſer Namen auf o. Zwei und dreißig derſelben haben dieſen Endlaut und doch endigen unter einer Menge der uns bekannten altpreuſſiſchen Männer-Namen nur ſehr wenige mit dieſem Laute. Ueberhaupt klingen die meiſten dieſer Namen viel weicher, als dieſe angeblichen Griwen-Namen.

Unter dem Griwe ſtand aber ferner noch eine zahlreiche Prieſterſchaft, verſchieden in ihrem Range, in ihren Benennungen und ihren Verrichtungen. Doch wurden alle, wie es ſcheint, unter dem allgemeinen Namen Waidelotten begriffen, welcher wiſſende Männer, Weiſſager, Seher bedeutet [1]). Weil ſie aus geheimen, bedeutungsvollen Zeichen den Willen der Götter erforſchten, ſolchen dem Volke verkündigten, in die Zukunft ſahen, Glück und Unglück deuteten und überhaupt, wenn man ſo ſagen darf, die Inhaber und Pfleger höherer Wiſſenſchaft und Kenntniß waren, ſo konnte wohl füglich dieſer Name auch alle Prieſter umfaſſen [2]). Die erſte Claſſe unter ihnen bildeten ohne Zweifel diejenigen, welche beſtändig im heiligen Romowe, in des Griwen Nähe lebten, und ſchon darum bei dem Volke hohe Verehrung und hohes Anſehen genoſſen, weil ſie ſich ſtets der Nähe der Götter und des täglichen Umganges des Oberprieſters erfreuen durften. Sie hießen Griwaiten und bildeten höchſtwahrſcheinlich, wie ſchon ihr Name zeigt, ein eben ſolches prieſterliches Zwölf-Männer-Gericht, wie es in älterer Zeit in Skandinavien beſtand [3]). Ihre Zahl dürfte daher auch wohl nicht höher, als zwölf geweſen ſeyn. Sie bildeten demnach wahrſcheinlich des Griwen oberſten

1) Man hat mehre Ableitungen dieſer Benennung; aber die meiſten laufen auf eins hinaus. Die natürlichſte und einfachſte ſcheint uns immer die von dem altpreuſſiſchen Worte Waidint wiſſen, Waidys ein Seher, Wahrſager, Waidin die Wiſſenſchaft.

2) In dieſer allgemeinen Bedeutung nimmt auch Lucas David an vielen Stellen den Namen. Manche aber, wie Oſtermeyer S. 35 nehmen die Waidelotten für eine beſondere Klaſſe von Prieſtern. Daß dieſes unrichtig ſey und Waidelotten eine Bezeichnung für alle Prieſter war, beweiſet unter andern auch noch der Umſtand, daß dieſer Name noch ſpäterhin für allerlei Wahrſager und Zauberer gebraucht wurde; ſo gebietet z. B. der Hochmeiſter Siegfried von Feuchtwangen in ſeiner Landes-Ordnung, daß unter andern auch keine „Waideler" im Lande geduldet werden ſollten. S. Preuſſ. Samml. B. II. S. 100.

3) Suhm B. I. S. 50. Mallet B. I. S. 75. Rühs B. I. S. 45. Thunmann S. 79.

Rath und hießen darum auch die oberſten Waidelotten [1]). In ihre Zahl verſetzte der Griwe, wie es ſcheint, auch ſeine Verwandten, wenn ſolche Prieſter waren [2]). Aus ihrer Mitte geſchah durch ſie die jedesmalige neue Wahl des Oberprieſters [3]). Dieſem aber ſtanden ſie ſtets in beiden Beziehungen wie als Richter, ſo als Prieſter zur Seite und nichts von Wichtigkeit ward ohne ihren Beirath beſchloſſen und vollführt. Wenn ſie dem Volke Befehle ertheilten oder des Griwen Gebote verkündigten, ſo bedurfte es bei ihnen nicht des Gebieterſtabes, der Griwule oder eines andern Machtzeichens; jeder leiſtete ihnen ſchon von ſelbſt augenblicklichen Gehorſam [4]). Wie der Griwe und alle andern Prieſter, ſo waren auch ſie ehelos und gelangten zu ihrer höheren Würde durch die Erhebung des Oberprieſters und wahrſcheinlich erſt nach der Verwaltung niederer Prieſterämter [5]).

Ihnen zunächſt im Range ſtanden die Siggonen oder Siggonoten, denn auch ſie lebten, wie es ſcheint, zum größten Theile in den Umgebungen des heiligen Romowe, da einer derſelben am heiligen Walde Samlands den heiligen Adalbert erſchlug [6]). Ihr Name deutet auf Ertheilung des Segens an das Volk, wahrſcheinlich ihr wichtigſtes Amtsgeſchäft [7]). Aus Adalberts Beiſpiel dürfte zu ſchließen

1) Lucas David unterſcheidet bloße Waidelotten von den oberſten Waidelotten und unter dieſen meint er wohl beſtändig die Griwaiten; ſ. B. I. 27. 32. 79. 95 vergleicht er ſie mit den Domherren der Biſchöfe oder mit den Cardinälen des Papſtes.

2) *Dusburg* P. III. c. 5. ſpricht wenigſtens von Blutsverwandten des Griwen, die im Range höher ſtanden, als andere.

3) Lucas David B. I. S. 27. 79.

4) Dieſes beweiſen zum Theil Dusburgs Worte a. a. O.

5) Lucas David B. 1 S. 31. Prätorius Schaub. S. 373.

6) Igneus Siggo, sacerdos idolorum wird er in der vita S. Adalbert. ap. *Canis.* p. 353 genannt. Die Legenda S. Adalb. nennt ihn lictor ferox und gleichfalls sacerdos idolorum, aber ohne den Namen Siggo anzuführen.

7) Der Name iſt entnommen aus dem altpreuſſ. Worte signat

ſeyn, daß ſie zugleich die nächſte Aufſicht über den heiligen Wald am heiligen Romowe führten [1]) und es wäre demnach nicht unwahrſcheinlich, daß ſie auch an andern heiligen Orten, an heiligen Quellen, auf heiligen Bergen, in heiligen Hainen, an einzelnen heiligen Bäumen die oberſten Aufſeher geweſen, welche die dargebrachten Opfergaben in Empfang nahmen und den Opfernden das Wohlgefallen der Götter, den Segen, verkündigten. Ueber ihre näheren Verhältniſſe aber ſind wir weiter nicht belehrt.

Außer dieſen zwei Ordnungen werden auch noch die Wurskaiten als Prieſter genannt. Ihren Namen ſollen ſie nach der Meinung Einiger vom Gotte Wurskaite haben, welchem ſie dienten [2]); doch dürfte wohl zu zweifeln ſeyn, ob wirklich dieſer Prieſter-Name für Diener des Wurskaite in ältere Zeiten hingehöre. Andere bezeichnen ſie überhaupt nur als die Alten, ſtellen ſie dem Griwe zunächſt zur Seite und geben ihnen die Leitung der gottesdienſtlichen Gebräuche als vorzüglichſtes Amtsgeſchäft [3]). Vielleicht war ihr Hauptgeſchäft die Heiligung und Einweihung und Opferung der Opferthiere, vielleicht ihre urſprüngliche Beſtimmung [4]), denn der Gott, deſſen Name auch der ihrige war, wurde betrachtet

---

legnen, signassen der Segen; ſ. Vaters Sprache der alten Preuſſen S. 136. Oſtermeyer S. 36 ſtimmt im Ganzen überein, indem er das Wort Zegnoti ſegnen als Stammwort anführt und den Namen eigentlich Zegnoczei ſchreiben will. Prätorius Schaub. S. 379, dem auch Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 150 folgt, leitet den Namen vom altpreuſſ. Zigas Ordnung und macht die Siggonoten zu einer Art von Ordensprieſtern, Mone B. I. S. 85 ſogar zu einer Art Mönche.

1) Es heißt nämlich von dem Siggo, welcher Adalberten erſchlug: dux diabolicae cohortis veluti *ex debito* prima inferre vulnera *tenebatur*. Es forderte es alſo gewiſſermaßen ſein Amtsgeſchäft.

2) Schon Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 141 iſt über die Sache ſehr zweifelhaft.

3) So Oſtermeyer S. 35, der ihren Namen von Woras alt ableitet und die Woruszkaczei Seniores, Presbyteri, Directores sacrorum ſeyn läßt.

4) Nach Lucas David B. I. S. 88. 101. 103. *Meletii* Epist. ad Sabinum p. 3.

als Schutzgott der Heerden und folglich auch der Opferthiere.

Dieſe drei Ordnungen umfaßten, wie es ſcheint, die vornehmſten Prieſter des Landes. Außer ihnen aber finden wir auch noch mehre Claſſen von Unterprieſtern, die deswegen in niederem Range ſtanden, weil ſie nicht in den Umgebungen des heiligen Romowe's und in der Nähe des Griwen lebten, auch nicht Vorſteher und oberſte Aufſeher heiliger Orte waren, ſondern zerſtreut unter dem Volke wohnten und deſſen Belehrung über Religion und Götter beſorgten [1]). Jedes Dorf ſcheint einen ſolchen Unterwaidelotten in ſeiner Mitte gehabt zu haben. Es gehörten ferner in dieſe niederen Prieſterclaſſen auch noch verſchiedene Arten prieſterlicher Perſonen, denen eigene prieſterliche Geſchäfte oblagen. Als ſolche ſind ſchon früher erwähnt die Tuliſſonen und Ligaſchonen, Kranken- und Leichenprieſter, über deren Geſchäfte ſchon oben geſprochen iſt [2]). Zweifelhafter aber iſt es, ob die Swalgonen, Hochzeitsprieſter, die Richter über Bräutigam und Braut, welche die Ehe einſegneten und über der Neuvermählten Glück und Unglück weiſſagten [3]), die Puttonen, Wahrſager aus dem Schaume des Waſſers, die Wejonen, welche die Zukunft aus den Winden verkündigten, die Puſtonen, welche die Wunden und Ausſchläge durch ihren Hauch heilten, die Saitonen, welche ſich ſelbſt verwundeten, um die Götter zu verſöhnen, die Burtonen, welche aus geworfenen Looſen weiſſagten, und die Swakonen, die aus der Flamme und dem Rauche des Lichtes die Zukunft enthüllten, — ob dieſe Prieſter wirklich alle der früheren heidniſchen Zeit angehörten [4]).

Aber nicht allein den Prieſtern waren die Weiſſagungen anvertraut; es gab in Preuſſen auch wahrſagende

1) Lucas David B. I. S. 35 — 37.

2) Es erwähnt ihrer bekanntlich die Vertragsurkunde vom Jahre 1249.

3) Ob dieſe Erklärung ihres Amtsgeſchäftes richtig iſt, bezweifeln wir ſelbſt; vielleicht iſt Oſtermeyers Erklärung des Namens von Zwalgyti genau beſehen, betrachten, alſo Beſchauer des Opferviehes richtiger.

4) Es läßt ſich hierüber auf keine Weiſe zur Gewißheit kommen

ſeyn, daß ſie zugleich die nächſte Aufſicht über den heiligen Wald am heiligen Romowe führten [1]) und es wäre demnach nicht unwahrſcheinlich, daß ſie auch an andern heiligen Orten, an heiligen Quellen, auf heiligen Bergen, in heiligen Hainen, an einzelnen heiligen Bäumen die oberſten Aufſeher geweſen, welche die dargebrachten Opfergaben in Empfang nahmen und den Opfernden das Wohlgefallen der Götter, den Segen, verkündigten. Ueber ihre näheren Verhältniſſe aber ſind wir weiter nicht belehrt.

Außer dieſen zwei Ordnungen werden auch noch die Wurskaiten als Prieſter genannt. Ihren Namen ſollen ſie nach der Meinung Einiger vom Gotte Wurskaite haben, welchem ſie dienten [2]); doch dürfte wohl zu zweifeln ſeyn, ob wirklich dieſer Prieſter-Name für Diener des Wurskaite in ältere Zeiten hingehöre. Andere bezeichnen ſie überhaupt nur als die Alten, ſtellen ſie dem Criwe zunächſt zur Seite und geben ihnen die Leitung der gottesdienſtlichen Gebräuche als vorzüglichſtes Amtsgeſchäft [3]). Vielleicht war ihr Hauptgeſchäft die Heiligung und Einweihung und Opferung der Opferthiere, vielleicht ihre urſprüngliche Beſtimmung [4]), denn der Gott, deſſen Name auch der ihrige war, wurde betrachtet

---

legnen, signassen der Segen; ſ. Vaters Sprache der alten Preuſſen S. 136. Oſtermeyer S. 36 ſtimmt im Ganzen überein, indem er das Wort Zegnoti ſegnen als Stammwort anführt und den Namen eigentlich Zegnoczei ſchreiben will. Prätorius Schaub. S. 379, dem auch Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 150 folgt, leitet den Namen vom altpreuſſ. Zigas Ordnung und macht die Siggonoten zu einer Art von Ordensprieſtern, Mone B. I. S. 85 ſogar zu einer Art Mönche.

1) Es heißt nämlich von dem Siggo, welcher Adalberten erſchlug: dux diabolicae cohortis veluti *ex debito* prima inferre vulnera *tenebatur*. Es forderte es alſo gewiſſermaßen ſein Amtsgeſchäft.

2) Schon Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 141 iſt über die Sache ſehr zweifelhaft.

3) So Oſtermeyer S. 35, der ihren Namen von Woras alt ableitet und die Woruszkaczei Seniores, Presbyteri, Directores sacrorum ſeyn läßt.

4) Nach Lucas David B. I. S. 88. 101. 103. *Meletii* Epist. ad Sabinum p. 3.

als Schutzgott der Heerden und folglich auch der Opferthiere.

Dieſe drei Ordnungen umfaßten, wie es ſcheint, die vornehmſten Prieſter des Landes. Außer ihnen aber finden wir auch noch mehre Claſſen von Unterprieſtern, die deswegen in niederem Range ſtanden, weil ſie nicht in den Umgebungen des heiligen Romowe's und in der Nähe des Griwen lebten, auch nicht Vorſteher und oberſte Aufſeher heiliger Orte waren, ſondern zerſtreut unter dem Volke wohnten und deſſen Belehrung über Religion und Götter beſorgten [1]). Jedes Dorf ſcheint einen ſolchen Unterwaidelotten in ſeiner Mitte gehabt zu haben. Es gehörten ferner in dieſe niederen Prieſterclaſſen auch noch verſchiedene Arten prieſterlicher Perſonen, denen eigene prieſterliche Geſchäfte oblagen. Als ſolche ſind ſchon früher erwähnt die Tuliſſonen und Ligaſchonen, Kranken- und Leichenprieſter, über deren Geſchäfte ſchon oben geſprochen iſt [2]). Zweifelhafter aber iſt es, ob die Swalgonen, Hochzeitsprieſter, die Richter über Bräutigam und Braut, welche die Ehe einſegneten und über der Neuvermählten Glück und Unglück weiſſagten [3]), die Puttonen, Wahrſager aus dem Schaume des Waſſers, die Wejonen, welche die Zukunft aus den Winden verkündigten, die Puſtonen, welche die Wunden und Ausſchläge durch ihren Hauch heilten, die Saitonen, welche ſich ſelbſt verwundeten, um die Götter zu verſöhnen, die Burtonen, welche aus geworfenen Looſen weiſſagten, und die Swakonen, die aus der Flamme und dem Rauche des Lichtes die Zukunft enthüllten, — ob dieſe Prieſter wirklich alle der früheren heidniſchen Zeit angehörten [4]).

Aber nicht allein den Prieſtern waren die Weiſſagungen anvertraut; es gab in Preuſſen auch wahrſagende

1) Lucas David B. I. S. 35 — 37.

2) Es erwähnt ihrer bekanntlich die Vertragsurkunde vom Jahre 1249.

3) Ob dieſe Erklärung ihres Amtsgeſchäftes richtig iſt, bezweifeln wir ſelbſt; vielleicht iſt Oſtermeyers Erklärung des Namens von Zwalgyti genau beſehen, betrachten, alſo Beſchauer des Opferviehes richtiger.

4) Es läßt ſich hierüber auf keine Weiſe zur Gewißheit kommen

Frauen, weibliche Waidelotten, wenn man ſie ſo nennen will. Freilich ſind wir über ihre näheren Verhältniſſe faſt gar nicht unterrichtet, wie ſelbſt ſchon die Behauptung ſehr ungewiß iſt, ob wirklich auch im heiligen Romove Prieſterinnen des Dienſtes der Götter gepflegt [1]). In der Erſcheinung dieſer wahrſagenden Frauen aber im Allgemeinen ſpricht ſich auch hier wieder der Germaniſche Geiſt und Charakter der älteren Bewohner Preuſſens aus, denn auch bei ihnen ruhte dieſe Erſcheinung auf dem altgermaniſchen Glauben, es ſey etwas Heiliges und Zukunft-Ahnendes in einzelnen Frauen [2]); und wie die Germanen in ihrer Veleda, Aurinia und Ganna prophetiſche Verkündigerinnen der Zukunft verehrten, ſo ſuchten auch die Preuſſen öfter Rath bei ihren heilig gehaltenen, weiſſagenden Frauen, die in den Landſchaften hie und da zerſtreut lebten. Als eine ſolche nennt ſchon die alte Sage die Prieſterin Pogezana im Pogeſaniſchen Lande [3]). Noch ſicherere Nachricht aber haben wir von einer andern, die im Galinderlande lebte, dort in ungemeinem Anſehen ſtand und durch ihre Ausſprüche

---

und der gänzliche Mangel älterer Quellen macht alle dieſe Prieſtergattungen, wenn wir ſie ſo nennen dürfen, ſehr zweifelhaft. Nur die Tulliſſonen und Ligaſchonen ſind urkundlich begründet. Ueber die andern geben nur Nachricht *Meletius* Epistola ad Sabinum und Prätorius Schaub. S. 383. Dieſer Scribent aber, der außer den genannten noch mehre Prieſterclaſſen aufzählt, hatte ſeine Berichte größtentheils nur aus dem Munde des Volkes ſeiner Zeit, beſonders in Nadrauen. Und in vielen ſpricht ſich offenbar eine weit ſpätere Zeit aus. Ueberhaupt ſammelte Prätorius ſeine Notizen ſo ganz ohne alle Kritik und ſorgſame Sichtung, daß ſie immer nur mit größter Vorſicht benutzt werden müſſen. Aus ihm entnahm, obwohl oftmals ſchon zweifelnd an der Wahrheit, Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 153 und aus dieſem wieder Mone B. I. S. 85 — 86 ſeine Nachrichten. Oſtermeyer S. 36 iſt in ſeinen Erklärungen gewiß oft glücklicher; er kannte offenbar die Sprache genauer als Prätorius.

1) Wie Hartknoch a. a. O. S. 151 annimmt.

2) Inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant. *Tacit.* German. c. 8.

3) Lucas David B. I. S. 72.

alles lenkte und leitete [1]). Wie gewaltig in jener Landſchaft ihr Einfluß war, leuchtet aus folgendem Ereigniß ein.

Das Galinder-Volk hatte ſich im Glücke eines langen Friedens ſo zahlreich vermehrt, daß das Land die Bewohner kaum noch faſſen und ernähren konnte. Da beſchloſſen die Vornehmſten der Landſchaft, daß auf eine Zeit alle weiblichen Kinder getödtet und nur die Knaben zur Führung des Krieges auferzogen werden ſollten. So geſchah es. Mütterliches Mitleid aber verbarg öfter die neugeborenen Töchter und weibliche Liſt wußte ſie im Geheimen am Leben zu erhalten. Aus Zorn ſchnitten daher manche der Männer den ungehorſamen Frauen die Brüſte ab, damit ſie niemals wieder Kinder ſäugen könnten. Da begaben ſich die Frauen, ergrimmt über dieſe Frevelthat, zu ihrer Landes-Prophetin, die überall im Rufe hoher Heiligkeit ſtand, und fragten ſie um Rath und Beiſtand in ihrer Noth. Durch Mitleid zu ihrem Geſchlechte bewogen, berief dieſe ſofort die Vornehmſten des ganzen Landes vor ihren Wohnſitz, ihnen verkündigend: es ſey der Götter Wille, daß ſie alle ohne Wehr und Waffen oder was ſonſt zur Vertheidigung diene, ins Land der Chriſten einbrechen ſollten. Und dem Worte der mächtigen Prieſterin folgend, machte ſich ſchnell alle waffenfähige Mannſchaft auf, übte im nahen chriſtlichen Lande ſchreckliche Thaten und führte eine zahlloſe Beute mit zurück. Doch auf der Heimkehr noch wurden die Galinder von den Chriſten angegriffen, bis auf den letzten Mann erſchlagen, ihr Land aber ward von den erzürnten Nachbarvölkern überfallen und ſo ſchrecklich verwüſtet, daß ſeitdem das Galinder-Land immer ein verödetes und menſchenleeres Land blieb. So hatte die mächtige Prieſterin ihr Geſchlecht gerächt [2]).

1) *Dusburg* P. III. c. 4. Die Worte dieſes Chroniſten: Quae (Domina) secundum *ritum ipsorum* sacra et prophetissa reputabatur, laſſen darauf ſchließen, daß es ſolcher mehre in Preuſſen gab.

2) So erzählen *Dusburg* P. III. c 4 und nach ihm viele andere Landeschroniſten das Ereigniß. Nach Dusburgs Darſtellung aber ſcheint

Es gab außerdem aber auch Prieſterinnen, welche nicht mit ſo bedeutender Gewalt verſehen waren und nicht in dieſem hohen Rufe der Heiligkeit ſtanden; denn oft wurden auch Witwen, die in der Ehe kinderlos geblieben, nachmals durch einen unverehelichten jungen Mann verſucht, geboren hatten, in die Zahl der Waidelottinnen aufgenommen [1]). Wie die niederen Waidelotten zerſtreut im Lande wohnend, pflegten ſie des Götterdienſtes und der Weiſſagung [2]), und es ſcheint, daß die verſchiedenen Göttinnen auch nur durch Prieſterinnnen mit Opfer und Weihgaben verehrt werden konnten.

Sehen wir aber auf das Leben dieſer Prieſterſchaft im Allgemeinen hin, ſo mußte jeglicher, dem dieſe Würde durch den Griwe zuerkannt ward, einen reinen, ſittſamen und tadelloſen Wandel führen, der Prieſter ohne Frau und die Prieſterin ohne Mann leben. Für alle war Keuſchheit und ſittenreines Leben das erſte und heiligſte Gebot. Wer es übertrat, ward fern von den Göttern als ein Gräuel des Landes dem Feuertode übergeben [3]). In die hohen Würden der Griwaiten oder oberen Waidelotten wurden auch ſtets nur betagte und ehrwürdige Männer erhoben, deren ſittlichen Wandel ein langes Leben ſchon erprobt hatte. Ihren Unterhalt fanden die Prieſter wahrſcheinlich theils in den zahlreichen Opfern und reichgeſpendeten Weihgeſchenken, die täglich im heiligen Romowe den Göttern zugebracht wurden, theils auch wohl in mancherlei Gaben, welche man ihnen ſelbſt zuwandte. Und ſo mochten auch die niederen Waidelotten und die Prieſterinnen den Bedarf ihres Lebens im reichlichen Ueberfluſſe bei den Bewohnern der

ſich das prophetiſche Anſehen und der große Einfluß dieſer Prieſterin nicht über die Gränzen Galindiens hinaus erſtreckt zu haben, wenigſtens laſſen uns dieſes die Worte ſchließen: ad cujus (prophetissae) imperium huius terrae facta singula regebantur. Freilich iſt hiemit nicht geſagt, daß man nicht auch aus andern Landſchaften bei ihr Wahrſagung einholte.

1) Lucas David B. I. S. 23.

2) Lucas David B. I. S. 35. 36. Oſtermeyer S. 39.

3) Lucas David B. I. S. 31. 32. 38. 99. *Leo* Histor. Pruss. p. 4.

Gegend finden, in welcher sie das Priesteramt verwalteten [1]).

Wie aber waren die Priester zu diesem Einflusse und zu dieser Macht gekommen? Wie hatte sich das Priesterthum mit dem Richteramte vereinigt? Auf welchem Wege war die hohe Stellung des Griwen als Oberpriester entstanden? Das Richteramt des Griwen war höchstwahrscheinlich das ältere und ursprüngliche; darauf deutet schon jene alte Sage hin, welche den Griwe, den Richter in Friedenssachen, dem Widewud, dem Obersten in Kriegssachen, gegenüber stellt. Priester im eigentlichen Sinne scheint der Griwe in der ältesten Zeit keineswegs gewesen zu seyn oder er war es nur insofern, als ihm, dem schon wegen seiner Richterwürde und wegen seines sonstigen Einflusses in der Volks-Gemeine am meisten geachteten und angesehenen Manne wohl auch das Geschäft übertragen war, den Göttern von Zeit zu Zeit oder bei besonderen wichtigen Veranlassungen die bestimmten Opfer zu bringen. In diesem Falle trat der Griwe gleichsam aus dem bürgerlichen Leben zu diesem religiösen Geschäfte nur auf einen Augenblick heraus, um für diesen Zweck Priester der Volks-Gemeine oder Priester des Staats zu seyn [2]). Sonach war ursprünglich, wie bei den alten Germanen auch hier der Graf oder der Kriwe zugleich auch der Priester und die priesterliche Würde mit dem bürgerlichen Amte verbunden [3]). Es gab also auch in der Geschichte des Germanischen Volksstammes in Preussen eine Zeit, in welcher noch kein besonderer, abgeschlossener Priesterstand vorhanden war und der Priester im bürgerlichen Amte des Griwen gleichsam noch verborgen lag. Aber es folgte dann auch eine Zeit,

1) Lucas David B. I. S. 38. 99.

2) Der Sacerdos civitatis, wie ihn *Tacitus* Germ. c. 10 nennt.

3) Zwar hat man neuerdings diese Verbindung bei den Germanen bezweifelt; s. Lubens Geschichte des Deutsch. Volkes B. I. S. 747. Allein durch Vergleichung aller hierher gehörigen Stellen des Tacitus und Cäsar hat sich auch bei mir die oben ausgesprochene Behauptung bestätigt und sie hat mir mit den Nachrichten des Tacitus keineswegs unvereinbar geschienen.

in welcher der Prieſter mehr und mehr hervortrat und die Prieſterwürde in ihrer Wichtigkeit, in ihrer Bedeutung und in ihrem Einfluſſe neben dem richterlichen Amte ſtand. Die Religion bot von jeher, welches Geiſtes und Weſens ſie auch ſeyn mochte, Mittel in Menge und von ungemein wirkender Kraft dar, um Anſehen, Gewicht und Einfluß auf die Menſchen zu gewinnen. Wer immerdar den Willen der Götter gleichſam in den Händen hat und dieſen Willen deuten und nach Gutdünken lenken und beziehen kann, wird ſchwerlich der Verſuchung widerſtehen, ihn auch auf ſein Wollen und Wirken, auf ſeine Wünſche und Beſtrebungen zu deuten, zumal wenn die Bildung und Verhältniſſe der Zeit ſich günſtig ihm entgegen bieten. Und ſollte nicht der Griwe in gleichem Streben gehandelt und für ſich benutzt haben, was ihm die Zeit entgegenbrachte? Das Leben aber verzweigte und die Verhältniſſe erweiterten ſich; es traten richterliche Gehülfen an des Griwen Seite und es ging natürlich bald auch auf ſie über, was in dem Prieſteramte des Griwe verbunden war oder ſie ſtrebten für ſich auf demſelben Wege, auf welchem dem Griwen ſein Streben gelungen war. Und welches mächtige Mittel war auch für ſie hiebei die Wahrſagung, die ihnen die Schickſale der Menſchen, ihr Glück und Unglück, ihr Wohl und Wehe, in die Hände gab?

Außer dem eigentlichen Götterdienſte aber, der durch Prieſter gepflegt ward und theils im Darbringen der Opfer, im Empfange der Weihgeſchenke, theils in der Aufſicht über die heiligen Orte, in der Pflege der heiligen Thiere, theils in der Verkündigung des Willens der Götter, in der Erforſchung der Zukunft durch Weiſſagung und Wahrſagerei, theils endlich in der Belehrung des Volkes in göttlichen Dingen beſtand, gab es auch mehre religiöſe Feſte, die durch die Prieſter angeordnet und geleitet werden mußten. Und auch in dem Geiſte dieſer Feſte, ſo weit wir über ſie unterrichtet ſind, verräth ſich der Urſprung und die Stammverwandtſchaft der Bewohner Preuſſens mit Skandinavi-

schen Gothen, denn auch hierin überrascht eine auffallende Aehnlichkeit. Wie in Skandinavien, so ward auch hier kein religiöses Fest gefeiert, welches nicht mit heiterer Lust, mit Freudenmahlen und fröhlichen Trinkgelagen verbunden war [1]).

Das erste dieser Feste war das Frühlingsfest, dem Gotte Pergubrius, dem Spender des Wachsthums und des Segens für die Feldfrüchte geweiht. Ehe der Pflüger den Feldbau begann, versammelten sich die Bewohner eines Dorfes bei einigen Fässern voll Bier. Dann nahm ein Priester eine Schale voll des Getränkes und sie emporhebend sprach er ein Lobgebet auf den Gott Pergubrius als den Beschützer und Pfleger der Feldfrüchte [2]). Sobald er dieses geendigt, faßte er den Rand der Schale mit den Zähnen, trank sie aus, ohne sie mit den Händen zu berühren und warf sie mit dem Munde rückwärts über den Kopf. Von einem andern aufgefangen und zum zweitenmale gefüllt, ward sie vom Priester unter dem nämlichen Gebrauche abermals geleert, nachdem er zuvor den Gott Perkunos um Regen und Sonnenschein angefleht und ihn gebeten, den Gott Pikullos und die schädlichen Geister von den Saaten und Früchten ferne zu halten. Hierauf ward die Schale zum drittenmale gefüllt und Swaixtigx, der Sternen-Gott, um Licht und Wärme für Früchte, Kraut, Vieh und Menschen, und Pelwitte, der Spender des Reichthumes für Haus und Scheune um seinen Segen gebeten, und dann die Schale zum letztenmale vom Priester geleert, rückwärts über den Kopf geworfen. Hierauf von neuem gefüllt ging sie im Kreise der Anwesenden umher und ward von jedem, ohne daß eine Hand beim Trinken sie berührte, in gleicher Weise ausgeleert. Mit Trinken und Schmausen, unter Freudenjubel und Gesang ward dann das Fest beendigt [3]).

1) Vgl. Mallet B. I. S. 70. Suhm B. I. S. 50 — 51. Rühs B. I. S. 41. Eine Vergleichung der Skandinavischen und altpreussischen religiösen Feste bietet Arnkiel Cimbr. Alterthüm. Th. I. S. 155 ff. dar.

2) Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 167.

3) Die nähere Beschreibung dieses Festes geben Lucas David

Beilage Nro. I.

Ueber die Chronik Christians, des ersten Bischofs von Preussen.

Ein nicht unwichtiger Theil der ältesten Nachrichten über Preussen beruhet in seiner geschichtlichen, sicheren Begründung auf dem Zeugnisse, welches mehre, und unter diesen selbst die wichtigsten späteren Chronisten und Geschichtssammler aus einem längst verlorenen Buche des ersten Bischofs von Preussen, Christian entnommen haben. Wäre dieser auch nicht der älteste unter Preussens Chronisten und verdiente er auch nicht schon aus diesem Grunde eine genaue Untersuchung in dem, was er uns von Preussens ältestem Zustande hinterbracht hat, so ist es doch schon zur Begründung der Glaubwürdigkeit der später aus ihm schöpfenden Chronisten nothwendig, über das, was Christian in seiner Chronik geliefert, die möglich genausten Nachrichten zusammen zu fassen, zumal da in neuerer Zeit selbst an der jemaligen Existenz eines solchen Werkes von dem genannten Bischofe gezweifelt worden ist [1]).

Unter den späteren Chronisten sind in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts Simon Grunau, Mönch zu Danzig und Lucas David, Rath des Markgrafen Albrecht und Herzogs von Preussen, die wichtigsten schon deshalb, weil sie beide, wie sich erweisen wird, Christians geschichtliches Werk vor Augen hatten und bei Verfertigung ihrer Chroniken auch wirklich noch benutzten. Zwar sollen es auch andere Preussische Chronisten, als Brettchen in seiner Historia Prussiae, Erasmus Stella in seinen Büchern von Preussischen Alterthümern gebraucht haben [2]); zwar führen ferner auch andere spätere Chroniken-Schreiber, z. B. Tidemann es als einst dageweſen an; allein wir wollen uns

1) Baczko Geschichte Preuss. B. I. S. 248. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 128.

2) Prätorius Schaubühne B. I. S. 6. 316. Kotzebue B. I. S. 294.

ſeyn, daß ſie zugleich die nächſte Aufſicht über den heiligen Wald am heiligen Romowe führten [1]) und es wäre demnach nicht unwahrſcheinlich, daß ſie auch an andern heiligen Orten, an heiligen Quellen, auf heiligen Bergen, in heiligen Hainen, an einzelnen heiligen Bäumen die oberſten Aufſeher geweſen, welche die dargebrachten Opfergaben in Empfang nahmen und den Opfernden das Wohlgefallen der Götter, den Segen, verkündigten. Ueber ihre näheren Verhältniſſe aber ſind wir weiter nicht belehrt.

Außer dieſen zwei Ordnungen werden auch noch die Wurskaiten als Prieſter genannt. Ihren Namen ſollen ſie nach der Meinung Einiger vom Gotte Wurskaite haben, welchem ſie dienten [2]); doch dürfte wohl zu zweifeln ſeyn, ob wirklich dieſer Prieſter-Name für Diener des Wurskaite in ältere Zeiten hingehöre. Andere bezeichnen ſie überhaupt nur als die Alten, ſtellen ſie dem Griwe zunächſt zur Seite und geben ihnen die Leitung der gottesdienſtlichen Gebräuche als vorzüglichſtes Amtsgeſchäft [3]). Vielleicht war ihr Hauptgeſchäft die Heiligung und Einweihung und Opferung der Opferthiere, vielleicht ihre urſprüngliche Beſtimmung [4]), denn der Gott, deſſen Name auch der ihrige war, wurde betrachtet

legnen, signassen der Segen; ſ. Vaters Sprache der alten Preuſſen S. 136. Oſtermeyer S. 36 ſtimmt im Ganzen überein, indem er das Wort Zegnoti ſegnen als Stammwort anführt und den Namen eigentlich Zegnoczei ſchreiben will. Prätorius Schaub. S. 379, dem auch Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 150 folgt, leitet den Namen vom altpreuſſ. Zigas Ordnung und macht die Siggonoten zu einer Art von Ordensprieſtern, Mone B. I. S. 85 ſogar zu einer Art Mönche.

1) Es heißt nämlich von dem Siggo, welcher Adalberten erſchlug: dux diabolicae cohortis veluti *ex debito* prima inferre vulnera *tenebatur*. Es forderte es alſo gewiſſermaßen ſein Amtsgeſchäft.

2) Schon Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 141 iſt über die Sache ſehr zweifelhaft.

3) So Oſtermeyer S. 35, der ihren Namen von Woras alt ableitet und die Woruszkaczei Seniores, Presbyteri, Directores sacrorum ſeyn läßt.

4) Nach Lucas David B. I. S. 88. 101. 103. *Meletii* Epist. ad Sabinum p. 3.

als Schutzgott der Heerden und folglich auch der Opferthiere.

Dieſe drei Ordnungen umfaßten, wie es ſcheint, die vornehmſten Prieſter des Landes. Außer ihnen aber finden wir auch noch mehre Claſſen von Unterprieſtern, die deswegen in niederem Range ſtanden, weil ſie nicht in den Umgebungen des heiligen Romowe's und in der Nähe des Griwen lebten, auch nicht Vorſteher und oberſte Aufſeher heiliger Orte waren, ſondern zerſtreut unter dem Volke wohnten und deſſen Belehrung über Religion und Götter beſorgten [1]). Jedes Dorf ſcheint einen ſolchen Unterwaidelotten in ſeiner Mitte gehabt zu haben. Es gehörten ferner in dieſe niederen Prieſterclaſſen auch noch verſchiedene Arten prieſterlicher Perſonen, denen eigene prieſterliche Geſchäfte oblagen. Als ſolche ſind ſchon früher erwähnt die Tuliſſonen und Ligaſchonen, Kranken- und Leichenprieſter, über deren Geſchäfte ſchon oben geſprochen iſt [2]). Zweifelhafter aber iſt es, ob die Swalgonen, Hochzeitsprieſter, die Richter über Bräutigam und Braut, welche die Ehe einſegneten und über der Neuvermählten Glück und Unglück weiſſagten [3]), die Puttonen, Wahrſager aus dem Schaume des Waſſers, die Wejonen, welche die Zukunft aus den Winden verkündigten, die Puſtonen, welche die Wunden und Ausſchläge durch ihren Hauch heilten, die Saitonen, welche ſich ſelbſt verwundeten, um die Götter zu verſöhnen, die Burtonen, welche aus geworfenen Looſen weiſſagten, und die Swakonen, die aus der Flamme und dem Rauche des Lichtes die Zukunft enthüllten, — ob dieſe Prieſter wirklich alle der früheren heidniſchen Zeit angehörten [4]).

Aber nicht allein den Prieſtern waren die Weiſſagungen anvertraut; es gab in Preuſſen auch wahrſagende

1) Lucas David B. I. S. 35 — 37.

2) Es erwähnt ihrer bekanntlich die Vertragsurkunde vom Jahre 1249.

3) Ob dieſe Erklärung ihres Amtsgeſchäftes richtig iſt, bezweifeln wir ſelbſt; vielleicht iſt Oſtermeyers Erklärung des Namens von Zwalgyti genau beſehen, betrachten, alſo Beſchauer des Opferviehes richtiger.

4) Es läßt ſich hierüber auf keine Weiſe zur Gewißheit kommen

Frauen, weibliche Waidelotten, wenn man ſie ſo nennen will. Freilich ſind wir über ihre näheren Verhältniſſe faſt gar nicht unterrichtet, wie ſelbſt ſchon die Behauptung ſehr ungewiß iſt, ob wirklich auch im heiligen Romowe Prieſterinnen des Dienſtes der Götter gepflegt [1]). In der Erſcheinung dieſer wahrſagenden Frauen aber im Allgemeinen ſpricht ſich auch hier wieder der Germaniſche Geiſt und Charakter der älteren Bewohner Preuſſens aus, denn auch bei ihnen ruhte dieſe Erſcheinung auf dem altgermaniſchen Glauben, es ſey etwas Heiliges und Zukunft-Ahnendes in einzelnen Frauen [2]); und wie die Germanen in ihrer Veleda, Aurinia und Ganna prophetiſche Verkündigerinnen der Zukunft verehrten, ſo ſuchten auch die Preuſſen öfter Rath bei ihren heilig gehaltenen, weiſſagenden Frauen, die in den Landſchaften hie und da zerſtreut lebten. Als eine ſolche nennt ſchon die alte Sage die Prieſterin Pogezana im Pogeſaniſchen Lande [3]). Noch ſicherere Nachricht aber haben wir von einer andern, die im Galinderlande lebte, dort in ungemeinem Anſehen ſtand und durch ihre Ausſprüche

---

und der gänzliche Mangel älterer Quellen macht alle dieſe Prieſtergattungen, wenn wir ſie ſo nennen dürfen, ſehr zweifelhaft. Nur die Tuliſſonen und Ligaſchonen ſind urkundlich begründet. Ueber die andern geben nur Nachricht *Meletius* Epistola ad Sabinum und Prätorius Schaub. S. 383. Dieſer Scribent aber, der außer den genannten noch mehre Prieſterclaſſen aufzählt, hatte ſeine Berichte größtentheils nur aus dem Munde des Volkes ſeiner Zeit, beſonders in Nadrauen. Und in vielen ſpricht ſich offenbar eine weit ſpätere Zeit aus. Ueberhaupt ſammelte Prätorius ſeine Notizen ſo ganz ohne alle Kritik und ſorgſame Sichtung, daß ſie immer nur mit größter Vorſicht benutzt werden müſſen. Aus ihm entnahm, obwohl oftmals ſchon zweifelnd an der Wahrheit, Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 153 und aus dieſem wieder Mone B. I. S. 85 — 86 ſeine Nachrichten. Oſtermeyer S. 36 iſt in ſeinen Erklärungen gewiß oft glücklicher; er kannte offenbar die Sprache genauer als Prätorius.

1) Wie Hartknoch a. a. O. S. 151 annimmt.

2) Inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant. *Tacit.* German. c. 8.

3) Lucas David B. I. S. 72.

alles lenkte und leitete [1]). Wie gewaltig in jener Landſchaft ihr Einfluß war, leuchtet aus folgendem Ereigniß ein.

Das Galinder-Volk hatte ſich im Glücke eines langen Friedens ſo zahlreich vermehrt, daß das Land die Bewohner kaum noch faſſen und ernähren konnte. Da beſchloſſen die Vornehmſten der Landſchaft, daß auf eine Zeit alle weiblichen Kinder getödtet und nur die Knaben zur Führung des Krieges auferzogen werden ſollten. So geſchah es. Mütterliches Mitleid aber verbarg öfter die neugeborenen Töchter und weibliche Liſt wußte ſie im Geheimen am Leben zu erhalten. Aus Zorn ſchnitten daher manche der Männer den ungehorſamen Frauen die Brüſte ab, damit ſie niemals wieder Kinder ſäugen könnten. Da begaben ſich die Frauen, ergrimmt über dieſe Frevelthat, zu ihrer Landes-Prophetin, die überall im Rufe hoher Heiligkeit ſtand, und fragten ſie um Rath und Beiſtand in ihrer Noth. Durch Mitleid zu ihrem Geſchlechte bewogen, berief dieſe ſofort die Vornehmſten des ganzen Landes vor ihren Wohnſitz, ihnen verkündigend: es ſey der Götter Wille, daß ſie alle ohne Wehr und Waffen oder was ſonſt zur Vertheidigung diene, ins Land der Chriſten einbrechen ſollten. Und dem Worte der mächtigen Prieſterin folgend, machte ſich ſchnell alle waffenfähige Mannſchaft auf, übte im nahen chriſtlichen Lande ſchreckliche Thaten und führte eine zahlloſe Beute mit zurück. Doch auf der Heimkehr noch wurden die Galinder von den Chriſten angegriffen, bis auf den letzten Mann erſchlagen, ihr Land aber ward von den erzürnten Nachbarvölkern überfallen und ſo ſchrecklich verwüſtet, daß ſeitdem das Galinder-Land immer ein verödetes und menſchenleeres Land blieb. So hatte die mächtige Prieſterin ihr Geſchlecht gerächt [2]).

1) *Dusburg* P. III. c. 4. Die Worte dieſes Chroniſten: Quae (Domina) secundum *ritum ipsorum* sacra et prophetissa reputabatur, laſſen darauf ſchließen, daß es ſolcher mehre in Preuſſen gab.

2) So erzählen *Dusburg* P. III. c 4 und nach ihm viele andere Landeschroniſten das Ereigniß. Nach Dusburgs Darſtellung aber ſcheint

Es gab außerdem aber auch Prieſterinnen, welche nicht mit ſo bedeutender Gewalt verſehen waren und nicht in dieſem hohen Rufe der Heiligkeit ſtanden; denn oft wurden auch Witwen, die in der Ehe kinderlos geblieben, nachmals durch einen unverehelichten jungen Mann verſucht, geboren hatten, in die Zahl der Waidelottinnen aufgenommen [1]). Wie die niederen Waidelotten zerſtreut im Lande wohnend, pflegten ſie des Götterdienſtes und der Weiſſagung [2]), und es ſcheint, daß die verſchiedenen Göttinnen auch nur durch Prieſterinnnen mit Opfer und Weihgaben verehrt werden konnten.

Sehen wir aber auf das Leben dieſer Prieſterſchaft im Allgemeinen hin, ſo mußte jeglicher, dem dieſe Würde durch den Griwe zuerkannt ward, einen reinen, ſittſamen und tadelloſen Wandel führen, der Prieſter ohne Frau und die Prieſterin ohne Mann leben. Für alle war Keuſchheit und ſittenreines Leben das erſte und heiligſte Gebot. Wer es übertrat, ward fern von den Göttern als ein Gräuel des Landes dem Feuertode übergeben [3]). In die hohen Würden der Griwaiten oder oberen Waidelotten wurden auch ſtets nur betagte und ehrwürdige Männer erhoben, deren ſittlichen Wandel ein langes Leben ſchon erprobt hatte. Ihren Unterhalt fanden die Prieſter wahrſcheinlich theils in den zahlreichen Opfern und reichgeſpendeten Weihgeſchenken, die täglich im heiligen Romowe den Göttern zugebracht wurden, theils auch wohl in mancherlei Gaben, welche man ihnen ſelbſt zuwandte. Und ſo mochten auch die niederen Waidelotten und die Prieſterinnen den Bedarf ihres Lebens im reichlichen Ueberfluſſe bei den Bewohnern der

ſich das prophetiſche Anſehen und der große Einfluß dieſer Prieſterin nicht über die Gränzen Galindiens hinaus erſtreckt zu haben, wenigſtens laſſen uns dieſes die Worte ſchließen: ad cujus (prophetissae) imperium huius terrae facta singula regebantur. Freilich iſt hiemit nicht geſagt, daß man nicht auch aus andern Landſchaften bei ihr Wahrſagung einholte.

1) Lucas David B. I. S. 23.

2) Lucas David B. I. S. 35. 36. Oſtermeyer S. 39.

3) Lucas David B. I. S. 31. 32. 38. 99. *Leo* Histor. Pruss. p. 4.

Gegend finden, in welcher ſie das Prieſteramt verwalteten [1]).

Wie aber waren die Prieſter zu dieſem Einfluſſe und zu dieſer Macht gekommen? Wie hatte ſich das Prieſterthum mit dem Richteramte vereinigt? Auf welchem Wege war die hohe Stellung des Griwen als Oberprieſter entſtanden? Das Richteramt des Griwen war höchſtwahrſcheinlich das ältere und urſprüngliche; darauf deutet ſchon jene alte Sage hin, welche den Griwe, den Richter in Friedensſachen, dem Widewud, dem Oberſten in Kriegsſachen, gegenüber ſtellt. Prieſter im eigentlichen Sinne ſcheint der Griwe in der älteſten Zeit keineswegs geweſen zu ſeyn oder er war es nur inſofern, als ihm, dem ſchon wegen ſeiner Richterwürde und wegen ſeines ſonſtigen Einfluſſes in der Volks-Gemeine am meiſten geachteten und angeſehenen Manne wohl auch das Geſchäft übertragen war, den Göttern von Zeit zu Zeit oder bei beſonderen wichtigen Veranlaſſungen die beſtimmten Opfer zu bringen. In dieſem Falle trat der Griwe gleichſam aus dem bürgerlichen Leben zu dieſem religiöſen Geſchäfte nur auf einen Augenblick heraus, um für dieſen Zweck Prieſter der Volks-Gemeine oder Prieſter des Staats zu ſeyn [2]). Sonach war urſprünglich, wie bei den alten Germanen auch hier der Graf oder der Kriwe zugleich auch der Prieſter und die prieſterliche Würde mit dem bürgerlichen Amte verbunden [3]). Es gab alſo auch in der Geſchichte des Germaniſchen Volksſtammes in Preuſſen eine Zeit, in welcher noch kein beſonderer, abgeſchloſſener Prieſterſtand vorhanden war und der Prieſter im bürgerlichen Amte des Griwen gleichſam noch verborgen lag. Aber es folgte dann auch eine Zeit,

1) Lucas David B. I. S. 38. 99.

2) Der Sacerdos civitatis, wie ihn *Tacitus* Germ. c. 10 nennt.

3) Zwar hat man neuerdings dieſe Verbindung bei den Germanen bezweifelt; ſ. Lubens Geſchichte des Deutſch. Volkes B. I. S. 747. Allein durch Vergleichung aller hierher gehörigen Stellen des Tacitus und Cäſar hat ſich auch bei mir die oben ausgeſprochene Behauptung beſtätigt und ſie hat mir mit den Nachrichten des Tacitus keineswegs unvereinbar geſchienen.

in welcher der Prieſter mehr und mehr hervortrat und die Prieſterwürde in ihrer Wichtigkeit, in ihrer Bedeutung und in ihrem Einfluſſe neben dem richterlichen Amte ſtand. Die Religion bot von jeher, welches Geiſtes und Weſens ſie auch ſeyn mochte, Mittel in Menge und von ungemein wirkender Kraft dar, um Anſehen, Gewicht und Einfluß auf die Menſchen zu gewinnen. Wer immerdar den Willen der Götter gleichſam in den Händen hat und dieſen Willen deuten und nach Gutdünken lenken und beziehen kann, wird ſchwerlich der Verſuchung widerſtehen, ihn auch auf ſein Wollen und Wirken, auf ſeine Wünſche und Beſtrebungen zu deuten, zumal wenn die Bildung und Verhältniſſe der Zeit ſich günſtig ihm entgegen bieten. Und ſollte nicht der Griwe in gleichem Streben gehandelt und für ſich benutzt haben, was ihm die Zeit entgegenbrachte? Das Leben aber verzweigte und die Verhältniſſe erweiterten ſich; es traten richterliche Gehülfen an des Griwen Seite und es ging natürlich bald auch auf ſie über, was in dem Prieſteramte des Griwe verbunden war oder ſie ſtrebten für ſich auf demſelben Wege, auf welchem dem Griwen ſein Streben gelungen war. Und welches mächtige Mittel war auch für ſie hiebei die Wahrſagung, die ihnen die Schickſale der Menſchen, ihr Glück und Unglück, ihr Wohl und Wehe, in die Hände gab?

Außer dem eigentlichen Götterdienſte aber, der durch Prieſter gepflegt ward und theils im Darbringen der Opfer, im Empfange der Weihgeſchenke, theils in der Aufſicht über die heiligen Orte, in der Pflege der heiligen Thiere, theils in der Verkündigung des Willens der Götter, in der Erforſchung der Zukunft durch Weiſſagung und Wahrſagerei, theils endlich in der Belehrung des Volkes in göttlichen Dingen beſtand, gab es auch mehre religiöſe Feſte, die durch die Prieſter angeordnet und geleitet werden mußten. Und auch in dem Geiſte dieſer Feſte, ſo weit wir über ſie unterrichtet ſind, verräth ſich der Urſprung und die Stammverwandtſchaft der Bewohner Preuſſens mit Skandinavi-

schen Gothen, denn auch hierin überrascht eine auffallende Aehnlichkeit. Wie in Skandinavien, so ward auch hier kein religiöses Fest gefeiert, welches nicht mit heiterer Lust, mit Freudenmahlen und fröhlichen Trinkgelagen verbunden war [1]).

Das erste dieser Feste war das Frühlingsfest, dem Gotte Pergubrius, dem Spender des Wachsthums und des Segens für die Feldfrüchte geweiht. Ehe der Pflüger den Feldbau begann, versammelten sich die Bewohner eines Dorfes bei einigen Fässern voll Bier. Dann nahm ein Priester eine Schale voll des Getränkes und sie emporhebend sprach er ein Lobgebet auf den Gott Pergubrius als den Beschützer und Pfleger der Feldfrüchte [2]). Sobald er dieses geendigt, faßte er den Rand der Schale mit den Zähnen, trank sie aus, ohne sie mit den Händen zu berühren und warf sie mit dem Munde rückwärts über den Kopf. Von einem andern aufgefangen und zum zweitenmale gefüllt, ward sie vom Priester unter dem nämlichen Gebrauche abermals geleert, nachdem er zuvor den Gott Perkunos um Regen und Sonnenschein angefleht und ihn gebeten, den Gott Pikullos und die schädlichen Geister von den Saaten und Früchten ferne zu halten. Hierauf ward die Schale zum drittenmale gefüllt und Swaixtigx, der Sternen-Gott, um Licht und Wärme für Früchte, Kraut, Vieh und Menschen, und Pelwitte, der Spender des Reichthumes für Haus und Scheune um seinen Segen gebeten, und dann die Schale zum letztenmale vom Priester geleert, rückwärts über den Kopf geworfen. Hierauf von neuem gefüllt ging sie im Kreise der Anwesenden umher und ward von jedem, ohne daß eine Hand beim Trinken sie berührte, in gleicher Weise ausgeleert. Mit Trinken und Schmausen, unter Freudenjubel und Gesang ward dann das Fest beendigt [3]).

1) Vgl. Mallet B. I. S. 70. Suhm B. I. S. 50 — 51. Rühs B. I. S. 41. Eine Vergleichung der Skandinavischen und altpreussischen religiösen Feste bietet Arnkiel Cimbr. Alterthüm. Th. I. S. 155 ff. dar.

2) Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 167.

3) Die nähere Beschreibung dieses Festes geben Lucas David

Ein zweites fröhliches Fest scheint beim Beginne der Erndte und ein drittes nach vollendeter Erndte gefeiert worden zu seyn. Wenn der Priester den Göttern für den verliehenen Segen gedankt oder die Menschen bei spärlichem Ertrage der Feld, den sie stets als Strafe der Götter betrachteten, ihre Vergehungen gegen die Götter bereut und Besserung in Opfern und Weihgaben versprochen hatten, folgte ein festliches Mahl und fröhliches Trinkgelage. Den Göttern Perkunos, Pergubrius, Swairtigr und Pelwitte wurden hehre Opfer gespendet; von jeglicher Thiergattung des Hauses ward ein Männliches und ein Weibliches theils zur Opferweihe für die Götter, theils zum Schmause geschlachtet und so auch diese Feste unter Lust und Jubel, mit Gesang und Tanz beendigt. Es wohnten ihnen immer auch Priester bei, welche die Dankopfer spendeten und die Festgetränke weihten [1]). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in diesen letzteren Festen auch die bekannte Bocks-Heiligung ihren Ursprung erhalten habe, obgleich wir von dieser Sitte nur aus späteren Zeiten Berichte überkommen haben [2]).

B. I. S. 89 — 91. Waißel Chron. S. 19. *Meletius* in Epistol. ad Sabin. p. 2. Prätorius Schaub. B. V. c. 2. §. 1. *Hartknoch* Dissert. de festis veter. Pruss. diebus §. 2. A. u. N. Preuss. S. 167. In allen diesen Quellen ist aber sichtbar das Fest aus späterer Zeit beschrieben und manches in die alte Sitte eingewebt, so z. B. bei Lucas David der Gemeinde-Acker, der Verkauf des darauf gewachsenen Getreides und das daraus gelöste Geld u. dergl.

1) Näher beschrieben sind diese Feste bei Lucas David B. I. S. 91 — 92 und den eben genannten Chronisten, aber ebenfalls wieder nur aus späterer Zeit. *Meletius* in Epistol. ad Sabin. nennt das erste Erndtefest Zazinek, und das andere Ozinek, „lingua Rutenica" sagt er. Offenbar sind in der Beschreibung, die uns Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 168 — 169 davon giebt, frembartige Nachrichten eingemischt. Lucas David scheint die Erzählung noch mit am reinsten erhalten zu haben.

2) Ueber diese Bocks-Heiligung schweigt selten einer der Preussischen Chronisten. Hinlängliche Belehrung hierüber giebt schon Lucas David B. I. S. 87. 98 ff.

Beilage Nro. I.

Ueber die Chronik Christians, des ersten Bischofs von Preussen.

Ein nicht unwichtiger Theil der ältesten Nachrichten über Preussen beruhet in seiner geschichtlichen, sicheren Begründung auf dem Zeugnisse, welches mehre, und unter diesen selbst die wichtigsten späteren Chronisten und Geschichtssammler aus einem längst verlorenen Buche des ersten Bischofs von Preussen, Christian entnommen haben. Wäre dieser auch nicht der älteste unter Preussens Chronisten und verdiente er auch nicht schon aus diesem Grunde eine genaue Untersuchung in dem, was er uns von Preussens ältestem Zustande hinterbracht hat, so ist es doch schon zur Begründung der Glaubwürdigkeit der später aus ihm schöpfenden Chronisten nothwendig, über das, was Christian in seiner Chronik geliefert, die möglich genausten Nachrichten zusammen zu fassen, zumal da in neuerer Zeit selbst an der jemaligen Existenz eines solchen Werkes von dem genannten Bischofe gezweifelt worden ist [1]).

Unter den späteren Chronisten sind in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts Simon Grunau, Mönch zu Danzig und Lucas David, Rath des Markgrafen Albrecht und Herzogs von Preussen, die wichtigsten schon deshalb, weil sie beide, wie sich erweisen wird, Christians geschichtliches Werk vor Augen hatten und bei Verfertigung ihrer Chroniken auch wirklich noch benutzten. Zwar sollen es auch andere Preussische Chronisten, als Brettchen in seiner Historia Prussiae, Erasmus Stella in seinen Büchern von Preussischen Alterthümern gebraucht haben [2]); zwar führen ferner auch andere spätere Chroniken-Schreiber, z. B. Tidemann es als einst dageweſen an; allein wir wollen uns

1) Baczko Geschichte Preuss. B. I. S. 248. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 128.

2) Prätorius Schaubühne B. I. S. 6. 316. Kotzebue B. I. S. 294.

vorerst auf diese Angaben nicht weiter einlassen und das Wichtigere berücksichtigen.

Dieses Wichtigere ist uns das Zeugniß Simon Grunau's und Lucas David's. Woher diese Christians Chronik erhalten haben, sagt keiner von beiden. Simon Grunau ist der erste, der ihrer in seiner Chronik an mehren Stellen erwähnt. Es ist möglich, daß er sie in Danzig, vielleicht in seinem oder einem andern Kloster der Stadt wieder aufgefunden. Er benutzte sie ziemlich fleißig, denn ein großer Theil seiner Nachrichten in den ersten Tractaten seiner Chronik ist aus ihr entnommen, wenn er auch nicht immer so treu, wie Lucas David, seine Quelle anführt. In der Vorrede erwähnt er ihrer unter seinen Quellen ausdrücklich, indem er sagt: „Dominus Christianus Bischof von Prewsen ein Buch von in (nämlich den Preussen) schreibt und dis hebet sich so an: Liber Filiorum Belial cum suis superstitionibus Brutice factionis incipit cum moesticia cordis. In diesem Buche er viel saget von den Historien Jaroslai und me (mehr) addiret von den geschichten."

Diese Nachricht Simon Grunau's über seine Quellen, so gründlich genau sie wohl immer auch zu seyn scheint, würde uns bei dem an andern Orten schon begründeten Mißtrauen gegen seine Glaubwürdigkeit auch noch kein sonderliches Vertrauen in der Angabe seiner Quellen zu ihm fassen lassen, stände ihm nicht vor allem Lucas David als Gewährsmann zur Seite und stellte uns dieser nicht, wie wir zeigen werden, die Wahrheit der Aussage jenes Chronisten ganz sicher. Er sagt nämlich: „Dieser Christianus der erste Preussische Bischoff schreibt im Buche, daß er hinder sich gelassen von seinen Pfarkindern, nemlich den vom Teuffel vorblendeten und verstockten Preussen, in latinischer sprache gemacht, des Titel oder überschrift ist, Liber Filiorum Boelial et eorum superstitionibus, daß ist das Buch von den Belials Kindern und Irem mißglauben, das Ime von Jaroslao die Zeit Thumprobst zu Plotzka in der Masauren ein Buch in Reuscher sprache, aber mit Greckschen Buchstaben geschrieben, geliehen wurden ꝛc."

Nun schrieb aber Lucas David freilich später, als Simon Grunau und es könnte wohl, da jener des letzteren Chronik bei Bearbeitung der seinigen vielfach benutzte, die Vermuthung entstehen, daß Lucas David vielleicht nicht bloß die Notiz über Christians Buch, sondern auch alles, was er aus ihm anführt, nicht aus ihm unmittelbar, sondern aus Grunau's Auszügen entnommen habe, so daß uns folglich L. David durchaus kein selbstständiger Zeuge für des Bischofs Werk sey. Für die Glaubwürdigkeit L. Davids in seinen ältesten Nachrichten wird dieser Gegenstand von besonderer Wichtigkeit und es ist daher gegen diese Vermu-

thung der Beweis nothwendig, daß L. David das aus Christians Chronik Angeführte keineswegs aus Grunau, sondern aus dem Werke Christians unmittelbar entnommen habe. Der Beweis, daß L. David unter seinen zahlreichen andern Quellen auch die damals noch vorhandene Chronik Christians in Händen gehabt, beruht auf folgenden Gründen.

Zum ersten dürften wir dieses schon aus dem emsigen Bemühen schließen, mit welchem ihm sein Landesherr alles zur Hand zu stellen suchte, was ihm nur wünschenswerth und nothwendig und zur Vervollkommnung seines Werkes irgend dienlich seyn konnte. Im geh. Archive befinden sich mehre Schreiben des damaligen Landesherrn, worin unter andern auch die Städte Elbing, Thorn und Danzig aufgefordert werden, dem Geschichtschreiber Preussens zur Vervollkommnung seines Werkes alles mitzutheilen, was sich irgend an alten Büchern, Membranen, Briefen oder sonst an geschichtlichen Nachrichten in ihrem Bezirke auffinden lasse (vgl. Lucas David B. I. Vorred. S. XIV—XV) und die Antwortschreiben dieser Städte, gleichfalls noch vorhanden, geben uns den Beweis, daß man dem Wunsche des Fürsten bereitwillig nachzukommen suchte. Es ist also sehr möglich, daß Danzig das Exemplar von Christians Chronik damals nach Königsberg schickte, welches Simon Grunau bei Abfassung seiner Chronik in Danzig gebraucht hate. Wirklich hatte der Markgraf Albrecht die Nachricht erhalten, daß sich bei den s. g. schwarzen Mönchen im Kloster zu Danzig, in welchem Sim. Grunau gelebt hatte, eine sehr merkwürdige Chronik befinde, und wandte sich, um solche dem Luc. David zu verschaffen, an den Vorsteher dieses Klosters Georg Scheveke mit der Bitte, sie ihm zuzusenden. Aus der Antwort dieses Mannes vom 12ten Januar 1542 ersehen wir zwar, daß dieser wenig Werth auf sie legte; aber der Herzog ließ sie dennoch kommen, wie uns ein Brief vom 15ten Februar beweiset und händigte sie dem Luc. David ein. Freilich wird sie nicht ausdrücklich Christians Chronik genannt und es wäre möglich, daß es Sim. Grunau's Chronik gewesen sey; aber es ist eben so möglich, daß es die des Bischofs Christians war.

Zum andern ist es nach Luc. Davids eigener Aussage wohl unumstößlich gewiß, daß er ein Exemplar von jenem Buche in den Händen hatte. An mehren Stellen seiner Chronik spricht er darüber selbst zu deutlich, als das noch irgend ein Zweifel obwalten könnte. Schon die Art, wie er seinen Dominus Christianus neben seinen andern Quellen, den Jornandes, Aeneas Sylviu's, Mathias von Mechow, Cromer, Erasmus Stella u. a. citirt, dürfte den Schluß folgern lassen, daß er Christians Chronik eben so, wie die Schriften dieser Männer wirklich vor

ſich hatte. Man vergl. B. I. S. 11. 15. 16. 38. aus welcher letztern Stelle auch Hennig ſchon den Schluß zog, daß Luc. David Chriſtians Werk beſeſſen haben müſſe. Zur völligen Gewißheit gelangt jene Behauptung dadurch, daß er S. 53 ſagt: „Umb daß Jahr nach der geburth Chriſti 573, da Bruteno der Krivo Kirwaito alt war, laudts der ſchrifft *Domini* Chriſtiani des Preußchen Biſchoffs (von deme Ich dieß thun dieß daher am meiſten habe) u. ſ. w.“ So konnte ein Mann, der wie Luc. David in der Angabe ſeiner Quellen ſonſt ſo genau iſt, wohl unmöglich ſchreiben, wenn er das Buch, aus welchem er jene Nachricht entnahm, nicht unmittelbar ſelbſt benutzte. Hätte er hier den Simon Grunau ausgeſchrieben, ſo würde er dieſen, wie er ſonſt immer thut, auch genannt und gewiß jene Worte nicht geſchrieben haben. Da wo er S. 156 die Geſchichte des heil. Adalberts erzählt, fügt er hinzu: „Hab auch wohl ſchreiben funden, daß nicht Adalbertus, ſondern Gaudentius in Preußen ſei kommen. Aber Herr Chriſtianus, der erſte Preuſche Biſchoff in Preuſſen, dergleichen auch andere glaubwirdige ſchriefften bezeugen, daß S. Albertus mit Gaudentio ſeinem Caplan ſein in Samland kommen.“ Hieraus geht wiederum hervor, daß Luc. David des heil. Adalberts in Chriſtians Werke ſelbſt erwähnt gefunden und daß er ſelbſt die Nachricht geleſen, welche dieſer über ihn aufbewahrt hatte. Denſelben Beweis ergiebt auch die Stelle B. II. S. 94, welche der Leſer ſelbſt nachſehen möge.

Zum dritten hat Luc. David das Werk Chriſtians an mehren Stellen, wie er ſelbſt ſagt, benutzt, wo Sim. Grunau des Biſchofs gar nicht weiter erwähnt. Dieſes iſt z. B. der Fall bei der Geſchichte des heil. Adalbert B. I. S. 156. Auch Sim. Grunau Tr. IV. c. 2. §. 2. erzählt die Geſchichte dieſes Heiligen, aber ohne des Biſch. Chriſtians im mindeſten zu gedenken; aus ihm alſo konnte Luc. David ſeine Notiz des Biſch. Chriſtian unmöglich haben; er mußte ſie aus der Quelle ſelbſt entnehmen. So ſpricht Sim. Grunau Tr. VI. c. 7. §. 1. von einer großen Sterblichkeit in Preuſſen ſchon in der Zeit des Ordens; aber ohne zu erwähnen, daß er dieſe Nachricht aus Chriſtians Chronik habe. Luc. David B. II. S. 94. führt dagegen ausdrücklich den Biſchof Chriſtian als ſeinen Gewährsmann bei dieſer Sache an, und beweiſet hierdurch abermals, daß er Chriſtians Werk nicht in den Auszügen Sim. Grunau's benutzte. Wäre es nöthig, ſo ließen ſich dieſe Beiſpiele noch vermehren; aber dieſe beiden beweiſen ſchon genug.

Zum vierten kommt hiezu noch ein wiederaufgefundenes Fragment aus Chriſtians Chronik, welches bisher unter den Pa-

pieren Luc. Davids, welche das Archiv aufbewahrt, verborgen lag. Wir theilen es hier buchſtäblich mit:

Borussorum origo ex Domino Christiano.

Tempore Justiniani imperatoris et Papae Vigilii, Gothi cum Rege suo Vvitigo venerunt ex Hispania in italiam, et in ea parte, quam Longobardiam vocant, Ravennam exaedificarunt, sedemque regiam in ea constituerunt. Hos Narsetes bello vicit. Reliqui qui superfuerunt, utpote 15,000 fuga sibi consulentes, venerunt in Bavariam, ac tandem in Vvestphaliam, ubi recensentes suos inventi sunt 36,000 tam viri quam mulieres et pueri. Hic Gottingen extruxerunt. Tandem progressi in novam Marchiam et ad Regem Daniae Teudot pervenerunt, qui illis Jnsulam cambriam, id est, Gotlandiam inhabitandam concessit, quam populi ex Scandia tum tenebant. Hi populi Cambriae et Cimbriae Gothis cesserunt, ac per mare Gothicum, quod olim Crono dictum fuit [1]), et Hailibo quod nobis das friſche hab dicitur, numero 46,000, Anno Christi 523 in Ulmiganiam, id est, Prussiam venerunt, indigenasque vicerunt. Horum populorum Cambriae Duces fuere duo, nempe Bruteno et Wudawutto, quorum alterum, scilicet Bruteno sacerdotem crearunt, alterum scilicet Wudawutto in Regem elegerunt, qui arcem Neidenberg postea dictam, auff der Nerung, aedificavit. Rex Wudawutto duodecim liberos masculos habebat, quorum nomina fuerunt Litpho, Saimo, Sudo, Naidro, Scalawo, Natango, Bartho, Galindo, Warmo, Hoggo, Pomeszo, Chelmo. His suis liberis distribuit Wudawutto totam provinciam in duodecim ducatus, unde adhuc denominationem retinent. Borussi itaque orti sunt a Cimbris, qui in Jnsula Gotlandia habitarunt et dicti die Scanden.

Warmo nonus filius Wudawutti, a quo Warmia dicta, reliquit uxorem Arma, unde Ermelandt. Haec Arma interfecit Ducem Masonum, id est Masoviae, in bello unâ cum ipsius uxoribus et liberis numero triginta sex. Flumen quod dicitur nobis der Pregel, olim Scaret appellatum fuit. Sed postea a nobili puella nomine Percolla, quae in eo periit, Borusis Pergolla nominatum fuit. Wenedia olim, nunc Lithphania, hinc sinus Venedicus dicitur, das teutſch hab. Die reußen oder Mosqowitter ſindt vor Zeiten Roxolaner genandt.

Dieſes iſt das ganze Fragment. Ehe wir es nach ſeinem

1) Am Rande ſteht „das ſandtmehr."

Inhalte mit dem, was Sim. Grunau und Luc. David aus Chriſtians Chronik entnommen, in Vergleichung ſtellen, zuvor etwas über ſein Aeußeres. Die Schrift zeigt klar, daß es nicht von Luc. David ſelbſt geſchrieben, wohl aber aus ſeiner Zeit iſt. Es wird daher wahrſcheinlich, daß er es für ſich abſchreiben ließ oder, wie es noch mehr ſcheint, einem andern dictirte; denn in der Schreibart, wie es hier vor uns liegt, kann es unmöglich im Original geſtanden haben; das beweiſet ſchon die Schreibart des Namens Borussi und Borusi neben Prussia und der Wörter Pap*ae*, ex-*ae*dificarunt, Dani*ae*, Cimbri*ae*, da dieſe Schreibart überall jünger iſt. Eben ſo deuten die Arabiſchen Zahlzeichen auf eine ſpätere Zeit in ſeiner Abſchreibung hin. Endlich aber zeigt ſich auch ſchon beim erſten Blicke, daß das Fragment ein rhapſodiſcher Auszug aus Chriſtians Chronik iſt und daß es in dem Zuſammenhange, wie es vor uns liegt, im Originale nicht geſtanden haben kann. Am deutlichſten beweiſet dieſes der letztere Theil des Fragments, indem die abgeriſſenen Sätze offenbar auf einen bloßen Auszug hindeuten, gerade wie wir unter Luc. Davids hinterlaſſenen Papieren ſolche Excerpte auch aus andern Quellen z. B. aus Helmoldus finden. In jeder Weiſe aber bleibt uns das Fragment in Rückſicht ſeines Inhaltes von großer Wichtigkeit, indem es uns die Frage: Was Chriſtians Chronik überhaupt enthalten habe? weit leichter beantworten läßt.

Hiermit aber berühren wir einen andern ſehr wichtigen Punkt, worauf bei der Unterſuchung über Chriſtians Chronik ſehr viel ankommt, die Frage nämlich: Was hat Chriſtians Chronik eigentlich enthalten und was haben Sim. Grunau und Luc. David aus ihr entnommen? Werfen wir zuerſt einen Blick auf den Titel, den Luc. David kürzer als Sim. Grunau anführt, ſo kann die Bezeichnung der Heiden oder der Preuſſen durch die Worte Filii Belial ſich eben ſo gut auf ihr Heidenthum und ihre ganze heidniſche Lebensweiſe, als auf eine vom chriſtlichen Prieſter ihnen angedichtete ſchlechte und ſündhafte Geſinnung beziehen. Beide vom Standpunkte des damaligen Chriſtenthums aus nahe verwandte Bedeutungen laſſen ſich auf die heidniſchen Preuſſen anwenden. Bekanntlich ſchrieb man dem Satan auf die Geſinnung der Heiden eine ganz beſondere Macht zu, wie ſolches in Rückſicht auf die Preuſſen unter andern auch *Dusburg* P. III. c. 5. 31. thut. Sie konnten daher im Sinne jener Zeit auch Söhne und Untergebene des Teufels genannt werden; denn dieſer Chroniſt nennt ſelbſt den Herzog Suantepolc von Pommern wegen der den heidniſchen Preuſſen geleiſteten Unterſtützung einen Filius Diaboli. Aber auch Chriſten, vom Wege des Rechts und des Geſetzes abgewichen und auf ſündhafte Bahn gerathen, wurden

Kinder des Teufels genannt; so bezeichnet *Kadlubko* p. 395. die Feinde des gesetzmäßigen Herzogs Miesco III. von Polen mit dem Ausdrucke viri Belial. — Ferner erwähnen beide Chronisten, daß Christians Chronik die superstitiones der Preussen, d. h. vorzüglich ihre irrige und abergläubische Götter- und Religionslehre enthalten habe. Darüber nachher noch einiges Nähere. Befremdend sind bei Sim. Grunau aber vorzüglich die Worte: Brutice factionis. So schrieb zu Christians Zeit sicherlich kein Mensch den Namen der Preussen, indem bekanntlich nicht Bruti, Brutti oder Bruteni, sondern Pruci, Pruzi, Pruzzi oder Prusci die älteste Schreibart ist. Sicherlich also sind diese Worte entweder von dem Namenverstümmler Sim. Grunau selbst oder von seinen Abschreibern verfälscht worden. Endlich wird uns im Titel bei Sim. Grunau auch noch der Anfang der Chronik durch die Worte angedeutet: incipit cum moestitia cordis. Der Titel bei Luc. David scheint wohl überhaupt richtiger. — Gehen wir nun auf die Darlegung des Inhalts der alten Chronik näher ein.

1. Enthielt Christians Chronik einen Auszug aus einer Schrift, welche ihm der Domprobst Jaroslav von Plotzk zur Verfertigung seiner Chronik geliehen hatte. Es war der Reisebericht jenes Bithynischen Reisenden, Diwones, der zur Zeit des Kaisers Augustus aus Salura mit seinen Gefährten in den Norden und namentlich auch nach Preussen kam, wie Luc. David B. I. S. 9. und Sim. Grunau Tr. II. c. 1. §. 1. berichten. Jener nennt es in mehren Stellen, S. 11. 12. ein Verzeichniß und dieser sagt: „Dieser Diwonis hatte ahngeschrieben Alle Tagen-Reisen und gelegenheit der Zeit und der lande, do er tag bei tag war gelegen und Allis irforste von den einwonern nach Vermogen und mit fleis einschrieb." Das Ganze war also ein Reise-Tagebuch jenes Dywones, der, wie Luc. David (S. 12.) in Christians Buche fand, in Plotzk gestorben, sein Reise-Verzeichniß dort zurückgelassen hatte. Aber wie hatte sich dieses von Augusts Zeiten an bis zum Jahre 1210 erhalten? Luc. David giebt uns darüber wenigstens einigen Aufschluß, indem er S. 10. sagt: Christian schreibe in seinem Buche, daß ihm von Jaroslav, damals Domprobst zu Plotzk ein Buch „in Reuscher sprache, aber mit Greckschen Buchstaben" geschrieben, geliehen worden, „in welchem buch, laudts derselben schriefft einer Diwones genanndt vorzeichnet hatte, das er mit etlichen Jme zugegebenen gesellen, zur Zeit des Kayfers Octaviani Augusti auß Salura der stadt in Bythinia gelegen von etlichen Astronomis ausgeschickt wurden." Daraus ersehen wir, daß es nicht das Verzeichniß des Dywones selbst war, welches Christian benutzte, sondern daß das ihm geliehene, in Reußischer

Sprache und mit Griechischer Schrift geschriebene Buch Jaroslavs jenes Verzeichniß entweder ganz oder im Auszuge enthielt. Nicht so deutlich drückt sich darüber Sim. Grunau aus; vielmehr können seine Worte in obiger Stelle so verstanden werden, als sey das geliehene Buch der von Dywones verfaßte Reisebericht selbst gewesen. Dieß war ohne Zweifel ein Mißverstand Sim. Grunau's; denn wie hätte dieser Reisebericht in Reußischer Sprache geschrieben seyn können? Ferner Luc. David läßt den Domprobst dem Bischofe Christian nur ein Buch leihen. Sim. Grunau dagegen macht jenen selbst zum Verfasser eines Buches, welches er unter dem Titel anführt: Liber originis et furiarum gentis indomitae Brutorum in sanguinem Christianum; allein es läßt sich nicht ermitteln, in wiefern diese Nachricht gegründet sey. Nur so viel ist gewiß, daß nach Luc. David S. 9. Christian mit dem Bischof und den Domherren von Plotzk, also auch mit Jaroslav wirklich bekannt war und da er die Polnische Sprache verstand, wohl auch im Stande seyn konnte, das Reußische Buch zu verstehen.

Aus diesem Buche nun nahm Christian die Erzählung von Dywones Reise und dessen Beschreibung von der Beschaffenheit des Landes und den Sitten der Bewohner in seine Chronik auf. Aus diesem hatte auch Sim. Grunau seine Nachrichten von Dywones, wie außer seiner ausdrücklichen Angabe auch seine Uebereinstimmung mit Luc. David fast in allen Punkten beweiset. Nur in einigen Nebendingen weichen beide von einander ab: wiederum ein Beweis, daß sie unabhängig von einander Christians Chronik benutzten; so Sim. Grunau Tr. II. c. 1. §. 2. und Luc. David B. I. S. 11. Dagegen genau übereinstimmend Sim. Grunau Tr. II. c. 1. §. 2. und Luc. David B. I. S. 12.

2. Enthielt Christians Chronik die Geschichte von dem Einzuge der Gothen nach Preussen. Da wir über diesen Punkt mit den beiden erwähnten Chronisten auch das mitgetheilte Fragment vergleichen können, so ergiebt sich hieraus, daß Sim. Grunau in der Benutzung der Chronik Christians sich meist viel genauer an seine Quelle bindet, als Luc. David. Sim. Grunau hatte über die Erzählung der Einwanderung fremder Völker nach Preussen drei Quellen vor sich liegen, nämlich den Aeneas Sylvius, Erasmus Stella und die Chronik Christians. Unbehülflich in deren Benutzung weiß er ihre Angaben durchaus nicht zu vereinigen und berichtet daher zuerst, was Aeneas Sylvius über die Sache sagt; dann geht er auf die Angabe des Erasmus Stella über und mit diesen beiden Quellen vergleicht er nun seinen Bischof Christian; da sieht er erstlich, daß Aeneas Sylvius den Namen Ulmiganien eben so habe, wie Do-

minus Christianus, daß aber zweitens von den Völkernamen des Erasmus Stella der Bischof Christian nichts wisse. Er sagt: „Von diesen nichts setzet Dominus Christianus, sondern wohl spricht, wie in Ulmiganiam oder Bructeram sind gekommen Sytones und Marobei u. s. w." Nachdem nun Sim. Grunau in solcher Weise die Angaben seiner verschiedenen Quellen neben einander hinstellt, wendet er sich näher an seinen Bischof Christian und führt dessen Darstellung ausführlicher an. Vergleicht man nun aber diese mit dem Inhalte des mitgetheilten Fragments und nimmt man hinzu, daß dieses, wie seine ganze Form lehrt, nur ein Auszug aus Christians Chronik ist, so bleibt gar kein Zweifel übrig, daß Sim. Grunau wirklich, wie er sagt, aus dem Werke Christians nicht bloß geschöpft habe, sondern es wird äußerst wahrscheinlich, ja fast ganz gewiß, daß er in dieser Darstellung Christians eigene Worte geradezu nur übersetzte. Dieses bestätiget sich noch, wenn man mit beiden den Luc. David B. I. S. 14 — 15. vergleicht. Er sagt ebenfalls, daß er bei diesem Gegenstande Christians Chronik benutzt habe; aber er hält die glückliche Mitte zwischen dem etwas kargen Fragmente und der weitschweifigen Darstellung Sim. Grunau's, der alles so hinnahm, wie es ihm Christian darbot. Er berührt den Aufenthalt der Gothen in Italien nur in wenigen Worten, übergeht ganz ihren Aufenthalt in Westphalen und läßt sie ohne weiteres zuletzt nach Dänemark kommen. Von da an stimmt er im Wesentlichen mit Sim. Grunau's Erzählung überein, doch aber in der Art, daß man klar sieht, Luc. David habe sich bei weitem nicht so sklavisch an Christians Worte gebunden, sondern freier und selbstständiger gearbeitet. Dieser also benutzte seine Quelle; Sim. Grunau dagegen übersetzte sie meist den Worten nach. Und achten wir auf die Art des Gebrauches, den Luc. David von seiner Quelle machte, so finden wir bei ihm eine kritische Sichtung, die sowohl dem Fragmente, als dem auch sonst so unkritischen Sim. Grunau gänzlich abging. Diese beiden lassen die Gothen unter dem Könige Witiges aus Spanien nach Oberitalien rücken. Die Erzählung gilt, wie ganz klar ist, die Ostgothen, die aber, wie jeder weiß, keineswegs aus Spanien, sondern aus den östlichen Ländern, auch nicht unter Witiges, sondern unter Theodorich nach Italien einwanderten. Lucas David kannte, wie es scheint, diese und andere Irrthümer seiner Quelle und läßt sowohl den Namen des Königes Witiges, als die Zeitangabe der Einwanderung in seiner Erzählung aus; und auf diese Weise verfährt er auch mit den übrigen Irrthümern seiner Quelle, wie jedem eine Vergleichung leicht zeigen wird.

3. Enthielt die Chronik Christians den Bericht

über die erſten Einrichtungen der Scandianer in Preuſſen oder in dem damaligen Ulmigerien. Sowohl Sim. Grunau Tr. II. c. 2. §. 3. als Luc. David B. I. S. 15. ſagen ausdrücklich, daß ſie dieſen Bericht aus Chriſtian entlehnt haben und beide ſtimmen in ihren Angaben auch vollkommen überein. Die Königswahl berührt ganz kurz auch das Fragment und Luc. David S. 16. erwähnt, daß Chriſtian auch dieſe Begebenheit erzähle. Auch hier hält ſich Sim. Grunau wieder weit ſtrenger an die Quelle, indem Luc. David das aus Chriſtian entlehnte Material mehr theilt und anders ordnet. Hie und da aber weicht dieſer auch von Sim. Grunau ab. So nennt der letztere da, wo vom Gehorſam gegen die Götter und von den Opfern geſprochen wird, die drei Hauptgötter „Patollo, Patrimpo und Perkuno." Luc. David dagegen ſpart ſich dieſe Namen bis S. 25. auf und handelt dann von ihnen ausführlicher. Daſſelbe thut er bei den Namen der zwölf Söhne Widewuds, die er erſt ſpäter von S. 58. an mit der Theilung des Landes anführt, während Sim. Grunau in Uebereinſtimmung mit dem Fragmente ſie ſogleich nach Erwähnung des Baues der Burg Naito der Reihe nach nennt und zwar ganz in der Reihenfolge, wie ſie das Fragment und ſpäter auch Luc. David haben.

4. Enthielt die Chronik Chriſtians die erſte Preuſſiſche Geſetzgebung durch den König Widewud. Aus Luc. David wird dieſes zwar nicht ganz klar, denn nachdem er S. 18. manches berichtet, wovon ſich nicht ermitteln läßt, ob er es aus Chriſtian entlehnt habe, fährt er S. 19. fort, die Geſchichte jener Geſetzgebung zu erzählen, ohne ausdrücklich zu erwähnen, daß Chriſtian davon ſpreche. Eben ſo wenig geht dieſes aus dem Fragmente hervor. Dagegen berichtet Sim. Grunau Tr. II. c. 3. §. 1. ausdrücklich, daß er ſeine Nachricht über die Geſetzgebung durch „Dominus Christianus" habe und dann folgen bei ihm die einzelnen Geſetze ganz in derſelben Ordnung, wie bei Luc. David. Aber auch hier bemerkt man wieder, daß beide unabhängig von einander den Text ihrer Quelle überſetzten. Sim. Grunau zählt jedoch nur 13 auf Honeda gegebene Geſetze, während Luc. David ihrer 17 aufführt, indem er noch vier andere Verordnungen hinzufügt, die etwas ſpäter zu Romowe gegeben wurden. Ob auch dieſe in Chriſtians Chronik befindlich waren, ſagt weder Sim. Grunau, der ſie Tr. II. c. 3. §. 3 — 6. ebenfalls anführt, noch auch Luc. David.

5. Enthielt die Chronik Chriſtians die Geſchichte des Krieges der Preuſſen gegen den Maſoviſchen Fürſten Matzo. Hier ſtimmen L. David und S. Grunau völlig überein. Die Sache aber hat eine andere bedeutende Schwierigkeit.

Luc. David B. I. S. 38. ſagt: „Itzt wollen weiter die geſchicht, ſo ſich ungefehr (wie Herr Chriſtianus der erſte Preuſſiſche Biſchoff ſetzt) im Jar Chriſti fünffhundert und funftzig zugetragen ertzehlen. Derſelbe vormeldet in ſeinem Buche, daß er von den Kindern Belial, das iſt den Preuſſen hatt geſchrieben, das obgenandter Divones in ſeiner vortzeichnus auch ſetzt, daß faſt Jerlich ein Herr Matzo genendt, zu den Ulmiganern kommen u. ſ. w.“ Sim. Grunau erzählt von dieſer Begebenheit an zwei verſchiedenen Orten; einmal läßt er die Erzählung über den ſ. g. Matzo ſogleich auf den Bericht des Dywones über die Beſchaffenheit des Landes folgen Tr. II. c. 1. §. 2., dann aber ſagt er Tr. II. c. 3. §. 8. auch ausdrücklich: „ich habe obene geſagt nach der Beſchreibung Christiani aus den Büchirn Diwonys, wie Maso ein fürſt Jor jerlich in Ulmiganeam itzundt Preuſen genant, quam“ u. ſ. w. — Beide Chroniſten alſo ſagen, nach Chriſtians Chronik ſolle Dywones über ein Ereigniß geſchrieben haben, welches ins Jahr 550 geſetzt wird. Das iſt eine Unmöglichkeit und folglich eine hiſtoriſche Ungereimtheit. Und wer hat dieſe verſchuldet? Offenbar zunächſt Dominus Christianus, denn in ſeiner Chronik hat ſie offenbar geſtanden und Luc. David und Sim. Grunau berichten nur, was ſie in Chriſtians Buche gefunden. Ob Chriſtian aber der eigentliche Urheber derſelben ſey? Ob er vielleicht mit ſeinem geliehenen Buche „in Reußiſcher Sprache und Greckſchen Buchſtaben“ doch nicht recht fertig werden konnte? Ob er etwa das, was der ſpätere Verfaſſer dieſes Buches ſagte, mit dem darin enthaltenen Verzeichniß des Dywones verwechſelte? Wer will dieſe Fragen jetzt entſcheiden? — Uebrigens weichen Luc. David und Sim. Grunau im Weſentlichen der Erzählung des Krieges nicht von einander ab, nur daß erſterer mehr als freier Bearbeiter, letzterer dagegen mehr als bloßer Ueberſetzer erſcheint. Aber das Meiſte, was Luc. David über dieſe ganze Begebenheit mittheilt, war aus der Chronik des Biſchofs genommen, daher er S. 54, wo er auf einen andern Gegenſtand übergeht, bei der neuen Erwähnung ſeiner Quelle, nämlich des Domini Christiani, auch ganz offen ſagt: „von deme ich dieß thun bieß daher am meiſten habe.“

6. Enthielt die Chronik Chriſtians die Eintheilung des Landes in zwölf Landſchaften unter zwölf Fürſten. Hierüber ſind die Beweiſe nicht ſo klar, als bisher. Sim. Grunau giebt dieſesmal ſeine Quelle gar nicht an. Luc. David S. 53 — 54 nennt allerdings zwar die Schrift des Biſchofs da, wo er von der Landestheilung zu ſprechen anfängt; aber man könnte dieſe Erwähnung des Zeugniſſes Chriſtians auch wohl füglich nur auf die Angabe des hohen Alters des Bruteno beziehen.

Allein das Fragment giebt hier die Entscheidung und einen ziemlich sicheren Beweis, daß in Christians Chronik von der Landeseintheilung wirklich die Rede gewesen seyn muß; denn es heißt: His suis liberis distribuit Wudawutto totam provinciam in duodecim ducatus, unde adhuc denominationem retinent. Also ist nicht zu zweifeln, daß Christian die Erzählung von der Landestheilung gekannt habe. Doch aber ist auch gewiß, daß Luc. David nicht alles, was er über diese Landestheilung hat, aus Christian entnommen. So erwähnt er z. B. S. 61 selbst des Sim. Grunau (hier zum erstenmale) und beruft sich auf dessen „alte Bücher", aus denen dieser die Gränzen des Landes entnommen habe, welches dem Sudo zufiel. Hätten diese Gränzen im Christian gestanden, er würde gewiß auch hier, wie bis dahin immer, diesen als Zeugniß angeführt haben. Ohnedem gehört auch alles, was Luc. David S. 62 erzählt, einer so späten Zeit an, daß man klar sieht, er ergänzte hier die vielleicht nur sparsamen Andeutungen Christians aus mehren andern Quellen. Diese Andeutungen verräth uns auch noch das Fragment in dem, was es von Warmo und seiner Gattin Arma (s. Luc. David S. 70) erzählt, mit Luc. David übereinstimmend, so wie in dem, was es von der Namensverwandlung des Flusses Skara in Pergolla oder Pregel anführt, womit Luc. David S. 60 zu vergleichen ist.

7. Enthielt die Chronik Christians die Geschichte der Aufopferung des Königs Widewud und des Griwe Bruteno. Hierüber haben wir bloß das Zeugniß des Luc. David, indem er S. 76 sagt: „Wie mehr gedachter Bischoff Christianus setzt im 600 Jahr nach der Geburt Christi u. s. w." Aber auch ohne diese ausdrückliche Aussage trägt schon die ganze Erzählung völlig denselben Charakter, welchen Luc. Davids übrige Auszüge aus Christians Chronik haben. Die lange Rede z. B., die von den beiden Alten an das Volk gehalten wird und früher erwähnten andern aus Christian gezogenen Reden dem Charakter nach so ganz ähnlich ist, kann nur aus Christian entnommen seyn. Der Umstand aber, daß Luc. David hier seine Quelle nur allein nennt, ohne daß Sim. Grunau Tr. II. c. 5. §. 2. Christians im mindesten erwähnt, ist ein neuer Beweis zu der Behauptung, daß jener Christians Chronik nicht erst durch diesen kennen lernte, sondern unabhängig von diesem benutzte.

8. Enthielt die Chronik Christians verschiedenes über die Religion, Sitten und Gebräuche der alten Landesbewohner. Luc. David führt uns hierzu S. 145 und 146 einige Beispiele an, indem er nach Christians Zeugniß der Wohlthätigkeit der Preussen gegen Arme, ihrer Gastfreundschaft gegen Fremde und ihrer Hülfsleistung gegen Unglück-

liche, besonders zur See erwähnt; dann auch einen Beweis vom Aberglauben des Volkes aus Christians Chronik mittheilt. Sim. Grunau Tr. II. c. 2. §. 3. aber läßt uns nicht ungewiß, daß auch manches über die Religion der alten Preussen darin enthalten war; er führt daraus wenigstens die drei Hauptgötter zu Romowe an.

9. Enthielt die Chronik Christians auch noch manches aus der Zeit, als der Orden schon im Lande war. Luc. David B. II. S. 94 sagt: „Schreibet ehegedachter Herr Christianus in seinem Buche, das er von den Preussen hinter sich gelassen, das im siebenten Jhare, nachdem des D. O. Brudere in Preussen angefangen zu regiren, ein sehr häfftigh Sterben eingefhallen. Gott weiß, sagt er, ob es von wegen der vorgifften Lufft halben gescheen, oder das es die so auß deutschen landen zun Brudern in Preussen komen waren, mitgebracht, weil es in Deutschen landen sehr gestorben." Dieses sowohl, als was Luc. David noch ferner von dieser Sache erzählt, ist wiederum ein neuer Beweis, daß er das Buch Christians selbst benutzte; denn Sim. Grunau Tr. VI. c. 7. §. 1. erwähnt dieses Ereignisses fast mit den nämlichen Worten, aber ohne Christians zu gedenken. Wie hätte nun Luc. David wissen können, daß die alte Chronik des Bischofs diese Nachricht darböte, wenn er sie nicht selbst in ihr gelesen hätte.

Dieses ist im Allgemeinen der Inhalt der Chronik des Bischofs Christian, so weit es möglich ist, ihn aus Luc. David und Sim. Grunau kennen zu lernen. Es war nothwendig, ihn vor Augen zu legen, um dadurch die falsche Meinung zu bestreiten, als habe Luc. David das Werk Christians nur aus Sim. Grunau kennen gelernt. Es ist aber auch nöthig, noch einen Augenblick bei den Zweifeln zu verweilen, die man gegen das Daseyn von Christians Chronik aufgestellt hat. So weit solche Zweifel von Hartknoch in s. Dissert. de scriptorib. histor. Pruss. p. 4 und im A. und N. Preuss. S. 128 erhoben sind, hat schon Kotzebue Aeltere Geschichte Pr. B. I. S. 155 ff. über die Sache nicht unpassend gesprochen. Der Einwand, daß vor Sim. Grunau kein Polnischer und Preussischer Geschichtschreiber von einer Chronik Christians etwas wisse und daß selbst Dusburg ihrer nicht erwähne, ist ohne alles Gewicht. Diese Geschichtschreiber nennen überhaupt ihre Quellen äußerst selten, und ist vorauszusetzen, daß sie Christians Chronik gekannt haben müßten, sie, die mit der Geschichte Preussens so äußerst unbekannt waren? Kennt denn auch nur einer von ihnen, kennt der spätere Dlugoß die Jahrbücher Lindenblatts oder Johannes von der Pusilie? Liegt überhaupt nicht eine schiefe Folgerung in dem Satze: Kein Pol-

nischer und Preussischer Schriftsteller vor Grunau kennt die Chronik Christians — folglich war sie nie vorhanden? Wer erwähnt vor Sim. Grunau's Zeit der Annalen Wigands von Marburg? Kennt ihn ein Preussischer oder Polnischer Geschichtschreiber? Und ist er dennoch wenigstens in einer lateinischen Uebersetzung neuerlich nicht wieder gefunden worden, nachdem man ihn für immer verloren hielt? Ohne Zweifel würde Hartknoch seine Zweifel zurückgenommen oder gar nicht aufgestellt haben, wenn er den Luc. David gekannt hätte, den er nicht einmal unter Preussens Geschichtschreibern im A. und N. Preuss. (Vorrede) zu nennen weiß. Ueberhaupt wird jeder, der die gegen das Daseyn der alten Chronik aufgeworfenen Zweifelsgründe überwägt, ihr Gewicht so schwach finden, daß sie außer dem, was Kotzebue schon darüber gesagt, gar keiner Widerlegung ferner mehr bedürfen.

Nach Luc. Davids Nachricht B. II. S. 94 muß Christian seine Chronik erst nach dem Jahre 1237, also in seinen letzten Lebensjahren geschrieben haben, in einer Zeit, als er mit dem deutschen Orden schon in offener Fehde stand und die Ordensritter schon öffentlich bei dem Papste angeklagt hatte. Wenn nun der Bischof in seinen Werke eines Ereignisses aus dem Jahre 1237 erwähnt, so schrieb er sicherlich auch noch über die Jahre 1238 und 1239, und konnte er hierüber schreiben, ohne seiner zwistigen Verhältnisse zu gedenken und ohne die Beschuldigungen gegen den Orden, die er bei dem Papste schon anbrachte, noch zu verstärken und zu vermehren? Geschah aber solches, so forderten es die Klugheit und das Interesse des Ordens, Christians Chronik nicht bekannt und verbreitet werden zu lassen; und man entzog sie den Laien dadurch, daß man sie in die Bibliotheken oder „Libereien" der Ordenshäuser nahm. Und wenn wir uns nicht sehr täuschen, so finden wir sie in diesen auch wirklich wieder. In den Verzeichnissen der Libereien der verschiedenen Ordenshäuser, die in dem s. g. Aemterbuche im geh. Archive enthalten sind, finden wir einigemal einer „Pruschen Chronica, Chronike von Prüssen, oder Chronica der Prüssen" erwähnt; vergl. Lindenblatts Jahrbüch. S. 18; Geschichte von Marienburg S. 382. Welche Chronik könnte dieses gewesen seyn? Ein Verfasser oder eine nähere Bezeichnung wird nirgends angegeben. Eine Ordens-Chronik war es gewiß nicht, denn diese werden hie und da namentlich als Ordens-Chroniken genannt und selbst der Name „Pruschen Chronica" oder „Chronica der Prüssen" würde dann nicht passen. Würde aber nicht die Chronik Christians auf diese Weise richtig bezeichnet werden? Waren nicht gerade die Preussen, ihre älteste Geschichte, ihr Leben, ihre Sitten, ihr Götterdienst, ihr erster Kampf mit dem deutschen Orden der recht

eigentliche Gegenstand, welchen sie behandelte? Und ferner sähen wir hier nicht ganz klar Ursache und Grund, warum die Chronik Christians während der Ordens-Zeit unbekannt, unbenutzt und in den Gewölben der Ordensburgen verborgen blieb, bis diese Burgen zum Theil von Feindes Macht gebrochen, der Orden aufgehoben, die Bücherſammlungen zerstreut und so auch jene „Pruschen Chronica" dem Sim. Grunau und Luc. David zur Benutzung zugänglich wurde? — Noch darf die Hoffnung nicht ganz aufgegeben werden, Christians Chronik einst noch wieder aufzufinden; vielleicht aber erst, wenn es im Vatican lichter wird und seine Schätze ferner nicht mehr dem Staube und dem Moder, sondern der Wissenschaft übergeben werden.

Beilage Nro. II.

Ueber die Bernſtein-Inſel *Raunonia, Abalus, Basilia* und *Osericta* — Samland.

(Vorgeleſen in der Königl. Deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg am Geburtsfeſte Sr. Majeſtät des Königs, am 3ten Auguſt 1825.)

Ueber wenige Gegenſtände der älteren nordiſchen Erdkunde iſt ſeit der Zeit, als man die Geſchichte des Nordens mit mehr Gründlichkeit zu bearbeiten anfing, ſo viel gezweifelt, ſo viel gefragt, vermuthet, aufgebaut und wieder niedergeworfen worden, als über die ſchon im Alterthum ſo weit berühmte Bernſtein-Inſel Raunonia, Abalus, Baſilia und Oſericta. Die ganze Oſtſee iſt nach allen Richtungen hin durchſucht worden, um ſie irgendwo wieder aufzufinden, und gefunden hat man ſie bald in Preuſſen in der Landſchaft Samland, bald in Skandinavien, bald ſelbſt in der Inſel Oeſel im Rigaiſchen Meerbuſen. Hatte man nun aber auch irgend einen feſten Punkt für dieſe Inſel angenommen und ſelbſt den ſchwierigen Unſtand hinweg geräumt, daß in ſpäterer Zeit nirgends der Bernſtein in ſo großer Menge, als einſt auf jener Inſel gefunden werde, ſo bot die Vereinigung der ſo verſchiedenartigen Namen auf eine und dieſelbe Inſel der Schwierigkeiten von neuem eine große Zahl dar, denn jedem leuchtete ein: die Namen müßten in irgend einer Weiſe für Eine Inſel zu vereinigen ſeyn. Ein Ausweg, ſie zu trennen, bot ſich nirgends dar. Plinius legte ſie nach Angabe ſeiner Quellen alle Einer Inſel bei.

Die ſchwierigen Stellen dieſes Autors waren folgende. Im 4ten Buche im 13ten Kapitel, wo er von den namenloſen Inſeln im nördlichen Oceane geſprochen hat, fährt er alſo fort:

Ex quibus (insulis) ante Scythiam quae appellatur *Raunonia* abesse a Scythia diei cursu, in quam veris tempore fluctibus electrum ejiciatur, *Timaeus* prodidit.

Gleich nachher aber heißt es weiter:

Xenophon Lampsacenus a litore Scytharum tridui navigatione insulam esse immensae magnitudinis, *Baltiam* tradit. Eandem Pytheas *Basiliam* nominat.

Dagegen ſagt Plinius im 37ſten Buche im 2ten Kapitel:

Pytheas Guttonibus Germaniae genti accolae aestuarium oceani Mentonomon nomine, spacio stadiorum sex millium. Ab hoc diei navigatione insulam abesse *Abalum*. Jllo vere fluctibus advehi (sc. succinum) etc. Huic et Timaeus credidit, sed Basiliam vocavit.

Und gleich darauf fährt er fort:

Mithridates in Germaniae littoribus esse insulam, vocari eam *Osericta*m, cedri genere silvosam: inde defluere in petras (sc. succinum.)

Ueberblickte man dieſe Stellen, ſo erhoben ſich eine Menge von Fragen, deren Auflöſung kaum denkbar ſchien. Wie konnte Timäus, ſo durfte man fragen, die Bernſtein-Inſel, die er einmal Raunonia nannte, nachher wieder Baſilia nennen? Meinte er zwei verſchiedene Bernſtein-Inſeln, welche war dann Raunonia? welche Baſilia? Bezeichneten aber die beiden Namen nur Eine Inſel, ſo erhielt ſie nach des Pytheas Zeugniß noch einen dritten Namen, nämlich Abalus. Wie konnte ferner Pytheas dieſelbe Inſel einmal Baſilia und dann wieder Abalus nennen? Und dann wie kam dieſe eine Inſel zu den drei ſo ſehr verſchiedenen Benennungen? War endlich des Mithridates Bernſtein-Inſel Oſericta von dieſer noch verſchieden? Wo war ſie dann zu ſuchen? Und war ſie nicht verſchieden von jener, wozu denn noch ein vierter Name, da ſie durch jene drei ſchon hinlänglich bezeichnet war? — Von ſolcher Art waren die Fragen, die man hiebei zu löſen hatte und gelöſt wurden ſie zum Theil auf die ſonderbarſte Weiſe.

Eccard[1]) fiel auf die lächerliche Meinung: der Name Abalus ſey in dem verdorbenen Namen Pillau noch vorhanden und bedeute wohl urſprünglich „Anfall" d. h. den Ort, wo der Bernſtein anfalle oder ausgeworfen werde. Baſilia ſey ins Lateiniſche überſetzt Regia-Jnsula Königs-Inſel und es gehe daraus hervor, daß der Name Königsberg ſchon ſehr alt und nicht erſt im dreizehnten Jahrhunderte entſtanden ſey.

Der gelehrte Bayer behauptete: Oſericta ſey Samland; die Griechen hätten dieſes Land Baſilia, die Deutſchen Oſericta, gleichſam das öſtliche Reich oder das Aeſtier-Reich auf Celtiſch genannt, weil es ein Königreich geweſen ſey. Die Aeſtier ſelbſt, Samlands Bewohner, möchten es wohl Abalus genannt haben[2]).

1) *Eccard* de origine Germanorum p. 98.

2) *Bayer* Opuscul. p. 415: Si quis hanc Sembiam Osericta dictam putet, erroris haud facile coargui possit, praesertim si Diodori Siculi Basileam objectet. Graeci igitur Basileam, Germani Osericta, veluti orientale aut Aestiorum regnum Celtica lingua dicas, ob

Anſehen, wie Eridanus aus Radaune. Ein anderer brachte, ich weiß nicht wie, ein A für dieſes Baltia und ſo entſtand Abalus." So machte ſich die Sache bei Schlözern wie von ſelbſt. Den Namen Baltia holte er ſich für die Inſel aus dem Baltiſchen Meere und aus Baltia ging dann wieder Baſilia, Abalcia und Abalus hervor, gerade wie nach Schlözern der Name Norwegen aus dem Worte Nordſee entſtand [1]).

Der ſonſt ſo originelle Uphagen ging hier doch meiſt den ſchon betretenen Weg. Oſericta war ihm nicht bloß die Bernſtein-Inſel, ſondern das ganze Gothiſche Reich und der Name bedeutete nichts weiter als Oeſtryk, Oeſterreich, wie Auſtrania, Oſt-Strand, und Auſturweg, der öſtliche Weg [2]). In der Erklärung des Namens Baſilia ſtimmte er im Ganzen mit Bayer überein, meint jedoch, es könne im Worte wohl auch eine Anſpielung auf den Namen der Weichſel liegen [3]). Nur in der Deutung des Namens Abalus ließ Uphagen ſeinem kühnen Genius, wie gewöhnlich, ungezügelten Lauf. Er knüpft den Namen an die Sagengeſchichte des Königes Arthur von England. Es ſey bekannt, ſagt er, daß dieſer König, obgleich er in der Schlacht gegen Modred tödtlich verwundet nach Glaſton getragen und da geſtorben ſey, nach dem Glauben des Volkes eine Reiſe in ein fernes Land, nach der Inſel Avalonia weit im Oſten gemacht habe und von da einſt wieder kommen wolle. Die Namen Glaſton und Avalonia entſprächen ſich. Der erſtere bedeute Glasinſel (vitri insulam). Avalonia habe ſeinen Namen von einer Aepfel-Art, welche die Gothen in früher Zeit an die Cimbern überbracht. Daher ſey der Ort, von welchem die Cimbern dieſen Apfel erhalten hätten, Avalonia genannt worden. Es ſey dieſes aber kein anderer geweſen, als der rothkantige Danziger Apfel, der in ſolcher Weiſe der Weichſelgegend den Namen Avalonia, Apfelland gebracht habe. Da nun die Gothen den Cimbern auch Bernſtein zugeführt hätten, ſo habe man auch den Bernſtein als aus dem Apfellande, aus Avalonia kommend angeſehen und auch das Bernſtein-Land Avalonia genannt, woraus Abalus entſtanden ſey. So habe ſich Wahrheit und Dichtung in Glaſton, der Glas-Inſel und in Avalonia, der Bernſtein-Inſel, verei-

1) Ebendaſ. S. 37.

2) *Uphagen* Parerga historica p. 477.

3) Ibid. p. 481. Scientes nempe, circa Balthicum mare etiam insulam quandam, seu terram pro insula reputatam, simili quodam nomine gaudere, Baltiam inde nobis forte efformarunt. Hinc porro et Basiliae nomen natum esse potest, ideo inde exsculptum, quod terra ista sub strictiori regali imperio staret, quam aliae vicinae, forte et allusione aliqua ad Vistulae nomen adjuvante.

nigt, indem König Arthur in der erstern wirklich gestorben, nach der andern aber laut der Sage hingewandert sey[1]). — Diese Erklärung ist Uphagen ganz eigen geblieben; es hat sie ihm keiner nachgeschrieben, aber gewiß auch keiner nachgeglaubt.

So wurde in älteren Zeiten auch von andern Gelehrten „der etymologische Nothstall", wie Adelung dieses beliebte Vehikel nennt, mühsam durchsucht, um in irgend einer Weise den deus herauszufinden, der die Räthsel lösen könne. Und doch wurde Adelung, um Abalus zu erklären, selbst genöthigt, sich in diesem Nothstalle etwas umzusehen. Aus Forster[2]) ersah er, daß die Gegend auf Samland, wo der Bernstein am häufigsten an das Ufer gespült wird, noch zur Zeit der Kreuzherren Wittland oder Wittlands-Ort geheißen habe. Er nahm dieses für Weiß-Land, welches im Litthauischen durch Balticka, von Baltas, weiß, ausgedrückt werde. Und nun macht Adelung mit Forster sofort den Sprung: für Abalus möchte lieber im Plinius Abaltia (Baltia oder Abaltica) zu lesen seyn[3]).

Unter den neuern Gelehrten hat über diesen Gegenstand Hüllmann einen neuen Weg betreten[4]). Unter Baltia kann nach seiner Meinung nichts anders, als das südliche Finnland verstanden werden. Dieses sucht er aus dem Gange zu beweisen, den Plinius in seiner Beschreibung des Nordens von Osten nach Westen nimmt. Die Anwendung des Namens Raunonia auf eine Insel nennt er einen Irrthum und versteht unter Raunonia mit Schlözer[5]) das ihr gegenüberliegende Küstenland. Basilia und Abalus werde von Pytheas selbst nicht für einerlei gehalten. Das erstere sey gleichbedeutend mit Baltia, also das südliche Finnland und Abalus sey Rügen, als die einzige erhebliche Insel den ganzen Küstenstrich entlang zwischen dem Niemen und der Trave. Es dürfte wohl nicht schwer seyn, diese Behauptung zu widerlegen. Sie hat aber bei späteren Forschern eben so wenig Beifall gefunden, als die früheren, da Hüllmann den Hauptumstand viel zu wenig beachtet hat, ob nämlich im südlichen Finnland wirklich der Bernstein in so reicher Fülle ausgeworfen werde, daß damit ein so bedeutender Handel getrieben werden konnte.

Darum haben auch andere Forscher sich immer wieder nach dem Bernstein-Lande Samland gewandt, Schlözers Meinung beachtend, daß leichter wohl die Alten in ihren Nachrichten über

1) Parerga p. 482 — 485.
2) Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden S. 36.
3) Adelung älteste Geschichte der Deutschen S. 88.
4) Handbuch der Geschichte von Schweden S. 4 ff.
5) Nord. Geschichte S. 22.

wähnt, eines Theils um zu zeigen, wie verſchiedenartig und abweichend von jeher die Geographen jene Namen erklärt und auf die verſchiedenſten Ländertheile des Nordens angewandt haben, andern Theils aber auch, um damit die Wichtigkeit darzuthun, die man immer ſchon auf die richtige Auslegung der erwähnten Namen für die berühmte nordiſche Bernſtein-Inſel gelegt hat.

Meine Anſicht der Sache weicht von allen bisherigen Meinungen und Deutungen in allen Beziehungen gänzlich ab. Nur darin ſtimme ich mit mehren der erwähnten geographiſchen Forſcher überein, daß die vier Namen Raunonia, Abalus, Basilia und Osericta eine Inſel oder ein als Inſel von den Alten angeſehenes Land bezeichnen, wo Bernſtein geſammelt wurde, und das ſcheint Plinius in den vier erwähnten Stellen auch ganz klar auszuſprechen. Die Namen ſelbſt klingen zum Theil Griechiſch; bei Baſilia iſt dieſes offenbar. Abalus ſchien Mannerten „vielleicht ein Römiſcher Name.“ Oſericta nahm man meiſtentheils für Deutſch. Wenn man die Sache genau bedenkt, ſo können die Namen entweder nur Griechiſche oder nur einheimiſche, d. h. nur ſolche ſeyn, wie man ſie im Lande ſelbſt ſprach. Nur durch ſolche, welche Griechiſch ſprachen und Griechiſch ſchrieben, durch Pytheas, Timäus, Xenophon von Lampſakus und Mithridates Eupator und von dieſen durch Plinius ſind uns dieſelben überliefert. Auf die Frage: ob die drei zuletzt genannten Autoren die Namen aus des Pytheas Bericht über ſeine nordiſche Reiſe entlehnt und ob auch Diodor dieſen benutzt oder ob ſie dieſelben aus andern, uns unbekannten Quellen entnommen haben? — eine Frage, die ſich ſchwerlich zur evidenten Entſcheidung bringen läßt, da die Werke der genannten Männer alle verloren ſind — kommt im Ganzen wenig an. Wir nehmen die Namen, wie ſie uns nun einmal gegeben ſind; wir zeihen den ſonſt ſo genauen und ſorgfältigen Plinius keines Fehlers und keines Leichtſinns und ſehen die Verſchiedenheit der Benennungen nur als Beweis an, daß man ſie wirklich auch verſchieden gehört hatte.

Wir ſtellen aber bei unſerer Erklärung die Behauptung an die Spitze, daß in Samland einſt der heilige Götterſitz Romove Rickaita gelegen habe und dieſe Behauptung erfordert bündige und gründliche Beweiſe. Bei der äußerſt großen Verſchiedenheit der Chroniſten und der ſpäteren Geſchichtſchreiber in ihren Angaben über die einſtige Lage dieſes uralten Heiligthums kann eine ſichere Unterſuchung nur auf urkundliche Quellen gebaut und die Angabe der Chroniſten nur etwa als Beſtätigung der urkundlich dargethanen Reſultate benutzt werden und dieſen ſicheren Weg wollen wir hier betreten.

Die älteren Urkunden der Landesgeſchichte ergeben aber den

thien ſey, vor welchem die Bernſtein-Inſel liege. Wilhelm ſchien ſelbſt zu fühlen, daß es ſchwer ſey, dem Harduin beizuſtimmen, denn in der That iſt deſſen Erklärung auch nur ein Behelf der Noth, um ſein Raunonia irgendwo im fabelhaften Scythenlande unterzubringen [1]). Auch über den Namen Oſericta hat Wilhelm eine eigene Meinung aufgeſtellt. Dieſer Name, ſagt er, erinnere an die Inſel Oeſel und Oeland, an Auſturike und Auſturaat, Oſtland, öſtliche Gränze und an Auſturweg und Eiſtarſalt, der Oſtſee alte, nicht ungewöhnliche Benennung [2]); es ſey nicht nöthig, daß wir die Inſel Oſericta, von welcher Mithridates nach Plinius behauptet, daß auf ihr der Bernſtein von einer Cedern-Gattung auf die Felſen niederträufele, für dieſelbe mit Abalus und Baltia halten. Zwar werde ſie durch die Nachbarſchaft der Germaniſchen Küſte einigermaßen beſtimmt; doch ſcheine Plinius in der Meinung zu ſtehen, daß erſt von da der Bernſtein durch die Fluthen an die eigentliche Bernſtein-Inſel getrieben werde, wie auch Tacitus annehme [3]). — Es iſt ſchwer, dieſer Meinung beizupflichten. An Oeſel oder Oeland kann Oſericta etwa nur ſo erinnern, wie Eridanus an Radaune; und wenn die Silben Ose auch wirklich an Oeſel anklingen, was wird denn aus ricta? Bei Oeland könnte dieſes ricta wohl „Land" bedeuten; aber wohin fällt das weſentliche s in Ose beim Uebergang in Oe? Daß ferner Plinius, wie Wilhelm ſagt, in der Meinung zu ſtehen ſcheine: „der Bernſtein werde von da erſt durch die Fluthen an die eigentliche Bernſtein-Inſel getrieben," ſteht nach meinem Bedünken keineswegs in des Plinius Stelle; denn erſtlich ſpricht ja Plinius nicht ſeine Meinung aus, ſondern die des Mithridates, und zweitens iſt in den Worten: Mithridates in Germaniae littoribus esse insulam, vocari eam Osericam, cedri genere silvosam; inde defluere in petras (succinum) weder „von den Fluthen" des Meeres, noch von der „eigentlichen Bernſteinküſte" die Rede. Was Plinius ſelbſt von dem Anfluthen des Bernſteins an die eigentliche Bernſteinküſte meinen mag, geht dieſe Stelle ſo wenig an, als die angezogene Stelle des Tacitus ſie erklärt. Auch ſpricht ja Plinius ſeine Meinung in einer ganz andern Stelle aus [4]).

Doch genug von fremden Meinungen! Sie wurden nur er-

1) Barth in ſ. Urgeſchichte Deutſchlands B. I. S. 143 und 150. hält Raunonia ebenfalls für einen Namen des Skythiſchen Landes; meint aber, es könne auch eine der Nehringen, eine Inſel oder feſtes Land darunter verſtanden ſeyn.

2) S. 331; und wörtlich ſo auch Barth a. a. O. S. 152.

3) *Tacit.* German. c. 45.

4) *Plin.* H. N. L. XXXVII. c. 3.

wähnt, eines Theils um zu zeigen, wie verschiedenartig und abweichend von jeher die Geographen jene Namen erklärt und auf die verschiedensten Ländertheile des Nordens angewandt haben, andern Theils aber auch, um damit die Wichtigkeit darzuthun, die man immer schon auf die richtige Auslegung der erwähnten Namen für die berühmte nordische Bernstein-Insel gelegt hat.

Meine Ansicht der Sache weicht von allen bisherigen Meinungen und Deutungen in allen Beziehungen gänzlich ab. Nur darin stimme ich mit mehren der erwähnten geographischen Forscher überein, daß die vier Namen Raunonia, Abalus, Basilia und Osericta eine Insel oder ein als Insel von den Alten angesehenes Land bezeichnen, wo Bernstein gesammelt wurde, und das scheint Plinius in den vier erwähnten Stellen auch ganz klar auszusprechen. Die Namen selbst klingen zum Theil Griechisch; bei Basilia ist dieses offenbar. Abalus schien Mannerten „vielleicht ein Römischer Name." Osericta nahm man meistentheils für Deutsch. Wenn man die Sache genau bedenkt, so können die Namen entweder nur Griechische oder nur einheimische, d. h. nur solche seyn, wie man sie im Lande selbst sprach. Nur durch solche, welche Griechisch sprachen und Griechisch schrieben, durch Pytheas, Timäus, Xenophon von Lampsakus und Mithridates Eupator und von diesen durch Plinius sind uns dieselben überliefert. Auf die Frage: ob die drei zuletzt genannten Autoren die Namen aus des Pytheas Bericht über seine nordische Reise entlehnt und ob auch Diodor diesen benutzt oder ob sie dieselben aus andern, uns unbekannten Quellen entnommen haben? — eine Frage, die sich schwerlich zur evidenten Entscheidung bringen läßt, da die Werke der genannten Männer alle verloren sind — kommt im Ganzen wenig an. Wir nehmen die Namen, wie sie uns nun einmal gegeben sind; wir zeihen den sonst so genauen und sorgfältigen Plinius keines Fehlers und keines Leichtsinns und sehen die Verschiedenheit der Benennungen nur als Beweis an, daß man sie wirklich auch verschieden gehört hatte.

Wir stellen aber bei unserer Erklärung die Behauptung an die Spitze, daß in Samland einst der heilige Götterstz Romove Rickaita gelegen habe und diese Behauptung erfordert bündige und gründliche Beweise. Bei der äußerst großen Verschiedenheit der Chronisten und der späteren Geschichtschreiber in ihren Angaben über die einstige Lage dieses uralten Heiligthums kann eine sichere Untersuchung nur auf urkundliche Quellen gebaut und die Angabe der Chronisten nur etwa als Bestätigung der urkundlich dargethanen Resultate benutzt werden und diesen sicheren Weg wollen wir hier betreten.

Die älteren Urkunden der Landesgeschichte ergeben aber den

Beweis, daß ein heiliger Götterſitz, Romove genannt, einſt wirklich in Samland, in der Nähe der weſtlichen Seeküſte, unfern von dem Kirchdorfe Germau, bei dem jetzigen Dorfe Lengnitten gelegen habe. Zu dieſer Behauptung giebt es folgende Gründe.

1. In der bezeichneten Gegend liegt jetzt noch das Dorf *Romehnen*. Urkunden beweiſen, daß dieſes Dorf nicht nur ſehr alt iſt, ſondern daß früher auch ſein Name etwas anders war. Sein Alter können wir bis nahe an das dreizehnte Jahrhundert verfolgen und daß der Ort ſchon vor der Ankunft des Ordens vorhanden geweſen und von den heidniſchen Preuſſen gegründet ſeyn muß, beweiſet ſchon ſein ächtpreuſſiſch klingender Name. Eine Verſchreibung des Biſchofs Johannes von Samland vom Jahre 1325 nennt das Dorf Rummove [1]). Dieſes iſt die älteſte Benennung, die wir haben auffinden können und ſie klingt zugleich dem Namen des alten Heiligthums am ähnlichſten. In einer andern Verſchreibungsurkunde deſſelben Biſchofs vom Jahre 1335 wird des nämlichen Dorfes unter dem Namen Romayn erwähnt und dadurch der Uebergang des Namens Rumove in Romayn und in das heutige Romehnen dargethan [2]). Doch nennt noch eine Urkunde des Biſchofs Jacob vom Jahre 1349 das Feld um jenes Dorf „Campus Rumbow," eine Veränderung, die nach der altpreuſſiſchen Mundart, nach welcher auch Rombhove geſprochen wurde [3]), nicht weiter befremden kann. Daß aber Romayn um dieſe Zeit ſelbſt auch die gewöhnliche Benennung des Dorfes war, beweiſet eine Urkunde des Biſchofs Johannes vom Jahre 1343, worin er den alten Stammpreuſſen Scroyten, Queipodinr, Bignen und Nakay eine Strecke Landes in der Feldmark des Dorfes „Romayn" verſchreibt, und eben ſo nennt daſſelbe Dorf neben dem Dorfe Lankeniten, welches das jetzige Lengnitten iſt, auch eine Urkunde, worin die Gränzen des Biſchofstheiles von Samland verzeichnet werden. Die deutſche Ueberſetzung dieſer Urkunde hat den Namen Romaynis. In der einen dieſer Urkunden wird neben dem Dorfe auch eines Sees erwähnt [4]). Ge-

1) In Matric. Fischkus p. 18 im geh. Archiv zu K.

2) In den Samländiſchen Orts-Namen, die ſich jetzt auf „ehnen" oder „au" endigen, iſt die urſprüngliche Form überall ove oder owe geweſen; dieſe ging dann abwechſelnd in die Silbe ayn oder au über. So hieß Germau urſprünglich Girmove; ſpäter kommt vor Girmayn und Girmaue. Die Silbe ayn aber verwandelte ſich in „ehnen." So hieß Kirpehnen bei Germau in der Nähe von Romehnen ſonſt Kirpayn; Kumehnen am Galtgarben ſonſt Komayn. So iſt in gleicher Weiſe aus Rumove Romayn und aus dieſem Romehnen geworden. Urkunden geben über ſolche Umwandlungen hinlängliche Beiſpiele.

3) Prätorius Schaubühne B. I. S. 264 (Mſcr. im geh. Archiv.)

4) Ein ſolcher See iſt auch jetzt noch vorhanden.

wiß iſt alſo, daß ein uralter Ort Rumove einſt da lag, wo jetzt Romehnen ſteht.

2. In der Umgebend dieſes Dorfes hieß einſt eine Gegend „das heilige Feld, *sacer campus.*“ Dieſes iſt ohne Zweifel das Feld, welches die eine der erwähnten Urkunden auch campus Rumbow nennt. Erwähnt wird dieſes heiligen Feldes bei dem alten Rumove ſchon in einer Urkunde[1]) vom Jahre 1322, aus welcher wir erſehen, daß es nicht ferne vom Meere lag, vom Flüßchen Laſſe durchwäſſert, reich an Bernſtein und bei der Theilung Samlands zwiſchen dem Orden und dem Biſchofe früherhin ungetheilt geblieben war. Merkwürdig iſt dieſer Umſtand um ſo mehr, da es ganz unbewohnt war, denn als es ſpäterhin dem Biſchofe von Samland zugefallen und alſo Samländiſches Kirchengut geworden war, verſchrieb es der Biſchof Johannes in dem genannten Jahre 1322 den Conventsrittern zu Königsberg zur Benutzung für Roßweide und zum Heuſchnitte auf ſeine Lebenszeit und mit Vorbehalt des Einſammelns des Bernſteins zugleich mit den Unterſaſſen der Conventsbrüder zu Königsberg, woraus zu ſehen iſt, daß gerade am heiligen Felde der Auswurf des Bernſteins bedeutend geweſen ſeyn muß. Dieſes heiligen Feldes wird außerdem auch noch in mehren Gränzverzeichniſſen erwähnt und

1) Dieſe in mancher Hinſicht merkwürdige Urkunde iſt folgende:
In nomine domini amen. Nos frater Johannes dei et apostolica providencia Episcopus ecclesie sambiensis notum facimus universis presentem litteram inspecturis, quod honorabiles viros Commendatores et fratres in Kuningisberch nostros fautores et fratres karissimos pio prout decet prosequentes affectu ipsis liberaliter facimus graciam infrascriptam, hanc videlicet, quod ipsis *sacrum Campum* pertinentem ad partem terciam sortis nostre pro pascatura equorum suorum et falcatura feni concedimus pro toto tempore vite nostre nullum tamen ex hac concessione nostris successoribus prejudicium inducturi, sic tamen ut homines nostri inibi habitantes sua prata suasque pascuras et agros et silvas, quas habuerunt ex antiquo et habere debent de jure retineant inconvulse nobisque in dandis decimis, prestandis serviciis et iuribus omnibus remaneant obnoxii nullique alteri in hiis quam nobis pareant et intendant. Item quod iidem homines a loco, in quo fluvius Lassa influit mare salsum usque ad graniciam quercus site iuxta curiam fratrum *sacri campi lapidem marinum* communiter vel divisim cum hominibus fratrum possint colligere, quem lapidem nulli alteri quam nobis aut nostro officiali vendere aut presentare cogantur, et quod in salso mari piscari valeant prout antea consueverunt. Item contulimus eisdem fratribus et amicis nostris karissimis eciam pro tempore vite nostre piscariam nostram et ad ecclesiam nostram spectantem in recenti mari sub silva dicta Povs, nobis tamen ad piscandum ibidem duobus magnis retibus reservatis; etc. Datum et actum in ecclesia nostra kathedrali Kuningisberch. Anno domini Millesimo CCCo. XXII. XIII. Kal. Jun. —

aus dieſen geht zugleich noch hervor, das es auch in dieſer Zeit noch reichlich mit ſtarken Eichen beſetzt war, die zu Gränzmarken dienen mußten. Die Ausdehnung, welche es um dieſe Zeit noch hatte, iſt nicht mehr zu beſtimmen; nur ſo viel hat ſich ermitteln laſſen, daß es ſich nördlich hinaufzog bis gegen Wangnicken und im Weſten an die See anſtieß [1]). Dieſes trifft gerade in die Gegend, wo Heilige-Kreutz liegt, der einzige Ort in jenen Umgebungen, der einen Deutſchen Namen führt. Es iſt kaum zu bezweifeln, daß Heilige-Kreutz auf dem einſtigen heiligen Felde liegt und daß man durch Errichtung der dortigen Kirche unter dieſem Namen den einſt heidniſchheiligen Ort auch den Chriſten fortbin heilig erhalten wollte.

3. In den Umgegenden des alten Rumove und dieſes heiligen Feldes ſtand auch ein heiliger Wald. Es wird ſeiner zuerſt etwa dreißig Jahre nach der letzten Empörung der Samländer gegen den Orden, nämlich im Jahre 1292 in einer Verſchreibung des Komthurs von Königsberg Berthold von Brühaven erwähnt, indem dieſer einem gewiſſen Konrad Koch ein Landgebiet verſchreibt, welches am heiligen Walde hinabwärts ſich bis gegen den Pregel erſtrecken ſoll [2]). Dieſe ſo weit nach Süden gezogene Lage, welche der heilige Wald hiemit bekommt, könnte auf die Vermuthung führen, daß dieſes ein ganz anderer Wald ſeyn müſſe; allein es iſt zu erweiſen, daß dieſer heilige Wald ſich wirklich vom Friſchen Haffe an, alſo von Samlands ſüdlichſter Gränze nördlich hinauf bis über Romehnen, das alte Romowe hinaus erſtreckte. Er zog ſich nämlich vom Pregel aus gegen das Kirchdorf Medenau hin, wo das alte biſchöfliche Schloß Ziegenberg und das Dorf Cragen, jetzt Kragau, lagen [3]). Von da lief er durch die Feldmarken des Dorfes Geydau hindurch bis an die Küſte der Oſtſee, wo die beiden Dörfer Neuendorf und Dargen, — in alter Zeit Dargowayn — lagen [4]) und wo der heilige Adal-

1) Die Beweiſe hievon in den folgenden Anmerkungen.

2) „Iuxta sacram silvam in descensu usque ad Prigoram.“

3) Dieſes beweiſet eine Verſchreibung des Biſchofs Siegfried von Samland vom Jahre 1309, worin er den beiden Preuſſen Herrmann Maldite und deſſen Bruder Strambote ſechs Hufen Landes bei ſeinem Schloſſe Ziegenberg verſchreibt und in der Gränzangabe ſagt: Prima granicia est quercus circa fluvium, qui fluit infra castrum (Cygenberch) et curiam supradictam, a qua quercu est eundum directe versus villam dictam Craghen ad arborem circumfossam, a qua arbore linealiter procedendum est versus *Silvam sacram* usque ad cumulum unum etc.

4) Dieſe Begränzung des heil. Waldes wird durch eine Urkunde des Biſchofs Johannes von Samland vom Jahre 1327 beſtimmt, indem es dort in der Bezeichnung der Gränzen des Dorfs Neuendorf heißt: Ab eadem granicia adscendendo sursum contra salsum mare per inci-

bert, als er dort den heiligen Wald betrat, von dem heidnischen Priester erschlagen wurde. Dieser heilige Wald lief aber von dieser bezeichneten Richtung von Osten nach Westen auch weit nordwärts hinauf. Wir finden ihn namentlich zunächst unfern vom Galtgarben, bei welchem westlich das Dorf Nastrohnen, sonst Nastrayn genannt, am heiligen Walde lag[1]). Von da aus ging er dann nordwestlich hinüber nach Romehnen, wo er das alte Heiligthum Romowe selbst umschloß, dort einen Theil des heiligen Feldes bedeckte und sich gegen die See hin zog[2]). — Aus dem allen geht nun klar hervor, das der heilige Wald den größten Theil des westlichen Samlands, die ganze Seeküste von Fischhausen bis nördlich hinauf an die Nordspitze von Brüster-Ort umfaßte und sich ins innere Land hinein bis an den Galtgarben und am Frischen Haffe hin bis an die Mündung des Pregels ausdehnte.

4. Wir finden an dem heiligen Felde und namentlich in der Nähe vom alten Romowe, dem jetzigen Romehnen auch eines Ortes erwähnt, welcher schon in sehr alter Zeit „die Brandstätte" hieß. Zwar sind wir über die einstige Bestimmung des Ortes und über die Beziehung seines Namens nicht weiter unterrichtet. Höchstwahrscheinlich aber war er in alter heidnischer Zeit die Stätte gewesen, wo in der Nähe der Götterwohnung das heilige, ewige Feuer brannte und die Opfer dargebracht wurden. Wie die übrigen bezeichneten Gegenden, so hatte ohne Zweifel auch die Brandstätte als Opferstätte ihren alten Namen behalten; aber wie vom heiligen Walde und vom heiligen Felde die altpreussische Benennung untergegangen ist, so hat sich auch von diesem Orte nur die deutsche Bezeichnung erhalten. Daß wirklich ein solcher Ort, wo ein ewiges Feuer brannte, bei dem Heiligthume war, ist

---

siones arborum usque ad viam, quae de villa Dargowayn ducit versus Sabenow. Item adscendendo eandem viam versus Sabenow usque ad aliam viam, quae ad sinistram sive laevam manum occurrit et ducit *ad sacram silvam.*

1) Der Bischof Jacob von Samland verschreibt daselbst im Jahre 1357 dem Heinrich von Regenwalde pratum unum sub silva, quae dicitur Heyligewalt Wyssekynt situm.

2) Dieses beweiset eine Urkunde des Bischofs Johannes von Samland, worin er in der Umgebung des Dorfes Romehnen ein *nemus sacrum* nennt. Und in einer Gränzangabe des Bischofs heißt es: De quo (sc. palo magno) directe procedendum est ad nemus, quod *sacrum nemus* nominatur, versus mare salsum usque ad arborem ibidem signatam, deinde eundum est versus *sacrum campum.* Aus einer Urkunde des Komthurs von Königsberg, Heinrichs von Isenhofen, vom Jahre 1322 erfahren wir, daß ein Theil des heiligen Feldes mit Wald bedeckt war. Er sagt: In parte ecclesie *silve sacri Campi* nihil iuris habemus; und dann heißt es: Item reservant sibi homines suos in eadem parte *sacri campi* morantes.

außer Zweifel [1]), und dieſe Brandſtätte lag nach der uns aufbehaltenen Nachricht ganz in der Nähe von Romowe [2]).

So weit ergeben alte Urkunden den Beweis, daß wirklich in Samlands weſtlichem Küſtenlande das alte Heiligthum Romowe geſtanden haben müſſe. Aber auch nicht unwichtige Zeugniſſe der Chroniſten beſtätigen dieſe Behauptung. Offenbar zielt dahin ſchon die alte Sage, daß Samo, Widewuds zweiter Sohn, mit ſeinem Volke in Samland den Göttern mit weit größerer Andacht gedient, als die übrigen Bewohner Preuſſens und deshalb in einem Eichenwalde zu Ehren der Götter eine Menge von Schlangen unterhalten worden ſey [3]). — Ferner nennt auch die alte Ordens-Chronik das Dorf „Romawe“ auf Samland als den Ort, wo einſt die heidniſchen Götter gewaltet und der Oberprieſter Griwe ſeinen Wohnſitz gehabt habe [4]). — So kann auch des Chroniſten Henneberger Bericht von „dem ſtarken Hagen von großen Bäumen und Ricken,“ welchen die Samländer bei der Ankunft des Landmeiſters Heinrich von Wida „vom Seeſtrande an bis in das Friſche Haff“ machten, auf nichts anders hindeuten, als auf eine ſtarke Verſchanzung und einen Verhau des heiligen Waldes, durch welchen man den Einbruch des Feindes in das Heiligthum abzuhalten ſuchte [5]). Und endlich mag auch der entſchloſſene, blutige Kampf, den die Samländer mit ſolcher Erbitterung bei Germau gegen Heinrich Stange, Komthur von Chriſtburg fochten, nicht ohne Beziehung auf die Errettung des heiligen Götterſitzes geweſen ſeyn [6]). Daher behauptete auch ſchon ein neuerer Forſcher der Geſchichte Preuſſens, wenn gleich mehr nur ver-

1) *Dusburg* P. III. c. 5. Lucas David B. I. S. 31.

2) Die auf dieſe Brandſtätte bezügliche Stelle ſteht in der erwähnten Urkunde über die Gränzberichtigung des Bisthums Samland und lautet ſo: Procedendum est ad quercum viridem stantem prope *sacrum campum*; deinde ad salsum mare; item redeundo de salso mari procedendum est ad palum circumfossum, qui *locus Brandstat* dicitur. Deinde ad alium palum circumfossum in agris inter villas *Romayn et Lankenitten* (Lengnitten). Bei Nachforſchung an Ort und Stelle erfuhr ich in Lengnitten, daß in der Feldmark dieſes Dorfes ein Ort von bedeutendem Umfange ſey, den man die Kohlſtätte nenne, weil man dort ziemlich tief in die Erde hinein Kohlen finde, wiewohl ſich niemand erinnern könne, daß jemals da Kohlen gebrannt worden ſeyen. Vielleicht iſt dieſes die alte Brandſtätte.

3) Lucas David B. I. S. 60.

4) Ordens-Chronik S. 20. (Mſcr. im geh. Archiv zu Königsb.) *Matthaeus* veter. aevi analecta T. V. p. 686: „Ende die Paus (Papſt) woonde altyt in Samelant, in een dorp dat Romawe hiet, ende dat noemden sy also na Romen; ende dese Paus was altyt genoemt Crywe.“

5) Hennebergers Landtaf. S. 413.

6) *Dusburg* P. III. c. 67.

muthend, als beweisend, „daß der Criwe immer in dem alten Witland, als dem Vaterlande der Nation sich aufhielt[1])."

Auf diesen Beweis nun, daß auf Samlands Küstenland unbezweifelt das alte Heiligthum Romowe stand — einen Beweis, dem wohl nichts von Wichtigkeit entgegen zu stellen seyn möchte — gründe ich meine Erklärung der der Bernstein-Insel des Nordens beigelegten Namen. Ich behaupte also zuerst, daß der Name Raunonia kein anderer ist, als der verstümmelte Name Romovia oder Raumovia. Wie dieser Name bei Plinius vorkommt, ist er offenbar verdorben. Dahin deuten schon die manchfaltigen Lesarten in demselben, indem nämlich statt Raunonia auch Baunonia, Baunomanna, Bannomanna und Bantomanna gelesen wird. Erst Harduin hat die Lesart Raunonia als die wahrscheinlich beste in den Text aufgenommen. Es ist kaum zu zweifeln, daß Timäus Ρωμουια oder vielleicht auch Ρουμουια in seinem Werke geschrieben hatte. Entweder aber ward der Name schon in diesem Werke selbst in Ραυνονια oder durch die Abschreiber des Plinius in Raunonia verstümmelt. Landete der Fremdling an Samlands Westküste, am reichsten Bernstein-Ufer, so geschah solches unfehlbar immer in der Nähe des heiligen Waldes, der ja die ganze westliche Küste einnahm. Da konnte ihm der Name Romove unmöglich ungenannt und unbekannt bleiben, und als der wichtigste Ort ganz Samlands und aller ringsum wohnenden Völker, deren Heiligthum und Priestersitz es war, mußte sich dieser Name dem Fremdlinge gewiß auch am tiefsten ins Gedächtniß prägen. Da nun aber alles, was der Fremdling sah, heiliger Wald des Romowe war, so bezeichnete er mit diesem Namen auch die ganze Bernstein-Insel, da er Samland als Insel betrachtete. Als solche mußte es jeder Fremdling auch noch in späteren Zeiten[2]) um so mehr ansehen, da es keinem erlaubt war, den heiligen Wald zu betreten, also ins Innere Samlands zu gelangen. Er sah nur im Süden das Frische Haff und im Norden an der Nordspitze die See sich so nach Osten weit hineinziehen, daß er glauben konnte, auch im Osten sey das Land durch Wasser abgeschnitten. So hätten wir also im Plinius den wahren Namen von Romove wieder aufgefunden.

Aber auch der zweite Name Abalus ist nichts anders, als eine Bezeichnung für das Heiligthum Romowe. Wie eben schon erwähnt ist, durfte kein Fremdling sich dem Heiligthume nahen. Selbst nicht einmal alle Landeseingeborenen durften den heiligen

1) Thunmann Untersuchungen über die Geschichte einiger nördl. Völker. S. 66.

2) *Adam. Bremens.* de situ Dan. sagt noch: Tertia *insula* est illa, quae Semland appellari solet, contigua Ruzzis.

Wald betreten. Nur die Reiks oder die Landesfürſten durften ins Heiligthum kommen und ſich des Glücks erfreuen, mit dem Griwe von Mund zu Mund zu reden[1]). Betrat ein Fremdling den heiligen Wald, ſo mußte er, wie dort dem heiligen Adalbert geſchah, das Verbrechen mit dem Leben büßen und ſelbſt wenn er entronnen war, mußte die Entweihung mit Menſchenblut wieder verſöhnt und der betretene Ort von neuem geheiligt werden[2]). Deshalb führt es auch der Chroniſt Helmoldus als etwas ganz Eigenthümliches von den Preuſſen an, daß ſie keinem Chriſten den Zugang zu ihren Hainen und Quellen geſtatteten, aus Beſorgniß, daß ſie entweiht würden[3]). — Auch in Griechenland gab es für den religiöſen Volksglauben ſolche Orte, die, weil ſie für heilig gehalten wurden, von keinem andern Menſchen, als nur von Geweihten betreten werden durften. Die Griechiſche Sprache nannte ſolche Orte τόποι ἀβέβηλοι, heilige und deshalb unzugängliche Orte[4]). Landete nun der Grieche an Samlands Küſte, ſo wurde er ohne Zweifel gewarnt, den heiligen Boden Romowe's nicht zu betreten. Romowe und der heilige Wald wurden ihm, wie jedem Fremdlinge als ein heiliger und unzugänglicher Ort genannt. So war alſo auch dem Griechen das ganze Küſtenland Samlands ein τόπος ἀβέβηλος. Als ein ſolcher erſchien es auch dem Maſſilier Pytheas und als ſolchen bezeichnete er die Samländiſche Bernſtein-Inſel auch in ſeinem Reiſeberichte. Mag nun er ſelbſt oder mögen andere, die ſeinen Bericht benutzten, dieſe Bezeichnung als den Namen des Landes genommen haben: das Wort ἀβέβηλος ging in ein nomen proprium über; die zweite, ſchon in der Bildung des Wortes ſehr ungewöhnliche Silbe verlor ſich leicht in die dritte gleichlautende; ἀβέβηλοσ wurde in ἀβήλος zuſammengezogen und es entſtand in ſolcher Weiſe der Name Ἀβήλος oder Abalus, wie ihn Plinius aus Pytheas anführt. So frembartig alſo die beiden Namen

1) Lucas David B. I. S. 31.

2) *Schütz* Chron. Pruss. p. 3.

3) *Helmold* Chron. L. I. c. 1: Usque hodie profecto inter illos (i. e. Pruzos), cum caetera omnia communia sunt cum nostris, *solus prohibetur accessus lucorum et fontium*, quos autumant pollui Ghristianorum accessu.

4) *Eustath* in Iliad. A. p. 156 ed. Rom.: Ὅθεν καὶ τόποι ἀβέβηλοι, οἱ ἱεροὶ καὶ ἄβατοι. *Ammonius* de adfin. vocabul. signif. in v. ἀβέβηλα: ἀβέβηλα μὲν γὰρ τὰ ἱερὰ καὶ ἄψαυστα καὶ μὴ βάσιμα. *Bekker* Anecdot. T. I. p. 323: Ἀβέβηλος: καθαρὸς. καὶ ἀβέβηλα τὰ ἄβατα χωρία καὶ ἱερὰ καὶ μὴ τοῦς τυχοῦσι βάσιμα, μόνοις δὲ τοῖς θεραπεύουσι τοὺς θεούς. βέβηλα δέ ἐλέγετο τὰ μὴ ὅσια, μηδὲ ἱερά. οὕτω Σοφοκλῆς. Etymolog. Magn. 193. 57.

Raunonia (für Romovia) und Abalus beim erſten Anblicke ſind, ſo bezeichnen ſie doch beide nur einen und denſelben Ort, das heilige, unzugängliche Romove.

Außer dieſem gewöhnlichen Namen Romowe aber hatte der alte heilige Götterſitz auch noch die Benennung Rykajoth, Rickaito, Rickojot, Rikaita und Rikaiten, denn ſo verſchieden in ſeinen Endſilben wird der Name in verſchiedenen Chroniſten gefunden. Auch dieſer Name iſt ſo alt, als die Sache ſelbſt und bedeutet nichts anders, als das heilige Romowe [1]). Daß dieſer Name auf Herrſchen und Regieren hindeute, liegt klar am Tage. Die altpreuſſiſche Sprache beweiſet, daß dieſe Benennung eine einheimiſche war, denn Riks oder Ryks bedeutet in ihr das Reich, Rikausna die Regierung, Rikys der Herrſchende, Rikyans die Herren, Ryeki das Königreich, Rykint regieren [2]). Die Wurzel dieſer Wörter liegt im Altgothiſchen, wo Reiks der Gebieter heißt und im Lettiſchen iſt das Wort Reikis, der Herrſcher, geblieben [3]). Demnach iſt wohl kein Zweifel, daß Rikaito oder nach Bildung der Namen vielleicht richtiger Rikaïta ſo viel bedeute, als Herrſcher-Ort, Sitz des Gebieters. Als ſolcher wurde er ohne Zweifel auch den Fremdlingen genannt, die an der Bernſteinküſte landeten. Dem Griechen mußte das Wort Rikaiten in ſeiner Bedeutung eines Herrſcher-Ortes ins Griechiſche verdollmetſcht werden und kein anderes Wort als Βασιλεία war dazu das paſſendſte. So geſchah es wohl auch, als der Maſſilier Pytheas an Samlands Küſte landete; er nahm es in ſeinem Berichte als Benennung der Bernſtein-Inſel auf, weil es ihm als Name genannt worden war und ſo kam die Benennung Βασιλεία bei den Griechen und von dieſen durch Plinius der Name Basilia in Gebrauch. Somit entſpricht alſo das Raunonia und Basilia vollkommen dem Romove und Rikaiten.

Mithridates nannte aber, wie wir ſahen, eine Inſel an Germaniens Küſten, wo der Bernſtein von einer Cedern-Gattung auf Felſen herabträufele, auch Osericta. Keiner von den übrigen Namen der Bernſtein-Inſel hat die Ausleger ſo viel beſchäftigt, keiner aber hat auch ſo weit in die Irre geführt, als

1) Luc. David B. I. S. 32. 44. 54. Henneberger Landtaf. S. 464 — 465. Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 125. Prätorius Schaub. B. IV. c. 12. §. 9.

2) Vater die Sprache der alten Preuſſ. S. 134. *Hartknoch* Dissert. de lingua veter. Prussor. §. X. Deſſ. A. u. N. Preuſſ., S. 103.

3) *Ulfilas* Matth. IX. 18. Joh. VII. 26. Rom. XIII. 3. Auch im Angelſächſiſchen iſt das Wort geblieben; rice heißt die Herrſchaft, *Leibnitz* script. rer. Bruns. T. I. p. 46. Das Wort iſt überhaupt Deutſch. Stammes. Thunmann a. a. O. S. 84.

behielt der Grieche das Wort Rikaita oder Ricta bei, weil es ein Local-Name war. Die Beziehung „heilig" aber, die er in seiner eigenen Sprache wieder gab, drückte er durch das Griechische Beiwort ὁσία, im Jonisch. Dialekt ὁσίη aus, weil dieses Wort alles bezeichnete, was durch göttliche und menschliche Gesetze geheiligt ist; und so entstand aus dem Ὁσίη-Ρίκτα das bei Plinius erwähnte Osericta in der Bedeutung des heiligen Ricta für das heilige Romowe.

In solcher Weise sind also die vier Namen, die wir bei den Alten für die nordische Bernstein-Insel finden, in Uebereinstimmung gebracht und aus der Natur der Sache selbst, die sie bezeichnen, erklärt. Die Resultate aber, die aus dieser Untersuchung für die älteste Erdkunde und Geschichte Preussens hervorgehen, sind schon früher am gehörigen Orte mitgetheilt.

Beilage Nro. III.

Ueber den heiligen Adalbert und deſſen Biographen.

Die Hauptquelle zu Adalberts Leben ſind deſſen Biographien. Wir haben deren mehre. Die eine unter dem Titel: Vita vel Passio Sancti Adalberti Episcopi et Martyris Christi und mit den Anfangsworten: „Est locus in partibus“ befindet ſich in *Canisii* Lect. Antiq. T. V. P. 2. p. 329 — 354 oder in der edit. *Basnage* T. III. P. p. 43 — 65., in den Actis Sanctor. T. III., ferner in *Freheri* rerum Bohemicar. antiq. scriptt. in der Ausgabe des Cosmae Pragensis eccles. Decani Chron. Bohem. p. 74. Caniſius fand ſeine vita S. Adalb. auf einem Pergament-Manuſcripte im Kloſter Windberg in Baiern an der Böhmiſchen Gränze mit der Aufſchrift: De S. Adalberto Pragensi Episcopo et Martyre, Ottoni III. Imperatori perquam familiari, Prussorum, Boemorum, Polonorum, Hungarorum Apostolo. Freher hat ſeinen Abdruck von Caniſius erborgt, wie der Augenſchein lehrt; ob er dabei auch ein altes Manuſcript verglichen habe, iſt von ihm ſelbſt nicht angegeben.

Die wichtigſte Frage bleibt uns hiebei immer die über den Verfaſſer dieſer Biographie, denn von ihr zunächſt hängt die Glaubwürdigkeit der in ihr gegebenen Berichte ab. Die Wichtigkeit dieſer Frage fühlend ſtellte ſchon Caniſius (in Lect Antiq. T. V. P. 2. p. 331) aus der Biographie ſelbſt gewiſſe Merkmale auf, woraus hervorzugehen ſchien, daß der Verfaſſer ein Zeitgenoſſe des heiligen Adalberts geweſen ſeyn müſſe. Wir wollen dieſe und einige andere Gründe, welche die Abfaſſung der Biographie durch einen Zeitgenoſſen Adalberts unbeſtreitbar darthun, etwas näher betrachten.

1) Der Verfaſſer war unbezweifelt noch ein Zeitgenoſſe des Kaiſers Otto des Dritten; denn eines Theils ſpricht er von ihm, als von dem zur Zeit der Abfaſſung der Biographie noch lebenden Kaiſer, anderen Theils weiſen darauf auch die ehrfurchtsvollen Lobeserhebungen hin, mit denen er dieſes Kaiſers öfter gedenkt. So ſagt er unter andern p. 340: Erat autem ipsis diebus Ro-

mae imperatrix augusta Theophania, mater eius, *qui modo regnat, Tertius et Deo iuvante Maximus Otto.* Nun ſtarb aber Otto III. im Jahre 1002; folglich müßte die Lebensbeſchreibung abgefaßt worden ſeyn zwiſchen den Jahren 997 und 1002. Wohl nicht ohne Abſicht auf den noch lebenden Kaiſer erwähnt er auch mehrmals der vertrauten Freundſchaft, die zwiſchen dieſem und Adalbert beſtanden habe und vom Verfaſſer ganz beſonders hervorgehoben wird; er ſagt z. B.: His temporibus Christianissimus ille Caesar, cui circa servos Dei maximum studium semper et diligens cura fuit, crebro alloquitur sanctum Adalbertum, et habebat eum sibi familiarem, audiens libenter quaecunque sibi diceret. — Der Verfaſſer dieſer Biographie war 2) noch ein Zeitgenoſſe des berühmten Abts Nilus vom Kloſter Vallis Lucis, unfern vom Kloſter Caſſino. Nilus hatte den Adalbert, als dieſer vom Kloſter Caſſino zu ihm kam, genauer kennen gelernt. Der Biograph aber, der Adalberts große Frömmigkeit und ſeinen Eifer im Glauben ſchildern will, ſagt nun: Quem (Adalbertum) intuitus dominus Abbas Nilus, cuius meriti in conspectu Domini viveret, jam in primo sermone cognovit, qui et *usque hodie ita amore Christi ferventem non meminit* se vidisse aliquem juvenem. So konnte doch offenbar jemand nur in der Zeit ſchreiben, als der Abt noch lebte. Wir wiſſen aber, daß Nilus erſt nach dem Jahre 1000 ſtarb (S. *Baronii* Annal. eccles: T. X. p. 934), ſo daß alſo dieſe Angabe mit der erwähnten Annahme der Jahre 997 bis 1002 genau übereinſtimmt. — Daß der Verfaſſer bald nach Adalberts Tod die Biographie ſchrieb, geht 3) auch aus der Erwähnung der noch lebenden Perſonen hervor, mit denen Adalbert in Berührung gekommen war. So erwähnt er einer wunderthätigen Heilung Adalberts an der Tochter „cuiusdam Johannis (in Rom) qui *nunc* urbis Praefectus esse dignoscitur. Er erzählt ferner von einer Erſcheinung oder einem Traumgeſichte, welches ein Mönch des Kloſters, wo Adalbert gelebt hatte, Namens Johannes Canaparius, als Ahnungszeichen von Adalberts Tod gehabt und bedient ſich dabei der Worte: ut adhuc *hodie* meminit. Auch der Abt und die Mönche des Kloſters S. Bonifacii in Rom werden noch als lebend und als Zeugen angeführt über Adalberts Vollkommenheit in jeglicher Tugend: Dicunt autem Abba et fratres eius de eo, quia in omni virtute ad unguem perfectus est. — Ein wichtiges Zeugniß für die Annahme eines nahen Zeitgenoſſen Adalberts als Verfaſſer ſeiner Lebensbeſchreibung liegt 4) auch in dem, was der Biograph von Magdeburg berichtet. Er nennt die Stadt nämlich" urbs quondam nota populis et una ex magnis urbibus, *dum Otto*

primus sceptra regalia rexit, *nunc* autem pro peccatis semiruta domus et malefida statio nautis. Magdeburg war also in dem Glanze, in welchem es zu Otto des Ersten Zeit strahlte, um die Zeit des Verfassers so gesunken, daß es wie ein halbzerrüttetes Haus dastand. Um dieses schnelle Sinken Magdeburgs zu erklären, ist es weder nöthig, diese Stelle für eine spätere Interpolation des Cosmas Pragensis zu halten, noch die Chroniken durchzublättern, um eine große Feuersbrunst aufzusuchen, die Magdeburg zerstört hat (wie Kotzebue B. I. S. 318 thut). An Häuserzahl und an äußerer Pracht stand es allerdings noch einige Jahrhunderte ziemlich unversehrt da; aber der Glanz seines Ruhmes verlosch schon bald nach des Erzbischofs Adalbert Tod; denn nachdem der berühmte und gelehrte Otherik um das erzbischöfliche Amt betrogen und sein Betrüger Giseler zu der Würde gelangt war, ging alles, was Adalbert gestiftet und gegründet, in einen so argen Zustand der Verwirrung, Unordnung und des Verfalls über, daß das Chron. Magdeburg. ap. *Meibom.* T. II. p. 278, welches diesen Zustand näher beschreibt, endlich ausruft: Ob hanc ergo causam ultro divina patriae fit magna ruina, und *Ditmar Merseburg.* p. 54, der die Lage der Dinge so genau kannte und den Erzbischof Giseler „non pastor, sed mercenarius ad majora semper tendens nennt, gebraucht zur Bezeichnung dieses Zustandes von dem verbrecherischen Erzbischofe die Worte: Quanto altior gradus, tanto gravior fit casus und fügt hinzu: non illi solum, sed communibus nostrimet imputo peccatis domesticis, quibus quicquid adversi accidit, juste ascribitur.“ Die Verwirrung im Erzbisthum war aber gerade in der Zeit, als der Biograph Adalberts Leben geschrieben haben muß, am höchsten gestiegen, denn Giseler mußte im Jahre 1002 seiner Würde entsagen; s. *Ditmar Merseb.* p. 118 — 119 und Chron. Magdeburg. l. c. p. 282. Also mit Recht nannte der zeitgenössige Biograph Magdeburg eine pro peccatis semiruta domus und eine malefida statio nautis, weil, wie das eben erwähnte Chronicon sagt, gentes, quae paullo ante fidem catholicam susceperant, imperioque sub tributo serviebant, a suavi jugo Christi se excutiunt et unanimi conspiratione arma corripiunt. Vergl. Rathmanns Geschichte der Stadt Magdeburg B. I. S. 110. — Dieß wird hinreichen zur Begründung der Behauptung, daß ein naher Zeitgenosse Adalberts dieses sein Leben beschrieben haben müsse, denn minder wichtige Beweise, deren noch manche in der Biographie zu finden sind, können nach Erörterung dieser entscheidenden Gründe wohl füglich übergangen werden.

Es bringt sich uns nun aber die Frage auf: Wer war ei-

gentlich unter Adalberts Zeitgenossen der Verfasser seiner Lebensbeschreibung? Auch von dieser Frage hängt ein großer Theil der Glaubwürdigkeit der im Leben Adalberts uns mitgetheilten Nachrichten ab. Man hat von jeher auf diese Frage verschieden geantwortet. Daß der Bischof Cosmas von Prag, der seine Chronik erst zur Zeit Heinrichs IV. schrieb, unter Heinrich V. starb, also zur Zeit des Todes Otto III. noch nicht einmal geboren war, der Verfasser der Biographie unmöglich seyn kann, ist sowohl aus den obigen Beweisen klar, als auch von andern schon dargethan (*Schotti* Prussia Christiana p. 17. *Hartknoch* dissert. II. §. 1). Der Hauptgrund, warum man dem Cosmas von Prag früher die Lebensbeschreibung beigelegt hat, fand sich in den falsch gedeuteten Worten seiner Chron. p. 17: „Quid sibi (i. e. Adalberto) suus grex responderit, aut quam ob causam eum non receperit, vel ad quas gentes inde transierit, quanta etiam frugalitas omnibus diebus sui episcopii fuerit, quanta morum honestate enituerit, scire poterit, qui vitam eius seu passionem legerit. Nam mihi iam dicta bis dicere non licet ista. Daß Cosmas diese vita seu passio geschrieben habe, liegt durchaus nicht in diesen Worten, er würde sich gewiß weit deutlicher als Verfasser genannt haben, wenn er es wirklich gewesen. Wir sehen daher aus dieser Stelle nur so viel, daß Cosmas das Leben Adalberts kannte, indem er auf dasselbe hinweist. Selbst die Behauptung (Kotzebue's B. I. S. 317), daß Cosmas die alte Biographie interpolirt habe, ist aus dieser Stelle wenigstens auf keine Weise zu begründen. Andere ältere Gelehrte z. B. *Bzovius* Continuat. Baron. Annal. eccles. T. XX. p. 568 haben den Papst Sylvester II. diese Lebensbeschreibung verfassen lassen. Allein diese Annahme beruht auf gar keinen Gründen von besonderer Wichtigkeit, denn die Zeugnisse, auf welche sich Bzovius stützt, können für den eigentlichen Beweis keine Stimme abgeben.

Weit wichtiger ist uns aber die Frage: Ob vielleicht nicht Gaudentius, Adalberts treuer und steter Gefährte, der Verfasser der Biographie seyn könne? Daß sie ein sehr vertrauter Freund Adalberts geschrieben haben müsse, können wir auch ohne des *Surius* De probatis Sanctorum historiis p. 826 ausdrückliche Angabe schon aus der Lebensbeschreibung selbst abnehmen. Wenn es zwar möglich wäre, daß auch ein anderer mit Adalbert selbst nicht in so engem Verhältnisse gewesener Mann von seiner Frömmigkeit, von seinem Eifer im Glauben, von seinen Tugenden der Entsagung, der Wohlthätigkeit, der Barmherzigkeit gegen Leidende und von seiner unermüdlichen Bemühung zur Verbreitung des Evangeliums zu ihm hingerissen, für ihn erwärmt, begeistert und zur Abfassung seines frommen Lebenswandels durch den Drang

der Liebe bewogen worden seyn könnte; so ist es doch nicht denkbar, daß ein solcher die Lebensbeschreibung in dieser Art hätte liefern können. Es dürfte sich vielmehr die Behauptung erweisen lassen, daß entweder Gaudentius selbst der Verfasser der Biographie seyn müsse oder daß er wenigstens einen bedeutenden Theil der Materialien dazu an die Hand gegeben habe.

Die Gründe, welche die Behauptung unterstützen, daß Gaudentius selbst der Verfasser der Biographie sey, sind folgende. 1) Gehört hierher der auch von andern (Kotzebue B. I. S. 317) schon angeführte Grund, der sich aus den Worten: Secundum regulam S. patris *nostri* Basilii und aus der andern Stelle: Confessoris *nostri* et patris Benedicti entnehmen läßt. Das „Noster" scheint anzudeuten, daß der Verfasser beiden Mönchsorden angehörte; und dieß kann kaum auf irgend jemanden besser passen, als auf Gaudentius, der erst mit Adalberten ins Benedictiner-Kloster zu Cassino ging, dann ihn ins Kloster des Abts Nilus vom Orden des heiligen Basilius begleitete und endlich mit ins Kloster des heiligen Alexius in Rom wanderte. 2) Werden in der Biographie gewöhnlich die um die Zeit der Abfassung derselben noch lebenden Personen entweder mit dem Titel Dominus oder mit Angabe ihrer Amtswürde bezeichnet. Gaudentius selbst dagegen hat immer nur die Beziechnung frater und einmal die Bezeichnung seines Alters durch juvenis. Wenn sich hierin wohl eine gewisse Bescheidenheit aussprechen soll, so finden wir doch anderer Seits auch der innigen Vertrautheit und langen Freundschaft zwischen Adalbert und Gaudentius so oft erwähnt und dieses Verhältniß absichtlich so vielmal und so stark hervorgehoben, daß wir unwillkührlich auf die Meinung geführt werden, der Verfasser hatte ein ganz eigenes Interesse dabei, die Freundschaft Adalberts und des Gaudentius ganz besonders bemerklich zu machen. So heit es p. 74: Nocte vero (Adalbertus) aut habuit fratrem Gaudentium, aut coecum natum; extra quos suo cubili amicissima familiaritate junctos, et se tertium nemo quartus recubuit in una domo. P. 79 wird die große Anhänglichkeit des Gaudentius zu Adalbert so geschildert: Duo autem et fratribus, qui cum eo erant, jam dudum videntes, quia se monachum facere vellet, non bene relicto clipeo fugam dederunt. Solus vero Gaudentius exemplo constantis viri remanens cum beato viro Monachicam atque probabilem conversationem consecutus est: qui etiam sibi carne et spiritu duplex germanus et ab infantia semper fidissimus comes adhaesit. P. 33 wo von Adalberts Begleitern nach Preussen die Rede ist, heißt es: alter presbyter Benedictus, alter dilectus et a puero sibi comes frater Gaudentius

erat. Dieſe abſichtlich wiederholte Hervorhebung der innigen Vertraulichkeit zwiſchen beiden ſetzt ein Intereſſe voraus, welches wir uns nur bei Gaudentius ſelbſt recht erklären können. Wenn alſo Gaudentius als muthmaßlicher Verfaſſer nur in der dritten Perſon von ſich ſpricht und hierin wohl eine gewiſſe Beſcheidenheit gefunden werden kann, ſo hebt er ſein Verhältniß zu Adalbert doch bemerklich genug hervor, um ihn hieran erkennen zu können. 3) Gaudentius war offenbar jünger als Adalbert. Im Jahre 983, als Adalbert das biſchöfliche Amt in Prag antrat, mußte er doch gewiß ſchon einige dreißig Jahre alt ſeyn. Gaudentius begleitet ihn nach Italien, um mit ihm zum heiligen Grabe zu wandern; dieß geſchieht im Jahre 984. Da wird Gaudentius noch juvenis genannt, kann alſo höchſtens 25 Jahre alt geweſen ſeyn. In Magdeburg war er daher wohl noch nicht mit Adalberten zuſammen oder wenn er es auch war, ſo war er ſicherlich doch ſpäter als Adalbert dahin gekommen. Wenn es alſo heißt: Quot annis (Adalbertus) studuit, incertum est, ſo kann dieſe Unbekanntſchaft mit der Anzahl der Studienjahre Adalberts in Magdeburg nicht als Beweis gegen die Autorſchaft des Gaudentius aufgeſtellt werden. — Der Hauptgrund für die Annahme, daß Gaudentius das Leben Adalberts geſchrieben habe, liegt aber 4) in den, was in der Biographie über Adalberts Bekehrungsverſuche der heidniſchen Preuſſen geſagt wird. Nach Preuſſen begab ſich Adalbert nur mit zwei Gefährten; was hier geſchah, was hier gehört und geſehen wurde, das konnten entweder dieſe beiden Begleiter nur ſelbſt aufſchreiben oder ein anderer Biograph konnte die genauen Berichte nur von ihnen erhalten. Wer indeſſen dieſen Theil der Biographie in der ganzen Art der Abfaſſung, in der Genauigkeit der Localangaben, in der Sorgſamkeit der Erzählung jedes Einzelnen, was zur Erhaltung und Verherrlichung des Andenkens des frommen Lehrers und Freundes nur irgend dienen konnte, einer genauen Betrachtung würdigt, wird ſich ſicherlich überzeugt halten, daß hier kein Fremdling die Feder führte, daß es höchſt wahrſcheinlich Gaudentius ſelbſt war, der die letzten Tage des frommen Freundes beſchrieb. — 5) Hatte Gaudentius vielleicht auch noch eine beſondere äußere Veranlaſſung zur Abfaſſung dieſer Biographie. Er wurde, wie früher geſagt iſt, zum Erzbiſchofe von Gneſen ernannt und bekleidete dieſes Amt bis zum Jahre 1006 (S. *Dlugoss* histor. Polon. T. I. p. 149). Es iſt denkbar und ſelbſt ſehr wahrſcheinlich, daß der Herzog Boleslav von Polen, „quia sibi amicissimus erat“ wie es p. 82 heißt, den Wunſch gehegt habe, das Leben Adalberts genau zu kennen, und daß auch dieſes Verlangen ſeines Landesfürſten den Erzbiſchof mit bewogen habe, das Leben Adalberts zu beſchreiben.

Iſt nun aber durch dieſe Gründe die Behauptung, daß Gaudentius ſelbſt der Verfaſſer der Biographie des heiligen Adalberts ſey, ziemlich ſicher geſtellt (*Uphagen* Parerga histor. p. 611), ſo gewinnen nicht nur alle Nachrichten, die wir über Adalberts frühere Lebensverhältniſſe durch ſie erhalten, ſondern vorzüglich auch der Bericht über Adalberts Bekehrungsverſuche in Preuſſen alle mögliche Glaubwürdigkeit, denn wir erfahren dann alles durch einen Mann, der ſeit ſeiner frühen Jugend mit Adalberten bekannt war, mit ihm in vertrautem Umgange gelebt, der ihn in alle Länder begleitet, mit ihm auch Preuſſen ſelbſt beſucht, hier alles mit eigenen Augen geſehen und dem ganzen Verlaufe der Ereigniſſe theilnehmend ſelbſt beigewohnt hatte. So erſcheint uns alſo auch dieſe Quelle der Geſchichte Preuſſens in einem viel wichtigeren Lichte.

Eine zweite Lebensbeſchreibung, die wir über den heiligen Adalbert noch haben, ſteht in *Surius* de probatis Sanctorum historiis T. II. p. 826 und hat die Anfangsworte: Nascitur purpureus flos. Surius gab ihr die Ueberſchrift: Vita S. Adalberti, secundi Pragensis episcopi et martyris, auctore quidem anonymo, sed monacho docto ac bonae fidei eiusque contemporaneo, et ut videtur, etiam familiari amico. (Mit dem Beiſatze: stylum aliquot locis modice correxit F. Laur. Surius). In Hinſicht des geſchichtlichen Stoffes, den dieſe Biographie liefert, hat ſie für uns weit weniger Wichtigkeit. Aus genauer Vergleichung beider Lebensbeſchreibungen ergiebt ſich nämlich ganz klar, daß dieſe zweite Biographie eigentlich nichts weiter iſt, als eine mit vielen frommen Sprüchen und einem unerträglichen, redneriſchen Pompe ausgeſchmückte Umarbeitung der frühern Lebensbeſchreibung, als deren Verfaſſer wir Gaudentius angenommen haben. An eigentlichen Thatſachen in Beziehung auf Adalberts Leben liefert ſie eigentlich faſt gar nichts Neues, wenigſtens nichts von Wichtigkeit. Sie bedient ſich vielmehr nur des aus der Biographie des Gaudentius erborgten und oft mit denſelbigen Worten aus ihr wiederholten Materials, um gottſelige Betrachtungen daran anzuknüpfen oder es mit einem Schwalle von Redensarten zu verwäſſern oder hie und da mit entlehnten Dichter-Stellen auszuſchmücken. Als den Verfaſſer dieſes Machwerkes hat ſchon *Schott* Prussia Christiana p. 90 — 91. den heiligen Bruno ausgemittelt, von welchem das Chron. Magdeburg. ap. *Meibom.* T. II. p. 275 auch ausdrücklich erwähnt, daß er über das Leben des heiligen Adalbert geſchrieben habe. Gegen Schotts Beweis läßt ſich ſchwerlich etwas einwenden; vielmehr würde er ſich, wenn die Sache von Belang wäre, auch noch

durch manche andere, von ihm nicht berührte Gründe unterſtützen laſſen. Auffallend aber iſt vorzüglich der Umſtand, daß der Verfaſſer dieſer Biographie mit keinem Worte erwähnt, daß er zu der ſeinigen eine andere benutzt habe. Er ſucht dieſes vielmehr, wie es ſcheint, abſichtlich zu verheimlichen. Er erklärt z. B. p. 827, wo vom Tode des erſten Biſchofs von Prag die Rede iſt, das gehört zu haben (ut audivimus), was er offenbar in der Biographie von Gaudentius p. 75 geleſen hatte. Dazu kommt auch noch, daß er des Gaudentius vertrauten Umganges und der langen Bekanntſchaft mit Adalbert mit keiner Silbe erwähnt, als verſchweige er abſichtlich eine Sache, von der gerade in der Biographie des Gaudentius wiederholt die Rede iſt. Nur gegen das Ende der Lebensbeſchreibung, wo der Verfaſſer nicht umhin konnte, ſeiner zu gedenken, wird ſein Name genannt, jedoch nur mit dem kalten Beiſatze: ex parte patris caro et frater suus und bald darauf mit den Worten: sancto viro duplex germanus. — Demnach ſcheint es alſo, daß Bruno entweder den Gaudentius abſichtlich nicht als Verfaſſer der von ihm benutzten Biographie nennen wollte, oder daß er ihn als ſolchen nicht kannte. (Ueber eine weſentliche Abweichung beider Biographien in Beziehung auf Gneſen und Danzig werden wir nachher noch einiges ſagen).

Es bleibt jetzt noch übrig, auch die Quellen in Betrachtung zu ziehen, deren ſich *Baronius* in ſ. Annal. Eccles. T. X. p. 839 seqq. in ſeinen Nachrichten über den heiligen Adalbert bediente. Nachdem er einiges Allgemeine über ihn geſagt hat, fügt er in der erwähnten Stelle hinzu: Haec omnia pluribus, qui res ab eo (Adalberto) gestas praeclare conscripsit *auctor eiusdem* temporis. Alia eiusdem vitae Acta extant antiquitus scripta in codice pervetusto monasterii sanctae Caeciliae in Urbe, in quo plura, quae desiderantur in aliis habentur. Ubi non Voicechus, sed Vuentius in baptismate vocatus asseritur. Horum igitur geminorum Actorum subsidio, quae de ipso dicenda erunt, omni fide promentur. In prioribus autem Actis, quae apud Surium extant, promotio eius ad Episcopatum ita narratur. Hierauf wird wörtlich die Biſchofswahl Adalberts aus der Biographie Bruno's, wie ſie Surius hat, nacherzählt, woraus wir klar ſehen, daß die eine Quelle des Baronius keine andere als die Brunoiſche Umarbeitung war. Aus einer andern Stelle, die Baronius ſtreng wörtlich aus der Lebensbeſchreibung des Gaudentius genommen, erhellt, daß der von ihm erwähnte codex pervetustus monasterii Sanctae Caeciliae die eben berührte Biographie des Gaudentius war. Dieſe beiden Quellen ſind es aber auch faſt ganz allein, aus denen

Baronius alles über Adalbert Gesagte geschöpft hat. Wir erhalten daher von ihm weiter nicht viel Neues. — Somit bezieht sich denn überhaupt alles, was wir in Betreff der Biographien vom heiligen Adalbert besitzen, auf die Original-Biographie des Gaudentius bei *Canisius* und in *Freher* zurück. Sie ist die einzige ungetrübte Quelle und für uns daher auch die wichtigste.

Was nun die letzte Zeit in Adalberts Leben anlangt — denn diese zieht für die Geschichte Preussens unsere Aufmerksamkeit billiger Weise am meisten an — so ist die Behauptung früherer Scribenten, daß Adalbert Erzbischof von Gnesen gewesen und als solcher nach Preussen gekommen sey, längst widerlegt, wie sie denn auch mit der Angabe der bewährtesten Quellen gar nicht zu vereinigen ist. *Ditmar Merseb.* p. 83 — 84 kann allein schon hinreichen, jene Behauptung völlig zu widerlegen, denn wie hätte dieser sagen können: (Otto III.) fecit ibi Archiepiscopatum, ut spero legitime, sine consensu tamen praefati praesulis (nämlich des Bischofs Unger von Posen, der den Kaiser in Gnesen empfangen hatte), cuius dioecesi omnis haec regio subjecta est, committens eundem praedicti martyris fratri Kadimo (?)! Den ersten Anlaß zu dieser irrigen Behauptung, die besonders durch Polnische Schriftsteller (*Dlugoss* T. I. p. 117 u. a.) lange festgehalten worden ist, gab ohne Zweifel die Biographie Bruno's bei Surius, wo alles das, was die Biographie des Gaudentius von Danzig erzählt, wunderlicher Weise auf Gnesen übertragen ist. Was jenen Biographen veranlaßt habe, statt Gidania in seine Biographie Gnesna aufzunehmen, ist kaum abzusehen. War ihm vielleicht Gidania ganz unbekannt und hielt er es für einen verfälschten Namen Gnesens? Oder glaubte er, daß weil der Leichnam Adalberts nachmals nach Gnesen gebracht wurde, der fromme Märtyrer dort auch vorher sein Bekehrungswerk angefangen habe? Auf jeden Fall aber war es ein großer Fehler, den Bruno hiebei beging, denn Gnesen und die ganze Umgegend war zu der Zeit, als Adalbert dahin kam, offenbar schon christlich und, wie Ditmar von Merseburg in der erwähnten Stelle bezeugt, schon dem Bischofe von Posen untergeben. Die Stadt hatte auch bereits eine Kirche; vgl. *Martin Gallus* p. 60. *Boguphal* p. 25. Wenn man Bruno's Irrthum entschuldigen will, so dürfte man nur annehmen, daß er gehört habe: Adalbert sey nach Gnesen gekommen und habe in Polen das Christenthum befestigt. Diese beiden Sätze aber, wie sie unter andern die Chron. brevior Annoymi Achidiaconi Gnesnens. ap. *Sommersberg* T. II. p. 79 ausdrückt: Sanctus Adalbertus Gneznam veniens fidem Catholi-

cam in Polonia roboravit, mochte dann Bruno zuſammenfaſſen und das Chriſtenthum durch Adalbert in Gneſen verbreiten laſſen.

Ueber die Zeit der Ankunft Adalberts in Preuſſen und ſeines Märtyrertodes ſind die Angaben in den Quellen ſehr verſchieden. Am gewiſſeſten berichtet ſind wir über den Todestag, denn die wichtigſte dieſer Quellen, nämlich die Lebensbeſchreibung des Gaudentius nennt ſelbſt dieſen Tag ſehr genau, indem ſie ſagt: Passus est autem Sanctus et gloriosissimus Martyr Christi Adalbertus nono Calendas Maji imperante rerum Domino Ottone tertio et clarissimo Caesare, feria sexta, scilicet ut qua die Dominus Jesus Christus pro homine, eadem die homo ille pro Deo suo pateretur. Dieß iſt der 23ſte April. Ueber dieſe Angabe kann ſchon wegen des Gewichts dieſer Quelle kein Zweifel Statt finden; überdieß ſtimmt auch der Zeitgenoſſe *Ditmar Merseburg.* ap. *Leibnitz* Scriptt. rer. Brunsw. T. I. p. 353 genau damit überein. Weit mehr wechſeln dagegen die Chroniſten in der Beſtimmung des Todesjahres. Das *Chron. Abbat. Ursperg.* p. 163 und andere Chroniſten geben das Jahr 994, *Marianus Scotus* dagegen 995 und *Cosmas Pragens.* Chron. p. 17 mit Erwähnung des eben bezeichneten Todestags das Jahr 996 an und hierin folgen ihnen verſchiedene andere Chroniken. Daß indeſſen keines von dieſen erwähnten Jahren das richtige ſeyn kann, darüber entſcheidet ſchon die im Mai des Jahres 996 erfolgte Kaiſerkrönung Otto's III. (über deren Zeitbeſtimmung durchaus kein Zweifel herrſcht), welche nach der Angabe der vita S. Adalb. ap. *Freher.* p. 81 dem Märtyrertode Adalberts voranging. Denn nach dieſer Krönung, alſo erſt nach dem Monat Mai 996, begab ſich Adalbert über die Alpen zurück nach Frankreich, beſuchte dort mehre Klöſter, hielt ſich dann in Mainz, nachher auch bei dem Herzoge Boleslav von Polen auf und konnte folglich erſt im Frühlinge des Jahres 997 nach Preuſſen gehen. Es beſtätigen aber endlich dieſes Jahr auch die wichtigſten Chroniſten der damaligen Zeit. Am entſcheidendſten ſpricht darüber *Ditmar Merseburg.* ap. *Leibnitz* T. I. p. 353. Die merkwürdige Stelle iſt folgende: In prima aestate Adalbertus Bohaemiorum Episcopus, qui nomen, quod Woitech sonat in baptismate, aliud in confirmatione percepit ab Archiepiscopo Parthenopolitano, in eadem urbe ab Ochtrico superius memorato literis instructus, cum sibi commissos ab antiquae pravitatis errore, monitis divini praeceptis amovere nequivisset, omnes excommunicans, Romam ad excusandum se apud Apostolicum venit, eiusque licentia sub districta Bonifacii Regula, humiliter multo tempore conversatus bono deguit ex-

emplo, postquam cum permissu eiusdem Patris Prucorum mentes a Christo alienas freno sanctae praedicationis edomare tentaret, cuspide perfossus nono Kal. Maji capitis abscissione.“ Daß dieſes aber Ditmar vom Jahre 997 berichtet, beweiſet wieder die Kaiſerkrönung Otto's III., die er unmittelbar vorher erzählt. Ferner giebt dieſes Jahr 997 auch *Lambert. Schaffnaburg.* ap. *Pistor.* T. I. p. 316 an. Andere Beweiſe für dieſe Zeitbeſtimmung findet man noch in *Schotti* Prussia Christiana p. 66 — 69.

Endlich bleibt uns noch die Frage über die eigentlichen Urſachen des Todes des heiligen Adalberts zu beantworten übrig. Es iſt über dieſe Sache von jeher viel hin und her gerathen worden; man hat die Urſachen der harten Begegnungen, der Vertreibung aus einem Orte in den andern und des endlichen jammervollen Todes, dem ſich Adalbert hinopferte, bald in dem Mißtrauen gefunden, welches die Polniſche Begleitung, die ohnedem noch bewaffnet war, bei den Preuſſen erweckt haben ſoll. (Encyclopädie der Wiſſenſchaften und Künſte von Erſch und Gruber B. I. S. 398). Andere ſetzen ſie in den zu haſtigen Bekehrungseifer, mit welchem Adalbert die alten Sitten und Gebräuche, den alten Glauben und die alten Götter der rohen Preuſſen mit einemmale verbannen und ſtürmend durch Predigten dem Volke entreißen wollte. Man meint, Adalbert ſey in aller Weiſe zu wenig klug verfahren; er habe die Alten gewinnen, Geſchenke mitbringen, mit den Kindern ſpielen müſſen u. dgl. (Kotzebue B. I. S. 115). Es iſt wohl nicht zu läugnen, daß das Mißlingen ſeiner Bekehrungsverſuche, die in Danzig, dem gebildeteren Handelsorte, mehr gelangen, großen Theils in Adalberts Verfahren ſeine Urſachen hatte, daß er nicht langſam genug und nicht vorſichtig ging, daß er den Baum, um die Früchte zu genießen, lieber gleich fällen wollte. — Was nun aber Adalberts Tod anlangt, ſo mußte dazu offenbar noch eine andere Urſache hinzukommen; denn wo man Adalberten bei ſeinen frühern Landungen nicht hören wollte, da verjagte man ihn, da drohte man ihm, wenn er nicht entfliehen werde, mit dem Tode. In Samland aber waren die Verhältniſſe, in welche der eifrige Apoſtel ohne es zu ahnen eintrat, ganz anders. Hier war ein großer Theil der Landſchaft heiliges Land und mit dem heiligen Walde bedeckt. Ob Adalbert dieſes gewußt und ob er gegen die Warnung ſeines Gaſtfreundes, bei dem er mehre Tage wär, das heilige Land und den heiligen Wald doch betreten habe, wird uns nicht geſagt. Gewiß aber iſt, daß er beides betreten hatte und daß in dieſem Verbrechen die Haupturſache ſeines Todes zu ſuchen iſt. Der Beweis hievon ergiebt ſich aus Urkunden, die über die Localität der Gegend gerade Auskunft ge-

ben, in welcher Adalbert ſeinen Tod fand. In einer dieſer Urkunden, ausgeſtellt von dem Komthur von Königsberg Heinrich von Iſenhofen im Jahr 1322 und eine Auseinanderſetzung mit dem Biſchofe und Capitel von Samland enthaltend, heißt es unter andern: Sub tenore presencium publice recognoscimus et fatemur, quod in piscaria (in einer andern Abſchrift: piscatura) Ecclesie Sambiensis sub *silva Poys in mari recenti* et in parte Ecclesie *silve sacri Campi* nichil juris habemus neque dominii, sed ea de gratia et liberalitate venerabilis patris domini Johannis dei et apostolica providencia Ecclesie Sambiensis Episcopi precario possidemus, qui nobis piscaturam in aqua, pascua et prata in *silva predicta sacri Campi* contulit tenenda. Die silva Poys lag alſo in mari recenti oder am Friſchen Haff; in andern Urkunden wird ſie uns als der Wald bezeichnet, der öſtlich von Fiſchhauſen, auf der in das Friſche Haff hereinſpringenden Erdzunge liegt, wo noch jetzt das Dörfchen Peyſe den Namen des Waldes erhalten hat. In der Nähe dieſes Waldes wird nun in der Urkunde die silva sacri Campi erwähnt. Daß dieſer Wald des heiligen Feldes nach der offenen See hin lag, ergiebt ſich aus folgender Stelle derſelben Urkunde, wo es heißt: Item reservavit sibi (sc. Episcopus) homines suos in eadem *sua parte sacri campi* morantes cum decimis, serviciis, pratis, et pascuis et *collectura lapidis marini piscaturaque in salso mari.* Ging nun aber dieſer Theil des heiligen Feldes vom Walde Poys nach der See hin, ſo traf er gerade in die Gegend zwiſchen Dargen und Tenkitten, wo Adalbert erſchlagen wurde und wo die Ueberreſte der S. Adalbertscapelle noch bis dieſen Tag zu ſehen ſind. Noch klarer wird die Sache durch die Gründungsurkunde des nahe am Seeſtrande liegenden Dorfs Neuendorf, welche vom Biſchof Siegfried von Regenſtein gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts ausgeſtellt und vom Biſchof Johannes von Samland im Jahre 1327 beſtätigt und näher beſtimmt wurde. In der Angabe der Feldmark dieſes Dorfes heißt es nämlich: Primo incipiendo a Geydow in bonis fratrum et descendendo juxta aquam molendini per viginti duos funes ad quandam graniciam ibi factam, et ab eadem granicia ascendendo sursum contra salsum mare per incisiones arborum usque ad viam, que de villa Dargowayn ducit versus Sabenow, item ascendendo eandem viam versus Sabenow usque ad aliam viam, que ad sinistram sive levam manum occurrit et ducit ad *sacram silvam.* Auch dieſe Stelle führt uns wieder darauf hin, daß in der Nähe der genannten Dörfer Geydau, Dargen, Neuendorf und Sabenau der heilige Wald war; ſie liegen alle in der Gegend umher, in welcher Adalbert

ſeinen Tod fand. Hiernach iſt es alſo wohl unbeſtreitbar, daß der Märtyrer auf dem heiligen Felde der alten Preuſſen erſchlagen wurde und es wird dadurch zugleich die Behauptung bekräftigt, daß ſein Betreten des heiligen Bodens die Haupturſache ſeines Todes war.

Es laſſen ſich hiefür aber außerdem auch noch Beweiſe aus früheren Chroniſten beibringen. *Helmoldus* Chron. Slavor. L. I. c. 1. ſagt: Multa poterant dici de hoc populo (i. e. Pruzis) laudabilia in moribus, si haberent solam fidem Christi, *cuius praedicatores immaniter persequuntur.* Apud illos martyrio coronatus est illustris Boemiae Episcopus Adelbertus. Usque hodie profecto inter illos, cum caetera omnia communia sint cum nostris, solus prohibetur accessus lucorum et fontium, quos autumant pollui Christianorum accessu. Merken wir auf die Verbindung, in welcher Helmold des Todes Adalberts und dieſes Verbotes der Preuſſen gegen Betretung ihrer heiligen Haine und Quellen erwähnt, ſo dürfte der Schluß wohl nicht zu kühn ſeyn, daß ſich der Chroniſt auch einen Zuſammenhang zwiſchen Adalberts Märtyrertod und der Uebertretung dieſes Geſetzes durch ihn gedacht haben müſſe. (*Adam. Bremens.* de situ Daniae c. 227). Hiermit ſtimmt auch der Polniſche Chroniſt *Mathias de Miechovia* Chron. Polonor. L. II. c. 8 überein, welcher ſagt: Circuibat (Adalbertus) vicos et oppida praedicando Prutenis per interpretem et idola confutando, docens solem, lunam, ignem, lacus et sylvas, quae adorabant, non esse deos, sed creaturas dei. Sacerdotes autem et pontifex lingua ipsorum Criwe dictus, ne amplius prophanando deturparet deos et ritus eorum, conspiraverunt necandum. Die ergo Veneris nonas Kalendas Maji in colle saxoso cuidam vico imminenti, juxta littus maris, prope oppidum Feszhaush invenerunt sanctum dei divina celebrantem. Dann heißt es nach Erzählung des Todes und der Benachrichtigung des Herzogs Boleslav: Misit ergo Boleslaus viros ecclesiasticos cum certis militibus, qui juxta Romove corpus oblatum primum recognoscentes esse sancti Adalberti in altera parte tabulae appenderunt argenti quantitatem, quantam estimabant appendere corpus etc. Wenn gleich Mathias von Mechow an ſich für eine ſo weit vor ſeiner Zeit liegende Sache keine ganz vollgültige Stimme hat, ſo bleibt es doch immer ſehr merkwürdig, daß er den Tod Adalberts als eine Sache des Beſchluſſes des Griwe und der Prieſter anſieht, daß er ganz gegen die gewöhnliche Meinung, wiewohl vollkommen richtig den heiligen Götterort Romowe in die Nähe der Gegend ſetzt, wo Adalbert erſchlagen wurde, und

möglich wäre es ja wohl, daß dieser Polnische Scribent die Nachricht in irgend einer alten Quelle fand, die uns nicht mehr zugänglich ist.

Die Sanct Adalberts-Capelle am Strande der Ostsee.

In der Gegend, wo der heilige Adalbert im Werke des Glaubens war erschlagen worden, gründete man nachmals zu seines Namens Andenken eine Capelle, von welcher in unsern Tagen nur noch weniges Mauerwerk die heilige Stelle bezeichnet. Sie geht indessen in ihrer Gründung bei weitem nicht in die frühe Zeit zurück, in die man sie bisher gesetzt hat (S. Baczko B. I. S. 88). Wir wissen vielmehr aus archivalischen Quellen, daß ihre Erbauung in die Jahre 1422 bis 1424 fällt und daß der damalige Ordensmarschall Ludwig von Lanse ihr Gründer war. Wir besitzen auch noch den Entwurf zu der Anordnung, wie es in S. Albrechts Kirche (so wird sie darin genannt) mit dem Gottesdienste und ihrer Erhaltung bestellt werden solle. Der Stifter setzte nämlich vier Priester oder Vicare, nebst zwei Schülern und einen Glöckner ein, welche die Kirche mit Gesängen und Gottesdienst also halten sollten, daß man durchs Jahr hindurch singen solle die Zeiten von unserer lieben Frauen und die Messe anheben früh um vier Uhr. Am Osterfeste aber, am Pfingstfeste, am S. Adalberts-Tage, am Tage des heiligen Leichnams und am heiligen Christtage sollten die gewöhnlichen Gesänge des Tages gesungen werden. Zwischen 6 und 7 Uhr sollten die Priester eine Frühmesse und zwischen 8 und 9 Uhr eine Hochmesse lesen auch an schlechten Werktagen. Jeden Sonnabend und Sonntag mußten die Hochmesse von unserer lieben Frau und andere Festgebete gehalten werden. An den Festen des heiligen Laurentius, Martinus und Nicolaus mußte gepredigt werden, „so viel als es nach Innigkeit und Zuflucht der Leute Noth wird seyn." Damit dieses alles nun in guter Ordnung gehalten werde, so wurde vom Ordensmarschall festgesetzt, daß einer der vier Priester Pfarrer seyn und die Beisorge der Seelen führen solle; er solle den Andern mit Rath zur Seite stehen, ihre Zinsen und sonstigen Gefälle erheben, alle ihre Nothdurft übernehmen und ihnen darüber Rechnung ablegen. Wie lange ein solcher Pfarrer bleibe, solle stets vom Willen des zeitigen Ordensmarschalls und des Bernsteinmeisters abhängen; diese beiden sollten die Oberaufsicht führen und zusehen, „daß es die Priester redlich unter einander halten und ehrlich leben; daß der Gottesdienst mit Gesang und

andern Dingen unverſäumlich gehalten werde. Alles was geopfert wird, es ſey Geld, Wachs und irgend etwas anders, ſolle zur Hälfte den Prieſtern gehören; die andere Hälfte ſolle der Bernſteinmeiſter zu Gebäuden oder zu andern nöthigen Dingen der Kirche verwenden. Jeder Prieſter ſolle einen jährlichen Zins von zwölf Mark erhalten; außerdem bekommen ſie alle zur Fiſcherei einen Keutelbrief. Der Decem und das Opfer, welches zuvor der Pfarre vor dem Ordenshauſe Lochſtädt zugehörte, ſolle nunmehr an die Kirche zu S. Adalbert gebracht werden. Die Herrſchaft ſolle zuerſt den Prieſtern die nöthigen Gebäude beſorgen und ihre Wohnungen bauen laſſen. Darnach aber ſollten die Prieſter ihre Gebäude ſelbſt erhalten. Eben ſo ſolle ihnen die Herrſchaft auch den Teich an der Kirche dämmen und zurichten. Die Prieſter erhalten freies Holz und einige Morgen Wieſen, dabei etliche Huben Landes zu Getreidebau. Jährlich ſolle ihnen der Bernſteinmeiſter einige Tonnen Salz geben. Beim Tode eines Prieſters ſolle alles, was bei ihm an Geld, Geräthe oder an Büchern gefunden wird, nach Rath des Bernſteinmeiſters oder deſſen, dem der Marſchall es befehlen wird, zum Nutzen der andern Prieſter, zur Verbeſſerung der Zinſen, der Gebäude oder zu andern nöthigen Dingen verwandt werden. Wenn Gott es fügt, daß der Zins vermehrt werden kann, ſo ſollten in der Folge noch mehr Prieſter eingeſetzt werden. — Dieß war die Stiftung der S. Adalberts-Capelle, die alſo auf keine Weiſe dem Biſchof Johannes I. von Samland, der gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts lebte, beigelegt werden darf (Arnolds Kirchengeſchichte von Preuſſen S. 170. *Leo* Histor. Pruss. p. 117. *Schott* Pruss. Christiana p. 74).

So ſuchte ein Ordensbruder nach mehren Jahrhunderten das Andenken des frommen Mannes zu verherrlichen, der mit dem Opfer ſeines Lebens Preuſſen der chriſtlichen Kirche zuzuwenden geſtrebt hatte. Auch der Papſt zeigte ſich dafür dankbar. Da die Capelle ſchon ein Wallfahrtsort für nahe und ferne Gegenden geworden war, ſo ertheilte Eugenius IV. eine Bulle im Jahre 1431, in welcher die ganze Chriſtenheit zur frommen Wanderung an den heiligen Ort ermuntert, und der Beſuchende mit einem Ablaſſe von hundert Tagen belohnt wurde. (Baczko B. I. S. 89). Oft beſuchten ſie auch die Hochmeiſter des deutſchen Ordens und jährlich wurden mehrmals feierliche Proceſſionen zu ihr angeſtellt (*Hartknoch* Dissert. XIV. p. 232). Späterhin hatte der Hochmeiſter die Beſetzung der Vicarien der Capelle; zuweilen ſchlug ihm der Pfleger von Lochſtädt verdiente Männer als Vicare vor, wie dieß im Jahre 1465 geſchah. Der Hochmeiſter war alſo, wie er dieß im Jahre 1487 in einem Briefe an den

Bischof von Samland ausdrücklich sagt, Patron der Capelle, präsentirte bei entstandener Erledigung dem Samländischen Bischof den Pfarrer oder Rector und bat um dessen Investitur. Indessen muß doch gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts der Zustand der Capelle nicht mehr sehr günstig gewesen seyn. Wir hören den Pfarrer von S. Albrecht in einem Schreiben an den Hochmeister Heinrich von Richtenberg über Kummer und Armuth klagen und um eine Hube Land von den Besitzungen des Schlosses Lochstädt bitten. „Wir flehen zu Euch um Gottes Ehre und um das Gedächtniß willen des heiligen Bischofs Adalbert, der dieses Land mit seinem Blute hat geheiliget, daß Euer Gnade uns von sonderlicher Gnade wolle belehnen mit einer Hube Acker, ansehend die gar schwere unserer Wohnung Gelegenheit, die Grausamkeit und Ungestümigkeit der unüberfehlichen See voller Stürme und Winde, auf daß Euere Gnade mitsammt Euerem wirdigen Orden in Freuden, Gesundheit und aller Wohlfahrt durch die Hülfe und Verdienstniß des heiligen Adalberts zu verhofften langen seligen Zeiten möge enthalten werden. Dabei geloben wir bei unserem guten Gewissen, auf nächst kommendem ersten Tage nach Aegidii und sofort alle Jahre auf berührtem Tage herrlich mit Vigilien und Messen zu begehen die Seele des würdigen Herrn Ludwigs von Lanse und seines Geschlechts, der da ein Stiffter dieser Vicarien gewesen ist. In solchem jährlichen Begängnisse wollen wir auch unvergessen seyn der Seele Euerer Gnade."

Um dieselbe Zeit legte der damalige Ordensmarschall Erasmus von Reizenstein (der sein Amt von 1489 bis 1498 verwaltete) einen Pfeil in die S. Adalberts-Capelle nieder, den er vierzehn Jahre lang nach einer Schlacht, im Kopfe getragen hatte, bis er durch ein Geschwür davon befreit worden war. Der Pfeil an einer silbernen Kette hängend und mit einem Schildchen versehen, worauf die Thatsache kurz eingeprägt war, blieb zum Andenken in der Capelle bis zu ihrem Untergange, kam dann nach Königsberg in die kurfürstliche Bibliothek und befindet sich jetzt noch in den alterthümlichen Sammlungen des geheimen Archivs. (*Hartknoch* Dissert. XIV. p. 133).

Von den letzten Schicksalen der Capelle ist übrigens wenig mehr bekannt. Sie scheint mehr und mehr verarmt zu seyn. Im Jahre 1511 nahm sich ihrer der Bernsteinmeister Leo von Waiblingen sehr thätig an, da ihr manche Zinsen sechs Jahre lang waren vorenthalten worden, manche Güter und Gelder ihr entfremdet waren und die armen Priester sich bald kaum mehr erhalten konnten, wie wir aus einem Briefe des genannten Bernsteinmeisters an den Bischof von Samland erfahren. (Orginal-Abschrift im geh. Archiv.) Später erwachte in dem letzten Hoch-

meiſter Albrecht von Brandenburg noch einmal der Gedanke, „die alte Stiftung des heiligen Himmelsfürſten Sanct Albrechts, wieder mehr anzupflanzen und zu erhöhen“ und es erging deshalb eine Aufforderung an alle Bewohner Samlands, „deſſen Patron der heilige Adalbert war,“ um thätige Mithülfe und Beiſteuer. Allein es iſt nicht zu ermitteln, welchen Erfolg dieſes Bemühen gehabt habe. Nach der Einführung der Reformation ſcheint die Stiftung zerfallen und die Capelle ihrem Untergange entgegen gegangen zu ſeyn, bis ſie endlich durch einen großen Sturm im Jahre 1669 umgeſtürzt wurde.

Beilage Nro. IV.

Ueber den Namen Preuſſen.

Ueber wenige Völkernamen iſt wohl mehr geforſcht, gemuthmaßet, erſonnen und etymologiſirt worden, als über den Namen Preuſſen. Die Zahl der Ableitungen iſt daher bereits auch ſo groß und die Möglichkeit der Auffindung einer neuen gleichſam ſo erſchöpft, daß es unter die geringſten Verdienſte um die Geſchichte Preuſſens gehören würde, den vorhandenen noch eine andere hinzuzufügen. Genug, wenn nur erwieſen iſt, daß eine ſich auf vorliegende geſchichtliche Thatſachen ſtützt, mit den Zeitumſtänden, unter denen der Name zuerſt erſcheint, genau zuſammen ſtimmt, auf keinen unerweislichen Behauptungen beruht und deshalb vor den übrigen den Vorzug verdient.

Da jedoch der Geſchichtſchreiber niemals Machtſprüche thun ſoll, und es gewiſſermaßen zur Geſchichte der Geſchichte der Preuſſen gehört, zu ſehen, wie man ſich den Namen Preuſſen zu erklären geſucht hat, ſo mögen hier die wichtigſten Verſuche zur Ableitung dieſes Namens der Reihe nach aufgeführt werden.

Daß auch hier im weiten Felde der Etymologien die wunderlichſten Deuteleien zu Tage gefördert ſeyn mögen, läßt ſich wohl ſchon von ſelbſt erwarten. Es darf daher wohl kaum erinnert werden an die Ableitung vom nordiſchen Mythenkönige Boreas, deſſen Volk die Boreer, die über dieſen hinaus wohnenden Hyperboreer, deren Name in der Stammwurzel von Borbur oder im altdeutſchen Bor, geboren liegt, woher im Skandinaviſchen Borusgoß, die Aeltern, Gebärer, und Boruſker ſo viel als Erzeuger der Menſchen. In die nämliche Claſſe gehört die Herleitung vom Könige Pruſias von Bithynien, der im Kriege Hannibals gegen die Römer aus ſeinem Reiche vertrieben, in den Norden gewandert und Preuſſen den Namen gegeben haben ſoll, woher man dann auch die Aehnlichkeit der Litthauiſchen Sprache mit der Griechiſchen zu erklären geſucht hat (*Dlugoss.* T. I. p. 119. Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 59 — 60). Eben ſo wenig Beachtung verdient die Behauptung, daß der Name durch ein

meiſter Albrecht von Brandenburg noch einmal der Gedanke, „die alte Stiftung des heiligen Himmelsfürſten Sanct Albrechts, wieder mehr anzupflanzen und zu erhöhen" und es erging deshalb eine Aufforderung an alle Bewohner Samlands, „deſſen Patron der heilige Adalbert war," um thätige Mithülfe und Beiſteuer. Allein es iſt nicht zu ermitteln, welchen Erfolg dieſes Bemühen gehabt habe. Nach der Einführung der Reformation ſcheint die Stiftung zerfallen und die Capelle ihrem Untergange entgegen gegangen zu ſeyn, bis ſie endlich durch einen groſen Sturm im Jahre 1669 umgeſtürzt wurde.

Beilage Nro. IV.

Ueber den Namen Preuſſen.

Ueber wenige Völkernamen iſt wohl mehr geforſcht, gemuthmaßet, erſonnen und etymologiſirt worden, als über den Namen Preuſſen. Die Zahl der Ableitungen iſt daher bereits auch ſo groß und die Möglichkeit der Auffindung einer neuen gleichſam ſo erſchöpft, daß es unter die geringſten Verdienſte um die Geſchichte Preuſſens gehören würde, den vorhandenen noch eine andere hinzuzufügen. Genug, wenn nur erwieſen iſt, daß eine ſich auf vorliegende geſchichtliche Thatſachen ſtützt, mit den Zeitumſtänden, unter denen der Name zuerſt erſcheint, genau zuſammen ſtimmt, auf keinen unerweislichen Behauptungen beruht und deshalb vor den übrigen den Vorzug verdient.

Da jedoch der Geſchichtſchreiber niemals Machtſprüche thun ſoll, und es gewiſſermaßen zur Geſchichte der Geſchichte der Preuſſen gehört, zu ſehen, wie man ſich den Namen Preuſſen zu erklären geſucht hat, ſo mögen hier die wichtigſten Verſuche zur Ableitung dieſes Namens der Reihe nach aufgeführt werden.

Daß auch hier im weiten Felde der Etymologien die wunderlichſten Deuteleien zu Tage gefördert ſeyn mögen, läßt ſich wohl ſchon von ſelbſt erwarten. Es darf daher wohl kaum erinnert werden an die Ableitung vom nordiſchen Mythenkönige Boreas, deſſen Volk die Boreer, die über dieſen hinaus wohnenden Hyperboreer, deren Name in der Stammwurzel von Borbur oder im altdeutſchen Bor, geboren liegt, woher im Skandinaviſchen Borusgoß, die Aeltern, Gebärer, und Borufker ſo viel als Erzeuger der Menſchen. In die nämliche Claſſe gehört die Herleitung vom Könige Pruſias von Bithynien, der im Kriege Hannibals gegen die Römer aus ſeinem Reiche vertrieben, in den Norden gewandert und Preuſſen den Namen gegeben haben ſoll, woher man dann auch die Aehnlichkeit der Litthauiſchen Sprache mit der Griechiſchen zu erklären geſucht hat (*Dlugoss.* T. I. p. 119. Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 59 — 60). Eben ſo wenig Beachtung verdient die Behauptung, daß der Name durch ein

Schimpfwort der Maſovier entſtanden ſey, indem ſie die Preuſſen Unvernünftige, bruti geſcholten hätten und dieſe Benennung dann als Volksname auf das ganze Volk übergegangen ſey (*Hartknoch* Dissert. III. §. 13). Gewiſſermaßen hing damit zuſammen die Ableitung des Namens vom altpreuſſiſchen Worte prutu und pruntu, klug, verſtändig ſeyn; man meinte, ſo hätten ſich die Preuſſen ſelbſt wegen eines gewiſſen Dünkels auf ihre Klugheit und ihren Witz genannt, ſeyen aber deshalb von ihren Feinden, den Maſoviern mit der entgegengeſetzten Bezeichnung beehrt worden. (Prätorius Schaubühne B. I. C. 2. §. 11.) Die alten Landeschroniſten faſeln in gleicher Weiſe über den Urſprung dieſes Namens. So ſagt der alte Ordenschroniſt: „Nachdem das Volk allda mit groben heidniſchen Sitten und Manieren ihr Leben führten, da ward das Land geheiſen Brutonica, das iſt ein Beſtialiſch Land; darnach in etlichen Jahren iſt der erſte Buchſtab B verwandelt worden in ein P und hies nun Prutonica, das iſt Preuſer-Land." Bekannt iſt auch, daß Lucas David den Namen vom ſagenhaften Bruteno ableitet und deshalb dem Volke den Namen Brutener giebt.

Weit mehr Beachtung verdient, um andere Erklärungsarten zu übergehen, die Ableitung, welche Friedrich der Große in ſeinen Memoiren zur Brandenburgiſchen Geſchichte, Berlin 1782. S. 46, gegeben hat, indem er ſagt: „Der Name Borussia, woraus man Preuſſen gemacht hat, heiſt nahe bei der Ruſſe (denn bo heiſt nahe bei); die Ruſſe iſt ein Arm des Niemens, den man jetzt die Memel nennt." Gegen dieſe Hypotheſe läßt ſich indeſſen manches einwenden; denn erſtlich heißt nicht bo, ſondern po ſo viel als nahe bei; zweitens iſt Borussia eine viel zu junge Schreibart des Namens, als daß wir ſie für die urſprüngliche halten könnten. Schlözer im Neſtor S. 56 ſagt darüber: „Die Verfälſchung Borussia kam von einer Grille des Kanzlers Ludewig her, der in einem griechiſchen geographiſchen Sammelſurium von unbekanntem Zeitalter, das man Ptolemäus nennt, den Namen Βορυσσκια geſehen zu haben meinte." Wenn indeſſen ſo jung die Schreibart Borussia auch keineswegs iſt, denn ſie kommt einmal auch ſchon in einer Urkunde aus dem letzten Theile des 13ten Jahrhunderts vor, ſo kann ſie doch nicht für die urſprüngliche gelten. Drittens endlich möchte ſich auch wohl fragen laſſen: warum denn gerade dieſer eine Arm des Niemen die Ehre gehabt haben ſolle, den Preuſſen ſeinen Namen zu leihen? Gab es nicht größere Ströme im Lande, nach denen das Volk füglicher hätte benannt werden können? — Uebrigens ſpricht von dieſer Ableitung des Namens auch ſchon *Hartknoch* Dissert. de originib. gentium Prussicar. §. 13. und fügt

hinzu, daß auch das Kuriſche Haff ſonſt wohl Rusna genannt worden ſey, wie er aus einer Urkunde des 15ten Jahrhunderts beweiſt. Vergl. Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 9., wo ſich dieſer alte verdiente Hiſtoriker im Ganzen doch für die Ableitung von Po-Russi oder Porussi, „an Rußland gränzende" entſcheidet. — Ueberhaupt haben alle Ableitungen der Völkernamen von ſolchen Localbenennungen einzelner Flüſſe und Seen die Schwierigkeit gegen ſich, daß ſelten zu begreifen und nachzuweiſen iſt, wie ein ſolches Gewäſſer eine ſo große Wichtigkeit habe erlangen können, daß die nahe und fern wohnenden Menſchen ſich ihre Benennung davon entlehnt haben ſollten. S. Oſtermeyers Gedanken von den alten Bewohnern des Landes Preuſſen S. 58—59.

Um zu den neuern Erklärungen des Namens überzugehen, ſo hat auch Hennig in ſeiner Ausgabe des Lucas David B. I. S. 32 eine neue Ableitung deſſelben verſucht. Er ſagt nämlich: „Alle gewöhnlichen Ableitungen des Namens Preuſſen ſcheinen mir gezwungen. Der älteſte Name des Volks „Pruzzi" hat die mehreſte Aehnlichkeit mit dem Namen der Wendiſchen Völkerſchaft Briezen, ſo wie der Name der Littauer und Letten mit dem der Lutizen. Daß dieſe beiden Wendiſchen Völkerſchaften ſich im 5ten oder 6ten Jahrhundert von der Mark und Pommern aus weiter gegen Nordoſten gezogen haben, läßt ſich ſogar hiſtoriſch darthun." Statt dieſen Beweis aber zu führen, ſagt uns Hennig an einem andern Orte nur ſo viel, daß die Namen der Prignitz, Treuen-Briezen, Pritzwald u. dgl. von jenem Volke den Urſprung erhalten und daß unter den Völkern, gegen welche Tiberius Nero im Pannoniſchen Kriege focht, auch eins war, welches Breucae genannt wurde; ſ. *Sueton.* Tiber. C. IX. — So hat Hennig nur flüchtig hingeworfen, was er gründlich hätte beweiſen ſollen. Seiner hypothetiſchen Wanderung der Briezen oder Brizaner aus der Mark nach Nordoſt, deren hiſtoriſch darthuenden Beweis er ſchuldig geblieben iſt, ſteht der merkliche Umſtand entgegen, daß wir dieſes Volk noch zu Helmoldus Zeit bei Havelberg und Brandenburg finden, da dieſer ſagt L. I. c. 37: Cum ergo vice quadam *Brizanorum* et Stoderanorum populi, hi videlicet qui Havelberg et Brandenburg habitant, rebellare pararent, visum est Henrico, armis adversum eos utendum etc. und von Albrecht dem Bär heißt es L. I. c. 88: Omnem enim terram *Brizanorum*, Stoderanorum, multarumque gentium habitantium Havelam et Albiam misit sub jugum. So iſt bekannt, daß auch die Lutizen lange nach der Zeit, als die muthmaßliche Wanderung derſelben nach Nordoſt erfolgt ſeyn ſoll, noch zwiſchen der Elbe und Oder ſaßen. Soll aber

von dieſen Völkern nur ein losgeriſſener Theil ausgewandert ſeyn, ſo fragen wir: wo ſaßen dieſe Briezen in Preuſſen ſo lange Zeit ganz unbekannt, bis ſie urplötzlich dem ganzen Volke den Namen Preuſſen geben konnten? Wodurch gelangten ſie zu dieſer Wichtigkeit? Wie hat aus Brizani und Briezen mit einemmale Prussi oder Pruzzi entſtehen können? — Wenn Hennig die gewöhnlichen Ableitungen des Namens Preuſſen für gezwungen erklärte, ſo hat ſicherlich nur das Neue der ſeinigen ſie ihm leicht ſcheinen laſſen. Der Unbefangene wird ſie ſicherlich zu den allergezwungenſten und unerweislichſten zählen.

Andere haben den Urſprung des Namens Preuſſen im Ptolemäus gefunden. Dieſer ſagt nämlich L. III. p. 73: nachdem er von den nördlich wohnenden Karbonen geſprochen hat: ὧν ἀνατολικώτεροι καρεῶται καὶ σάλοι. ὑφ' οὓς ἀγάθυρσοι, εἶτα ἀόρσοι, καὶ παγυρῖται, ὑφ' οὓς σαύαροι, καὶ βορυῦσκοι, μέχρι τῶν ῥιπαίων ὀρέων. Nach dieſer Stelle wohnte alſo am Rhipäiſchen Gebirge, dem alten Sitze des mythiſchen Boreas, ein Volk mit Namen Borusker, von welchem wir freilich nichts weiter wiſſen, als nur den nackten Namen. Doch manchen iſt ſchon dieſer genug geweſen, um den Urſprung des Namens Preuſſen daran zu knüpfen. Schon *Erasmus Stella* de Borussiae antiquitatibus p. 11. ſagt: Ultimo regionem (i. e. Prussiam) Borussi intravere, populi qui Ptolemaeo teste ad Ripheos montes, ubi in septentrionem fusius excurrunt, nec longe qua Tanais ex eis erumpit, sedes habuere, qui in felicitate sua conciti (perpetuis namque nivibus algoribusque illic terra riget, ad omneque naturae ministerium damnata est) ad novas sedes capessendas patriam egressi in haec loca delapsi sunt. Quae tum soli fertilitate, tum pascuorum, lacuumque amoenitate ipsis, quum primum placuere, nec non ultra progressi sunt, hic sedes unanimi consensu sibi desumentes, utque ac posteris perpetuo essent duraturae, terram vocabulo gentilitio Borussiam appellavere, quae usque hodie unius literae suppressione Brussia vulgo dicitur. Haec est vera huius gentis origo. — Dieſe Ableitung des Namens Preuſſen hat bis auf die neuern Zeiten herab mehr Beifall gewonnen, als ſie wohl verdienen mochte. *Leo* histor. Pruss. p. 2 folgte ihr und ſetzte die Wanderung der Borusker nach Preuſſen ins Jahr 523 oder 550. Eben ſo ſpricht ſie *Cromer* histor. Polonor. p. 60 nach. Hartknoch A. u. N. Preuſſ. S. 70 — 71 wagte es wenigſtens nicht, ſie ganz zu verwerfen und widerlegte den Cluver, der diejenigen für verrückt erklärte, welche den Namen Preuſſen von den Boruskern herleiteten. Mannert in ſ. Norden der Erde ſagt S. 271: „Getroſten Muthes würde ich dieſe Borusker für einen lithaui-

ſchen Zweig, für die Preuſſen erklären, welche ſich nach dem Abzuge der Venedä an die Weſtküſte in ihr ſpäteres Vaterland vordrängten, wenn ich begreiflich finden könnte, daß Ptolemäus von den innern Gegenden Lithauens wirkliche Kenntniſſe hatte." Mannert trug alſo doch Bedenken, die Borusker ohne weiteres für die Urväter der Preuſſen zu erklären; indeſſen möchte die von ihm geäußerte Bedenklichkeit noch nicht die bedeutendſte ſeyn; denn weit ſchwieriger erſcheint der Beweis von einer wirklichen Wanderung jener Borusker nach Preuſſen, und auch hier wiederholt ſich die Frage: Wo lebten dieſe Borusker in Preuſſen ſo lange bis ſie im zehnten Jahrhundert unter dem Namen Preuſſen wieder erſcheinen? Was gab Anlaß, daß nun und nun erſt ihr Name vor allen hervorſtach und wie iſt die Aenderung Borusker in Preuſſen erfolgt?

Eine der neuſten Erklärungen des Namens Preuſſen iſt die des Herrn von Hammer, die er in einem kleinen Aufſatze in Kruſens Archiv für alte Geographie, Geſchichte ꝛc. Heft 11. S. 127 ausgeſprochen hat. Er ſagt nämlich: „Außer dem Stammnamen der Germanen befinden ſich auch faſt die meiſten andern Deutſchen noch im heutigen Perſiſchen, vor allem aber der Name der Preuſſen als eigentlicher Volksname, indem Pruſchan oder Peruſchan eigentlich das Volk bedeutet. Im Meninski (I. S. 533) ſteht Beruſſan und Beruſchan als communitas eiusdem religionis, es fehlt aber Peruſchan oder Poruſchan oder auch Berpruſchan, welches im Ferhengi Schuuri mehr als einmal vorkommt (I. Th. B. 182 v. l. z. und S. 183 r. z.) Beruſchan oder Pruſchan oder Preuſſen iſt daher der Geſammtname für Volk." Ob ſich dieſe Herleitung des Namens Preuſſen vielen Beifall erwerben wird, laſſen wir billig dahin geſtellt ſeyn. Des Perſiſchen unkundig und kein Freund etymologiſcher Erklärungen dieſer Art überheben wir uns alles Urtheils hierüber.

Die neueſte Hypotheſe über unſern Namen hat, ſo viel uns bekannt iſt, Herr Radlof in ſeinen „Neuen Unterſuchungen des Keltenthumes zur Aufhellung der Urgeſchichte der Deutſchen, Bonn 1822. S. 132 — 133 gegeben. Er ſpricht vom Heereszug des Brennus und den deshalb in der Geſchichte des Keltenthums entſtandenen Verwirrungen," weil die ſpätern Schriftner, aus Unkunde mit dem frühern Sprachgebrauch, nunmehr Alles den Galliern zuſchrieben, was die frühern von den Kelten (in Germanien) behauptet hatten; und fährt dann fort: „Dieſes begegnete faſt Allen, welche ſpäterhin über den Heereszug des Brennus geſchrieben. Strabo z. B. läßt den letztern nur darum aus Toloſa in Gallien herſtammen, weil dort noch Tectoſagen wohnten, die vormals aus jenem Heereszuge reiche Schätze von Delphi mit zu-

rückgebracht. Allein auf des Ptolemäus Ländertafeln finden ſich auch Tectoſagen im deutſchen Norden, alſo in der Nähe des alten Bernſteinfluſſes; und es iſt gar nicht ſelten, den jüngern gleichnamigen Ausflug eines Volkes im Weſten, und den ältern im Oſten wieder zu finden. Ueberdieß waren zu dem Heereszuge nach Griechenland Völkerhaufen aus Gallien, Belgien und Germanien, alſo aus dem ganzen alten Keltenlande vereinigt. Wenn daher Strabo ſagt: „verſchiedene Geſchichtſchreiber verſichern, Brennus ſey ein Praüſier geweſen, doch ich wette, daß ſich Keiner unſrer jetzigen Erdbeſchreiber erkühnen wird, die Wohnplätze dieſes Volkes zu beſtimmen," ſo kann man nicht umhin an die jetzigen Bewohner der deutſchen Oſtküſte in Preuſſen zu denken. Wohnten ſchon Bryſä in Thracien (Plinius H. N. IV. 18), ſo konnten Praüſü auch damals in jenen Gegenden wohnen, mit welchen Strabo ganz unbekannt war; finden wir doch bei Ptolemäus in jenen Gegenden bereits den Stamm der Gallindier, und ſchon in der tiefen Vorzeit des Proetus Tochter Galinthias als Wehemutter des griechiſchen Hercules." So weit Radlof. Wenn man jedoch zur Erklärung eines Namens ſchon ſo weit gegangen iſt, ſo iſt nicht abzuſehen, warum man bei Preuſſen nicht auch an Briſäos oder Briſeus, den Dionyſos, den Gott der Bienen, den Bienenvater, den Erfinder der Bienenzucht denken ſollte, da ja bekannt iſt, daß Preuſſen ſich einſt durch die Bienenzucht ſo ſehr auszeichnete, daß ſchon Pytheas der Bereitung des Meths erwähnt; oder auch an die Honigjungfrau Briſa — von Bris ſüß oder Briz Honig —, eine Nymphe, die den Dionyſos erzog und ihn Honig aus Scheiben zu preſſen lehrte. (S. Erſch und Gruber Encyclopädie der Wiſſenſchaften und Künſte u. d. W.)!!

Die Ableitung des Namens, welche Raſk gegeben hat, indem er Alfreds Horithi in Porizzi oder Poryzzi und die wieder in Preuſſen verwandelt, dürfen wir hier nach dem, was Dahlmann in ſeinen Forſchungen auf dem Gebiete der Geſchichte B. I. S. 455 darüber geſagt hat, wohl ganz übergehen.

Die vorne in dieſem Buche angenommene Ableitung des Namens von Po-Russi, P'russi iſt ſchon von früheren Gelehrten in Vorſchlag gebracht geweſen. *Hartknoch* ſagt in ſeiner Dissert. III. §. 13: Porussi et contracte Prussi dicti esse videntur hi populi nostri, quia fuerunt accolae Russorum. Quibus (Prussis) certe contermini fuerunt Russi, cum non sit ignotum, magnam Lithuaniae hodiernae partem a Russis iis temporibus fuisse regnatam. Dann freilich ſagt er auch: suspicari etiam licet, Prutenos dictos esse quasi Po-Ruthenos i. e. accolas Ruthenorum. Rutheni autem ab eorum tempo-

rum scriptoribus appellantur incolae Rugiensis insulae. Ueberhaupt ſchwankt Hartknoch in ſeiner Wahl hin und her, ohne ſich feſt für eine Meinung zu entſcheiden; doch ſcheint er auf die Ableitung von Po-Russi im Ganzen den meiſten Werth gelegt zu haben. Andere haben ſich für dieſe Ableitung entſchieden erklärt, z. B. Oſtermeyer Gedanken von den alten Bewohnern Preuſſens, S. 59.

Beilage Nro. V.

Hinricus Dei gratia Romanorum rex et semper augustus Universis imperii fidelibus, ad quos he littere pervenerint gratiam suam et omne bonum, Ad peticionem venerabilis Livoniensis Episcopi marchiam unam per totum eius episcopatum per Livoniam videlicet et Lettiam Lehale et terras maritimas instituimus et eundem ipsi principatum, jure aliorum principum munificencia regali concessimus Dantes ei potestatem faciendi monetam et fundandi civitatem in Riga et in locis aliis in quibus eas fieri oportuerit Si autem in partibus illis vena metalli cuiuslibet, sive thesaurus occultus manifestatus fuerit, in huiusmodi jus nostrum speciale ipsius fidei de consilio principum nostrorum commisimus Statuimus igitur et sub interminacione gratie nostre firmiter precipimus, quatenus Episcopo prenominato de omnibus iusticiis et racionibus ad regalem jurisdictionem pertinentibus plene respondeatis, et per omnia intendatis, Sciturі quod Ipsum tamquam dilectum principem imperii sincere diligimus quod cum per eum imperiales termini dilatentur et barbarorum infidelitas, annuente domino, cristiano cultui subjugetur, Nichil eorum obmittere volumus quod commodo suo conducere poterunt et honori Huius nostre concessionis Treverensis et Salceburgensis Archiepiscopi, Herbipolensis Augustensis Bamburgensis Bazowiensis et Eistadiensis Episcopi Austrie Saxonie Bawarie et Carinthie Duces et alii quam plures principes Nobiles et Imperii ministeriales. Datum apud Norenberg Kalendas Decembris Indictione XIIII.

Auschultata est presens Copia per me Richardum Smydt Clericum Mindensis Diocesis publicum sacra apostolica auctoritate Notarium et transsumptum est ex quodam Libello quem Matriculam ecclesie Rigensis appellant et concordat cum eodem quod protestor hac mea manu.

Beilage Nro. VI.

Otto IV. Röm. Kaiſer beſtärtigt dem Schwert-Brüder-Orden in Liefland alle ſeine damaligen und künftigen Beſitzungen. Dat. Laudan VI Kal. Febr. (27. Jan. (1211.

Dei gracia Otto quartus Romanorum Imperator et semper augustus Licet omni catholicorum homini sacri pallacij nostri scutum debeat esse defensio et luvamen. Specialiter tamen adlethas. Christi. qui contemptis delicijs mundi personas suas. divinis mancipaverunt obsequijs sub patrocinio Imperialis eminencie. conservare dignum reputamus. et manu tenere. Inde est quod nos advertentes. continuum laborem conventus Christi militum. quem iugiter ad honorem christiane religionis eciam usque ad effusionem sagwinis sustinere non formidant. ut eorum utilitatibus amplius. provideamus. et plerosque alios. ad idem. onus. portandum. cum ipsis attencius invitemus. Universas possessiones. quas ipsi nunc possident vel domino dante in futuro. iusto acquisicionis titulo. adipisci poterunt. quasve eciam a sarracenis. sive quibuscunque christiane Religonis contrarijs hominibus evinci poterunt. Imperiali eis auctoritate. confirmamus. Salva tamen in omnibus convencione facta inter memoratum conventum milicie christi. et Archiepiscopum Rigensem et Episcopum de Estlandia Omnesque possessiones eorum. sub Imperialem protectionem recipimus, Statuentes et Imperiali edicto. firmiter precipientes. ut nulli umquam persone. alte vel humili. Ecclesiastice vel seculari. licitum sit huic confirmacioni nostre. aliquo contradictionis obstaculo obviare. Quod qui facere presumpserit pro sua presumpcione Centum libras auri purissimi componat medietatem fisco nostro Reliquam vero medietatem Injuriam passis persolvendam. Huius Rei testes sunt. Wilhelmus marchio montis ferrati, Manfredus marchio Salacij marchio malaspine. Ezelinus de Tarsuisio. Salin Werra. de ferraria, Comes hinricus de Swerin Comes Hermannus de Harispurc. marchio de baden et alii quam plures. Datum apud Laudan Anno domini M°. CC°. XI°. VI°. Kal. Febr. Indiccione XV.

Beilage Nro. VII.

In nomine sancte et individue Trinitatis. A. dei gracia Rigensis, B. Paderburnensis, I. Verdensis, Ph. Razeburgensis Episcopi cunctis christi fidelibus in perpetuum, Notum sit omnibus tam futuris quam presentibus quod sopita per dominum papam controversia, habita inter Rigensem Episcopum et milites christi super divisione Lyvonie ac Lethtie communicato prudentum virorum consilio, decretum est, quod Letthia et Castrum Kukonois a senioribus terre in tres partes eque divideretur, tercia parte predictos milites christi contigente, Castrum vero quod asscrad dicitur cum omnibus suis attinenciis eisdem militibus pertinebit integraliter, duas quoque villas quas perdiderunt in terminis Castri Remin Episcopus ipsis recompensabit. Item terciam partem de Castro Holme, in hominibus agris et decimis sepedicti milites obtinebunt. Ipsi autem quartam partem, mensure que pro decima instituta est, Episcopo solvent, quam mensuram nec Episcopus nec ipsi mutabunt. Item ipsi iurgustrium et Insulam Regis in tercia parte habebunt, partem vero insule eis recompensabit Episcopis in agris aliis, quod si eadem insula in dicionem redigerit Episcopi, de ipsa terciam partem militibus restituet, et suos..... recipiet, Quitquid autem infra predictam insulam in insulis agris seu areis cuilibet Episcopus in beneficio contulit, ratum erit, Si qua de predictis Episcopo vacaverint in posterum seu juste ipse ea requisierit, suam eis porcionem atribuet, Ceterum, si homines ipsorum agros sub sorte habuerint Episcopi ei de ipsis agris, sicut homines ipsius Episcopi servient, et econtra homines Episcopi si sub militibus bona habuerint ipsis inde servient. Rursus si quos agros Episcopus hominibus ipsorum abstulerit eis restituet, vel in beneplacito obtinebit. Ipsi quoque idem hominibus Episcopi facient. Nos gitur que gesta sunt litteris nostris et sigillis confirmamus. Testes sunt huius rei Theodericus Episcopus Estonie Bernhardus Abbas de Dunamine, Iohannes prepositus de sancta Maria Rotmarus frater Episcopi Rigensis, Helmoldus de Plesse nobilis homo Rudolfus de Iericho, Gerlagus de Dolen Tydericus frater Alberti Episcopi, Milites christi Rutherus Rudolphus, Bertoldus, Marqwardus Constantinus et alii quam plures.

Beilage Nro VIII.

Beweis über den Untergang eines Landes neben Samland, Witland genannt.

Daß das Frische Haff seinen Umfang besonders nach Osten hin bedeutend erweitert habe und daß da, wo heutiges Tages zwischen der alten Ordensburg Balga und der Stadt Pillau alles vom Gewässer des Haffes bedeckt ist, in einer früheren Zeit festes und angebautes Land gewesen sey, ist keineswegs eine ganz neue Behauptung. Schon der Chronist Lucas David B. II. S. 102 hat die Nachricht, daß „zu der Zeit (des Landmeisters Hermann Balk) des Habes Wasser oder Flut nicht so nahe an das Gebirge (bei Balga) flos als itzo, sunder under dem gebirge gar schöne wisen biß an das Wasser, da auch schöne und gute Dörffer gelegen waren." Noch zur Zeit dieses Chronisten, also um die Mitte des 16ten Jahrhunderts, war das Haff unter Balga nicht besonders tief, Schiffe konnten die Gegend wegen der großen Steinmassen und Steinriffe, welche das Wasser aus dem vormals festen Lande ausgewühlt hatte, ohne große Gefahr nicht durchsegeln und es war schon damals zu besorgen, daß das Gewässer dort noch tiefer ins feste Land eindringen werde; s. Lucas David B. II. S. 108. Noch bestimmter erklärt sich hierüber Henneberger in s. Erklär. der Landtaf. S. 43: „Man sagt, da noch das Tief an Lochstetten gewesen, sey es von Camstigal hinüberwärts nach Balga Land gewesen und dazwischen nur ein Nefirchen, daß wenn man auf einen Schaafkopf, so darinnen gelegen, getreten, man trockenen Fußes hinübergegangen. Nun aber ist es lauter Wasser, an die fünfviertheil Meilen breit." Diese Nachrichten schrieben denn auch verschiedene spätere Gelehrte nach. Pisanski in s. Bemerkungen über die Ostsee S. 45 erwähnt ihrer mit der Angabe, daß das Meer auch an dem westlichen und nördlichen Ufer von Samland immer weiter um sich greife, daß die Bewohner des Samländischen Strandes versicherten, von ihren Aeltern gehört zu haben, daß ehemalige lange Strecken, die zum Theil mit Wäldern besetzt gewesen, durch die

Wellen abgeriſſen und dadurch große Buchten und Winkel entſtanden ſeyen. Die Fluthen der See werfen zuweilen Stücke von verfaulten Aeſten und Wurzeln der Bäume ans Land und es laſſen ſich ſolche auch auf dem Meeresgrunde ſelbſt finden. Daraus erklärt Piſanski auch die Erſcheinung, daß Orte, welche nach zuverläſſigen Nachrichten einſt ziemlich weit vom Meere entlegen geweſen, demſelben nach und nach immer näher gekommen ſeyen. Zum Beweiſe erwähnt er der S. Adalberts-Capelle, die nach ihm vom Samländiſchen Biſchof Johannes I. gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts erbaut (?), damals eine Meile von der Oſtſee entfernt geweſen ſeyn ſoll. Er bezieht ſich hierbei auf die Angabe des ehemaligen Profeſſors Rappolt in ſ. Meditatio epistolaris de origine succini in littore Sambiensi p. 6, wo dieſer ſagt: Extant documenta, quae templum D. Adalberto olim dicatum, cuius adhuc rudera in littore supersunt, hodiernum peregrinantibus religiosis frequentata, ad milliaris distantiam a mari fuisse remotum, loquuntur. In der Mitte des 17ten Jahrhunderts war aber dort die See ſchon ſo weit vorgedrungen, daß die Ruinen der Capelle nur noch eine ſtarke Viertelmeile von ihr entfernt waren und jetzt beträgt dieſe Entfernung kaum noch einige Hundert Schritte. Dieſe Abnahme des Landes in dortiger Gegend bezeugt außerdem auch das Lochſtädtiſche Beſtändnißbuch vom Jahre 1667 (Piſanski a. a. O. S. 47), welches bemerkt, „daß jährlich, ja ſchier täglich die Oſtſee mit ihrem Strande je mehr und mehr näher kommt und die Aecker, Wieſen und Trifften ſtark verſanden.“

Was hier von der eigentlichen Küſte Samlands geſagt iſt, gilt auch von der Nehring. Schon *Schott* Prussia christiana p. 64 erwähnt: addimus, quod ante septem secula Neringiam latiorem fuisse, hodiernae probent arenarum congestiones. In illa enim insula quotidie aliquid districtui frugifero sensim decrescere, incolae experiuntur; und Piſanski a. a. O. S. 46 bemerkt, daß auf der friſchen Nehring die Sandberge zwar nicht niedriger, ſondern vielmehr höher würden, weil vom Winde immer mehr Sand hinaufgewehet werde, ſo daß ſie an manchen Orten ſchon ſechs Ruthen in der Perpendikellinie hoch ſeyen, daß aber die Nehring ſelbſt doch von Zeit zu Zeit ſchmäler werde, indem das Meer ein Stück nach dem andern davon abſpüle.

Dieſes waren im Ganzen die Hauptbeweiſe für das ehemalige Daſeyn eines bedeutenden Theiles von Samland, der jetzt nicht mehr vorhanden iſt. Sie beruhten, wie man ſieht, theils auf überlieferten Sagen der Vorfahren, theils auf örtlichen Beobachtungen, und beide verbunden gaben der Annahme allerdings den höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit. Aber es war noch

nicht versucht, den Beweis auch aus den ältesten Urkunden des Landes zu führen und der Sache dadurch die völlige Gewißheit zu geben. Es geschah dieses zuerst in einer Anmerkung zu meiner Abhandlung über die alten Withinge in Samland in meiner Geschichte der Eidechsen-Gesellschaft in Preuss. S. 206 — 208; allein es konnte dort der Sache nur beiläufig erwähnt und der Hauptbeweis nur auf eine Urkunde gestützt werden, die eine auf dem untergegangenen Landestheile vorgenommene Messung enthält. Wir müssen hier die Untersuchung gründlicher verfolgen.

Die bis jetzt bekannte älteste Urkunde, welche auf das einstige Daseyn eines untergegangenen Theiles von Samland schließen läßt, ist die vom Jahre 1246 bei Kotzebue B. I. S. 418 — 422. Sie enthält die Bestimmung der Landestheile, welche die Lübecker für ihre bei der Bekämpfung der Samländer geleistete Hülfe in Preussen und namentlich in Samland, Witland und einem Theile von Ermland vom Deutschen Orden erhalten sollten. In dieser Urkunde wird uns zuerst der Streitpunkt selbst von Wichtigkeit, welchen sie erörtern soll. Er handelt nämlich, wie es heißt, de libera civitate ipsis civibus edificanda et de quibusdam terris scilicet tercia parte Sambie et Widlandie et quadam parte Warmie et quibusdam aliis, que Predicti cives (i. e. Lubecenses) ex privilegio eis collato a fratre H. de Wida tunc Magistro pruscie sibi (nicht eis) deberi dicebant. Es wird also vor allem hier Witland als von Samland verschieden genannt. Diese Unterscheidung ist wesentlich, und wir finden sie schon im Jahre 1224 in einer Bulle des Papstes Honorius III., wo dieser neben Samblandia Witlandia noch besonders nennt, s. *Gruber* Orig. Livon. p. 265 (woselbst aber statt Wirlandia zu lesen ist Witlandia, wie schon Thunmann in s. Untersuch. S. 53 bewiesen hat). So unterscheidet beide Länder auch der Mönch Alberich, indem er in seiner Chronik (*Leibnitz* Access. Histor. p. 527 und *Gruber* l. c. p. 171) beim Jahre 1228 sagt: Erant autem hoc anno in illis partibus quinque tantummodo provinciae paganorum acquirendae, ista videlicet, de qua agitur Prucia, Curlandia, Lethonia, Withlandia et Sambria. Dieses berechtigt uns nun schon zu der Behauptung, daß es außer Samland auch noch ein Land gab unter dem Namen Witland, ein Ueberbleibsel des ehemaligen Witlandes, welches sich bis an das östliche Ufer der Weichsel erstreckte.

Ein zweiter wichtiger Punkt, zu welchem die Urkunde Anlaß giebt, betrifft die Frage: wo diese Landschaft Witland eigentlich zu suchen sey? Nach der Namenfolge in jener Stelle der Urkunde

Wellen abgeriſſen und dadurch große Buchten und Winkel entſtanden ſeyen. Die Fluthen der See werfen zuweilen Stücke von verfaulten Aeſten und Wurzeln der Bäume ans Land und es laſſen ſich ſolche auch auf dem Meeresgrunde ſelbſt finden. Daraus erklärt Piſanski auch die Erſcheinung, daß Orte, welche nach zuverläſſigen Nachrichten einſt ziemlich weit vom Meere entlegen geweſen, demſelben nach und nach immer näher gekommen ſeyen. Zum Beweiſe erwähnt er der S. Adalberts-Capelle, die nach ihm vom Samländiſchen Biſchof Johannes I. gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts erbaut (?), damals eine Meile von der Oſtſee entfernt geweſen ſeyn ſoll. Er bezieht ſich hierbei auf die Angabe des ehemaligen Profeſſors Rappolt in ſ. Meditatio epistolaris de origine succini in littore Sambiensi p. 6, wo dieſer ſagt: Extant documenta, quae templum D. Adalberto olim dicatum, cuius adhuc rudera in littore supersunt, hodiernum peregrinantibus religiosis frequentata, ad milliaris distantiam a mari fuisse remotum, loquuntur. In der Mitte des 17ten Jahrhunderts war aber dort die See ſchon ſo weit vorgedrungen, daß die Ruinen der Capelle nur noch eine ſtarke Viertelmeile von ihr entfernt waren und jetzt beträgt dieſe Entfernung kaum noch einige Hundert Schritte. Dieſe Abnahme des Landes in dortiger Gegend bezeugt außerdem auch das Lochſtädtiſche Beſtändnißbuch vom Jahre 1667 (Piſanski a. a. O. S. 47), welches bemerkt, „daß jährlich, ja ſchier täglich die Oſtſee mit ihrem Strande je mehr und mehr näher kommt und die Aecker, Wieſen und Trifften ſtark verſanden.“

Was hier von der eigentlichen Küſte Samlands geſagt iſt, gilt auch von der Nehring. Schon *Schott* Prussia christiana p. 64 erwähnt: addimus, quod ante septem secula Neringiam latiorem fuisse, hodiernae probent arenarum congestiones. In illa enim insula quotidie aliquid districtui frugifero sensim decrescere, incolae experiuntur; und Piſanski a. a. O. S. 46 bemerkt, daß auf der friſchen Nehring die Sandberge zwar nicht niedriger, ſondern vielmehr höher würden, weil vom Winde immer mehr Sand hinaufgewehet werde, ſo daß ſie an manchen Orten ſchon ſechs Ruthen in der Perpendikellinie hoch ſeyen, daß aber die Nehring ſelbſt doch von Zeit zu Zeit ſchmäler werde, indem das Meer ein Stück nach dem andern davon abſpüle.

Dieſes waren im Ganzen die Hauptbeweiſe für das ehemalige Daſeyn eines bedeutenden Theiles von Samland, der jetzt nicht mehr vorhanden iſt. Sie beruhten, wie man ſieht, theils auf überlieferten Sagen der Vorfahren, theils auf örtlichen Beobachtungen, und beide verbunden gaben der Annahme allerdings den höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit. Aber es war noch

nicht versucht, den Beweis auch aus den ältesten Urkunden des Landes zu führen und der Sache dadurch die völlige Gewißheit zu geben. Es geschah dieses zuerst in einer Anmerkung zu meiner Abhandlung über die alten Withinge in Samland in meiner Geschichte der Eidechsen-Gesellschaft in Preuss. S. 206 — 208; allein es konnte dort der Sache nur beiläufig erwähnt und der Hauptbeweis nur auf eine Urkunde gestützt werden, die eine auf dem untergegangenen Landestheile vorgenommene Messung enthält. Wir müssen hier die Untersuchung gründlicher verfolgen.

Die bis jetzt bekannte älteste Urkunde, welche auf das einstige Daseyn eines untergegangenen Theiles von Samland schließen läßt, ist die vom Jahre 1246 bei Kotzebue B. I. S. 418 — 422. Sie enthält die Bestimmung der Landestheile, welche die Lübecker für ihre bei der Bekämpfung der Samländer geleistete Hülfe in Preussen und namentlich in Samland, Witland und einem Theile von Ermland vom Deutschen Orden erhalten sollten. In dieser Urkunde wird uns zuerst der Streitpunkt selbst von Wichtigkeit, welchen sie erörtern soll. Er handelt nämlich, wie es heißt, de libera civitate ipsis civibus edificanda et de quibusdam terris scilicet tercia parte Sambie et Widlandie et quadam parte Warmie et quibusdam aliis, que Predicti cives (i. e. Lubecenses) ex privilegio eis collato a fratre H. de Wida tunc Magistro pruscie sibi (nicht eis) deberi dicebant. Es wird also vor allem hier Witland als von Samland verschieden genannt. Diese Unterscheidung ist wesentlich, und wir finden sie schon im Jahre 1224 in einer Bulle des Papstes Honorius III., wo dieser neben Samblandia Witlandia noch besonders nennt, s. *Gruber* Orig. Livon. p. 265 (woselbst aber statt Wirlandia zu lesen ist Witlandia, wie schon Thunmann in s. Untersuch. S. 53 bewiesen hat). So unterscheidet beide Länder auch der Mönch Alberich, indem er in seiner Chronik (*Leibnitz* Access. Histor. p. 527 und *Gruber* l. c. p. 171) beim Jahre 1228 sagt: Erant autem hoc anno in illis partibus quinque tantummodo provinciae paganorum acquirendae, ista videlicet, de qua agitur Prucia, Curlandia, Lethonia, Withlandia et Sambria. Dieses berechtigt uns nun schon zu der Behauptung, daß es außer Samland auch noch ein Land gab unter dem Namen Witland, ein Ueberbleibsel des ehemaligen Witlandes, welches sich bis an das östliche Ufer der Weichsel erstreckte.

Ein zweiter wichtiger Punkt, zu welchem die Urkunde Anlaß giebt, betrifft die Frage: wo diese Landschaft Witland eigentlich zu suchen sey? Nach der Namenfolge in jener Stelle der Urkunde

muß ſie als in der Mitte von Samland und Ermland liegend gedacht werden, denn die Lübecker ſollen ja Land de tertia parte Sambiae et Widlandiae et quadam parte Warmiae als Vergütung erhalten, und dieſe Lage Witlands unterſtützen auch wirklich noch andere Gründe. Zuvörderſt lag es in der Natur der Sache, daß die Lübecker, denen es bei der ganzen Unternehmung offenbar vor allem um die Anlegung einer Kolonie für ihren Handel zu thun war, ſich ein zuſammenhängendes Landgebiet um die von ihnen beabſichtigte zu gründende Handelſtadt ausbedungen haben werden. Das forderte ſchon ihr Zweck bei dieſer Anlage und dieſer Zweck läßt klar auf einen unmittelbaren Zuſammenhang der Landgebiete von Samland, Witland und Ermland hinſchließen. — Es beſtätigt ſich dieſes aber ferner auch durch die Art, wie die Streitſache entſchieden ward. Laut der Urkunde nämlich ſollten die Ordensherren am Hafen Lipze eine Stadt gründen mit Beihülfe der Lübecker. Fragen wir nach der Gegend, wo dieſe Stadt entſtehen ſollte, wo alſo der Hafen Lipze ſeyn mußte, ſo weiſet freilich jetzt kein Name mehr darauf hin. Wir erfahren aber aus andern Urkunden, daß der Pregel, beſonders bei ſeiner Ausmündung in das Haff auch den Namen Lipze führte; ſo heißt es z. B. in der Urkunde über die Eintheilung der Bisthümer bei *Dusburg* p. 478: Tertiam quoque limitavimus, sicut claudit recens mare ab occidente ad flumen, quod dicitur Pregora sive Lipsa. Acta Boruss. T. II. p. 613. Der Pregel alſo und die Lipze war ein und derſelbe Fluß, der an ſeiner damaligen Ausmündung einen Hafen bildete, welcher ebenfalls den Namen Lipze führte. Folglich ſollte die neue Seeſtadt der Lübecker am Ausfluſſe des Pregels in das Friſche Haff erbaut werden.

Wir kommen näher zum Ziele, wenn wir eine andere Stelle dieſer Urkunde hinzunehmen. Zur Ermittelung eines feſten Beſitzes für die neuen Koloniſten dieſer Seeſtadt ward durch das ſchiedsrichterliche Erkenntniß in der Urkunde Folgendes beſtimmt: Habebunt etiam cives sepedicti medietatem unius tercie partis Sambie, que fratres contingit, quam fratribus dividentibus elegerint ipsi cives et in Warmia mansos duo milia et quingentos a Lemptenburc contra Lipzam mensurandos in litore in una parte et in altera contra Natangiam donec in ipsa Warmia contigue ipsorum mansorum numerus impleatur. Um dieſe Stelle vollkommen zu verſtehen und auf unſern Gegenſtand anwenden zu können, wäre es freilich wünſchenswerth, die genaueſte Beſtimmung über die Lage von Lemptenburg (nicht Cemptenbece, wie Kotzebue hat) geben zu können. Allein zur völligen Gewißheit iſt hierüber ſchwer zu kommen. In einer Ur-

kunde des Biſchofs Anſelmus von Ermland, die bei Baczko B. I. S. 289, aber ohne die Angabe der Zeugen ſteht, kommt das Lemtenburg ebenfalls vor, indem dort Radolfus in Lemtenburg plebanus genannt wird. Lindenberg in der Nähe von Balga, alſo eigentlich noch im alten Warmien liegend, kann darunter ſchwerlich verſtanden ſeyn; eher könnte Lemptenburg in der Burg Lencenberg in der Nähe von Brandenburg (*Dusburg* P. III. c. 83), welche eine alte Chronik Lentzinburg und Lucas David B. IV. S. 36 Lenzenburg nennen, zu finden ſeyn, obgleich dieſe Lenzenburg wohl nicht eigentlich mehr im Ermlande, ſondern ſchon in Natangen gelegen haben kann.

Nimmt man nun dieſes als das Wahrſcheinlichſte an, ſo ſollten die Lübecker erſtlich die Hälfte eines dritten Landtheiles von Samland erhalten, welcher dem Orden zufallen würde und bei der Theilung der Ordens-Ritter einen Theil ſich auswählen dürfen. Sie ſollten aber zweitens in Ermland auch noch 2500 Morgen Landes bekommen und dieſes Landgebiet ſollte abgemeſſen werden einer Seits von Lemptenburg gegen die Lipze zu am Ufer hin und anderer Seits gegen Natangen zu, ſo weit bis nächſt an Ermland ſelbſt die Morgen-Zahl vollzählig werde. Eine ſolche Meſſung aber iſt nach den jetzigen Localverhältniſſen der Gegend auf feſtem Lande durchaus gar nicht möglich. Wenn von Ermland aus gegen den Pregel zu Land gemeſſen werden ſoll, ſo kann der Unterſchied in den Richtungen contra Lipzam in litore in una parte und in altera parte contra Natangiam gar nicht Statt finden; es iſt jetzt nur die eine Richtung contra Natangiam möglich, da alles, was von Ermland aus gegen den Pregel gemeſſen werden kann, das Gebiet von Natangen iſt und an einem Ufer hin gar nichts an feſtem Lande zu meſſen iſt, was nicht zu Natangen gehörte. — Das Reſultat iſt alſo: Wenn von Ermland oder von Lemptenburg aus gegen den Pregel hin am Ufer Land hat gemeſſen werden können, welches nicht in der Richtung contra Natangiam lag und alſo von dieſem verſchieden war, ſo muß 1) die Lipze oder der Pregel ihre oder ſeine Ausmündung in das Haff weit mehr weſtlich, als jetzt, gehabt haben; es muß 2) zwiſchen dieſer Mündung des Pregels und der jetzigen Küſte von Ermland feſtes Land gelegen haben, welches nicht zu Natangen, ſondern mit zum Ermlande gehörte, und es muß 3) dieſes Land vom Haff beſpült worden ſeyn, denn die Meſſung gegen den Pregel hin ſoll in litore geſchehen.

Welches Land kann nun dieſes zwiſchen Ermland, Natangen und Samland liegende Beſitzthum der Lübecker geweſen ſeyn? Wir glauben behaupten zu dürfen, daß es das von den Lübeckern angeſprochene und in der Urkunde zwiſchen Samland und Erm-

land genannte Witland war. Wir haben zu dieſer Behauptung folgende Gründe. Erſtlich gab es um dieſe Zeit noch wirklich ein Land, welches ſich durch ſeinen Namen Witland von Samland, Natangen und Ermland unterſchied. Das bezeugt die Urkunde ſelbſt. Wo könnte aber anderwärts ein ſolches Land, welches zu keiner der drei genannten Landſchaften gehörte, gelegen haben, als zwiſchen dieſen Landſchaften, da wo jetzt die Gewäſſer des Friſchen Haffes ſind? — Zweitens muß das Witland an Samland gegränzt und namentlich muß die Südküſte des jetzigen Samlands einen Theil dieſes Witlandes gebildet haben; wenigſtens muß die Gegend um Lochſtädt ein Theil von Witland geweſen ſeyn. Dieſe Gegend nämlich, ſo wie die nachmalige Burg Lochſtädt hießen in früherer Zeit Witlandsort, d. h. ſo viel als Witlands-Gränze. Unter dieſem Namen kommt die Burg bei *Dusburg* P. III. c. 107 und die Gegend mehrmals in Urkunden vor. Am klarſten ſpricht hierüber die Urkunde des Biſchofs Heinrich von Samland, bei *Dreger* p. 476 vgl. mit Acta Boruss. T. III. p. 146, worin dieſer dem Orden ſeinen Antheil von Witlandsort gegen eine anderweitige Entſchädigung abtritt, um es dem Orden möglich zu machen, dort zur Sicherheit der ein- und auslaufenden Schiffe eine Feſtung anlegen zu können. Zwei Theile beſaß der Orden ſchon an ſich und weil des Biſchofs Antheil zu klein war, um ſelbſt dort einen feſten Platz zur Sicherung der Schiffahrt erbauen zu können, ſo überließ er ſeinen Theil dem Orden. Bevor alſo die Burg Witlandsort oder das nachherige Lochſtädt erbaut wurde, hieß die ganze dortige Gegend Witlandsort und klein kann das mit dieſem Namen bezeichnete Landgebiet auch wohl nicht geweſen ſeyn, da es in drei Theile hatte getheilt werden können. — Wenn wir nun hier aber einen Ort finden, der Witlands Gränze bezeichnet, ſo muß nothwendig das Witland ganz in der Nähe gelegen haben. In Samland ſelbſt kann ein ſolches Land unter dieſem Namen nicht vorhanden geweſen ſeyn. Wir kennen dieſe Landſchaft zu genau. Es muß folglich an der jetzigen Südküſte von Samland und zwar da geſucht werden, wo jetzt zwiſchen der Gegend von Lochſtädt und Brandenburg das Friſche Haff iſt. Bis an Witlandsort ſelbſt aber kann jedoch ſchon um das Jahr 1246 nicht mehr alles feſtes Land geweſen ſeyn, denn in der Urkunde von dieſem Jahre erhalten die Lübecker auch die Erlaubniß, in dem Gewäſſer bis Witlandsort Fiſcherei treiben zu dürfen: „ipsis etiam civibus usque Widlandesort piscari licebit. Sonach kann die Uferlinie des feſten Landes damals nicht bis an die nachmalige Ordensburg Lochſtädt gegangen ſeyn. Welche Richtung ſie aber genommen habe, kann bei den dortigen bedeutenden Veränderungen urkundlich nicht mehr nachgewieſen werden. Die

Bucht bei Lochstädt war damals wohl wenigstens zum Theil schon vorhanden, denn dort liefen ja schon die Schiffe aus und ein, für deren Sicherheit der Orden sorgen wollte. In der Form aber und Ausdehnung mag sie sich seitdem bedeutend verändert haben.

Von großer Wichtigkeit für das einstmalige Daseyn eines solchen Landes zwischen Samland, Natangen und Ermland ist ferner auch noch eine Urkunde des Vice-Landmeisters Gerhard von Hirzberg vom Jahre 1258, die eine Ausmessung und Theilung zwischen dem Gebiete des Ordens und des Bischofs von Samland enthält. Zu den Landgebieten, welche bis zu diesem Jahre zwischen beiden noch ungetheilt geblieben waren und deren Vermessung jetzt vorgenommen wurde, gehörten namentlich auch die Nehring und das Gebiet von Witlandsort. Die Resultate, welche aus dieser Urkunde für unseren Zweck gewonnen sind, ergeben deutlich, daß erstlich der Ort Velowe, wahrscheinlich Pillau, damals noch als mit zur Nehring gehörig gerechnet wurde, indem das Tief zu dieser Zeit noch zu Witlandsort oder Lochstädt war; daß zweitens die damalige Nehring um Pillau von weit bedeutenderem Umfange gewesen seyn muß, als die Umgebung bei Pillau heut zu Tage noch ist, wodurch sich Pisanski's Bemerkung selbst urkundlich bestätigt, daß die Nehring im Laufe der Zeit bedeutend schmäler geworden ist; daß also drittens auch hier festes Land, welches mit zu Samland gerechnet wurde, durch die See, durch die Gewässer des Frischen Haffes und durch die Anfluth des Meersandes untergegangen ist. Es leuchtet viertens aus dieser Urkunde auch ein, daß südlich vom Ufer des Haffes, an welchem Witlandsort lag, nach Balga hin noch festes Land vorhanden gewesen seyn muß, denn von Balga aus wird eine Landmessung gegen Witlandsort vorgenommen, da wo jetzt nichts als das Gewässer des Haffes ist. Wir ersehen fünftens, daß in der Richtung von Balga und Pillau die entgegenstrebenden Wirkungen und Kräfte der Gewässer des Haffes und des Pregel-Stromes hie und da schon das Land durchbrochen und Inseln gebildet hatten und daß eine solche von nicht geringem Umfange an der Mündung des Pregels in der erwähnten Richtung gelegen habe. Und eine andere Urkunde aus dem nämlichen Jahre bestätiget die Erscheinung, daß der Pregel dort noch fortwährend Inseln bildete und sein Flußbette veränderte und erweiterte, indem er immer mehr festes Land an seinen Ufern losriß. Dieses alles aber liefert uns zugleich auch den Beweis, daß damals schon das feste Land jener Gegenden vielfach zerrissen und seinem Untergange schon nach und nach entgegengebracht wurde. Endlich sechstens werden wir durch die erwähnte Urkunde auch belehrt, daß die in dieser Richtung befindlichen Inseln und das dortige feste Land im

Jahre 1258 noch bewohnt und mit Dörfern besetzt waren. Die Urkunde nennt sie uns ausdrücklich, mehre als auf der erwähnten größeren Insel liegend, als Caymen, Leythen, Bonowe, Lynthowe, Sunegowe u. a. Es ist merkwürdig, daß wir die Namen dieser Dörfer nachmals zum Theil auf dem festen Lande in Natangen und Samland wieder finden, wie Balga, Caymen, Lehdert, Bonau u. a. und es wäre wohl möglich, daß sich die Bewohner jener Orte beim drohenden Untergange der Inseln auf das feste Land geflüchtet und da ihre Wohnungen unter demselben Namen wieder aufgerichtet hätten. Es dürfte sich endlich aus dieser Urkunde die Vermuthung begründen lassen, daß die von ihr auf jener größeren Insel erwähnte Stadt (civitas) keine andere gewesen sey, als die im Jahre 1246 beabsichtigte Seestadt der Lübecker, die demnach im Jahre 1258 in ihrer jungen Blüthe wirklich vorhanden gewesen, nachmals aber mit dem Lande selbst wieder verschwunden wäre. Doch hievon das Nähere an einem andern Orte.

So weit kann der Beweis über das einstige Daseyn Witlands an der Südseite von Samland aus Urkunden geführt werden. Es mögen hier nun noch einige Bemerkungen stehen, die mein verstorbener College, Professor Wrede über diesen Gegenstand mir mittheilte.

1) Der mit Wasser bedeckte Raum zwischen Kahlholz und Camstigal ist ungefähr 1900 Ruthen und das über neun Fuß tiefe Becken an dieser Stelle beiläufig 1100 Ruthen breit. Daß dieses nicht die uralte, unveränderte Ausmündung des Gewässers zwischen Brandenburg, Fischhausen und Peyse gewesen sey, dafür spricht nicht nur das älteste Tief bei Lochstädt, sondern auch die übereinstimmende Höhe des Balgaischen und Camstigalschen Vorsprungs. Ihre gegenwärtige weite Trennung ist nichts anderes, als ein allmähliger Erfolg theils der Eisgänge, theils der Wellenschläge, theils der Sturmfluthen. Bei diesen letztern wird das Wasser oft 8 bis 10 Fuß aufgestauet und bedeckt das Pregelthal fast bis Tapiau hinauf mit einem See. Lassen die Sturmwinde nach, so hat dann das abströmende Wasser statt der gewöhnlichen Geschwindigkeit von 3 bis 4 Zoll eine von 3 Fuß und ist nun vollkommen im Stande, Uferbrüche zu veranlassen. Denken wir uns diese gesammte Wasserkraft von jeher wirksam, so läßt sich leicht begreifen, welche Zerstörung sie in einem Zeitraum von mehren Jahrhunderten anrichten konnte.

2) Wenn man sich bei Vermuthungen über diesen Gegenstand durch den Anblick der Charte und das Gesetz der Ströme leiten läßt, so ging das Pregelbette ehemals vom Littaus-Sandriffe ungefähr 3500 Ruthen südwestlich fort, beugte sich dann ge-

gen Norden, so daß es zwischen dem Peyseschen und Camstigalschen Haken durchgehend bei Lochstädt oder Witlandsort ausmündete. Die Balgaische und Camstigalsche Höhe hingen als Wasser-Scheide zwischen dem Pregel- und Weichsel-Thale zusammen und das letztere öffnete sich entweder bei Pillau oder westlicher. Mit der Zeit nagten die einander entgegenkommenden Stromfluthen des Pregels und der Weichsel die Wasser-Scheide weg, erweiterten sich beide zu stagnirenden Gewässern und nun erst erfolgte die Vereinigung, deren Henneberger Landtaf. S. 43 gedenkt. Dieses ist die einfachste und hydraulisch gerechte Vorstellung, wie die beiden jetzt zwischen Camstigal und Kahlholz sich berührenden Eintiefen in uralter Zeit durch Wasserkraft entstanden seyn können. Gab es in dieser Gränzlinie selbst oder in ihrer Nähe späterhin Inseln, so können diese hier, wo an keine vulkanische Wirkungen zu denken ist, bloß durch das Zerreißen des ehemaligen Zusammenhanges entstanden seyn.

3) Dazu kommt noch die bedeutende Untiefe des äußersten östlichen Theiles vom Frischen Haff zwischen dem Dempelkruge, Caporn und Haberstrom, wo das tiefste Fahrwasser nur 9 bis 10 Fuß hat. Dieß letztere wird übrigens durch den nördlichen Fortsatz des Dempelhakens der Brandenburger Haken genannt und durch das von Caporn her ihm entgegenkommende Littaus-Sandriff dergestalt beengt, daß der ganze fast 2000 Ruthen lange Raum unterhalb der jetzigen Pregel-Mündung nur als ein aus den engen Ufern ausgetretener Strom angesehen werden kann. Es gab also, nach der örtlichen Beschaffenheit des Trockenen und Nassen in dieser Gegend zu urtheilen, eine Zeit, in welcher das jetzt auf beiden Seiten des Pregels drei, höchstens vier Fuß tief eingetauchte Vorland aus dem Wasser hervorragte. Gehen wir von da weiter in die Vorzeit zurück, warum sollte nicht auch der Raum zwischen Patersort, Peyse und Caporn, ferner warum nicht auch der Raum zwischen dem Kahlholzischen, Camstigalschen Haken und Fischhausen eine allmählig vom Wasser ausgewaschene Gruft seyn, da alle einander gegenüber liegenden Untiefen unleugbar darauf hindeuten?

Beilage No. IX.

Ueber die altpreuſſiſche Fahnen-Inſchrift.

Die beiden älteſten Quellen, aus denen wir dieſe Fahnen-Inſchrift kennen lernen, ſind die Chronik des Mönchs Simon Grunau und die des Lucas David, jene im Tr. II. c. 4., dieſe im B. I. S. 40. Da beide der Zeit ſchon ſehr entfernt lebten, in welcher dieſe Inſchrift auf der Kriegsfahne der heidniſchen Preuſſen geſtanden haben ſoll und keiner von ihnen über ſie als Augenzeuge ſchreibt, ſo iſt die erſte Frage, die dem kritiſchen Forſcher entgegen treten muß, wohl die: Aus welcher älteren Quelle haben die genannten Chroniſten ihre Nachricht ſowohl über die Kriegsfahne ſelbſt, als über die darauf befindlich geweſene Inſchrift entnommen? Da dieſe Frage uns Aufſchluß über die Autenticität der Inſchrift überhaupt geben muß, ſo darf weiter auf ihre Wichtigkeit nicht aufmerkſam gemacht werden.

Weil Lucas David ſpäter ſchrieb als Simon Grunau, ſo ſetzt jene Frage zuerſt eine andere voraus, nämlich die: Benutzte Lucas David bei ſeiner Nachricht über dieſe Inſchrift eine gemeinſchaftliche ältere Quelle mit Simon Grunau? oder entnahm er dieſe ſeine Nachricht aus dem letztern? — Beide ſetzen ihren Bericht über dieſe Kriegsfahne in verſchiedenartigen Zuſammenhang mit andern Begebenheiten. Lucas David bringt ihn in Verbindung mit ſeiner Erzählung über die Art, wie ſich die älteſten Bewohner Preuſſens, die Ulmigerier auf Anrath der Scandianer von der Zinspflichtigkeit der Maſovier wieder frei gemacht, ſich im Kriege geübt und auch ein beſonderes Kriegspanier gebraucht hätten. Simon Grunau dagegen ſchließt die Nachricht über dieſe Kriegsfahne ſeiner Erzählung über die Landestheilung unter Widewuds Söhne an, indem er zuletzt des Chelmo und ſeines Abfalls von den Göttern zu Romowe erwähnt und daher die nachmalige Verwüſtung des Kulmerlandes ableitet. Da fügt nun

der Chroniſt eigentlich ohne rechten Zuſammenhang mit einemmale ſeine Nachricht über die Fahne und deren Inſchrift bei und ſchließt damit ein Capitel. Offenbar ſteht ſie hier an einem ſehr unpaſſenden Orte, während ſie bei Lucas David weit beſſer im Zuſammenhang erſcheint.

Schon dieſer Umſtand könnte uns zu der Vermuthung führen, daß beide Chroniſten ihren Bericht nicht aus einer gemeinſchaftlichen Quelle, die älter war als beide, genommen haben können. Dieſe Vermuthung aber bewährt ſich, wenn wir den Bericht beider Chroniſten etwas näher betrachten. Simon Grunau's Worte ſind folgende:

„Das Bannir war ein weiß tuch, V elen langk, III elen breit „und hett in ſich gewurcht III bilde der geſtalt, wie Mennir, „blo waren ire Cleider und woren Bruſtbilder in ſolcher For„men ꝛc. (Nun folgt die Beſchreibung der drei Hauptgötter, „wie ſie Lucas David kurz vorher B. I. S. 32 — 33 gegeben „hat). Suſt abir, wu es ein ſchilt war, waren ſtetis II weiſe „Pferde, die in hilden zwiſchen In, auff dem ſchilde war ein „Bruſtbilde wie ein menſch und ein angeſicht wie ein Beer „mit offenem munde, So waren im ſchilde und im Bannir „buchſtaben und ſchriffte unß unbekant, nach ſolcher form und „weiſe, wie hie undene iſt gemerkt und geſehen.“ (Nun folgen „die Zeichen.)

Die Beſchreibung des Lucas David lautet ſo:

„Darumb ſie dann in übung Irer KriegsRüſtung brauchten in „einem Banier ein weiß Tuch fünff elen lang und drey breidt, „darin hetten ſie gewirckett drey Bruſtbilde der geſtalt wie bro„ben Ire drey Götte, ſo in die groſſe eiche geſatzt waren, be„ſchrieben ſein. Doch alſo das dieſelben drey menner blaw „waren, als were Ire Kleidung blauer farben, der geſtalt, wie „du die allhie abgemahlet findeſt. Sonſten aber, wo es ein „ſchildt war, waren allwege zwei weiſſe Pferde gemacht, die In „hielten zwiſchen ſich. Auff dem Schilde aber war ein Bruſt„bilde wie ein Menſch, und ein angeſicht wie eines Berenß „mit offnem munde. So waren im ſchilde und auch im „Banier Buchſtaben und ſchrieffte unß unbekandt nach ſolcher „form und weiſe wie hernach iſt gemerckt und hierunden zu „ſehen.“

Aus der Vergleichung dieſer beiden Stellen geht wohl aufs deutlichſte hervor, daß hier ein Chroniſt den andern, daß namentlich Lucas David den ältern Simon Grunau ausgeſchrieben hat. Hätten beide eine ältere Quelle, die in dieſer Sache wohl keine andere, als die Chronik des Biſchofs Chriſtian hätte ſeyn können, vor ſich gehabt, ſo würden offenbar bei dem beiderſeitigen Ueber-

ſetzen des Lateiniſchen ins Deutſche größere Abweichungen Statt gefunden haben. Hier aber hat offenbar Lucas David den Simon Grunau Wort für Wort nur abgeſchrieben und nur die Beſchreibung der Götterbilder, die er ſchon früher gegeben, weggelaſſen. Dieß beſtätigt ſich dadurch noch, daß Lucas David auch die Erzählung von Chelmo's Abfall von ſeinen väterlichen Göttern, bei welcher im Simon Grunau die Erzählung von der Kriegsfahne angeſchloſſen iſt, ebenfalls faſt Wort für Wort aus Simon Grunau in ſeine Chronik aufgenommen hat. Wenn wir demnach nach der Autenticität der Fahnen-Inſchrift fragen, ſo kann hier die Glaubwürdigkeit des Lucas David durchaus keine Entſcheidung geben, da er alles dem Simon Grunau auf Treue und Glauben nachgeſchrieben hat.

Die Autenticität der Inſchrift beruht folglich ganz allein auf dem Chroniſten Simon Grunau und es entſteht hiermit die Frage: Aus welcher Quelle hat dieſer Chroniſt ſeine Nachricht über die Fahne und deren Inſchrift entnommen? Von größtem Gewichte würde es uns ſeyn, wenn ſich ermitteln ließe, daß er ſeinen Bericht aus der ihm noch vorliegenden Chronik des Biſchofs Chriſtian entlehnt habe; denn zu Chriſtians Zeit konnte eine ſolche Fahne wohl noch vorhanden geweſen ſeyn, er konnte ſie ſelbſt noch geſehen und die Schriftzüge in ſeine Beſchreibung des alten heidniſchen Preuſſenvolkes aufgenommen haben. Allein es laſſen ſich gegen dieſe Annahme ſehr erhebliche Zweifel aufſtellen. Wir wiſſen ganz ſicher, daß auch Lucas David die Chronik des Biſchofs Chriſtian noch zur Hand hatte und vieles aus ihr in die ſeinige aufnahm. Wenn nun aber in Chriſtians Chronik auch jene Beſchreibung der Fahne mit ihrer Inſchrift enthalten geweſen wäre, was hätte wohl den Lucas David bewegen können, ſeine ältere, weit glaubwürdigere Quelle ohne weiteres auf die Seite zu legen und den ſpäten Mönch Simon Grunau auszuſchreiben? Ein trifftiger Grund hiezu läßt ſich durchaus nicht auffinden; vielmehr würde hier Lucas David ein Verfahren beobachtet haben, welches mit ſeiner ſonſtigen geſchichtlichen Compoſition gar nicht übereinſtimmt. Hätte ihm Chriſtians Chronik die erwünſchte Nachricht gegeben, er würde ſie ſicherlich aus dieſem ſelbſt benutzt und uns deſſen Darſtellung der Sache überliefert haben. — Ein anderer Zweifel erhebt ſich dadurch, daß Simon Grunau und Lucas David die Nachricht über die Fahne in ganz verſchiedenem Zuſammenhange geben. Hätte Chriſtians Chronik beiden in dieſer Sache als Quelle vorgelegen, ſo würden doch höchſt wahrſcheinlich auch beide die Beſchreibung in dem Zuſammenhange wieder gegeben haben, in welchem ſie ſie in ihrer gemeinſchaftlichen Quelle fanden. Allein wir ſehen im

Lucas David offenbar, daß er die im Simon Grunau ganz ohne Zuſammenhang und gleichſam wie nur hingeworfene Erzählung abſichtlich mit einem paſſenden Ereigniſſe in Verbindung zu bringen geſucht hat, indem er ſie ſo abgeriſſen, wie er ſie bei Simon Grunau fand, nicht wieder hinſtellen wollte. — Es ſcheint alſo ausgemacht, daß Simon Grunau ſeine Nachricht über die Fahne nicht aus Chriſtians Chronik entnommen und dieſe überhaupt nichts über dieſe Sache enthalten habe. Aber woher hatte denn nun dieſer Chroniſt ſeinen Bericht ſonſt? Dieſe Frage iſt durchaus nicht zu beantworten. Von einer alten, nur ihm allein eigenen und nicht auch dem Lucas David zugänglichen Quelle wiſſen wir nichts, denn eine ſolche Quelle müßte es wohl offenbar geweſen ſeyn, aus welcher Simon Grunau ſchöpfte; ſie müßte dem Lucas David gar nicht zur Hand geweſen ſeyn oder beide müßten aus irgend einer ganz unbekannten Quelle wörtlich ihre Beſchreibung entlehnt haben.

Ehe wir nun aber aus dem Geſagten eine Folgerung ziehen, wollen wir zuvor die verſchiedenen Verſuche, die man bisher zur Aufhellung und Erklärung der Inſchrift gemacht hat, etwas näher beleuchten. — Unter die erſten, welche nach Lucas David über die Inſchrift ſprechen, gehört Prätorius in ſ. Schaubühne B. XVI. Cap. 4. §. 5 — 7. Er kannte die Charaktere aus Simon Grunau und meinte, ſie ſeyen den Ruſſiſchen Buchſtaben ähnlich und es könnten leicht die Preuſſen, wie die Litthauer und Samaiten, ihre Buchſtabenſchrift von den nachbarlichen Ruſſen entlehnt haben. Doch fügt er ſogleich die Vermuthung hinzu: Es könne wohl auch der Preuſſiſche Griwe eine eigene Schrift zur Aufmerkung ſeiner Geheimniſſe erfunden haben. Dann zweifelt er auch an der Richtigkeit der Schriftzüge, indem er Brettchens Meinung anführt, daß man in verſchiedenen Exemplaren auch etwas andere Züge gefunden habe, die den Ruſſiſchen Buchſtaben näher kämen, wie denn auch Roſenzweig die Schrift für Ruſſiſche halte. Auf eine Erklärung der Schrift läßt ſich Prätorius übrigens nicht ein.

Nach Prätorius erregte die Inſchrift auch des gelehrten und ſcharfſinnigen Bayers Aufmerkſamkeit. Er theilte die Charaktere in einer doppelten Abſchrift aus Simon Grunau und Lucas David in einer kleinen Abhandlung im 2ten Bande der Comment. Academ. Soc. I. Petrop. p. 470 mit, aus welcher ſie dann in ſeine Opuscula von Klotz p. 371 aufgenommen wurde. In der Abhandlung aber ſtellt Bayer mehre Vermuthungen auf, die durchaus alles Beweiſes ermangeln. So ſpricht er gleich im Anfange die Behauptung aus, daß Simon Grunau und Lucas David die Inſchrift aus der Chronik des Biſchofs Chriſtian entnommen haben. Wir haben gegen dieſe Annahme aber ſchon

Zweifel aufgeſtellt, die ſich ſchwerlich leicht heben laſſen. Schon zu Bayers Zeit herrſchte eine doppelte Meinung über die Schrift; nach der einen ſollte das Ganze eine bloße Erdichtung, nach der andern ſollten die Züge Runen ſeyn. Beide Meinungen ſucht Bayer zu widerlegen und ſtellt endlich die Behauptung hin, die Schriftzüge ſeyen Iberiſch. Auf eine Entzifferung derſelben läßt er ſich indeſſen weiter nicht ein und bringt uns alſo in der Sache auch nicht weiter vorwärts.

Man gab nun lange Zeit alle Hoffnung zur Erklärung auf, bis funfzig Jahre nachher Thunmann in Halle in ſeinen „Unterſuchungen über die alte Geſchichte einiger nordiſchen Völker" die Sache wieder aufgriff. Auch er ſetzte die unerweisliche Behauptung voraus, daß die Inſchrift in der Chronik des Biſchofs Chriſtian geſtanden habe und von den beiden erwähnten Chroniſten daraus entlehnt worden ſey, S. 225. Die Meinung Bayers, daß die Schriftart Iberiſch ſey, beſtreitet er und giebt durchaus keine Aehnlichkeit zwiſchen beiden Schriftgattungen zu; er behauptet dagegen, „daß die Buchſtaben in der Preuſſiſchen Aufſchrift im Grunde einerlei mit den Celtiſchen und nur in Kleinigkeiten von ihnen verſchieden ſeyen." Hierauf ſucht er auch in einigen Sätzen zu zeigen, wie dieſe Schrift durch die Gothen nach Preuſſen gekommen ſey. Zugleich iſt Thunmann der erſte, der eine Erklärung der Schrift gab und zwar ſie ſo las:

Dew korg supyk s pustitiais ystuk ssus

oder nach der heutigen Ausſprache:

Diew korg supyk su pustitoieis uztik szus

Ueberſetzt:

Gott Korche! zürne mit den Verheerern, thue ihnen Böſes (oder, ſchlage ſie)!

Dieſe Erklärung ſucht dann Thunmann zuerſt durch Erläuterungen und Vergleichungen der Schriftzeichen und dann auch durch ſprachliche Bemerkungen zu rechtfertigen.

Gegen dieſe Erklärung erhob indeſſen Hennig in ſeiner Ausgabe des Lucas David B. I. S. 41 und B. III. Vorr. p. V. einige bedenkliche Zweifel. Denn 1) ſagt er, ſeyen die herausgebrachten Worte mehr Lettiſch als Altpreuſſiſch, welches ungleich mehr Gothiſche Wörter in ſich enthalte, als das eigentliche Lettiſche und Litthauiſche; und 2) ſey die Verehrung des Kurcho oder Korcho, als eines Kriegsgottes bei den Preuſſen, noch immer nicht für gewiß anzunehmen. Hennig meint dagegen, daß, wenn die Preuſſen wirklich eine Schrift gehabt hätten, es die Runenſchrift geweſen ſey, indem auch viele von den Zeichen der Inſchrift den Runen ähnlich ſeyen. Dabei wirft er die Vermuthung auf, wenn Korcho der h. Georg ſey, ſo möge die den Preuſ-

ſen von den Rittern abgenommene Fahne mit dieſer Inſchrift eine von den Maſuren oder Ruſſen eroberte und die Inſchrift Slavoniſch geweſen ſeyn, denn mehre der Schriftzeichen ſeyen auf den Siegeln der Polniſchen und Ruſſiſchen Fürſten wieder zu finden, die im Ordens-Archiv zu Königsberg lägen. So ſchwankte auch Hennig hin und her; ſeine Hypotheſe vom heil. Georg iſt nichts weiter, als ein Griff ins Blaue und ſelbſt ſeine Annahme, daß die Fahne den Preuſſen von den Rittern abgenommen und daß ſie von den Ruſſen erobert worden ſey, iſt völlig unerweislich.

In der neueſten Zeit hat Grimm in ſeiner Schrift über deutſche Runen auch einige Worte über dieſe Inſchrift geſagt. Wir führen ſeine eigenen Worte aus dieſer Schrift S. 325 an: „Dieſe Schrift hat nicht nur im Ganzen viel ähnliches mit der „gothiſchen und runiſchen, ſondern ſehr merkwürdiger Weiſe finden ſich darin in völliger Uebereinſtimmung die hier vor allen „wichtigen gothiſchen und runiſchen Buchſtaben ur und ôthil, „jener iſt der 3te (bei Thunmann), dieſer der 15te der Inſchrift. „Der ôthilrune gegenüber iſt auch das einfache und runde O „der 5te Buchſtab) vorhanden. Selbſt das Th (Buchſt. 19 und „26) hat in ſeiner Geſtalt Aehnlichkeit mit dem gothiſchen. Es „beſtätigt ſich dadurch aufs neue die Unabhängigkeit des gothiſchen Alphabets von dem griechiſchen, ſo wie die nähere Verwandtſchaft der Gothen mit den Völkern, die über ihnen nach „Norden zu ihre Sitze hatten, woher ſie ja ſelbſt nach alter Sage „ſüdlich ſollen herabgezogen ſeyn.“ Auf eine Erklärung der Schriftzüge ging Grimm nicht weiter ein, vielleicht weil dieſe ſeinem Zwecke zu fern lag.

So weit haben nun bisher alle Bemühungen über die Ermittelung der Schriftart und über ihre Erklärung geführt. Da Thunmanns und Grimms Unterſuchungen wenigſtens einigermaßen ein Reſultat gegeben zu haben ſcheinen, ſo wird es nöthig ſeyn, hierüber noch ein Wort zu ſagen. Thunmanns Erklärung, wenn ſie irgend ſprachlich richtig iſt (worüber gelehrte Sprachkenner entſcheiden müßten) giebt einen Sinn, der für die Sache im Ganzen wohl paßt. Der Einwurf Hennigs, daß der Gott Kurcho bei den Preuſſen nicht als Kriegsgott angeſehen wurde, ſcheint von keiner großen Wichtigkeit, denn es ließe ſich wohl ſagen: Kurcho, der Nahrungsſpender, der Erndtenpfleger, der Gott der Saaten, konnte wohl allerdings als Rächer gegen die Erndten und Saaten vernichtenden Feinde angerufen und gleichſam aufgefordert werden; nicht alſo als Gott des Krieges, ſondern als ſtrafende und rächende Gottheit überhaupt. Auch der zweite Einwurf Hennigs gegen Thunmanns Erklärung ver-

liert wohl etwas von ſeiner Wichtigkeit, wenn man bedenkt, daß die Worte, welche Thunmann entziffert, nach ſeiner Meinung dem 13ten Jahrhunderte angehörten, während das Altpreuſſiſche, womit es Hennig verglich (nämlich mit dem im Preuſſiſchen Katechismus) der Mitte des 16ten Jahrhunderts zufällt: alſo ein Zeitraum dazwiſchen liegt, in welchem die Sprache allerdings beſonders bei ſolchen Schickſalen eines Volkes außerordentliche Veränderungen erleiden konnte. Sonach erſcheinen alſo dieſe Einwürfe gerade nicht als die wichtigſten. Von weit größerem Belange iſt wohl folgendes, was Thunmanns Erklärung entgegengeſetzt werden kann und dieſelbe faſt ganz wieder vernichtet. Thunmann hat nach Schriftzeichen erklärt, die durchaus nicht ächt, vielmehr willkührlich und, wie es ſcheint, hie und da ſogar abſichtlich verändert und umgeſtaltet ſind. Vgl. Hennigs Vorrede zu Lucas David B. III. p. V. Er geſteht S. 235 ſelbſt, daß er den Schriftzeichen des Lucas David habe folgen wollen, weil es ihm ſcheine, daß dieſer den Simon Grunau, wo er irrt, habe verbeſſern wollen. Abgeſehen von dieſer unerweislichen Vorausſetzung hat aber Thunmann nicht einmal Wort gehalten und ſich hie und da in den Schriftzeichen Veränderungen erlaubt. Die Vergleichung ergiebt, daß die Zeichen 2. 3. 4. 7. 8. 9. 15. 16. 18. 20. 22. 24. 26. 27. 29. 30. alſo von 31 Zeichen 16 bald mehr bald weniger von Thunmann verändert worden ſind. Eben ſo wenig ſtimmen Thunmanns Zeichen mit den Original-Schriftzügen des Simon Grunau überein; man findet verändert die Zeichen: 4. 7. 8. 9. 11. 15. 16. 18. 20. 21. 22. 24. 27. 30., alſo hier von 31 Zeichen 14. Dazu ſind nicht gerechnet die Veränderungen, die Thunmann in der Punctation der Schrift vorgenommen hat, indem nach Simon Grunau und Lucas David das 4te Zeichen noch zu den drei erſten gehört und das Punct erſt nach ſich hat: eben ſo beim 8ten Zeichen, welches nach beiden Chroniſten zu den Zeichen 5. 6. 7. gehört und ebenfalls das Punct erſt nach ſich hat; desgleichen beim Zeichen 14, welches durch ein Punct vom Zeichen 15 getrennt iſt; eben ſo beim Zeichen 18, welches ein Punct vom Zeichen 19 trennt; ſo nimmt Thunmann das Zeichen 24 mit zu 25. 26. 27. 28, obgleich es Lucas David und Simon Grunau noch zu den Zeichen 19. 20. 21. 22. 23. hinzurechnen.

Wenn man nun dieſe Zahl von willkührlichen Veränderungen überblickt, ſo beantwortet ſich die Frage: was von Thunmanns Erklärung der alten Inſchrift zu halten ſey? ſchon von ſelbſt ſehr leicht. Sie iſt offenbar ein auf Willkührlichkeiten beruhender, verunglückter Verſuch, dem die erſte Regel hiſtoriſcher Treue und Wahrheit abgeht, und der ſomit auch in ſein Nichts zu-

rückfällt. — Auch Bayers Abdruck der Schriftzeichen iſt nichts weniger als treu. Daß er, wie Hennig bei Lucas David S. 40 vermuthet, ſeine Abweichungen aus den Decret. et epist. Innocent. III. ex ed. Baluz. genommen haben könne, iſt nicht glaublich. Doch übergehen wir die Sache, da Bayer keine Erklärung verſucht hat.

Auch Grimms Unterſuchungen ſcheinen ein Reſultat gegeben zu haben. Dieſer ſcharfſinnige Gelehrte hat Gothiſche Schrift und Runen darin gefunden. Bei dem Zeichen 3 wollen wir dieß zugeben, obgleich das Zeichen weder bei Bayer, noch bei Thunmann ganz genau dem bei Simon Grunau und Lucas David entſpricht. Die Othilrune aber würde Grimm im Zeichen 15 wohl ſchwerlich gefunden haben, wenn er die Original-Zeichen im Lucas David und Simon Grunau vor ſich gehabt hätte, denn in beiden iſt das Zeichen anders. Das Zeichen 19, worin Grimm das Gothiſche TH entdeckt, iſt ebenfalls etwas unſicher, da ſich im Simon Grunau eine Correctur befindet. Wenn alſo unter den 31 Zeichen ſich auch eins oder das andere befindet, welches einer Rune ähnlich ſähe, ſo iſt dadurch doch für das Ganze noch wenig gewonnen. Es wäre zu wünſchen geweſen, daß Grimm die Original-Züge, nicht aber die veränderten Abdrücke bei Bayer und Thunmann vor Augen gehabt hätte.

Man hat ſich hie und da bei Unterſuchung dieſer Fahnen-Inſchrift auf die Schriftzeichen gewiſſer Münzen bezogen, die nach Schützens Bericht in ſ. Chronik p. 7. b. auf dem Hagelsberge bei Danzig gefunden worden ſeyn und aus der heidniſchen Zeit ſtammen ſollen. Bayer ſagt Opusc. 373: Caspar Schuzius quoque numos quosdam ex agro erutos in chronico producit litteris non abhorrentibus ab illarum forma. Ich habe zufällig ein Exemplar der Schütziſchen Chronik in den Händen, in welchem dieſe (in den gedruckten Ausgaben nicht vorhandenen) Charaktere am Rande beigezeichnet ſind. Es ſind der Zeichen acht; allein ich finde darin durchaus keine Aehnlichkeit; kaum läßt ſich in dem einen dieſer Zeichen das Thunmanniſche Zeichen 29 entdecken. Vielmehr ſcheinen die Zeichen bei Schütz große lateiniſche, vielleicht auf den Münzen nur noch unleſerlich vorhanden geweſene Buchſtaben geweſen zu ſeyn, ein C. I. E. (vielleicht Ecclesie) iſt wenigſtens ganz deutlich zu leſen. Für die Erklärung der Fahnen-Inſchrift tragen alſo dieſe Schriftzeichen durchaus gar nichts aus und Bayer, der ſie litterae non abhorrentes ab illarum forma nennt, kann wohl ſchwerlich eine recht aufmerkſame Vergleichung zwiſchen beiden angeſtellt haben.

Sonach iſt alſo für die hiſtoriſch begründete Erklärung der Fahnen-Inſchrift eigentlich beinahe noch gar nichts gethan. —

Mich aber dünkt auch jemand etwas beſſer zu thun ſeyn? Mir ſcheint es, als habe man bisher die Hauptfrage noch bei weitem nicht genau beachtet, die allen Unterſuchungen über dieſe dunkle Sache vorangehen muß, die wichtige Frage nämlich: Iſt denn wirklich die Schrift auch ächt? d. h. iſt ſie in der That jemals vorhanden geweſen? gab es jemals eine Sprache, die mit ſolchen Schriftzeichen geſchrieben wurde?

Man hat ſchon früherhin die Meinung gehegt, die Schriftzeichen ſeien erdichtet. Bayer ſagt p 373: Nonnulli ab otiosis conflictas esse opinati sunt: alii runas esse contenderunt. Er antwortet darauf: Utrique mihi compendium facere sunt visi. Nam quae quis non intelligit, ea, si somnia et nugas dicit esse, in perpetuum se expedire videtur ab inquirenda veritate, ne tamen confiteatur se hominem esse et aliquid ignorare. Wäre indeſſen Bayer etwas tiefer auf den Grund der Sache eingegangen, ſo würde er dieſe Meinung nicht ſo ſchnell auf die Seite geſchoben haben. Die Autenticität der Schriftzeichen iſt allerdings großen Zweifeln unterworfen, denn 1) Lucas David gilt durchaus nicht für einen Zeugen ihrer Glaubwürdigkeit; er hat, wie wir geſehen, einen frühern Chroniſten auf blinden Glauben hier Wort für Wort bloß abgeſchrieben. Dieſer Chroniſt iſt 2) Simon Grunau; er iſt eigentlich alſo die einzige Quelle für dieſe Inſchrift. Wo er ſie hergenommen hat, verſchweigt er. In Chriſtians Chronik kann ſie, wie wir oben zeigten, ſchwerlich geſtanden haben. So bleibt denn Simon Grunau der einzige Bürge für ſie. Dieſer Mönch aber iſt 3) die allerunſicherſte und kritikloſeſte Quelle der ganzen Preuſſiſchen Geſchichte. Es iſt erwieſen und theils von andern (ſ. Faber in den Beiträgen zur Kunde Pr. B. V. H. 6. S. 525), theils von mir (ſ. Jahrb. Johannes Lindenblatts S. 9) auch durch Beiſpiele dargethan, daß Simon Grunau ſich offenbare Unwahrheiten, Erdichtungen und ſelbſt erſonnene Mährchen hat zu Schulden kommen laſſen, daß er Ereigniſſe erzählt, die niemals vorgefallen ſind, Namen von Perſonen nennt, die niemals exiſtirt haben, daß er überhaupt das Wahre, was ſeine Chronik enthält, mit einem ſolchen Dunſt von lügenhaften Nachrichten und erdichteten Erzählungen umhüllt, daß ſelbſt das Wahre kaum noch glaubhaft ſcheint. Dieſem faſelnden Mönche nun ſollen wir als der einzigen Quelle über die Fahnen-Inſchrift ihre Autenticität aufs Wort glauben? Ihm, der Hunderte von Unwahrheiten in ſeine Chronik aufgenommen oder ſelbſt erſonnen hat, ſollen wir hierin gerade unbedingten Glauben ſchenken? Sind nicht deswegen vielleicht alle Verſuche der Gelehrten, die Schriftgattung dieſer Inſchrift aufzufinden, verunglückt, weil es keine Schriftart iſt

und das Ganze nur im Kopfe eines lügenhaften Mönchs ſeinen Urſprung erhalten hat?

Sonach ſcheint alſo die alte Meinung, daß dieſe Schriftzüge erdichtet ſind, nicht ſo verwerflich, als der gelehrte Bayer ſie ſchildert; wenigſtens wird jeder neuen Unterſuchung über die Verwandtſchaft und den Urſprung dieſer Schriftzeichen und über ihren Inhalt eine gründliche Erörterung über ihre Autenticität vorangehen müſſen, wenn nicht abermals alle Bemühungen ohne Nutzen und Erfolg ſeyn ſollen.

Beilage Nro. X.

Ueber den Oberrichter und Oberprieſter Griwe.

Es iſt in neuerer Zeit an der Exiſtenz des Oberrichters und Oberprieſters Griwe in Preuſſen nicht bloß ſtark gezweifelt worden, ſondern man hat ihn ein mönchiſches Phantom, eine hiſtoriſche Mißgeburt genannt, die als ſolche fernerhin keine Stelle mehr in der Geſchichte Preuſſens mit Ehren einnehmen dürfe. Lehrberg — ein Name, auf welchem wegen großer Verdienſte um die Geſchichte des Nordens hohe Achtung ruhet — war der Urheber dieſer Zweifel in einer Abhandlung: „Ueber den Criwe oder den nordiſchen Papſt." Das Hauptreſultat ſeiner Unterſuchung aber ſprach zuerſt Vater aus in einer Anmerkung ſeines Werkes: Sprache der alten Preuſſen, Vorrede S. 35. Nur dieſes Reſultat war mir bekannt, nicht aber der Gang der bis jetzt noch ungedruckten Lehrbergiſchen Unterſuchung, nicht die Gründe und Beweiſe, auf welche Lehrberg ſeine Zweifel an der Exiſtenz des Griwe und ſeine verlangte Verbannung dieſes „Phantoms" aus dem Reiche der Geſchichte ſtützet. Bevor mir daher die Abhandlung durch die gütige Mittheilung der Kurländ. Geſellſchaft für Literatur und Kunſt in die Hände kam, unterwarf ich die Sache einer eigenen kritiſchen Unterſuchung, die ich hier, wie ſie damals war, mittheile, um nachher eine Bemerkung in Beziehung auf die Lehrbergiſche Abhandlung anzuſchließen.

Die Frage über die einſtmalige Exiſtenz des Oberrichters und Oberprieſters Griwe beruht vor allem auf der Ausſage des Ordens-Chroniſten Dusburg, welcher P. III. c. 5. von dem Griwe Folgendes ſagt: Fuit in medio nationis huius perversae, scilicet in Nadrovia locus quidam dictus Romow, trahens nomen suum a Roma, in quo habitabat quidam dictus Criwe, quem colebant pro Papa, quia sicut Dominus Papa regit universalem ecclesiam fidelium, ita ad istius nutum seu mandatum non solum gentes praedictae, sed et Lethowini et aliae na-

tiones Livoniae terrae regebantur. Tantae fuit auctoritatis, quod non solum ipse vel aliquis de sanguine suo, verum et nuncius cum baculo suo vel alio signo noto transiens terminos infidelium praedictorum a ragibus et nobilibus et communi populo in magna reverentia haberetur. — Ehe wir dieſe Worte des Chroniſten näher betrachten, fügen wir die Stelle bei, wie ſie ein ſpäterer Umarbeiter der Dusburgiſchen Chronik (Mſcr. im geheim. Archiv zu Königsberg) wiedergegeben hat. Sie heißt hier ſo: In medio eorum fuit sita civitas Romowe dicta a roma, in qua habitabat eorum nobilior dictus Criwe, quem pagani pro papa habebant, cui omnes non solum pruteni, sed et litwani et Livonienses, veluti cristiani pape, obediebant et tantum venerabantur, quod eciam suos nuncios, qui eius baculum aut signum aliquod portabant ab eo missum, principes eciam et communis populus multo honore colebant et omnia precepta eius firmiter servabant. Wie jeder ſieht, herrſcht in dieſen beiden Stellen eine merkliche Verſchiedenheit, theils ſchon darin, daß in der letzteren die Angabe der Landſchaft, in welcher das heilige Romowe liegen ſollte, ganz weggelaſſen iſt, theils auch in der Bezeichung des Griwe durch die Worte „eorum nobilior“ ſo daß man faſt glauben möchte, der Text des Dusburg ſey nicht ganz richtig. Indeſſen ſtimmt mit ihm doch der alte Ueberſetzer Jeroſchin zu genau überein, nur mit der einzigen nicht ganz unbedeutenden Ausnahme, daß da, wo Dusburg bloß „quidam dictus Criwe“ ſagt, Jeroſchin die Verſe hat:

Wann da was wonende irkant
Der obirſte Ewarte
Nach heideniſcher Arte
Criwe was genant ſin Nam.

Vergleicht man nun dieſe drei Stellen mit einander, ſo iſt gewiß jedem befremdend, daß wir in der erſten, bei Dusburg ſelbſt den Griwe nur durch das nichtsſagende quidam, in der zweiten durch den Ausdruck nobilior und in der Ueberſetzung durch das Wort Ewarte bezeichnet finden. Entweder nun wußte Dusburg aus dem Griwe nichts zu machen und hatte überhaupt nur im Allgemeinen etwas von ihm und ſeinem Gebieterſtabe vernommen, oder der Text iſt bei ihm nicht vollſtändig und bei dem „quidam“ iſt irgend etwas ausgelaſſen. Wenn wir nach äußeren Auctoritäten urtheilen dürfen, ſo iſt dieſes letztere nicht der Fall, denn keine der vor uns liegenden Handſchriften lieſet anders, als der Text bei Hartknoch iſt. Es bliebe alſo die erſtere Annahme übrig, daß Dusburg wirklich nicht recht gewußt habe, was der Griwe eigentlich geweſen ſey. Dieſes beſtätigt auch der Umarbeiter Dusburgs durch die Einſchaltung des Wortes Man

Beilage Nro. X.

Ueber den Oberrichter und Oberprieſter Griwe.

Es iſt in neuerer Zeit an der Exiſtenz des Oberrichters und Oberprieſters Griwe in Preuſſen nicht bloß ſtark gezweifelt worden, ſondern man hat ihn ein mönchiſches Phantom, eine hiſtoriſche Mißgeburt genannt, die als ſolche fernerhin keine Stelle mehr in der Geſchichte Preuſſens mit Ehren einnehmen dürfe. Lehrberg — ein Name, auf welchem wegen großer Verdienſte um die Geſchichte des Nordens hohe Achtung ruhet — war der Urheber dieſer Zweifel in einer Abhandlung: „Ueber den Griwe oder den nordiſchen Papſt." Das Hauptreſultat ſeiner Unterſuchung aber ſprach zuerſt Vater aus in einer Anmerkung ſeines Werkes: Sprache der alten Preuſſen, Vorrede S. 35. Nur dieſes Reſultat war mir bekannt, nicht aber der Gang der bis jetzt noch ungedruckten Lehrbergiſchen Unterſuchung, nicht die Gründe und Beweiſe, auf welche Lehrberg ſeine Zweifel an der Exiſtenz des Griwe und ſeine verlangte Verbannung dieſes „Phantoms" aus dem Reiche der Geſchichte ſtützet. Bevor mir daher die Abhandlung durch die gütige Mittheilung der Kurländ. Geſellſchaft für Literatur und Kunſt in die Hände kam, unterwarf ich die Sache einer eigenen kritiſchen Unterſuchung, die ich hier, wie ſie damals war, mittheile, um nachher eine Bemerkung in Beziehung auf die Lehrbergiſche Abhandlung anzuſchließen.

Die Frage über die einſtmalige Exiſtenz des Oberrichters und Oberprieſters Griwe beruht vor allem auf der Ausſage des Ordens-Chroniſten Dusburg, welcher P. III. c. 5. von dem Griwe Folgendes ſagt: Fuit in medio nationis huius perversae, scilicet in Nadrovia locus quidam dictus Romow, trahens nomen suum a Roma, in quo habitabat quidam dictus Criwe, quem colebant pro Papa, quia sicut Dominus Papa regit universalem ecclesiam fidelium, ita ad istius nutum seu mandatum non solum gentes praedictae, sed et Lethowini et aliae na-

tiones Livoniae terrae regebantur. Tantae fuit auctoritatis, quod non solum ipse vel aliquis de sanguine suo, verum et nuncius cum baculo suo vel alio signo noto transiens terminos infidelium praedictorum a ragibus et nobilibus et communi populo in magna reverentia haberetur. — Ehe wir dieſe Worte des Chroniſten näher betrachten, fügen wir die Stelle bei, wie ſie ein ſpäterer Umarbeiter der Dusburgiſchen Chronik (Mſcr. im geheim. Archiv zu Königsberg) wiedergegeben hat. Sie heißt hier ſo: In medio eorum fuit sita civitas Romowe dicta a roma, in qua habitabat eorum nobilior dictus Criwe, quem pagani pro papa habebant, cui omnes non solum pruteni, sed et litwani et Livonienses, veluti cristiani pape, obediebant et tantum venerabantur, quod eciam suos nuncios, qui eius baculum aut signum aliquod portabant ab eo missum, principes eciam et communis populus multo honore colebant et omnia precepta eius firmiter servabant. Wie jeder ſieht, herrſcht in dieſen beiden Stellen eine merkliche Verſchiedenheit, theils ſchon darin, daß in der letzteren die Angabe der Landſchaft, in welcher das heilige Romowe liegen ſollte, ganz weggelaſſen iſt, theils auch in der Bezeichung des Griwe durch die Worte „eorum nobilior“ ſo daß man faſt glauben möchte, der Text des Dusburg ſey nicht ganz richtig. Indeſſen ſtimmt mit ihm doch der alte Ueberſetzer Jeroſchin zu genau überein, nur mit der einzigen nicht ganz unbedeutenden Ausnahme, daß da, wo Dusburg bloß „quidam dictus Criwe“ ſagt, Jeroſchin die Verſe hat:

Wann da was wonende irkant
Der obirſte Ewarte
Nach heideniſcher Arte
Criwe was genant ſin Nam.

Vergleicht man nun dieſe drei Stellen mit einander, ſo iſt gewiß jedem befremdend, daß wir in der erſten, bei Dusburg ſelbſt den Griwe nur durch das nichtsſagende quidam, in der zweiten durch den Ausdruck nobilior und in der Ueberſetzung durch das Wort Ewarte bezeichnet finden. Entweder nun wußte Dusburg aus dem Griwe nichts zu machen und hatte überhaupt nur im Allgemeinen etwas von ihm und ſeinem Gebieterſtabe vernommen, oder der Text iſt bei ihm nicht vollſtändig und bei dem „quidam“ iſt irgend etwas ausgelaſſen. Wenn wir nach äußeren Auctoritäten urtheilen dürfen, ſo iſt dieſes letztere nicht der Fall, denn keine der vor uns liegenden Handſchriften lieſet anders, als der Text bei Hartknoch iſt. Es bliebe alſo die erſtere Annahme übrig, daß Dusburg wirklich nicht recht gewußt habe, was der Griwe eigentlich geweſen ſey. Dieſes beſtätigt auch der Umarbeiter Dusburgs durch die Einſchaltung des Wortes nobilior. Man

Zweifel aufgeſtellt, die ſich ſchwerlich leicht heben laſſen. Schon zu Bayers Zeit herrſchte eine doppelte Meinung über die Schrift; nach der einen ſollte das Ganze eine bloße Erdichtung, nach der andern ſollten die Züge Runen ſeyn. Beide Meinungen ſucht Bayer zu widerlegen und ſtellt endlich die Behauptung hin, die Schriftzüge ſeyen Iberiſch. Auf eine Entzifferung derſelben läßt er ſich indeſſen weiter nicht ein und bringt uns alſo in der Sache auch nicht weiter vorwärts.

Man gab nun lange Zeit alle Hoffnung zur Erklärung auf, bis funfzig Jahre nachher Thunmann in Halle in ſeinen „Unterſuchungen über die alte Geſchichte einiger nordiſchen Völker" die Sache wieder aufgriff. Auch er ſetzte die unerweisliche Behauptung voraus, daß die Inſchrift in der Chronik des Biſchofs Chriſtian geſtanden habe und von den beiden erwähnten Chroniſten daraus entlehnt worden ſey, S. 225. Die Meinung Bayers, daß die Schriftart Iberiſch ſey, beſtreitet er und giebt durchaus keine Aehnlichkeit zwiſchen beiden Schriftgattungen zu; er behauptet dagegen, „daß die Buchſtaben in der Preuſſiſchen Aufſchrift im Grunde einerlei mit den Celtiſchen und nur in Kleinigkeiten von ihnen verſchieden ſeyen." Hierauf ſucht er auch in einigen Sätzen zu zeigen, wie dieſe Schrift durch die Gothen nach Preuſſen gekommen ſey. Zugleich iſt Thunmann der erſte, der eine Erklärung der Schrift gab und zwar ſie ſo las:

Dew korg supyk s pustitiais ystuk ssus

oder nach der heutigen Ausſprache:

Diew korg supyk su pustitoieis uztik szus

Ueberſetzt:

Gott Korche! zürne mit den Verheerern, thue ihnen Böſes (oder, ſchlage ſie)!

Dieſe Erklärung ſucht dann Thunmann zuerſt durch Erläuterungen und Vergleichungen der Schriftzeichen und dann auch durch ſprachliche Bemerkungen zu rechtfertigen.

Gegen dieſe Erklärung erhob indeſſen Hennig in ſeiner Ausgabe des Lucas David B. I. S. 41 und B. III. Vorr. p. V. einige bedenkliche Zweifel. Denn 1) ſagt er, ſeyen die herausgebrachten Worte mehr Lettiſch als Altpreuſſiſch, welches ungleich mehr Gothiſche Wörter in ſich enthalte, als das eigentliche Lettiſche und Litthauiſche; und 2) ſey die Verehrung des Kurcho oder Korcho, als eines Kriegsgottes bei den Preuſſen, noch immer nicht für gewiß anzunehmen. Hennig meint dagegen, daß, wenn die Preuſſen wirklich eine Schrift gehabt hätten, es die Runenſchrift geweſen ſey, indem auch viele von den Zeichen der Inſchrift den Runen ähnlich ſeyen. Dabei wirft er die Vermuthung auf, wenn Korcho der h. Georg ſey, ſo möge die den Preuſ-

ſen von den Rittern abgenommene Fahne mit dieſer Inſchrift eine von den Maſuren oder Ruſſen eroberte und die Inſchrift Slavoniſch geweſen ſeyn, denn mehre der Schriftzeichen ſeyen auf den Siegeln der Polniſchen und Ruſſiſchen Fürſten wieder zu finden, die im Ordens-Archiv zu Königsberg lägen. So ſchwankte auch Hennig hin und her; ſeine Hypotheſe vom heil. Georg iſt nichts weiter, als ein Griff ins Blaue und ſelbſt ſeine Annahme, daß die Fahne den Preuſſen von den Rittern abgenommen und daß ſie von den Ruſſen erobert worden ſey, iſt völlig unerweislich.

In der neueſten Zeit hat Grimm in ſeiner Schrift über deutſche Runen auch einige Worte über dieſe Inſchrift geſagt. Wir führen ſeine eigenen Worte aus dieſer Schrift S. 325 an: „Dieſe Schrift hat nicht nur im Ganzen viel ähnliches mit der „gothiſchen und runiſchen, ſondern ſehr merkwürdiger Weiſe finden ſich darin in völliger Uebereinſtimmung die hier vor allen „wichtigen gothiſchen und runiſchen Buchſtaben ur und öthil, „jener iſt der 3te (bei Thunmann), dieſer der 15te der Inſchrift. „Der öthilrune gegenüber iſt auch das einfache und runde O „der 5te Buchſtab) vorhanden. Selbſt das Th (Buchſt. 19 und „26) hat in ſeiner Geſtalt Aehnlichkeit mit dem gothiſchen. Es „beſtätigt ſich dadurch aufs neue die Unabhängigkeit des gothiſchen Alphabets von dem griechiſchen, ſo wie die nähere Verwandtſchaft der Gothen mit den Völkern, die über ihnen nach „Norden zu ihre Sitze hatten, woher ſie ja ſelbſt nach alter Sage „ſüdlich ſollen herabgezogen ſeyn." Auf eine Erklärung der Schriftzüge ging Grimm nicht weiter ein, vielleicht weil dieſe ſeinem Zwecke zu fern lag.

So weit haben nun bisher alle Bemühungen über die Ermittelung der Schriftart und über ihre Erklärung geführt. Da Thunmanns und Grimms Unterſuchungen wenigſtens einigermaßen ein Reſultat gegeben zu haben ſcheinen, ſo wird es nöthig ſeyn, hierüber noch ein Wort zu ſagen. Thunmanns Erklärung, wenn ſie irgend ſprachlich richtig iſt (worüber gelehrte Sprachkenner entſcheiden müßten) giebt einen Sinn, der für die Sache im Ganzen wohl paßt. Der Einwurf Hennigs, daß der Gott Kurcho bei den Preuſſen nicht als Kriegsgott angeſehen wurde, ſcheint von keiner großen Wichtigkeit, denn es ließe ſich wohl ſagen: Kurcho, der Nahrungsſpender, der Erndtenpfleger, der Gott der Saaten, konnte wohl allerdings als Rächer gegen die Erndten und Saaten vernichtenden Feinde angerufen und gleichſam aufgefordert werden; nicht alſo als Gott des Krieges, ſondern als ſtrafende und rächende Gottheit überhaupt. Auch der zweite Einwurf Hennigs gegen Thunmanns Erklärung ver-

liert wohl etwas von ſeiner Wichtigkeit, wenn man bedenkt, daß die Worte, welche Thunmann entziffert, nach ſeiner Meinung dem 13ten Jahrhunderte angehörten, während das Altpreuſſiſche, womit es Hennig verglich (nämlich mit dem im Preuſſiſchen Katechismus) der Mitte des 16ten Jahrhunderts zufällt: alſo ein Zeitraum dazwiſchen liegt, in welchem die Sprache allerdings beſonders bei ſolchen Schickſalen eines Volkes außerordentliche Veränderungen erleiden konnte. Sonach erſcheinen alſo dieſe Einwürfe gerade nicht als die wichtigſten. Von weit größerem Belange iſt wohl folgendes, was Thunmanns Erklärung entgegengeſetzt werden kann und dieſelbe faſt ganz wieder vernichtet. Thunmann hat nach Schriftzeichen erklärt, die durchaus nicht ächt, vielmehr willkührlich und, wie es ſcheint, hie und da ſogar abſichtlich verändert und umgeſtaltet ſind. Vgl. Hennigs Vorrede zu Lucas David B. III. p. V. Er geſteht S. 235 ſelbſt, daß er den Schriftzeichen des Lucas David habe folgen wollen, weil es ihm ſcheine, daß dieſer den Simon Grunau, wo er irrt, habe verbeſſern wollen. Abgeſehen von dieſer unerweislichen Vorausſetzung hat aber Thunmann nicht einmal Wort gehalten und ſich hie und da in den Schriftzeichen Veränderungen erlaubt. Die Vergleichung ergiebt, daß die Zeichen 2. 3. 4. 7. 8. 9. 15. 16. 18. 20. 22. 24. 26. 27. 29. 30. alſo von 31 Zeichen 16 bald mehr bald weniger von Thunmann verändert worden ſind. Eben ſo wenig ſtimmen Thunmanns Zeichen mit den Original-Schriftzügen des Simon Grunau überein; man findet verändert die Zeichen: 4. 7. 8. 9. 11. 15. 16. 18. 20. 21. 22. 24. 27. 30., alſo hier von 31 Zeichen 14. Dazu ſind nicht gerechnet die Veränderungen, die Thunmann in der Punctation der Schrift vorgenommen hat, indem nach Simon Grunau und Lucas David das 4te Zeichen noch zu den drei erſten gehört und das Punct erſt nach ſich hat: eben ſo beim 8ten Zeichen, welches nach beiden Chroniſten zu den Zeichen 5. 6. 7. gehört und ebenfalls das Punct erſt nach ſich hat; desgleichen beim Zeichen 14, welches durch ein Punct vom Zeichen 15 getrennt iſt; eben ſo beim Zeichen 18, welches ein Punct vom Zeichen 19 trennt; ſo nimmt Thunmann das Zeichen 24 mit zu 25. 26. 27. 28, obgleich es Lucas David und Simon Grunau noch zu den Zeichen 19. 20. 21. 22. 23. hinzurechnen.

Wenn man nun dieſe Zahl von willkührlichen Veränderungen überblickt, ſo beantwortet ſich die Frage: was von Thunmanns Erklärung der alten Inſchrift zu halten ſey? ſchon von ſelbſt ſehr leicht. Sie iſt offenbar ein auf Willkührlichkeiten beruhender, verunglückter Verſuch, dem die erſte Regel hiſtoriſcher Treue und Wahrheit abgeht, und der ſomit auch in ſein Nichts zu-

rückfällt. — Auch Bayers Abdruck der Schriftzeichen iſt nichts weniger als treu. Daß er, wie Hennig bei Lucas David S. 40 vermuthet, ſeine Abweichungen aus den Decret. et epist. Innocent. III. ex ed. Baluz. genommen haben könne, iſt nicht glaublich. Doch übergehen wir die Sache, da Bayer keine Erklärung verſucht hat.

Auch Grimms Unterſuchungen ſcheinen ein Reſultat gegeben zu haben. Dieſer ſcharfſinnige Gelehrte hat Gothiſche Schrift und Runen darin gefunden. Bei dem Zeichen 3 wollen wir dieß zugeben, obgleich das Zeichen weder bei Bayer, noch bei Thunmann ganz genau dem bei Simon Grunau und Lucas David entſpricht. Die Othilrune aber würde Grimm im Zeichen 15 wohl ſchwerlich gefunden haben, wenn er die Original-Zeichen im Lucas David und Simon Grunau vor ſich gehabt hätte, denn in beiden iſt das Zeichen anders. Das Zeichen 19, worin Grimm das Gothiſche TH entdeckt, iſt ebenfalls etwas unſicher, da ſich im Simon Grunau eine Correctur befindet. Wenn alſo unter den 31 Zeichen ſich auch eins oder das andere befindet, welches einer Rune ähnlich ſähe, ſo iſt dadurch doch für das Ganze noch wenig gewonnen. Es wäre zu wünſchen geweſen, daß Grimm die Original-Züge, nicht aber die veränderten Abdrücke bei Bayer und Thunmann vor Augen gehabt hätte.

Man hat ſich hie und da bei Unterſuchung dieſer Fahnen-Inſchrift auf die Schriftzeichen gewiſſer Münzen bezogen, die nach Schützens Bericht in ſ. Chronik p. 7. b. auf dem Hagelsberge bei Danzig gefunden worden ſeyn und aus der heidniſchen Zeit ſtammen ſollen. Bayer ſagt Opusc. 373: Caspar Schuzius quoque numos quosdam ex agro erutos in chronico producit litteris non abhorrentibus ab illarum forma. Ich habe zufällig ein Exemplar der Schütziſchen Chronik in den Händen, in welchem dieſe (in den gedruckten Ausgaben nicht vorhandenen) Charaktere am Rande beigezeichnet ſind. Es ſind der Zeichen acht; allein ich finde darin durchaus keine Aehnlichkeit; kaum läßt ſich in dem einen dieſer Zeichen das Thunmanniſche Zeichen 29 entdecken. Vielmehr ſcheinen die Zeichen bei Schütz große lateiniſche, vielleicht auf den Münzen nur noch unleſerlich vorhanden geweſene Buchſtaben geweſen zu ſeyn, ein C. I. E. (vielleicht Ecclesie) iſt wenigſtens ganz deutlich zu leſen. Für die Erklärung der Fahnen-Inſchrift tragen alſo dieſe Schriftzeichen durchaus gar nichts aus und Bayer, der ſie litterae non abhorrentes ab illarum forma nennt, kann wohl ſchwerlich eine recht aufmerkſame Vergleichung zwiſchen beiden angeſtellt haben.

Sonach iſt alſo für die hiſtoriſch begründete Erklärung der Fahnen-Inſchrift eigentlich beinahe noch gar nichts gethan. —

Wird aber denn auch jemals etwas dafür zu thun ſeyn? Mir ſcheint es, als habe man bisher die Hauptfrage noch bei weitem nicht genau beachtet, die allen Unterſuchungen über dieſe dunkele Sache vorangehen muß, die wichtige Frage nämlich: Iſt denn wirklich die Schrift auch ächt? d. h. iſt ſie in der That jemals vorhanden geweſen? gab es jemals eine Sprache, die mit ſolchen Schriftzeichen geſchrieben wurde?

Man hat ſchon früherhin die Meinung gehegt, die Schriftzeichen ſeyen erdichtet. Bayer ſagt p 373: Nonnulli ab otiosis confictas esse opinati sunt: alii runas esse contenderunt. Er antwortet darauf: Utrique mihi compendium facere sunt visi. Nam quae quis non intelligit, ea, si somnia et nugas dicat esse, in perpetuum se expedire videtur ab inquirenda veritate, ne tamen confiteatur se hominem esse et aliquid ignorare. Wäre indeſſen Bayer etwas tiefer auf den Grund der Sache eingegangen, ſo würde er dieſe Meinung nicht ſo ſchnell auf die Seite geſchoben haben. Die Autenticität der Schriftzeichen iſt allerdings großen Zweifeln unterworfen, denn 1) Lucas David gilt durchaus nicht für einen Zeugen ihrer Glaubwürdigkeit; er hat, wie wir geſehen, einen frühern Chroniſten auf blinden Glauben hier Wort für Wort bloß abgeſchrieben. Dieſer Chroniſt iſt 2) Simon Grunau; er iſt eigentlich alſo die einzige Quelle für dieſe Inſchrift. Wo er ſie hergenommen hat, verſchweigt er. In Chriſtians Chronik kann ſie, wie wir oben zeigten, ſchwerlich geſtanden haben. So bleibt denn Simon Grunau der einzige Bürge für ſie. Dieſer Mönch aber iſt 3) die allerunſicherſte und kritikloſeſte Quelle der ganzen Preuſſiſchen Geſchichte. Es iſt erwieſen und theils von andern (ſ. Faber in den Beiträgen zur Kunde Pr. B. V. H. 6. S. 525), theils von mir (ſ. Jahrb. Johannes Lindenblatts S. 9) auch durch Beiſpiele dargethan, daß Simon Grunau ſich offenbare Unwahrheiten, Erdichtungen und ſelbſt erſonnene Mährchen hat zu Schulden kommen laſſen, daß er Ereigniſſe erzählt, die niemals vorgefallen ſind, Namen von Perſonen nennt, die niemals exiſtirt haben, daß er überhaupt das Wahre, was ſeine Chronik enthält, mit einem ſolchen Dunſt von lügenhaften Nachrichten und erdichteten Erzählungen umhüllt, daß ſelbſt das Wahre kaum noch glaubhaft ſcheint. Dieſem faſelnden Mönche nun ſollen wir als der einzigen Quelle über die Fahnen-Inſchrift ihre Autenticität aufs Wort glauben? Ihm, der Hunderte von Unwahrheiten in ſeine Chronik aufgenommen oder ſelbſt erſonnen hat, ſollen wir hierin gerade unbedingten Glauben ſchenken? Sind nicht deswegen vielleicht alle Verſuche der Gelehrten, die Schriftgattung dieſer Inſchrift aufzufinden, verunglückt, weil es keine Schriftart iſt

und das Ganze nur im Kopfe eines lügenhaften Mönchs ſeinen Urſprung erhalten hat?

Sonach ſcheint alſo die alte Meinung, daß dieſe Schriftzüge erdichtet ſind, nicht ſo verwerflich, als der gelehrte Bayer ſie ſchildert; wenigſtens wird jeder neuen Unterſuchung über die Verwandtſchaft und den Urſprung dieſer Schriftzeichen und über ihren Inhalt eine gründliche Erörterung über ihre Autenticität vorangehen müſſen, wenn nicht abermals alle Bemühungen ohne Nutzen und Erfolg ſeyn ſollen.

Beilage Nro. X.

Ueber den Oberrichter und Oberprieſter Griwe.

Es iſt in neuerer Zeit an der Exiſtenz des Oberrichters und Oberprieſters Griwe in Preuſſen nicht bloß ſtark gezweifelt worden, ſondern man hat ihn ein mönchiſches Phantom, eine hiſtoriſche Mißgeburt genannt, die als ſolche fernerhin keine Stelle mehr in der Geſchichte Preuſſens mit Ehren einnehmen dürfe. Lehrberg — ein Name, auf welchem wegen großer Verdienſte um die Geſchichte des Nordens hohe Achtung ruhet — war der Urheber dieſer Zweifel in einer Abhandlung: „Ueber den Griwe oder den nordiſchen Papſt." Das Hauptreſultat ſeiner Unterſuchung aber ſprach zuerſt Vater aus in einer Anmerkung ſeines Werkes: Sprache der alten Preuſſen, Vorrede S. 35. Nur dieſes Reſultat war mir bekannt, nicht aber der Gang der bis jetzt noch ungedruckten Lehrbergiſchen Unterſuchung, nicht die Gründe und Beweiſe, auf welche Lehrberg ſeine Zweifel an der Exiſtenz des Griwe und ſeine verlangte Verbannung dieſes „Phantoms" aus dem Reiche der Geſchichte ſtützet. Bevor mir daher die Abhandlung durch die gütige Mittheilung der Kurländ. Geſellſchaft für Literatur und Kunſt in die Hände kam, unterwarf ich die Sache einer eigenen kritiſchen Unterſuchung, die ich hier, wie ſie damals war, mittheile, um nachher eine Bemerkung in Beziehung auf die Lehrbergiſche Abhandlung anzuſchließen.

Die Frage über die einſtmalige Exiſtenz des Oberrichters und Oberprieſters Griwe beruht vor allem auf der Ausſage des Ordens-Chroniſten Dusburg, welcher P. III. c. 5. von dem Griwe Folgendes ſagt: Fuit in medio nationis huius perversae, scilicet in Nadrovia locus quidam dictus Romow, trahens nomen suum a Roma, in quo habitabat quidam dictus Criwe, quem colebant pro Papa, quia sicut Dominus Papa regit universalem ecclesiam fidelium, ita ad istius nutum seu mandatum non solum gentes praedictae, sed et Lethowini et aliae na-

tiones Livoniae terrae regebantur. Tantae fuit auctoritatis, quod non solum ipse vel aliquis de sanguine suo, verum et nuncius cum baculo suo vel alio signo noto transiens terminos infidelium praedictorum a ragibus et nobilibus et communi populo in magna reverentia haberetur. — Ehe wir dieſe Worte des Chroniſten näher betrachten, fügen wir die Stelle bei, wie ſie ein ſpäterer Umarbeiter der Dusburgiſchen Chronik (Mſcr. im geheim. Archiv zu Königsberg) wiedergegeben hat. Sie heißt hier ſo: In medio eorum fuit sita civitas Romowe dicta a roma, in qua habitabat eorum nobilior dictus Criwe, quem pagani pro papa habebant, cui omnes non solum pruteni, sed et litwani et Livonienses, veluti cristiani pape, obediebant et tantum venerabantur, quod eciam suos nuncios, qui eius baculum aut signum aliquod portabant ab eo missum, principes eciam et communis populus multo honore colebant et omnia precepta eius firmiter servabant. Wie jeder ſieht, herrſcht in dieſen beiden Stellen eine merkliche Verſchiedenheit, theils ſchon darin, daß in der letzteren die Angabe der Landſchaft, in welcher das heilige Romowe liegen ſollte, ganz weggelaſſen iſt, theils auch in der Bezeichung des Griwe durch die Worte „eorum nobilior“ ſo daß man faſt glauben möchte, der Text des Dusburg ſey nicht ganz richtig. Indeſſen ſtimmt mit ihm doch der alte Ueberſetzer Jeroſchin zu genau überein, nur mit der einzigen nicht ganz unbedeutenden Ausnahme, daß da, wo Dusburg bloß „quidam dictus Criwe“ ſagt, Jeroſchin die Verſe hat:

Wann da was wonende irkant
Der obirſte Ewarte
Nach heideniſcher Arte
Criwe was genant ſin Nam.

Vergleicht man nun dieſe drei Stellen mit einander, ſo iſt gewiß jedem befremdend, daß wir in der erſten, bei Dusburg ſelbſt den Griwe nur durch das nichtsſagende quidam, in der zweiten durch den Ausdruck nobilior und in der Ueberſetzung durch das Wort Ewarte bezeichnet finden. Entweder nun wußte Dusburg aus dem Griwe nichts zu machen und hatte überhaupt nur im Allgemeinen etwas von ihm und ſeinem Gebieterſtabe vernommen, oder der Text iſt bei ihm nicht vollſtändig und bei dem „quidam“ iſt irgend etwas ausgelaſſen. Wenn wir nach äußeren Auctoritäten urtheilen dürfen, ſo iſt dieſes letztere nicht der Fall, denn keine der vor uns liegenden Handſchriften lieſet anders, als der Text bei Hartknoch iſt. Es bliebe alſo die erſtere Annahme übrig, daß Dusburg wirklich nicht recht gewußt habe, was der Griwe eigentlich geweſen ſey. Dieſes beſtätigt auch der Umarbeiter Dusburgs durch die Einſchaltung des Wortes nobilior. Man

ſieht klar, daß dieſer bei dem vagen quidam irgend etwas vermißte; aber man ſieht zugleich auch, daß er die gefühlte Lücke nicht recht auszufüllen wußte, denn ſein nobilior bringt uns um nichts weiter. Unterrichteter ſcheint ſchon Jeroſchin geweſen zu ſeyn; er nennt den Griwe den „obirſten Ewarten." Dieſe Bezeichnung entſpricht ganz dem, was der Griwe in einer Beziehung war, denn dieſes Wort bedeutet, wie *Hugo Grotius* Histor. Gothor. p. 575 und *Scherz* Glossar. Germ. p. 364 es erklären, „legis custos, sacerdos; ewa lex et testamentum, quia vim habet legis; inde eu-werd."

Sehen wir nun auf den Inhalt der Stelle Dusburgs genauer hin, ſo ſind offenbar zwei Beſtandtheile des Inhaltes ſorgſam zu unterſcheiden. Der eine iſt das eigentliche Geſchichtliche, die Thatſache, die Erſcheinung; der andere dagegen iſt die Anſicht, die Meinung des Chroniſten von der geſchichtlichen Thatſache. Für beide gehört, wenn der Kritiker ſie in Rückſicht ihrer inneren Wahrheit ſorgſam würdigen will, offenbar ein ganz verſchiedener Maaßſtab, denn das Eine, das Geſchichtliche oder die Thatſache kann allerdings immer wahr und gegründet ſeyn, wenn auch das Andere, die Meinung oder die Anſicht des Geſchichtſchreibers von der geſchichtlichen Thatſache völlig unwahr und grundlos iſt. Das Reingeſchichtliche oder die Thatſache, die uns Dusburg mittheilen will, liegt, wie jeder ſogleich ſieht, in den Sätzen: Fuit in medio nationis huius perversae, scilicet in Nadrovia locus quidam dictus Romow, — in quo habitabat quidam dictus Criwe, — ad istius nutum, seu mandatum non solum gentes praedictae, sed et Letthowini et aliae nationes Livoniae terrae regebantur. Die Anſicht des Chroniſten dagegen enthalten die Sätze: trahens nomen suum a Roma — quem colebant pro Papa — sicut Dominus Papa regit universalem Ecclesiam fidelium. Daß hierin wirklich nur die Meinung des Chroniſten ausgeſprochen werde, iſt eben ſo wenig zu bezweifeln, als es gewiß iſt, daß die Preuſſen ſelbſt ihr Romowe nicht von Rom werden abgeleitet und ihren Griwe nicht mit dem Papſte werden verglichen haben. Für den Chroniſten aber und beſonders für den Ordens-Bruder lag in der That auch eine ſolche Vergleichung ſehr nahe. Romowe von Roma abzuleiten, möchte wohl gewiß auch für die Etymologen unſerer Tage noch Reiz und Lockung genug haben; und da hiemit nun Rom ſchon gegeben war, ſo möchte man es ein Wunder nennen, wenn der Ordensbruder, der Päpſtling, bei dem Griwe nicht auch auf den Papſt hingeſehen und beide mit einander verglichen hätte. Daß die Vergleichung eben ſo abgeſchmackt und unpaſſend, als die Ableitung des Namens Romowe von Rom linkiſch und ſinnlos ſey, das fühlte der ge-

wiß nicht besonders gebildete Ordens-Chronist weiter nicht. Ja es dürfte gar nicht unwahrscheinlich seyn, daß er unter dieser Vergleichung nur seine Unkunde über den „quidam dictus Criwe“ habe verbergen wollen. Wir schenken also dem Dusburg diese Parallele als ihm allein eigen, als einen Einfall seines Kopfes, der für uns keinen Werth hat und keine weitere Bedeutung. Es ist daher auch gewiß ganz unpassend, dem Chronisten Dusburg die abgeschmackte Vergleichung fernerhin noch nachzusprechen und den Griwe „den nordischen Papst“ zu nennen, wie oft geschehen ist.

Sehen wir nun aber auf den andern Bestandtheil des Inhaltes der erwähnten Stelle hin, so fragt sich: Hat dieser, also die Thatsache oder das Geschichtliche, durch jene darauf angewandte Vergleichung und Beziehung irgend etwas an seiner inneren Wahrheit verlieren können? Ist dieses Geschichtliche dadurch zweifelhaft geworden? Ist der Griwe durch das Abgeschmackte der Vergleichung zum Unding geworden? — Keinesweges! Es könnte in ähnlicher Weise jemand nach tausend Jahren den wunderlichen Einfall haben, Petersburg für eine Burg des Apostels Petrus zu halten, den Namen mit der Peterskirche zu Rom zusammen zu stellen und die Russischen Popen für nordische Päpstlinge zu erklären; man würde den Einfall sinnlos und verkehrt nennen; aber gewiß könnte es keinem einfallen, deshalb an Petersburg selbst und an dem Daseyn der Popen zu zweifeln. Wenn daher Vater a. a. O. S. 36 sagt: „Es habe wohl allerdings Jemanden bei dem Namen Romowe ein Papst wie in Rom in den Sinn kommen können,“ so ist dieses etwas leicht hingesagt und fast eben so, als wenn man die Popen in Rußland für ein Unding, für eine Erdichtung halten wollte, weil Jemand Petersburg von der Peterskirche in Rom abgeleitet hätte. Es ist also, zum mindesten gesagt, sorglos und übereilt, wenn man den Griwe in Preussen als ein Unding und als eine Erdichtung aus der Geschichte verbannen wollte, weil er das fatale Unglück gehabt hat, sammt seinem Romowe von einem Chronikenschreiber mit dem Papste zu Rom verglichen worden zu seyn.

Aber worauf beruht denn die Wahrheit dieser Erscheinung und welche Gründe verlangen, den Griwe für eine wirkliche geschichtliche Thatsache zu halten? Vor allem kann die Glaubwürdigkeit des Ordens-Chronisten in seiner Schilderung der alten Preussen, die er in dem nämlichen Kapitel giebt, gar keinem Zweifel unterliegen. Es waren kaum erst hundert Jahre nach der Ankunft des Ordens und erst einige vierzig Jahre nach der eigentlich vollendeten Unterwerfung aller Preussen, als Dusburg diese Sitten-Schilderung des Volkes schrieb und seine Chronik

im Jahre 1326 seinem Hochmeister überreichte. Viele von denen, deren Väter noch Heiden gewesen und durch deren mündliche Ueberlieferung sich die Nachrichten über des Landes ehemaligen Zustand und über der Vorfahren Sitten und Bräuche fortgepflanzt hatten, lebten noch zu Dusburgs Zeit, also daß er über alles, was er von der Art und Weise der heidnischen Zeit sagen wollte, gewiß die sichersten Berichte erhalten konnte. Er sagt daher im Prolog. p. 10. auch ausdrücklich: „Describam — quomodo fratres intraverunt in terram Pruschiae, — de bellis et aliis, quae gesta sunt in dicta terra, quorum pauca *quae vidi*, alia *quae audivi* ab his, qui viderunt et interfuerunt, caetera *quae relatione veridica* intellexi.“ Kann Jemand offener über seine Quellen sprechen? Entweder selbst als Augenzeuge, oder aus Mittheilung von Augenzeugen und Theilnehmern oder nach wahrhaften Berichten schreibend konnte und mußte Dusburg die Wahrheit sagen. Oder konnte er es wagen, unter den Augen solcher Menschen, die theils des Landes ehemaligen Zustand noch selbst kannten, theils wenigstens darüber ganz sichere Nachrichten leicht erfragen konnten, konnte er es wagen, unter den Augen des Hochmeisters, seines Herrn, der vorher als Ordensbruder schon mit dem Lande bekannt geworden und seit dem Jahre 1315 Großkomthur gewesen war, eine Erscheinung, wie der Griwe war, geradehin zu erdichten und als Thatsache hinzustellen? Hätte er heibei nicht befürchten müssen, von seinem Meister widerlegt und von Hunderten seiner Zeitgenossen einer Unwahrheit überwiesen zu werden?

Sehen wir auf die übrigen Nachrichten hin, die uns Dusburg in dem nämlichen Kapitel über die Lebensweise und über die Sitten und Bräuche der alten Preussen überliefert, so spricht für sie nicht bloß ihre innere Wahrheit und der Gang der Geschichte der nachfolgenden Zeiten, sondern ihre Glaubwürdigkeit unterstützen auch die äußeren Zeugnisse anderer sowohl ausländischer, als inländischer geschichtlicher Quellen, unter denen wir nur Wulfstan, Adam von Bremen, Helmold, verschiedene Briefe der Päpste, den wichtigen urkundlichen Vertrag vom Jahre 1249, Luc. David zu nennen brauchen. Es unterstützen sie ferner eine Menge von Analogien und entsprechende Aehnlichkeiten theils der stammverwandten Skandinavier, theils der nahen Nachbarvölker, der Pommern, Litthauer u. a. Und mitten unter diesen durch die Zeugnisse der Geschichte festbewährten Nachrichten soll die Erdichtung des Griwe, dieses historischen Undings stehen? Darf man in allen andern Nachrichten dieses Kapitels dem Chronisten trauen und nur den Griwe für ein Phantom seines Kopfes halten?

Außerdem aber liegt für die Annahme, daß Dusburg wie

über den Inhalt dieses Kapitels überhaupt, so insbesondere auch über die einstige Existenz eines Griwe in Preussen bewährte Nachrichten gehabt haben müsse, auch noch ein wichtiger Grund im Zusammenhange seiner eigenen Mittheilung. Er spricht nämlich auch von dem einstmaligen Daseyn eines heiligen Romowe, als des Wohnsitzes des Griwen. Dieses Romowe scheint man (nach Vater a. a. O. S. 36) auch nicht wegläugnen zu wollen und man thut Recht daran; denn daß es ein solches Romowe wirklich gegeben habe, daß das älteste, welches wir kennen, an der Samländischen Küste gelegen und daß nachmals in jeglicher Landschaft wahrscheinlich ein solcher heiliger Götter-Ort bestanden habe, ist an andern Orten dieses Werkes theils aus urkundlichen Beweisen klar dargethan, theils bis zum höchsten Grade wahrscheinlich gemacht worden. Wenn nun aber an dem heiligen Romowe nicht zu zweifeln ist und Dusburgs Nachricht über dessen Existenz selbst durch Urkunden Bestätigung erhält, wie kann man den mit diesem Romowe bei Dusburg in engster Verbindung stehenden Griwe für eine Dusburgische Chimäre erklären? Augenscheinlich hatte der Chronist seine Nachricht von dem Griwe aus der nämlichen Quelle, aus welcher auch seine Erwähnung des Romowe floß. Wenigstens hätten also die Zweifler am Griwe consequent bleiben und auch an dem einstigen Daseyn Romowe's zweifeln müssen.

So spricht also bei Dusburg selbst alles, was nur für historische Glaubwürdigkeit zu verlangen ist, für die Annahme, daß der Chronist die Nachricht vom Griwe keineswegs erdichtet, sondern durch Mittheilung anderer erhalten hatte, daß er sie für wahr hielt und als geschichtliche Thatsache mittheilte. Ist es nun zur Sicherstellung der Sache durch äußere Zeugnisse noch nöthig, an die beiden späteren Chronisten Lucas David und Simon Grunau zu erinnern, welche hierüber noch mehres enthalten, als uns Dusburg überliefert hat? Nur eine Bemerkung mag hier Raum finden. Diese beiden Chronisten versichern ausdrücklich, Luc. David B. I. S. 16 53 — 54 und Simon Grunau Tr. II. c. 1. §. 4., daß sie ihre Nachrichten über die Einrichtung eines Romowe und über die Anordnung eines Griwe auf die Chronik des ersten Preussischen Bischofs Christian stützten. Es spielt hier allerdings zwar noch die Sage in das Gebiet der Geschichte hinein; allein wir haben anderwärts in diesem Werke schon dargethan, daß die Sage ohne allen Zweifel auf geschichtlichem Boden ruhe. Der Griwe aber ist in dieser geschichtlichen Sage von so großer Bedeutung und in aller Beziehung ein so wichtiger Haltpunkt der ganzen Erzählung, daß mit seiner Wegläugnung gewissermaßen das ganze Gebäude jener Darstellung zusammenfallen würde. Zu

gleich aber müßte gegen die offene und ausdrückliche Erklärung des Lucas David auch entweder geläugnet werden, daß die Chronik des Bischofs Christian die von jenem Chroniſten mitgetheilte Nachricht über den Griwe wirklich enthalten habe oder man müßte überhaupt die jemalige Exiſtenz dieſer Chronik ſelbſt läugnen. Da über dieſes Letztere in der Beilage Nr. I. das Nöthige geſagt iſt und in dem erſteren Falle dem Lucas David eine offenbare Unwahrheit vorzuwerfen wäre, ſo ſcheint man zu der Behauptung berechtigt zu ſeyn, daß ſchon die Chronik des Biſchofs Chriſtian von dem Griwe und dem Romowe geſprochen und ihre einſtige Exiſtenz außer Zweifel geſetzt habe.

Dieſen äußeren Beweisgründen laſſen ſich aber auch noch einige andere anſchließen, die aus der Sache ſelbſt hergenommen ſind. Wie uns Lucas David verſichert, ſoll die Anordnung eines Griwe und die Einrichtung eines Romowe in Preuſſen durch die Gothen geſchehen ſeyn, die aus Skandien an die ſüdlichen Ufer der Oſtſee zogen und ſich da anheimten. Sonach würde die Herrſchaft des Griwen ein Gothiſch-Skandinaviſches Inſtitut ſeyn und es dürfte ſich erwarten laſſen, daß auch bei den in Skandinavien gebliebenen Gothiſchen Völkern, bei den Schweden und Dänen etwas Aehnliches oder Entſprechendes, daß zum wenigſten einzelne unverkennbare Spuren davon zu finden ſeyn müßten, indem ja dieſe Anordnung ſo tief ins ganze Leben des Volkes eingriff und der ganzen Verfaſſung des bürgerlichen Lebens ihren eigenthümlichen Charakter aufdrückte. In der That aber iſt dieſes auch der Fall. Wir wollen hierüber zuerſt den gelehrten Rühs ſprechen laſſen. Er ſagt in ſeiner „Ausführlichen Erläuterung der erſten zehn Kapitel des Tacitus über Germanien" S. 309: „Auch im Norden waren „die Stammhäupter zugleich die Vorſteher des Gottesdienſtes; in „dieſer Eigenſchaft übten ſie auch die Gerichtsbarkeit aus und wa„ren die Vollzieher der Urtheile, und dieſer Umſtand erklärt viel„leicht die frühere Nachricht des Tacitus, daß es nur den Prie„ſtern erlaubt ſey, zu ſtrafen. Bei einigen Völkern hatten ſich „die Verhältniſſe beſtimmter ausgebildet; beſonders da, wo große „Haupttempel einen größern Vereinigungspunkt darboten, wie „in Schweden und Dänemark; hier ſchloſſen die Prieſter ſich mehr „an einander, doch ohne in Hinſicht ihres Standes in eine ver„änderte Lage zu treten. Es iſt auffallend, daß die germaniſchen „Sprachen ſo arm an Ausdrücken für Prieſter ſind. — Die „Deutſche Sprache hat nur den Ausdruck Ehwart, den Geſetz„wärter." Wer denkt hiebei nicht an den von Jeroſchin Ewart genannten Oberprieſter Griwe und an die in ſeinem Weſen, wie in ſeinem Namen enthaltene Verbindung ſeiner prieſterlichen und richterlichen Amtsverwaltung! So gab es in Schweden wirk-

lich auch einen Oberprieſter, welcher zugleich Oberrichter war und als ſolcher die Würde eines Oberkönigs hatte; Rühs Geſchichte Schwedens B. I. S. 39. Das National-Heiligthum des Landes war der große Tempel zu Upſala; dort ſtanden, wie im heiligen Romowe, die Bildniſſe der drei oberſten Götter; *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 233; dort wohnten auch, wie zu Romowe, die für den Dienſt der Götter beſtellten Prieſter und wahrſcheinlich auch der Oberprieſter; *Adam. Bremens.* c. 235 ſpricht von sacerdotibus, qui ad Ubsolam Daemonibus astare solebant. Dorthin brachten, wie nach Romowe, Völkerſchaften, Könige und wer ſonſt wollte, den Göttern ihre Opfergaben; ibid. c. 234; dort war ebenfalls das Heiligthum von einer heiligen, ewig grünenden Eiche beſchattet und ein Gehege und ein heiliger Hain umſchloß das Ganze; ibid. c. 234. Ja ſelbſt der Name des Ortes ſtimmt auffallend mit der Bedeutung des Namens Griwe überein. Sala heißt im Altdeutſchen das Gericht und Oberſala ſo viel als Obergericht, wie ſchon *Du Fresne* Glossar. ad Script. med et inf. lat. s. h. v. und Möſer Osnabrück. Geſchichte B. I. S. 352 das Wort erklären, weshalb auch Rühs a. a. O. S. 39 den Namen Upſala durch Oberſala, Obergericht zu deuten geneigt iſt. Da dieſer Erklärung gewiß nichts von Wichtigkeit entgegen ſteht, ſo würde Upſala für nichts anders zu halten ſeyn, als für den oberſten Gerichtshof, für den heiligen Götterſitz, wo zugleich Gericht geſprochen ward. Geſprochen aber wurde dieſes dort ohne Zweifel vor dem im Heiligthum wohnenenden Prieſter, der durch ſeine doppelte Würde auch dem Orte ſelbſt eine doppelte Wichtigkeit als heiligen Götterſitz und als oberſten Gerichtshof gab und ſo würden ſich die Namen Upſala und Griwe in ihren Beziehungen aufs vollkommenſte entſprechen. Das Bild aber kann in der That ganz vollendet werden, denn auch der Gebieterſtab, der baculus des Dusburg, durch welchen des Griwen Befehle verkündigt wurden, fehlte den Schweden nicht. *Johan. Stiernhoeck* de jure Sueonum L. I. c. 6. ſagt hierüber: Budlafla in priscis Sueonum legibus dicebatur citatio in ius in causis ordinariis per baculum, quem Baculum notitiae vel Nuntiatorium vocabant. Hunc iudex nota utrimque inustulata emittebat singulum singulis territorii quadrantibus, ut per manus vicinorum extraditus et facti notitiam simul et comparandi mancatum circumferret: quomodo non iudicia tantum, sed et promiscue omnes conventus publici indicti fuerunt, ubi de casu aliquo extra ordinem deliberandum erat, aut iudicandum. Erat autem hic baculus nunciatorius effectus ad modum rei, de qua in Conventu tractatio instituenda fuit, ut, si res sacra, crux liguea, si homicidium, ligneum telum aut

securis. cf. *Du Fresne* Glossar. s. h. v. Offenbar ſtammte dieſer Gebrauch der Budlaſta aus den früheſten heidniſchen Zeiten her, denn wir finden dieſelbe Sitte auch in Dänemark. Der Däniſche Budſtikke war gar nichts anders, als ein ſolcher Gebieterſtab, wodurch der König ſeine Befehle zu erkennen gab und Gehorſam gebot; vgl. Suhm B. I. 2r Th. S. 156. Um alſo etwas der Griwule Entſprechendes zu finden, iſt es nicht nöthig, mit Hartknoch in der Anmerk. d) zu Dusburg und mit Vater a. a. O. S. 36 an eine ähnliche Mongoliſche Sitte zu erinnern; wir ſehen dieſe Griwule nur anders benannt, bei nahen, ſtammverwandten Völkern und wir ſehen bei dieſen neben ihr auch den Oberprieſter an dem oberſten Gerichtsorte und zugleich alles, was wir zu Romowe ſahen.

Dieſe inneren und äußeren Beweisgründe zuſammen genommen, dürften wohl ſchon zu dem Schluſſe berechtigen, daß wo ein Romowe, ein heiliger Götterſitz war, wo eine Menge Prieſter zum Dienſte der Götter und zur Abwartung der heiligen Gebräuche wohnten, wo eine Griwule das Daſeyn eines befehlenden Oberhauptes vorausſetzt, wo Sage und Geſchichte, wo die Analogien anderer ſtammverwandter Völker übereinſtimmen, auch ein Oberprieſter und Oberrichter, ein Griwe dageweſen ſeyn müſſe. Der Griwe in Preuſſen iſt demnach eine Erſcheinung, die in keiner Weiſe befremden kann, ſobald man ſie in ihrem wahren Weſen kennt. Der Name und Charakter ſeiner Würde ſind Germaniſchen und zwar Gothiſchen Urſprunges und aus dem innerſten Volksgeiſte des Gothiſchen Lebens hervorgegangen.

So bleiben jetzt nur noch einige Einwürfe übrig, die man unſerer Anſicht der Sache und unſerer ſo eben ausgeſprochenen Behauptung machen könnte. Wir dürfen auch dieſe nicht unberückſichtigt laſſen.

Dusburgs Nachricht von einem Griwe, ſagt man (Vater a. a. O.) „beruhe wahrſcheinlich bloß auf einem Mißverſtändniſſe, daher entſtanden, weil die Ruſſen, noch im Lettiſchen Kriwen genannt, ſo hießen.“ Bei dieſem Einwurfe ſcheint man ſich kaum etwas Klares und Zuſammenhängendes gedacht zu haben. Dusburg ſchrieb ſeine Chronik etwa zwiſchen den Jahren 1320 bis 1326; alſo gerade in einer Zeit, in welcher bedeutende Kriege in Litthauen vom Orden geführt wurden, die zugleich auch vieles zur Kenntniß der öſtlichen Gränzvölker Preuſſens mit beitragen mußten. Wie war es möglich, daß Dusburg, wenn er den Namen der Ruſſen Kriwen hörte, dieſen ſo gänzlich mißdeuten konnte, daß bei ihm daraus ein Preuſſiſcher Oberprieſter Griwe entſtand? Würde eine ſolche Mißdeutung und Verkehrtheit den Chroniſten nicht geradezu dem Gelächter bei allen ſeinen Zeitgenoſſen Preis

geſtellt haben? Und wo lag für Dusburg denn der Anlaß, aus einem Namen der Ruſſen einen Preuſſiſchen Oberprieſter mit demſelben Namen zu ſchaffen und keck hin in das Gebiet der Geſchichte zu bringen? Wo iſt irgend ein Zuſammenhang, wo ein Mittelglied, welches zum Mißverſtändniſſe Urſache gab? Und wenn Dusburg das Volk der Kriwen kannte, kannte es nicht auch der Hochmeiſter, kannten es nicht weit beſſer die Ordensgebietiger, die jene Kriege leiteten, und konnte der Chroniſt vor deren Augen aus jenem Namen eine ſo abgeſchmackte Erdichtung hinſtellen?

Ferner dürfte man ſagen: Dusburgs Nachricht von dem Griwe wird dadurch ſehr verdächtig, daß er die Macht des Griwen nicht bloß auf Preuſſen, ſondern auch über Litthauen und Livland ausbreitet, wiewohl die geſchichtlichen Quellen dieſer Länder durchaus nichts davon wiſſen. Wir wollen dieſen Einwurf einen Augenblick zugeben und zugeſtehen, daß Dusburg ſich irrte und die Macht des Griwen viel zu weit ausdehnte; aber hebt ein Irrthum und ein Mißverſtändniß über eine Sache die Exiſtenz der Sache ſelbſt auf? Iſt deswegen kein Griwe vorhanden geweſen, weil Dusburg das Bereich ſeiner Gewalt zu weit ausdehnte? Wir haben früher ſchon erwähnt, daß der Chroniſt die Stellung, die Würde, den Kreis der Wirkſamkeit des Griwe nicht genau kannte. Wir haben an andern Orten dieſes Werkes durch Gründe unterſtützt die Behauptung ausgeſprochen, daß es in den ſpätern Zeiten des Heidenthums in jeder Landſchaft Preuſſens wie ein beſonderes Romowe, ſo auch einen beſondern Griwe gegeben habe und daß Dusburg nur von einem einzigen Griwe in Nadrauen ſagt, was allen andern zugleich zugehörte. Fällt aber mit dieſem Irrthum denn die Erſcheinung des Griwen überhaupt hinweg? Erwähnen ferner nicht *Dusburg* P. III. c. 252 und *Kojalowicz* p. 32. 35. wirklich eines Romowe in Litthauen und ſpricht nicht ebendaſelbſt ſchon die alte Sage von einem ſolchen? Und wenn nun ein Romowe oder vielleicht wie in Preuſſen mehre ſolcher heiligen Orte in Litthauen wirklich waren, wenn die Griwule noch bis heutiges Tages in jenen öſtlichen Gegenden nicht vergeſſen iſt, wird es dann ſo unglaublich, daß die Erſcheinung des Griwen vor Dusburgs Zeiten auch in jenen Landen zu finden geweſen ſey? — Warum aber berichtet in Beziehung auf Livland Heinrich der Lette nichts von einem Griwen, der über das Land ſeine Herrſchaft ausgeübt? Man könnte zugeben, daß in Livland keine Spur von einem Griwen vorhanden geweſen ſey; man könnte ferner auch zugeben, daß Dusburg in ſeinem Irrthum über die große Ausdehnung der Gewalt des Preuſſiſchen Griwen auch Livland um ſo lieber von dieſem beherrſcht glaubte, je mehr dadurch ſeine ſeltſame Vergleichung des Griwen mit dem Papſte

Haltung und Bedeutung erhielt; ja man darf wohl unbedenklich behaupten, daß nie ein Preuſſiſcher Griwe über Livland irgend eine Herrſchaft ausgeübt habe. Aber fällt dadurch denn die Exiſtenz des Griwen in Preuſſen ſelbſt hinweg? Iſt denn in der Geſchichte Livlands nur alles das dageweſen, deſſen Heinrich der Lette erwähnt? Gab es in Livland überhaupt gar keine Prieſter, weil dieſer Chroniſt keine kennt und keine nennt? Hat er die ganze Geſchichte des Landes in ſeiner Chronik erſchöpft?

Hier aber berühren wir einen dritten Einwurf, der gegen die einſtige Exiſtenz des Griwen in Preuſſen gemacht werden könnte, nämlich den, daß das gänzliche Stillſchweigen aller andern geſchichtlichen Quellen über dieſen Griwe den Bericht Dusburgs doch immer ſehr zweifelhaft machen müſſe. Es iſt wahr, kein Chroniſt des Auslandes, keine einzige geſchichtliche Quelle, weder Wulfſtan, noch Ditmar von Merſeburg, noch Adam von Bremen oder Helmold, noch die Polniſchen Annaliſten, keine Urkunde des Inlandes erwähnen des Griwen mit einem Worte. Aber man betrachte, um den Einwurf in ſeiner Bedeutung kennen zu lernen, die Sache etwas näher. Sprechen denn Wulfſtan, Ditmar von Merſeburg und die andern Chroniſten überhaupt von der Religion, von der Geſetzgebung, von der inneren Verfaſſung und dem ganzen inneren Leben der Preuſſen? Wie viel iſt denn deſſen überhaupt, was wir durch ſie über die inneren Verhältniſſe Preuſſens erfahren? Was erzählen uns denn die ärmlichen Chroniſten des nahen Polens über Sitte, Art und Verfaſſung der Preuſſen? Hatten dieſe ausländiſchen Schriftſteller ſo nahen Anlaß, vom Griwen zu ſprechen? Und wenn ſie ſolchen hatten, wußten ſie auch etwas von ihm? War nicht jeglichem Fremdlinge der Zugang zum Heiligthum Romowe bei Lebensſtrafe verpönt? Sah der Fremde, den der Handel ins Land führte, den Oberprieſter, ihn, der ſelbſt den Eingeborenen ſo ſelten erſchien und immer im geheimnißvollen Dunkel ſeines heiligen Waldes lebte? Wer freilich den Griwen ſich als nordiſchen Papſt denkt, wer Dusburgs Vergleich für baare Waare nimmt und den Oberprieſter Preuſſens für einen gewaltigen Herrſcher in den Küſtenländern des Baltiſchen Meeres hält, der muß ſich über das Stillſchweigen der nachmaligen Chroniſten allerdings wohl wundern; es muß ihn ſelbſt ſcheu und zweifelhaft gegen die ganze Erſcheinung machen. Wenn man aber weiß, was der Griwe um die Zeiten jener Chroniſten für ſeine Landſchaft in Preuſſen war, welche Bedeutung er nur für ſeinen einzelnen Gau hatte, wie ſeine Wirkſamkeit nur in den inneren Verhältniſſen der Landſchaft und nur im eigentlichen Stillleben des Volkes bemerklich wurde, ſo kann es in keiner Weiſe befremden, daß jene Chroniſten, die von dem inneren

Leben der Preuſſen ſo gar wenig wiſſen, über den Griwen gänzlich ſchweigen. Wer dieſes Schweigen aber für einen Beweis nehmen wollte, daß es in Preuſſen keinen Griwe gegeben habe, der könnte eben ſo leicht beweiſen, daß um die Zeit jener Chroniſten kein Bernſtein mehr in Preuſſen vorhanden geweſen ſey, denn kein einziger von ihnen erwähnt des Bernſteins oder des Bernſteinhandels auch nur mit einer Silbe.

Aber würde nicht der Griwe in der wichtigen Vertrags-Urkunde vom Jahre 1249 genannt ſeyn? Hätte er darin nicht nothwendig genannt werden müſſen? Wir glauben dieſe Frage verneinen zu dürfen. Wenn man die Wichtigkeit und den Inhalt dieſer Urkunde richtig würdigen will, ſo muß man ſie von den Verhältniſſen aus beurtheilen, unter welchen ſie gegeben wurde. Man würde ſehr irren, wenn man glaubte, der Zweck dieſer Urkunde ſey geweſen, den geſammten alten heidniſchen Zuſtand des Volkes aufzuheben und ein neues chriſtliches Leben zu begründen. Vieles von jenem alten heidniſchen Zuſtande war ſchon aufgehohen und verdrängt, als jener Vertrag zwiſchen dem Orden und den Preuſſen abgeſchloſſen ward. Sobald der Orden die Landſchaften erobert hatte, gab es in ihnen eben ſo wenig Griwen mehr, als Reiks. Ihre Herrſchaft hatte in dem Augenblicke aufgehört, in welchem die des Ordens begonnen hatte und von den Preuſſen anerkannt war. Wie hätte nun in jener Urkunde etwas aufgehoben, verboten und alſo in dieſer Beziehung genannt werden können, was gar nicht mehr vorhanden war und was ſich ſchon von ſelbſt aufgelöſet hatte? Warum hätten die Preuſſen verſprechen ſollen, ihrem Griwen ferner nicht mehr zu gehorchen, da ein ſolcher nicht mehr da war, nicht mehr gebieten konnte? Es würde offenbar ſogar befremdend ſeyn, wenn die Urkunde etwas dieſer Art enthielte.

Endlich dürfte noch gefragt werden: Warum erwähnt denn Dusburg ſeines Griwen in ſeiner ganzen Chronik nicht ein einzigesmal wieder? Wie kommt es, daß ſein als ſo gewaltig geſchilderter Oberprieſter in dem Verlaufe der von ihm erzählten Ereigniſſe gar nicht wieder erſcheint? Auch dieſe Fragen beantworten ſich leicht, ſobald man bedenkt, was der Griwe für jede Landſchaft war und worin ſein Wirkungskreis beſtand. Auf dem Schauplatze der Kriege, welche Dusburg erzählt, trat der Griwe niemals auf. Höchſtwahrſcheinlich war er nie einem Ordens-Ritter ſichtbar geworden, denn alles, was Krieg hieß, lag ganz außer ſeinen Bereiche. Wie weit er auf ſein Volk im Verborgenen wirkte und was er aus dem Innern ſeines heiligen Waldes für die Vertheidigung des Vaterlandes, der Götter und Heiligthümer gebot und that, das hat wohl nie einer von den Feinden der Preuſ-

ſen erfahren. Dusburg aber wollte ja nur ſchreiben, „quae *vidi*, alia quae *audivi* ab his, qui *viderunt* et *interfuerunt*, caetera quae *relatione veridica* intellexi. Es war alſo wohl kaum möglich, daß Dusburg des Griwen noch öfter in ſeinem Werke erwähnen konnte.

Mit dieſen Beweiſen nun und mit dieſer Berückſichtigung der etwanigen Einwürfe glaube ich die geſchichtliche Exiſtenz des Griwen in Preuſſen gegen die jüngſt erhobenen Zweifel gerettet und zugleich eine neue Beſtätigung der Glaubwürdigkeit des alten Ordens-Chroniſten Dusburg gegeben zu haben.

Ich möchte wünſchen, daß es mir erlaubt geweſen ſey, bei einer neuen Umarbeitung dieſer Abhandlung die Lehrbergiſche Unterſuchung zu benutzen oder auch nur zu berückſichtigen. Allein ich erhielt dieſe Abhandlung Lehrbergs von der Kurländiſchen Geſellſchaft für Literatur und Kunſt nur unter der Zuſage, weiter keinen literäriſchen Gebrauch davon machen zu wollen, und ſo muß ſie denn auch von mir gänzlich unberückſichtigt bleiben. Aber verlieren wird der Leſer dadurch nicht beſonders viel. Lehrbergs Zweifelsgründe waren gewiſſermaaßen ſo ſehr aus der Nähe genommen, daß ich faſt alle ſchon hie und da in meiner Abhandlung berührt hatte und das Unhaltbare derſelben im Ganzen ſchon dargethan war, ſo daß die Benutzung der Lehrbergiſchen Unterſuchung nur noch dazu hätte dienen können, manches Einzelne noch ſchärfer hervorzuheben. Vielleicht aber wird auch dieſes noch erreicht, wenn die erwähnte verehrte Geſellſchaft zur Steuer der Wahrheit ſich entſchließet, die mit vieler Gelehrſamkeit geſchriebene Abhandlung bald dem Drucke zu übergeben. Vorerſt fühle ich mich verpflichtet, ihr meinen Dank für die gütige Mittheilung derſelben hier öffentlich zu bezeugen.

Ueber

die Sprache der alten Preuſſen,

vom

Profeſſor von Bohlen.

Ueber die Sprache der alten Preuſſen.

„Wenn du reden könnteſt, kleine Mücke, wie anders ſtänd' es „um unſer Wiſſen!" ſoll der unſterbliche Kant einem Thierchen zugerufen haben, das einſt in grauer Vorzeit in den leuchtenden Fluthen des Bernſteines ſein Grab gefunden. Wenn ihr's zu künden vermögtet, ſtille Hügel der baltiſchen Küſte, weſſen Staub dieſe Urne bewahrt, weſſen Haupt dieſer Helm geziert und weſſen Hand dieſer Speer gewaffnet — wie würde die Nachwelt lauſchen und eure Worte mit ehernem Griffel in das Buch der Geſchichte eintragen! Aber ſtumm ſind jene Ueberreſte der einſtigen Bewohner Preuſſens; ſtumm ihre Aſche wie das Steingehäge, das ſie Jahrhunderte umſchloß und gegen verwehende Stürme geſchützt: nur der Geiſt, der ſie einſt belebte, redet noch in kaum vernehmlichen Tönen zu uns herüber und wenige Sprachreſte ſind der ſchwache Nachhall ſeines früheren Lebens, ſind ein treuer Abdruck ſeiner damaligen Bildung, aber auch zugleich der wehmüthigſte Schwanengeſang eines dahinſchwindenden Völkchens. Wer immer in einer ausgeſtorbenen Sprache mit einem gewiſſen ſchmerzlich-frohen Gefühle den innigſten, jetzt gleichſam verſteinerten Grundton eines menſchlichen Herzens nachzuempfinden ſucht; wer darin nicht bloß ſtumme Laute, ſondern die redendſten Zeugen von dem Thun und Handeln einer Nation, ihrer Sitte und Denkart, ihrer Geſchichte und Abkunft zu finden ſich bemüht: dem wird das geringſte Sprachdocument eines erſtorbenen Volkes heilig ſeyn müſſen, und theurer, als die Blätter von Romowen's Eiche es je ſeyn könnten, wird er auch die wenigen Blätter halten, die mit der Sprache der alten Oſtſeeanwohner, vom Strudel der Zeit verſchont, im Samlande ſelbſt erhalten wurden: denn ſie zeigen, obwohl im Welken, dennoch den kräftigen Urſtamm, aus welchem ſie entſproſſen. Zwar ſind dieſe übrigen Sprachtrümmer der alten Preuſſen als Einfaſſung chriſtlicher Ideen auf uns gekommen und der Geſchichtsforſcher könnte in Verſuchung gerathen, ſie einem einzigen heidniſchen Volksliede nachzuſetzen; zwar ſind ſie ebenfalls aus einer Zeit, wo das Gebäude der Sprache ſelbſt ſchon zum Theil zerſtört war; wo deutſche

Anſiedler ſich darin eingebürgert und feſtgeſetzt hatten: aber eine Sprache möge in ihren innerſten Grundfeſten erſchüttert werden, ihre Elemente mögen ſich abſchleifen, oder, zum Baue einer andern verwendet, in neuer Form erſcheinen, immer werden noch ſelbſt die Trümmer, wo nicht auf den ganzen Umfang des Gebäudes, doch auf die alte Bauart ſchließen und erkennen laſſen, ob glänzend der Styl oder prunklos, ob aus der Ferne die Materialien oder heimiſch geweſen. Dieſe Unterſuchung zu führen, iſt die Sache des Sprachforſchers, der mit einer heiligen Scheu die verwitterten Hallen betritt, jedes Steinchen vom Staube zu ſäubern, jede Wand vom Mooſe zu entblößen und ſowohl Grundlage als Gefüge dem prüfenden Auge darzulegen ſucht — ein Weg, höchſt trocken und dürre für denjenigen, der ihm in jene Labyrinthe nicht folgen mag, von der größten Wichtigkeit und Belehrung aber für Alle, die die Sprache eines Volkes als Dolmetſcherin ſeiner Geſchichte, als Gefäß ſeiner Ideen anzuſehen gewohnt ſind.

Die erſte und einzige Kunde von der Sprache der heidniſchen Preuſſen ſind wir dem edlen Markgrafen Albrecht ſchuldig, der bei ſo manchen wohlthätigen Einrichtungen vor Allem das Seelenheil ſeiner Unterthanen zur Hauptangelegenheit ſeiner frommen Thätigkeit machte und daher den Entſchluß faßte, die Grundſätze des geläuterten chriſtlichen Glaubens durch die Schrift zu fixiren, damit ſie durch zweckmäßige Belehrung immer mehr unter dem Volke ausgebreitet werden möchten. Schon ſeit dem XIII. Jahrhunderte waren die Strahlen des Chriſtenthums mit dem deutſchen Orden bis zur Samländiſchen Küſte gelangt, aber nur ſpärlich hatten ſie eindringen können, da man ſich um den Unterricht eines in knechtiſcher Abhängigkeit gehaltenen Volkes zu wenig kümmerte und eine fremde Sprache jeden Fortſchritt erſchwerte; indem doch immer nur Einzelne als ſogenannte Tolken oder Dolmetſcher die Lehren des Evangeliums verkünden konnten. Wie die Sprache dieſes Volkes damals beſchaffen geweſen, können wir nur aus ihren noch lebenden Dialecten einigermaßen ahnen, denn einzelne, von Chronikenſchreibern aufbewahrte, Wörter können begreiflicher Weiſe hier nicht in Anſchlag kommen: ſo viel iſt klar, daß ſich frühe ſchon manches fremde Wort in dieſelbe eingeſchlichen, manche Form ſich aufgedrängt und nach und nach jene Verſtümmlung und Abnutzung bewirkt habe, die jetzt in den gedruckten Documenten zu Tage liegt und das alte Gepräge zum Theil unkenntlich macht. Selbſt dialectiſche Verſchiedenheiten fanden Statt; als daher die erſte Ausgabe des luther. Catechismus, die Albrecht 1545 veranſtalten ließ, ſich die Miſchung und Vereinigung dieſer kleinen Abweichungen zur Aufgabe gemacht

hatte, wurde die Sprache ſo wenig im Samlande, als in Natangen ganz verſtanden und es mußte im ſelben Jahre ein verbeſſerter Abdruck in reinem Samländiſchen beſorgt werden. Nur von dieſem hat ſich das Original (auf der Biblioth. des geheimen Archivs zu Königsberg) erhalten; aber beide Ausgaben ſind abgedruckt in Lilienthal's preuſſ. Zehnten B. III. ſo wie theilweiſe bei Hartknoch in ſeinen Commentationen zum Dusburgſchen Chronikon p. 84 und eine Vergleichung derſelben zeigt, daß die größte Verſchiedenheit nur auf andrer Vocaliſation beruhe, woraus dann zugleich hervorzugehen ſcheint, wie genau ſich der Leſer an die Schreibart gehalten habe und wie ſicher man auf dieſelbe fußen könne [1]). Beide Catechismen enthielten nur die zehn Gebote, den Glauben und die Einſetzungsformel der Sacramente: ſey es nun, um die Liturgie zu vervollſtändigen, oder weil man ſelbſt in der zweiten Ausgabe noch immer einige Verſtöße gegen die Ausſprache wahrnahm, genug, ſechszehn Jahre ſpäter wurde dem Pfarrer zu Pobeten, Abel Will, aufgetragen, den vollſtändigen lutheriſchen Catechismus in die Landesſprache zu überſetzen und ſo erſchien: Enchiridion, der kleine Catechismus Dr. M. Luthers, teutſch und preuſſiſch, Königsb. 1561, 4., den der fleißige Dr. Vater der Verborgenheit zu entreißen, das Verdienſt hat in ſeiner: Sprache der alten Preuſſen, Braunſchw. 1821. 8. Hier könnten wir, auch abgeſehen davon, daß ſeitdem noch zwei Exemplare dieſes Catechismus aufgefunden worden, von welchem Vater nur ein verſtümmeltes benutzen konnte (S. deſſen Einleitung p. XX.) und daß der Herausgeber leider faſt in jeder Zeile die Länge der Vocale genau zu bezeichnen verabſäumte, auf jenes Buch verweiſend die Feder niederlegen, wenn wir nicht hoffen dürften, bei unſrer kurzen Unterſuchung einen andern Standpunkt nehmen zu können, als es Vatern möglich war, indem wir eine Sprache des Alterthums, die Sanskrita, die den meiſten bekannten Sprachen bei der Vergleichung als Grundlage dienen muß, in unſern Kreis zu ziehen und dadurch einige Dunkelheiten in dem altpreuſſ. Idiome aufzuhellen verſuchen werden. Um indeſſen nicht in zu feine Zergliederung des ganzen verwandten Sprachſtammes eingehen zu dürfen, wobei nothwendig überall die Dialecte des Preuſſiſchen,

1) So ſchreibt die erſte Ausgabe assa (ab), die II. aesse; die I. swetan (mundum), II. swytan; I. bha (et), II. bhe; I. eden (cibus), II. ydi; I. stasmu (huic) II. stesmu; I. pogeitty (bibite), II. puietti; nur wenige Wortabweichungen finden Statt, z. B. I. laeims (imperium), II. ryeky; I. menentwei (memini), II. westwei; I. anterpinsquan (inutiliter), II. enbaendan; I. pattiniskan (conjugium), II. salobisquan; u ſ. f.

beſonders das vollkommnere Litthauiſche zu Hülfe genommen werden müßten, ſey es erlaubt, hier nur die Hauptreſultate, die eine durchgeführte analytiſche Vergleichung dieſer Sprachen gewinnen läßt, anzugeben, im Uebrigen aber auf eine kleine Abhandlung über das Litthauiſche zu verweiſen, die einen comparativen Ueberblick dieſes Sprachſtammes bezweckt und ausführlichere Beweiſe wird liefern können.

Die noch lebenden, engverbundenen Schweſterdialecte des Altpreuſſiſchen ſind anerkannt das Lettiſche in Cur- und Lettland und das Litthauiſche, beſonders das mehr verderbte, ſogenannte Polniſch-Litthauiſche oder Schamaitiſche, weshalb auch ſchon Prätorius (bei Vater p. 150 seq.) das Preuſſiſche mit letzterm ganz identiſch hielt und ſomit jede Abweichung darnach ändern zu müſſen glaubte: ein Verfahren, das Vater beſonnen beſtreitet, ſo wie er auch (Einl. p. V. u. XXXI.) von dieſem Dialectenkreiſe das Eſthniſche mit vollem Rechte ausſchließt, da es ganz einem andern, als dem Indiſch-germaniſchen Stamme angehört. Beide Dialecte nun, Litthauiſch und Lettiſch, ſtehen ſich an lexicaliſchem Umfange und Reichthume faſt gleich, nur daß ſich im Lettiſchen verhältnißmäßig mehr ſpäter aufgenommenes Deutſch findet; beide weichen aber in grammatiſcher Beziehung gar ſehr von einander ab; denn wo das Litthauiſche, durch ſeine Iſolirung vor jeder Ausartung geſichert, mit bewundernswürdiger Treue ſeine alte Formvollkommenheit aufbewahrt und, ohne durch Schrift gehalten zu werden, ſelbſtändig ſich fortgebildet hat, mithin durch freiere Conſtruction und kühneren Periodenbau noch mehr der Euphonie, als der Logik huldiget, da iſt das Lettiſche ſchon eben ſo formlos und abſtract geworden, wie etwa das Perſiſche, Engliſche und Neudeutſche: die Caſusendungen ſind abgeſchliffen, der Inſtrumentalis iſt ganz verſchwunden, der Locativus obſolet, vom Dual keine Spur mehr vorhanden, das Verbum flectirt ſich mit vorgeſetztem Pronomen, alles Fremdartige hat ſich mit der Sprache feſt amalgamirt und kurz, der Dialect hat bereits einen ſtehenden Typus angenommen, nachdem er diejenige Gährung überſtanden, die durch aufgedrungene Elemente nothwendig entſteht [2]). Zwiſchen beiden Idiomen in der Mitte ſteht der Altpreuſſiſche; ſein Wortreichthum kann aus dem wenigen Sprachvorrathe nicht ermittelt werden; indeſſen laſſen mehre Synonyma ſchließen, daß er hierin nicht nachgeſtanden; aber in ſei-

2) Wenig Brauchbares, ſondern nur vage Etymologie, liefert Hennig: grammat. critiſche Unterſuchung über den Urſprung der Lettiſchen Sprache und über ihre Verwandtſchaft mit dem Altpreuſſ. und Litth. (im Preuſſ. Archiv. 1796).

ner Grammatik offenbart ſich eine eigene Miſchung von altem und neuem Sprachgute und der oben angedeutete Kampf wird hier recht lebendig ſichtbar: mehre Jahrhunderte haben ſchon ihren Einfluß ausgeübt und noch immer widerſtrebt die Sprache, Alles aufzunehmen, was ihr angedrungen wird. Indeſſen iſt ſie auf dem Punkte, zu erliegen, viele ihrer Formen neigen ſich dem Untergange hin, fremde haben bereits Bürgerrecht erhalten und ſtehen ſiegreich neben den verdrängten da: daher denn das erſtaunliche Schwanken, beſonders beim Nomen und Verbum, die keine Flexion mehr durchführen laſſen (S. z. B. bei Vater S. 105), [1]) daher auch mehr oder minder die Annäherung an das Slaviſche oder Germaniſche, die ſelbſt einen großen Sprachkenner irre leiten konnte [2]): denn wenn auch Form und Gepräge durch Abnutzung einige gemeinſchaftliche Eigenthümlichkeiten mit dem Slaviſchen erhalten, z. B. runkans ſtatt rankans (manus p. 27) wofür ſchon rukans (p. 8) — etwa wie das Litth. düdu (do) ſtatt düdumi (im Sanskr. dadâmi); suwu (suo ich nähe) für suwumi (S. suwâmi) ſpricht; wenn auch einzelne Wurzelbeſtandtheile dem Polniſchen ausſchließlich angehören mögen, wo der Preuſſe die Sache nicht kannte z. B. peisai (scribunt, poln. pisać), oder demſelben ähnlich ſind, weil ſie in allen verwandten Sprachen ſich finden, ſo erſcheinen unſere drei Dialecte dennoch nur als Nebenzweige jener Stämme, die nicht von ihnen ausgegangen ſeyn können, ſondern ſich wie Abſenker deſſelben Urſtammes zu einander verhalten, ſich zwar am engſten und gleichſam als leitende Mittelglieder an das Gothiſche ſchließen [3]), oft aber Vollkommenheiten aufweiſen, die ſich aus keiner europäiſchen Sprache erklären laſſen, ſondern erſt ihren Haltpunkt im Sanskrit wieder finden. Um dieſe kühn ſcheinende Behauptung zu rechtfertigen, hier nur aus dem Wortvorrathe, denn auf Flexionsendungen ſoll unten aufmerkſam gemacht werden, einige Beiſpiele:

Das ſanskr. *Dewas* (Deus) findet ſich nur rein im Litth. Diewas, Lett. Dêws und Preuſſ. Deiws wieder, daher pr. dei-

1) Jedoch iſt feſtzuhalten, daß die Sprache, als ſchriftloſe, keine feſte Schreibart haben konnte und daß alſo z. B. assei und asse (es); tennan, tennen und tannan (eos) eben nicht große Abweichungen ſind.

2) *Linde* in ſeiner Beurtheilung des Vaterſchen Werkes o języku Dawnych Prusaków. Warsch. 1822. 8.

3) Man unterſcheide aber alte Formen, wie kaimo (vicus) goth. haim, werts (dignus) goth. wairths; surgaut (curare) goth. saurga (cura); rikys (dominus, rex) goth. reiks und viele andere von ſpäter aufgenommenen deutſchen Wörtern: kelkis (calix), kirkis (ecclesia) jumprawa (virgo), höftmannis (centurio) u. ſ. w.

wuts (pius, devotus) im Sanskr. deiwat. Dieß darf einigermaßen zu dem Schluſſe berechtigen, daß die nordiſchen Stämme dieſes Wort daher mitgebracht, woher es Griechen und Römer hatten, an deren Einfluß hier, wie an einem andern Orte bewieſen werden ſoll, nicht gedacht werden darf [1]). An eine Mittheilung durch Perſer iſt eben ſo wenig zu denken, denn dieſe bezeichnen mit dem Worte Dew einen böſen Dämonen, theilten aber wahrſcheinlich den germaniſchen Völkern ihr choda (Deus, goth. Guths) mit; das ſlaviſche Bog dahingegen ſteht iſolirt da.

Wisampatis ferner bedeutet im Sanskr. 1) Herr der dritten Caſte, der Wisa's, 2) Herrſcher überhaupt; das Litth. wiezpats (dominus) Pr. waispattis (domina) mag alſo ſchwerlich ſeinen Urſprung verläugnen und aus dem verderbten ſlaviſchen gospodin, woran ſich auch δεσποτης ſchließt, in die reinere Geſtalt zurückkehren. Das einfache ſanskr. patis (dominus) findet ſich ſogar im Litth. pats; der Stamm iſt på (regnare), aus welchem mit der Ableitungsſylbe na (vergl. das obſolete ſanskrit. di [dies] litth. deena, preuſſ. deyna) ſich im Litth. ponas (dominus) und Preuſſ. su-puni (uxor) bildet; letzteres hat ſogar die indiſche Femininalform und das su iſt eine bekannte Partikel im Sanskr., gut bedeutend. Eben daher erklärt ſich das Preuſſ. pati-niskwa (conjugium), welches ſchon Prätorius richtig als Abſtractum auffaßte, durch: Vereinigung des Mannes und Weibes.

Bei der analytiſchen Vergleichung verwandter Sprachen hat man, um ihre Verhältniſſe zu einander auf eine untrügliche Art zu ermitteln, nicht ſowohl auf die Uebergänge der Vocale, als ganz beſonders auf die der Conſonanten zu merken. Für erſtere giebt es im Sanskrit ſtehende Geſetze, nach welchen ein abgeleitetes Wort aus ſeinem primitiven Verbalzuſtande erſt durch die Verſtärkung des ſogenannten Guna und Wriddhi (S. Bopp Lehrgeb. §. 33) ſich bildet, folglich yauwana (juventus) ſpäter iſt, als yuwan (juvenis) u. ſ. f. Daſſelbe Geſetz findet in den verwandten Sprachen Statt (vgl. z. B. caupo und copa von cupa, preuſſ. widdai (vidit. ſanskr. wid) cauſſal. waidinna (ostendit, ſanskr. waid), und giebt uns ein Recht, das verſtärkte, goth. wair (vir) u. a. für ſpäter zu halten, als das preuſſ.

1) Wie wenig hier die augenſcheinlichſte Aehnlichkeit beweiſe, zeigen alle ſolche Wörter, die ihren Verbalſtamm auf das Sanskr. zurückführen laſſen, z. B. preuſſ. unds (aqua, unda) lett. uhdens, vergl. ſanskr. ud und und (fluere); preuſſ. idis (cibus) ideiti (edite) im Sanskr. ad (edere); preuſſ. eit (it), pereit (venire), ſanskr. eti (it) vom Stamme î; preuſſ. wartinna (vertit) ſanskr. wartati; pr. wyms (vomere) litth. wemju, ſanskr. wam; pr. widdewu (vidua) ſanskr. widhawâ etc.

wyrs, ſanskr. wîras, wenn auch die Dialecte den Urvocal nicht ſo feſtzuhalten pflegen, als das vollkommene Sanskrit, welches durch das Verlaſſen ſeiner homogenen Vocalclaſſe ſeine Reinheit willkührlich zerſtören würde [1]). Unwandelbarer ſind in den verwandten Sprachen die Conſonanten beſ. der gutturalen, dentalen und labialen Claſſe, nur gilt im Allgemeinen die Regel, daß wo eine Tenuis mehr der Urgeſtalt angehörte, dieſe bei der Dialectenabſtufung gerne eine Adſpiration annimmt und ſo nach und nach in die media ihrer Claſſe übergeht (S. Grimm d. Gramm. Th. I. p. 584 2te Ausg.); vgl. das goth. Pron. interog. hwas mit dem ſanskr. kas, kâ, kim, welches ſich mit ſeinen abgeleiteten Formen am reinſten in unſern nordiſchen Dialecten wiederfindet, pr. u. litth. kas (quis); quei (ubi) ſanskr. kwa; sen ku (quocum), welche Grundform ſelbſt im Indiſchen fehlt. Eben ſo hat das Sanskr. anyas (alius) compar. anyataras, â, am, preuſſ. antars, antra im Goth. ſchon die Spirans anthars und verweicht ſich endlich in d. — Schwankend iſt der Uebergang der *p* dem Sanskr. eigenthümlichen, palatalen Conſonanten, doch nie ſo grell und willkührlich, daß das Wort dadurch unkenntlich würde, z. B. chaturthas (ſpr. tscha-quartus) pr. ketwirts, litth. ketwirtas; jânâ (ſpr. dschânâ mulier) pr. ganna, goth. qwino; jîwa und jîwita (vita) pr. giwei, lett. dsihwe; litth. gywatá, vgl. goth. qwiws (vivus); tejas (honor) nur noch im Altpr. teisis. — Am unbeſtändigſten ſind h, r und s durch ihre Verwandtſchaft unter ſich und die Neigung des Letztern, ſich in k zu verhärten [2]); allein wir enthalten uns hier der Beiſpiele, da nicht allein die Verbalverwandtſchaft der alten Sprache Indiens mit dem preuſſ. litthauiſchen Stamme ſchon durch das Angeführte genugſam begründet ſcheint, ſondern auch jeder, der einigermaßen den Gang der Sprachen beobachtet hat, gewiß dem ausgeſprochenen Satze beipflichten wird, daß wenigſtens an keine Ableitung aus dem Gothiſchen, wie dieſes im Ulphilas vorliegt, zu denken ſey. Oft haben die nordiſchen Stämme die Form eben ſo getreu

1) Beiſpiele ſolcher Uebergänge im Altpr. ſind: ſanskr. ubha (ambo) pr. abbai; ſanskr. gan (agere) pr. gun-twei; ſanskr. mâtri, nominatio, mâtâ (mater) pr. muti, lett. mâte; ſanskr. mânsâ (caro) pr. mensai (das Polniſche mit untergeſchriebenem Naſal mięso, den das Ruſſ. und Lett. ſchon ganz ausſtoßen); ſanskr. pâtum (bibere) pr. pouton u. ſ. w.

2) Vgl. ſanskr. dasa (decem) δεκα pr. dessimton — satam (*centum*); dis (*indicare*) δεικω; dris (videre) δερκω; swan (canis) κυων; pasu (pecus) pr. pecku; hrit (cor) litth. szirdis, pr. siras; ſanskr. hima (*hiems*, nix) lett. sêma; litth. ziema; mah (posse, magnum esse) pr. wisse-*mokin*; wisse-*musingis* (omnipotens) *massi* (potest) etc.

aufbewahret (z. B. ſanskr. sûnas (filius) goth. und litth. sunus, pr. souns); oft findet ſich in ihnen ein ſonſt verlorenes Wort wieder (z. B. ſanskr. wiswa (omne) preuſſ. wissa, lett. wiss, litth. wissas); ja oft weiſen ſie bei ihrem eingeſchränkten Wortvorrathe noch Vollkommenheiten auf, die das Sanskr. ſchon vermißt[1]), und wie wichtig überhaupt die Kenntniß des Sanskrit ſey, um im Preußiſchen den Stamm und die wahre Etymologie zu finden, könnte durch eine Menge Beiſpiele erhärtet werden[2]). — Die Eigennamen im Altpreußiſchen enthalten, wie in jeder todten Sprache, noch manches verlorne Sprachgut und Vater geſteht ihnen deshalb einige Wichtigkeit zu: um ſie indeſſen mit Sicherheit auflöſen zu können, müßte weit mehr von der Sprache ſich erhalten haben, denn jede von außen hineingetragene Etymologie muß höchſt ſchwankend werden; einige Hülfe bietet indeſſen auch hier das Sanskrit, ſo, bei Ortsnamen mit Wangen die, wie Turwangen, Kinwangen u. a. im Walde liegen, dürfte wohl das ſanskr. wana (sylva, lucus) althochd. wane (Grimm II. S. 533) verglichen werden und Lauks (ager) in Mehlauken, Taurlauken, Taplaken findet Berührung mit dem Sanskr. loka (locus, mansio, mundus etc.). —

Es bliebe uns nur noch ein Blick in die Formlehre übrig und hier iſt es, wo die Sprache, wie ſchon angedeutet worden, in einem ärmlichern Gewande auftritt, als ihre litthauiſche Schweſter; ſie erſcheint bereits ihres beſten Schmuckes beraubt und hat von Fremdlingen erborgen müſſen, was ſie einſt in reicherem Maße beſeſſen — kein Wunder, da ſchon 1309 ein Decret des Hochmeiſters Siegfried von Feuchtwangen ſie aus dem Volke zu bannen erſtrebte: ein Verfahren, das ſicherlich die Belehrung

1) So iſt preuſſ. kittas (alter), lett. zits, noch wirkliches Pronomen deſſen Neutrum chit im Sanskr. nur noch als Beſtimmungsſylbe lebt: kaschit (quicunque); eben ſo kommt im Sanskr. nur noch der adverbiale Accuſat. naktam (noctu) vor, während das Litth. und Preuſſ. noch nactis (nox) haben ꝛc.

2) Man vergl. nur: touls (plus) tulan (multus), ſanskr. tul (implere); tals (ultro, tandem) ſanskr. tal (finire τελειν); enterpon (utilis) ſanskr. tarpas von trip (τερπω); bhae, bhe (et) ſanskr. wâ, perſiſch. ba; myls (carus) mile (amaut) ſanskr. mil; bou-ton (esse) ſanskr. bhû; rams, lett. rahms (tranquillus, moriger) ſanskr. ram (tranquillum esse, gaudere); au-laut (mori) au-launs (mortuus) ſanskr. lû (solvere, λυειν), daher auch Litth. lawonas (cadaver) wie das Sanskr. lawanas bilden könnte. Daß zuweilen dialectiſche Verſchiedenheit Statt finde, darf nicht auffallen, z. B. sen-rinka (colligit) ſanskr. rang (ordinare) daher ranga (ordo Nalus 5, 3) preuß. ranka (manus) woher ranctwei (furtum committere); ſo iſt preuß. segge (facere), lett. sag-t (furari) und ſanskr. sak (posse) wohl für dieſelbe Wurzel zu halten.

und den Unterricht der Preußen im Chriſtenthum erſchwerte, weil man der Nation das Theuerſte nahm — ihre Gedanken! Aber bei allem Schwanken zwiſchen eigenthümlicher und aufgedrungener Bildung läßt der altpreuſſ. Dialect noch manche Grundzüge einer vollkommenen Sprache durchblicken und dieſe mögen, ohne die ganze Grammatik darzulegen, kurz aufgeführt werden.

Die Declination des Nomen hat wenig Eigenthümlichkeiten mehr aufzuweiſen; die Caſus ſind mangelhaft, inſofern Inſtrumentalis und Locativus gänzlich fehlen, oder verſtümmelt und in vielen Fällen, wegen unſicherer Rection der Präpoſitionen, gar nicht zu beſtimmen; von einem Duale findet ſich ſelbſt beim Pronomen, welches ſich länger als irgend ein Redetheil zu halten pflegt, keine Andeutung mehr und ſelbſt die Spuren von einem Neutrum ſind ſchwankend, da emnen (nomen) und andere, die man dafür halten möchte, nie mit dem Artikel ſo beſtimmt vorkommen; auch bei dieſem (stas, stai, sta wie Vater ordnet, im Litth. aber tas, tà, tai) das Neutrum zu ungewiß iſt, als daß man es mit einiger Sicherheit nachweiſen könnte. Die erſte Declination läßt ſich vollſtändig aufſtellen: der Charakter des nom. iſt beim mascul. s (deiws, deus) mit ausgeſtoßenem Bindevocal (vergl. litth. diewas, ſanskr. dewas) der im Genit. wieder hervortritt (deiwas, ſanskr. dewasya); der Dativ geht nach goth. Art auf n aus und wird ſo dem Accuſ. gleich (deiwan, ſanskr. dewam); der Vocat. verliert bloß das s des Nominat. (deiwa, ſanskr. dewa), welches nur in einigen Beiſpielen mißbräuchliche Ausnahmen findet. Der Nominat. im Plur. lautet deiwai (ſanskr. dewâs), der Genit. deiwans (ſanskr. dewânâm), der Dat. zeigt wieder einige Berührung mit der alten Form, wobei eine kleine Buchſtabenverweichlichung nicht in Anſchlag zu bringen iſt: wyrimans (viris, ſanskr. wîrebhyas); der Accuſ. hält im Preuſſ. ſein s feſt, welches die Euphonie im Sanskr. abzuwerfen gebot: wyrans, ſanskr. wîrân. — Das Feminin. der erſten Decl. lautet auf a aus, wie im Sanskr. (ganna mulier, daia donum), flectirt ſich übrigens wie das Mascul. Als zweite Decl. ließe ſich aufſtellen: masc. rikys (dominus) fem. teisi (honor), die im übrigen ganz der gewöhnlichen Abwandlung folgen.

Einige wichtige Archaismen bieten die Pronomina dar, bei deren engen Berührung mit dem Sansk. ſelbſt das Litth. nachſtehen muß. Das Pron. demonſtr., welches die Stelle des Artikels vertritt, lautet stas und iſt höchſt wahrſcheinlich aus zwei Pronominen verſchmolzen, aus sas und tas, die ſich beide im Sanskr. wiederfinden [1]); hievon bewahrt das Preuß. den Accuſ. Singul.

1) Eben ſo halte ich das preuß. schis (hic) für identiſch mit dem ſanskr. eshas, ebenfalls aus dem Stamme i (S. Bopp zum Nalus p.

stan (Sanskr. tam), wo ſchon das Litth. ſein a virgulatum ſetzt, alſo wenigſtens nicht vollſtändig mehr ſchreibt und ſich ſchon dem Lett. (to) nähert. Der Genitiv ferner steisai, fem. steises berührt ſich näher mit dem Sanſk. (tasya, fem. tasyâs) als das abgekürzte litth. to, fem. tôs; der Dativ aber tritt jener ſo nahe, wie keine Sprache mehr, indem er die Sylbe smu als charakteriſtiſche Endung gebraucht (vergl. kasmu (cui) ſanskr. kasmai; stesmu, ſanskr. tasmai), die ſonſt nirgend ſo rein vorkommt (vergl. litth. támui, goth. thamma mit ausgeſtoßenem s). Das Femi-nin im Preuſſ. hat im Dativ stessiei, ähnlich dem ſanſk. tasyai. Uebrigens werden kas und stas im Preuß. relativ durch die Sylbe wyds, wie im Sanskr. durch wad: kawyds (qualis) stawyds (talis).

Das perſönl. Pronomen as (ego) ſcheint urſprüngliche Form, das ſanskr. ah-am aber ſchon verweicht, da hier der status absolutus as-mat lautet und ſich aus unzähligen Beiſpielen zeigen ließe, wie s in h, aber ſelten umgekehrt, übergehe (vergl. ſanskr. ashta octo, goth. ahtau u. a.). Die übrigen Beugfälle nehmen, wie im Sanskr. einen andern Stamm zu Hülfe, z. B. Dativ maim (dem ſanskr. mayam näher als das litth. m'an); dahingegen nimmt die zweite Perſon tu (im Sanskr. ſchon mit dem Suffix am: twam) kein Subſtitut an: Dativ tebbei ſansk. tubhyam; nur im Plural jous (vos) ſanskr. yûyam iſt eine neue, bei beiden gleiche, Wurzel yu.

Vom Verbum endlich läßt ſich durchaus keine regelmäßige Conjugation durchführen; daß aber auch hier die Sprache einſt an Vollkommenheit dem Sanskr. nahe gekommen ſey, beweiſt noch das Verbum Subſtantivum, welches, abgeſehen davon, daß der Dual fehlt, zum Theil ſich im Präſens durch das Feſthalten ſeines Wurzelvocals beſtändiger flectirt, als ſelbſt das Indiſche. Hier das Schema:

asmai	(sum)	ſanskr.	asmi
assei	—	—	asi (ſtatt assi)
ast	—	—	asti
asmai	—	—	smas (ſtatt asmas)
astei	—	—	stha (ſtatt astha)
ast	—	—	santi (ſtatt asanti).

Der Infinitiv geht im Preuſſ. auf t aus: bout (esse p. 10), enimt (sumere p. 62), madlit (precari p. 14), pout (bibere p. 17) und zwar iſt dieß die häufigere Endung, die aber ſchon

197) und sas zuſammengeſetzt, wie iste im Latein.; das Preuſſ. iſt dann ſelbſt der Euphonie getreuer geblieben inſofern es den Ziſchlaut beibehielt, den Vater (p. 71) mit Unrecht verdächtig macht.

als abgeſchliffen zu betrachten iſt und vollſtändig einen Naſal annehmen müßte: bouton (p. 28) enimton (p. 62) madliton (p. 62) pouton (p. 32) wodurch er denn dem ſanskr. Infinit. oder eigentlich Gerundium gleich kommt: pâtum (potum) u. ſ. f. Daß Vater aber jenes ton für bloßes Anhängſel halten will (p. 102), iſt einem Sprachforſcher ſchwer zu vergeben. Eine eigne Infinitivform iſt die auf wei: biatwei (timere) bilitwei (dicere), welche Endung ſchon Prätorius für einen Zuſatz erklärte, der häufig wegfiele. Etwas voreilig iſt aber der Schluß Vaters (p. 101): „Daß aber jenes wei oder wi" (letzteres kommt indeſſen nie als Infinit. Endung vor) „ein bloßer, wahr„ſcheinlich faſt ganz bedeutungsloſer Anhang geweſen, erhellet „daraus, daß auch zuweilen Perſonalformen der Verben ihn ha„ben." Allerdings hat dieſe Sylbe Bedeutung, denn merkt man auf den Gebrauch jenes Infinitivs, ſo wird man ihn meiſt nach der Präp. prei (ad) finden: prei poutwei (zu trinken p. 31) prei madlitwei (zu bitten p. 20), beſonders häufig nach turri (habere): turri westwei (du haſt zu führen p. 2) wogegen: massimai west (daß wir führen mögen p. 43); turri auskandints postatwei (du haſt ein Erſäufter zu werden p. 24) vergl. postat p. 60. Beiſpiele finden ſich faſt in jedem Gebote; nur iſt die Regel nicht feſtgehalten, weil das Verbum turri auch ſollen bedeutet; wir dürfen daher nicht anſtehen, jene Infinitive auf wei oder twei für das Gerund. zu halten, welches im Sanskr. auf twâ ausgeht. Findet ſich hingegen wi und wie (niemals wei) als Perſonalform, z. B. gerdawi (loquor), ſo iſt ſie von einem Infinitiv auf aut, indem das u in w überging, wie rikauite (regnate) von rikaut; an der der dritten Perſon Plur. endlich z. B. poskulêwie (admonent p. 32) iſt die Endung ein Pronom. recipr., wenn auch wans (vobis) vorhergeht, wie aus dem dabeiſtehenden perstallê (administrant) klar wird, eben ſo wie ſich si als Reciprocum anhängt, ohnerachtet sien (se) pleonaſtiſch vorherging, z. B. dâtunsi (dare se p. 20) grîkisi (ſich verſündigen p. 15), mukinsusin (lehre ſich p. 36) welches Vater richtig überſetzt und doch p. 102 si und sin ebenfalls als müßigen Zuſatz verurtheilt.

Die Participia, welche Vater p. 98 aufführt, bedürfen einer genauern Sonderung, bei welcher nur das Sanskr. die Hand bietet: mehre nämlich gehören den Infinitiven an, wie die auf ton (nicht aus Verſehen wie S. 101 behauptet wird); mehre auf ns ſind der Form nach Particip. Paſſivi, die ſich im Sanskr. mit nas und tas bilden, z. B. au-launs (mortuus) und manche, von Vater p. 75 zu Verbalſubſtantiven gerechnete, ſind Part. Activi Präſ. wie dilants (operans), waitiantin (loquentem) vergl.

ſanskr. pachan, Acc. pachantam (coquentem). — Zu den alterthümlichen Vollkommenheiten des preuſſ. Dialects ſind auch jene untrennbaren Partikeln zu rechnen, die, wenig an der Zahl, dem Verbo eine reiche Menge von Modificationen zu geben vermögen und, einige Verſtümmlung abgerechnet, dieſelben ſind, wie ſie im Sanskr. ſich finden (S. Bopp. Lehrgeb. §. 111), wenn auch, wie faſt natürlich, ihre Bedeutung zuweilen abweicht; am häufigſten ſind per (ſanskr. para), pa und po (ſanskr. upa), prei (ſanskr. prati) ên (im Sanskr. â, oder an als ältere Form) is und esse (ſanskr. ut), na (ſanskr. anu), sen (ſanskr. sam)[1]). In der Folge werden ſolche Partikeln zu wirklichen Nominalpräpoſitionen und dieſe Criſis iſt grade im Preuſſ. ſichtbar, weshalb ihre Rection ſo unſicher und ſchwankend iſt. So tiefeingreifend dieſer Bildungsgang bei dem Verbo des indiſch-germaniſchen Sprachſtammes iſt, eben ſo durchgeführt iſt die Art der Bereicherung beim Nomen und Adjectiv durch Ableitungsſylben oder ſogenannte Suffixa, durch welche dieſe Sprachen den größten Reichthum in der Wortbildung entfalten. Jedoch ſind dieſe auslautenden Anhänge ein freies Erzeugniß jedes einzelnen Dialectes, und, auf analoge Weiſe angefügt, können ſie durch Ton und Bedeutung höchſt verſchieden ſeyn. Am reichſten ſind hier die Sanskr., die Griech. und Germaniſche Sprachen und ſelten trifft derſelbe Ausgang mit dem Aehnlichen eines andern Dialects überein, wie einige Beiſpiele zeigen mögen: von dem Stamme ag und ak (videre) bildet das Sanskr. ak-sha (oculus) das preuſſ. ackis, das griech. ὀκκος, das lat. oc-ulus; — von dak bildet das Sanskr. dakshana (dextra), das Griech. δεξια, das Altpreuſſ. tickra u. ſ. f. Das Preuſſ. bietet dieſer Endungen viele dar (bei Vater p. 74 seq.), die ſich am engſten mit dem Litthauiſchen und Lettiſchen, mitunter ſchon mit dem Germaniſchen berühren; es würde zu weit führen ſie alle aufzuzählen und mit ähnlichen Suffixen aus dem Sanskr. zu vergleichen. Die Fähigkeit endlich, Compoſita zu formiren, hat die preuſſ-litth. Sprache mit ihren verwandten Stämmen gemein und zwar giebt es Beiſpiele von echtindiſcher Compoſition, z. B. wenn das erſte Glied im abſoluten Stande in irgend ein Caſusverhältniß gedacht werden muß, wie

1) Vergl. ſanskr. sthâ (stare) preuſſ. po-stat (fieri), stanintei (stans) preistattinnimai (collocamus); — ſanskr. sthal (collocare) preuſſ. perstalle (collocatus est); stalle (stat), istallit (nach dem Deutſch. ausſtehen); — ſanskr. sad und sid (sedere) preuſſ. sidons (sedens) ensaddinons (ein-geſetzt); — ſanskr. wach (appellare), preuſſ. wackitwei, preiwacke (compellat), enwacke (acclamant) po-wackisna (clamor); — ſanskr. labh und lambh (capere λαμβανω) preuſſ pallaipsitwei (cupere) po-laipinna (jubeo) pallaips (jussum) u. ſ. w

but-sargs (pater familias), wogegen auch der wahre Genitiv vorkommt: buttas-taws; eben ſo bildet ſich von der Partikel sa (ſanskr. sa) und lub (amare, ſanskr. lubh, lubere) das Compoſitum saluban (matrimonium, mit Liebe ſeyend), und andre mehr, die aber mitunter erſt dem Deutſchen nachgebildet ſcheinen, wie kaimalucke (heim-ſuchen). Die Conſtruction hat ſich ebenfalls ſchon nach dem deutſchen Sprachgenius bequemt, weil die Sprache bereits ihre Beſtimmtheit verloren hatte; wie klangreich ſie aber noch damals geweſen ſey und ſich in Metra willig geſchmiegt habe, zeigt die Ueberſetzung des bekannten Verſes: ein jeder lern' ſein Lection ꝛc., der bei Abel Will ſo lautet:

Erains mukinsusin swaian mukinsnan
Tît wîsst labbai stalliuns enstan buttan.

aufbewahrt (z. B. ſanskr. sûnas (filius) goth. und litth. sunus, pr. souns); oft findet ſich in ihnen ein ſonſt verlorenes Wort wieder (z. B. ſanskr. wiswa (omne) preuſſ. wissa, lett. wiss, litth. wissas); ja oft weiſen ſie bei ihrem eingeſchränkten Wortvorrathe noch Vollkommenheiten auf, die das Sansk. ſchon vermiſt[1]), und wie wichtig überhaupt die Kenntniß des Sanskrit ſey, um im Preußiſchen den Stamm und die wahre Etymologie zu finden, könnte durch eine Menge Beiſpiele erhärtet werden[2]). — Die Eigennamen im Altpreußiſchen enthalten, wie in jeder todten Sprache, noch manches verlorne Sprachgut und Vater geſteht ihnen deshalb einige Wichtigkeit zu: um ſie indeſſen mit Sicherheit auflöſen zu können, müßte weit mehr von der Sprache ſich erhalten haben, denn jede von außen hineingetragene Etymologie muß höchſt ſchwankend werden; einige Hülfe bietet indeſſen auch hier das Sanskrit, ſo, bei Ortsnamen mit Wangen die, wie Turwangen, Kinwangen u. a. im Walde liegen, dürfte wohl das ſanskr. wana (sylva, lucus) althochd. wane (Grimm II. S. 533) verglichen werden und Lauks (ager) in Mehlauken, Taurlauken, Taplaken findet Berührung mit dem Sanskr. loka (locus, mansio, mundus etc.). —

Es bliebe uns nur noch ein Blick in die Formlehre übrig und hier iſt es, wo die Sprache, wie ſchon angedeutet worden, in einem ärmlichern Gewande auftritt, als ihre litthauiſche Schweſter; ſie erſcheint bereits ihres beſten Schmuckes beraubt und hat von Fremdlingen erborgen müſſen, was ſie einſt in reicherem Maße beſeſſen — kein Wunder, da ſchon 1309 ein Decret des Hochmeiſters Siegfried von Feuchtwangen ſie aus dem Volke zu bannen erſtrebte: ein Verfahren, das ſicherlich die Bekehrung

1) So iſt preuſſ. kittas (alter), lett. sits, nach weiblichem Pronomen deſſen Neutrum chit im Sanskr. nur noch als Bestimmungswörtchen lebt: kaschit (quicunque); eben ſo kommt im Sanskr. nur noch der unbestimmte Accusat. naktam (noctu) vor, während das litth. und preuſſ. noch naktis (nox) haben ꝛc.

2) Man vergl. nur: tawis (pius) tawan (manus), sanskr. tu (impiere): tais (altro, tandem) sanskr. tu (timere rapere); enterpun (undis) sanskr. tarpas vor sich (regere; böse, übel (et sanskr. wi, verſchieden ba; mais (carus) mile (amare) sanskr. mil; bou-wa (esse) sanskr. bhû; rams, ael. ramus (tranquillus, mortuus) sanskr. ram (tranquillum esse, gaudere); au-laut (mors) au-sauns (mortuus) sanskr. [illegible], daher auch litth. awinas (caprae) wie das Sanskr. [illegible]. Das unrichtig [illegible] Berichtigung findet, der muß zufrieden, z. B. [illegible] (endlich) sanskr. [illegible] daher [illegible] (finem imponere); [illegible] ſanskr. [illegible] (pecus); [illegible] (ovis) und sanskr. [illegible] (pecus) und sanskr. [illegible] Wurzel ai (gehen).

und den Unterricht der Preußen im Chriſtenthum erſchwerte, weil man der Nation das Theuerſte nahm — ihre Gedanken! Aber bei allem Schwanken zwiſchen eigenthümlicher und aufgedrungener Bildung läßt der altpreuſſ. Dialect noch manche Grundzüge einer vollkommenen Sprache durchblicken und dieſe mögen, ohne die ganze Grammatik darzulegen, kurz aufgeführt werden.

Die Declination des Nomen hat wenig Eigenthümlichkeiten mehr aufzuweiſen; die Caſus ſind mangelhaft, inſofern Inſtrumentalis und Locativus gänzlich fehlen, oder verſtümmelt und in vielen Fällen, wegen unſicherer Rection der Präpoſitionen, gar nicht zu beſtimmen; von einem Duale findet ſich ſelbſt beim Pronomen, welches ſich länger als irgend ein Redetheil zu halten pflegt, keine Andeutung mehr und ſelbſt die Spuren von einem Neutrum ſind ſchwankend, da emnen (nomen) und andere, die man dafür halten möchte, nie mit dem Artikel ſo beſtimmt vorkommen; auch bei dieſem (stas, stai, sta wie Vater ordnet, im Litth. aber tas, tà, tai) das Neutrum zu ungewiß iſt, als daß man es mit einiger Sicherheit nachweiſen könnte. Die erſte Declination läßt ſich vollſtändig aufſtellen: der Charakter des nom. iſt beim mascul. s (deiws, deus) mit ausgeſtoßenem Bindevocal (vergl. litth. diewas, ſanskr. dewas) der im Genit. wieder hervortritt (deiwas, ſanskr. dewasya); der Dativ geht nach goth. Art auf n aus und wird ſo dem Accuſ. gleich (deiwan, ſanskr. dewam); der Vocat. verliert bloß das s des Nominat. (deiwa, ſanskr. dewa), welches nur in einigen Beiſpielen mißbräuchliche Ausnahmen findet. Der Nominat. im Plur. lautet deiwai (ſanskr. dewâs), der Genit. deiwans (ſanskr. dewânâm), der Dat. zeigt wieder einige Berührung mit der alten Form, wobei eine kleine Buchſtabenverweichlichung nicht in Anſchlag zu bringen iſt: wyrimans (viris, ſanskr. wîrebhyas); der Accuſ. hält im Preuſſ. ſein s feſt, welches die Euphonie im Sanskr. abzuwerfen gebot: wyrans, ſanskr. wîrân. — Das Feminin. der erſten Decl. lautet auf a aus, wie im Sanskr. (ganna mulier, daia donum), flectirt ſich übrigens wie das Mascul. Als zweite Decl. ließe ſich aufſtellen: masc. rikys (dominus) fem. teisi (honor), die im übrigen ganz der gewöhnlichen Abwandlung folgen.

Einige wichtige Archaismen bieten die Pronomina dar, bei deren engen Berührung mit dem Sansk. ſelbſt das Litth. nachſtehen muß. Das Pron. demonſtr., welches die Stelle des Artikels vertritt, lautet stas und iſt höchſt wahrſcheinlich aus zwei Pronominen verſchmolzen, aus sas und tas, die ſich beide im Sanskr. wiederfinden [1]); hievon bewahrt das Preuß. den Accuſ. Singul.

1) Eben ſo halte ich das preuß. schis (hic) für identiſch mit dem ſanskr. eshas, ebenfalls aus dem Stamme i (S. Bopp zum Nalus p.

stan (Sanskr. tam), wo ſchon das Litth. ſein a virgulatum ſetzt, alſo wenigſtens nicht vollſtändig mehr ſchreibt und ſich ſchon dem Lett. (to) nähert. Der Genitiv ferner steisai, fem. steises berührt ſich näher mit dem Sansk. (tasya, fem. tasyâs) als das abgekürzte litth. to, fem. tôs; der Dativ aber tritt jener ſo nahe, wie keine Sprache mehr, indem er die Sylbe smu als charakteriſtiſche Endung gebraucht (vergl. kasmu (cui) ſanskr. kasmai; stesmu, ſanskr. tasmai), die ſonſt nirgend ſo rein vorkommt (vergl. litth. támui, goth. thamma mit ausgeſtoßenem s). Das Femi-nin im Preuſſ. hat im Dativ stessiei, ähnlich dem ſansk. tasyai. Uebrigens werden kas und stas im Preuß. relativ durch die Sylbe wyds, wie im Sanskr. durch wad: kawyds (qualis) stawyds (talis).

Das perſönl. Pronomen as (ego) ſcheint urſprüngliche Form, das ſanskr. ah-am aber ſchon verweicht, da hier der status absolutus as-mat lautet und ſich aus unzähligen Beiſpielen zeigen ließe, wie s in h, aber ſelten umgekehrt, übergehe (vergl. ſanskr. ashta octo, goth. ahtau u. a.). Die übrigen Beugfälle nehmen, wie im Sanskr. einen andern Stamm zu Hülfe, z. B. Dativ maim (dem ſanskr. mayam näher als das litth. m'an); dahingegen nimmt die zweite Perſon tu (im Sanskr. ſchon mit dem Suffix am: twam) kein Subſtitut an: Dativ tebbei ſansk. tubhyam; nur im Plural jous (vos) ſanskr. yûyam iſt eine neue, bei beiden gleiche, Wurzel yu.

Vom Verbum endlich läßt ſich durchaus keine regelmäßige Conjugation durchführen; daß aber auch hier die Sprache einſt an Vollkommenheit dem Sanskr. nahe gekommen ſey, beweiſt noch das Verbum Subſtantivum, welches, abgeſehen davon, daß der Dual fehlt, zum Theil ſich im Präſens durch das Feſthalten ſeines Wurzelvocals beſtändiger flectirt, als ſelbſt das Indiſche. Hier das Schema:

asmai	(sum)	ſanskr.	asmi
assei	—	—	asi (ſtatt assi)
ast	—	—	asti
asmai	—	—	smas (ſtatt asmas)
astei	—	—	stha (ſtatt astha)
ast	—	—	santi (ſtatt asanti).

Der Infinitiv geht im Preuſſ. auf t aus: bout (esse p. 10), enimt (sumere p. 62), madlit (precari p. 14), pout (bibere p. 17) und zwar iſt dieß die häufigere Endung, die aber ſchon

197) und sas zuſammengeſetzt, wie iste im Latein.; das Preuſſ. iſt dann ſelbſt der Euphonie getreuer geblieben inſofern es den Ziſchlaut beibehielt, den Vater (p. 71) mit Unrecht verdächtig macht.

als abgeſchliffen zu betrachten iſt und vollſtändig einen Naſal annehmen müßte: bouton (p. 28) enimton (p. 62) madliton (p. 62) pouton (p. 32) wodurch er denn dem ſanskr. Infinit. oder eigentlich Gerundium gleich kommt: pâtum (potum) u. ſ. f. Daß Vater aber jenes ton für bloßes Anhängſel halten will (p. 102), iſt einem Sprachforſcher ſchwer zu vergeben. Eine eigne Infinitivform iſt die auf wei: biatwei (timere) bilitwei (dicere), welche Endung ſchon Prätorius für einen Zuſatz erklärte, der häufig wegfiele. Etwas voreilig iſt aber der Schluß Vaters (p. 101): „Daß aber jenes wei oder wi" (letzteres kommt indeſſen nie als Infinit. Endung vor) „ein bloßer, wahrſcheinlich faſt ganz bedeutungsloſer Anhang geweſen, erhellet „daraus, daß auch zuweilen Perſonalformen der Verben ihn haben." Allerdings hat dieſe Sylbe Bedeutung, denn merkt man auf den Gebrauch jenes Infinitivs, ſo wird man ihn meiſt nach der Präp. prei (ad) finden: prei poutwei (zu trinken p. 31) prei madlitwei (zu bitten p. 20), beſonders häufig nach turri (habere): turri westwei (du haſt zu führen p. 2) wogegen: massimai west (daß wir führen mögen p. 43); turri auskandints postatwei (du haſt ein Erſäufter zu werden p. 24) vergl. postat p. 60. Beiſpiele finden ſich faſt in jedem Gebote; nur iſt die Regel nicht feſtgehalten, weil das Verbum turri auch ſollen bedeutet; wir dürfen daher nicht anſtehen, jene Infinitive auf wei oder twei für das Gerund. zu halten, welches im Sanskr. auf twâ ausgeht. Findet ſich hingegen wi und wie (niemals wei) als Perſonalform, z. B. gerdawi (loquor), ſo iſt ſie von einem Infinitiv auf aut, indem das u in w überging, wie rikauite (regnate) von rikaut; an der der dritten Perſon Plur. endlich z. B. poskulêwie (admonent p. 32) iſt die Endung ein Pronom. recipr., wenn auch wans (vobis) vorhergeht, wie aus dem dabeiſtehenden perstallê (administrant) klar wird, eben ſo wie ſich si als Reciprocum anhängt, ohnerachtet sien (se) pleonaſtiſch vorherging, z. B. dâtunsi (dare se p. 20) grîkisi (ſich verſündigen p. 15), mukinsusin (lehre ſich p. 36) welches Vater richtig überſetzt und doch p. 102 si und sin ebenfalls als müßigen Zuſatz verurtheilt.

Die Participia, welche Vater p. 98 aufführt, bedürfen einer genauern Sonderung, bei welcher nur das Sanskr. die Hand bietet: mehre nämlich gehören den Infinitiven an, wie die auf ton (nicht aus Verſehen wie S. 101 behauptet wird); mehre auf ns ſind der Form nach Particip. Paſſivi, die ſich im Sanskr. mit nas und tas bilden, z. B. au-launs (mortuus) und manche, von Vater p. 75 zu Verbalſubſtantiven gerechnete, ſind Part. Activi Präſ. wie dilants (operans), waitiantin (loquentem) vergl.

ſanskr. pachan, Acc. pachantam (coquentem). — Zu den alterthümlichen Vollkommenheiten des preuſſ. Dialects ſind auch jene untrennbaren Partikeln zu rechnen, die, wenig an der Zahl, dem Verbo eine reiche Menge von Modificationen zu geben vermögen und, einige Verſtümmlung abgerechnet, dieſelben ſind, wie ſie im Sanskr. ſich finden (S. Bopp. Lehrgeb. §. 111), wenn auch, wie faſt natürlich, ihre Bedeutung zuweilen abweicht; am häufigſten ſind per (ſanskr. para), pa und po (ſanskr. upa), prei (ſanskr. prati) ên (im Sanskr. â, oder an als ältere Form) is und esse (ſanskr. us), na (ſanskr. anu), sen (ſanskr. sam)[1]). In der Folge werden ſolche Partikeln zu wirklichen Nominalpräpoſitionen und dieſe Criſis iſt grade im Preuſſ. ſichtbar, weshalb ihre Rection ſo unſicher und ſchwankend iſt. So tiefeingreifend dieſer Bildungsgang bei dem Verbo des indiſch-germaniſchen Sprachſtammes iſt, eben ſo durchgeführt iſt die Art der Bereicherung beim Nomen und Adjectiv durch Ableitungsſylben oder ſogenannte Suffixa, durch welche dieſe Sprachen den größten Reichthum in der Wortbildung entfalten. Jedoch ſind dieſe auslautenden Anhänge ein freies Erzeugniß jedes einzelnen Dialectes, und, auf analoge Weiſe angefügt, können ſie durch Ton und Bedeutung höchſt verſchieden ſeyn. Am reichſten ſind hier die Sanskr., die Griech. und Germaniſche Sprachen und ſelten trifft derſelbe Ausgang mit dem Aehnlichen eines andern Dialects überein, wie einige Beiſpiele zeigen mögen: von dem Stamme ag und ak (videre) bildet das Sanskr. ak-sha (oculus) das preuſſ. ackis, das griech. ὀκκος, das lat. oc-ulus; — von dak bildet das Sanskr. dakshana (dextra), das Griech. δεξια, das Altpreuſſ. tickra u. ſ. f. Das Preuſſ. bietet dieſer Endungen viele dar (bei Vater p. 74 seq.), die ſich am engſten mit dem Litthauiſchen und Lettiſchen, mitunter ſchon mit dem Germaniſchen berühren; es würde zu weit führen ſie alle aufzuzählen und mit ähnlichen Suffixen aus dem Sanskr. zu vergleichen. Die Fähigkeit endlich, Compoſita zu formiren, hat die preuſſ-litth. Sprache mit ihren verwandten Stämmen gemein und zwar giebt es Beiſpiele von echtindiſcher Compoſition, z. B. wenn das erſte Glied im abſoluten Stande in irgend ein Caſusverhältniß gedacht werden muß, wie

1) Vergl. ſanskr. sthâ (stare) preuſſ. po-stat (fieri), stanintei (stans) preistattinnimai (collocamus); — ſanskr. sthal (collocare) preuſſ. perstalle (collocatus est); stalle (stat), istallit (nach dem Deutſch. ausſtehen); — ſanskr. sad und sid (sedere) preuſſ. sidons (sedens) ensaddinons (ein-geſetzt); — ſanskr. wach (appellare), preuſſ. wackitwei, preiwacke (compellat), enwacke (acclamant) po-wackisna (clamor); — ſanskr. labh und lambh (capere λαμβανω) preuſſ pallaipsitwei (cupere) po-laipinna (jubeo) pallaips (jussum) u. ſ. w

but-sargs (pater familias), wogegen auch der wahre Genitiv vorkommt: buttas-taws; eben ſo bildet ſich von der Partikel sa (ſanskr. sa) und lub (amare, ſanskr. lubh, lubere) das Compoſitum saluban (matrimonium, mit Liebe ſeyend), und andre mehr, die aber mitunter erſt dem Deutſchen nachgebildet ſcheinen, wie kaimalucke (heim-ſuchen). Die Conſtruction hat ſich ebenfalls ſchon nach dem deutſchen Sprachgenius bequemt, weil die Sprache bereits ihre Beſtimmtheit verloren hatte; wie klangreich ſie aber noch damals geweſen ſey und ſich in Metra willig geſchmiegt habe, zeigt die Ueberſetzung des bekannten Verſes: ein jeder lern' ſein Lection ꝛc., der bei Abel Will ſo lautet:

Erains mukinsusin swaian mukinsnan
Tît wîsst labbai stalliuns enstan buttan.